Ueber

Mineralogie

und das mineralogiſche

Studium.

Heinrich Steffens.

Altona,
bei J. F. Hammerich
1797.

Vorrede.

Wenn man einen eigenen Gesichtspunkt in einer Wissenschaft aufgefaßt hat, so wird man nur gar zu leicht zur Einseitigkeit verleitet. Alles wird nach diesem Gesichtspunkt geprüft, beurtheilt, angenommen oder verworfen. Vielleicht trift dieser Vorwurf auch mich und ich trete daher nicht ohne Furcht vor dem deutschen Publicum auf.

Ich konnte irren und habe vielleicht geirrt. Aber selbst Irrthümer, sagt einer der grösten Männer unseres Jahrhunderts, enthalten immer etwas wahres, und so können vielleicht auch meine Irrthümer nützlich seyn. — Ich habe viel allgemein bekanntes von neuem gesagt; ob es unnütze Weitschweifigkeit war, mögen die Leser beurtheilen. — Ich habe es gewagt, einige, beynahe allgemein angenommene Meinungen anzugreifen. Meine Gründe unterwerfe ich dem partheylosen Urtheil der Mineralogen. Ich bin überzeugt, dass die grosen Männer, welche zu erst jene Meinungen aufstellten, meine Einwürfe nur durch Gründe bestreiten werden. Sind diese überzeugend, so nehme mit Vergnügen meine Meinung zurück, um einer richtigern zu huldigen.

Man

Man ſieht leicht, daſs ich mich in dieſem Hefte vorzüglich mit der Oryktognoſie, habe beſchäftigen wollen. Alles das Uebrige ſteht bloſs da, um den Plan, nach welchem, meiner Meinung nach, die geſammte Mineralogie ſich am zweckmäſsigſten behandeln läſst, kurz anzugeben, und um die Grenzen dieſer erſten Doctrin und ihr Verhältniſs zum Ganzen deſto einleuchtender zu zeigen. Deshalb habe ich auch in der hiſtoriſchen Einleitung hauptſächlich von der Geſchichte der Behandlungsart dieſer Doctrin geſprochen. Giebt dieſe Einleitung eine concentrirte Darſtellung der allmähligen Fortſchritte der Oryktognoſie, ſo wird man ſie, ihrer Kürze und ihres Mangels an neuen Bemerkungen unerachtet, nicht überflüſſig finden können. Es ſoll keine Geſchichte

der Mineralogie seyn, und mit mikrologischer Genauigkeit zu untersuchen, ob irgend ein Schriftsteller übergangen oder ein unbedeutender wirklich angeführt ist, hiesse den richtigen Gesichtspunkt aus welchem diese Einleitung beurtheilt werden muss, offenbar verfehlen.

Wenn man meine Meinungen einiger Aufmerksamkeit würdigt, so ist die Absicht meiner Abhandlung erreicht, und wenn sie Beyfall erhält, werde ich mich mit dem zwey übrigen Doctrinen ebenfalls beschäftigen.

Kind Nature keeps a School
To teach her ſons herſelf.

YOUNG.

Es iſt einem jeden Naturforſcher bekannt, wie ſehr die Alten einigen Naturprodukten vorzugsweiſe vor andern ihre Aufmerkſamkeit widmeten. Sie ſahen die Inſekten als Produkte der Fäulniſs an, und hielten ſie ihrer Aufmerkſamkeit unwürdig. Einige Pflanzen kannten ſie zwar, aber nur diejenigen, die durch Zufall als Arzneymittel, oder in der Oekonomie als nützlich bekannt geworden waren. Uebrigens ſagt Plinius, wachſen freylich eine groſse Menge Pflanzen an

Wegen, auf Wieſen u. ſ. w., die aber alle unbekannt und unnütz ſind. Unter allen Naturprodukten wurden aber beſonders die Mineralien vernachläſsigt, und nichts war natürlicher.

Die organiſchen Körper müſſen beym erſten Anblick intereſſiren. — Bewundrungswürdiger Organism iſt in den organiſchen Reichen mit Leben, Wirkſamkeit, Handlung und Selbſtthätigkeit innigſt verknüpft. Wenn wir einen organiſchen Körper kennen, ſo kennen wir auch ſeinen Zweck als organiſcher Körper, und brauchen ihn nicht erſt mühſam aufzuſuchen; denn ein jeder Körper dieſer Art iſt ſelbſt Zweck, er iſt ein Bild mannichfaltiger Kräfte, iſt Thätigkeit perſonificirt. Hier gehen viele auffallende Veränderungen mit jedem Körper vor. Jede Periode des Lebens eines organiſchen Körpers iſt mit eigenen auffallenden Auftritten bezeichnet. Mannigfaltigkeit der Form, der Organiſation ſelbſt, der Wechſelwirkung, alles liegt ſo offen da und verſpricht dem Zuſchauer herrlichen Genuſs.

Wie

Wie ganz anders erſcheint beym erſten Anblick das unorganiſche Reich. Es ſcheint öde und todt. Der Schauplatz ſcheint immer derſelbe zu ſeyn. Hier ſind keine abwechſelnde Scenen, welche im Stande wären die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer zu erregen. Selbſt die organiſchen Körper gehen zu den unorganiſchen über — wenn ſie ſterben. Die Ruinen von tauſend vormals lebendigen und vegetirenden Geſchöpfen bedecken unſere Erdoberfläche. Hier iſt keine Spur von der nie ermüdenden Energie der organiſchen Weſen. Das ganze unorganiſche Reich ſcheint ein unermeſslicher Kirchhof zu ſeyn.

Freylich gewinnt dieſs Reich viel an Intereſſe, wenn man es genau kennen lernt, wenn die Naturprodukte, nicht bloſs als Produkt, ſondern als Mittel zu einem Zweck, der nur nicht in den Körpern ſelbſt geſucht werden muſs, betrachtet werden. Aber wie viele Kenntniſſe, wie viele genaue Unterſuchungen, wie viele langweilige Wanderungen durch das trockene Gebiet einer mikrologiſchen Nomenclatur erforderte es

nicht um die Naturforscher so weit zu bringen. Man müsste erst, um dahin zu kommen, eine Zeitlang, gleichsam ohne wissenschaftliche Absicht Materialien sammeln. Und wahrlich die Alten, die immer ihre Speculationen auf ihre Beobachtungen voreilig anzuwenden geneigt waren, waren nicht zu bloßen Sammlern gemacht. Jene Wirkungen der Zeit, des Wassers und des Feuers auf den rohen physischen Stoff: jene Veränderungen (sind sie gleich alle nicht eben sehr auffallend,) die dadurch bewirkt werden, jene Steinarten, die hier aufgelöst in Staub zerfallen und dort wiederum neue Verbindungen eingehen, neue Steinarten bilden, jene chemischen Processe, die ein immer wirksames chemisches Laboratorium darstellen, wo ein Process den andern drängt, die sämmtlich unsern Erdboden zu einem bequemen Aufenthalt so vieler lebendigen und vegetirenden Geschöpfe machen, und zugleich dem beym ersten Anblick trokkenen Studium Leben Abwechselung und Interesse mittheilen, konnten ihnen nicht bekannt seyn.

Grosse

Grofse Umwälzungen, Erfcheinungen, die auf einmal ſtarke in die Augen fallende Wirkungen hervorbrachten, wie die der Vulkane, erregten freylich ihre Aufmerſamkeit, aber alle ihre Unterſuchungen löſten ſich in ein leeres Staunen auf. Man leſe nur was Ariſtoteles, Beroſus Chaldeus, Viterbo, Silius Italicus, Diodorus Siculus, Strabo, Dion Caſſius, Plinius der ältere und jüngere u. a. m. von vulkaniſchen Ausbrüchen erzählen, und man wird ſehen, daſs es nur die Ausdrücke der Bewunderung ſind, die mit Erſcheinungen, welche man ſich nicht erklären konnte, von jeher verknüpft waren. Aber eben weil ſie hier die wahren Naturfreuden nicht genieſsen konnten, thaten ſie auf das ſorgfältige Sammeln Verzicht. Kein Wunder! Das Naturſtudium ſahen ſie als eine Geiſtesnahrung, das unorganiſche Reich aber als eine todte Maſſe an.

Die Ariſtoteliſchen *Ορυκτὰ* und *Μεταλλευτὰ* machen den Ariſtoteles wahrlich nicht zum Mineralogen und ſind von ihm nur angeführt, weil er den Urſprung jener aus Erde,

Erde, dieſer aus Waſſer erklären zu können wähnte.

Die wenigen Mineralien die Theophraſt, Plinius, Dioſcorides und Galen mit Kunſtprodukten vermiſcht anführen, ſind blos ſolche, die im gemeinen Leben gebraucht wurden, und das Studium dieſer Schriftſteller iſt den hiſtoriſchen Aerzten und Antiquaren ungleich wichtiger als den Mineralogen. Einen Theil der Medicin der Alten lernt man kennen, wenn man das ſechſte Buch des Dioſcorides ſtudirt, aber in der That ſehr wenig, was eigentlich den Mineralogen intereſſiren könnte. Plinius, wenn er der Edelgeſteine und Metalle erwähnt; macht uns mit dem Luxus der Römer, und wenn er von Marmor, Baſalt u. ſ. w. ſchreibt mit ihren Kunſtwerken, aber nicht, wie man etwa erwarten könnte mit ihren Kenntniſſen der unorganiſchen Natur bekannt, denn wiſſenſchaftliche Kenntniſſe dieſer Art beſaſsen ſie gar nicht. Was dieſe obenerwähnten Schriftſteller anführen iſt ſo ganz ohne Ordnung hingeſtellt, daſs ich mich

wun-

wundre, wie Wallerius, der doch sehr gut wuſste, was eigentlich zu einem mineralogiſchen Syſtem erfordert wird, Theophraſt, Plinius, Dioſcorides und Galen als die erſten Syſtematiker der Mineralogie anführen konnte. Die erſten Spuren der Mineralogie als Wiſſenſchaft, bey den alten Griechen und Römern aufzuſuchen, iſt beynahe eben ſo lächerlich, als wenn man Tubal-Cain zum erſten Chemiker macht.

Als die allgemeine Lethargie der Wiſſenſchaften anfing, bekümmerte man ſich auch um dieſe geringen Kenntniſſe der Alten ſehr wenig. Erſt als die arabiſche Chemie oder richtiger Alchemie in Europa Eingang fand, fing man wieder an den unorganiſchen Körpern einige Aufmerkſamkeit zu widmen.

Avicenna legte den Grund zu der von den Chemikern allgemein angenommenen Eintheilung der Mineralien in Steine, Metalle, ſchwefliche Mineralien und Salze. Eine Eintheilung, die aber nicht von den übrigen Naturforſchern angenommen wurde, weil

weil, wie es wenigſtens aus einer Stelle bey Agricola erhellt, die Chemiker, als ſolche, von den Scholaſtikern gering geſchätzt wurden. Avicenna, ſagt er, non ſcienter, ſed more chymiſtarum ſulphureo duas ſpecies ſubjecit: ſulphur et arſenicum. a) Deshalb finden wir auch, daſs ſchon Albertus magnus, dieſer abergläubiſche Ausſchreiber der Alten, einer ganz andern Eintheilung folgte, und beſonders die Salia und Sulphurea in eine Claſſe unter dem Namen Media zuſammen faſste.

Dieſs waren alſo die erſten Bemühungen, die unorganiſchen Körper in eine Art von Ordnung zu bringen. Auf der einen Seite ſuchten die Chemiker die Beſtandtheile, die aber, weil ſie dieſelben nicht darzuſtellen vermochten, immer hypothetiſch waren, auf der andern Seite die Scholaſtiker die Merkwürdigkeiten der äuſseren Form, die eingebildeten mediciniſchen Kräfte und zumahl viele erdichtete wunderſame Kräfte der Mineralien

a) Agricola de natura foſſilium. Lib. I. Pag. XIIX.

lien zu erforschen. Dieser doppelte Charakter bezeichnete fast bis auf unsere Zeit die meisten Schriftsteller dieses Fachs. Die meisten Naturforscher näherten sich entweder den Chemikern oder den Raritätssammlern mehr oder weniger, ohne dafs es ihnen eingefallen wäre, sich zu vereinigen.

Agricola, dieser erste Systematiker der Mineralogie, nicht Restaurator des mineralogischen Studiums, (denn eigentlich existirte vor ihm gar keine Mineralogie) machte freylich in mehr als einer Rücksicht eine Ausnahme; indessen kann man nicht läugnen, dafs er die Chemiker geringschätzte, und sich dadurch den Mineralogen zweiter Classe näherte. Obgleich es gar nicht meine Absicht ist, hier eine Geschichte der Mineralogie zu schreiben, da ich hier nur eine Skitze von den Schikfalen des mineralogischen Studiums bis zu unsern Zeiten als eine Einleitung vorauszuschicken denke, so kann ich doch nicht umhin, Agricola's System etwas weitläuftig darzustellen, um so viel mehr da es, mehr oder weniger seinen Nach-

Nachfolgern als Norm diente, ich kann mich alsdann bey den nachfolgenden Syſtematikern kürzer faſſen und wohl gar mehrere mit Stillſchweigen übergehn.

Daſs er der erſte war, der äuſsere Kennzeichen auffuchte, mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmte und zur Unterſcheidung der Mineralien anwandte, darf ich hier nur erwähnen, da unſer erſter Mineralog in ſeinem Meiſterwerk dieſes ſchon angeführt und geprüft hat. a)

Alle Mineralien (Corpora ſub terranea) theilt Agricola b) in ſolche, die aus homogenen Theilen beſtehen — nicht zuſammengeſezte, und ſolche die aus heterogenen Theilen (verſteht ſich in mineralogiſcher Rückſicht) beſtehen — zuſammengeſetzte. Die nicht zuſammengeſetzten kommen in vier Formen vor 1) Terra, 2) Succus concretus, 3) Lapis, 4) Metallum. Ter-

a) Werner von den äuſsern Kennzeichen der Foſſilien. pag. 48.

b) der Natura Foſſilium. Wittebergae. 1612.

Terra, ſagt er, eſt corpus foſſile, quod poteſt manu ſubigi, cum fuerit aſperſum humore, aut ex quo, cum fuerit madefactum fit lutum. Dieſe Erdarten theilt er ein, theils nach einigen äuſsern Kennzeichen, theils nach ihrem Nutzen, theils nach den Oertern, wo ſie gefunden werden, wenn ſie nach dieſen Geburtsſtädten ihren Nahmen erhalten haben.

Succus concretus, eſt corpus foſſile ſiccum et ſubdurum, quod aquis aſperſum aut non mollitur, ſed liqueſcit, aut, ſi mollitur multum vel pinguitudine differt a terra, vel materia ex qua conſtat. Die Foſſilien dieſer Claſſe ſind entweder magere oder fette. Erſtere entſtehen aus einem Saft, theils mit Erde; ſal nitrum; theils mit Metall vermiſcht: Chryſocolla (Kupfergrün) Aerugo, Ferrugo, Caeruleum, theils ſowohl mit Erde als Metall vermiſcht: Atramentum ſutorium (Eiſenvitriol), Alumen u. ſ. w. Zu letzteren rechnet er Sulphur, Bitumen, Sandarach und Auripigment. Wie ſchwankend dieſe Definition iſt, und wie un-

richtig die verſchiedenſten Körper hier in eine Claſſe zuſammengefaſst ſind, iſt ſo auffallend, daſs es keiner weitern Auseinanderſetzung bedarf. Wie wenig er ſelbſt mit der Chemie ſeines Zeitalters bekannt war, und wie unrichtige Begriffe er deshalb vom Salze hatte, ſieht man unter andern aus folgendem Vorwurf, den er dem Avicenna macht: "Non ſatis docte ac perite,„ ſchreibt er, "ſalſum tanquam genus diviſit in has tres ſpecies, ſalem, alumen et atramentum ſutorium, nam ſal eſt ſalſo ſapore, minime vero alumen et atramentum ſutorium.„

Die Steinarten machen die dritte Ordnung ſeines Syſtems aus. "Lapis eſt corpus „foſſile ſiccum et durum, quod vel aqua lon„ginquo tempore vix mollit, ignis vehemens „redigit in pulverem; vel non mollit aqua, „ſed maximo ignis liqueſcit calore.„ Die Art wie er die Steinarten, die er in ſechs Geſchlechter (Lapis, Gemma, Marmor und Saxum) eintheilt, ordnet, findet man bey Wallerius.

„Metallum

"Metallum eſt corpus foſſile natura vel „liquidum vel durum quidem, ſed quod ig„nis liqueſcit calore.„ Er führt zehn Metalle an.

Die letzte Abtheilung ſeines Syſtems handelt de rebus foſſilibus miſtis et compoſitis. Ein vermiſchtes Foſſil iſt, nach ihm "foſſile „corpus, quod conſtat ex ſimplicibus duobus „tribusque, quod etiam ipſa ſunt corpora „foſſilia, ſed ita undique permiſta et tempe„rata, ut minima miſti pars non ſit ullius rei „expers, quod ineſt in tota ejus mole.„ Dieſe Foſſilien ſind: 1) aus Steinarten und Succis, 2) aus Erde und Metall, 3) aus Stein und Metall, 4) aus Succo, Stein und Metall zuſammengeſetzt. — Zur zweiten und dritten Abtheilung gehören die Erze.

Dieſs mag genug ſeyn um einen Begriff von Agricola's mineralogiſch-ſyſtematiſchen Kenntniſſen zu geben. Als erſter Verſuch hat ſein Syſtem allerdings viel Werth, und man kann von ihm mehr logiſche Richtigkeit in der Ausführung noch nicht verlangen.

Wahr iſt es, daſs ſein Mangel an chemiſchen Kenntniſſen ihm nicht ſelten auffallend irre führte, und daſs er eigentlich gar keinen Begriff von Einheit in Entwerfung des Claſſificationsfundaments gehabt zu haben ſcheint. Dieſs kann man aber auf keine Weiſe erwarten, da er noch keinen deutlichen Begriff von dem eingeſchränkten, jedoch ungemein wichtigen Zweck eines ſolchen Syſtems haben konnte, und zumahl, da weit ſpätere, ſelbſt ſehr verdiente mineralogiſche Schriftſteller, dieſen Fehler mit ihm gemein haben. a)

Ohne jetzt jeden mineralogiſchen Verfaſſer anzuführen, der, nach Agricola ein Syſtem entwarf, bemerke ich nur, daſs nach ſeiner Zeit die meiſten mineralogiſchen Schriftſteller Chemiker, oder richtiger Alchemiker waren. Doch nahmen auch die Che-

a) Man ſehe übrigens Wallerii in mehreren Rückſichten richtige Beurtheilung des Agricolaiſchen Syſtems. Brevis Introductio in hiſtoriam litter. mineral. etc. Holm. 1779.

Chemiker mit mehr oder weniger Veränderung Agricola's Syſtem an. So behielt z. B. der berühmte oder vielmehr berüchtigte Cardan, freylich die Succos concretos bey, aber trennte doch, nach der Art der Chemiker die Salze von den Bergölen (Bitumina.)

Kentmann a) war ein Nomenclator, der beynahe völlig Agricola's Syſtem folgte. Die Erdarten und die ſuccos concretos hat er anders eingetheilt. Ein Verzeichniſs einiger Verſteinerungen iſt unter folgender Aufſchrift beygefügt: "Alcyonia, Conchae et alia, „quae ex ſalſo liquore maris et ex „ejus ſpuma, cum tenuiſſimis ſor„dibus permiſta concreſcunt.„

Der mit Recht als Botaniker ſo berühmte Coſalpin b) war ſoviel ich weiſs, der erſte, der die Salze (als humore ſolubilia) von den brennbaren Körpern (als oleo ſolubi-

a) De omni rerum foſſilium genere, gemmis, lapidibus, metallis et hujusmodi libri aliquot plerique nunc primum editi. Tiguri. 1565.

b) de rebus metallicis. Romae. 1602.

lia) trennte. Der naturhiſtoriſche Vielſchreiber Aldrovand a) compilirte ſein Syſtem aus Agricola, Cardan und Coſalpin. Bey ihm fangen die Verſteinerungen an eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Kunſtprodukte wurden mit Naturprodukten zuſammengeſtellt, und häufig als ſolche angeführt. Lächerlicher Aberglaube und Einbildungskraft gewann offenes Feld; man haſchte mit Begierde nach allem Sonderbaren, und nur blödſinnige Schwärmerey konnte den Misgeburten einer erhitzten Phantaſie Realität zuſchreiben.

Jetzt fing eine Periode an, die ſehr lange dauerte, und mehr oder weniger allgemein die Mineralogie zum Spielwerk gedankenloſer Sammler oder zum Werkzeuge phantaſtiſcher Phyſicotheologen erniedrigte. Ich werde daher nicht alle die ausſchreiben, welche die Mineralien der Alten nach Agricola's Syſtem mit mehr oder weniger Veränderung aufzeichneten. Es ſey mir vielmehr erlaubt nur

a) Muſeum metallicum in libros 3. deſtributum.

nur diejenigen zu nennen, die besonders dazu beytrugen dem Studium der Mineralogie einen neuen Schwung zu geben. Das thaten nun freylich nicht blofs die Syftematiker. Unter diefen waren viele, die blofs die Alten ausfchrieben, vielleicht nicht einmahl die halbe Anzahl der von ihnen angeführten Materialien felbft kannten, und das Syftem nach den Entdeckungen ihres Zeitalters ein wenig abänderten.

Mehr Einflufs hatte ohne Zweifel der allgemein bekannte Jefuit Athanafius Kircher a). Noch mehr als irgend einer feiner Vorgänger häufte er fabelhafte und miraculöfe Naturfpiele zufammen; obgleich auch Jonfton b) vor ihm den Petrefakten einen bedeutenden Platz in feinem Syftem einräumte.

Wichtiger waren die Vortheile, welche die Mineralogie durch Bechers Unterfuchun-

 gen

a) Kircheri Mundus fubterraneus im XII. libr. digeftus. Amftelod. 1678. edit. 3.

b) Notitia regni mineralis. Lipf. 1667.

gen gewann a). Es iſt allgemein bekannt, daſs er Waſſer und Erde als entferntere, glasartige (Sal) entzündbare (Sulphur) und merkurialiſche Erde (Merkurius) als nähere Beſtandtheile aller Mineralien anſah. Es wäre zwecklos, wenn ich mich hier mit ſeiner Theorie beſchäftigen wollte, nur ſeine Bemühungen in der Mineralogie, die Foſſilien chemiſch zu ordnen, darf ich auch deshalb nicht mit Stillſchweigen übergehen, weil er der erſte war, der dieſen Weg zu betreten wagte.

Obgleich nun ſeine Eintheilung der Erdarten bloſs auf ſeiner Hypotheſe, daſs ſie aus glasartiger entzündbarer und merkurialiſcher Erde zuſammengeſetzt wären, beruhte, ſo daſs die erſte Claſſe die Steinarten enthielt, in welchen die erſte, die zweyte diejenigen, in welchen die zweyte, und endlich die dritte diejenigen, in welchen die dritte hypothetiſch angenommene Erde den Hauptbeſtandtheil ausmachte, ſo zeigte er doch dadurch erſt

a) Phyſica ſubterranea. edit Stahliana. Lipſ. 1738.

erſt die Möglichkeit, die Geſchlechter chemiſch zu beſtimmen, und machte den Gedanken rege, daſs die Verſchiedenheit der Beſtandtheile bey den Erd- und Steinarten, als Unterſcheidungszeichen angewandt werden könnte.

Die Steinarten theilt er in ſolche ein, die entweder im Feuer ſich verkalken oder verglaſen, die, wenn ſie erhitzt werden, noch eine feſte Maſſe ausmachen, oder zerreiblich werden, die endlich, wenn ſie erhitzt in Waſſer geworfen werden, zuſammenhalten oder aus einander fallen.

Zum erſten Mahle findet man bey ihm Antimonium, Zink und Wismuth (freilich auch Markaſit) als unvollkommene Metalle. Die ſogenannten vollkommenen Metalle, deren er ſechs anführt (denn Queckſilber ſieht er als ein Decompoſitum an) theilt er folgendermaſsen ein: Zwey davon (Gold und Silber) ſchmelzen indem ſie glühen, zwey (Kupfer und Eiſen) glühen ehe ſie ſchmelzen, und

zwey (Zinn und Bley) ſchmelzen ehe ſie glühen.

Nachdem er dieſe componirten Mineralien abgehandelt hat, folgen die Decompòſita, oder ſolche, die aus verſchiedenen Erden und Steinen, Erden und Metallen u. ſ. w. oder wohl auch aus verſchiedenen Gattungen eines Geſchlechts, wie z. B. aus mehrern Metallen zuſammengeſetzt ſind. Dieſe Decompoſita ſind:

1) terrea, zu dieſen werden als fette die meiſten ölichten Körper des Mineralreichs, als magere, einige Salze, wie Kochſalz, das, ſeiner Meinung nach, ſupradecomponirte Salmiac u. ſ. w. gerechnet.

2) lapidea, die ebenfalls fett ſind, wie Steinkohlen, oder mager, wie Allaunſchiefer.

3) metallica. Zu den fetten dieſer Claſſe werden die geſchwefelten Metalle, Arſenik, Realgar, Auripigment, zu den magern die Vitriole, und, als mitten zwiſchen den mageren und fetten ſtehend

hend das Queckſilber und deſſen ſupra-decomponirter Zinnober, gerechnet. Als decomponirte metalliſche Erden werden Cadmia, Kobolt, Magneſia, (Braunſtein) Chalcitis, Meſy, Sory, Melanneria, (und was der Nahmen des Atramentſteins bey Plinius mehr ſind) Galena, Calaminaris u. ſ. w. angeführt.

4) ſalina. Allaun, Chryſocolla, Borax.

5) aquea, die Jophi werden hierher gerechnet.

Es war wohl nicht Beohers Abſicht, ein Syſtem der Mineralogie zu entwerfen, und obgleich ich ihn von Rechtswegen angeführt habe, da ein Mann von ſeiner Celebrität nothwendig Einfluſs auf das Studium der Mineralogie haben muſste, um ſo viel mehr, da ſeine chemiſche Theorie eine Zeitlang allgemein angenommen wurde, ſo glaube ich doch nicht, daſs er mit ſo vielem Rechte ſeinen Platz beym Wallerius behaupten kann.

Bromel a) fing an, Schwefel und die ölichten Körper des Mineralreichs (unter dem Nahmen Sulphurea und Pinguia) in eine Claſſe zu bringen, und behielt die Becherſche Eintheilung der Metalle in vollkommne und unvollkommne bey.

Der zu ſeiner Zeit bekannte Schwediſche Chemiker Hiärne b) hat in der That einige Verdienſte um die Mineralogie. So war er z. B. der erſte, der einen Unterſchied zwiſchen Schwefel- und Arſenik-Kies machte, da dieſe zwey Mineralien ſonſt immer vorher zuſammengeſtellt wurden (wie Wallerius anmerkt). Auch er ſetzt Schwefel mit den ölichten Mineralien in eine Claſſe, eine Eintheilung, die man nachher immer beybehielt. Freylich wird Succus concretus noch immer bey einigen mineralogiſchen Schriftſtellern gefunden, dann iſt aber dieſs Wort ſynonym mit Salz.

Im

a) Catalogus generalis rerum curioſarum. Gothenburg 1698.

b) Kort anledning til atſkillige Malm og Bergarters, Mineraliers o. ſ. v. efterſpörjande och angifvande. Stockh.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts traten Beyer a), Bütner b) und Scheuchzer c) auf. Mehr glaubwürdig und weniger leichtgläubig als Aldrovand und Kircher beſchäftigen auch dieſe ſich vorzüglich mit Verſteinerungen. Es iſt wahr, ſie, beſonders Scheuchzer und Bütner waren nichts weniger als frey von Aberglauben. Dieſe beyden brachten viel übertriebene bibliſche Teleologie in die Mineralogie hinein, ſie ſuchten Beweiſe der Sündfluth, und was läſst ſich nicht alles auffinden, wenn man zum voraus eingenommen ſorgfältig ſucht. Indeſſen iſt es unläugbar, daſs ſie und Beyer viel, ſehr viel dazu beytrugen, daſs die Aufmerkſamkeit der Mineralogen von jetzt an auf die ganzen Felſenmaſſen gerichtet wurde. Der Gläubige ſuchte da Befeſtigung ſeines Glaubens und Anlaſs zu erbaulichen Betrachtungen

a) Orykrographia norica. Norimb. 1758, die neueſte Ausgabe.

b) Mineralogia et Orykrographia Helvetiae. Zürich 1718. — Herbarium diluvianum. Lugd. Batav. 1723. — Homo diluvii teſtis. Zürich 1726.

c) Bütner rudera diluvii teſtes.

gen; Befriedigung ſeiner Wiſsbegierde aber und Beſchäftigung ſeiner höhern Seelenkräfte ſuchte der aufgeweckte Kopf, der mit dem bloſsen Sammeln ſich unmöglich begnügen konnte, und hier ein offenes Feld für ſeine Talente fand. Alle bisherigen Mineralogen waren Chemiker, Oekonomen, Bergwerker oder bloſse Oryktognoſten. Die erſten wollten Gold machen, die zweyten finden, die letzten verdienen. Dieſs war der Gegenſtand, womit ſich bey weitem die meiſten beſchäftigten, um die äuſserſt merkwürdige Haushaltung der Natur in der phyſiſchen Welt bekümmerte ſich keiner. Nur Schwärmer entwarfen, zum Theil ohne Kenntniſſe von der Natur ſelbſt zu beſitzen, auf ihren Studierſtuben im Prophetenſtyl Theorien der Erde, und weisſagten den jüngſten Tag. So wurden Whiſton, Burnet, Woodward in phyſiſcher Rückſicht, was Jacob Böhm, Swedenborg und Lavater in theologiſcher Rückſicht ſind, und über ihren Werth iſt ſchon lange entſchieden.

Jetzt

Jetzt aber fing man an, die Felsen nicht blofs metallurgisch zu untersuchen. Der wissenschaftliche Hauptzweck der Mineralogie wurde wenigstens erkannt, und die Hoffnung, dafs sie den übrigen physischen Wissenschaften an die Seite treten könnte, fing an zu blühen. Schon Scheuchzer und Beyer selbst, indem sie Versteinerungen nicht blofs sammelten, sondern auch als Spuren vormahliger Revolutionen betrachteten, hatten den richtigen Gesichtspunkt gefafst. Freylich waren diese Schriftsteller nicht die ersten, aber doch unter den ersten gewifs die vorzüglichsten.

Ich darf jetzt nur anmerken, dafs Magnus v. Bromel a) ein Schüler von Hiärne und Boerhave b) sowohl die schon gemachten Verbesserungen benutzte, als auch eine damahls noch neue chemische Eintheilung der Steinarten in feuerbeständige (apyri), kalkartige (welche in Feuer pulverisirt werden), glas-

a) Inledning til nodig Kundskab om Biergarter, Mineralier samt Fossilier. Stockh. 1730.

b) Man sehe Wallerius a. a. O.

glasartige und Bildſteine (figurati) annahm, a) und kann ſogleich zum Linneé übergehen.

Von ſeiner Zeit an wurde die Mineralogie fleiſsiger ſtudirt, und die Mineralien wenigſtens als bloſse Naturprodukte mehr gekannt und beſſer geordnet. Ob Linneé ſelbſt etwas dazu beytrug? Wenigſtens hat man gewiſs Unrecht, wenn man behauptet, daſs Linneé keine mineralogiſche Kenntniſſe beſaſs. Schon in ſeinen frühern Jahren hatte er ſich ſehr viel mit der Mineralogie beſchäftigt, und zeigte ſich auch in dieſem Fache als ein ſelbſtdenkender Mann. Freylich ſcheint es beynahe, als wenn er bloſs der Vollſtändigkeit wegen ſein mineralogiſches Syſtem dem meiſterhaften zoologiſchen und botaniſchen beyfügte. Man weiſs, daſs vorzüglich die ſonderbare Meinung, als wenn alle Cryſtalle den Salzen ihre Cryſtallifationsform zu verdanken hätten, und daſs man alſo alle nach den verſchiedenen Salzcryſtallen als den urſprüng-

a) Stahl, der bekannte Chemiker, theilte alle Erdarten in vitreſcible und alkaliſche.

urſprünglichen Formen claſſificiren müſste, ſein Syſtem unbrauchbar machte; aber eben dadurch ward er auch der erſte, der auf die in der Oryktognoſie ſo äuſserſt wichtige Verſchiedenheit der Cryſtallformen aufmerkſam machte, und dadurch ſich um dieſen Theil der Mineralogie ein nicht geringes Verdienſt erwarb, in welcher Rückſicht ihm auch Werner Gerechtigkeit widerfahren läſst.

Hat er indeſſen keinen ſehr groſsen unmittelbaren Einfluſs auf das Studium der Mineralogie gehabt, ſo wirkte er doch mittelbar deſto mehr. Die ganze Naturgeſchichte ward, vor ihm, in Vergleichung mit anderen Wiſſenſchaften ſehr wenig bearbeitet. Die Art, wie man die natürlichen Körper ordnete, war meiſtentheils ſo unvollkommen, ſo ſchwankend, und ſo unlogiſch, die Terminologie ſo unbeſtimmt, daſs bloſs deshalb der Naturforſcher mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, welche bloſs eine an Enthuſiasm grenzende Liebe zu ſeiner Wiſſenſchaft zu beſiegen hoffen konnte. Linneé ſah dies Chaos, überſah die beynahe unglaublichen

Schwierigkeiten, sein grofser Geist fafste den dreisten Entschlufs sie zu heben — und führte ihn bekanntlich auf eine Art aus, die ihm die Bewunderung der Welt erwarb. Durch diese Leichtigkeit, die natürlichen Körper kennen zu lernen, mufste natürlicherweise die Liebe zu diesem hinreifsenden Studium bey sehr vielen erweckt werden.

Linnées Schüler bereisten alle Weltgegenden; neue bisher unbekannte Thier- und Pflanzengattungen wurden täglich entdeckt. Die Naturgeschichte gewann immer mehr Verehrer, und natürlich konnte dann die Mineralogie nicht leer ausgehen. Schon dadurch hat er gewifs viel zum fleifsigern Studium der Mineralogie beygetragen, wenn man auch gleich dem regen Geist des Zeitalters, der in allen Fächern des menschlichen Wissens hervorstrebte, viel zuschreiben mufs.

Aber auch die Art, wie er zu seinem Zwecke gelangte, ward dem Mineralogen ein belehrendes Beyspiel. Denn er war der erste, der richtige Begriffe vom System festsetzte,

der so einleuchtend zeigte, dafs die vornehmsten Zwecke eines Systems nur die seyn könnten, dem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen, und die Naturforscher in den Stand zu setzen, die natürlichen Körper alle unter sich, und die bekannten von den unbekannten zu unterscheiden, indem sie durch Hülfe eines Systems mit Gewifsheit bestimmen konnten, ob ein anderer Naturforscher ein zu untersuchendes Naturprodukt beschrieben habe oder nicht. Er lehrte uns, dafs die Erreichung dieser Zwecke auf die Art der Description und Classification beruhe, und dafs die erstere ohne einmahl festgesetzte und allgemein angenommene Terminologie, die andere ohne Einheit des Classificationsfundaments und einförmige Nomenclatur unmöglich zweckmäfsig eingerichtet werden könne, und gab dadurch den Mineralogen eine Norm, die, hat er sie auch nicht völlig in seinem mineralogischen System realisirt, doch immer von ihnen angenommen werden mufste, wenn sie sonst den oryktognostischen Zweck der Mineralogie, distincte Unterscheidung einer jeden Steinart von allen übrigen, erreichen wollten.

 Obgleich

Obgleich nun dieſe Grundſätze nicht gleich angenommen wurden, ſo iſt es doch gewiſs, daſs ſie ſpäterhin zu einer der wichtigſten, und für das Studium der Mineralogie vortheilhafteſten Reformen in dem oryktognoſtiſchen Theil dieſer Wiſſenſchaft, den Grund legten.

Auch der chemiſche Theil der Mineralogie gewann um dieſe Zeit ſehr viel durch Henkel und Pott, zwey ſehr verdiente Männer, die beynahe (Hiaerne und etwa Becher ausgenommen) die erſten waren, welche mineralogiſche Chemiker genannt zu werden verdienen, und ihre Entdeckungen zeigen deutlich genug, wie viel die Mineralogie durch chemiſche Unterſuchungen gewinnt, und wie unentbehrlich ſie dem Mineralogen ſind. Henkel a) verlieſs ſich beynahe bloſs auf chemiſche Kennzeichen, indem er die äuſseren Kennzeichen gröſtentheils als ſchwankend verwarf.

Als

a) Idea generalis de lapidum origine. Dresden 1734. — Kieshiſtorie Leipz. 1725. — Henkel in mineralogia redivivus. Dresden 1756.

Als theils trockene, theils flüſſige Erdſäfte ſtellt er die ölichten Körper des Mineralreichs (freylich auch die vegetabiliſchen Gummien und den ſeiner Meinung nach animaliſchen Phosphor) in Eine Claſſe.

Die Salze führt er nach ihrer chemiſchen Verſchiedenheit, als Säuren, Laugenſalze und Mittelſalze an, und unterſcheidet die laugenſalzigen von den erdartigen, und dieſe von den metalliſchen.

Die Erdarten theilt er, wie Becher ein, und dann nach ihrer Leicht- oder Schwerflüſſigkeit.

Die Steinarten ſind nach ihm calcareae, ſiliceae, calcareo - ſiliceae oder limoſae. Dieſe Eintheilung ſtellt er mit vieler Beſcheidenheit auf, obgleich man dadurch wirklich ſchon einen Schritt weiter kam.

Seine Kieshiſtorie iſt mit einer, für ſeine Zeit muſterhaften Genauigkeit geſchrieben, und in dieſer und mehreren Schriften

hat er zur genaueren Beſtimmung mehrerer Metalle und ihrer Erze ſchätzbare Entdekkungen gemacht.

Reinere und richtigere chemiſche Kenntniſſe beſaſs der in der Mineralogie unvergeſsliche Pott a) (der Klaproth ſeiner Zeit.) Keiner vor ihm hatte ſo deutlich gezeigt, daſs nur die verſchiedenen Grade der Härte die Erdarten von den Steinarten unterſcheide, und daſs dieſe; da ſie in unmerklichen Nüancen ſich verlieren, nicht als hinreichende Unterſcheidungszeichen angenommen werden können. Tiefe chemiſche Kenntniſſe und ein unermüdeter Fleiſs ſetzten ihn in den Stand, die einfacheren Erden genauer zu unterſuchen, ihre Kennzeichen beſtimmter feſtzuſetzen, und ihre Anzahl zu vermehren. Dieſe Eintheilung, die mit einiger Abänderung eine Norm für ſeine Nachfolger wurde und in der That es auch zu ſeyn verdiente, iſt folgende:

1) al-

a) Chemiſche Unterſuchungen, welche fürnehmlich von der Lithogeognoſie handeln. 2te Auflage Berlin 1757. und die Fortſetzungen und Tabellen.

1) alkaliſche Erde, die im Feuer zu Kalk brennt, und ſich mit Effervescenz in Säuren auflöſt.

2) Kieſelerde, die in den Steinarten, wo ſie den hauptſächlichſten Beſtandtheil ausmacht, eine ſolche Härte hervorbringt, daſs ſie mit Stahl Feuer geben, durch das Calciniren ſich weniger verändert, und ſich nicht in Säuren auflöſt. a)

3) Thonerde, die ihrer Viſcoſität und Zartheit wegen, ſich auf der Scheibe

a) Freylich nannte Pott dieſe Erdart in der Lithogeognoſie glasartige Erde, weil er ihr damahls eine gröſsere Verglaſungsfahigkeit zutraute, aber in der erſten Fortſetzung ſeiner Lithogeognoſie (Berlin und Potsdam 1751. p. 28) nimmt er ſeine Meinung wieder zurück, und zeigt ſehr richtig, daſs die Verglaſungsfahigkeit der Kieſelerde in keinem höheren Grade zukommt, als den übrigen Erdarten. Leider achteten ſehr viele ſpätere Mineralogen nicht auf dieſe ſeine nachdrückliche Erinnerung. Wenigſtens findet man die erſte falſche Benennung noch ſehr häufig bey den mineralogiſchen Schriftſtellern nach ſeiner Zeit, ſo daſs ſogar ein berühmter Chemiker Potts Erinnerung zu wiederholen für nöthig hielt. Grens Handbuch der Chemie. 1ſter Th.

drehen läſst, im Brennnen hart wird, coagulirt, ſich aber nicht in Säuren auflöſen läſst.

4) Gypserde, die im Brennen zu Gyps wird, welcher ſich nicht in Säuren auflöſen läſst, und der Verglaſung am längſten widerſteht.

Alle Erd- und Steinarten brachte er unter dieſe Claſſen, je nachdem dieſe oder jene Erdart den hauptſächlichſten Beſtandtheil ausmachte. So bahnte er ſeinen Nachfolgern den Weg, und die ſchwankende Eintheilungsmethode nach Glanz, Härte, Werth, Nutzen u. ſ. w. erſchien neben ſeiner Eintheilung in ihrer völligen Unzulänglichkeit. Hätte er, wie es ſeine Abſicht war, die Metalle unterſuchen können, wie er die Erden und Steine unterſuchte, ſo hätte die Mineralogie ſchon zu ſeiner Zeit Fortſchritte gemacht, die den nachfolgenden chemiſchen Mineralogen ſehr viele mühſame Verſuche erſpart haben würden.

Bei-

Beynahe um dieſelbe Zeit gab Wallerius a) ſeine Mineralogie heraus. Er konnte damahls noch nicht Potts Entdeckungen kennen, und alſo auch nicht benutzen. Deshalb folgte er der Eintheilung der älteren Mineralogen, trennte Erdarten von Steinarten, und theilte die erſteren in Stauberdarten, Thonarten, erzvermiſchte Erdarten, und Sandarten; die letzteren (wie Bromel der jüngere) in Kalkarten, Glasarten, feuerfeſte Steine und Felsſteinarten.

Schon Hiärne hatte, vernünftiger als viele der nachfolgenden Mineralogen, die Felsſteinarten von den übrigen getrennt, und in einem eigenen Aufſatz, de montibus, beſchrieben.

Die dritte Ordnung des Walleriſchen Syſtems enthält die Erzarten, d. h. Erd- oder Steinarten, welche entweder Salz, Schwefel oder Metall zugleich in ſich enthalten,

a) Mineralriket indelt och beſkrifvit. Stockh. 1747.

alſo die Salze, die ſogenannten brennbaren Körper und die Metalle.

Die vierte Ordnung enthält die Verſteinerungen (Steenvixter), die er in Steinverhärtungen (Steengyttringer) eigentliche Verſteinerungen, Naturſpiele, (Steengyckel) und Steinähnlichkeiten (Steenaepfel) theilt.

Seine Schrift war den Mineralogen überaus nützlich. Noch waren bisher die Gattungen nie ſo genau beſtimmt, und durch äuſsere Kennzeichen ſo deutlich charakteriſirt. Bisher war es eigentlich beynahe ganz unmöglich, die Mineralien aus den angegebenen Kennzeichen zu erkennen, Man muſste die Mineralien ſchon kennen, ehe man ein Lehrbuch in dieſer Wiſſenſchaft verſtehen konnte, und die Kenntniſs der Mineralien pflanzte ſich durch bloſse Tradition fort. Obgleich dieſe ſo ganz zweckloſe Behandlungsart der Mineralogie durch Wallerius nicht völlig abgeändert wurde, ſo kam man doch dem Zweck der Oryktognoſie, die Mineralien

durch

durch bloſse Beſchreibung auch den Unkundigen kennbar zu machen, um ein merkliches näher. Ein groſses Verdienſt um die Mineralogie erwarb er ſich auch durch die kritiſch-beſtimmte Synonymie der ältern mineralogiſchen Schriftſteller und eine feſtere Terminologie. Er näherte ſich in dieſer Rückſicht ſchon in der erſten Ausgabe ſeiner Schrift (die ſpätere verbeſſerte Ausgabe werde ich erſt weiter unten anführen) dem oryktognoſtiſchen Zweck der Mineralogie weit mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger. Aber ſo groſs auch in dieſer Rückſicht die Verdienſte dieſes vortrefflichen und kenntniſsvollen Oryktognoſten um die Mineralogie waren, ſo hatte doch ſein Syſtem noch immer weſentliche Fehler. So ſind z. B. die Kennzeichen der erſten, zweyten und vierten Ordnung von der Form, und die der dritten von der Art, wie die Mineralien vorkommen, hergenommen, ein Fehler, der um ſo bedeutender iſt, da nicht allein mehrere Steinarten, wenn ſie nicht ganze Maſſen ausmachen, das Kennzeichen ſeiner Erzarten haben, ſondern auch mehrere Erzarten, wie die Steinkohlen,

kohlen, wenn ſie in Flözen brechen, das Kennzeichen der Ordnung, in welche ſie hingeſtellt ſind, nicht haben. Die Claſſen der Ordnungen werden chemiſch beſtimmt in den drey erſten, und nach ihrer Form, ſogar nach ihrem Urſprung in der vierten. Man kann ſich wohl nicht eine ſchwankendere Definition denken, als folgende: Steinverhärtungen, ſagt er, ſind die mineraliſchen Körper, welche von unterirrdiſchen und gewöhnlichen Stoffen, aber nicht auf gewöhnliche Art, ſondern entweder im Feuer oder Waſſer gehärtet und gleichſam zuſammengekittet ſind, daher ſie von den andern mineraliſchen Körpern, ſowol in Anſehung ihres Urſprungs und öfters ihrer Bildung, als auch ihrer ungewöhnlichen Lagerſtellen verſchieden ſind.

Woltersdorf ein Schüler von Pott, wollte ein Syſtem vom ganzen Mineralreich entwerfen, wie es Pott von den Steinarten entwarf, ohne ſo viele Verſuche angeſtellt zu haben, und ſo viele chemiſche Kenntniſſe von den übrigen mineraliſchen Körpern zu beſitzen, als Pott von den Erdarten beſaſs, ehe

ehe er sie chemisch zu ordnen wagte. Sein System nützte also wenig oder gar nichts, und hatte das Schicksal aller Bestrebungen in den Naturwissenschaften, die sich nicht auf Beobachtungen gründen, oder diesen voreilen — es mislang.

Ich werde hier einen Augenblick still stehen, und einen Blick zurückwerfen, um eine concentrirte Darstellung der allmähligen Fortschritte der Mineralogie oder eigentlich blos des oryktognostischen Theils dieser Wissenschaft geben zu können. Irrthum ist oft Mutter der Wahrheit, und wenn die Verwirrung in einer Wissenschaft am grösten ist, fühlt man die Nothwendigkeit der Ordnung am stärksten. Man sieht dies bey dem allmähligen Fortschreiten der Naturgeschichte am deutlichsten. Hier sind so viele Gegenstände, die man blos neben einanderstellen, so viele Thatsachen, die man auf einander häufen mus, ohne das man im Stande ist, die nachfolgenden als eine Folge der vorhergehenden darzustellen. Daher entstehen Schulsysteme, die blos das

Ge

Gedächtniſs beſchäftigen, und nicht Naturſyſteme, die den Verſtand intereſſiren können. Beſtändig ſind jene mit dieſen in Widerſpruch, und müſſen es ſeyn. Glücklich ſind wir noch wenn die Schulſyſteme nur ihren eingeſchränkten Zweck erreichen, mehr kann und muſs man aber nicht von ihnen verlangen. Die älteſten Syſtematiker der Mineralogie hatten dieſen Zweck unfehlbar vor Augen, aber ſie erreichten ihn nicht. Nutzen, Gebrauch, Werth und tauſend andere zufällige Eigenſchaften, die den Steinarten an ſich nicht zukommen, wurden mit einzelnen äuſserlichen Kennzeichen, die allein nichts ausmachen konnten, verbunden, als charakteriſtiſche Merkmahle der Mineralien aufgeſtellt, Nahmen die man in verſchiedenen Gegenden den Mineralien gegeben hatte, wurden ohne Wahl und Beſtimmtheit angenommen. So erhielt, da man aus den unvollſtändigen Beſchreibungen die Mineralien unmöglich erkennen konnte, ein Mineral mehrere Nahmen, und auf der andern Seite wurden mehrere Mineralien mit Einem Nahmen bezeichnet. Einige wollten

die

die Ordnungen chemiſch beſtimmen, und ſtellten als Beſtandtheile der Mineralien hypothetiſche Körper auf, die nur von den Erfindern der Hypotheſe ſelbſt, als ſolche erkannt werden konnten. Natürlicherweiſe entſtand dadurch eine Verwirrung, die dem Studium äuſserſt nachtheilig ward, aber auch die Mineralogen auf ihre Fehler aufmerkſam machen muſste. So bildete ſich nach und nach eine feſtere Terminologie, eine beſtimmtere Nomenclatur und eine auf unträgliche Beobachtungen gegründete chemiſche Eintheilung der Mineralien. Pott hatte den Weg gezeigt, den die Mineralogen gehen muſsten, um die Claſſen und Ordnungen richtiger zu beſtimmen. So wie die Botaniker vormahls die Bäume von den Pflanzen trennten, hatten auch die Mineralogen, durch den äuſseren ſcheinbar weſentlichen Unterſchied getäuſcht, Erdarten von den Steinarten getrennt. Man fing, durch Pott vorzüglich belehrt, an, einzuſehen, daſs dieſe Trennung unnatürlich war, und daſs ſowohl Erd- als Steinarten zuſammengenommen verſchiedene Geſchlechter bildeten, je nachdem ſie mehr oder weniger

niger von dieſer oder jener chemiſch-einfachen Erdart enthielten. Man glaubte die Geſchlechter nach der Menge dieſer Erdarten beſtimmen zu können. So war der Grund zur Einheit des Claſſificationsfundaments gelegt, indem man Hoffnung erhielt, durchgehends nach chemiſchen Grundſätzen die Claſſen und Ordnungen des oryktognoſtiſchen Syſtems beſtimmen zu können. Die Salze waren, nach ihren leicht zu errathenden chemiſchen Verſchiedenheiten, auch in den mineralogiſchen Syſtemen, ſchon aufgeſtellt. Man rechnete zum Metall, was vorzüglich Metall enthielt, und die Erze wurden nicht mehr von den gediegenen Metallen getrennt. Auf der anderen Seite folgten die Petrefactenliebhaber, Bourguet a) und Dargenville b) noch immer Scheuchzers Fuſstapfen. Naturſpiele, beſtimmtere organiſche Bildungen, ſpielten eine Hauptrolle in ihren Syſtemen, und noch hatte kein Syſtematiker es gewagt, ſie

a) Traité de petrifications. Paris 1742.

b) Hiſtoire naturelle eclaircie dans une de ſes parties principales l'Oryktologie. Paris 1755.

ſie aus ſeinem Syſtem völlig auszuſchlieſsen — als Cronſtedt hervortrat.

Und hier fängt die zweyte Hauptperiode des mineralogiſchen Studiums an, wenn man etwa mit Agricola die erſte anfangen läſst. Seine Schrift a) hebt ſchon mit einigen äuſserſt intereſſanten Bemerkungen über die allmähligen Wirkungen des Feuers und Waſſers, auf die Mineralien in der Natur, an. Hier iſt nicht bloſs von groſsen in die Augen fallenden Erſcheinungen, die Rede. Nur Menſchen, deren Geiſt mehr praſſelnde Flamme, als ausdauernde Wärme hat, ſchaffen um ſich her ein Chaos und verirren ſich zwiſchen den Ruinen zerſtörter, und den Fragmenten neuerſchaffener Welten. Der wahrhaft groſse Geiſt findet allenthalben Stoff zu Betrachtungen, verſteht Intereſſe, ſelbſt in die alltäglichſten Scenen hineinzubringen, und kann ohne gewaltſame Mittel ſelbſt eine ſcheinbar todte Maſſe beleben. So machte

a) Forſög til Mineralogie, eller Mineralrikets Upſtaltning. Stockh. 1758.

uns Cronſtedt auf die unmerdauernden, beynahe unmerklichen Wirkungen der phyſiſchen und chemiſchen Kräfte aufmerkſam, gab wenigſtens Winke, die ſelbſt von den neueſten Geologen benutzt wurden, oder benutzt zu werden verdienten.

Die Mineralien theilt er bekanntlich in Erdarten, (ohne Erde und Stein, als ſolche, von einander zu trennen) Erdharze, Salze und Metalle. Die Erdarten werden nach ihrer damahls bekannten Miſchung (nicht nach neun Grunderden, die er nicht annimmt) in neun Ordnungen getheilt:

1) Kalkarten, zu welcher Ordnung auch Gyps, als aus Schwefelſäure und Kalkerde beſtehend, gerechnet wird.
2) Kieſelarten.
3) Granatarten (Granat, Baſalt und Schörl.)
4) Thonarten.
5) Glimmerarten. (Glimmer, Talk.)
6) Flufsarten. (Flufsſpat.)
7) Asbeſtarten.

8) Zeo-

8) Zeolith. Hierher iſt auch Laſur gerechnet.
9) Braunſteinarten. (Braunſtein, Wolfram.)

Die Salze ſind nach den Säuren und Laugenſalzen eingetheilt.

Die Claſſe der brennbaren Körper, als die bis dahin am wenigſten unterſuchte, iſt beynahe unverändert geblieben, nur findet man hier auſser Schwefel und ölichten Körpern, Waſſerbley.

Die Claſſe der Metalle hat ſo viele Geſchlechter, als man chemiſch einfache Metalle kennt. Zum erſten Mahl erſcheint hier in mineralogiſchen Syſtemen das damahls neu entdeckte Platinum, und der von Cronſtedt ſelbſt entdeckte Nickel. a)

Man wird vielleicht dieſen ſo äuſserſt kurzen Auszug aus einem allgemein bekann-

a) S. Vetenskaps Akademiens Hondlingor. Bd. 13. A. 1751. S. 293.

ten Buche völlig überflüſſig finden. Ich habe ihn nur beygefügt, damit man eine deſto bequemere Ueberſicht über die Veränderungen, die in ſeinem Syſteme vorkommen, haben möchte.

Einer der erſten und bald in die Augen fallenden Vorzüge dieſes Syſtems iſt die ſo genau beobachtete Einheit des Claſſifications-fundaments. Dieſs iſt durchgehends chemiſch, und die Grundſätze, nach welchen er ſeine Claſſen und Ordnungen entwarf, ſind im Ganzen noch bis jetzt allgemein angenommen. Die Granatarten trennt er nicht von den Kieſelarten, weil er in ihnen eine neue Erdart annahm, er vermuthet vielmehr, daſs man ſie für eiſenhaltigen Quarz anſehen könne. Bloſs das abweichende Verhalten des Granats und Schörls, und die damahls noch unbekannte Miſchung dieſer Steinarten überredete ihn, ſie von den Kieſelarten zu trennen. a) Dieſer Mangel an Kenntniſs der Beſtand-

a) S. die Wernerſche Ueberſetzung ſeiner Mineralogie §. 68. p. 137. in einer Anmerkung.

Beſtandtheile und ihrer abweichenden chemiſchen Eigenſchaften iſt auch die Urſache, warum er die Glimmerarten, Talk, Asbeſt, Flufsſpath, Zeolith und Lafurſtein, Braunſtein und Wolfram von den übrigen Erdarten trennt, obgleich er wirklich das Thongehalt des Glimmers und Asbeſts und die Metallität des Braunſteins und Wolframs vermuthet. a) Aber auch dieſe ſeine Irrthümer ſind intereſſant. Man entdeckte eine neue Säure im Flufsſpath, eine neue Erdart im Talk und Asbeſt, und neue Metalle im Braunſtein und Wolfram. Woher die phoſphoreſcirende Eigenſchaft des Zeoliths rührt, iſt uns noch bis jetzt unbekannt.

Indeſſen kann man nicht läugnen, dafs er bisweilen von der Einheit ſeiner Claſſification abweicht, beſonders in der unnatürlichen Claſſe der brennbaren Körper, wo er Eiſenkies vermuthlich des Gebrauchs wegen anführt, obgleich dieſer die allgemeinen Eigen-

a) S. Wernern a. a. O. §. 96. pag. 220. §. 107. p. 236. §. 112. p. 224. und §. 118. p. 253. in Anmerkungen.

ſchaften nicht äuſsert, die dieſe Claſſe charakteriſiren ſollten. Das nehmliche iſt mit Waſſerbley der Fall.

Aber er hat ſich noch ein anderes wichtiges Verdienſt um die ſyſtematiſche Mineralogie erworben. So wie er nehmlich auf der einen Seite ſein Syſtem mit vielen neuen Gattungen bereicherte, ſo verwarf er auf der andern von Rechtswegen eine groſse Menge Körper, die vormahls einen vorzüglichen Platz einnahmen. Dahin gehören die Naturſpiele, die Bildſteine u. ſ. w. Er zeigte auch, daſs die Verſteinerungen ihrer beybehaltnen organiſchen Form wegen keinen eignen Platz im Syſteme verdienten, und daſs die Gebirgsarten als ſolche, da, wo man mit iſolirten Mineralien allein zu thun hatte, nicht geduldet werden müſsten.

Gegen ſeine Ueberzeugung und bloſs, weil die Bergleute dieſe zu kennen wünſchten, handelt er ſie zugleich mit den Verſteinerungen in einem Anhange ab.

Dieſs

Dieſs iſt nur eine kurze Darſtellung der Vorzüge des Cronſtedtiſchen Syſtems. Konnte ich mich hier ins Detail einlaſſen, ſo wäre es ein leichtes, noch mehrere zu zeigen. Kein mineralogiſcher Schriftſteller hat auch je mehr Aufſehn erregt. Er wurde in kurzer Zeit in alle Sprachen überſetzt, in allen cultivirten Ländern ſtudirt, und ſeine Grundſätze wurden beynahe einmüthig von allen Mineralogen mit mehr oder weniger, nicht ſelten grundloſer Abweichung angenommen. Indeſſen hat ſein Syſtem einen weſentlichen Mangel. Es iſt beynahe unmöglich, eine Steinart aus ſeiner Beſchreibung kennen zu lernen, wenn man nicht vorher ſchon in der Mineralogie eingeweiht iſt. Er vervollkommnete die Claſſification; das zweyte unentbehrliche Requiſit eines mineralogiſchen Syſtems, die Deſcription der Vollkommenheit näher zu bringen, überlieſs er ſeinen Nachfolgern. Rechtfertigen kann man ihn wohl nicht, wenn er auch ſogar die zu ſeiner Zeit bekannten und angenommnen äuſsern Kennzeichen vernachläſſigte, aber entſchuldigen kann man ihn immer, wenn man erwägt,

wägt, dafs ſeine Beſchäftigung ihn beſtändig von dieſem bequemeren Wege abbrachte, und beſonders, da ſein heller Geiſt bald und leicht einſehen mufste, wie unzuverläſsig und ſchwankend die damahls noch gebrauchten äufsern Kennzeichen waren, ohne dafs ihm grade hätte einfallen ſollen, dieſe genauer zu unterſuchen und an ihre Stelle beſtimmtere zu ſetzen.

Zugleich mit Cronſtedts Mineralogie, oder gleich nach ihr erſchienen Lehmanns und Vogels Mineralogien, die aber kein groſser Gewinn für die Wiſſenſchaft waren.

Marggraf a) zeigte die Identität der Bittererde, und legte dadurch den Grund zu einem neuen Geſchlecht der Steinarten. Seine unten angeführten Schriften enthalten überdiefs viele wichtige Verſuche, die ich hier

a) Chymiſche Schriften 2. Stück S. 10. S. 32. Zu gleicher Zeit entdeckte Black bekanntlich dieſe Erde. S. Eſſays and obſervations read before a Society in Edinburgh. Vol. 2. p. 157.

hier nur deshalb nicht anführe, weil mich dieſs zu weit ins Detail führen würde.

Wallerius a) war der erſte, welcher die Grundſätze, nach denen man bisher die Mineralien geordnet hatte, einer ernſtlichen Prüfung unterwarf. Jene Kennzeichen, die von Werth, Nutzen, Lagerſtäte der Mineralien hergenommen waren, wurden aus unwiderſprechlichen Gründen verworfen. Er ſelbſt behauptete bekanntlich, daſs man die Ordnungen und Geſchlechter nach chemiſchen, und die Gattungen vorzüglich nach äuſsern Kennzeichen beſtimmen müſſe.

Dieſe Grundſätze ſuchte er in der neuen Ausgabe ſeines mineralogiſchen Syſtems b) anzuwenden. Noch nie hatte man ein ſo vollſtändiges Syſtem und eine ſo beſtimmte

a) de Syſtematibus min. et ſyſtemate min. rite condendo. Holm. 1768. und die neuere Ausgabe unter dem Titel: brevis introductio in hiſtoriam mineralogicam atque methodum ſyſtemata mineralogica rite condendi. ib. 1779.

b) Syſtema mineralogicum. Holmiae. 1772.

Nomenclatur gehabt, wie die ſeinige. Die äuſsern Kennzeichen, mit den chemiſchen verbunden, ſetzten den Mineralogen in den Stand, wenigſtens einigermaſsen die Mineralien aus ſeinen Beſchreibungen zu erkennen, und die Gattungen ſind bey ihm deutlicher von einander getrennt, und mit ſehr vielen neuen vermehrt. In dieſer Rückſicht muſs man ihm immer unter den mineralogiſchen Schriftſtellern einen ganz vorzüglichen Platz einräumen, und ſein Syſtem iſt auch jetzt noch ein, einem jeden Mineralogen unentbehrliches Werk.

Indeſſen iſt noch immer ſeine Terminologie zu unbeſtimmt, und ſeine äuſsern Kennzeichen ſind lange nicht vollſtändig genug; denn Werner hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daſs die Beſchreibung einer der vornehmſten Zwecke in der Mineralogie ſey, und daſs es beſſer ſey, ein Mineral ſchlecht geordnet und gut beſchrieben, als ſchlecht beſchrieben und gut geordnet zu haben *a)* obgleich es auch nicht gleichgültig ſeyn

a) Von den äuſſern Kennzeichen der Foſſilien. §. 31.

ſeyn kann, ob die Anordnung uns in den Stand ſetzt, die rechte Beſchreibung unter einer ungeheuren Menge aufzufinden oder nicht. Auch in dieſer ſeiner Anordnung hat Wallerius mehrere Fehler beybehalten, über die ihn ſpätre Entdeckungen eines beſſern hätten belehrt haben ſollen. Daſs er noch immer Erden von Steinen trennt, iſt nicht einmahl ſeinen eignen Grundſätzen gemäſs, und ſeine Gründe dafür a) ſind auffallend ſchwach. Daſs er die Benennungen glasartige und feuerbeſtändige Steine beybehielt, und die Salze, die Schwefel, die ölichten Körper und die Metalle wie vorher in Eine Claſſe ſetzte, u. ſ. w. waren allerdings bedeutende Fehler.

Engeſtröm b) indem er einen bequemern Weg, das chemiſche Verhalten der Mineralien vor dem Löthrohr kennen zu lernen zeigte, oder wenigſtens allgemeiner bekannt machte, hat die Kenntniſs der Mineralien

a) s. a. O. §. 4. S. 7.

b) Beſkrifning af en mineralogisk Ficklaboratorium. Stockholm. 1772.

ralien in dieſer Rückſicht ſehr befördert, und uns leicht anzuwendende Mittel, beſonders die Metalle von einander zu unterſcheiden und einen Theil ihrer Beſtandtheile zu erkennen, an die Hand gegeben.

Nun gab Werner ſein Buch von den äuſsern Kennzeichen der Mineralien heraus. Ich habe ſchon oft davon geſprochen, wie ſchwankend die Terminologie, wie unvollſtändig die Kennzeichenſammlung, und alſo wie unbrauchbar die Deſcription der Mineralien bisher war. Doch muſste dieſer Theil der Oryktognoſie vervollkommnet werden, wenn ſie ſonſt ihren Zweck erreichen ſollte. Es war bisher unmöglich, eine Steinart, auch beym Wallerius, aus der unvollſtändigen Beſchreibung zu erkennen, und eine ſchlechte, nicht hinreichende Beſchreibung iſt wohl nicht viel beſſer, als gar keine, vielmehr muſs man dieſem allen bisherigen Mineralogen eignen Fehler alle die Verwirrungen in der Beſtimmung der Steinarten zuſchreiben, die auch den Geologen ſo ſehr hinderten, ſeine Beobachtungen mit den Beob-

achtungen

achtungen andrer Naturforscher zu vergleichen. Diese Verwirrung gab auch nicht selten Anlafs zu mehrern Streitigkeiten, die, hätten die Mineralogen unter sich eine gemeinschaftliche ihnen allen verständliche Sprache gehabt, in der Geburt erstickt worden wären. Werner machte die Mineralogen auf diesen Mangel aufmerksam, und half ihm auf eine Art ab, die ihm mit Recht den Nahmen eines der gröfsten Oryktognosten erworben hat.

Die Classification der Mineralien, behauptet er, mufs blofs nach chemischen Kennzeichen entworfen werden. Also müssen Geschlechter und Ordnungen, auch der Platz der Gattungen nach der Mischung der Mineralien bestimmt werden. Ich kann mich hier um so kürzer fassen, da Werners Grundsätze, wenn auch nicht allgemein angenommen, doch wenigstens allgemein bekannt sind. Es ist unläugbar, dafs Bestimmtheit der Terminologie, Vollständigkeit der Kennzeichensammlung, und meisterhafte Anwendung beyder auf die Beschreibung der Mineralien Vorzüge

züge ſind, die Werners Arbeit vor den Arbeiten aller übrigen Mineralogen gar ſehr auszeichnen.

In ſeinem eben angeführten Buche findet man auch ſchon Winke zur Eintheilung der geſammten Mineralogie in Doctrinen. Wenigſtens rügt er ſchon hier die Inconſequenz der mineralogiſchen Schriftſteller, in das Syſtem, deſſen Zweck lediglich genaue Beſtimmung der einzelnen Mineralien iſt, Nachrichten von Erzeugung der Mineralien, ihrer Geographie und ihrem Gebrauche einzumiſchen.

Ich könnte hier meine Einleitung ſchlieſsen, wenn ich es nicht für nöthig hielte, eine kurze, gedrängte Skitze der Entdeckungen zu geben, die der Mineralogie im Ganzen ihre gegenwärtige Form gegeben haben.

Scheele a), der bekannte Schwede, einer der gröſsten Chemiker ſeiner Zeit, und ein ſelbſtdenkender, ſelbſtbeobachtender Mann;

a) Scheele phyſiſch chemiſche Schriften von Hermbſtädt. Berlin 1792.

Mann; deſſen Verdienſte um die theoretiſche Chemie auch dann, wenn man ſeinen Theorien nicht völlig beypflichten kann, nie vergeſſen werden ſollten, hat bekanntlich auch in der Mineralogie durch ſeine mannichfaltigen chemiſchen Entdeckungen ſehr viele wichtige Veränderungen veranlaſst. Er zeigte zuerſt die Identität der Schwererde, entdeckte im Flufsſpath die ſo äufserſt merkwürdige Flufsſpathſäure, und bewies die Metallität des Braunſteins, Wolframs und Molybdaens.

Bergmann a) ebenfalls bekannt durch ſeine vielen chemiſchen Unterſuchungen, durch welche er Epoche in der Chemie machte, war der erſte, der die Art, wie man Mineralien chemiſch unterſuchen, und die einzige wahre Verſchiedenheit dieſer Körper (das verſchiedne Verhältnifs der Beſtandtheile) angeben könne, einleuchtender und richtiger als irgend einer ſeiner Vorgänger zeigte. Er unterſuchte die Zeolith- und Glim-

a) S. Bergmanns opuſculo phyſico — chymico.

Glimmerarten, und diese Mineralien machen seitdem nicht mehr, wie beym Cronstedt, ein eignes Geschlecht aus. Die Bittererden untersuchte er genauer, und die Erdarten, die durch dieselben charakterisirt werden, wurden durch ihn richtiger bestimmt. Sehr viele Edelgesteine wurden von ihm analysirt, und ihre überwiegende Alaunerde dargethan. Die Identität des Nickels, die noch immer von mehreren Mineralogen und Chemikern bezweifelt wurde, zeigte er deutlicher, und brachte mit vieler Mühe einen Nickelkönig hervor. Die metallischen Säuren des Arseniks, Wolframs und Molybdäns wurden von ihm entdeckt, und ihre Fähigkeit mehrere Mineralien aufzulösen, und mit diesen verschiedne Gattungen zu bilden dargethan. Kurz die Veränderungen und Verbesserungen, die durch Bergmann in dem oryktognostischen Theile der Mineralogie bewirkt wurden, waren äuserst zahlreich und wichtig. Jetzt wagte er freylich immer noch zu früh, ein Syftem der Mineralogie a) blofs nach chemischen Entdeckungen zu entwerfen.

Gahn

a) Sciographia regni mineralis cet. Lipf. et Deffav. 1782.

Gahn bewies, dafs Phosphorſäure auch im Mineralreich exiſtire und einen weſentlichen Beſtandtheil mehrerer Mineralien ausmache.

Gebhard a) ſtellte Verſuche mit den Erd- und Steinarten im Feuer an. Freylich hatte ſchon d'Arcet vielfältige Verſuche dieſer Art angeſtellt, aber ohne zu bemerken, wie viel die Tiegel, in welchen die Verſuche angeſtellt wurden, beytrugen, die Reſultate derſelben zu verändern, was ſchon Engeſtröm b) zum Theil bemerkte. Gebhard war ſelbſt auf die veränderten Reſultate ſeiner Verſuche, wenn ſie in Kreide- Thon- oder Kohlen-Tiegeln angeſtellt wurden, aufmerkſam, und er und Kirwan c) unterſuch-

a) Beyträge zur Chemie und Geſchichte des Mineralreichs 1ter und 2ter Theil. Berlin 1773-76. Verſuch einer Naturgeſchichte des Mineralreichs. 1ter und 2ter Theil. Berlin 1781-82.

b) Rede von den Hinderniſſen und dem Fortgange der Mineralogie in den letzten Jahren, gehalten 1774. Magazin für Aerzte 7 Stück 1777. p. 553.

c) Elements of Mineralogy. London 1784. überſetzt von Crell. Berlin 1785.

ten die Verwandſchaft der Erdarten auf trocknem Wege. Weſtrumb, Wiegleb, Höpfner, Sausſure, Bindheim, Stücke, Meyer, Heyer, Pelletier, Morell und ſehr viele andre analyſirten die Mineralien, und trugen zur gründlichern Kenntniſs ihrer Beſtandtheile ſehr viel bey. So zeigte Weſtrumb die Gegenwart der Boraxſäure in dem Boracit.

Vor allen aber zeichnete ſich Klaproth aus, der wahre mineralogiſche Geſetzgeber unſrer Zeit. Vielfältige mit bisher noch nie geſehner Genauigkeit angeſtellte Analyſen beſtimmten den Platz unzähliger Mineralien in den Syſtemen. Die Zirkonerde und (leider zu voreilig) die Diamantſpatherde wurden als neue Erdarten aufgenommen, der Uranit als ein neues Metall. a)

In England entdeckte Wedgwood Auſtral- und Strontionit-Erde.

Indeſſen

a) Genauere Ausführungen der Veränderungen, die durch Klaproths neueſte Verſuche veranlaſst worden, werden unten vorkommen.

Indeſſen ging die Chemie mit Rieſenſchritten vorwärts. Die alten Theorien wurden verworfen. Der unſterbliche Lavoiſier legte den Grund zu einer neuen. Keine feine Erden, keine fette Subſtanzen, ſondern Glasarten waren die Beſtandtheile, auf welche man die meiſten Körper reducirte. Die Wirkungen dieſer unſichtbaren Subſtanzen auf die feſten Körper, die immer wirkſame Thätigkeit des Wärmeſtoffs, die Zerlegungen, Zuſammenſetzungen, Verwandtſchaften, die noch nicht entdeckt, im Verborgnen auf die Mineralien wirken und mit ihnen tauſend Veränderungen vornehmen, werden, wenn man ſie mehr als bisher geſchehen iſt, unterſuchen und prüfen wird, eine Quelle mannichfaltigen Genuſſes dem fleiſsigen Forſcher eröffnen. Schon hat man das Phlogiſton, dieſs hypothetiſche Weſen, welches man zum Beſtandtheil mehrerer Mineralien machte, verworfen, oder man ſollte es gethan haben.

Auf der andern Seite wurden die Gebirge nicht mehr als ein Gegenſtand müſsiger

Phantaſieſpiele, ſondern genauer Unterſuchungen angeſehn. Lehmann a) und Bergmann b) machten einigermaſsen den Anfang. Verſteinerungen wurden nicht mehr als Mittel abergläubiger Teleologie und Spielwerk gedankenloſer Sammler angeſehen. Man fing an, ſie als ehrwürdige Denkmähler alter Revolutionen zu betrachten. Man ſah, daſs einige Gebirge aus lauter zerſtörten oder verſteinerten organiſchen Körpern zuſammengeſetzt zu ſeyn ſchienen; indeſs man vergeblich nach Spuren ſolcher Verſteinerungen in andern ſuchte. Man lernte die untern niedrigern Gebirge mit ihren Flözen von den höheren mit ihren Bänken und den tiefſten und höchſten mit ihrer derben undurchdringlichen Maſſe unterſcheiden.

Das Problem von dem verſchiednen Alter der Gebirge und ihrer verſchiednen Entſtehungsart wurde aufgeſtellt. Man lernte einſehen,

a) Verſuch einer Geſchichte der Flözgebirge.

b) Phyſikaliſche Erdbeſchreibung 2 Th. zwei Schriften die ſehr viel Aufmerkſamkeit verdienen und noch immer claſſiſch ſind.

einſehen, daſs Totalrevolutionen, mit welchen man bisher dieſen gordiſchen Knoten zerhaute, anſtatt ihn aufzulöſen, wenn ſie allein angenommen würden, mit dem ſtillen, allmählig wirkenden Gang der Natur, der aus allen ihren Operationen ſo deutlich hervorleuchtet, nur wenig übereinſtimmten. Die Vulkane, die man bisher nur bewunderte und fürchtete, wurden jetzt unterſucht. Hier fanden auch die ſcharfſinnigſten Köpfe hinreichende Beſchäftigung. Einbildungskraft und Verſtand, Syſtemſucht und unbefangner Beobachtungsgeiſt wurden in Bewegung geſetzt, und eine groſse Menge denkender Naturforſcher ſammelte Materialien, die unpartheyiſch unterſucht und genutzt den Grund zu einer zukünftigen Wiſſenſchaft legen können. Hier würde es mich zu ſehr von meinem eigentlichen Zweck abführen, und ohnehin mit dem eingeſchränkten Raume ſich nicht vertragen, wenn ich mich tiefer einlaſſen wollte. Von den Fortſchritten der Geologie werde ich, wenn meine gegenwärtige Arbeit Beyfall erhalten ſollte, in der Zukunft ſprechen.

Die vielen Geſichtspunkte, aus welchen man die Mineralien betrachten kann, muſsten, wenn man ſie nicht von einander trennte, unvermeidlich zu Verirrungen Anlafs geben. Dieſs war wirklich ſchon geſchehen. Man beſchrieb in den mineralogiſchen Syſtemen die Steinarten, ſetzte neben dieſen Beſchreibungen die Lagerſtäte der Mineralien in den Gebirgen, ihre Entſtehung, ihren Gebrauch u. ſ. w. Werner fühlte zuerſt die Nothwendigkeit, nach dieſen verſchiednen Geſichtspunkten, aus welchen man die Mineralien betrachten kann, die Mineralogie in verſchiedne Doctrinen, als für ſich beſtehende Theile der geſammten Wiſſenſchaft einzutheilen. Dieſe Doctrinen ſind folgende:

1) die Oryktognoſie, welche uns die Mineralien unter geſchickten und feſtgeſetzten Benennungen, durch hinlänglich beſtimmte Kennzeichen, in einer der Natur ſo viel möglich angemeſſenen Ordnung kennen lehrt.

2) die

2) die mineralogiſche Chemie, welche ſich mit der Zerlegung und Zuſammenſetzung der Foſsilien, in und aus ihren chemiſchen Beſtandtheilen, ſo wie mit der Beobachtung ihres Verhaltens in beyden Operationen beſchäftigt.

3) die Geognoſie lehrt uns den feſten Erdkörper überhaupt kennen, und macht uns mit den verſchiedenen Lagerſtäten der Foſsilien, aus denen er beſteht, und mit der Erzeugung und dem Verhalten derſelben gegen einander, bekannt.

4) die mineralogiſche Geographie beſchäftigt ſich mit den Geburtsörtern der Foſsilien, und zeigt uns, was in den verſchiedenen Gegenden der Erdoberfläche für Gebirge vorkommen, was für Foſsilien in ihnen brechen, und unter was für Umſtänden dieſe ſich daſelbſt befinden.

5) die ökonomiſche Mineralogie, welche uns vorzüglich mit denjenigen Eigenſchaften der Foſsilien bekannt macht, nach welchen ſie zu dieſem oder jenem Gebrauch, mehr oder weniger tauglich ſind.

Von der Naturgeſchichte überhaupt.

Die ganze Natur liegt offen vor uns da, und ladet uns zu Unterſuchungen ein. Auch zeugen die vielfältigen Kräfte, durch welche wir die Erſcheinungen zu erklären, die vielfältigen Theorien, durch welche wir uns dieſe verſtändlich zu machen ſuchen, genugſam von der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes in dieſer Rückſicht. Die theoretiſche Vernunft hat immer einen Hang, alles unter einfachen Principien zu verbinden. Die Möglichkeit dieſer tranſcendentellen Verknüpfung zu vollkommner Natureinheit, die

ſich vielleicht nicht ganz läugnen läſst, iſt indeſſen noch nicht realiſirt. Wir brauchen Unterabtheilungen, die unſrer Beſchränktheit ein Bedürfniſs ſind, und dieſes hat, (indem wir das Einheitsbedürfniſs gezwungen bey Seite ſetzen) die Hauptabtheilung der natürlichen Körper in organiſche und unorganiſche veranlaſst.

Alle natürlichen Körper haben nämlich entweder eine innere Zweckmäſsigkeit, die ſie iſolirt betrachtet, obgleich ſie Naturprodukte ſind, doch zugleich zu Naturzwecken macht; oder es mangelt ihnen dieſe innere Zweckmäſsigkeit, und ſie ſind dann bloſse Naturprodukte. — Mit dem Begriff von einem Körper, welcher, obgleich er ein Naturprodukt iſt, doch zugleich als Naturzweck angeſehen werden kann, müſſen wir uns zugleich den Begriff von einer innern Zweckmäſsigkeit denken, daſs nämlich der Grund zu der Exiſtenz und den Wirkungen dieſes Weſens in ihm ſelbſt liegt, daſs ein jeder einzelner Theil auf das Ganze, und umgekehrt das Ganze auf jeden einzelnen Theil

Theil wirkt, kurz, dafs ſie ſich ſelbſt gegenſeitig Urſache und Wirkung ſind. Dieſer Begriff einer innern Zweckmäfsigkeit iſt a priori nothwendig, wenn man ſich einen Naturkörper, iſolirt betrachtet, als Naturzweck vorſtellen will, und er hat objective Nothwendigkeit, ohne dafs irgend eine Beſtätigung aus Erfahrungsgründen hergeholt, nothwendig wäre. In der Natur finden wir ſolche Körper, in welchen jeder einzelne Theil um des Ganzen willen da iſt, und umgekehrt, in welchen alſo alles Zweck und gegenſeitig auch Mittel iſt. Dieſe Körper erzeugen ſich ſelbſt der Gattung nach. Sie ſind von andern Körpern derſelben Gattung hervorgebracht, und bringen wiederum andre Körper derſelben Gattung hervor. Sie ſind ſich alſo als Gattung wechſelsweiſe Urſache und Wirkung. Sie erzeugen ſich ſelbſt als Individuen. Dieſe Art von Wirkung nennen wir freylich blofs das Wachsthum, doch ſo, dafs wir es von einer jeden andern blofs mechaniſchen grofsen Zunahme unterſcheiden, und man kann dieſe Wirkung als eine Art von Erzeugung obgleich unter einem

andern

andern Nahmen anſehen. Dieſe Körper haben nemlich eigne Einrichtungen (Organe, hohle Röhren mit circulirenden Säften angefüllt) und eine eigne Kraft, (die Lebenskraft.) Eine Wirkung dieſer Organe in Verbindung mit der Lebenskraft, iſt die dieſen Körpern allein zukommende Eigenſchaft, fremde Subſtanzen mit ſich vereinigen zu können (Nahrung zu ſich zu nehmen.) Dieſe Subſtanzen werden zu einer ſpecifiſchen Qualität verarbeitet, welche durch bloſsen Naturmechanism auſser ihnen nicht hervorgebracht werden kann. Sie gehen dann in die Beſtandtheile der Körper über (werden aſſimilirt) und der Körper nimmt an Gröſse und Umfang von innen aus zu (wächſt durch Intusſuſception.) Der Körper bildet ſich alſo aus, und erzeugt ſich dadurch auf eine gewiſſe Art ſelbſt, vermittelſt eines Stoffes, der wenigſtens ſeiner Miſchung nach ſein eignes Produkt iſt. Sie erzeugen ſich endlich ſelbſt den Theilen nach, ſo, daſs die Erhaltung des einen von der Erhaltung des andern wechſels-

wechſelsweiſe abhängt. Dieſe Körper werden organiſche genannt. a)

Die übrigen natürlichen Körper haben als bloſse Naturprodukte keine innere Zweckmäſsigkeit. Sie ſind ſich ſelbſt nicht Urſache und Wirkung, alſo können ſie ſich der Gattung nach nicht ſelbſt erzeugen. Ein Körper dieſer Art mit einem andern ganz verſchiedenem verbunden, bringt einen dritten hervor, der von den beyden erſten völlig verſchieden iſt. Sie erzeugen ſich eben ſo wenig als Individuen. Sie werden nicht nach Gröſse und Umfang durch ſelbſt zubereitete Materien ausgebildet, ſondern ſie nehmen nur durch mechaniſche Aneinanderhäufung der Theile von aufsen zu. (juxta vel extus adpoſitione) Endlich erzeugen ſie ſich auch nicht den Theilen nach. Werden ſie mechaniſch getheilt, ſo werden ſie dadurch noch nicht weſentlich geändert, und werden ſie chemiſch analyſirt, ſo hören die getrennten Theile

a) Kants Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft §. 64. pag. 284. etc. Jths Anthropologie 1. Th. pag. 11. etc.

Theile doch nicht auf, Naturprodukte zu ſeyn. Der Körper iſt in dieſer Rückſicht nur formal nicht real verändert. Dieſe Körper werden die unorganiſchen genannt. Aber auſser dieſer innern Zweckmäſsigkeit haben ſowohl die organiſchen als unorganiſchen Körper, eine bezogene oder blofs relative Zweckmäſsigkeit mit einander gemein. Denn obgleich in der ganzen Natur (als einem Inbegriff aller organiſchen und unorganiſchen Körper) höchſt wahrſcheinlich eine wechſelſeitige Zweckverbindung Statt findet, die ſich auch nicht ſelten auf eine auffallende Art den Naturforſchern zu zeigen, und wirklich eine innere Zweckmäſsigkeit vorauszuſetzen ſcheint, ſo ſind wir doch noch lange nicht ſo weit gekommen, und können der Natur der Sache gemäſs nie ſo weit kommen, daſs wir die Art dieſer Zweckmäſsigkeit darthun konnen. Indeſſen iſt es Pflicht der Naturforſcher, indem ſie ihre Muthmaſsungen mit gebührender Beſcheidenheit als blofse Muthmaſsungen, bekannt machen, und ſich in dieſer Rückſicht vor allen abſoluten teleologiſchen Urtheilen hüten,

über

über diese wechselseitige Zweckverknüpfung reflektirend, aber nicht bestimmend zu urtheilen.

Die Wissenschaft, welche sich mit allen (sowohl organischen als unorganischen) Geschöpfen unsers Erdbodens bekannt zu machen, und die gegenseitigen Verhältnisse dieser Körper zu erforschen sucht, heifst die Naturgeschichte. Das Mittel, sich mit allen Naturprodukten hinlänglich bekannt zu machen, ist Aufsuchung solcher Merkmahle, die hinreichend sind, ein jedes Geschöpf von allen übrigen zu unterscheiden; dadurch wird die Naturbeschreibung nothwendig gemacht. Die gegenseitigen Verhältnisse der natürlichen Körper zu einander, lernt man kennen, theils indem man die Veränderungen, welche die Körper durch Einwirkung anderer erleiden, erforscht, oder das unvermeidliche Problem, wie die natürlichen Gattungen ehemahls beschaffen gewesen sind, aufzulösen sucht, eigentliche Naturgeschichte; theils indem man die äufsere Zweckmäfsigkeit dieser Körper zu erforschen,

und

und der muthmaſslichen Zweckverbindung der Körper unter einander nachzuſpüren ſich bemüht, naturhiſtoriſche Teleologie.

Der Theil der Naturgeſchichte, der ſich bloſs mit den unorganiſchen Körpern beſchäftigt, wird die Mineralogie genannt.

Zweck der Mineralogie.

Der Zweck der Mineralogie iſt ſehr oft bloſs als ein ökonomiſcher betrachtet worden, obgleich man dann freylich wohl die Unterſuchung der unorganiſchen Natur nicht ganz verabſäumte, aber ſie bloſs als einen Nebenzweck oder wohl gar nur als ein Mittel betrachtete, welches uns zu dem höchſten Endzweck, Benutzung der Mineralien im gemeinen Leben, führen ſollte. Andre haben die Unterſuchung der unorganiſchen Natur als ſolcher, für den Endzweck der Mineralogie angeſehen.

Nun iſt es von ſelbſt einleuchtend, daſs wir den wahren Zweck der Mineralogie, als eines Theils des Naturſtudiums, erſt recht gefaſst haben müſſen, ehe wir weiter gehen können, weil nach dem Zweck die Mittel zu dieſem Zweck zu gelangen, eingerichtet werden müſſen, und alſo darauf die ganze Behandlungsart der Mineralogie beruht. Wenn man der Art, wie die Mineralogie, beſonders in den letzten drey Jahrzehnden behandelt worden iſt, genau nachdenkt, ſo ſieht man leicht ein, daſs die Mineralogen einen andern, als bloſs ökonomiſchen Zweck, vielleicht oft ohne es ſich ſelbſt deutlich bewuſst zu ſeyn, vor Augen hatten; denn jene genaue Unterſuchungen, jene ſorgfältige Analyſen, jene Muthmaſsungen und dreiſte Hypotheſen, würden im entgegengeſetzten Falle, einen Apparat, dem Hogarthiſchen Pfropfenzieherapparat nicht unähnlich, ausmachen, welcher mit dem eingeſchränkten Zweck in gar keinem Verhältniſs ſtände.

Aber die Benutzung der Mineralien im gemeinen Leben, kann auch deshalb nicht

der wiſſenſchaftliche Zweck des mineralogiſchen Studiums ſeyn, weil dann die Mineralogie keiner wiſſenſchaftlichen Behandlung fähig wäre. Als Naturforſcher im eigentlichſten Sinne ſuchen wir uns blofs mit allen Naturerſcheinungen bekannt, und dieſe ſo viel möglich uns verſtändlich zu machen, ohne uns um die äuſserſt relative Nutzbarkeit der Naturprodukte, d. h. ihre Bequemheit zu Kunſtprodukten verarbeitet zu werden, zu bekümmern. Dann erſt bekommt das Studium jene Einheit des Zwecks, die Einheit der Behandlungsart vorausſetzt, und dieſe zu einer wiſſenſchaftlichen macht. Ich will deshalb keinesweges die Unterſuchungen, welche Entdeckungen der Nutzbarkeit der Mineralien zur Abſicht haben, herabſezzen. Es kann vielmehr keinem Naturforſcher gleichgültig ſeyn, ob ſeine Bemühungen, die Natur zu unterſuchen, ſeinen Nebenmenſchen zum Nutzen gereichen oder nicht, und ein Born, der ſich um die Unterſuchung der unorganiſchen Natur ſo ſehr verdient gemacht hat, erſcheint als Erfinder des Amalgamationsprozeſſes doppelt ehrwürdig.

dig. Nur mufs man, behaupte ich, nie dieſen ökonomiſchen Geſichtspunkt mit dem wiſſenſchaftlichen vermengen, ſondern immer ſich dieſen als von jenem abſolut verſchieden denken.

Ich glaube alſo nicht zu irren, wenn ich den wiſſenſchaftlichen Zweck der Mineralogie darin ſetze: dafs man ſich mit allen unorganiſchen Körpern bekannt zu machen, und ihre gegenſeitigen Verhältniſſe zu erforſchen ſucht.

Mittel zu dieſem Zweck zu gelangen.

Es iſt einleuchtend, dafs das Studium der Mineralogie, in ſo ferne die Gegenſtände derſelben blofs die unorganiſchen Körper ſind, auf eine ganz andere Art getrieben werden mufs, als die Botanik und die Zoologie. Denn jene Wiſſenſchaften beſchäftigen ſich mit Körpern, in welchen ſchon die Form innere Zweckmäfsigkeit hat, da man ſich in dieſer mit Körpern beſchäftigt, die nicht ſo

wie jene ihren Zweck bey ſich führen. Der Zweck dieſer Körper muſs auſser ihnen aufgeſucht werden, und eben deshalb kann ihre Form nicht abſolut und charakteriſtiſch ſeyn. Dadurch entſtehen in der Mineralogie, in ſo ferne ſie ſich mit iſolirten Naturprodukten beſchäftigt, Schwierigkeiten, die der Zoologie und Botanik fremd ſind. Auf der andern Seite hingegen hätten die Mineralogen Hoffnung, ihrem Zweck eher ſich zu nähern, als jene, weil alle Phänomene ſich hier nach chemiſchen und mechaniſchen Geſetzen erklären laſſen; ohne daſs man gezwungen iſt, zu höheren unbegreiflichern Kräften ſeine Zuflucht zu nehmen, wenn nicht die Unermeſslichkeit des Gegenſtandes ihnen unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legte.

Merkwürdig iſt es auch, daſs man in der Mineralogie nicht wie in den übrigen Theilen der Naturgeſchichte, ſich die Teleologie als von der eigentlichen Naturgeſchichte verſchieden zu denken genöthigt wird. Die Veränderungen, die mit den organiſchen Geſchöpfen durch Einfluſs des Clima's, des

Himmel-

Himmelſtrichs, der Lebensart, der Cultur u. ſ. w. vorgehen und Varietäten erzeugen, die durch bloſse Degeneration von den Stammracen der Gattungen verſchieden ſind, ſtehen nicht mit ihrer äuſseren und relativen Zweckmäſsigkeit in ſo genauer Verbindung, wie bey den Mineralien. a)

Die Teleologie der Naturgeſchichte der organiſchen Körper beſchäftigt ſich mehr mit dem Eingreifen der Handlungen der Thiere in einander, und mit der zweckmäſsigen Verknüpfung der lebendigen mit der vegetativen Natur, als mit den bloſsen Veränderungen der Form. Freylich kann auch hier die reflektirende Urtheilskraft thätig ſeyn, indem ſie wahrnimmt, daſs die verſchiedenen Climaten und die Lebensart bey den Thieren und Pflanzen grade ſolche Veränderungen veranlaſſen, welche dieſelben in den Stand

a) „Die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner „Sandhügel und Felſen enthält", wie Lichtenberg ſo richtig ſagt, „mit natürlicher Schrift die „Geſchichte der Erde." Götting. Taſchencalender „v. J. 1778, p. 7.

ſetzen, in dieſen Climaten beſſer fortleben und dieſe Lebensart beſſer ertragen zu können.

Aber gehören gleich dieſe Veränderungen in dieſer Rückſicht vor das Forum der teleologiſchen Urtheilskraft, ſo ſind doch die Naturforſcher genöthigt, ſich dieſelben, als von den bloſs teleologiſchen Zweckverknüpfungen, die ſich mehr mit dem Ganzen der organiſchen Natur beſchäftigen, verſchieden zu denken. So iſt die Wahrnehmung, daſs die Bienen, Weſpen u. ſ. w. welche ohne den durch die Honiggefäſse der Pflanzen ausgeſchiedenen Saft nicht leben können, indem ſie ſich dieſes Safts durch Eindringen in die Blumen zu bemächtigen ſuchen, zugleich ſich mit Blumenſtaub bedecken, nach andern Blumen hinfliegen, dieſe mit dem befruchtenden Blumenſtaub beſtreuen, und auf die Art, indem ſie ihre Nahrung ſuchen, die Befruchtung mehrerer Pflanzen, die ſonſt ſchwerlich befruchtet werden könnten, befördern, ein Actus der reflectirenden Urtheils-

theilskraft, der blofs vor das Forum der naturhiſtoriſchen Teleologie gehört.

Im Mineralreich iſt es anders. Ein jedes Mineral, wir mögen es wahrnehmen oder nicht, trägt die Spuren ſeiner Entſtehung bey ſich, und die ganze aufzufindende Zweckmäſsigkeit der unorganiſchen Natur, als Zweck der Mineralogie, liegt lediglich in den Veränderungen, welche die unorganiſchen Körper erlitten haben und noch erleiden. Denn wollen wir die innere Zweckmäſsigkeit der unorganiſchen Natur aufſuchen, mit der Hoffnung, die Art dieſer Zweckmäſsigkeit einmahl mit einiger Wahrſcheinlichkeit darthun zu können, ſo müſſen wir uns das unorganiſche Reich, als von dem organiſchen völlig getrennt denken.

Doch müſſen wir uns das unorganiſche Reich als ſchon exiſtirend vorſtellen, ohne weiter der erſten Entſtehung deſſelben nachzuſpüren, obgleich die Nachforſchung jeden denkenden Kopf unvermeidlich zu der Frage darnach führt. Denn, erſtlich liegt dieſes

Problem augenſcheinlich aufser den Grenzen unſers Erkenntnifsvermögens, und kann, da hier keine Erfahrungen möglich ſind, blofs zu leeren Phantaſieſpielen Anlafs geben, die, wären ſie mit noch ſo viel Geiſt und Scharfſinn ausgedacht, auch deshalb nichts zum Fortſchreiten der Wiſſenſchaft beytragen können, weil man ſie nie mit ſpäteren Erfahrungen vergleichen kann, und ſie alſo ewig blofse Hypotheſen bleiben werden. Zweytens müſſen ſich dieſe Speculationen (weil wir uns nicht die phyſiſchen und chemiſchen Kräfte als produktiv denken können) immer zuletzt in Hyperphyſik verlieren, oder aus einer teleologiſchen in eine theologiſche Nachforſchung übergehn, die nicht mehr in das Gebiet der Naturwiſſenſchaften gehört, und ohnehin keine Vernunftreflection zuläſst.

Auf der andern Seite müſſen wir aber auch nicht eine äuſsere Zweckmäſsigkeit der unorganiſchen Natur mit der innern vermengen oder uns um die Zuträglichkeit des jedesmahligen Zuſtandes derſelben für die Vegetation

tation der Pflanzen und das Leben der Thiere in der Geologie bekümmern. Die äufsere Zweckmäfsigkeit des unorganiſchen Reichs iſt ein Gegenſtand der Teleologie der gefammten Naturgeſchichte, als ein Reſultat der teleologiſchen Reflectionen über die organiſche und unorganiſche Natur, jede für ſich betrachtet.

Kurz, wir müſſen uns das unorganiſche Reich als ein einziges Individuum denken, und die einzelnen Mineralien als Theile dieſes Individs anſehen, die eben deshalb keine innere Zweckmäfsigkeit haben können, denn dieſe mufs in dem Ganzen aufgeſucht werden. Dann wird es auch einleuchtend, dafs, wenn wir erſt in den Stand geſetzt werden, den Urſachen der Veränderungen eines jeden Minerals, als eines feſten Theils des ganzen Individs nachzuforſchen, wir auch den Zuſtand des Ganzen, in ſo fern es aus dieſen Theilen beſtehet, auffinden können. Denn der Zuſtand des Ganzen mufs, als ſolcher, als Zweck angeſehen werden, und, indem wir gegenſeitige Wirkungen und da-

durch bewirkte Veränderungen ausfündig zu machen ſuchen, lernen wir auch die Wechſelwirkung chemiſcher und phyſiſcher Kräfte, die dem Ganzen dieſe und keine andere Form geben, mithin die innere Zweckmäſsigkeit des unermeſslichen Individuums kennen.

Hier hat alſo die Mineralogie ihr vorgeſteckes Ziel, welchem ſich zu nähern, die tiefſten Unterſuchungen, die gröſste Anſpannung aller Seelenkräfte und die parteyloſeſten Urtheile erfordert werden. Die ganze unorganiſche Natur mit aller ihrer Unermeſslichkeit liegt vor dem Naturforſcher da. Jene gewaltſamen Revolutionen, die vorzeiten mit unſerm Erdkörper vorgingen, und ſo viele merkwürdige Spuren hinterlieſsen, und jene immer thätigen, phyſiſchen und chemiſchen Kräfte, die zur Veränderung ſo vieler Mineralien beytragen, und ſo viele tauſend lebendige und vegetirende Geſchöpfe, die ihre Rolle abgeſpielt haben, dem Mineralreich überliefern, müſſen unterſucht, geprüft, zuſammengeſtellt werden, und auf der einen

Seite

Seite mit nothwendiger Beſcheidenheit, auf der anderen ohne Skepticism, der hier zwecklos wäre, müſſen wir hier Schlüſſe wagen, prüfen, abwägen, und, wenn ſie es verdienen, annehmen.

Es wäre eine Vermeſſenheit, die von der Vernunft nie gebilligt werden könnte, wenn man hoffen wollte hier je zur Gewiſsheit zu kommen. Noch legen die phyſiſchen Kräfte, die bloſs hypothetiſch angenommen ſind, noch die chemiſche Theorien, die, wie Link a) ſo richtig ſagt, mit ein wenig Skepticism ſo leicht über den Haufen geworfen werden können, Hinderniſſe in den Weg, die unüberwindlich ſind. Und geſetzt auch dieſe Theorien erhielten eine Gewiſsheit, die ſie ihrer Natur nach wohl nie erhalten werden, ſo können wir doch ohne Vollſtändigkeit nie Vollkommenheit erreichen, und Vollſtändigkeit kann bloſs durch die hier unmögliche Induction gefunden werden. Es iſt das Loos aller Naturforſcher,

a) Beyträge zur Phyſik und Chemie. 3. St.

ſcher, die eine Gewiſsheit ſuchen, die in ihrem Fache undenkbar iſt, ewig mit Zweifeln zu ringen. Die Frucht unſerer Bemühungen, den Lohn unſers Fleiſses haben wir errungen, wenn wir die Erſcheinungen uns einigermaſsen ſubjectiv verſtändlich machen können (denn begreifen können wir die Natur doch nie). Weiter dürfen wir nicht gehen. Aber eben weil dieſe Vorſtellungsart ſubjectiv iſt, kann ſie nicht einförmig ſeyn, und muſs ſich zugleich mit den Subjecten abändern. Deshalb können auch mehrere Erſcheinungsarten neben einander Platz finden, wenn ſie nur nicht Thatſachen widerſprechen und logiſchrichtig ſind.

Fortſetzung.

Nothwendigkeit einer Doctrinen-Eintheilung.

Aber ehe wir uns an dieſe teleologiſchen Urtheile wagen, müſſen wir nothwendigerweiſe Stoff haben. Wir müſſen, ohne an eine Zweckverknüpfung zu denken, erſt Materialien

terialien ſammeln, dieſe hinſtellen, und die Erſcheinungen aus allen Geſichtspunkten kennen lernen, ehe wir uns dieſe verſtändlich zu machen ſuchen. Freylich ſcheint es, als wenn dieſs eine genaue Kenntniſs der ganzen unorganiſchen Natur, als eine nothwendige Bedingung der reflectirenden Urtheilskraft, ehe ſie daran denken kann, die Art der teleologiſchen Zweckverknüpfung auch nur muthmaſslich mit einiger Wahrſcheinlichkeit anzugeben, vorausſetzen müſste. Das wäre aber eine Feſſel, welche ſich die teleologiſche Urtheilskraft nie gefallen laſſen wird, und die Hoffnung, dem Ziel ſich zu nähern, ſo weit auszuſetzen, hieſse ſie ganz aufgeben. Dieſe Unthätigkeit der Geiſteskräfte würde bald einen jeden guten Kopf von dem Studium der Mineralogie verſcheuchen, und die Periode des gedankenloſen Sammelns und der lächerlichen mikrologiſchen Liebhaberey wieder herbeyführen.

Können wir aber gleich ohne dieſe allgemeine Kenntniſs der unorganiſchen Natur kein vollſtändiges Bild ihrer ganzen inneren

Zweck-

Zweckmäfsigkeit aufftellen, ſo können wir doch einzelne Züge ſammeln. Wirklich haben auch ſchon mehrere Naturforſcher ſolche geſammelt und Schlüſſe gewagt, die durch ſpätere Erfahrungen beſtätigt worden ſind. Nur müſſen wir nimmer unſere Urtheile conſtitutiv ſondern regulativ brauchen, und, was freylich bey den meiſten Naturforſchern bisher nicht der Fall geweſen iſt, die Thatſachen, die uns vorkamen, unbefangen hinſtellen, und nicht, ſo wie es unſere Hypotheſe erheiſcht, willkührlich zuſammenreihen. Dadurch werden öfters die Leſer geblendet, und glauben ſich überzeugt, da doch nur eine betrügliche Zuſammenſtellung der Thatſachen ſie überredet hat.

Hieraus erhellt nun ſchon die Nothwendigkeit einer Trennung der beſchreibenden und blofs erzählenden Mineralogie von der raiſonnirenden, und der Nutzen einer zweckmäfsigen Eintheilung dieſer Wiſſenſchaft in Doctrinen.

Ueber

Ueber die Wernerſche Doctrinen-Eintheilung.

Wenn man eine Wiſſenſchaft in Doctrinen eintheilt, ſo muſs man den Endzweck der Wiſſenſchaft immer vor Augen haben, und zwar ſo, daſs man ſich demſelben in jeder Doctrin ſtufenweiſe nähert. Es darf durchaus in keiner Doctrin etwas vorkommen, was nicht zuletzt zu dieſem Endzweck führt. Alles das übrige iſt hier überflüſsig, und im eigentlichſten Sinne zwecklos.

Ohne Werners unläugbare Verdienſte um die Mineralogie herabzuſetzen, kann ich doch nicht umhin anzumerken, daſs, wie mich dünkt, ſeine Doctrinen-Eintheilung nicht völlig zweckmäſsig iſt, obgleich ihm dann doch immer das Verdienſt der erſten Erfindung bleiben wird. Die Mängel, die ich in dieſer Eintheilung gefunden zu haben glaube, werde ich herſetzen, und es dem parteyloſen Urtheil des mineralogiſchen Publikums überlaſſen, ob ich Recht habe oder nicht.

Der

Der wiſſenſchaftliche Zweck der Mineralogie kann, wie ich gezeigt zu haben glaube, nur in der Unterſuchung der unorganiſchen Natur geſucht werden. Werner ſcheint aber, obgleich nicht ausdrücklich, die Benutzung der Mineralien im gemeinen Leben, als Zweck anzuſehen. Schon dieſer höchſt wahrſcheinlich verfehlte Geſichtspunkt müſste eine Behandlungsart hervorbringen, die ſchwerlich dem rechten Geſichtspunkt angepaſst werden kann. Alles muſs ſich dann bloſs auf die Nutzbarkeit beziehen, alle Theorien, alle Muthmaſsungen in der Geologie müſſen der Anwendung zur Verbeſſerung des Bergbaus wegen aufgeſtellt werden. Die ganze Wiſſenſchaft (wenn ſie dann noch dieſen Nahmen im weitern Sinne verdienen kann) a) erhält dadurch einen äuſserſt eingeſchränkten Wirkungskreis, und die Unterſuchung der unorganiſchen Natur ſelbſt, als ſolcher, muſs man als zwecklos anſehen. Dieſs muſs geſchehen, wenn man die Doctrinen

a) Denn freylich kann die Mineralogie nie den Nahmen einer Wiſſenſchaft im ſtrengſten Sinne verdienen.

nen conſequent entwerfen will. — Unterſucht man dennoch die ganze unorganiſche Natur in ihrem völligen Umfang, ſo hat man ſich eine Norm entworfen, ohne ihr in der Ausübung zu folgen, ſo hat man ſich eine Form aufgeſtellt, ohne ſie zu realiſiren. Und dieſs ſcheint mir bey Wernern, wenn er ſonſt wirklich, wie es ſcheint, die Benutzung der Mineralien im gemeinen Leben als Zweck der Wiſſenſchaft angenommen hat, der Fall zu ſeyn. Die Unterſuchungen, wie viele Gebirge durch alte Revolutionen ihre jetzige Form erhalten haben, die Beantwortung der Frage: ob der Baſalt vulkaniſchen oder neptuniſchen Urſprungs ſey? und mancherley andere Unterſuchungen, die in den letzten Jahren ſo viele Mineralogen, zum Theil Wernern ſelbſt beſchäftigten, können ſchlechterdings keinen ökonomiſchen Zweck haben. Der ökonomiſche Mineralog ſieht, daſs Baſalt da iſt, ihm kann es gleichgültig ſeyn, wie er entſtanden ſeyn mag, er denkt nur daran, wie er den jetzigen Baſaltfelſen etwa benutzen könne.

Aber hat auch Werner wirklich die Unterſuchung der unorganiſchen Natur als Zweck der Mineralogie angenommen, ſo ſcheint mir ſeine Doctrinen - Eintheilung doch nicht ſo entworfen zu ſeyn, wie ſie es ſeyn müſste, wenn ſie uns zu dieſem Zweck führen ſoll, ohne daſs wir den Zweck auf der einen Seite aus den Augen verlieren oder auf der andern die zur Erreichung dieſes Zwecks nothwendigen Mittel vergeſſen. — Dieſs wird, glaube ich, aus einer Prüfung der einzelnen Doctrinen erhellen.

Die Oryktognoſie wird als der Theil der geſammten Mineralogie angeſehen, der uns unter feſtgeſetzten Benennungen, durch hinlänglich beſtimmte Kennzeichen, in einer der Natur ſo viel möglich angemeſſenen Ordnung, die Mineralien kennen lehrt. Die mineralogiſche Chemie nennt Werner den Theil der Mineralogie, der ſich mit der Zerlegung und Zuſammenſetzung der Mineralien in und aus ihren chemiſchen Beſtandtheilen, und mit der Beobachtung ihres Verhaltens in beyden Operationen

onen beſchäftigt. — Dieſe Definition der mineralogiſchen Chemie iſt ſchon, wenn blofs Unterſuchung der unorganiſchen Natur als Zweck der Mineralogie angeſehen wird, latior ſuo definito; denn dann gehört die künſtliche Zuſammenſetzung der Mineralien aus ihren Beſtandtheilen ſchlechterdings nicht in die Mineralogie. Wenn uns die Analyſe gelehrt hat, welche Beſtandtheile ein Mineral hat, ſo iſt der Zweck der mineralogiſch-chemiſchen Unterſuchung erreicht.

Die Syntheſis hier als Beſtätigungsmittel (und als ſolches allein darf ſie doch nur in der Mineralogie geduldet werden) benutzen zu wollen, wäre wohl nach dem jetzigen Zuſtand der Chemie eine ſonderbare Idee.

Aber auch die Aufſtellung der mineralogiſchen Chemie, als eine eigene Doctrin iſt, meiner Meinung nach,

1) unnöthig. Man kann nur, wenn man Mineralien als Mineralog chemiſch unterſucht, zur Abſicht haben, die Beſtandtheile dieſer Körper und ihr

chemiſches Verhalten kennen zu lernen, entweder um ſie deſto beſſer von einander zu unterſcheiden, oder um die Verhältniſſe der einzelnen Mineralien zum Ganzen und ihre Entſtehung, die Veränderungen, die ſie ſelbſt erleiden oder bey anderen hervorbringen können u. ſ. w. zu ergründen. Im erſten Falle iſt aber die mineralogiſche Chemie ſo mit der Oryktognoſie verwebt, daſs ſie ſchlechterdings nicht davon getrennt werden kann, im letztern Falle iſt ſie ein Theil der Geologie. Man kann hier nicht einwenden, daſs die Vermengung des chemiſchen Geſichtspunkts mit dem nach Werners Meinung, bloſs oryktognoſtiſchen von jeher ſo viele Verwirrungen in dieſem Theile der Mineralogie hervorgebracht hat, denn dieſs macht nur Regeln für die Anwendung der chemiſchen Kennzeichen in der Oryktognoſie, aber keine eigene Doctin nothwendig. Dieſe Trennung iſt

2) unrich-

2) unrichtig. Ich geſtehe gern, daſs es mir immer ſehr auffallend war, wie Werner, der doch ſelbſt nicht allein die Claſſen, Ordnungen und Geſchlechter, ſondern auch die Gattungen nach chemiſchen Grundſätzen in der Oryktognoſie ordnen will, die mineralogiſche Chemie von derſelben trennen konnte. Die Geſchlechter werden in der Oryktognoſie aufgeſtellt, und die Kennzeichen der Geſchlechter ſollen in einer eigenen Doctrin angeführt werden? Man wende mir nicht ein, daſs dieſs wahrſcheinlich nicht Werners Meinung ſey; denn iſt es die Beſchäftigung der mineralogiſchen Chemie, die Beſtandtheile der Mineralien zu erforſchen; ſo müſſen hier die Geſchlechtskennzeichen, die durchaus chemiſch ſind, angeführt werden, und will man die Sätze aus der mineralogiſchen Chemie in der Oryktognoſie (etwa als Lemmata) anführen, ſo wird die ganze Doctrin ein oryktognoſtiſches Lemma; denn die Art, wie man

die Beſtandtheile der Mineralien und ihr chemiſches Verhalten, erfahren ſoll, iſt ein Gegenſtand der eigentlichen Chemie, die freylich jedem gründlichen Mineralogen völlig unentbehrlich iſt.

3) iſt die Anordnung der beyden erſten Doctrinen doppelt unrichtig; Denn es iſt doch ſonderbar, das Syſtem in der Oryktognoſie aufzuſtellen, und die Gründe, warum das Syſtem ſo, und nicht anders eingerichtet iſt, erſt hintennach anzugeben. Gründliche Kenntniſs der Chemie muſs bey dem Studium der Mineralogie immer vorausgeſetzt werden. Es iſt aus dem obenangeführten begreiflich, warum dieſe Doctrin bisher bloſs formal exiſtirte und nie realiſirt wurde, warum ſelbſt Widenmann, obgleich er die mineralogiſche Chemie, als eine verſchiedene Doctrin in der Einleitung anführt, doch die chemiſchen Beſtandtheile, das chemiſche Verhalten der Mineralien bey jeder Gattung anführt

und

und anführen mufste, weil blofs darin die Gründe, warum die Mineralien diefen und keinen andern Platz in dem oryktognoſtiſchen Syſtem einnehmen, geſucht werden müſſen.

Die mineralogiſche Geographie iſt eine ſehr gute Doctrin, obgleich ſie freylich nach meiner Meinung zweckmäſsiger als ein Theil der Geognoſie angeſehen werden kann, wenn dieſe anders und richtiger beſtimmt wäre. Der Gegenſtand dieſer Doctrin iſt nemlich ſowohl die Kenntnifs des feſten Erdkörpers überhaupt, a) als auch die Theorie der Erzeugung der Foſſilien u. ſ. w. Ich glaube aber, dafs es von äufserſter Wichtigkeit iſt, die Thatſachen von unſern Muthmafsungen zu trennen.

Die Anordnung dieſer zwey Doctrinen iſt aber auch, wenn wir die Unterſuchung

a) Ein zu viel verſprechender Ausdruck, denn wir kennen doch nur die äuſserſte Kruſte unſers Erdkörpers, und können auch nie hoffen, mehr kennen zu lernen.

der unorganiſchen Natur als Zweck der Mineralogie anſehen, unrichtig. Denn der Mineralog muſs doch nothwendig den Stoff zu ſeinen Beobachtungen erſt haben, ehe er dieſe anſtellen kann. Dieſe Anordnung ſcheint mir auch ſehr deutlich zu zeigen, daſs Werner nicht die Unterſuchung der unorganiſchen Natur als Zweck der Mineralogie angenommen hat. Denn ſonſt wäre die Anordnung dieſer Doctrin völlig zwecklos, und es hieſse offenbar die Pferde hinter den Wagen ſpannen. Ueberhaupt ſcheint die ganze Doctrinen-Eintheilung blofs in Bezug auf die Oryktognoſie aufgeſtellt, und die Abſicht blofs die zu ſeyn, hier reines Feld zu gewinnen, und die vielen fremden Geſichtspunkte, aus welchen die Mineralien betrachtet werden können, von der Oryktognoſie zu entfernen, damit nicht der eine Geſichtspunkt, bey Entwerfung der Claſſification und bey der Deſcription der Mineralien, den anderen im Wege ſtehen möchte.

Verſuch
einer neuen Doctrinen-Eintheilung.

Indeſſen iſt es doch nothwendig, eine Doctrinen-Eintheilung zu haben, die ſo eingerichtet iſt, daſs ſie uns zu dem wiſſenſchaftlichen Zweck der Mineralogie führen kann, die alſo erſt Stoff zu Betrachtungen ſammelt, und dieſen der teleologiſchen Urtheilskraft zum Gebrauch überliefert.

Man kann, glaube ich, die gefammte Mineralogie in zwey Hauptabtheilungen eintheilen. Die erſte ſammelt bloſs Thatſachen, ohne Einmiſchung der ſubjectiven Muthmaſsungen eines jeden Beobachters. Die zweyte beſchäftigt die teleologiſche Urtheilskraft, indem dieſe ausfündig zu machen ſucht: wie eigentlich die jetzige Form entſtanden ſeyn mag u. ſ. w.?

In der erſtern Hauptabtheilung beſchäftigt man ſich alſo mit den Mineralien als

bloſsen Naturprodukten — beſchreibende Mineralogie.

Es iſt natürlich, daſs man, ehe man weiter geht und die Struktur der ganzen unermeſslichen Felſenmaſſen unterſucht, Materialien ſammelt, und jeden einzelnen Theil genau kennen muſs. Dann erſt kann man ſich mit der umfaſſenden Anatomie der Gebirge (wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf) beſchäftigen. Daher entſtehen wieder in der beſchreibenden Mineralogie zwey Abtheilungen,

In der erſten lernt man die Mineralien, jedes für ſich (iſolirt) kennen — Oryktognoſie.

In der zweyten, wie ſie in ihrer natürlichen Verbindung Felſen bilden — Geognoſie.

In der zweyten Hauptabtheilung ſieht man die Mineralien als Mittel zu einem Naturzweck an, der auſser ihnen in ihrer Verknü-

Verknüpfung mit den übrigen aufgesucht werden muſs, oder die reflektirende Urtheilskraft sucht sich die Erscheinungen verständlich zu machen, und versucht es die Art der innern Zweckmäſsigkeit der unorganischen Natur muthmaſslich aufzustellen. — Geologie.

Der Einfluſs der Mineralogie auf die Oekonomie, ihre Unentbehrlichkeit für den technischen Chemiker, den Landmann, und den Bergwerker macht eine dritte Eintheilung, in welcher man die Mineralien als Mittel zu Kunstzwecken betrachtet — ökonomische Mineralogie — nothwendig. Diese Abtheilung muſs aber nicht als eine Doctrin der wissenschaftlichen Mineralogie angesehen werden.

Von jeder der oben angeführten Doctrinen werde ich etwas weitläufiger handeln.

Oryk-

Oryktognoſie.

Gegenſtände dieſer Doctrin.

Dieſe Doctrin beſchäftiget ſich mit den Mineralien, als bloſsen iſolirten Naturprodukten, und ihr Zweck iſt uns mit allen den verſchiedenen Formen, welche in der unorganiſchen Natur vorkommen, bekannt zu machen, und jede einzelne von allen den übrigen genau unterſcheiden zu lehren.

Da alle natürliche Körper ein Gegenſtand der Naturgeſchichte ſind, und da die Zoologie und Botanik ſich mit allen organiſchen beſchäftigt, ſo könnte man fragen: warum

warum denn nicht alle natürliche unorganiſche Körper in der Mineralogie abgehandelt werden, und warum man das Waſſer und die Glasarten ausſchlieſst? Auch iſt es bekannt genug, daſs mehrere Naturforſcher dieſe Körper, freylich nicht als einen Theil der Mineralogie, aber doch als einen Theil der Naturgeſchichte anſahen. Wer kennt nicht des Wallerius Waſſerreich und Widenmanns Atmoſphärilien? Ich glaube aber, daſs ſich die Ausſchlieſsung dieſer Körper aus der beſchreibenden Naturgeſchichte aus dem einfachen Grunde rechtfertigen läſst, weil ſich dieſe Körper nicht beſchreiben laſſen. In der beſchreibenden Naturgeſchichte will man ein jedes Produkt durch äuſsere Kennzeichen unterſcheiden. Kann man gleich dieſes nur auf eine mittelbare Weiſe bey den Mineralien erreichen (indem man zugleich die chemiſche Analyſe mit zu Hülfe nimmt), ſo iſt es dahingegen nicht möglich, ſolche Kennzeichen aufzufinden, durch welche man die Waſſerarten, und noch weniger die unſichtbaren Glasarten unterſcheiden kann. Sind indeſſen dieſe Körper kein Gegenſtand der Oryk-

Oryktognoſie, ſo darf doch kein Mineralog mit ihnen unbekannt ſeyn, und die Wirkungen, die ſie in der unorganiſchen Natur hervorbringen, ſind ſo wichtig, ſo merkwürdig, haben an den Veränderungen der Mineralien in der Natur ſelbſt ſo groſsen Antheil, daſs die Kenntniſs dieſer Körper jedem Mineralogen, der die Geologie als den wiſſenſchaftlichen Zweck der Mineralogie anſieht, völlig unentbehrlich iſt, obgleich man die Unterſuchung dieſer Körper iſolirt betrachtet gerne der Chemie überlaſſen kann. Aber die chemiſchen Kräfte ſelbſt haben alle ſo groſsen Einfluſs auf die ganze (ſowohl organiſche als unorganiſche) Natur, daſs kein Naturforſcher, der mehr als Nomenclator ſeyn will, ſich einen Schritt vorwärts wagen ſollte, beſonders wenn er die unorganiſche Natur unterſuchen will, ehe er mit der Chemie in ihrem völligen Umfang bekannt iſt.

So wie auf der einen Seite Widenmann auch ſogar die unſichtbaren Glasarten in der Naturgeſchichte abgehandelt wiſſen will,

will, ſo nennt der ſelbſtdenkende Link a) die Naturgeſchichte im engern Verſtande Kenntniſs der gebildeten Körper, welche er der Geologie, oder der Kenntniſs der ungebildeten Körper, des rohen Stoffs entgegenſetzt. Auch dieſe Einſchränkung kann man, dünkt mich, nicht annehmen. Die Form iſt überhaupt bey den Mineralien nichts weſentliches, und die Natur hat offenbar in dieſer Rückſicht keine Linie zwiſchen den gebildeten und ungebildeten Körpern gezogen. Es würde ſchon unüberwindliche Schwierigkeiten haben, wenn man beſtimmen wollte, wo die beſtimmte Bildung im Mineralreich anfängt. Es iſt freylich wahr, der unorganiſche Stoff wird durch die Lebenskraft, wie ſich der Verfaſſer ausdrückt, in den organiſchen verwandelt Aber hier iſt doch Lebenskraft, und dieſe hebt die organiſchen Körper ſehr hoch über die (iſolirt betrachtet) zweckloſen Cryſtalle. Hier hingegen iſt nichts, ſchlechterdings nichts, was die Cryſtalle von der

a) Anleitung zur geologiſchen Kenntniſs der Mineralien. Göttingen. 1790. in der Vorrede.

der Maſſe, an welcher ſie feſtſitzen, wenn dieſe derſelben Art iſt, unterſcheiden kann, als die Form, und dieſe iſt ſo wenig weſentlich, daſs ſich ſogar nicht beſtimmen läſst, wo ſie eigentlich anfängt. Bey den organiſchen Körpern iſt innere Zweckmäſsigkeit, die der ganzen Form ſo viel eigenthümliches giebt, und dieſe Form ſelbſt ſo weſentlich macht, daſs ſie allein bey ihnen als Unterſcheidungszeichen angewandt werden kann, da es hingegen wirklich unnatürlich wäre, eine ungebildete Quarzmaſſe von den Quarzcryſtallen ſo zu trennen, daſs dieſe in einer ganz anderen Wiſſenſchaft abgehandelt würden.

Die (nach Werner) ſogenannten mineralogiſch zuſammengeſetzten Mineralien, oder die Gebirgsarten, ſind hingegen ſchlechterdings kein Gegenſtand der Oryktognoſie. Dieſe muſs man kennen lernen, indem man die Felſen ſelbſt unterſucht. Fragmente können hier nicht das Ganze repräſentiren. Denn eben ſo wie man bey den einzelnen Mineralien, nicht allein die Miſchung, ſondern

auch

auch die Form durch Beſchreibung bekannt zu machen ſucht, ſo muſs man auch bey den Gebirgsarten die Form beſchreiben, und dann müſſen ganze Gebirge in die Oryktognoſie aufgenommen werden, wenn man zum Beyſpiel den Granit, Gneus, Porphyr u. ſ. w. hier abhandeln wollte. Weit natürlicher werden ſie in der Geognoſie abgehandelt.

In der Oryktognoſie beſchäftigt man ſich alſo mit allen unorganiſchen feſten a) Körpern, in ſo fern ſie in Rückſicht der Form und der Miſchung von einander verſchieden ſind, und ſie ſammelt uns die Materialien, aus welchen unſer feſter Erdkörper beſteht.

Von den mineralogiſchen Syſtemen.

Die tauſenderley Combinationen der chemiſch einfachen Stoffe bringen ſo mannichfaltige, zum Theil von einander äuſserſt abweichende Formen hervor, daſs eine Claſſifica-

a) Denominatio fit a potiori. Der einzige wahrhaft flüſſige Korper des Mineralreichs iſt Bergöhl.

ſification nothwendig iſt. Ohne dieſe wäre eine Ueberſicht unmöglich. Dieſe Anordnung zweckmäſsig einzurichten, war die Bemühung der meiſten Mineralogen, die gewöhnlich auch dabey ſtehen blieben.

Und hier hat der Mineralog mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die dem Botaniker und Zoologen, wenn er ein Syſtem entwirft, freind ſind. Sie ſammeln nur die verſchiedenen Formen, ordnen ſie nach beſtimmten Kennzeichen — und das Syſtem iſt fertig. Sie gehen von Individuen zu Gattungen, von dieſen zu Geſchlechtern, Ordnungen, Claſſen. Freylich haben ſie auch Schwierigkeiten zu überwinden. Die Ungewiſsheit, ob zwey organiſche Körper ſpecifiſch von einander verſchieden, oder bloſse Varietäten ſind, die auch, nachdem man auf die Degenerationsurſachen ſo viele verdiente Aufmerkſamkeit gerichtet hat, nicht aus dem Wege geräumt iſt, bringt auch in den botaniſchen und zoologiſchen Syſtemen manche Verwirrung hervor. Sie haben aber doch Hoffnung,

dieſe

dieſe Hinderniſſe einmahl überwinden zu können.

Worauf ſoll aber der Mineralog ſein Syſtem gründen? Die Mineralien nach derſelben Norm ordnen zu wollen, welcher die Naturforſcher in der Anordnung der organiſchen Körper folgen, wäre ungereimt. Ein jedes Thier, eine jede Pflanze macht ein Ganzes aus, und hat eine abſolute Form, und durch dieſe werden die Gattungen beſtimmt. Im Mineralreich ſind hingegen die einzelnen Körper nicht Individuen, wie ſchon Karſtens a) und Link b) angemerkt haben. Man kann alſo hier noch weniger Gattungen annehmen, und was ſollte auch hier als Zeichen der ſpecifiſchen Verſchiedenheit gelten? Die äuſseren Formen, die durch eine einzige natürlich-chemiſche Operation verändert werden, und ohnehin ſo unmerklich in einander übergehen, daſs es unmöglich iſt, die Grenzen des Uebergangs zu beſtimmen?

a) Muſeum Leſkeanum. Vol. II. Pars I. in der Vorrede.

b) a. o. O.

Oder das Verhältnifs der chemifchen Beftandtheile, welches wir bisher fo wenig kennen? Wie oft werden nicht die Beftandtheile der Mineralien, die wir als zu einer Gattung gehörend betrachten, von den Chemikern ganz verfchieden angegeben? Man erinnere fich nur der Bergmannfchen Analyfen der Amianthe von Swartwick, Tarantaife und Corias in Afturien. Durch diefes Verhältnifs der Beftandtheile wird ohnehin die äufsere Form beftimmt, und es verändert fich fo allmählich, dafs fich die Grenzen der Veränderung nicht beftimmen laffen. Wann hört der verhärtete Thon auf, Thon zu feyn, und wann fängt er an, Jafpis zu werden? Wer kann die Grenzen zwifchen Chryfopras und Hornftein auf der einen, und zwifchen diefer Steinart und dem Opal auf der anderen Seite beftimmen? Wie unmerklich geht nicht Kupferkies, weifses Kupfererz und Fahlerz in einander über? Solche Beyfpiele laffen fich in der Oryktognofie fchon häufig finden, und die Zeit wird uns vielleicht lehren, dafs bey weitem die meiften Mineralien fich allmählich in anderen verlieren.

Hieraus

Hieraus folgt nun freylich nicht, dafs man die verfchiedenen Mineralien nicht fammeln und ordnen kann. In der Oryktognofie fehen wir die Mineralien als Materialien an, aus welchen das Ganze befteht. Es ift alfo natürlich, dafs nicht jedes einzelne Mineral als ein Ganzes betrachtet werden kann. Nur mufs man nie daran denken, in der Mineralogie ein natürliches Syftem aufftellen zu wollen, welches, meiner Meinung nach aufhören würde, oryktognoftifch feyn, fobald es natürlich würde.

Was nennen wir ein natürliches Syftem? In der Botanik und Zoologie wird ein Syftem natürlich genannt, in welchem man ein Hauptplarma der Organifation, mit welchem die Natur gewiffe Pflanzen und Thiere geprägt zu haben fcheint, auszudrücken und kennbar zu machen fucht. Alle fo geprägte Thiere und Pflanzen zu ordnen, das, worin fie von den übrigen verfchieden find, anzugeben, um ohne Zwang ein jedes Thier, eine jede Pflanze unter die nach diefen Grundfätzen geordneten Familien hineinbringen

zu können, nennen wir ein natürliches Syſtem entwerfen. Schon lange ſahen die denkenden Zoologen und Botaniker die Schwierigkeiten dieſer Arbeit ein. Die Nothwendigkeit der Induction, die, ſo lange noch eine einzige Pflanze unbekannt iſt, nicht angewandt werden kann, legte bey der Entwerfung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Und ſelbſt hier, wo die beſtimmt verſchiedenen Formen (eigentliche Gattungen) die Ausführung ſo ſehr erleichterten, zeigen die Entwürfe der gröſsten Naturforſcher, wie relativ (nach dem verſchiedenen Geſichtspunkt, aus welchem ſie die Natur betrachteten) die Anordnung war. Man vergleiche nur Linné's Pflanzenfamilien mit Juſſieu's, um ſich zu überzeugen, daſs die Anordnung eigentlich dem Naturforſcher, und nicht der Natur angehöre, und alſo im ſtrengſten Sinne nicht natürlich ſey. Meine Abſicht iſt nicht, dadurch die unläugbaren Verdienſte dieſer vortrefflichen Männer herabzuſetzen. Hätten ſie auch nur den Augen des einſeitigen Beobachters eine unabſehliche Reihe Naturerſcheinungen, die ſein einſeitiger Blick ihm

verborgen

verborgen seyn liefs, eröffnet; wer sieht dann nicht ein, wie sehr sie schon dadurch den Naturwissenschaften nützen mufsten.

Mit so vielen Schwierigkeiten hat der Naturforscher zu kämpfen, wenn er in den organischen Reichen ein natürliches System entwerfen will. — Aber was soll man sich bey einem natürlichen System in der Oryktognosie denken? Ich kann mir es wenigstens nicht vorstellen. Ein natürliches System ohne Gattungen! Die Materialien zum Felsenbau (wenn nicht dieser Ausdruck zu dreist ist) werden einzeln zusammengereiht, in Classen, Ordnungen, Familien, Gattungen, Abarten, die sämtlich unnatürlich sind, geordnet, und das Ganze sollte man mit dem Nahmen eines Systems der Natur stempeln? Ein natürliches Mineralsystem mufs auf das Ganze gerichtet seyn, weil das Einzelne hier nicht Zweck der Natur ist, noch seyn kann. Es mufs den Weg zeigen, welchen die Natur geht, um aus den chemisch-einfachen Stoffen die Mineralien hervorzubringen, und die Art angeben, wie sie die

Mineralien braucht, um sie zu einem Ganzen zu ordnen. Es muss geologisch seyn. Ein natürliches Mineralsystem muss die ganze innere Zweckmäfsigkeit des unorganischen Reichs zeigen. Es wird nie möglich seyn, ein solches System vollendet aufzustellen; aber Fragmente eines solchen Systems, so weit Erfahrungen uns führen, zu sammeln, ist Endzweck der gesammten Mineralogie, und darauf geht der ganze wissenschaftliche Apparat dieses Studiums aus. Es kann also nicht in der ersten Doctrin aufgestellt werden.

Dadurch wird nun freylich der Werth eines oryktognostischen Systems nicht verringert. Die ganze Absicht eines solchen Systems kann keine andere seyn, als die, alle Mineralien in eine anschauliche Ordnung zu bringen, welche uns in den Stand setzt, über alle eine Uebersicht zu erhalten, ohne dafs wir diese Ordnung der Natur, als ihr zugehörend, beylegen können. Ein oryktognostisches System also, welches uns, wenn wir ein isolirtes, unbekanntes Mineral vor uns haben, dieses kennen lehrt, und, wenn

wir

wir erſt einige Eigonſchaften kennen, uns mit mehreren bisher entdeckten, ohne langwierige Unterſuchung bekannt macht, iſt ein gutes zweckmäſsiges Syſtem. Das Wernerſche Syſtem wird unter allen bisher bekannt gemachten, ſo wie man es aus den Schriften ſeiner Schüler kennt, für das beſte gehalten, und wirklich hat es beym erſten Anblick ſehr viele Vorzüge. Eben deshalb werde ich, nach dieſem Syſtem, die Veränderungen anführen, welche nach meiner Ueberzeugung, durch neuere chemiſche Entdeckungen nothwendig gemacht werden.

Es iſt gewiſs, und ein flüchtiger Blick auf die Geſchichte der Mineralogie zeigt es nur gar zu deutlich, daſs die Chemie in der Oryktognoſie die geſetzgebende und die beſchreibende Oryktognoſie nur die ausübende Gewalt hat. Es müſſen alſo Klaproths a) wichtige Verſuche groſse Veränderungen in dem bisher angenommenen Syſtem hervor-

a) Beiträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper. 1 Band. Poſen und Berlin 1795.

bringen, und der zu erwartende zweyte Band ſeiner intereſſanten Schrift wird vielleicht noch mehrere veranlaſſen.

Das Zirkongeſchlecht iſt mit einer neuen Gattung vermehrt. Es iſt bekannt, daſs ſowohl Klaproth als Guytin Moreau a), der erſtere in den zeylaniſchen, der letztere in den franzöſiſchen Hyacinthen dieſe Erde entdeckt haben. Werner b) und Rome de l'Isle c), durch die abweichenden äuſseren Kennzeichen getäuſcht, vermutheten in dem Zirkon andere Beſtandtheile, als in dem Hyacinth. Die Verſuche, welche Klaproth auf Werners Bitte mit dem Zirkon anſtellte, ſchienen dieſe Muthmaſsung zu beſtätigen. Er entdeckte die oben angeführte neue Erde darin, und das ganze Verhältniſs der Beſtandtheile ward äuſserſt verſchieden befunden von dem Verhältniſs dsr Beſtandtheile in den Hyacinthen, welches

a) Intelligenzblatt der allg. Litter. Zeit. n. 89. Jul. 1796.

b) Widenmann p. 230.

c) Cryſtallographie ſec. edit. Tom. 2. p. 229.

welches man nur aus Bergmanns Verſuchen kannte. Die Verſuche aber, welche Klaproth nachher mit den Hyacinthen anſtellte, zeigten, wie leicht ſelbſt der mit den äuſseren Kennzeichen vertrauteſte ſich irren kann, wenn er von dieſen auf die Beſtandtheile der Mineralien ſchlieſsen will. Nach Klaproths neueſten Verſuchen enthält der Zirkon in 100 Theilen 69 Th. Zirkonerde, oder, wenn man lieber will, Hyacintherde, 26, 50 Kieſelerde 0, 50 Eiſenkalk; der Hyacinth aus Zeylan 70 Th. Zirkonerde, 25 Kieſelerde und 0, 50 Eiſenkalk. Bey dem erſten Verſuch gingen alſo 4, bey dem letzten 4, 50 Th. verloren a). So muſs alſo der von dem Hyacinth getrennte Zirkon wieder mit demſelben zuſammen geſtellt werden, und die Beſtandtheile können uns, wenn wir nach Werners Grundſätzen die Gattungen chemiſch ordnen wollen, nicht einmahl berechtigen, ihn als eine verſchiedene Gattung anzuführen, denn das angeführte Verhältniſs der Beſtandtheile in beyden iſt auf eine auffallende

a) o. a. O. p. 227. und 231.

fallende Weise übereinstimmend. Es ist bekannt, dass die älteren Mineralogen den Zirkon blos als einen blassen Hyacinth ansahen. Die ausserordentliche Verschiedenheit zwischen Bergmanns und Klaproths Analyse lässt sich vielleicht erklären, wenn man annimmt, dass ersterer nach Wallerius a) auch den dunklern Topas für Hyacinth gehalten hat. Dies kommt mir auch um so wahrscheinlicher vor, da Bergmans Hyacynth sowohl für sich, als mit mineralischem Laugensalz unschmelzbar war, obgleich schon Potts b) Versuche gezeigt hatten, dass er schmelzbar sey, und dies nachher durch Gebhards c) und Klaproths d) Versuche bestätigt worden ist, da hingegen der Topas sowohl in Thon- und Kreide-Tiegeln, als in Kohlen-Tiegeln nach den Versuchen der beyden letzteren Chemiker unschmelzbar ist.

Freylich

a) Systema mineralogicum. T. 1. p. 252. Obgleich Wallerius diesen von dem eigentlichen Hyacinth, den er zu den Granaten rechnet, deutlich unterscheidet.

b) Lithogeognos. p. 45.

c) Versuch einer Gesch. des Mineralreichs. 2. Th. p. 32.

d) o. a. O. p. 19.

Freylich sah Pott den Hyacinth als für sich schmelzbar an, ohne auf den Einfluss des Tiegels zu achten.

Der Diamantspath macht kein eigenes Geschlecht aus. Er enthält nicht, wie Klaproth vermuthete und viele Oryktognosten blos auf seine Vermuthung als gewiss annahmen, eine eigene Erdart, sondern muss, wenn man seinen überwiegenden Thongehalt in Betrachtung zieht, zum Thongeschlechte gerechnet werden.

Einer der wichtigsten Versuche Klaproths ist seine jetzt wohl allgemein bekannte Analyse des orientalischen Sapphirs, nach welcher dieser in 100 Theilen 98, 50 Th. Thonerde 1 Eisenkalk und vermuthlich blos zufällig 0, 50 Kalkerde enthält, so dass der feste, glänzende, harte Sapphir, auch wenn die Existenz der sogenannten reinen Thonerde bey dem Hallischen Paedagogio gewisser wäre, bis jetzt im Mineralreich als die Thonerde im reinsten Zustande angenommen werden muss. Denn nach Schrebers

und

und Frischmanns Versuchen enthält die Hallische Thonerde doch immer etwas Kalkerde, Kieselerde, Luftsäure und Spuren von Eisen, welches zusammen doch gewiss mehr 1/100 der ganzen Masse ausmacht. Die natürliche Alaunerde aus Schemnitz, mit welcher uns Fichtel bekannt gemacht hat, enthält nach Klaproth 45 Th. Alaunerde, 14 Kieselerde und 42 Wassertheile. Es war schon längst bekannt, dass die meisten Edelgesteine, welche man bisher untersucht hatte, mehr Thon- als Kieselerde enthielten. Besonders hatte der vortreffliche Bergmann im Smaragd, Sapphir, Topas, Hyacinth und Rubin immer ein überwiegendes Gehalt von Thonerde gefunden a) und in seiner Sciagraphie des Mineralreichs b) rechnet er wirklich die Edelgesteine zum Thongeschlecht als eine argilla siliceo infra ponderis dimidium et pauxillo calcis aëratae intime unita. Indessen hatte man von jeher die Kieselerde nach Pott als eine Erdart von einer ganz beson-

deren

a) Opusc. phys. chem. Vol. 2. de terra gemmarum p. 96.
b) p. 83.

deren Cohäſionskraft angeſehen, und als eine Erdart, die bey den Steinarten, bey welchen ſie einen Hauptbeſtandtheil ausmacht, eine vorzügliche Härte hervorbrächte. Durch den von Werner angenommenen Unterſchied zwiſchen charakteriſirenden und vorwaltenden Beſtandtheilen war nun die ganze Schwierigkeit ſcheinbar gehoben. Nun konnte gern die Thonerde ein vorwaltender Beſtandtheil der Edelgeſteine ſeyn, aber die Kieſelerde, ſie mochte in noch ſo geringer Menge da ſeyn, charakteriſirte dieſe Steinarten, ſie theilte ihnen einen gröſseren Grad von Härte, eine gröſsere Kryſtalliſationsfähigkeit und mehr Durchſichtigkeit mit. Alſo muſsten die Edelgeſteine, ihr Gehalt von Kieſelerde mochte auch noch ſo gering ſeyn, doch eben ſowohl als der beynahe aus bloſser Kieſelerde beſtehende Bergkryſtall, zum Kieſelgeſchlecht gerechnet werden. Worauf gründete ſich dieſer Unterſchied? Welche Erfahrungen hatten uns gelehrt, daſs die Kieſelerde mehr Härte bey den Steinarten hervorbrächte, als eine andere Erde? Wenn man dieſs annimmt, wie viele Zweifel müſ-

ſen

ſen dann nicht aufgelöſt werden. Wer hat in dem härteſten Körper des Mineralreichs, in dem Diamant, bisher mit einiger Wahrſcheinlichkeit Kieſelerde dargethan? Wenn Kieſelerde eine gröſsere Härte bewirkt, warum iſt denn Rubinſpinel mit 76, 35 Theilen Thonerde in hundert härter, als Opal und Bergkryſtall, obgleich der erſte nach Klaproth 98, 75 Th. Kieſelerde in hundert enthält, und alſo beynahe reine Kieſelerde iſt, und der letzte nach Bergmann aus 93 Theilen derſelben Erde beſteht? Warum zeigt ſich bey dem Opal keine Kryſtalliſationsfähigkeit? Vergleicht man hiemit die Beſtandtheile des Porzellanthons von Drachenfelz a) ſo wie ſie Stücke b) angiebt, da nach ihm dieſe Thonart aus $83\frac{1}{2}$ Theilen Kieſelerde und nur $2\frac{7}{8}$ Thonerde beſteht, ſo wird es doch wohl augenſcheinlich, daſs man keinen Grund hatte, die Kieſelerde bey den harten Steinarten als die charakteriſirende anzuſehen. Und nun zeigt uns noch Klaproths vortreffliche

a) Noſe oryktognoſtiſche Briefe. Theil 1. S. 134.

b) Chemiſche Unterſuchungen einiger Niederrheiniſcher Foſſilien. u. ſ. w. Frankfurt. 1793.

vortreffliche Analyſe, daſs einer der härteſten Körper, der alle die Eigenſchaften hat, die man bisher als eine Folge der Gegenwart der Kieſelerde anſah, auch nicht das allergeringſte von dieſer Erdart enthält!

Nach dieſer Erfahrung noch die alte Ordnung beybehalten wollen, wäre eine unverzeihliche Hartnäckigkeit. Sollen wir nun die Edelſteine von nun an zum Thongeſchlecht rechnen, oder die Thonerde als charakteriſirenden Beſtandtheil der harten Steinarten, und wohl gar die Kieſelerde als die die weichen mit einem eignen Geruch verſehnen Steinarten charakteriſirende Erdart betrachten, und alſo bloſs in der Ausführung die Gattungen umwechſeln, ohne den Grundſatz aufzuheben?

Allerdings ſcheint dieſs etwas für ſich zu haben. Bey weiten die meiſten Steinarten, die bisher zum Thongeſchlecht gerechnet wurden, enthalten eine beträchtliche Menge Kieſelerde, und umgekehrt findet man wirklich Thonerde in den mehrſten bis-

her ſo genannten Kieſelarten. Aber wie viele Ausnahmen (und hier darf keine Ausnahme Statt finden) laſſen ſich nicht anführen? Opal, Hydrophon, Bergkryſtall, Chryſopras beſtehen beynahe aus bloſser Kieſelerde, und der Thongehalt des letzteren iſt nach Klaproth ſogar nur o, 8 in hundert. Kann dieſer Thongehalt als ckarakteriſirend angeſehen werden? Und Werners Kieſelſchiefer enthält nach Wiegleb gar keinen Thon, obgleich er hart iſt. Und noch einmahl, was berechtigt uns eine Erdart charakteriſirend zu nennen? Wie können wir ſagen, Kieſelerde charakteriſirt die härteſten Steinarten, da man bisher gerade in den härteſten, im Diamant und Sapphir keine Kieſelerde gefunden hat. Thonerde charakteriſirt die weichen Steinarten, da der Sapphir, der einen ſo hohen Grad der Härte beſitzt, beynahe ganz aus Thonerde beſteht: Bittererde charakteriſirt die fett anzufühlenden meiſtens grün gefärbten Steinarten, da Steinmark und Bergſeife, die man immer zum Thongeſchlecht gerechnet hat, auch fett anzufühlen ſind, und da die Hornblende,

die

die gar keine Bittererde enthält, grade die grüne Farbe mehrerer vermeintlicher Bittererdarten hat? Wie können wir die Wirkungen der verschiednen Erdarten bestimmen, da wir die Art ihrer Verbindung in den Steinarten nicht kennen? Die Behauptung, dafs eine Steinart durch diese Erde, und nicht vielmehr durch eine andre, die sie ebenfalls enthält, charakterisirt werde, gründet sich offenbar nicht auf chemischen Erfahrungen, und Klaproth hat wohl augenscheinlich Recht, wenn er behauptet: Nicht die Identität der Bestandtheile allein, sondern der besondere Zustand der chemischen Verbindung derselben (die uns völlig unbekannt ist) bestimmt das Wesen der daraus gebildeten Naturprodukte. Die Form ist höchst wahrscheinlich nicht die Folge dieses oder jenen Bestandtheils, sondern vielmehr eine Folge der besonderen Verbindung aller Bestandtheile.

Es war natürlich, dafs die Bestimmung des Platzes der verschiednen Steinarten im System, wenn man einen schwankenden

Grundſatz annahm, ſehr willkührlich werden muſste, und daſs man die Art, wie die Beſtandtheile die Steinarten charakteriſiren, nie genau angeben konnte. Man ſehe auch nur, wie wenig dieſe Beſtimmung, oder die äuſseren Geſchlechtskennzeichen brauchbar ſind, und wie wenig ſie auf alle Gattungen angewandt werden können Die Zeolitharten, der Tremolith, der Lafurſtein, der Lepidolith haben weder ſonderliche Härte, noch Durchſichtigkeit, und die zwey letzteren eben ſo wenig Cryſtalliſationsfähigkeit, und doch werden ſie zum Kieſelgeſchlecht gerechnet. Der Opal wurde vormahls nach denſelben Grundſätzen von Wernern zum Thongeſchlecht gerechnet a) und als Klaproth entdeckte, daſs dieſe Steinart nur 0,31 Thonerde und 98,75 Kieſelerde enthielt, wurde ſie von ſeinen Schülern unter die Kieſelarten verſetzt. Ein Beweis, für wie unzulänglich ſelbſt dieſe den angenommenen Grundſatz anſehen muſsten.

Aber,

a) Siehe Werners Mineralſyſtem. Karſtens Museum Leſkeanum in der Vorrede.

Aber, wird man ſagen, wenn der Grundſatz, daſs einige Beſtandtheile den Mineralien eine charakteriſtiſche Form geben können, verworfen wird, ſo fällt auf einmahl das bis dahin brauchbarſte Mineralſyſtem über den Haufen. Dieſs iſt leider wahr. Sehr richtig ſagt aber Kant a): „Wenn einer „Wiſſenſchaft geholfen werden ſoll, ſo müſ„ſen alle Schwierigkeiten aufgeſucht werden, „die ihr noch ſo geheim im Wege liegen; „denn jede derſelben ruft ein Hülfsmittel „auf, welches ohne der Wiſſenſchaft einen „Zuwachs, es ſey an Umfang oder an Be„ſtimmtheit zu verſchaffen nicht gefunden „werden kann, wodurch ſelbſt die Hinder„niſſe Beförderungsmittel der Gründlichkeit „der Wiſſenſchaft werden. Dagegen werden „die Schwierigkeiten abſichtlich verſtärkt, „oder bloſs durch Palliativmittel gehoben, „ſo brechen ſie, über kurz oder lang, in un„heilbare Uebel aus, welche die Wiſſenſchaft „in einem gänzlichen Skeptiſcism zu Grunde „richten.“

a) Kritik der praktiſchen Vernunft. p. 184.

Doch ich gehe weiter. Die Beſtimmung der Eigenſchaften der Salze muſs nach neuern Erfahrungen verändert werden, da bekanntlich Strontionit- und Schwererde leichter als viele ſchwer aufzulöſende Salze im Waſſer aufgelöſt werden a). Die Claſſe der brennbaren Körper war von jeher ein Anſtoſs der chemiſchen Mineralogen neuerer Zeit. Offenbar iſt dieſe Claſſe eine wahre Polterkammer, in welche man bald dieſe, bald jene Steinart hinwirft, wenn ſie nur verbrennlich iſt, und wenn ſie nicht ſchon in andern Claſſen einen beſtimmten Platz einnimmt. So wurden der Diamant, die Kohlenblende, der Graphit und der Schwefel neben den öligen Körpern des Mineralreichs, die von jenen durchaus verſchieden ſind, hingeſtellt. Die Zeit wird lehren, ob dieſe Claſſe in zwey verſchiedne Claſſen getrennt werden könne, ſo daſs Schwefel, Kohlenblende und Graphit, die wirklich darin übereinkom-

a) An account of a Mineral from Strontion and of a peculiar ſpecies of earth, which it contains by T. C. Hope, from the tranſactions of the royal ſociety of Edinburgh Nod. Novembr. 4. 1793.

einkommen, dafs ſie hauptſächlich aus chemiſchen Stoffen (Schwefel und Kohlenſtoff) beſtehen, da der Hauptbeſtandtheil der öligen Körper zuſammengeſetzt iſt, eine eigne Claſſe ausmachen können.

Die Metalle ſind nach den vorwaltenden Beſtandtheilen geordnet, ohne dafs man hier einen Unterſchied zwiſchen dieſen und charakteriſirenden wahrnehmen kann, und in der That werden dadurch die Geſchlechter dieſer Claſſe die beſtimmteſten und brauchbarſten unter allen. Ob man dadurch belehrt, auch die Geſchlechter der Erd- und Steinarten blofs nach den vorwaltenden Beſtandtheilen ordnen ſollte, iſt eine Frage, die eine Unterſuchung verdient. Bekanntlich iſt dieſe Frage häufig aufgeworfen, von mehreren bejaht, und in neuern Zeiten beynahe allgemein verworfen worden. Bergmanns Verſuch war offenbar zu voreilig, und wer mit dem jetzigen Zuſtande der chemiſchen Mineralogie bekannt iſt, wird einſehen, dafs es noch zu früh iſt. Wenn aber mehrere Chemiker ſich vereinigten, in Klaproths

Fußſtapfen zu treten, wenn ſie ſo wie er die Art der Analyſe zu verbeſſern, die alten nicht ganz zuverläſſigen Bergmanniſchen Analyſen zu revidiren ſuchten, ſo könnte vielleicht, mit der Zeit, ein wahres chemiſches Mineralſyſtem zu Stande kommen. Ein Schema eines ſolchen Syſtems, wie man es vielleicht einrichten könnte, werde ich herſetzen:

Erdarten.

Zirkonerde.

Zinkonerde mit Kieſelerde. Zirkon, Hyacinth.

Kieſelerde.

Kieſelerde mit Alaunerde. Opal, Kazenauge, Hydrophan, Bergkryſtall, Quarz, Thonerde, Tripel, Chalcedon, Feuerſtein, Obſidian, Beryll, Pechſtein, Wacke, Cimolith, Feldſpath, Adularia, baſaltiſch Hornblende, Müllerſch Glas, Leucith, Lepidolith, Olivin, Harzer Schillerſpath, Thumerſtein, Walkererde, Zeolith, Granat, lemniſche Erde, Thonſchiefer, Prehnith u. ſ. w.

Kieſel-

Kieſelerde mit Bittererde. Bimsſtein, glasartiger Strahlſtein, gemeiner Strahlſtein, Cyanith, Amianth, Bergkork, Spekſtein, Meerſchaum, Olivin, Talk, Jade, Serpentinſtein, Baikalith, Clorith u. ſ. w.

K. m. Schwererde. Kreuzſtein, Leberſtein.

K. m. Kalkerde. Hornſchiefer, Tremolith.

K. m. Eiſenkalk. Chryſolith.

K. m. Nickel. Chryſopras.

K. m. Braunſtein. Veſuvian nach Stücke.

Alaunerde.

Alaunerde mit Kieſelerde. Rubinſpinel, Chryſolith, Smaragd, ſchörlartiger Beryll, braſilianiſcher Turmalin, Topas, ſchwarzer Stangenſchörl, Glimmer u. ſ. w.

A. m. Eiſenkalk. Sapphir, Diamantſpath.

Bittererde.

Bittererde mit Kieſelerde. Asbeſt, Topfſtein.

Schwererde.

Schwererde mit Kohlenſäure. Witherith.

S. m. Schwefelsäure. Schwerspath, Stangenspath.

Strontianerde.

S. mit Kohlensäure. Strontianit.

Kalkerde.

K. m. Kohlensäure. Kreide, blättriger Kalkstein, Stalactith u. s. w.

Kohlensaure Kalkerde mit Alaunerde. Oolith, Mergel, Dolomith, bituminoser Mergelschiefer.

Kohlensaure Kalkerde m. Bittererde. Bitterspath.

Kohlensaure K. m. Bergöl. Stinkstein.

Kohlensaure K. m. Braunstein. Braunspath.

K. m. Schwefelsäure. Gips.

K. m. Flufsspathsäure. Flufsspath.

K. m. Phosphorsäure. Apatith.

K. m. Boraxsäure. Boracith.

K. m. Tungsteinsäure. Tungstein.

Metalle.

Metalle.

Silber.

Reines Silber. Gediegen.
S. m. Säuren. Hornerz,
S. m. Schwefel. Glaserz.
S. m. anderen Metallen. Elektrum, Antimonial-Silber, Rothgültigerz, Arsenikal-Silber.

Queckſilber.

Reines Queckſilber. Gediegen.
Q. m. Säuren. Queckſilber-Hornerz nach Sage.
Q. m. Schwefel. Zinnober, Queckſilber-Lebererz, mineraliſcher Mohr.
Q. m anderen Metallen. Silberamalgama.

Kupfer.

Reines Kupfer. Gediegen.
K. m. Sauerſtof. Rother Kupfererz, Kupferlaſur, blaues und grünes oxydirtes Kupfer u. ſ. w.
K. m. Schwefel. Kupferglas, bunter Kupfererz, Kupferkies.

K.

K. m. anderen Metallen. Fahlerz, weiſses Kupfererz.

Eiſen.

Reines Eiſen. Gediegen.

E. m. Sauerſtof. Magnetiſcher Eiſenſtein. Schwarzer, brauner, rother, gelber Eiſenocker, nach den verſchiedenen Graden der Oxydation.

E. m. Schwefel. Magnetiſcher Eiſenkies, Eiſenkies, Leberkies.

E. m. Phosphorſäure. Raſeneiſenſtein, natürliches Berlinerblau.

Bley.

Bley m. Sauerſtof. Schwefelgelber, ockergelber, gelber, grauer, brauner Bleyocker nach den verſchiedenen Graden der Oxydation.

B. m. Kalkerde. Weiſses Bleyerz.

B. m. Schwefel. Bleyglanz, Nagyager Golderz nach Ruprecht.

B. m. Säuren. Salzſaures Bl. — Hornbley — phosphorſaures Bl. — grünes Bleyerz — arſenikſaures Bl. — arſenikali-

nikaliſches Bley — molybdänſaures Bl. — gelbes Bleyerz —

B. m. anderen Metallen. Rothes Bleyerz nach Marquart.

Zinn.

Zinn mit anderen Metallen. Z. m. Kupfer — Zinnkies. — Z. m. Eiſen — Zinnſtein. — Z. m. Arſenik und Eiſen — Holzzinn.

Zink.

Z. m. Kieſelerde. Galmey.

Z. m. Schwefel. Schwarze und gelbe phosphoriſirende Blende aus Scharfenberg.

Antimonium.

Reines Antimonium. Gediegen.

A. m. Sauerſtof. Strohgelbes oxydirtes Antimonium.

A. m. Salzſäure. Weiſses Antimoniumerz.

A. m. Schwefel. Graues und rothes Antimoniumerz.

Wismuth.

Reiner Wismuth. Gediegen.

W. m. Sauerſtoff. Wismuthocker.

W. m. Schwefel. Wismuthglanz.

Kobolt.

Kobolt.

K. m. Sauerſtoff. Koboltbeſchlag, Koboltblüthe, ſchwarzer Erdkobolt.

K. m. anderen Metallen. Weiſser und grauer Erdkobolt.

Arſenik.

Reiner Arſenik. Gediegen.

A. m. Sauerſtoff. Arſenikocker.

A. m. Schwefel. Gelbes und rothes Rauſchgelb.

A. m. Eiſen. Arſenikkies nach Kirwan.

Nickel.

Reiner Nickel. Gediegen.

N. m. anderen Metallen. Kupfernickel.

Braunſtein.

Br. m. Kieſelerde. Rother Braunſtein nach Ruprecht.

Br. m. Sauerſtoff. Strahliger Braunſtein.

Br. m. anderen Metallen. Braunſteinocker nach Wedwoog.

Br. m. Tungſteinſäure. Wolfram.

Uranit.

U. m. Schwefel. Pechblende.

U. m. Kupfer. Chalcolith.

Waſſer-

Waſſerbley.

Wahrſcheinlich gediegen. a)

Titan.

T. m. Sauerſtoff. Der ungariſche rothe Schörl (Titankalk.)

Ich habe hier die Salze nicht angeführt, weil dieſe Claſſe durch die Leichtigkeit die Salze zu zerlegen, noch am meiſten gekannt und am beſten geordnet iſt. Die ſogenannten brennbaren Körper übergehe ich deshalb mit Stillſchweigen, weil ich ſie nicht zweckmäſsig zu ordnen weiſs. Ich bin indeſſen überzeugt, daſs dieſe Claſſe, in welcher noch das ſchon verworfene Phlogiſton eine Hauptrolle ſpielt, eine totale Umänderung erleiden wird,

a) Es iſt bekannt, daſs Ilſemann (Crells chem. Annalen. J. 1787. B. 1. p. 409) und Heyer (o. a. O. B. 11 p. 21.) ſowohl als Richter (über die neuern Gegenſtande der Chemie 1. und 2. St. keinen Schwefel aus dem Molybdän erhielten; ſo daſs man vielleicht annehmen kann, es ſey das rohe Molybdän reguliniſches Waſſerbley. Gren vermuthet daſſelbe (Handbuch der Chemie. 3. Th. §. 3495. p. 718.

wird, wenn die neuere Chemie mehr als bisher in der Mineralogie angewandt wird. Tungſtein habe ich nicht als ein eigenes Geſchlecht angeführt, denn ich ſehe nicht ein, wie er, da er nur als eine Säure in Verbindung mit Kalk und Braunſtein bisher gefunden iſt, mit mehr Recht ein eigenes Geſchlecht ausmachen kann, als die übrigen Säuren.

Man würde mir Unrecht thun, wenn man glauben wollte, es wäre meine Abſicht, hier eine Norm für die künftigen Syſtematiker aufzuſtellen, oder wohl gar, daſs ich mir zutraute, hier ein Syſtem, welches man ſchon anwenden könnte entworfen zu haben. Keiner kann es lebendiger fühlen, wie unvollkommen unſere chemiſche Kenntniſs der Mineralien noch immer iſt. Nur, behaupte ich, haben wir weit mehr Hoffnung, die Mineralien nach den vorwaltenden, als nach den charakteriſirenden Beſtandtheilen ordnen zu können. Um jene zu kennen, brauchen wir bloſs (ſo ſchwierig es auch noch immer ſeyn mag) die Mineralien zu analyſiren, und das

Verhält-

Verhältnifs der Beſtandtheile anzugeben, dieſe ſetzen ſchon eine genaue Kenntnifs der Art der Verbindung der verſchiedenen Beſtandtheile, und die Wirkung dieſer Verbindungsart auf die Form der Mineralien voraus. Die analytiſche Methode läſst ſich verbeſſern, aber die Hoffnung, ſo tief in die Natur eindringen zu können, daſs es möglich wäre zu beſtimmen, welche Beſtandtheile den Mineralien dieſe und keine andere Form geben, gründet ſich nicht auf Erfahrungen. Freylich können wir noch kein Syſtem nach den vorwaltenden Beſtandtheilen entwerfen. Auch wird das oben angeführte Schema nicht als Norm dienen können. Viele Mineralien ſind nach unſichern Analyſen in Geſchlechtern angeführt, in welche ſie wahrſcheinlich nicht gehören, ſehr vielen kann man gar nicht ihren Platz anweiſen, weil ihre Beſtandtheile noch völlig unbekannt ſind. Die zuſammengehörenden Mineralien würde man beſſer aneinander reihen können, wenn man auf alle Beſtandtheile Rückſicht nehmen wollte. Hier habe ich, wie man ſieht, bloſs auf die zwey vorwaltenden geachtet.

Ich ſehe es voraus, daſs man meinem Verſuche mit einem Heer von Einwendungen begegnen wird:

1) Wir ſind noch nicht ſo weit. Das Ganze ſoll aber nur ein Vorſchlag ſeyn, und wir können, ehe wir ſo weit kommen, daſs wir das Verhältniſs der Beſtandtheile aller bekannten Mineralien kennen, gar kein chemiſches Mineralſyſtem entwerfen.

2) Man kann eben deshalb nicht allen Mineralien ihren rechten Platz anweiſen. Meine Meinung iſt aber nur, daſs uns die Bemühungen ſolcher Mineralogen, die mit der Chemie genugſam vertraut ſind, mit der Zeit ſo weit führen ſollen. Trifft aber dieſer Vorwurf nicht auch die jetzigen Mineralſyſteme? Wo ſind die feſten genau beſtimmten Kennzeichen einzelner Geſchlechter? Wo die auf richtigen Grundſätzen gegründeten Regeln, nach welchen man die Mineralien in Geſchlechter ordnet? Die Beſtimmung des Platzes vieler Mineralien iſt offenbar

offenbar willkührlich und wird es immer bleiben, ſo lange bis uns die mineralogiſche Chemie die Regeln angiebt, nach welchen wir ordnen müſſen.

3) Die ungleichartigſten Körper werden an einander gereiht. Iſt dieſs etwa weniger der Fall in den jetzigen Syſtemen? Wie verſchieden ſind nicht die Erze, welche man doch zu einem Geſchlecht rechnet, in Rückſicht der Form? Kann man in dem ganzen vorhergehenden Schema, ſo unvollkommen es auch immer ſeyn mag, zwey einander mehr ungleichartige Körper aufweiſen, als Galmey und Blende?

4) Die Kennzeichen der Geſchlechter aber, wenn dieſe durchaus chemiſch ſind, können bloſs durch Zerlegung der Mineralien aufgefunden werden; man müſste alſo, ehe man ein Mineral in dem Syſtem auffinden könnte, erſt dieſes chemiſch zerlegen. Dieſes erfordert eine genaue Unterſuchung, die viel Zeit

wegnimmt, erfordert chemiſche Kenntniſſe, die man nicht von jedem Oryktognoſten erwarten kann, und es erfordert endlich zugleich Aufopferung des zu unterſuchenden Minerals. Dieſs ſind die vorzüglichſten Einwürfe, welche bekanntlich Werner und mehrere gegen die inneren oder chemiſchen Kennzeichen der Mineralien und ihre Anwendung in der Oryktognoſie macht a). Dieſe müſſen auch hier angeführt werden, obgleich Werners Abſicht bloſs iſt, zu zeigen, wie unzulänglich ſie ſind, wenn man ſie anſtatt äuſserer Beſchreibungen anwenden will, um die verſchiedenen Mineralien durch ihre Hülfe zu unterſcheiden; denn ein jedes Mineral muſs chemiſch unterſucht ſeyn, ehe man ſeinen Platz in einem chemiſchen Mineralſyſtem beſtimmen kann, und muſs wiederum chemiſch unterſucht werden, wenn man es in dieſem Syſtem

a) Von den äuſseren Kennzeichen der Mineralien. §. 17. p. 39.

ſtem aufſuchen will. Man darf durchaus kein Geſchlechtskennzeichen angeben, welches nicht allen Gattungen zukommt, und von dieſen allen muſs das Kennzeichen abſtrahirt werden. Ein Syſtem ſoll die einzelnen Mineralien ordnen, ſoll das Aufſuchen erleichtern, oder wenigſtens uns in den Stand ſetzen, die Beſchreibung eines Minerals unter einer ungeheuren Menge anderer aufzufinden. Man war lange darüber eins, daſs ein ſolches Syſtem eigentlich chemiſch ſeyn müſste, weil kein Geſchlecht durch bloſs äuſsere Kennzeichen beſtimmt werden kann. Hierdurch wären nun zwar die Einwürfe gehoben, und ich könnte ſie alle als unnöthig mit der Erinnerung abweiſen, daſs dieſe Schwierigkeit ein nothwendiges Uebel ſey. Ich glaube aber, daſs die meiſten dieſer Einwürfe ſich jetzt ſchon heben laſſen, und einige durch die vereinten Bemühungen mehrerer mineralogiſchen Chemiker mit der Zeit gehoben werden können.

Die Aufopferung eines Theils des zu untersuchenden Minerals, kann nicht als Einwurf angeführt werden; denn erstens erfordert die Untersuchung nur ein kleines Fragment, und nicht das ganze Mineral, und ein Mineral in seinem Cabinet aufzubewahren, ohne seine Bestandtheile und Eigenschaften in etwas zu kennen, oder gar keins zu haben, muss den wissenschaftlichen Mineralogen gleich seyn, zweytens sammeln wir doch offenbar, um zu lernen, und nicht umgekehrt.

Chemische Kenntnisse muss man bey einem jeden Mineralogen voraussetzen, und man darf bey der wissenschaftlichen Behandlung der Mineralogie durchaus nicht auf die sogenannten Liebhaber Rücksicht nehmen.

Die Schwierigkeit der chemischen Zerlegung ist freylich ein wichtiger Einwurf. Sollte es aber nicht möglich seyn, solche Mittel auszusinnen, durch welche man die zwey vorwaltenden Bestandtheile wenigstens bequemer kennen lernen könnte? Ein jeder, der mit dem jetzigen Zustande der Mineralogie

logie einigermaafsen bekannt ist, wird leicht einsehen können, wie viel wir dadurch gewinnen würden. Wirklich scheint es mir keine blofs chimärische Hoffnung zu seyn, wenn ich die grofsen Fortschritte der Chemie in den letzten Jahren bedenke. Ich bin beynahe überzeugt, dafs wenn die Mineralogen ihre Aufmerksamkeit darauf richten wollten, diese Schwierigkeit, wo nicht ganz aufgehoben, doch um ein merkliches verringert werden würde.

Ueber die Wernersche Terminologie und Description.

Aufser der Classification ist die Description oder Bestimmung der Mineralien durch äufsere Kennzeichen in der Oryktognosie äufserst wichtig. Hier kann ich mich kurz fassen, weil wirklich dieser Theil durch Werner beynahe seine Vollendung erhalten hat. Er hat sich dadurch ein sehr grofses Verdienst um die Mineralogie erworben, und seine Beschreibungsart wird immer ihren Werth behalten,

halten, auch wenn ein Syſtem nie zu Stande kommen ſollte. Nur eine kurze Erinnerung erlaube man mir hier.

Man hat bekanntlich in der Botanik die Regel, daſs man überflüſſige, weitläuftige und von ſelbſt leicht begreifliche Dinge bey der ausführlichen Beſchreibung der Pflanzen übergehen müſſe. So ſagt ein Botaniker nie, daſs die Wurzel ſich unter der Erde befindet, daſs die Blätter grün ſind, daſs die Blumenkrone von dem Kelche umſchloſſen wird, u. ſ. w. Gegen dieſe Regel, die, wie mir ſcheint, mit vollem Rechte auch in der Oryktognoſie gelten kann, wird häufig geſündigt. Es iſt doch überflüſſige Weitläuftigkeit, bey Mineralien, welche gleich auf einander folgen, die Eigenſchaften, welche ſie gemeinſchaftlich mit einander haben, alle haarklein herzuzählen. Wenn z. B. bey den Kieſelarten die Ausdrücke: eine Steinart iſt hart, ſpröde, fühlt ſich kalt an, iſt nicht ſonderlich ſchwer, oder bey den Metallen der metalliſche Glanz, die aufserordentliche Schwere u. ſ. w. immer wiederholt werden, ſo entſteht dadurch eine Weitläuftigkeit, der leicht abgeholfen werden

den könnte, wenn man nur anmerkte, dafs den nachfolgenden Steinarten diefe oder jene Eigenfchaften grofstentheils gemeinfchaftlich zukommen, und dann blofs die Ausnahmen bemerkbar machte. —

Wenn man die Mineralien, in fo fern es möglich ift, alle ifolirt kennen gelernt hat, und nicht allein mit den verfchiedenen Formen, fondern auch mit den mannichfaltigen Combinationen der chemifch-einfachen Stoffe, die diefe Formen hervorbringen, genau bekannt ift; dann fieht man ein, dafs im blofsen Sammeln der, ifolirt betrachtet, zweckloſen Mineralien kein wiffenfchaftlicher Zweck liegen kann. Man umfafst mit feinem Blick das Ganze, die ungeheuren Maffen, welche aus der Verbindung der Mineralien unter einander entftehen, und eben diefelben Mineralien, welche wir bisher als einzelne für fich beftehende Individuen anfahen, werden nun als Theile eines Ganzen betrachtet. — Diefer Gefichtspunkt macht eine neue Doctrin nothwendig.

Geognoſie.

Man unterſucht in dieſer Doctrin, wie die Mineralien in ihrer natürlichen Verbindung Felſen bilden.

Die Geognoſie zerfällt in zwey verſchiedene Theile

1) die mineralogiſche Geographie macht uns mit den verſchiedenen Gebirgsketten, ihrer geographiſchen Lage, und ihrem äuſseren Verhältniſſe zu einander bekannt.

2) die eigentliche Geognoſie unterſucht die Form der Felſen und ihre mineralogiſchen Beſtandtheile ſowohl an ſich als in ihrem Verhältniſſe zu einander betrachtet. Hier werden alſo die Gebirgsarten, die Art ihrer Verbindung, und die Form des Ganzen unterſucht. Hier lernt man die Lage der Mineralien in den Gebirgen, in Klüften, Ritzen, Gängen, Flözen u. ſ. w. kennen, und beſtändig richtet man

man sein Augenmerk auf das Ganze, so wie in der Oryktognosie auf die einzelnen Theile.

Freylich kann diese Doctrin nicht so vollständig seyn, wie die vorhergehende. Alles was die Geognosten unserer Zeit, Saussure, Pallad, Hermann, Charpentier, Ferber, Born, Hamilton, Fichtel, Hacquet, Lasius, Nose, Storr, Flurl, Reuss, Becher, Schöpf und mehrere gesammelt haben, reicht kaum hin, uns mit $\frac{1}{10}$ unsers unorganischen Erdbodens, als dem Gegenstande dieser Doctrin bekannt zu machen. Auch sogar Deutschland, dieß allenthalben bereiste, allenthalben untersuchte Land, das wahre Vaterland der Mineralogie kennen wir nur halb.

Aber nothwendig ist es, wenn man nicht etwa behaupten wollte, wir sollten uns noch gar nicht mit geologischen Untersuchungen beschäftigen, das, was wir kennen, einmahl zusammen zu stellen, ohne auf irgend eine geologische Theorie Rücksicht zu nehmen.

Geologie.

Wären wir aber genöthigt, hierbey ſtehen zu bleiben, dürften wir über die Art, wie die Felſen ihre jetzige Form erhalten haben, über die Art der Wechſelwirkung der chemiſchen Beſtandtheile, die ſo groſse Veränderungen augenſcheinlich hervorbringen, auch nicht einmal Vermuthungen wagen, ſo wäre der ganze wiſſenſchaftliche Apparat zwecklos. Der Menſch kann an nichts Intereſſe finden, wobey nicht ſeine Seelenkräfte thätig ſind, und jene Mineralien, die einzeln betrachtet, todte Maſſen ausmachen, die keine innere Zweckmäſsigkeit zeigen, und keine Spur von Kraft, die ausgenommen, wodurch die Maſſe mächtig iſt, indem dieſs alles ſchon den einzelnen organiſchen Körpern zukommt, würden nie die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich gezogen haben, wenn ſie nicht die Hoffnung gehabt hätten, die todten Maſſen beleben, und die Kraft und innere Zweckmäſsigkeit, die ſie vergebens in den einzelnen

einzelnen Mineralien ſuchten, in dem Ganzen auffinden zu können. Nie hat dieſe unbezwingbare Neigung zu teleologiſchen Urtheilen (wenn ſie nur nicht conſtitutiv gebraucht worden) den Naturwiſſenſchaften geſchadet. Sie iſt vielmehr die Mutter aller Naturwiſſenſchaften. Aber wahr iſt es, wie in den Horen geſagt wird, daſs die Mannigfaltigkeit der Natur durch übertriebene Teleologie für uns verloren geht, daſs wir oft nichts in der Natur ſuchen, als was wir hineingelegt haben, daſs wir ihr nicht erlauben ſich gegen uns herein zu bewegen, ſondern vielmehr mit ungeduldig vorgreifender Vernunft gegen ſie heraus ſtreben. Daher in der Geologie jene Streitigkeiten über verſchiedene Meinungen, die wahrſcheinlich alle falſch ſind, daher die dreiſten Behauptungen, daſs wir dieſs oder jenes gewiſs wiſſen, in einer Wiſſenſchaft, wo wir nichts gewiſs wiſſen können, und daher die vielen allgemeinen Schlüſſe, die ſo oft gemacht werden, obgleich wir ſie nie wagen dürfen. Man leſe unſere geologiſchen Schriftſteller — man ſehe wie ſo viele von ihren vaterländiſchen Gebirgen auf alle ſchlieſsen, wie ſie die Thatſachen trüglich zuſammenreihen, und andere täuſchen indem ſie ſelbſt getäuſcht werden. Ohne Stoff

abzu-

abzuwarten, bauen sie Hypothesen und die Erfahrungen, die sie nachher machen, müssen sich nach ihren Hypothesen richten. Ich glaube dass man dem Schaden der übertriebenen Teleologie in etwas zuvorkommen könnte, wenn man in der Wissenschaft immer den blos erzählenden von dem raisonnirenden Theile trennte.

Die Geologie betrachtet also die Mineralien, als Mittel zu einem Naturzweck. — Sie kann in zwey Abtheilungen getheilt werden.

1) Archäologie der Natur a) In dieser Abtheilung beschäftigt man sich mit den alten Revolutionen die wie Kant sich ausdrückt, durch die zurückgelassenen Denkmähler uns selbst gleichsam zur Untersuchung einladen und auffordern.

2) eigentliche Geologie. Die Gegenstände dieser Doctrin sind die noch immer thätigen physischen und chemischen Kräfte, die täglich an Veränderung des unorganischen Reichs arbeiten.

Es

a) Nach Kants Anleitung. Kritik der teleologischen Urtheilskraft. S. 385.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs ich hier, ſo wie überall in dieſer Abhandlung, unter dem unorganiſchen Reiche bloſs unſern feſten Erdkörper verſtehe, der allein ein Gegenſtand der Naturgeſchichte iſt; obgleich die Meteorologie mit der Geologie in genauer Verbindung ſteht. Das Waſſer und die Glasarten ſind nur Gegenſtände der Geologie, in ſofern ſie auf den feſten Erdkörper wirken und an den Mineralien mannigfaltige Veränderungen hervorbringen.

Es iſt nicht meine Abſicht, mich hier weitläuftiger mit der Geognoſie und Geologie zu beſchäftigen. Wenn dieſes vorläufige Werk Beyfall erhalten ſollte, ſo werde ich dieſe Doctrinen in der Zukunft genauer unterſuchen, meine Meinungen, die ich nie für die allein richtigen ausgebe, über die zweckmäſsige Behandlungsart beyder Doctrinen auseinander ſetzen, und ihre Grenzen genauer angeben, und hoffe dann, zeigen zu können, daſs wir ohne Chemie in der Geologie nie Fortſchritte machen können, daſs es ein Fehler vieler Geologen war, da bloſs mechaniſche Wirkungen des Waſſers und Feuers anzunehmen, wo das Waſſer chemiſch wirkt, indem es in ſeine Beſtandtheile zerlegt wird, und daſs man auf die chemiſchen

ſchen Wirkungen der Glasarten bisher nicht aufmerkſam genug geweſen iſt. Viele Geologen beſchäftigten ſich bloſs mit den groſsen Erſcheinungen. Groſse Revolutionen ſollten alles erklären, und die Geologie ſtellte bloſs ein Bild der erzürnten Natur auf, wo Waſſerfluthen einherrauſchten, Felſen krachend zuſammenſtürzten, andere Feuer ſpien, und die Phantaſie ſich in einem unermeſslichen Chaos verirrte. Man vergaſs nur gar zu oft

Daſs es der Wunder höchſtes iſt,
Daſs uns die wahren Wunder ſo,
Alltäglich werden können .....

Nathan der Weiſe.

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Erste Novelle.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Erſte Novelle.

Breslau,
im Verlage von Joſef Max und Komp.
1828.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Bei Bommelden, vor dem großen, tief in Norwegen hineinſchneidenden Hardangerfiord ſah man gegen Ende Mai des Jahres 1804 ein Schiff, an deſſen Seite ein großes Boot mit gepolſtertem Sitz und acht Rudern lag; Matroſen waren beſchäftigt, Kiſten und Kaſten aus dem Schiffe nach dem Boote zu bringen. Auf dem Verdeck erblickte man einen ältlichen Mann mit einer hohen, kahlen Stirne und wenigen, ſchlicht herunterhängenden, grauen Haaren. Er trug einen ſchwarzen Rock, bis an den Hals zugeknöpft, und hatte das Anſehen eines katholiſchen Geiſtlichen. Seine Züge waren ſtrenge, eine große, ſtark gebogene Naſe, lange, buſchige Augenbrauen gaben ihm etwas Finſteres, ſein Geſicht war bedeutend, nur entdeckte man einen laurenden Zug um die Augen, und die Lippen waren zuſammengekniffen. Er ging verdrießlich, auf dem Verdeck auf und nieder, weil ihm die Zollbeamten viele Schwierigkeiten gemacht hatten, rechnete darauf mit dem Schiffer ab, und als ihm der Bediente zurief, daß nun alles glücklich nach dem Boot gebracht ſei, ſtieg auch er hinunter, verglich ſorgfältig alle Kiſten und Koffer mit einem Verzeichniß, und ſchickte einen Bedienten auf das Schiff,

die Frauen herunterzubegleiten. Eine breite holländiſche alte Dame mit einem flachen, verdrießlichen Geſicht trat, von dem Bedienten begleitet, aus der Kajüte, ſie war ziemlich altmodiſch gekleidet, die kleinen Augen lagen bedeutungslos in dem dicken, pockennarbigen Geſicht, die ſtumpfe Naſe war von dem großen Mund faſt nach der Stirne hinaufgedrängt, und die vielen breiten Röcke wurden, während ſie fortſchritt, hin und her geworfen. Eine junge, höchſt anmuthige Dame begleitete ſie. Die ſchlanke Geſtalt ſchien unſicher zu ſchwanken, und lehnte ſich an die dicke Begleiterin. Lange braune Locken fielen über die Schulter, und das ſchöne blaſſe Geſicht zeigte Spuren des tiefſten Kummers; die großen, hellen Augen blickten zum Himmel auf, als wollten ſie dort Troſt und Hülfe ſuchen, und die Seeleute, die gleichgültig den Herrn und die alte Frau das Schiff verlaſſen ſahen, drängten ſich theilnehmend um das ſchöne Mädchen. Sie ſuchte ſich zu faſſen, indem ſie freundlich grüßte; ehrerbietig ergriff der Schiffer ihre Hand und verneigte ſich tief, und man ſahe es wohl, wie ſehr ſie der Gegenſtand der Bewunderung und der mitleidsvollen Theilnahme war. Die Matroſen führten erſt das zitternde Mädchen und dann die Frau die Schiffsleiter hinunter, und jezt ſtieß das Boot von dem Schiffe ab, während die Seeleute den Abfahrenden den lezten Abſchiedsgruß zuriefen. Das Boot, obgleich groß, war ſchwer belaſtet und ſegelte in den Hardangerfiord hinein.

Van der Nael, ein angeſehener katholiſcher Geiſtlicher aus den Niederlanden, hatte in Hamburg den Beſitzer von Roſendal, einem Edelhof in Hardangerfiord, kennen gelernt. Dieſer hatte ihm die reizende Umgebung ſeiner Wohnung beſchrieben, und wie einſam und dicht von Felſen eingeſchloſſen, weit von der allgemeinen Fahrſtraße ſie liege, und da er zugleich erfuhr, daß der Beſitzer den ganzen Sommer in Kopenhagen zubringen wollte, ſo gelang es ihm leicht, die Wohnung auf einige Monate zu miethen. Van der Nael hatte Geſchäfte von Wichtigkeit in Norwegen, aber er wünſchte perſönlich ſo unbemerkt als möglich zu bleiben. Er liebte die Einſamkeit, die Sprache des Landes war ihm unbekannt, und er hoffte hier genauer die ſchöne Nichte bewachen zu können, die er von allem Umgang, wie es in einer großen Stadt nicht zu vermeiden war, abzuhalten die gegründetſte Urſache hatte. Dieſe, Clara van der Nael, war die einzige Tochter eines der reichſten Banquiers in Brüſſel, der, wie man behauptet, in die Verſchwörung Pichegrüs und Georges verflochten, ſich früher oft in Paris aufgehalten hatte, und zulezt, da man ihn verfolgte, plötzlich flüchtig geworden war. Sein großes Vermögen war in Beſchlag genommen worden, — doch wollte man wiſſen, daß er den größten Theil zu retten gewuſt habe. Seine Frau, eine Dänin von Geburt, in den Rheingegenden erzogen, als ſie das Unglück, welches ihm drohte, erfuhr, ohne es vorher auch nur ge-

ahnet zu haben, war in tiefe Schwermuth geſunken, und der geiſtliche Verwandte, der nächſte, nachdem der Vater verſchwunden war, fand es nöthig, ſie in ein Kloſter einzuſperren, und die Sorge für die hinterlaſſene Tochter ſich gerichtlich übertragen zu laſſen.

Es war ſchon ſpät nach Mittag. Die Reiſenden waren kaum eine Meile von Roſendal entfernt, als die Fiſcher die Segel einzogen, indem ſie beſorgt einen Wind bemerkten, der ſüdöſtlich aus den Gebirgsſchluchten, erſt faſt unmerklich, herausblies. Wir können, noch ehe wir landen, einen gefährlichen Windſtoß erhalten, ſagte der eine — und kaum hatte er es geſagt, als ſie vor ſich die Wellen in mächtiger Bewegung ſahen. Finſtere Wolken warfen einen ſchwarzen, dunkeln Schatten auf die Waſſerfläche, die ſich immer höher, immer drohender erhob. Da ſtürzte der raſende Sturm, wie man ihn in wenigen Gegenden der Erde furchtbarer kennt, aus den Schluchten, heulte in den Bergen, brauſte auf den Fiord, allenthalben erhob ſich der ſprützende Schaum thurmhoch, man hörte das laute Krachen von ſtürzenden Bäumen, die mit Steinen vermiſcht, tobend mit entſetzlichem Geräuſch in das wilde Meer hineinſtürzten. Auf dem Lande wurden Planken aus der Erde geriſſen und umgeworfen, Dächer abgedeckt, und, als wollte alles zu einem wilden Chaos ſich vermengen, ergoß ſich die finſtere Wolke in furchtbare Ströme, daß man nichts um ſich herum erkannte. Von Schaum umſprüzt, von

den hohen Wellen hin und her geſchleudert, waren unſre Reiſenden in finſtere Nacht gehüllt, und rund um ſie tönte mitten aus dem Geheul des Sturmes das Krachen ſtürzender Bäume und Wohnungen. Die Fiſcher vermochten das Boot nicht zu lenken; der Sturm hatte es indeß in die Nähe von Roſendal und mit wunderbarem Glück zwiſchen die Inſeln, die vor dem Edelſitz liegen, getrieben. Aber dennoch konnten ſie nirgends anlegen. Todesangſt hatte die Reiſenden ergriffen, als ſie die Fiſcher ſelbſt rathlos und verzagt ſahen; dieſe verſuchten inzwiſchen die Hülfe der Bewohner herbeizurufen, und feuerten Flinten ab.

Die Wolken vertheilten ſich, auf dem Lande konnte man das Boot ſehen. Zwei junge Leute ſtürzten aus einer Wohnung nahe am Ufer hervor. Kaum vermochten ſie ſich auf dem Lande gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Sie beſtiegen kühn ein kleines Boot, arbeiteten ſich durch die ſchäumenden Wogen und näherten ſich dem größern. Clara, in Todesangſt, mit fliegenden Haaren, ohne zu wiſſen was ſie that, ſtreckte mit einem Angſtgeſchrei ihre Arme den Kommenden entgegen, und mit ſtarken Armen ward ſie in das kleinere Boot hinübergehoben. In dieſem Augenblick drängt ſich eine mächtige Welle zwiſchen beide Boote, das kleine wird von dem größern entfernt, und nach dem Lande zu geworfen. Nur ein paar Ruderſchläge noch und ſie hatten das Ufer erreicht. Das ohnmächtige Mädchen ward

ſchnell in die Wohnung getragen; eine alte Frau trat hülfreich hinzu, und jezt erſt, da ſie ruhig in der Stube waren, entdeckten ſie die große Schönheit der Geretteten, die noch immer blaß und in tiefer Ohnmacht da lag.

Die jungen Männer, die ſie gerettet hatten, waren Freunde; der eine, Asbiorn Thorſtein, der Sohn eines angeſehenen Beamten, war vor Kurzem von Kopenhagen zurückgekommen, um ſeine Aeltern zu beſuchen, ehe er eine Reiſe in das Ausland anträte. Er gehörte zu den, in Norwegen nicht ſeltenen, ſchönen männlichen Geſtalten. Schlank gebaut, feſt, ſicher, das Auge groß, braun und feurig, die Stirne hoch und ſchön gewölbt, die Haare ſchwarz, die Naſe groß und ſanft gebogen, der Mund verſchloſſen, das Geſicht länglich. So erſchien er, ſchon in früher Jugend, ernſthafter, älter, aber mit den Jahren nahmen die Züge an Bedeutung zu. Sein Freund Ingier war der Sohn eines vermögenden Bauern, durch jenen ſchon frühzeitig für eine höhere Bildung gewonnen. Sein Blick hatte etwas Keckes, ja Trotziges, ſein rieſenhafter Bau war völlig regelmäßig und eine unbeſchreibliche Güte milderte den Trotz, der nur da hervortrat, wo Anſprüche laut wurden, die er nicht gelten zu laſſen beſchloß.

Beide betrachteten mit ſorgender Theilnahme das ohnmächtige Mädchen. Wie ſie reizend iſt — ſagte Ingier. Aber ſo mächtig war der Eindruck, den ſie auf

Thorſtein gemacht hatte, daß er keine Worte fand, ſtumm ſtaunte er ſie unverwandt an, während die Bauersfrau emſig bemüht war, ſie ins Leben zurückzurufen. Dieſe Züge, fuhr Ingier fort, ſind nicht die des Schreckens, es ſind Züge des tiefſten Kummers, die in die Ohnmacht mit hinübergegangen ſind. — Thorſtein machte ſtillſchweigend eine Miene, die Beifall andeutete. Die Arme! ſagte die Frau, wer weiß, was ſie leiden mag. Jezt fing Clara an ſich zu bewegen. Sie öffnete die Augen, blickte verwundert um ſich herum und ſchien ſich zu beſinnen. Die Frau redete ſie an, ungewiß, ob ſie ihre Sprache verſtehen würde. Clara horchte hin, die Worte ſchienen ihr nicht unbekannt, aber ſie klangen fremdartig. — Sie ſchwieg noch immer, ſah die jungen Männer an, ſah ſich auf einem Ruhebette hingeſtreckt und horchte auf die Worte. Endlich rieb ſie ſich die Stirne, ſah die Frau freundlich an und fragte in der nämlichen Sprache: mein Gott! iſt das nicht däniſch, was ihr da redet? Die Frau freuete ſich, als ſie die bekannten Töne hörte, und Clara hatte ſich völlig erholt. Ich war, ſprach ſie, wie ich mich jezt beſinne, auf einem Boot in großer Gefahr, der Sturm heulte, Alle verzweifelten, und ich weiß nicht, wie ich gerettet worden bin. Die Frau erzählte, wie die beiden jungen Männer ſie ohnmächtig in das Haus gebracht, und Thorſtein näherte ſich furchtſam. Wo ſind meine Begleiter? fragte ſie. Thorſtein erzählte, wie es ihnen ge-

lungen ſei, ſie in ihr kleines Boot zu retten. Was aus dem großen Boot geworden iſt, weiß ich nicht, doch ſind einige Fiſcher ihnen zu Hülfe geeilt, und ſie ſind hoffentlich außer Gefahr, obgleich der Sturm noch immer forttobt. Wo bin ich? fragte ſie weiter. Wenn du aus dem Fenſter hinausſchaueſt, entdeckſt du in einiger Entfernung ein großes Gebäude, das iſt der Edelhof Roſendal. Derſelbe Ort, erwiederte Clara, wo mein Verwandter ſich einige Monate aufhalten wird. Sie ſind alſo, meine Gnädige, die Nichte des Herrn van der Nael, ſagte Thorſtein. Der Bewohner dieſes Hauſes und ſeine Frau, die Sie hier ſehen, haben in der Abweſenheit des Beſitzers die Aufſicht über den Edelhof, und neulich erhielten ſie ein Schreiben, worin der Beſitzer ihnen auftrug, die Wohnung einem Herrn van der Nael, der mit ſeiner Nichte ankommen würde, zu übergeben. Jezt hatte Clara ſich völlig gefaßt. Sie überſah ihre Lage, die höchſt unglücklich war, ſie ſah ein, daß ſie dieſe wenigen Augenblicke, die ſie, ohne beobachtet zu ſein, mit den Fremden zubringen durfte, benutzen müſſe, und indem ſie alle Umſtände ihrer Rettung überdachte, und wie ſie durch eine große Gefahr in eine Lage verſezt war, die ihr eine unerwartete, nie gehoffte Hülfe darbot, ſah ſie in dieſer ſeltſamen Verſchlingung der Ereigniſſe eine beſondere Fügung, die ſie dankbar anerkannte. Sie faltete die Hände zum ſtillen Gebet, und ſchien dann einen Augenblick in tiefes Nach-

denken verſunken. Während der Zeit ſtanden die jungen Männer und die Frau in ſtillſchweigender Erwartung um ihr Lager. Darauf erhob ſie ſich, völlig wiederhergeſtellt, wie es ſchien, und offenbar in einer großen Spannung. Sie ließ ſich auf einen Stuhl nieder und fieng an: Sie ſind mir unbekannt, meine Herren, aber Sie haben mich gerettet, ich ſehe Euch zum erſtenmal, liebe Frau, aber Ihr habt mich liebreich gepflegt; wie ſollte ich nicht Vertrauen zu Euch faſſen, da eine gütige Fügung mir durch Euch eine Hülfe bietet, die mir ſo wichtig iſt, die ich kaum erwarten konnte. Ich bin in Brüſſel geboren, wo mein Vater ein angeſehener, reicher Kaufmann war. Der Verwandte, der mich hierher führt, iſt das Unglück meiner Aeltern geweſen, er gab meinen Vater einer politiſchen Verfolgung Preis, — mein armer Vater irrt jezt, verlaſſen und hülflos, in fernen Gegenden herum, — meine Mutter ließ er als eine Wahnſinnige in ein Kloſter ſperren, und als nächſter Verwandter meines Vaters hat er gewußt ſich meiner zu bemächtigen. Seine Abſichten durchſchaue ich nicht ganz; was ihn vermocht hat, die Reiſe nach dieſer fernen Gegend anzutreten, iſt mir völlig unbekannt, doch ſein Beſtreben, mir meinen Glauben zu nehmen, durch alle mögliche Ueberredungskünſte mich zum Uebertritt zur katholiſchen Religion zu vermögen, iſt mir nur zu bekannt.

Je, mein Gott! rief die Frau, und das Schrecken malte ſich in allen ihren Zügen — zur Papiſtin will er dich machen? das iſt ja ein entſetzlicher Menſch!

Es iſt die Religion meines Vaters, antwortete Clara milde, ich aber bin, wie meine Mutter, in dem lutheriſchen Glauben, dem ſie mit ganzer Seele anhing, erzogen.

Die Frau ſchüttelte den Kopf.

Ablenkend fuhr Clara fort: Ihr verwundert Euch, daß ich Eure Sprache rede. Aber meine Mutter iſt eine Dänin, ſie liebte ihr Vaterland, ſie dachte mit Freuden an ihre Kinderjahre, und oft ergriff ſie eine geheime Sehnſucht nach der fernen, lieblichen Heimat. Ich war das einzige Kind, und durch ſie lernte ich ihre Mutterſprache; nur mit ihr konnte ich mich in dieſer Sprache unterhalten, und keiner, kaum der Vater, wußte, daß ich ſie verſtand und reden konnte. Verzeiht, daß ich über dieſen Gegenſtand mich ſo ausführlich äußere. Der boshafte Verwandte, in deſſen Gewalt ich bin, kann nicht wiſſen, daß ich däniſch ſpreche, er weiß kaum, daß hier in Norwegen däniſch geſprochen wird, wußte ich es doch nicht. Er darf das nicht wiſſen, ich werde durch eine Frau genau bewacht, aber da weder er noch ſie glauben, daß ich mich mit den Einwohnern unterhalten kann, ſo darf ich wohl hoffen, daß ſie mich hier weniger ſtrenge beobachten werden. Und nun den Grund, warum ich es nothwendig fand, dieſe Augenblicke für

eine ſolche Mittheilung zu benutzen. Meine Mutter hat einen Bruder in Kopenhagen, er iſt der einzige, der mich, vielleicht auch meine Mutter retten kann, an ihn werde ich mich wenden.

So weit war ſie in ihrer Erzählung gekommen, als ſie eine Menge Menſchen, kämpfend gegen den Sturm, der noch immer wüthete, auf das Haus zuſchreiten ſahen.

Sie ſind da, es ſind Fremde, einen alten Herrn und eine ältliche Frau erkenne ich, rief Ingier.

Dann muß ich abbrechen, ſagte Clara, aber wie treffe ich Euch, liebe Frau?

Verſuch nur die Stube mit der grünen Tapete zu erhalten, für das Uebrige laß mich nur ſorgen. Mein Gott, liebes Kind, ſie wollen dich unglücklich, ſie wollen dich zur Papiſtin machen. Ich wäre ja keine Chriſtin, wenn ich dich nicht zu retten ſuchte.

Alſo die grüne Stube, wiederholte Clara. Jezt aber ſeid ſtille, ſie öffnen ſchon die Thüre.

Gleich darauf trat van der Nael und die alte Dame herein. Dieſe ſchien noch immer nicht die Angſt überwunden zu haben; der alte Herr aber blickte ſpähend umher, und beſonders Thorſtein ſchien ihm verdächtig. Er redete die Anweſenden erſt auf holländiſch an, und als er merkte, daß ihnen dieſe Sprache unbekannt war, wandte er ſich, franzöſiſch redend, an Thorſtein. Dieſer antwortete ihm unbefangen, und van der Nael erſchrack

nicht wenig, als er ihn bei seinem Namen nannte. Aber Thorstein, völlig besonnen, that, als merkte er es nicht, erzählte ruhig, wie sie schon durch ein Schreiben des Besitzers von seiner Ankunft unterrichtet wären, wie sie aus dem Hause ein Boot in großer Gefahr erblickt hätten, wie es ihnen gelungen wäre, die Nichte zu retten, die sich eben jezt aus einer tiefen Ohnmacht, die sie alle sehr besorgt gemacht, einigermaßen erhole. In der That war Clara, bis jezt in eine ängstliche Spannung versetzt, völlig erschöpft, und es schien also glaublich, daß sie kaum aus der Ohnmacht erwacht sei. Van der Nael schien dadurch etwas beruhigt und Clara schwieg.

Ich bin sehr erfreut, Sie und uns alle gerettet zu sehen, sagte er, und näherte sich mit vieler Höflichkeit dem Mädchen. Vermögen Sie wohl, theure Nichte, das Haus zu verlassen, damit wir die uns bestimmte Wohnung erreichen? Hier können Sie doch keine Ruhe finden.

Ich sehne mich nach Ruhe und Einsamkeit, antwortete Clara, indem sie sich mühsam zu erheben suchte.

Sie haben mein Leben mit Gefahr zu retten gesucht, fuhr sie fort, und wandte sich mit einem Blick, über welchen sie selbst erröthete, französisch redend, an Thorstein, ich werde es nie vergessen. Danken Sie in meinem Namen Ihrem braven Begleiter, danken Sie der Frau, die mir so liebreich Hülfe leistete.

Unterſtützt von van der Nael und einem Fiſcher verließ ſie das Haus, und die holländiſche Frau ſchlich ſtillſchweigend und verdrießlich, wie es ſchien, hinter her. Der Sturm wüthete zwar noch, aber ſeine Richtung war gegen den Edelſitz, und ſo gelangten ſie ohne große Mühe dahin.

Als ſie die Stufen hinaufſtiegen, die zu dem anſehnlichen Gebäude führten, war man beſchäftigt, Kiſten und Koffer hineinzutragen. Clara war noch immer in den durchnäßten Kleidern, ein Fieberfroſt ſchüttelte ſie, aber begierig durchlief ſie die Stuben und entdeckte bald eine mit einer grünen Tapete. Dem Anſchein nach war keine weniger für eine geheime Zuſammenkunft geeignet, als eben dieſe. Sie hatte nur einen Ausgang, dieſer führte nach einer zweiten völlig eingerichteten Wohnſtube, und es war leicht vorauszuſehen, daß, wenn ſie ſich die innere Stube zur Wohnung wählte, die ſtrenge Wächterin ſich in der äußern einrichten würde, um ſo jede Gelegenheit zu einem fremden Beſuch abzuſchneiden. Aber eine zweite Stube, wie dieſe, fand ſich nicht, ihr Vertrauen zu der gutmüthigen Frau war unerſchütterlich, und ſie ſah wohl ein, daß eben dieſe Lage die Bitte, hier ihre einſame Wohnung aufſchlagen zu dürfen, kräftig unterſtützen würde. Auch fing ſie kaum an, die Ruhe, die abgeſchiedene Lage, die Ausſicht zu rühmen, als van der Nael ihr vorſchlug, dieſe Wohnung für ſich zu wählen, indem er der Frau die vordere Stube einräumte.

Dieſe Frau, die Witwe eines Brüſſeler Bürgers, Magdalena toor Straaten, ſtand ſeit vielen Jahren in einem vertrauten Verhältniß zu ihrem gegenwärtigen Herrn, und war eine eifrige Katholikin. Als van der Mael ſich entfernt hatte, und ſie ſich in der freundlichen, ſehr anſtändig eingerichteten Wohnung mit Clara allein fand, ward endlich die Zunge gelöſt.

Ihr zittert ja vor Kälte, liebes Kind, eilt euch umzuziehen, ich bin auch durchnäßt, ſagte ſie, und während ſie ſich umkleideten, ſtellte ſie die Angſt, die ſie ausgeſtanden hatte, in breiten Worten dar. Und welch ein Land iſt das! Nichts als ſtarre, himmelhohe Felſen, Sturm, Regen und kein Menſch, mit dem man ſprechen kann. Lauter Ketzer, denen Gott eine menſchliche Sprache verſagt hat; denn was ſie reden, verſteht ja kein Menſch, es iſt weder holländiſch noch franzöſiſch, und ich möchte nur wiſſen, ob ſie ſich untereinander verſtehen. Wie fatal iſt das Volk!

Sie haben doch euer Leben gerettet, unterbrach ſie Clara.

Ei was! es ſind Zauberer, Bergkobolde, die unter dem Waſſer leben können, wie in der Luft. Jeſus Maria, rief ſie, als das ſtürmende Meer ſich aufthat, um uns zu verſchlingen, war nicht einer, der ein Kreuz ſchlug, und es iſt entſetzlich, daß wir in dieſem wüſten Lande unter ſolchen Heiden leben müſſen. Sieh, mein Kind, jezt ſind wir nun ganz aneinander gewieſen;

ich will dich nie aus den Augen verlieren, und du haſt hier keinen Menſchen, an den du dich halten kannſt, als den Herrn und mich. Nun, wir wollen mit Gottes Hülfe für dich ſorgen, nur gieb dich ja mit den Leuten hier nicht ab; gewiß es ſind lauter ſchlechte Menſchen, ohne Glauben und von allen Heiligen verlaſſen. Hier kannſt du nun ſehen, wie die Ketzerei die Menſchen wie die wilden Thiere in Wüſten treibt.

Ich ſehne mich nach Ruhe, ich bin matt und müde und will verſuchen, ob ich ſchlummern kann, antwortete Clara und zog ſich ſtillſchweigend in die grüne Stube zurück. Magdalena wagte nicht zu folgen. Sie bleibt immer ſtörriſch, brummte ſie ihr nach, aber hier könnte wohl eine halsſtarrigere, als ſie iſt, zulezt gebändigt werden.

Roſendal iſt ein anſehnliches Gebäude. Ein ziemlich großer, von hohen Mauern umſchloſſener Garten ſtößt dicht an das Haus. Es iſt dicht von mehr als viertauſend Fuß hohen ſchroffen Bergen umgeben. Auf dem flachen, hohen Rücken dieſer Berge ruht eins der größten ewigen Schneefelder in Norwegen. Das fruchtbare Ufer iſt ſtark bevölkert, einige Höfe, jezt von Beamten bewohnt, die dem adlichen Gut ſonſt gehörten, liegen in der Nähe. In einem ſolchen Hofe wohnte Thorſteins Vater. Vermögende Bauern haben ihre zerſtreueten Wohnungen in der nahen Gegend, und in geringer Entfernung iſt eine Kirche. Aber Roſendal ſelbſt

iſt nicht bloß durch die hohen Felſen des Feſtlandes umſchloſſen, drei felſige Inſeln beſchränken auch die Ausſicht nach Hardangerfiord. In dieſe Gebirgseinſamkeit zog ſich, als durch die Einführung der Souverainität die herrſchende Ariſtokratie des Adels in Dänemark gelähmt wurde, ein mächtiger däniſcher Edelmann, Ludwig Roſenkranz, zurück, und obgleich ihn eine reiche Heirath in dieſer Gegend feſthielt, ſcheint doch auch Unzufriedenheit mit der Stellung des Adels viel dazu beigetragen zu haben; denn noch immer findet man eine, von ihm herrührende bedenkliche Inſchrift über dem Thorweg: Melius est in libertate mori, quam in servitute vivere (Beſſer in Freiheit ſterben, als in Knechtſchaft leben), als zöge er den bürgerlichen Tod unter dieſen rauhen Felſen der Knechtſchaft in ſeinem Vaterlande vor. Und hier verbarg van der Nael die geheimen Pläne, die ihn bewogen hatten, eine ſo lange und bedenkliche Reiſe zu wagen. Daß geheime Anſchläge ihn beſchäftigten, merkte man bald. Nach Bergen ward der Bediente ſchon den Tag nach ſeiner Ankunft geſchickt, und brachte einen Advocaten, mit welchem er ſich faſt einen ganzen Tag einſchloß. Papiere wurden unterſucht, Documente dem Advocaten vorgelegt, und dieſer eilte nach Bergen zurück.

Tage waren vergangen, in dem ſtillen Hauſe ſah Clara keinen Menſchen, als den verhaßten Verwandten

und Magdalena; ſie verließ das Haus nie, nur zuweilen ging ſie, ſtets von der aufmerkſamen Wächterin begleitet, in den verſchloſſenen Garten. Den Tag über beſchäftigte ſie ſich mit weiblichen Arbeiten und Leſen. Oft, wenn ſie allein in ihrer Stube war, unterſuchte ſie dieſe auf das genaueſte, aber ſie vermochte nicht das Geringſte zu entdecken, was auf einen geheimen Eingang deutete, und ſchon fing ſie an, alle Hoffnung aufzugeben, als ſie einmal aus dem Fenſter die hülfreiche Bauersfrau ſah, die ihr ein Zeichen machte, welches ſie zwar nicht verſtand, aber wodurch doch ihre Hoffnung neue Nahrung erhielt. Emſig arbeitete ſie daher an einem weitläufigen Brief, in welchem ſie ausführlich das unglückliche Schickſal ihrer Aeltern und ihre eigene Lage darſtellte. Der Brief, nur in den frühen Morgenſtunden, unter vielen Thränen geſchrieben, war längſt fertig, und ſie ängſtigte ſich ſchon, wenn ſie bedachte, daß alle ihre Behälter ohne allen Zweifel der ſtets laurenden Umgebung zugänglich waren. Sie verbarg ihn deßhalb in einer Ritze der Tapete. So verſchwanden die Tage in ſtiller Beſchäftigung dem jungen, in eine ſo peinliche Lage verſetzten, von traurigen Erinnerungen gequälten Mädchen trübe und freudenlos. Zuweilen tauchte die Geſtalt des ſchönen Jünglings auf, der ſie gerettet. Der tiefe Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte, war ihr nicht entgangen. Aber nur mit einer Art von Scheu betrachtete ſie das Bild. Es ward zurückgedrängt,

verbarg ſich aber nur deſto tiefer in das geheimſte Innere der Seele.

Eines Abends, als während des Abendeſſens van der Nael viel von mancherlei Revolutionsſcenen geſprochen, hatte Clara mehr als gewöhnlich an dem Geſpräche theilgenommen. Selbſt eine erzwungene Gewohnheit hat nicht ſelten eine große Gewalt über die Menſchen. Van der Nael war unterrichtet, er konnte ſelbſt geiſtreich über viele Gegenſtände reden. Clara hatte ſelbſt Revolutionsſcenen erlebt, an welche ſie nicht ohne Schrecken zurückdachte. So entſpann ſich jezt eine Unterredung, die das Mädchen zu intereſſiren ſchien, ſie ward immer lebhafter, Clara vergaß über dem Gegenſtande die verhaßte Perſönlichkeit, und beide ſchienen völlig einig, indem der Verwandte mit vielem Geſchick eine jede Aeußerung, die einen Anſtoß geben konnte, zu vermeiden wuſte. Magdalene hatte ſich entfernt.

Wenn wir nun aber dem Urſprung aller dieſer Greuel nachſpüren, liebe Nichte, ſagte van der Nael, indem er freundlich näher rückte, können wir leugnen, daß die erſte Quelle aus der Trennung von der Kirche entſtand? Dieſe unglückliche Trennung hat alle Verwirrung hervorgerufen. Man muß blind ſein, um es zu verkennen, ſie hat den ordnenden Mittelpunkt aller großen geſelligen Verhältniſſe zerſtört, daß Gott das verwirrte Volk hingab dem wüſten Sinn, dem verworrenen Streben, daß ein Jeder ſich ſelbſt als Mittelpunkt

hinſtellte, daß ein jeder Arm gegen alle und alle ſich gegen einen Jeden erhoben. War nicht die erſte Trennung von der Kirche zugleich der Keim der Trennung von dem Reiche? Sie ſind nicht unkundig in der Geſchichte, theure Clara; Sie haben Ueberlegung und Beſonnenheit genug, um in eine weitumfaſſende Unterſuchung einzugehen. Sie wiſſen es, wie der dreißigjährige Krieg ſich entſpann, welche Verwirrung die Hugenotten in Frankreich erregten, und wie ſie den Keim des Unglaubens ſäeten, der fortwucherte, ſelbſt nachdem ſie vertrieben waren. Sie ſind eine Niederländerin, Ihnen iſt es bekannt, wie mit der Trennung von der Kirche auch hier die Trennung von dem rechtmäßigen Herrn ſtattfand. Aber ſelbſt in England waren es ſchwärmeriſche Sekten, aus der Mitte der abtrünnigen Ketzer erzeugt, die Nordamerika bevölkerten und hier aufrühreriſche Geſinnung nährten, die einen unglücklichen Krieg hervorriefen. Das Geſchrei nach Freiheit ſchlug in Frankreich ein, und die verwilderte Welt ſah die Greuel, die wir Alle erlebt haben, und die der mächtige Geiſt, der durch Gottes Macht jezt herrſcht, kaum zu beſchwichtigen vermag.

Mein Herr, antwortete Clara, die ernſthaft geworden war, als ſie die bedenkliche Richtung wahrnahm, die das Geſpräch genommen hatte, Sie haben mir zu viel zugetrauet. Wenn mir die Ereigniſſe, die Sie erwähnt haben, auch im Ganzen nicht unbekannt ſind, ſo

kenne ich doch die genauern Verhältniſſe keinesweges. Ich bin ein Mädchen, wie ſollte ich es wagen dürfen, ein Urtheil über die großen Kämpfe der Völker zu fällen?

Aber eben darum muß Ihnen das Urtheil kundiger Männer lieb ſein, erwiederte der Verwandte.

Verzeihen Sie mir, wenn ich durchaus nicht geneigt bin, ein ſolches Urtheil anzuerkennen. Kann ich, darf ich die Gerechtigkeit, die Gründlichkeit des Mannes ſchätzen, der ſich zum Richter aufwirft? Wenn eine Empörung in unſere Nähe tritt, wenn ſie die Treue des Dieners gegen ſeinen Herrn, der Unterthanen gegen ihren Fürſten, wenn ſie allenthalben Freundſchaft und wechſelſeitige Liebe zerſtört, dann wird das Herz, die unmittelbare menſchliche Empfindung verlezt, und auch das Mädchen darf, ja ſoll eine ſolche Empörung haſſen. Habe ich nicht blühende Felder verwüſten ſehen? haben ſie nicht die redlichſten Menſchen, den König ermordet? war nicht wechſelſeitiges Vertrauen, alle Anmuth und milde Sitte aus der Geſellſchaft verſchwunden und Rohheit und wilde Sittenloſigkeit an die Stelle getreten? Ein ſolcher Sturm verſcheucht die Frauen. Die wilden Amazonen, die ſich unter den rohen Haufen zu miſchen wagten, mußten eine jede Spur der zarten weiblichen Natur verleugnen. Aber weiter gehen wir nicht. Und unſer Glaube, unſere Religion

mein Herr, hängt, Gott Lob! von ſolchen Unterſuchungen nicht ab.

Sie irren ſich, theuerſte Nichte, unterbrach ſie van der Nael. Iſt nicht alle Autorität verſchwunden, ſeit man ſich der Kirche nicht mehr unterwirft? Kein Genie wird anerkannt. Es bildet nur eine Parthei, ja verdient nicht anerkannt zu werden, denn durch die Partheiſucht in eine einſeitige Richtung hineingezogen, vermag es nicht, ſich reich und allſeitig zu entwickeln. Eine jede mächtige Natur, bis auf die eine, die jezt über Frankreich herrſcht, und bald über die Welt herrſchen wird, wird zurückgedrängt, denn keiner will ſich unterwerfen, kein Wort nicht, der Kraft nicht. Aber gilt nicht von der Religion daſſelbe? Was nennen Sie, unter den Abtrünnigen erzogen, das Chriſtenthum? Von denjenigen, die alle Göttlichkeit des Chriſtenthums ableugnen, aber der ſittlichen Einfachheit und Reinheit der Lehre huldigen, bis zu den ſchwärmeriſchen Sekten, welche Menge von Abſtufungen! Und alle nennen ſich Chriſten.

Auch hier ſtellen Sie mich zu hoch, mein Herr, ſagte Clara. Dieſe Streitigkeiten ſind mir, Gott Lob! faſt alle unbekannt, und wo ich ſie äußerlich kennen lernte, machten ſie keinen Eindruck. Ich bin von einer frommen Mutter erzogen, von einem chriſtlichen Lehrer unterrichtet, ich habe gelernt den Heiland zu lieben, auf ihn zu hoffen, durch den Sohn zum Vater zu gelangen.

Ich bin noch jung, ich habe wenig Erfahrung; aber Sie wissen es, ich habe viel gelitten und leide noch — doch nie hat mein Glaube mir Trost versagt, nie habe ich mich vergebens in stillem Gebet an ihn gewandt, der einem Jeden nahe ist, der sich mit Zuversicht an ihn wendet.

Möchten Sie sich doch nicht durch solche vorübergehende, irreleitende Empfindung täuschen lassen. Immer von Neuem, Sie können es nicht leugnen, kommt die zweifelnde Stimmung, die Unsicherheit, die Sie immer von Neuem, wie durch ein künstliches Reizmittel, durch Gebete, die ohne die Macht der Kirche keine Kraft haben, nur wie durch eine augenblickliche Betäubung beschwichtigen, aber nicht überwinden können. Auf den Fels Petri hat der Herr seine Kirche gebauet —

Ist der nicht erschüttert? unterbrach ihn Clara.

Er ist noch mächtig. Seine Grundveste ist unerschütterlich, so lange die Welt steht, erwiederte der Geistliche und erhob seine Stimme.

Sie berufen sich auf meine geschichtlichen Kenntnisse, unterbrach ihn wieder Clara, die mögen freilich schwach genug sein, aber dennoch ist mir nicht unbekannt, welche furchtbare Verbrechen sich in dem Innersten dessen, was Sie den Fels Petri zu nennen wagen, erzeugt haben, wie sie öfters verheerend wie ein feuriger Vulkan aus dem Sitz des vermeinten Heiligthums hervorbrachen und Völker und Länder verwüsteten.

Sie haben, theuerſte Nichte, von früher Kindheit an die Verleumdungen der Abtrünnigen gehört. Doch Manches wollen wir zugeben; wahrlich ich will den Verfall der Kirche nicht ableugnen, der ſolche Strafen herbeirief, um eine Reinigung zu bewirken; aber nicht nach den Thaten, nach den Lehren ſollen wir uns richten. Sagt doch die Schrift, daß ſelbſt Kaiphas weiſſagte, weil er Hoheprieſter war.

Und er brachte das Volk durch ſeine Weiſſagung dazu, den Heiland zu kreuzigen, rief Clara, und die Stimme nahm an Kraft zu, als wollte ſie einen jeden Angriff mit dieſem abwehren. Prophezeien konnte Kaiphas, doch Propheten bedürfen wir nicht mehr, ſeit die höchſte, ſeligſte aller Verheiſſungen in Erfüllung gegangen. Konnte aber Kaiphas das zerknickte Rohr aufrichten, dem beunruhigten Herzen Frieden verſchaffen? Kann die Wahrheit ſich hinter die Lüge, die Liebe ſich hinter den Haß verbergen? Daß Wölfe in Schaafskleidern erſcheinen würden, das lehrt uns die heilige Schrift, und warnt uns vor dieſen. Daß aber das unſchuldige Lamm Gottes in Wolfsgeſtalt erſcheinen ſollte und von uns Glauben erwarten, das ſteht nicht in der Schrift, mein Herr. Sie haben ſeit langer Zeit ein ſolches Geſpräch nicht angefangen, ich fing an zu hoffen, daß Sie den vergeblichen Verſuchen entſagt haben. Ich bin zu ſchwach, um Ihre Gründe zu faſſen, oder zu unwandelbar in meiner eignen Ueberzeugung, zu verirrt, um

Ihren Glauben anzunehmen, oder zu feſt in meinem. Ich glaube an eine Kirche. Aber nicht an diejenige, die mächtig war in der Welt, und wieder nach einer ähnlichen Gewalt ſtrebt. Ich glaube an die unſichtbare Kirche, die unſcheinbar in dem Innerſten der Seele die Keime reifen läßt für eine ſelige Zukunft. Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt.

Und Sie gehören, meine Theuerſte, zu dieſen Auserwählten? fragte der Verwandte und blickte ſie ſchlau an.

Sie wollen mich irre machen, erwiederte Clara, es ſoll Ihnen nicht gelingen. Weiß ich es, weil ich es hoffe? Iſt der Erbe, der zukünftige Erbe Beſitzer des Vermögens? Gehr die ſtille Furcht nicht neben der freudigen Hoffnung, bis wir den wahren Beſitz erlangen? Ich müßte an meinem Glauben zweifeln, um in einem andern mein Heil zu ſuchen; aber ich zweifle nicht, mein Herr, und ſo iſt ein jeder Verſuch vergebens. Dieſer Glaube iſt mir Alles, er lehrt mich mein Unglück tragen, ja ſegnen, er lehrt mich, ſelbſt diejenigen lieben, die mich haſſen und verfolgen. Ja, mein Herr! ſagte ſie, und erhob ſich, iſt der innere tiefe Wunſch, daß Sie für die heilige Wahrheit, die keinen Trug, für die heilige Liebe, die keine Verfolgung kennt, gewonnen werden möchten, iſt das ſtille Gebet für Sie ein Zeugniß der Liebe, dann darf ich ſagen, daß ich ſelbſt Sie liebe.

Sie ging — und überraſcht durch die Wendung des Geſprächs, die ihm ſo unerwartet kam, wagte er nicht ſie aufzuhalten. So viele Kühnheit in ihrem Widerſpruch hatte ſie bis jezt nicht gezeigt, und dieſe ſchien ihm, als er Alles überdachte, ſehr bedenklich. Sollte ſie hier, in dieſem proteſtantiſchen Lande, irgend eine Stütze hoffen, erwarten, vielleicht ſchon gefunden haben? Er ließ Magdalena herbeirufen; aber dieſe verſicherte ihn, daß ſie nie, ſeit ſie hier ſei, von ihrer Seite gewichen ſei. Sie hat keinen Menſchen geſehen, ſagte ſie, keinen außer uns geſprochen, ſie war nie außer dem Hauſe, nur ein paarmal, von mir begleitet, in dem Garten. Van der Nael ſchüttelte bedenklich den Kopf.

Als Clara ſich in ihre einſame Stube zurückgezogen hatte, war ſie ſehr bewegt. Das Geſpräch hatte ſie mehr als gewöhnlich aufgeregt. Sie konnte nicht leugnen, daß in der Art, wie der Verwandte redete, ſich eine wirkliche Sorge, eine innere Ueberzeugung ausſpreche, und, wie bis jezt noch nie, fing ſie an zu zweifeln, ob ſie ihn nicht zu hart, ob ſie ihn nicht unrecht beurtheile. Dann aber überdachte ſie Alles: Iſt dein Vater doch vielleicht mehr durch eigene Unvorſichtigkeit, als durch Verfolgung des Verwandten in Unglück gerathen? Manches für Letztern Nachtheilige, was ſie bis jezt als gewiß angenommen hatte, ſchien ihr wenigſtens zweifelhaft. Aber ſein Benehmen gegen deine Mutter, ſagte ſie dann, wie empörend! Sie konnte nicht mit

ſich einig werden. Lebhafter als ſonſt durchlebte ſie die furchtbare Zeit. Die erſte Nachricht von dem Verſchwinden des Vaters, die Angſt der Mutter, die Zerſtörung der ruhigen Lage, ſchwebte vor ihrer Seele. Sie erinnerte ſich, wie die Mutter ſchwermüthig in ſtilles Grübl'n verſunken war, wie ſie faſt bewuſtlos von ihrer Seite geriſſen ward, ohne daß ſie ſie wiederſah, wie ſie ſelbſt aus dem zerſtörten Hauſe in die enge Kammer geſchleppt wurde, um von der widerwärtigen Frau bewacht zu werden. In wenigen Tagen war ſie plötzlich aus Wohlſtand in Armuth, von der Seite ihrer Aeltern, die ſie höchſt unglücklich wußte, in eine nie gekannte Knechtſchaft gerathen. Thränen ſtürzten aus den Augen. Sie hörte Magdalenen kommen, ſich entkleiden und niederlegen. Mitternacht war vorüber, das Licht brannte dunkel, und noch immer ſaß das traurende Mädchen, den Kopf auf den Arm geſtützt, und blickte weinend vor ſich hin.

Da glaubte ſie ein leiſes Klopfen zu hören. Sie erſchrak. Die ſpäte Stunde, die Einſamkeit, ihre aufgeregte Stimmung machte dieſes geheimnißvolle Klopfen furchtbar. Aengſtlich horchte ſie und vernahm es noch deutlicher. Lange vermochte ſie nicht zu unterſcheiden, wo das Klopfen herkomme. Endlich war es ihr, als käme es aus einem Kleiderſchrank. Sie hatte ſich gefaßt, eine freudige Ahnung gab ihr den Muth aufzuſtehen. Nicht ohne Furcht eröffnete ſie den Schrank. Aber

da war nichts zu ſehen. Sie ſchob die Kleider bei Seite. Da hörte ſie abermals das Klopfen ſehr deutlich an der hintern Wand. Sie faßte Muth und fragte flüſternd: Wer iſt da?

Ich bin es, die Frau, die euch in der Ohnmacht beiſtand.

Freudig fragte ſie Clara: Könnt ihr hereinkommen?

Betrachte nur, antwortete die Frau, die linke Seite des Schrankens. Du mußt auf einen Stuhl ſteigen. Hoch oben wirſt du eine Feder finden. Drück ſie einwärts, dann eröffnet ſich eine Thüre, die hinter dem Schrank verborgen iſt.

Clara eilte, Alles zu thun, wie ihr die Frau gerathen hatte, die Thüre ſprang auf, und die Frau trat herein. Obgleich Clara mit vieler Freude die Gegenwart der Frau wahrnahm, zitterte ſie doch, als ſie hereintrat.

Wir müſſen ſtille ſein, flüſterte ſie voller Angſt, die Frau, die alle meine Schritte bewacht, ſchläft hier dicht an dieſer Wand, und kann jeden Augenblick aufwachen und hereintreten. Ihr ſeid lange weggeblieben.

Habe ich doch, antwortete die Frau, jeden Abend nach euren Fenſtern geſehen, aber immer noch war euer Licht früher als die übrigen ausgelöſcht; erſt heute ſah ich es bis tief in die Nacht brennen.

Wir müſſen uns leider gleich wieder trennen, erwiederte Clara; ach wie gern ſpräche ich euch, freundliche, gute, treue Frau; aber es iſt zu gefährlich. Sie ſchlich ſtille nach der Stelle, wo ſie hinter der Tapete den Brief verborgen hatte. Seht, hier iſt ein Brief an meinen Onkel in Kopenhagen, den vertraue ich euch. Iſt eine Poſtſtation in der Nähe? Könnte der junge Herr nicht den Brief beſorgen?

Wen meinſt du? fragte die Frau, — ach Thorſtein, — der iſt ſchon fort —

Fort? rief Clara, und vermochte kaum die Stimme zu dämpfen.

Ja der iſt nach Bergen gereiſt, fuhr die Frau fort, aber fürchte dich nicht, liebes Kind, mein Mann wird ſelbſt den Brief nach Qvindherred bringen, er wird ihn abgeben und du wirſt Antwort erhalten.

Ach, liebe Frau! ſagte Clara, ihr müßt gehen, ich zittre vor Angſt. — Und kaum war es geſprochen, als die Frau ſchon wieder durch eine geheime Treppe hinunterſchlüpfte. Als die Thüre mit dem Schrank zugeſchloſſen ward, geſchah es mit einigem Geräuſch, und Magdalena rief: was iſt das? Schnell eilte Clara nach dem Tiſch, ſtützte wie vorhin den Kopf auf den Arm und ſaß ſtille da, mit klopfendem Herzen. Magdalena trat herein.

Ich hörte ein Geräuſch, ſprach ſie, als wenn etwas umfiele.

Ich ſtieß an den Schemmel, antwortete Clara.

Warum ſitzt ihr noch hier in der ſpäten Nacht, fuhr die Frau fort.

Ich bin ſo unruhig, antwortete Clara, aber ich will verſuchen, ob ich ſchlafen kann, verlaßt mich nur.

Magdalena ging brummend fort, und Clara verſuchte vergebens zu ſchlafen. Das Abendgeſpräch, die aufgeregte Stimmung, die Freude und Angſt während des kurzen geheimen Geſprächs mit der Frau, verſetzten ſie in unruhige Spannung, vor Allem aber fühlte ſie ſich innerlich gekränkt und gedemüthigt durch die unwürdige Stellung gegen ein geringes Weib, das ſie durch gemeine Liſt und Unwahrheit hinterging. Dann dachte ſie an das Schickſal des Briefes, an die Möglichkeit einer Rettung aus dieſer Lage, und mitten unter den vielen quälenden Vorſtellungen drängte ſich das Bild des jungen Mannes hervor. Und der iſt nun auch fort, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, als fühlte ſie ſich durch die Abweſenheit eines Jünglings, den ſie nur einen Augenblick geſehen hatte, ohne ihn je wieder zu ſehen, doppelt verlaſſen. Erſt gegen Morgen fiel ſie in einen unruhigen Schlummer. Das Bett ſtand nahe an dem Schrank, ſie rückte es noch näher und vergaß nie die Thüre des Schrankes zu eröffnen.

Abermals vergingen einige Tage in trauriger Einſamkeit; mit unruhiger Sehnſucht blickte Clara nach den fliegenden Wolken, und es dünkte ihr nothwendig, daß

nun irgend etwas Ungewöhnliches geſchehen müſſe, um ſie aus einer Lage zu retten, die ihr immer peinlicher ward. Van der Nael war völlig verſchloſſen, ein Geſpräch, wie das letzte, fand gar nicht mehr ſtatt, aber oft blickte er ſeine Nichte an, als wollte er ihr Innerſtes durchſchauen, wenig beruhigt, wenn ſie ſeinem Blick auszuweichen ſuchte, indem ſie eine innere Angſt mühſam bekämpfte. Endlich erſchien wieder der Advocat aus Bergen; van der Nael ſchloß ſich mit ihm ein, und erſchien bei Tiſch höchſt verdrießlich.

Wir werden bald dieſes armſelige Land verlaſſen, ſagte er. Ihr könnt euch nur zur Abreiſe bereit machen. Ei, Sie ſcheinen ja zu erſchrecken, theuerſte Nichte, fuhr er fort, indem er den Eindruck bemerkte, den dieſe Nachricht auf Clara machte, und den ſie nicht zu verbergen vermochte. Wodurch iſt Ihnen dieſes traurige Land ſo lieb geworden? Er blickte ſie mit durchbohrenden Augen an.

Und Sie wundern ſich, mein Herr, antwortete Clara, die ſich völlig gefaßt hatte, über mein Erſchrecken? Muß nicht eine jede Veränderung meiner Lage mich erſchrecken. Gehöre ich zu den Glücklichen, die einem entfernten Vaterlande mit Freuden entgegeneilen? Habe ich eine Heimat, wo ſehnſüchtige Aeltern mich erwarten?

Die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, aber ſie trocknete ſie ſchnell. Daß dieſer Mann ſie in eine Lage

verſetzt hatte, die ſie zur Verſtellung zwang, empörte, erbitterte ſie, und indem ſie ſich ſelbſt gedemüthigt fühlte, erſchien er ihr doppelt verhaßt. Sie erhob ſich, trat, mit einem Stolz, der ihr ſonſt fremd war, ihm gegenüber und ſprach:

Können, ja dürfen Sie mir ſolche Fragen vorlegen?

Dann ging ſie ſtillſchweigend fort. Van der Nael ſah ihr verwundert nach.

Wir müſſen fort, rief er, übermorgen, morgen.

Ja, wenn nur ſogleich ein Schiff da wäre. Niemand kann ſich mehr nach einer Abreiſe ſehnen, als ich, ſagte die beſonnene Magdalena.

Es iſt ein fatales, ein widerwärtiges, ein verdammtes Land, rief der Geiſtliche höchſt ungeduldig und mit einer Heftigkeit, die Magdalena kaum bisher an ihm entdeckt hatte. Wir müſſen uns eilig erkundigen, ob irgend ein Schiff fertig liegt. — Wo es hingeht, nach Hamburg oder nach einem holländiſchen oder franzöſiſchen Hafen, das iſt gleichgültig. Wer weiß, was nach wenigen Tagen geſchehen kann.

Clara war in der höchſten Unruhe. Du wirſt jezt Norwegen verlaſſen müſſen, ohne Antwort von dem Onkel, ohne Hülfe, rief ſie. Der Tag verging in den troſtloſeſten Betrachtungen, und ſchlaflos brachte ſie einen großen Theil der Nacht zu. Da vernahm ſie deut-

lich ein Klopfen. Mit Freude ſprang ſie auf, ſchlich in den Schrank und flüſterte: Ihr ſeid es?

Ja, ja, antwortete die bekannte Stimme, mach gleich auf!

Clara zog ſich ſchnell an, und eröffnete die Thüre.

Komm hierher, ſprach die Frau, auf der Treppe wollen wir ſprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel iſt hier. —

Hier? rief die erſtaunte Clara, und zitterte vor Freude.

Er iſt dieſen Fiord hinauf gereiſt, erſt geſtern Abend. In Qvindherres iſt ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot beſtellt, um tiefer in den Hardangerfiord nach Aga, einem Hof in Sörfiord, hineinzurudern. Meinem Manne iſt es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er ſeinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennſt du ſeine Handſchrift?

Freilich kenne ich ſie, antwortete Clara, ergriff ſchnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit ſich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Clara konnte ſich überzeugen, daß es in der That die Handſchrift des Onkels war. Bis jezt hatte dieſe unerwartete Nachricht faſt betäu-

*) Eine Station.

bend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen suchte, daß sie jezt gleich entfliehen müsse, sah sie sie erst starr und kopfschüttelnd an. Die Frau fuhr fort sie zu überreden, aber Clara sank auf die Treppe hin.

Kind, rief die Frau ungeduldig, jezt, da Gott euch unerwartet Hülfe schickt, ist nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen.

Clara antwortete nicht und bald sah die Frau, daß sie die Hände faltete und in stilles Gebet versunken war. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich getrost auf, mit einer ruhigen Entschlossenheit, die die Frau in Erstaunen setzte.

Kann ich, selbst wenn meine Wächterin aufwacht, durch diese Treppe so schnell entkommen, daß ich unter dem Schutz deiner Landsleute bin, ehe man mich findet? fragte Clara.

Allerdings, antwortete die Frau.

Und würdet ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? würdet ihr mich gegen seinen Willen zu meinem Onkel führen?

Ei freilich, erwiederte sie.

Gut, dann folgt mir, aber seid ruhig, sprecht kein Wort.

Sachte schlüpften nun beide nach der Stube zurück. Clara schlich nach der Thüre, die zu Magdalena's Schlafkammer führte, und schob leise den Riegel vor.

Dann ſuchte ſie mit einer Beſonnenheit,, durch welche ſie die Frau völlig beherrſchte, Koſtbarkeiten, Kleider, Wäſche und Mäntel zuſammen. Sie vergaß nichts, was zur Reiſe und für eine längere Entfernung nothwendig war, und reichte das ſorgfältig eingewickelte Bündel der Frau. Selbſt eine Guitarre ward nicht vergeſſen. Die Schubladen hatte ſie leiſe geöffnet, als aber die Frau ſie wieder einſchieben wollte, verhinderte ſie es. Ebenſo, als dieſe die geheime Thüre zuzuſchließen begann.

Wir laſſen alles offen ſtehen, flüſterte Clara, das Zuſchließen erregt Geräuſch, und ich wünſche, daß ſie erfahren, auf welche Weiſe es mir gelang, in dieſem Lande Schutz zu finden, auf welchem Wege ich entflohen bin.

Sie gingen, ohne geſtört zu werden, die Treppe hinunter, die nach einer Stube führte, wo eine geheime Thüre auf die nämliche Weiſe, wie oben, offen ſtand; die Stube führte nach dem Garten. Sie ſchlichen durch den Garten, die Frau ſchloß auch hier eine Thüre auf, und ein alter koloſſaler Bauer mit einem grauen Bart ſtand vor ihnen.

Maren, ſprach er, wie ich ſehe, iſt Alles gut gegangen. Endlich ſehe ich dich, Mädchen, ja wahrlich du biſt ſchön, ſagte er, indem er ihr die Hand reichte und ſie mit ſtillem Vergnügen betrachtete. Viel habe ich von dir gehört, ich bedauerte, daß ich nicht da war,

als du ohnmächtig in mein Haus gebracht wurdeſt, aber die Frau hat ſeit der Zeit von nichts Andern geſprochen — und, weiß Gott, ſie hat Recht.

Mit großer Freundlichkeit, aber auch mit ängſtlicher Unruhe erwiederte Clara den Gruß.

Kannſt du reiten? fragte der Bauer.

Ich beſtieg noch nie ein Pferd, antwortete Clara, aber ich fürchte mich nicht.

Du brauchſt dich auch nicht zu fürchten, antwortete der Bauer, unſere Pferde ſind geduldig und treu, wie wir. Halt nur den Zügel ganz loſe, das Pferd wird ſchon mit unſern zuſammen gehen.

Sie ward in den Frauenſattel gehoben, und man ritt langſam weiter. Anfänglich war Clara wohl etwas ängſtlich, aber bald fühlte ſie ſich völlig ſicher, und zwiſchen dem Bauern und ſeiner Frau reitend fing ſie an, ſich nach dem Wege zu erkundigen, den ſie zurückzulegen hatten.

Wir reiten nach Qvindherred, berichtete der Bauer, dort an dem Skytsorte liegt ein Boot für uns bereit, um uns nach Jondal, einige Meilen gegen Norden, zu bringen. In Jondal beſteigen wir wieder die Pferde, um queer durch das Land nach Aga zu reiten, wo du deinen Onkel findeſt.

Halvor! rief die Frau, wie freue ich mich auf den Augenblick, wenn ſie ihren Verwandten treffen wird. Das wird ein Jubel ſein.

Sie ritten in der nächtlichen Dämmerung, die alle Gegenstände erkennen ließ, an mehreren Bauerhöfen vorbei. Alles war ruhig, und Clara hatte sich allmählig von der ängstlichen Spannung erholt; sie war ruhig, ja heiter gestimmt.

Wie viel verdanke ich euch, ihr lieben, treuen Menschen, sagte sie, ich bin aus einer traurigen Gefangenschaft gerettet, ich athme wieder frei und fröhlich auf in einer großartigen, herrlichen Gegend, unter treuen, verständigen Menschen, die mir wohl wollen, deren Glauben ich theile; ihr führt mich dem theuren Bruder meiner Mutter entgegen, dessen Ankunft hier, in diesem Augenblick, so völlig unerwartet mir die einzige Hülfe gewährt, die ich in dieser Welt erwarten konnte, der wahrscheinlich, der gewiß auch für meine armen unglücklichen Aeltern thätig sein wird.

Halvor wandte sich gegen das schöne Mädchen mit einem unbeschreiblich liebevollen, väterlichen Blick.

Ja wir danken Gott, daß er uns erlaubt hat, dich aus großer Noth zu retten, liebes Kind, er wird dich auch ferner in seinen Schutz nehmen. Gewiß er wird es — sagte er, und die Frau weinte.

Jezt erst blickte Clara mit freiem Auge um sich. Wie groß und herrlich erschien ihr die Natur. Rechts erhoben sich in nächtlicher Dämmerung die hohen dunkeln Felsenwände, mit Bäumen bedeckt, in der Höhe kahl, und in die tiefen Schluchten ragten glänzend

Schneemaſſen hinein; links wälzte der Hardangerfiord ſeine Wogen; felſige Inſeln und rauhes Gebirg am jenſeitigen Geſtade, undeutlich und finſter in weiter Ferne; Aecker, Fruchtgärten, zerſtreute Wohnhäuſer umgaben die Reiſenden, und als die Morgenröthe klar und wolkenlos hervorbrach, lag die Kirche in Qvindherred vor ihnen, und ſie ritten auf den Skytsort am Ufer zu.

Als ſie ſich dieſem näherten, entdeckten ſie einen Mann, der in einem kleinen Boot auf das Haus zuruderte; er war der erſte, der ihnen begegnete. Als ſie eben vor dem Hauſe, wo noch Alles ſchlief, ſtille hielten, legte der Mann an das Ufer an und Halvor erkannte ihn.

Daß auch der nichtswürdige Burſche uns begegnen mußte! ſagte Halvor, er wird uns verrathen. Er iſt ein liederlicher Kerl, der ſich weit in der Welt herumgetrieben hat, und jezt von Schleichhandel lebt. Er war lange in holländiſchen Dienſten und hat mit dem Bedienten deines Verwandten, und gewiß auch mit dem Herrn Bekanntſchaft gemacht. Doch wir fürchten uns nicht, wenn auch der Herr uns findet; hier in dieſem Lande ſoll nichts uns verhindern, dich nach Aga zu deiner Mutter Bruder zu bringen.

Ich weiß das wohl, antwortete Clara, und fürchte jezt ſelbſt den Herrn van der Nael nicht. Aber dennoch wäre es mir unangenehm, wenn ich die Hülfe fremder

Menſchen gegen ihn gebrauchen müßte. Wie ganz anders, wenn mein nächſter Verwandter, der daſſelbe, der größeres Recht hat, als er, mich in ſeinen Schutz zu nehmen, ſich ihm entgegenſtellt. Könnten wir dieſen Menſchen, ſelbſt ſeine Schlechtigkeit nicht benutzen?

Halvor ſann nach.

Allerdings, antwortete er, wenn du Muth haſt, liebes Kind! — Was ich dir vorſchlage, iſt nicht gefährlich, aber beſchwerlich, und wird dir, da du an das Gebirge nicht gewöhnt biſt, faſt zu kühn vorkommen.

Ich verlaſſe mich ganz auf euch, und ein jedes Mittel, das ihr zu wählen wagt, ergreife ich unbedenklich, erwiederte Clara.

Nun wohl, fuhr Halvor fort, dann mußt du von Jondal queer über das Schneefeld reiſen.

Clara erſchrak.

Sind dort nicht gefährliche Klüfte, tiefe Riſſe von Schnee bedeckt, in welche wir, ohne ſie zu erkennen, hineinſtürzen können? fragte ſie beſorgt. Wie ich geleſen habe, findet man in hohen Eisbergen immer ſolche, die ſelbſt dem Kundigſten gefährlich werden.

Bei uns nicht, antwortete Halvor, der Schnee liegt feſt und treu auf dem tüchtigen Gebirge. Wir miethen Burſchen, die dich tragen, wir hüllen dich gegen die Kälte in Pelzwerk ein, und du wirſt deinen Onkel auf einem Wege ſuchen, den dein Verfolger nicht errathen kann.

Du kannſt es unbedenklich wagen, ich bin ſchon einmal dieſen Weg gegangen, und wenn das Wetter ſchön iſt, findet man es gar herrlich da droben, ſagte die Frau.

Ich folge euch, antwortete Clara.

Halvor ging auf den Burſchen zu, er vertraute ihm Alles, nur nicht, daß der Onkel in Aga war.

Siehſt du, Erik, nun brauchen wir deine Hülfe, denn du biſt ein braver Kerl. Viel Geld iſt freilich nicht dabei zu verdienen. Denn das Mädchen hat wenig, aber darnach fragſt du nicht. Setz dich auf mein Pferd und reit eilig nach Ennäs. Laß dir da ein Boot nach Jondal bringen, du wirſt früher ankommen, als wir, beſtelle Pferde nach Aga, hörſt du?

Ich will es thun, antwortete Erik, nahm eine kleine Geldſumme und ritt fort.

Er würde dich doch erkennen, ſagte Halvor, als er zurückkam und Clara in das Haus brachte, er würde auf jeden Fall nach Roſendal eilen, jezt mag er es thun. Habe ich ihn aber für ſchlechter gehalten, als er iſt, nun deſto beſſer.

Der Wirth war aufgewacht und kam heraus, er war von Allem unterrichtet; jezt erzählte Halvor, wie ſie den ſchwarzen Erik getroffen, und benutzt hatten.

Vor allen Dingen laß den fremden Herrn nicht erfahren, daß der Oberſt hier iſt. Schwarz Erik weiß es doch nicht?

Kaum, antwortete der Wirth, denn er iſt ſo eben von Bommelöen angekommen, der Oberſt aber ſegelte zwiſchen Storöen und Tysnäs in den Fiord hinein. Uebrigens kannſt du dich auf mich verlaſſen. Kein ächter Norweger wird das ſchöne Mädchen verrathen.

Das Boot lag bereit da, Wirth und Wirthin begleiteten Clara, freundlich Glück wünſchend, nach dem Boot, Knechte und Mägde ſtanden ehrerbietig in der Ferne und Alle waren über die Anmuth und Schönheit des Mädchens in Erſtaunen. Es war ſpät am Abend, als ſie in Jondal ankamen. Was ſie erwartet hatten, traf ein. Schwarz Erik hatte ſich nicht blicken laſſen. Auch hier vertrauten ſie ſich einem Bauern, der den Skyts beſorgte, ohne Umſtände an. Er erſtaunte, als er das Mädchen ſah, wie Alle, die ſie zum erſtenmal erblickten, aber er verſprach jede Hülfe.

Du verdienſt dir einen Gotteslohn, ſagte er, lieber Halvor, daß du das herrliche Mädchen gerettet haſt, und biſt ein glücklicher Menſch, daß du ihr einen ſo großen Dienſt leiſten darfſt. Für mich und meine Leute hafte ich.

Freilich dachte Halvor erſt daran, Clara jezt gleich weiter zu bringen; aber eine ſolche Anſtrengung nicht gewohnt, war ſie völlig erſchöpft; es war klar, daß ſie einen langen, beſchwerlichen Ritt queer über die Halbinſel ohne auszuruhen nicht würde aushalten können, und er blieb daher bei dem erſten Plan, der, obgleich

ſcheinbar kühner, doch für ſie mit weniger Anſtrengung verknüpft war. Ein Lehnſtuhl ward zwiſchen zwei ſtarke Stangen feſtgebunden und ſo zum Tragſeſſel eingerichtet, vier ſtarke Burſchen wurden beſtellt, um ſie abwechſelnd über das hohe Gebirge und über die Schneefelder zu tragen, und nachdem ſie eine Mahlzeit genoſſen hatten und eben ſich zur Ruhe begeben wollten, trat ein Burſche eilig herein und kündigte an, daß ein Boot mit einem vornehmen Herrn ſich nähere. Man hatte ihm den Auftrag gegeben, genau aufzumerken. Clara zitterte.

Fürchte dich nicht, ſprach Halvor. Wir müſſen uns alle drei verborgen halten.

Eilt mit dem Mädchen zu meinem Nachbar Thrane, ſagte der Wirth, ich will euch begleiten, er wohnt auf dem Wege, den ihr morgen früh zurücklegen müſſet. Dort ſeid ihr ſicher. Den Herrn werde ich ſchon feſtzuhalten wiſſen.

Sie gingen.

Das Boot legte, kurz nachdem ſie das Haus verlaſſen hatten, an und van der Nael ſtieg ans Land. In vollem Trabe war der ſchwarze Erik nach Roſendal geritten, noch ſchliefen Alle, und er hatte Mühe, den Bedienten zu erwecken.

Ich habe deinem Herrn eine wichtige Nachricht mitzutheilen, ſagte er, du mußt mich ſogleich zu ihm bringen.

Der Bediente beſann ſich, aber Erik trieb mit ſo vieler Unruhe, daß er zulezt voller Angſt war. Ihm wollte Erik nichts ſagen. Van der Nael erſchien nicht ohne Furcht.

Was habt ihr mir ſo Wichtiges zu ſagen, Erik? denn er kannte ihn.

Eure Nichte iſt entflohen, rief ihm Erik entgegen.

Unmöglich, rief der erſchrockene Geiſtliche.

Ueberzeugt euch nur, erwiederte Erik, ich habe ſie in Qvindherred geſehen.

Van der Nael eilte nach der Stube, ſchüttelte Magdalena aus dem Schlaf, und wollte in Clara's Wohnſtube eindringen. Aber die Thüre war verriegelt. Der Bediente, Erik wurde herbeigerufen, Magdalena, die durch die Gegenwart der Männer verhindert ward, das Bett zu verlaſſen, ſchrie und fragte und begriff nichts. Aber keiner antwortete. Die Thüre ward mit Mühe erbrochen; man ſah die herausgezogenen Schubladen und die offene Tapetenthüre. Mit einem Blick überſchauete van der Nael Alles. Er war wüthend.

Aber wie konnte ſie hier, in einem fremden Lande, wo ſie keinen kennt, deſſen Sprache ihr unbekannt iſt, die Hülfe finden? Thorſtein iſt ja fort.

Sie ſpricht ja däniſch, ſagte kaltblütig Erik.

Sie ſpricht däniſch! o ich Thor, ihre Mutter iſt ja eine Dänin. Aber du Nichtswürdiger, dem ich den Auftrag gab, auf alle Schritte der Einwohner zu lau-

ern, wie konntest du das wissen, ohne mir es zu sagen? rief er ergrimmt; du hast bei der Entweichung geholfen, und nun kommst du her, um auch mich zu betrügen.

Wußte ich es früher als heute? antwortete Erik, ich sah sie zwar hier im Hause, aber gesprochen habe ich sie nie, und wenn man es ihr hätte ansehen können, daß sie dänisch spricht, so müßte es ja auch euch bekannt sein.

Wo ist sie? rief der Geistliche, wo ist sie? wer begleitet sie? wo ist sie hingeflohen?

Ich kann euch von Allem Bericht geben, lieber Herr, sagte mit der größten Ruhe Erik, aber —

Nun, was meinst du? heraus mit der Sprache! rief der Herr.

Was erhalte ich für die Mittheilung?

Der Geistliche griff in die Tasche, und reichte ihm verächtlich einige Thaler. Erik nahm sie an, betrachtete abwechselnd das Geld und den Herrn — und das ist Alles? sagte er; für eine solche Lumpensumme verrathe ich das schöne Fräul-in nicht.

Johann, rief der Geistliche, bring meine Börse her!

Indessen hatte sich Magdalena eilig angezogen, noch ohne zu begreifen, was vorging. Erschrocken trat sie herein, sah die Verwirrung, und erfuhr Alles. Sie betrachtete die Tapetenthüre, besah die offenen Schubla-

den, rang die Hände, ſchrie, aber Keiner achtete auf ſie Der Geiſtliche ging in großer Unruhe auf und ab, und Erik lehnte ſich an die Wand, ſchlug die Arme und die Beine kreuzweiſe über einander, kauete ſeinen Taback, ſpuckte den Saft weit von ſich in die Stube, und betrachtete mit einer Art von hämiſcher Freude die Verwirrung, die rund um ihn herrſchte. Der Bediente kam zurück. Van der Nael verdoppelte die Summe.

Noch etwas klein Geld zum Vertrinken, ſagte Erik. Das große Geld greift man nicht gern an.

Auch das erhielt er.

Nun was weißt du? rief der Geiſtliche.

Ich bringe Euch zu Eurer Nichte, antwortete Erik, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Er erzählte ihm nun den Auftrag, den er erhalten hatte, in welcher Begleitung ſie entflohen war, und welchen Weg ſie zu nehmen beſchloſſen hatten. Entrüſtet rief der Geiſtliche:

Alſo mit dieſen Menſchen iſt ſie entflohen! in dem erſten Augenblick ihrer Rettung, als ſie in einer Ohnmacht lag, entſpann ſich der Verrath. Und welche furchtbare Verſtellung! Aber fort, fort, ihr nach!

Ein großes Boot lag an dem Ufer, eilig wurden ſo viele Fiſcher gedungen, als man aufzutreiben vermochte, damit ſie ſich beim Rudern ablöſen könnten. Alle verließen das Haus, nur Magdalena blieb zurück.

Mein Gott! wollt ihr mich allein, ganz allein laſſen unter dieſen Ketzern, die mich nicht verſtehen, die mich ausplündern, ermorden werden? O Herr, ſeid doch nicht ſo grauſam.

Sie hielt ihn feſt. Er verſuchte ſich loszuwinden; aber wie in Todesangſt kniete ſie vor ihm, umfaßte ſeine Knie und ſchrie unaufhörlich.

Befreit mich von dem verrückten Weibe, rief er, jezt durchaus nicht aufgelegt, ſie zu tröſten.

Sie ward losgeriſſen, lief aber mit, wollte das Boot beſteigen, und war nur durch Gewalt davon abzuhalten.

Du haſt von dieſen Leuten nichts zu befürchten, in wenigen Tagen komme ich zurück. Schließ die Thüren, achte auf das Haus und ſei ruhig, rief van der Nael, indem ſie vom Ufer abſtießen. Aber von Schrecken gelähmt, mit hängenden Haaren, ſtand Magdalena noch da und ſah das Boot ſich immer mehr und mehr entfernen.

Durch ſtarke Belohnung trieb van der Nael das Boot ſchnell vorwärts. Nur in Qvindherred legten ſie einen Augenblick an, um Erkundigungen einzuziehen, die ſie erhielten, wie der treue Wirth ſie mitzutheilen für gut fand. Sie beſtätigten indeſſen Alles, was Erik berichtet hatte.

Aber was konnte ſie vermögen in das Land hineinzuflüchten, wo jedes weitere Fortkommen durch wilde

Gebirge unmöglich wird? Ich würde es begreifen, wenn sie Bergen zu erreichen suchte. Diese Flucht ist mir völlig unbegreiflich, dachte van der Nael. Ist es bloße Unbesonnenheit? Ihre Begleiter können doch nicht so unwissend sein? Und wie kann sie hoffen, mir auf diese Weise zu entfliehen? Der Weg, den sie genommen hatte, würde ihm sogar lieb gewesen sein, wenn nicht ein unerklärliches Räthsel ihn beunruhigt hätte.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher sie fortruderten, war es begreiflich, daß sie wenige Stunden nach Clara's Ankunft Jondal erreichten. Der Wirth nahm sie freundlich auf, erzählte, auf ihre Fragen, mit großer Unbefangenheit, daß eine junge vornehme Dame von Halvor und seiner Frau, die er beide genau kannte, begleitet, nach Aga geritten seien. Van der Nael erhielt sogleich Pferde und eilte, von dem schwarzen Erik begleitet, weiter.

Wenn nun der alte Herr noch in der Nacht nach Aga kommt, wird der Onkel von ihm selbst die Anwesenheit seiner Nichte erfahren, sagte Halvor, der, als er die Abreise erfuhr, sogleich nach Jondal kam. Das Mädchen kann sich indessen erholen, und wir gehen morgen ruhig über das Gebirge.

Bei dem Bauern Thrane war Clara, obgleich in großer Angst, doch eingeschlummert. Mit Anbruch des Tages weckte sie Maren. Sie ward in den Tragsessel

geſezt, und die Träger beſtiegen, von Halvor und ſeiner Frau begleitet, das hohe Gebirge.

In einem bequemen, mit einer Art Kajüte verſehenen Boot ſtanden drei Männer, der eine ein däniſcher Officier in Uniform, der zweite ein junger ſchöner Mann aus den höhern Ständen, und der dritte ein flinker, hübſcher Burſche in der Landestracht, mit einer reinen weißen Jacke aus einheimiſcher Wolle, (en Wadmelskofte) rother, zierlicher Weſte und einem runden Huth, der die herabhängenden Haare bedeckte. Es war der däniſche Obriſt v. Fallmer, der mit Asbiorn Thorſtein und Ingier die Berge und die ausgedehnten ewigen Schneefelder beſteigen wollte. Ingier, mit der Gegend wohl bekannt, diente als Führer. Seit einigen Tagen hatten ſie Bergen verlaſſen, und zwiſchen den vielen Felſeninſeln rudernd waren ſie immer tiefer in den tief einſchneidenden Hardangerfiord hineingerathen. Die wenigen Bequemlichkeiten, die ſie bei den Fiſchbauern der äußern Inſeln fanden, der Schmuz, der Geſtank, die kärgliche Nahrung fiel beſonders dem däniſchen Officier beſchwerlich, und ſie hatten den Entſchluß gefaßt, die innern, kühnern Theile des Meerbuſens zuerſt zu beſuchen. Theils aus Furcht, allenthalben dieſelbe Unreinlichkeit zu finden, die ihm in den Rauchhütten der Fiſchbauern

ſo unangenehm entgegen getreten war, theils um die Reiſe zu beſchleunigen, war der Oberſt mit ſeinen Begleitern, ohne irgendwo anzuhalten, in den Fiord fortgeſegelt, da ein günſtiger Wind es erlaubte, und lächelnd fügten ſich die jungen Norweger dem Wunſche des Fremden. So hatten ſie ſich mehr als zweiundzwanzig Meilen vom Meere entfernt — ſo weit und noch weiter ſchneidet dieſer Meerbuſen zwiſchen hohen Felſen-Inſeln und ſchroffen Ufern ins Feſtland hinein — als die Richtung, die bis jezt nordöſtlich war, vollkommen öſtlich wurde. Es war Nacht, die Wellen plätſcherten an die felſigen Ufer und die fortdaurende Dämmerung ließ die felſigen Geſtade deutlich erkennen. Neugierig hatte der Oberſt ſeinen kurzen Schlaf abgebrochen, und ſeine Begleiter ſtanden fröhlich an ſeiner Seite. Die Morgendämmerung fing nun an die höchſten Spitzen der ewigen Schneefelder zu röthen, aber lange dauerte es, ehe ſie zwiſchen die hohen Felſen ihre Strahlen werfen konnte. Jezt aber änderte ſich die Richtung der Reiſe völlig. Die Fiſcher zogen die Segel ein und ruderten um eine breite Landzunge nach Süden in einen engern Fiord — Sörfiord — hinein. Wie wenn die Rieſenkuppe Schleſiens, auf ihrem feſten Grund, mit der nämlichen Höhe, an die Ufer der Oſtſee verſezt würde, und dort ſchroff in das Meer ſich hineinſtürzte, ſo zeigten ſich auf beiden Seiten des Meerbuſens ſteile, furchtbare, hohe, ſchroffe Felſenwände, und als ſie tiefer hineinru-

derten, liebliche Thäler mit Fruchtgärten und Häusern, und rauschende Bergflüsse, die sich in den Fiord hineinwälzten.

Nun, Herr Oberst? sagte Thorstein, und sah ihn triumphirend an. Dieser starrte die Gegend an, überwältigt von der unermeßlichen Größe der Erscheinung, und erst, nachdem er sich von dem Eindruck erholt hatte, vermochte er zu antworten.

Freilich, sagte er, es ist groß, es ist ungeheuer, möchte ich sagen; aber ist es doch, als würde der Mensch erdrückt von diesen furchtbaren Massen, daß er so wenig, wie die Pflanzen, zu gedeihen vermag.

Ich dächte doch nicht, unterbrach ihn, ohne Scheu, Ingier, der Führer. Schau um dich, Däne; siehst du dort, wie die Apfelblüthen in voller Pracht die Bäume bedecken, und so zart sie sind, sich vor den starren Felsen nicht fürchten? Besteig die Berge, und du wirst die leichtfüßigen Heerden der Rennthiere, zu hunderten versammelt, wie der Wind auf den Höhen vorbeieilen sehen, und wir sind nicht schlechter wie sie — nein, der Norweger ist nicht schlechter wie sie.

Dann sang er laut, daß die felsigen Ufer wiederhallten:

„Boer jeg — paa det høye Field
„Hvor en Finn skyder Reen med sin Rifla paa Skien“
u. s. w.

(Wohn' ich — auf dem hohen Fels
Wo auf Skie *) kühner Finn ſchießt das pfeilſchnelle Rennthier)

ein Lieblingslied der Norweger, welches in allen Felſenthälern wiederhallt.

Sie ſcheinen das kümmerliche Leben der Fiſchbauern nicht vergeſſen zu können, ſagte Thorſtein, das einzige freilich, was Sie bis jezt kennen, Herr Oberſt. Und ſelbſt dieſes hat eine bedeutendere Seite, die Ihnen unbekannt blieb. Aber je kühner die Berge werden, deſto kühner der Sinn, nicht gedrückt, ſondern gehoben durch die Größe der Natur.

Indeſſen waren ſie tiefer in den Fiord hineingerudert, ſie legten an das rechte Ufer an, und der Oberſt ſah hier mehrere Häuſer zu einem Gehöfte von ungewöhnlicher Größe vereinigt. Der aus Bruchſteinen gemauerte Grund und die Höhe der Häuſer zeichnete ſie vor allen, die er bis dahin geſehen, aus, und ihre Form deutete auf ein ſehr hohes Alter. Große giebelförmig zugeſpizte Thüren und Fenſter gaben den Häuſern ein Anſehen von Kirchen, dem doch Alles Uebrige widerſprach. Die Häuſer lagen dicht unter einer rieſenhaften Felſenwand, aber ſonſt von grünem Anger, Feldern und blühenden bedeutenden Fruchtgärten lieblich umgeben. Grade gegenüber, am jenſeitigen Ufer erblickte

*) Skie, Schneeſchuhe.

man eine Kirche und die Predigerwohnung. Knechte und Mägde arbeiteten im Felde und auf dem Hofe, und da man beschlossen hatte, von hier aus die Berge zu besteigen, und in dem Hofe, der von einem Bauern bewohnt wurde, das Mittagsmahl einzunehmen, eilte der Oberst nach der Küche, die er sich zeigen ließ. Er öffnete die Thüre und blickte in einen großen, ziemlich finstern Raum hinein, von den glimmenden Kohlen auf dem Heerde spärlich erleuchtet.

Ist die Frau hier? rief er hinein, während seine Begleiter noch mit dem Auspacken beschäftigt waren.

Ich bin es, rief eine Frau, die von dem Heerde ihm entgegen kam, und in den Schatten tretend von ihm nur unvollkommen gesehen ward; ich bin es, was wünschest du?

O! liebe Frau, antwortete der Oberst, wir besteigen die Berge, und werden um zwei Uhr wieder hier sein; willst du uns wohl ein Mittagsmahl bereiten?

Gern, Vater, antwortete die Frau, und machte eine tiefe Reverenz, als sie den vornehmen Gast erkannte.

Was du hast, fuhr der Oberst fort, ein wenig Schmuz kann nicht schaden, wir sind schon daran gewöhnt.

Er eilte fort, ohne eine Antwort zu erwarten.

Ich habe Mittagessen bestellt, rief der Oberst seinen Begleitern entgegen.

Haben Sie die Frau ſelber geſprochen? fragte Thorſtein.

Allerdings.

Wir werden uns hier vortrefflich erholen können.

Deſto beſſer.

Sie eilten weiter, den Vormittag zu benutzen. Voll Erſtaunen näherte der Oberſt ſich den ungeheuren Felſenmaſſen, die ſich hinter den Häuſern erhoben. Eine einzelne Säule, von der Felſenmaſſe getrennt, trat in das Thal hinein, und als er ſich dicht unter ſie ſtellte, und die Augen erhebend den blauen Himmel und die fliegenden Wolken betrachtete, da war es ihm, als ſchwankte die Maſſe hin und her und drohte auf ihn zu ſtürzen. Er ward von einem ſeltſamen Schwindel ergriffen, und hatte ſich kaum erholt, als ihn Thorſtein zeigte, wie die ſchroffen Felſen, da wo ſie von der unermeßlichen Höhe über die See hervorragen, nach allen Richtungen geborſten ſind, daß ungeheure Maſſen den Augenblick zu erwarten ſcheinen, wo ſie ſich krachend in den Fiord hineinſtürzen ſollen. Aengſtlich blickte Fallmer nach den Felſen. Alte Leute verſichern, erzählte Thorſtein, daß dieſe Spalten größer werden. Der Schwindel hatte den Oberſten noch nicht verlaſſen; dieſer Anblick, das Monſtröſe der ganzen Gegend erfüllte ihn mit Grauen, und er konnte die Ruhe und Heiterkeit, mit welcher eine milde Natur und fröhliche Men-

schen eine so furchtbare, vernichtende Catastrophe erwarteten, nicht begreifen.

Die Gefahr ist nicht so nahe, antwortete Thorstein, als der Oberst seine Furcht äußerte; es ist ein hartes, quarziges Gestein und hält noch Jahrtausende fest.

Aber für den Obersten schienen die Felsen alle beweglich zu werden, als drohten sie mit einem nahen Einsturz, wie wir, von Schwindel ergriffen, auf einem hohen Thurme befürchten, daß die leichteste Berührung die schwebende Spitze herunterstürzen könnte. Die Felsen haben eine Höhe von 4—5000 Fuß.

Ingier lächelte; Fallmer, der ein kühner Mann war und keineswegs furchtsam, überwand den gewaltigen Eindruck, und sie stiegen immer höher in die Gebirge hinauf, bis die Bäume und dann die Gräser verschwanden, bis der ewige Winter sie umgab und das unermeßliche Schneefeld — Folgesonden — in Nebel eingehüllt, vor ihnen lag. Gegen Süden dehnt sich dieses Schneefeld fünf Meilen weit aus. Die Luft war duftig, ruhig; das hineinschneidende Meer sah man in unermeßlicher Tiefe, zwischen den Felsen eingeklemmt, und über hohe, meist mit Schnee bedeckte Berge gegen Osten ragten die höheren Berge im Innern des Landes — Sodnouten, Haarteigen — weiß, glänzend hervor, obgleich weit entfernt, doch durch den blendenden Schnee in täuschende Nähe gerückt.

Ein Rennthier eilte pfeilſchnell über den Schnee, und verlor ſich in der nahen Schlucht. Kaum wahrgenommen, war es wieder verſchwunden.

Hier iſt Alles ſtill, ſprach Thorſtein, nur in mächtiger, ruhender Maſſe tritt die Natur hervor, kalt, einförmig, ſtumm, und dennoch ſeltſam drohend. Wie klein erſcheint, von dieſen Maſſen umgeben, das grünende Leben im Thale dort unten! wie ſcheinen die Menſchen einer übermächtigen, erſtarrten Natur preisgegeben! So ſehe ich das Kind in der Wiege, von ſeiner drohenden Zukunft, von den mächtigen Maſſen ſeiner Zeit umringt, ruhig ſchlummern. Aber wie das härteſte Herz ſchmilzt, wenn es ſich der Wiege nähert, wie in dem ſtarreſten Sinn die Quellen pflegender Liebe ſich eröffnen, wenn er in das kindliche Auge hineinblickt und ſo die unſchuldige Zuverſicht gerechtfertigt wird, ſo ſchmilzt dieſe harte, farbenloſe Decke und durchrieſelt, in Liebe erweicht, das Gras und die Bäume, und nährt die Blumen und die zarteſte aller, das kindliche Gemüth der Einwohner, daß es heimiſch wird und das verborgene Schrecken vergißt, daß der kalte Schnee nicht wie ein Leichentuch erſcheint, das den zerriſſenen Felſenleichnam der Natur einhüllt, ſondern wie eine wärmende Decke, wie Kinderwindeln, die uns ſchützend umgeben.

Jean Pauliſiren Sie ſchon wieder? ſagte der Oberſt, und lächelte; wie geſucht, und nun vollends, die Kinderwindel, die, da ſie immer naß bleibt, ſeltſame Ideen-

associationen erregt. Gesucht, mein junger Freund, verdammt weit hergeholt.

Aber Ingier schien den Thorstein doch zu verstehen, der weich und schwärmerisch auf die Schneefelder blickte, und dann einen heitern Blick nach den tiefen Thälern warf, die freundlich mit ihrem Grün und ihren Häusern im Sonnenschein vor ihren Füßen lagen.

Sie eilten von dem Berge herunter. Der Tag war heiß geworden, die Sonnenstrahlen prallten versengend von den Felsenwänden zurück. Fröhlich begrüßten sie das erste Gras, die ersten Bäume, und die Rauchsäule, die in dem stillen Thale unbewegt grade in die Höhe stieg, erregte in den Hungrigen die angenehmste Hoffnung. Als sie wieder bei den Häusern anlangten, ward ihnen eine große, giebelförmige Thüre, einer Kirchenthüre ähnlich, eröffnet, und man führte sie in einen hohen, weitläufigen Saal, der seltsam genug aussah. Die Wände bestanden aus ungewöhnlich dicken dunkelbraunen Balken, die horizontal auf einander gelegt waren; Moos füllte die Zwischenräume aus. Auch die Decke der Stube war dunkelbraun und ward von riesengroßen Balken getragen. Die große wunderliche Thüre, die hohen Fenster, giebelförmig, wie die Thüre, mit einer großen Menge kleiner Scheiben, gaben dem Ganzen etwas durchaus Fremdartiges und zeugten von einem hohen Alter. Aber die Fenster waren völlig rein, glatt gescheuerte Dielen gaben selbst dem wüsten Raume ein

heiteres Anſehen, große Schränke, Tiſche und Stühle von hell polirtem Eichenholz bedeckten die Wände, dazwiſchen Spiegel, und mitten in der großen Stube war ein kleiner Tiſch reinlich gedeckt. Tiſchzeug, Porcellan, Gläſer, Alles zeugte von Wohlſtand, und erſchien, wie man es nur in dem Hauſe eines höhern Beamten erwarten konnte. Lockend ſtanden Weinflaſchen auf einem nahen Tiſch, und an einem Fenſter ein ſehr liebliches, etwa ſiebzehnjähriges Mädchen in einem grauen, feinen Tuchrock mit kurzer Jacke gekleidet, die Haare zuſammengeflochten und mit ſeidenen Bändern zu einem Kranze vereiniget. Sie erſchien ſehr blöde, bewillkommte aber die Fremden mit vieler Anmuth, und Thorſtein ging ihr traulich entgegen.

Elſe, ſagte er, kennſt du mich nicht?

Mein Gott, Asbiorn! rief ſie, und reichte ihm ſehr fröhlich die Hand, biſt du da, lieber Asbiorn? wie lange biſt du weg geweſen! kannte ich dich doch kaum.

Thorſtein wandte ſich an den Oberſten.

Ich ſtelle Ihnen hier die Tochter unſeres Wirths, des braven Bauern Hermod Aageſen vor.

Dieſer hatte ſchon die ſeltene Schönheit des Mädchens, die zarte, weiße Haut, das lebendige Auge, den feinen Mund, die Anmuth, mit welcher ſie ſich darſtellte, wahrgenommen, und theils durch die unerwartete Erſcheinung, theils dadurch, daß er ſich als bewirtheter Gaſt von einem Bauern aufgenommen betrachten ſollte,

gerieth er in ſichtbare Verlegenheit. Elſe aber, nachdem ſie einen alten Bekannten gefunden hatte, ging mit freiem und ſicherm Anſtande dem Oberſten entgegen, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen. In einer Art von Zerſtreuung ergriff er die Hand, und wider ſeinen Willen verneigte er ſich, indem er ſich dieſer Höflichkeit gegen eine Bauerndirne zu ſchämen ſchien. Ein kurzes Geſpräch knüpfte ſich an, in welchem offenbar der Oberſt unſicher, verwirrt erſchien, das Mädchen aber völlig unbefangen. Während einer kurzen Unterbrechung nahm Thorſtein die Gelegenheit wahr, flüſternd zu fragen, ob Adolph nicht da wäre.

Er iſt, antwortete Elſe, indem ſie ſchnell erröthete, drüben in Allenswang, und wird dieſen Nachmittag herüberkommen.

Jezt trat der alte Bauer, Hermod Nageſen, in ſeiner weiſſen Jacke, mit einem langen grauen Bart, die ſpärlichen grauen Haare mit einer Mütze bedeckt, herein. Sein männliches, faſt vornehmes Ausſehen und ſein ſicheres Betragen imponirte dem Oberſten. Zulezt erſchien die Frau, wie die Tochter gekleidet, die Stirne aber zum Theil mit einem dreieckigen leinenen Zeug bedeckt, der nach dem Hinterkopf zu angeheftet war, und unter welchem ein langer leinener Streifen längs dem Rücken herunterhing. Sie war lebhaft, das Geſicht durch das Kochen der Mahlzeit erhizt. Mit ihr kam das Eſſen, der Oberſt ward nach dem Hochſiz (Hoeyſae-

det, der gewöhnliche Sitz des Hausvaters) geführt, Hermod ſezte ſich rechts neben ihn, die Frau links und Thorſtein neben Elſe. Der Oberſt hatte ſich ganz gefaßt, und hungrig, wie er war, ſah er die ſchmackhafteſten Speiſen, eine kräftige Suppe zuerſt, mit großem Behagen auftragen. Neben ihm ſtand ein bedeckter Teller.

Ei, liebe Frau, ſagte er mit dem leichten Ton, der ſich für den Vornehmern gegen die Geringern ziemt, die er durch Vertraulichkeit ehren will, — liebe Frau! Sie hat mir etwas Beſonderes zugedacht.

Er deckte den Teller auf und erſtaunte nicht wenig, als er Schmuz fand. Es fiel ihm gleich der Ausdruck ein, den er bei der eiligen Beſtellung gebraucht hatte, und in der That hatte er ſchon, ſeit er in das Haus getreten war, und Alles ſo ganz anders fand, als er erwartete, mit einer innern Beſchämung an ſeine Aeußerung gedacht.

Jezt, Vater, kannſt du, ſagte die Frau, ſo viel davon nehmen, wie du brauchſt; wir brauchen dergleichen hier nicht.

Der Oberſt wußte nicht, ob er ſich durch dieſen kecken Angriff beleidigt zeigen ſollte oder nicht; die Wendung überraſchte ihn, aber dennoch fühlte er wohl, daß es am klügſten war, die Aeußerung als Scherz aufzunehmen.

Ihr habt völlig Recht, liebe Frau! Die Zurecht-

weisung habe ich verdient; aber die Schüssel entbehre ich lieber, ich denke an den übrigen mich schon zu sättigen.

Der Alte, Thorstein und Ingier lächelten, die verdeckte Schüssel ward weggetragen, und von diesem Scherz war nicht mehr die Rede. Fleisch, Gemüse, Fische, Braten wurden aufgetragen, das Gespräch behielt immer etwas Gezwungenes, weil der Oberst befangen blieb, obgleich der Wein mit Behagen genossen ward, und Wirth und Wirthin sich an dem Appetit der hungrigen Gäste ergözten.

Der Oberst vermochte es immer noch nicht, vollkommen unbefangen zu erscheinen. Thorstein besonders merkte es ihm wohl an, daß ihn irgend etwas quäle, und als das Mahl zu Ende war, zog der Oberst seinen jungen Freund in eine Ecke.

Ich bin, sagte er, in großer Verlegenheit. Wie sollen wir den guten Leuten diese unerwartete Bewirthung vergütigen?

Um Gottes Willen, unterbrach ihn Thorstein, reden Sie nicht davon. Sie würden unsern Wirth kränken.

Ich kann mich, erwiederte der Oberst stolz, doch nicht von dem Bauern bewirthen lassen; ich kann doch eine Mahlzeit nicht umsonst annehmen, die ich ausdrücklich bestellt habe! Wir haben uns, wie bei einem Gastwirth, uneingeladen eingefunden, und der Mann muß einen hinreichenden Ersatz annehmen.

Ohne eine Antwort von Thorſtein zu erwarten, ſchritt er auf den alten Angeſen zu, und ſtellte ſich ihm vornehm gegenüber.

Nun, mein lieber Mann, ſagte er, ihr habt uns köſtlich bewirthet, und da ich euer Haus verlaſſe, um weiter zu reiſen, ſo muß ich wiſſen, was ich euch ſchuldig bin.

Ich verſtehe dich nicht, antwortete, äußerlich ruhig, der Alte; aber man merkte es wohl, welche Mühe er ſich gab, ſeinen keimenden Zorn zu bezwingen. Der Oberſt ſchien es nicht zu bemerken.

Nun, ſagte er, ich will wiſſen, wie viel ich dir für die Bewirthung zu bezahlen habe. Du magſt den Preis beſtimmen, aber ohne Bezahlung verlaſſe ich das Haus nicht.

Der Alte ſchien plötzlich verwandelt; die Augen glühten von Zorn, die Lippen bebten.

Wer biſt du, rief er mit einer donnernden Stimme, der du es wagſt in mein Haus einzudringen, um mich zu beſchimpfen? Glaubſt du nicht, daß ich einen armſeligen, verhungerten Dänen, wie du biſt, zu bewirthen vermag, ohne ſein Schenkwirth zu ſein?

Er nahm eine ſo drohende Stellung an, daß der Oberſt wüthend ſeinen Degen ſuchte, — will man mich überfallen, rief er in großem Zorn, in einem Hauſe, das ich freundlich betrat?

Freundlich? rief der Alte; freundlich wagſt du es

zu nennen, wenn du mein Haus betrittſt, um es zu beſchimpfen?

Noch immer drohte der Alte, der Oberſt hatte ſeinen Degen entblößt. Die Hausfrau, anfänglich, wie der Alte, durch die Zumuthung des Fremden empört, ward doch jezt, da alles einen ſo drohenden und gefährlichen Anſchein nahm, beſtürzt. Ingier ſtellte ſich ruhig neben den Alten, und Thorſtein war in der peinlichſten Verlegenheit. Ich bin Schuld, rief er, ich wollte den Freund überraſchen. Aber Elſe lief gleich, als ſie die donnernde Stimme des Vaters hörte, voller Angſt und wie durch eine geheime Ahnung getrieben, nach der Thüre, und in demſelben Augenblick ward dieſe eröffnet, und ein ſtattlicher junger Mann mit einem blühenden Geſicht und großen, feurigen, hellen Augen trat herein.

Adolph! rief die Geängſtigte, und der Hereintretende erblickte mit Erſtaunen den zornigen Alten, und wie der Fremde, deſſen Anweſenheit ihm bekannt zu ſein ſchien, ſeinen Degen entblößte. Schnell hatte indeſſen Elſe den jungen Mann von der Veranlaſſung zu dieſem heftigen Auftritt unterrichtet, und er eilte zu dem Oberſten hin. Sich freundlich ihm gegenüberſtellend hob er an:

Herr Oberſt! erlauben Sie mir ein ruhiges Wort; ich habe das Recht, mich in einen Streit zu miſchen, deſſen Ausgang für uns alle, auch für Sie nur unangenehm ſein kann; dieſes Mädchen, die Tochter des Hauſes, iſt meine Braut, und ich bin ſtolz darauf, ſie

zu beſitzen. Dieſer ehrwürdige Mann will mein Vater ſein, und ich nenne es einen Ruhm für mich, ſein Sohn zu heißen.

Der Oberſt ſenkte, noch zornig, ſeinen entblößten Degen.

Was haben Sie mir zu ſagen? rief er, nur mit Mühe ſeinen Ingrimm verhehlend. Auch der Alte ſchien ungeduldig.

Lieber Vater! bat Adolph, laſſen Sie mich mit dem Herren reden.

Sie kennen, fuhr er fort, da ihn Keiner verhinderte, den vermögenden norwegiſchen Bauer, den freien Mann, den nur dem Geſetze und dem König unterworfenen unabhängigen Herrn ſeines Beſitzes nicht, ja ich entſchuldige Sie, da Sie mit der Benennung Bauer den Begriff der Knechtſchaft zu verbinden gewohnt ſind, daß ſelbſt der Empfang, den Sie hier gewiß gefunden haben, nicht im Stande war, Ihre Vorurtheile zu überwinden. Aber Sie kennen nicht das tägliche Leben Ihres Wirths und ſeiner Familie; Sie wiſſen nicht, wie ſie alle, zwar eine kräftige, aber höchſt einfache Nahrung genießen, wie ſie zwar reinlich und ſauber, aber auf die prunkloſeſte Weiſe leben. Sie finden nur zwei Prachtſtuben, eine um den Fremden zu empfangen, eine zweite um ihn zu beherbergen. Dieſe ſind verſchloſſen, ſie ſind die ſorgfältig unterhaltenen Heiligthümer des Hauſes. Sie finden das zierlichſte Geräth, aber nur aufbewahrt

für den Fremden. Im Keller liegt, nur für ihn, der köstlichste Wein. Die Gastfreiheit, Herr Oberst, ist eine religiöse Handlung des norwegischen Landmanns, sie ist seine freudigste That, das Haus eröffnet sich einem Tempel ähnlich, wenn der Fremde über die Schwelle tritt, es ist, als wäre das ganze übrige Leben da, um durch den liebevollen Empfang erst geheiligt zu werden, den ächten Werth, die höhere Bedeutung zu erhalten; und Sie — verzeihen Sie mir, daß ich es freimüthig sage — Sie sehen nicht, wie jener weltbekannte mannhafte Ritter, die Schenken für Schlösser, den Schenkwirth für den Herrn des Schlosses, die schmuzige Magd für eine bezauberte Prinzessin an, wohl aber umgekehrt den Tempel der Gastfreiheit für eine Schenke, und behandeln den freundlichen Wirth als einen eigennützigen Gastwirth. Ich begreife Ihren Irrthum, ja ich entschuldige ihn, aber Sie, Herr Oberst — durch meinen Freund kenne ich Sie als einen edlen, freigesinnten, hochherzigen Mann — sollten Sie nicht fühlen, daß Sie, ohne es zu wissen, diesen ehrwürdigen Greis auf das tiefste verlezt, sein angeordnetes Fest gestört haben? sollten Sie seinen Zorn nicht begreifen, ja ehren?

Der Oberst hatte die Anrede des jungen Mannes erst mit verdrießlicher Zerstreuung, dann mit Aufmerksamkeit, endlich, wie es schien, mit Rührung gehört. Als er mit einem Vorwurf zu endigen schien, war es freilich, als wollten sich die freundlichen Züge wieder

zornig zuſammendrängen, aber es war nur vorüberge-hend. Der Degen war ſchon in der Mitte der Rede in der Scheide, und als ſie ſchloß, ſtellte er ihn ruhig an die Wand, und ging mit einem milden, von dem bisher gezeigten halb verlegenen, halb vornehmen ſehr verſchiedenen Blick auf den Alten zu, der auch während der Rede, die er offenbar mit Freude anhörte, ruhiger geworden war. Er ſchien zu erwarten, wie nun der Fremde ſich benehmen würde. Dieſer reichte ihm die Hand.

Aageſen, ſagte er, liebreicher Wirth, kannſt du dem ungeſchickten Dänen verzeihen? Ja, ich war ein Thor; mit meiner eingebildeten Bildung trat ich unter euch und begriff euch nicht. Erſt beleidige ich die Wirthin, noch ehe ich in das Haus trete; dann hemme ich eine jede freudige Mittheilung durch ein ungeſchicktes Vor-nehmthun, und endlich zerſtöre ich das ganze freundliche Feſt durch eine ungehörige Zumuthung. Biſt du, alter, braver Mann, mit dieſer Erklärung zufrieden?

Ob ich es bin? du biſt der trefflichſte Däne, den ich jemals traf, du biſt mir jezt doppelt, dreifach will-kommen, rief der Alte, und ſchüttelte ihm die Hand.

Freudig kam die Wirthin heran. Aber jezt mußt du nun bei uns bleiben, in unſerm Hauſe wohnen, un-ſer lieber Gaſt ſein, dieſe Nacht, länger, ſo lange du in dieſer Gegend bleibſt, ſagte ſie, und die triumphirende Freude glänzte aus ihrem freundlichen Auge.

Ja, ich bleibe bei euch, damit eure Güte mich ganz beschäme, antwortete der Oberst.

Eine Bouteille Wein! rief der Alte. Nun, ihr Männer, alle an den Tisch! Adolph, du hast deine Sachen brav gemacht.

Ja, rief die Frau, unser Adolph ist ein ganzer Mann, er spricht wie ein Buch, und könnte alle Tage Prediger sein; aber er will ein Philosoph sein, wie sie es nennen, und ich werde wohl nie die Freude haben, ihn predigen zu hören.

Laß das gut sein, liebe Frau! unterbrach sie der Alte. Es kommt nicht darauf an, was ein Mensch ist, sondern wie er ist. Ich weiß freilich nicht, was er will, und verstehe mich nicht auf die Philosophie; aber es müssen auch solche Käuze in der Welt sein, und sein Brodt wird er wohl verdienen.

Thorstein lächelte. Ja wenn unser Freund reden kann, rief er, dann ist er glücklich. Als wir uns zulezt in Kopenhagen sahen, hielt er eine Abschiedsrede, die vortrefflich war und uns Alle rührte, nur wollte sie kein Ende nehmen. Und kaum treffe ich ihn hier, so plazt er wieder mit einer Rede hervor, daß ich ihn nicht einmal begrüßen kann. Du kannst doch nicht leugnen, lieber Freund! du hörst dich verdammt gerne selber sprechen, und hast jezt eine geheime Freude, daß du eine solche Gelegenheit gefunden hast, deine Beredsamkeit zu zeigen.

Thörichter Thorstein! rief Adolph, indem er ihm die Hand bot.

Wieder eine seiner eminenten Tugenden! Alle Namen bieten ihm Wortspiele dar, und er scheuet sich nicht, die nächstliegenden zu brauchen, die ein Anderer sich schämen würde zu benutzen.

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Adolph fort: Thörichter Thorstein, was nennst du meine Beredsamkeit; wie darfst du sagen, ich suche die Gelegenheit, ich dränge mich vor? Und du weißt doch, daß, wenn ich zuweilen Thor genug bin, es zu thun, mir nichts gelingt, daß ich dann ungeschickter als die Meisten bin, über die eignen Worte stolpere, in den eignen Gedanken mich verwirre, und weder aus noch ein finden kann. Beredt bin ich, wenn die Veranlassung mich ergreift, wenn meine ganze Seele voll ist von einem Gedanken, einer Anschauung; dann gestaltet sich Alles vor mir, und die Gestalt wird beweglich durch das Wort und laut durch die Stimme. Darfst du sagen, ich suche ängstlich die Gelegenheit, da sie mich drängt und quält? ich bemühe mich, etwas zu erhaschen, da es mich ängstigt, bis ich es los bin?

Nun, nun, Freund! unterbrach ihn Thorstein, und umarmte ihn herzlich.

Auch Ingier hatte, wie die Uebrigen, dem Obersten freundlich die Hand gereicht, und Alle saßen traulich um den Tisch, fröhlich die Gläser leerend. Der

Oberſt war jezt, wie ein anderer Menſch; die Mittheilung war freundlich, ja herzlich, und durch den vergangenen heftigen Auftritt ſchienen ſie einander Alle näher gerückt. Während der Mahlzeit hatte unter ihnen eine gewiſſe peinliche Verlegenheit geherrſcht. Der Oberſt wirkte abſtoßend auf ſeinen Hauswirth und deſſen Familie. Obgleich er höflich und zuvorkommend ſchien, war es, als fühlten ſie dennoch den geheimen Hochmuth durch, und als müßten ſie ihn abwehren. Jezt war Alles anders. Mitten in der freimüthigen Vertraulichkeit herrſchte eine Achtung gegen den höhern Stand des Gaſtes unverkennbar vor; ſie zeigte ſich in ihrem ganzen Benehmen, in der Art, wie ſie ihn anhörten, wenn er ſprach, wie ſie ſeine Geſundheit ausbrachten, und mußte dem Oberſten deſto angenehmer ſein, je unbefangener ſie ſich äußerte, je freimüthiger ſie dargeboten ward.

Frau und Tochter erſchienen indeſſen äußerſt geſchäftig. Der Fremde merkte es wohl, wie er der Gegenſtand ihrer Beſchäftigung war, und er fühlte jezt, daß er ſie wirklich beglückte, wie er ſie früher gekränkt hatte. Er ſah gerührt um ſich, und als die Frau, indem ſie eilig durch den Saal ging, ſich dem Tiſch näherte, ergriff er ihre Hand und die Hand des Greiſes.

Ja, jezt bin ich in Norwegen, rief er, jezt erſt bin ich gelandet. Ein freundlicher Hafen winkte mir, aber ich war Thor genug, mich in die Brandung der ſchroſ-

sen Felsen zu stürzen. Doch, was schadet es? ich habe den festen Boden gewonnen, und ruhe aus in dem blühenden Thal der schönen Liebe und geschützt von der felsenfesten Treue.

Beide drückten ihm herzlich und ehrerbietig die Hand, und der Greis suchte jezt, wie vom Anfange an, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, mit zarter Schonung einer jeden Erinnerung an den vergangenen Auftritt ausweichend.

Während sie so fröhlich den Wein genossen, dann Thee, war es sehr spät geworden, die Mitternacht war nahe und noch immer dauerten die freundlichen Gespräche fort. Eben wollten die Gäste sich zurückziehen, als ein Bursche hereintrat, anzuzeigen, daß der fremde Herr, der in der Abwesenheit des Besitzers seit einiger Zeit in Rosendal wohne, von Jondal angekommen sei. Der Alte schien erstaunt.

Was kann der so spät in der Nacht wollen? sagte er, indem er aufstand, um seinem neuen Gast entgegen zu gehen. Einer von euch jungen Leuten muß mich begleiten; denn der Mann, wie ich gehört habe, versteht ja die Landessprache nicht. Was kann der wollen? wiederholte er kopfschüttelnd, ging und Adolph begleitete ihn.

Thorstein war, als der neue Gast gemeldet ward, offenbar unruhig geworden, und der Oberst wandte sich an die Hausfrau, um durch sie eine Auskunft über diesen Fremden zu erhalten.

Ja, von dem wissen wir wenig, sagte die Frau. Er scheint ein seltsamer Mann zu sein. Vor etwa drei Wochen kam ein Schiff, nach Bergen bestimmt. Der Herr ließ sich mit allen seinen Sachen auf Bommelön aussetzen, und der Besitzer von Rosendal, der diesen Sommer in Kopenhagen zubringt, hatte ihm den Hof zur Wohnung angewiesen. Er geht nie aus, geht mit den Herren, die auf den benachbarten Höfen wohnen, gar nicht um, und spricht nicht unsere Sprache. Er führt einen Bedienten mit sich und ein junges wunderschönes Mädchen. Aber diese sieht man nie; nur als sie in starkem Sturm ankamen, musten einige Burschen ihr helfen, und der Fremde, der sich kaum selbst zu helfen wußte, war höchst unruhig, als er erfuhr, daß das junge Mädchen eine Zeitlang von ihren Begleitern getrennt gewesen war. Die Leute entdeckten nur, daß das Mädchen fertig dänisch sprach, und die Burschen können nicht aufhören, wenn sie von ihrer Schönheit, von ihrer Angst und von ihrer lieblichen Stimme sprechen. Du warst ja dabei, Thorstein, und hast sie damals gesehen und gesprochen, sagte sie; und Thorstein bestätigte es mit sichtbarer Verlegenheit. Kein Mensch hat seit der Zeit das arme Mädchen gesehen; sie wird, behauptet man, so gut wie gefangen gehalten, von einer alten brummigen Frau bewacht, und darf kaum in dem verschlossenen Garten freie Luft genießen. Der alte Herr soll nur holländisch und französisch sprechen, und

Einige behaupten ſogar, er wäre ein Papiſt. Der einzige Menſch, der ihn beſucht, iſt ein Juriſt, der einigemal aus Bergen kam, und ſich dann mit ihm Tagelang einſchloß. Ihr könnt wohl denken, daß dieſer Fremde in unſrer einſamen Gegend viel Aufſehen erregt, und man trauet ihm nicht viel Gutes zu.

Bei dieſer Nachricht ſchien der Oberſt zu ſtutzen, und man erwartete mit großer Spannung die Ankunft des Fremden.

Der Oberſt zog ſich in einen entfernten, dunkeln Winkel zurück, als die Thüre aufging und van der Nael hereintrat. Er war ſehr aufgeregt, und man erfuhr bald den Grund ſeines Beſuchs. Seine junge Verwandte war entflohen, er wußte mit Beſtimmtheit, daß ſie kein Boot benuzt habe, daß ſie noch immer auf der felſigen Halbinſel, die von Hardangerfiord und Sörfiord gebildet wird, und auf deren öſtlichen Seite Aageſens Wohnung, wie Roſendal auf der weſtlichen lag, ſich aufhalten müſſe. Er war von Jondal quer über die Halbinſel gegangen, ohne irgend eine Nachricht zu erhalten. Dieſes Alles hatte der Fremde in großer Eile dem Adolph in franzöſiſcher Sprache mitgetheilt, und dieſer erzählte es den Uebrigen. Der Fremde hatte von dem bedeutenden Hof, der hier lag, Nachricht erhalten, und glaubte hier das entflohene Mädchen oder wenigſtens Unterſtützung zu finden, um ſie aufzuſuchen. Er drang mit ſichtbarer Ungeduld auf eine Hülfe; Männer

forderte er, die er in allen Richtungen aussenden könnte, er bot große Summen.

Aber noch ehe man überlegen konnte, auf welche Weise man sich bei einem in diesen Gegenden so ungewöhnlichen Falle zu verhalten habe, trat der Oberst hervor. Schon das Erblicken einer dänischen Uniform schien den Fremden zu beunruhigen; als aber der Oberst auf ihn zutrat, schauderte er sichtbar zusammen.

Herr van der Nael, sagte der Oberst, den Fremden französisch anredend, daß das arme Mädchen, meine — leider auch Ihre Verwandte, zwischen den Felsen herumirrt, muß mich beunruhigen; aber ich weiß, daß sie unter dem Schutz der redlichen Einwohner dieser Gegend lebt, ich weiß, daß sie Ihrer Gewalt entgangen ist. Gewiß in der ganzen Gegend finden Sie Keinen, der das verlassene Mädchen an ihren Peiniger ausliefern wird, und ich betrachte sie, wo sie auch sein mag, jezt schon unter meinem Schutz.

Dieser Mann, sagte er darauf, und wandte sich, dänisch redend, an die Uebrigen, hat seinen Verwandten, meinen Schwager, einer politischen Verfolgung preisgegeben und an den Bettelstab gebracht, daß er, wir wissen nicht wo, herumirrt; er hat meine arme Schwester als eine Wahnsinnige einsperren lassen, und schleppt ihre Tochter, unterstützt durch die Gesetze seines Landes, die er mißbraucht, als Gefangene mit sich. Ich werde mich an die Gerichte wenden, da ein so seltsamer

Zufall, deſſen Zuſammenhang ich kaum ahne, ihn in meine Gewalt gebracht hat, und das arme, verlaſſene Mädchen vertraue ich eurem Schutz an, liebe, brave Leute, bis die Geſetze mir hoffentlich das Recht geben werden, ſie in meine Familie aufzunehmen.

Während der Oberſt ſprach, ſah ihn der Fremde, der ihn nicht verſtand, zweifelhaft an, dann aber ſchien er ſich zu faſſen.

Was Sie, Herr Oberſt, dieſen Leuten mitzutheilen beliebt haben, weiß ich zwar nicht, ſagte er, aber auf jeden Fall hoffe ich in einem Lande zu ſein, wo die Gewalt nicht das Recht verdrängt. Ich bin der geſetzliche Vormund Ihrer Verwandten, mir iſt ſie, noch unmündig, anvertrauet, und ich werde dieſes Recht zu behaupten wiſſen.

Thun Sie, was Sie vermögen, rief der Oberſt — und an die Norweger gewandt —

Wir aber müſſen das Mädchen ſuchen. Jezt, Aageſen, nehme ich deine Freundſchaft in Anſpruch. Wie ſegne ich die hellen nordiſchen Nächte!

Ich begleite dich, antwortete der rüſtige Alte.

Ingier eilte, die Pferde ſatteln zu laſſen, und alle Bewohner des Hauſes geriethen in Aufruhr. Aber die ſorgſame Hausfrau vergaß dennoch nicht, was ſie dem verhaßten Fremden ſchuldig zu ſein glaubte, obgleich ſie ihn kaum ohne ein geheimes Grauen anſehen konnte. In aller Eile wurde ein Tiſch gedeckt, und Adolph lud

n ein, zu eſſen. Aber er wies jedes Anerbieten mürſch ab.

Ich ſehe es wohl, daß der Fremde unter dieſen Barbaren nicht auf Hülfe rechnen darf, ſprach er ingrimmig, und eilte aus dem Hauſe hinaus. Die Pferde waren indeſſen geſattelt.

Adolph! ſprach Elſe und drängte ſich an ihren Geliebten, als er mit den Uebrigen davon eilte, Adolph! ich zittre vor Freude, wenn ich daran denke, daß das liebliche Mädchen in unſerem Hauſe wohnen wird. Aber, wie werde ich Arme dir unbedeutend, ungeſchickt erſcheinen, neben dieſem ſchönen, vornehmen Mädchen, das viel geſehen und gelernt hat.

Du kannſt dich der ganzen Welt zeigen, Geliebte, rief er, und eilte den Uebrigen nach.

Van der Nael war mit ſeinen Begleitern verſchwunden. Thorſtein aber rief Ingier.

Ich denke, ſagte er, wir nehmen einen andern Weg.

Und welchen meinſt du dann? fragte Ingier ſtutzend.

Ueber Reiſäter, Freund, quer durch den Schnee; es iſt der kürzere Weg, und mir ahnet es, wir finden ſie.

Aber wie kannſt du glauben, erwiederte Ingier, daß ſie das zarte Mädchen über die hohen, rauhen Felſen ſchleppen werden?

Nun, meinte Thorſtein, auf jeden Fall erreichen wir Jondal früher.

Ingier gab nach, und eilig theilte Thorſtein dem alten Aageſen ſeinen Entſchluß mit, der ihn billigte.

Es iſt gut, daß wir verſchiedene Wege wählen, ſagte er, aber glaubt mir, obgleich der nichtswürdige Fremdling nichts von dem Mädchen erfuhr, uns bleibt ſie nicht lange verborgen. Wir wollen Thorſtein und ſeinem Freunde auf ihrem Wege folgen.

Reiſäter liegt tiefer in den Sörfiord hinein. Ein ſteiles Thal läuft ſchroff und wild, indem es ſich in einer halben Rundung verengert, nach dem Fiord hinunter. Nach Mitternacht erhob ſich ein heftiger Wind, und die beiden Freunde kämpften mit den bewegten Wellen, welche ſich an den felſigen Ufern brachen. Der frühe Morgen war ſchon angebrochen, als ſie das Land betraten. Der einſame Hof liegt mehr als tauſend Fuß hoch; ſie ſtiegen den Felſen hinauf, und, als ſie den Hof erreichten, lag noch — es war im Juni — der Schnee bis dicht an die Wohnung. Hier war Alles ſtill, der bellende Hund verkündigte die Ankunft der Wanderer, und ſeine Stimme tönte ſeltſam in die Gebirgseinſamkeit hinein. Als ſie ſich dem Hauſe näherten, eröffnete ein Bauer neugierig die Thüre, und ſah

um sich. Die Wanderer schritten rasch zu, und der Wirth schien, als er zuerst Thorstein, in einen Mantel gehüllt, erblickte, sich zurückziehen zu wollen. Aber kaum erkannte er Ingiers weiße Jacke, als er freundlich hervortrat, und mit Erstaunen fragte: was bringt euch so frühe am Tage her?

Wir wollen nach Jondal, antwortete Thorstein kurz, aber einige Ruhe müßt ihr uns gönnen, und eine kleine Erquickung.

Was wir haben, antwortete der Bauer, aber erlaubt uns erst, uns anzuziehen.

Die Einwohner, Männer und Frauen, schlafen in diesen Gegenden völlig nackt, und der Bauer hatte sich in der Eile nur dürftig bekleiden können. Die Beiden warteten daher vor dem Hause, und die stille Gegend, das wilde Thal, welches sich nach dem Fiord von starren Felsen umgeben hinunterstürzte, die Bäume tief unter ihren Füßen, die Wellen, die sich an dem Ufer brachen, deren Schaum sie erkannten, ohne das Toben zu vernehmen, die hohe Schneedecke, die sich in ungewisser Ferne, in Nebel gehüllt, in die Wolken verlor, und das einsame Haus, welches so verlassen in der wilden Gegend lag, nahmen die ganze Seele der Wanderer in Anspruch.

Und dort, rief Thorstein, jenseits der Wolken, mitten in dem ewigen Schnee, glauben wir ein zartes, fliehendes Mädchen, in südlichen Gegenden geboren und

erzogen, zu zart für unſern mildeſten Sommer, zu finden. Wie ungereimt, wie thöricht!

Und dennoch durchdrang ihn eine geheime Ahnung, die er ſich nicht zu erklären wußte; eine leiſe, ſonderbare Hoffnung lächelte ihm entgegen, und kaum konnte er den Augenblick erwarten, um weiter zu eilen.

Indeſſen trat die geſchäftige Frau, völlig angezogen, hervor. Sie hatte einen Tiſch gedeckt, und wollte eben Gerſtenbrot (Fladbröt), Butter und Milch den Gäſten vorſetzen, als Ingier ſein Ränzel aufſchnallte.

Frau Aageſen läßt keinen Wanderer leer aus dem Hauſe gehen, ſagte er, indem er Braten, Brot, Butter und Wein herauslangte.

Nun, ſagte die Frau, und wollte das Eſſen verdrießlich wieder wegräumen, euch dürfen wir unſere geringe Koſt nicht anbieten.

Und dennoch würdet ihr mir einen großen Gefallen erzeigen, liebe Frau, unterbrach ſie Thorſtein, wenn ihr mir erlauben wolltet, euer Brot zu koſten. Die Butter, ſo gelb und reinlich, ſchauet mich gar zu freundlich an, und ein Trunk Milch iſt mir jezt lieber, als Wein.

Du biſt ein braver Junge (du er en brav Gut du), der Bauernkoſt nicht verſchmäht, antwortete die Frau ſehr freundlich; aber, Ingier, daß du ſo hochmüthig dich ſtellen könnteſt, hätte ich dir nimmer zugetraut.

Sei nicht böſe, Karen, ſagte dieſer; mir wäre

ein Schluck Wein eben jezt angenehm, und ich dachte, ihr werdet auch ein Glas nicht verschmähen.

Völlig versöhnt durch die freundliche Art, wie Thorstein das dargebotene Essen annahm, ließen sie sich eben nicht nöthigen, und sezten sich traulich hin.

Nun, fragte die neugierige Frau, und was in aller Welt bringt dich zu uns? Du scheinst mir doch eben nicht geboren, auf den Schneefeldern herumzuirren.

Thorstein, der keine Lust hatte, seine Absicht mitzutheilen, antwortete:

Was mich herführt? Folgefonden ist ein Wunder der Natur, liebe Frau, man mag die Schneedecke wohl bewundern, wie sie da so starr auf der Höhe liegt und kalt und weiß in die lieblichen Thäler hineinschauet. Wir gehen quer über den Brae *) nach Jondal.

Ja, ja, fuhr die Frau fort, das ist ein gar mächtiger Winter, der über unsern Köpfen ruht, und sich durch keine Sonne jemals verdrängen läßt; nur rückt er uns immer näher, und raubt uns am Ende das wenige Land, was wir besitzen. Wie anders war das, als die sieben Kirchsprengel mit vielen Höfen den weiten Berg bedeckten, als die Menschen da oben in Saus und Braus lebten und Gott und alle Gottesfurcht vergaßen, bis plötzlich die großen Schneemassen herunterbrachen, und es schneiete und schneiete sechs volle Mo-

*) Die Schneefelder.

nate. Die Menſchen wurden von dem ewigen Schnee ganz verwirrt, und wußten ſich nicht zu retten. Zulezt waren alle begraben, und nun nimmt der Schnee immer zu und Alles iſt ſtille dadroben, nur wunderliche weiße Vögel — unſere Vorväter meinten gar, es wären die verzauberten Menſchen — fliegen ſchreiend über die weißen Flächen.

Thorſtein und Ingier lächelten.

Ja, ja, ihr glaubt es wohl nicht, rief ſie, jezt wollen alle junge Leute klüger ſein; aber kommen nicht Keſſel, Eimer und allerlei Hausgeräth unter dem Eiſe zum Vorſchein.

Habt ihr ſolches Hausgeräth geſehen? fragte Thorſtein.

Wir freilich nicht, antwortete der Bauer, der bis jezt ſeine Frau das Wort führen ließ, und kein Wort geſprochen hatte; aber wir müſſen doch wohl glauben, was wir von unſern Aeltern gehört haben.

Thorſtein, ungeduldig, weiter zu kommen, brach das Geſpräch ab und die Wanderer entfernten ſich, dankend für die freundliche Aufnahme.

Der Bauer und ſeine Frau begleiteten ſie.

Da geht ihr jungen Leute nun hin, aus einer thörichten Neugierde. Der Wind weht noch, der Schnee wirbelt in der Luft, Schneegeſtöber und Nebel herrſchen da oben, und wenn euch nun ein Unglück träfe?

Es hat keine Noth, euere Bauern gehen ja oft

von hier nach Jondal, sagte Ingier, und ich kenne schon Folgefonden, ich bin nicht das erstemal oben.

Lebt wohl, rief Thorstein, schritt rasch zu und Ingier folgte. Kopfschüttelnd sahen ihnen der Bauer und seine Frau nach, wie sie eilig über die aufsteigende Schneefläche fortschritten, sich immer mehr und mehr entfernten, und zuletzt in weiter Ferne im Nebel verschwanden.

Närrisches junges Volk, wird niemals klug, sagte sie, und ging mit ihrem Manne zurück.

Fast dreimal so hoch, als sie von dem Ufer nach dem Hofe gestiegen waren, mußten sie noch in den ewigen Schnee steigen, ehe sie den hohen, breitgewölbten Rücken erreichten. Rüstig ging es vorwärts, aber die Eile ermüdete sie, bald waren sie von Nebel umhüllt. Links ragte die schwellende Schneekuppe empor, die nach Süden zu immer breiter wird, ungewiß durch den Nebel hindurchscheinend, rechts rauhe Klippen und Felshörner, schwarz, kahl, unten von Schnee umlagert. Düster starrte ihnen der weiße, kalte Berg entgegen, der Sturm heulte immer stärker, immer wüthender über die Fläche, frischgefallener Schnee flog, von dem Sturm im Fluge ergriffen, wirbelnd zu den Wolken hinauf. Langsamer, bedächtiger, oft ausruhend, schritten sie stumm nebeneinander weiter. Thorstein hatte einen Taschencompaß, den er immer trug, und sie suchten sorgfältig die Richtung gegen Westen festzuhalten. Endlich hatten

ſie die Höhe erreicht, der Tag war ſchon weit vorgerückt. Die unermeßliche Schneefläche lag in unheimlicher Verhüllung rund um ſie herum, Nebel und Schnee erfüllte die Luft, und der Wind wüthete, zum Glück von Oſten her, und ſchien ſie, wie den loſen Schnee, in die erwünſchte Richtung zu treiben.

Der Sturm hat ſich mit uns verbunden, ſprach Jngier, und mußte laut rufen, um vernommen zu werden.

Freilich, freilich, antwortete Thorſtein, und eilte jetzt, von dem Wind unterſtützt, und da er nicht mehr zu ſteigen hatte, mit flüchtigen Schritten weiter.

Hin und wieder erkannten ſie, in dem verwehten Schnee, den betretenen Fußſteig, und überzeugten ſich, daß ſie auf dem rechten Wege waren. Bald ging es bergunter, und Thorſtein jubelte. Da ſtand Jngier ſtille.

Horch! ſprach er, ich vernehme Stimmen.

Es iſt der Wind, antwortete Thorſtein, und ſchritt weiter.

Nein, nein, rief ſein Begleiter, es ſind Stimmen vor uns, es ſind mehrere, ſie kommen uns immer näher.

Thorſtein horchte.

Jn der That, Jngier, ſagte er, du haſt Recht; noch ſehe ich aber niemand.

Der Nebel verhüllt ſie, wir müſſen ſie gleich ent-

decken, meinte Ingier, und bald darauf trat eine mächtige Gestalt, wie gewöhnlich durch den Nebel vergrößert, immer deutlicher hervor, und schien eilig, aber allein, vorzuschreiten. Sie hatte unsere Reisenden auch entdeckt.

Wer ist da? rief eine tiefe männliche Stimme.

Wanderer, antworteten die Freunde, und eilten ihm entgegen.

Ingier! Thorstein! rief ein rüstiger Bauer, mit einem langen grauen Bart, Ihr seid es. Wie treffen wir euch auf diesem Brae, in dieser Einsamkeit? Doch was euch auch herbringt, gut ist es, daß Ihr es seid und keine Andern.

Er schüttelte ihnen die Hände.

Guten Morgen, Halvor, rief Ingier; aber was soll ich von dir denken, Halvor? Du pflegst dich doch nicht vor Menschen zu fürchten. Du bist nicht allein hier, denn wir hörten deutlich mehrere Stimmen — und nun kommst du her, furchtsam ausspähend, wer die Nahenden sind, läßt die Begleitung in den dicken Nebel verhüllt zurück, als fürchtest du dich.

Halvor schlug die mit großen Pelzhandschuhen bedeckten Hände kräftig zusammen, um sich zu wärmen, und antwortete ruhig: Nun, jezt giebt es wirklich einen Mann, den ich nicht zu treffen wünschte, obgleich ich mich auch vor ihm nicht fürchten würde, wenn er einmal da wäre.

Du führst das entflohene Fräulein von Rosendal über den Schneebrae,. Halvor, nicht wahr? rief Thorstein, und erwartete mit großer Spannung die Antwort.

Allerdings, sagte Halvor, da unten ruhen die Leute, die sie über den Berg tragen. Vor dir brauche ich diese liebliche Last nicht zu verbergen, und du bist ein Glückskind, Asbiörn.

Laß uns eilen, rief Thorstein, ich habe eine fröhliche Botschaft von ihrem Verwandten, der sie ängstlich sucht.

Von ihrem Verwandten? erwiederte Halvor, und sah einen Augenblick grimmig aus; einen giebt es, der kommen mag, wenn er will, aber nie wird das Mädchen wieder in seine Gewalt kommen, so lange ich sie beschütze.

Ich weiß Alles, laß uns nur eilen, ich komme von dem Obersten v. Fallmer; wie konntest du glauben, daß ich das Mädchen dem boshaften Fremdling überliefern würde?

Es ist ein listiger Mensch; konnte ich wissen, was er dir vorgeschwazt hat? So bringst du uns aber fröhliche Kunde. Wo ist der Oberst?

Bei Hermod Aagesen, antwortete Thorstein, indem er schnell über das Schneefeld schritt.

Kaum waren sie wenige Schritte fortgegangen, als sie im Nebel einen Lehnstuhl entdeckten, auf eine Tragbahre gebunden, auf dem Schnee ruhend. Vier Män-

ner und eine Frau, kaum erkennbar, bewegten sich um den Stuhl, und in seltsamer Verhüllung saß in diesem eine Gestalt, deren Umrisse nicht zu unterscheiden waren.

Wer folgt dir, Halvor? rief die Frau, und eilte den Bauern entgegen.

Gute Freunde, Maren, antwortete dieser, Ingier und Thorstein.

Dieser eilte zu dem Mädchen. Sie war selbst in der Nähe nicht zu erkennen. Vor dem Stuhl war ein Brett schief angebracht, damit ihre Füße sich dagegen stemmen konnten, aber diese waren in einen dicken Fußsack eingehüllt, und die ganze liebliche Gestalt in einen großen mächtigen Pelz von Bärenfell, dessen Haare nach außen gingen, gewickelt, der Kopf mit einer ähnlichen Mütze bedeckt, die unter dem Kinn zugebunden war, daß man von dem Gesicht kaum etwas sah, und die liebliche Gestalt in der monströsen Umhüllung gar nicht unterscheiden konnte. Als Thorstein näher trat, erkannte ihn Clara.

Sie kommen von meinem Onkel, rief sie. Wunderbar klang die zarte Stimme aus der seltsamen rauhen Hülle hervor, und fremdartig tönte sie in der kalten, starren Umgebung.

Ja, meine Gnädige, rief der glückliche Thorstein, in wenigen Stunden werden sie unter seinem Schutz sein.

Darf ich, nach so furchtbaren, in Schmerzen und trauriger Einsamkeit verlebten Tagen, dem Glück trauen?

rief ſie, indem ſie mühſam die Arme aufhob, die Mütze aufknüpfte und zurückſchob, daß die Locken frei herumwallten, und das anmuthige Geſicht ohne Verhüllung ſeltſam aus der rohen thieriſchen Hülle hervorblickte. Mein Herr, nun zum zweitenmal, in den bedenklichſten Augenblicken meines Lebens, erſcheinen Sie mir als — — aber ſie ſprach nicht weiter, ſie erröthete und ſenkte ſtillſchweigend die Augen.

Eine ſelige Ahnung ergriff den glücklichen Thorſtein, aber auch er wagte nicht das Mädchen anzublicken. Maren, auch die Träger, die er alle zu kennen ſchien, begrüßten ihn.

Du biſt zu einer glücklichen Stunde erſchienen, Thorſtein, ſagte die Frau. Du, Ingier, biſt doch immer mit Thorſtein zuſammen.

Sollte ich einen Augenblick jezt mich von ihm trennen, da er uns bald verläßt, weit fortreiſt, und Gott weiß auf wie lange?

Sie werden bald dieſe Gegend verlaſſen? rief Clara, wie unwillkührlich.

So bald nicht, noch werde ich einige Zeit hier bleiben, antwortete zögernd Thorſtein, und Beide ſahen ſich einen Augenblick in trauriges Nachdenken verſunken an.

Der Wind hatte, als man auf den weſtlichen Abhang des Gebirges kam, ganz aufgehört, er kam von Oſten her, und trieb ſichtbar den Nebel über die Gebirge gegen Weſten. Plötzlich riß die Nebeldecke aus-

einander und vor ihnen lag die ganze tiefere Gegend. Thorstein blickte mit Bewunderung in das Thal hinein. Wie herrlich, rief er.

Aber Clara saß in ihrem Stuhl mit dem Gesicht nach der öden in Nebel gehüllten Schneefläche, die vor ihr in die Höhe stieg.

Das mußt du sehen, liebes Kind, rief Maren und befahl den Trägern, den Sessel aufzuheben und umzukehren.

Da blickte Clara mit Verwunderung in das tiefe Thal hinein. Unter ihr grüne Erlen, Birken, Fichten und Tannen, die die schroffen Felsenwände bedeckten, tiefer die grünen Ebenen, die Felder mit den zerstreuten Häusern, der ruhende Meerbusen mit seinem blauen Wasserspiegel, jenseits die dunkeln Felsen, die sich scharf und rauh erhoben. Das ganze Thal, Wälder, Wiesen, Felder, Häuser und Meer lagen in heiterm Sonnenschein, während die Nebelwände dicht auf beiden Seiten auf der Höhe ruhten.

O das ist schön! sagte sie, und blickte immer noch mit Entzücken in das Thal hinein. Aber jezt erst entdeckte sie die schroff sich herabstürzenden Felsenwände, die sie erstiegen hatten. Und hier bin ich von euch hinaufgetragen worden, sagte sie, mir schwindelt, wenn ich daran denke. Wie vermochtet ihr es, mich diesen steilen Weg, den der freie Wanderer ohne Mühe und Gefahr kaum ersteigen kann, hinaufzutragen?

Du biſt nicht ſchwer, antwortete ein Träger, und wir ſind das Bergſteigen gewohnt.

Wir müſſen fort, es wird ſpät, rief Halvor.

Ja, ja, eilen wir, ſagte Thorſtein.

Noch einmal warf Clara einen bewundernden Blick in das tiefe, ſonnenbeglänzte Thal, verhüllte den Kopf mit der Mütze, die Träger ergriffen den Stuhl und Alle ſchritten raſch und eifrig vorwärts die neblichten Schneefelder hinauf. Stillſchweigend, aber in ſelige Träume verſunken, ſchritt Thorſtein neben den Trägern her, und die Uebrigen folgten. Bald erreichten ſie wieder den hohen Rücken. Der Nebel hatte ſich geſenkt, in dichte, weiße, von der Sonne glänzend beleuchtete Flocken ballte der Nebel ſich zuſammen, wälzte ſich, immer tiefer ſinkend, um die fernen Berge, die düſter, und zum Theil mit Schnee bedeckt, wie Inſeln aus dem Nebelmeer auftauchten. Als ſie die Höhe erreicht hatten, war der Nebel ganz geſunken, der Wind ſchwieg, die helle Sonne brannte warm auf der grenzenloſen Schneefläche. Da ward es dem Mädchen zu ängſtlich in dem unförmlichen Pelz. Die Frau brachte einen leichten Strohhut mit einem Schleier, ſie richtete ſich auf, der Pelz ward abgeworfen, und ſie hüllte ſich in einen Tuchmantel, während Thorſtein keinen Blick von der anmuthigen Geſtalt verwandte, die wie durch einen Zauber aus der rauhen Umhüllung hervortrat. Aber ſchen blieb er in der Ferne ſtehen. Hier, wo ſie einen

Augenblick ruhten, überſahen ſie ſchon den öſtlichen Abhang, die hohen, ſchneebedeckten Felſen in der Ferne, die rauhen Hörner gegen Norden, die weite Schneefläche, breit, grenzenlos, von der Sonne glänzend beleuchtet, ohne eine Erhöhung, eben, glatt, nur in weiter Ferne den einzigen Berg — Hundoira —, der ſich an dem ſüdlichen Ende erhebt, und Sarakleff, einen ähnlichen kleinen in der Nähe. Einen Augenblick weilte Clara bei dem Anblick der großartigen Umgebung.

Ich habe keine Worte für die unermeßliche Größe, die mich umgiebt, ſagte ſie, aber nie wird das rieſenhafte Bild aus meiner Seele ſchwinden.

Blick' nicht ſo lange über die Schneefläche hin, rief ihr Halvor zu, es greift die Augen an.

In der That, antwortete ſie, ſie blendet ſehr, und das Auge muß ſich an den fernen, dunkeln Maſſen erholen. Wie ſeltſam liegt das einſame Haus dort unten, und viel tiefer, wie iſt der Meerbuſen eingeklemmt zwiſchen die Felſen hier, und jene dunkeln, die ſich dort ſo ungeheuer hoch, ſtarr und finſter erheben, daß man die blaue Waſſerfläche kaum wie einen dünnen Faden erkennt! Wie ſchauet das tiefe Grün ſo warm und anmuthig gegen den klaren Himmel und die helle Sonne, als ahnete es nicht den ſtillen Tod, der in der Nähe herrſcht! —

Was iſt das? rief ſie, indem ſie noch einmal nach der weiten Schneefläche hinſah, und eine Menge gro-

ßer Thiere, die plötzlich gedrängt aus einer Schlucht hervortraten, erblickte.

Es ſind Rennthiere, rief Ingier, wir müſſen uns ruhig halten.

Funfzig bis ſechzig weibliche Thiere ſtanden in einem gedrängten Haufen, die Hörner ragten in dem unordentlichen Schwarme verworren unter einander in die Höhe, ſie ſchienen ſpähend die bärtigen Hälſe hervorzuſtrecken, und das männliche Thier ſchritt langſam und vorſichtig aus der Gruppe, wie es ſchien, auf die Reiſenden zu. Einen Augenblick ſah es nach der Gegend ruhig hin, dann aber drehte es ſich ſchnell zurück, und flog, mit einer Schnelligkeit, daß das Auge die dahinſtürmende Geſtalt kaum verfolgen konnte, voraus über die Schneefläche und der Haufe ſtürmte nach. Einen raſſelnden, wunderlichen Ton hörte man, indem der fliehende Haufe, wie durch einen Zauber, verſchwunden war.

Iſt es mir doch, ſagte Clara, als wäre ich in eine ganz andere Welt verſezt, als wäre Alles anders, ſeltſam verändert.

Anders, ſagte Thorſtein, aber hoffentlich nicht ſchlimmer, indem er ſich furchtſam und ſchüchtern näherte. Dieſe rauhen Berge ſind ja freundlich, wie die lieben, treuen Einwohner.

Gute, arme Mutter, wärſt du hier an meiner Seite, ſagte ſie wehmüthig, eine Thräne ſchlich ſich aus

dem Auge, und trübe bestieg sie wieder ihren Stuhl. Es ging nun sehr steil hinunter, und anfänglich war das Mädchen nicht ohne Angst; aber bald merkte sie, mit welcher Ruhe und Festigkeit die Träger fortschritten, und sie fühlte sich so sicher, als wenn keine Gefahr vorhanden wäre. Nur einmal wechselten die jungen Männer.

Als sie sich Reisäter näherten, war es schon Nachmittag. Der Bewohner, seine Frau, Mägde und Knechte hatten auf der jezt hellbeleuchteten Höhe die Menschen, und wie eine Person getragen wurde, erkannt, und standen vor dem Hause, neugierig hinaufblickend, als die Reisenden von der Höhe herunterkamen. Thorstein und Ingier eilten voraus, um Alles zum Empfang vorzubereiten.

J, mein Gott, schrie die geschwätzige Frau, Ihr seid schon wieder da? Ihr habt ja in der kurzen Zeit kaum die Höhe erreichen können. Und du wolltest ja nach Jondal, wie du mir diesen Morgen weiß machtest, und kommst jezt schon in Gesellschaft zurück. Wer ist das, der da getragen wird? Was bedeutet das Alles, ihr Leute? das muß ich wissen.

Es ist eine junge vornehme Dame, antwortete Thorstein, sie unterbrechend. Du mußt eilen, liebe Frau, Alles zu ihrem Empfang vorzubereiten. Wir führen Nahrung und Getränk, aber wir wünschen in deinem Hause auszuruhen, und dann hast du wohl ein Glas Milch für die junge Dame.

Eine junge, vornehme Dame, die ſich hier über dieſen gefährlichen Brae tragen läßt, anſtatt ſich in einem bequemen Boot zu ſchaukeln? wer iſt ſie? ich will das wiſſen.

Du wirſt Alles erfahren, ſagte Thorſtein, nur jezt eile, ich bitte.

Sie beſann ſich noch immer.

Karen! rief nun der Mann, und warf ihr einen zornigen Blick zu.

Nun, nun, brummte ſie, und ging verdrießlich mit der Magd in das Haus hinein. Einige Augenblicke ſpäter erſchienen die Uebrigen. Die Thüre des Hauſes ſah nach dem Thale hinunter, der Stuhl ward niedergeſezt, und Clara erhob ſich, unterſtüzt durch Maren, während die Einwohner des Hauſes ſich neugierig heranbrängten; auch die Frau trat hervor, ihre Gäſte zu begrüßen. Clara hatte den Strohhut abgenommen, und die Locken fielen über den Hals und Nacken und auf den leichten Anzug hinunter.

Als Karen die ſchlanke feine Geſtalt erblickte, die anmuthig und wie ſchwebend, milde und freundlich grüßend, zur Thüre hineinſchritt, ſtarrte ſie ſie erſt, faſt wie erſchrocken an, näherte ſich darauf ſchüchtern, ergriff die Hand und küßte ſie.

Guten Tag, liebe Frau, wollt ihr uns erlauben, einen Augenblick in eurem Hauſe auszuruhen? ſagte Clara, indem ſie die Hand vergebens zu befreien ſuchte.

Jezt hatte die Frau sich gefaßt, noch einmal sah sie die Fremde mit Erstaunen an.

Nein, rief sie nun, ein solches schönes, feines Mädchen schauten meine Augen noch nie. Du bist wohl gar ein Engel.

Clara schlug die Augen nieder und schwieg, während die Frau sie in die Stube führte, wo hölzerne Stühle um einen reinlich gedeckten Tisch standen. In irdenen Krügen war Milch aufgetragen, und große Klumpen frische Butter lagen auf einem Teller aufgehäuft. Die übrigen Reisenden traten auch herein, Ingier und Halvor packten das mitgebrachte Essen und den Wein aus ihrem Ränzel, und während die Reisenden das Mahl genossen, hatten Karen und Maren sich in ein Gespräch vertieft. Sie kannten sich zwar nicht, aber die vertrauteste Bekanntschaft war unter so außerordentlichen Umständen schnell geschlossen, und Karen erfuhr bald das Verhältniß der entflohenen Dame. Sie konnte sich während der Erzählung von ihrem Erstaunen nicht erholen.

Was man doch alles erlebt! rief sie öfters hintereinander. Daß ich eine solche Geschichte in meinem einsamen Hause erleben sollte!

Indessen war das Mahl geendigt, Clara erhob sich, sie sehnte sich nach der freien Luft, die tiefe Schlucht, die sich nach dem Meerbusen hinabsenkte, lockte sie. Alle folgten, Stühle wurden vor dem Hause hingestellt,

und bald drängte ſich Karen, die nun von Allem unterrichtet war, hervor.

Du armes Kind, ſagte ſie, was haſt du ausſtehen müſſen!

Thorſtein hatte die Scheu überwunden; neben Clara ſtehend bewunderte er mit ihr die wilde Gegend. Da rief Karen: welch ein ſchönes Paar! Beide jung, ſchön und vornehm; unſer Thorſtein iſt reich, und das Mädchen iſt wohl auch nicht arm. Nicht wahr, die dürfen nicht getrennt werden?

Thorſtein und Clara waren in der ſichtbarſten Verlegenheit, unwillkührlich entfernte ſich der Erſte und zog Karen mit ſich.

Liebe Frau! ſagte er, wie könnt ihr ſo unbeſonnen reden? Ich habe das Mädchen früher einmal geſehen, ich kenne ſie kaum.

Nun, nun, antwortete Karen, iſt ſie dir nicht ſchön oder gut genug, ſo kann ich auch ſchweigen.

Einer der Träger trug eine Guitarre. Schnell nahm Thorſtein ihm das Inſtrument, und um die Verlegenheit zu beendigen, trat er auf Clara zu.

Gewiß Sie ſingen, meine Gnädige, ſagte er, indem er ihr die Guitarre überreichte. Sie ſchien ſelbſt gern ein Mittel zu ergreifen, um ſich aus der peinlichen Lage zu retten.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſagte ſie, und griff in die Saiten.

Man hatte einen Stuhl auf einen etwas erhöhten Felsen hingestellt, gegen die Bergwand gelehnt. Der dunkle Mantel war über die Lehne und den Sitz gebreitet. Hier sezte das liebliche Mädchen sich hin, gegen die Sonnenstrahlen, die heiß und brennend von den steilen Felsenwänden zurückprallten, geschüzt. Gebüsche, aus den nackten Steinen hervorwachsend, umgaben sie, eine Birke schief aus dem Felsen hereinragend, wiegte ihre leicht beweglichen Zweige über ihrem Kopf, und erwartungsvoll stand der kleine Haufe, als sie mit anmuthiger Leichtigkeit die ersten Töne anschlug. Es war eins jener schlichten altdeutschen Lieder, aus welchen durch wenige, einfache, lang anhaltende, schwermüthige Töne Liebe und Sehnsucht, wie tiefe Seufzer hervorbrechen. Die klare Stimme klang in den Gebirgen wieder, und kehrte, als zitterndes, leicht verschwebendes Echo, aus den Felsen klagend wieder. In stillem Entzücken standen die Zuhörer da, lange schon hatte das liebliche Mädchen aufgehört zu singen, die Guitarre ruhte in ihrem Arm, wehmüthig blickte sie in die Ferne, und noch immer starrten die Bauern nach der zarten Gestalt hinauf, die, von dem überhängenden Baum beschattet, in sich versunken, da saß. Thorstein lehnte sich an die Felsenwand, als hörte er noch die Töne, nachdem sie lange verstummt waren, als wartete er auf die folgenden, als könnte er nicht glauben, daß nun alles vorbei sei, die kurze Freude verschwunden, die ihn in den

Himmel hob, ein Abgrund von Sehnſucht, der ſich aus der Bruſt der Geliebten erhob, die Felſen zum Seufzen brachte, und ſich in ſein Innerſtes verſenkte, um von da als ewig erneuerte ſelige Klage wiederklingend ſich immer von Neuem zu erheben.

Lange dauerte das Stillſchweigen. Durch einen tiefen gemeinſchaftlichen Seufzer ſchienen Alle zugleich die Laſt ſeliger Wehmuth abzuwälzen.

Was iſt das? rief endlich Karen. Ich habe ja geweint — ja, weiß Gott! ich habe geweint, und war doch ſo froh, ſo glücklich! das iſt doch ſeltſam. Nein, das iſt ein Engel! und dieſe Herrlichkeit werde ich nie vergeſſen. — Mann, fuhr ſie fort, habe ich es nicht immer geſagt, unſere Mette ſollte nicht ſo eilen mit der Hochzeit? Nun iſt ſie nicht mehr hier, und könnte wohl Vieles, Vieles darum geben, das geſehen zu haben, was wir ſahen, das gehört zu haben, was wir hörten.

Wir müſſen fort, ſprach Thorſtein.

Ja, ja, ſchnell, ſchnell fort! ſagte Clara, und richtete ſich auf.

Wartet, wartet nur einige Augenblicke! rief Karen, und zog ihren Mann in das Haus. Ungeduldig wartend ſtanden die Uebrigen und begriffen nicht, was das plötzliche Verſchwinden bedeutete. Aber nach wenigen Augenblicken erſchien die Frau in einem ſchwarztuchenen Staatskleide, der Mann in einer neuen weißen Jacke.

Wir begleiten euch, ſagte Karen, wir müſſen dabei ſein, wenn du deinen Verwandten wiederfindeſt; o das wird eine Freude ſein! und Hermod Ageſen wird uns ſchon freundlich aufnehmen.

Innig gerührt von der Liebe und Zuneigung, die ſich ſo natürlich und offenherzig äußerte, reichte Clara der Frau die Hand, die ſie ſchnell an die Lippen drückte, und Alle gingen nun den ſchroffen Berg hinunter, Clara von Halvor und Maren unterſtützt. Thorſtein wagte es nicht, ihr ſeinen Arm zu bieten. Als ſie das Ufer erreicht hatten, und in das Boot ſtiegen, hörten ſie Ruderſchläge. Ein kleines Boot eilte das Ufer zu erreichen, und Adolph Roſſing ſprang heraus. Er ſchien über die Schönheit und Anmuth des Mädchens erſtaunt, wie Alle, die ſie zuerſt ſahen.

Wir kamen, berichtete er, dieſen Morgen in die Nähe von Jondal, van der Nael war uns voran geeilt, er reiſte nach Roſendal zurück, und drohte mit einer Klage, die er in Bergen erheben wollte. Durch ſeine Begleiter erfuhr der Bauer in Jondal, daß wir die entflohene Dame ſuchten. Er eilte uns entgegen, wir erfuhren durch ihn, was uns faſt unglaublich ſchien, daß man ſie über den Schneebrae gebracht habe. Der Oberſt, als er es hörte, war ſehr ängſtlich, und Ageſen vermochte kaum ihn zu beruhigen. Schnell kehrten wir um, Alle ſind im Begriff hierher zu rudern, ich eilte gleich voraus, und wenn wir ſchnell genug rudern,

können wir, noch vor ihrer Abreiſe, bei Aagesens Wohnung ſein.

Man beſtieg das Boot, die Ruder wurden in Bewegung geſezt. Thorſtein und Adolph ließen ſich neben Clara nieder, die von einer unruhigen Spannung ergriffen ſchien.

Wenn ich ihn nun nach langer Zeit wiederſehe, ſagte ſie, wie muß ihm, dem Bruder meiner unglücklichen Mutter, dann das Bild der armen Schweſter vorſchweben. Ich trete ihm allein entgegen, ohne ſie, der Gewalt unſers Verfolgers kaum entronnen.

Der Kopf ſank auf den Arm, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen.

Ach Gott! Sie weint, ſagte Karen ſchluchzend zu ihrer neuen Freundin, und mit der bangen Erwartung, mit welcher wir einem nahe bevorſtehenden Ereigniß, welches, wenn auch glücklich, doch tief eingreift in das Geſchick geliebter Perſonen, entgegenſehen, ſaßen in rührender Theilnahme Alle da, während das Boot ſchnell unter den ſchroffen Felſen die Wellen durchſchnitt. Schon erblickte man in der Ferne die Fruchtgärten, Männer und Frauen ſtanden am Ufer, wie es ſchien im Begriff ein Boot zu beſteigen; da entdeckten dieſe das heranrudernde Boot und blieben erwartend ſtehen. Bald legte es an; Aageſen, ſeine Frau, Elſe ſtanden am Ufer, aber ſchnell ſprang der Oberſt in das Boot und die liebliche Clara ſank tief ergriffen in die Arme ihres Verwandten.

Wenige Städte in Europa haben eine so seltsame Lage wie Bergen, die bedeutendste Handelstadt in Norwegen. Von einem großen, offenen Platze aus, der sich nach dem Hafen öffnet, angesehen, liegt die Stadt recht sonderbar vor uns. Die ansehnlichen, meist zwar hölzernen, hohen Häuser sind mit weisser Oelfarbe, die des häufigen Regens wegen oft erneuert werden muß, glänzend angestrichen. Die Stadt ist öfters abgebrannt, die Gebäude erscheinen daher neu, die rothen oder glänzend dunkelblauen Dächer erhöhen die helle, weisse Farbe. In einen Halbkreis biegt sich die Stadt um die rauhen in der Höhe kahlen Felsen, die sie dicht umgeben, Wohnungen erheben sich auf der nördlichen Seite immer höher, terrassenförmig über einander auf dem Gebirgsabhang, und man erkennt Stufen, die zu den höhern, übereinander gebauten Häuserreihen führen. Diese Häuser sind zwar kleiner, aber reinlich und glänzend hell angestrichen, wie die größern, und schauen freundlich auf die Stadt herunter. Fünf hohe Thürme erheben sich von eben so vielen Kirchen über die Häuser. Auf der nördlichen Seite drängt sich das rauhe Gebirge fast bis dicht an den Hafen, aber das schmale Ufer ist mit einer Reihe alterthümlicher Giebelhäuser besezt, deren geringe Breite der ganzen Reihe das Ansehen eines dicht zusammengedrängten Haufens giebt. Nicht finster, wie in den alten deutschen Städten, erscheint diese Reihe. Alle Häuser sind auch hier hell weiß; durch die offene

Lage gegen den Hafen erscheinen sie heiter und freundlich, und hinter ihnen erheben sich mehrere auf dem Abhang des Gebirges. Noch weiter, fast gegen das Ende des Hafens, dicht unter den rauhen Felsen, liegen die großen, hellen, weißen Packhäuser, die, aus der Ferne angesehen, prächtigen Gebäuden ähnlich, den von Süden nach Bergen Hineinsegelnden, zuerst in die Augen fallen. Gegen Süden wird die Stadt durch den tiefer einschneidenden Meerbusen, der bis unter die Stadt hineinläuft, von dem Gebirge getrennt, aber eine Erdzunge springt hervor, mit Häusern und Straßen besezt, die erst gegen das Ende derselben aufhören, wo eine Festung an der äußersten Spitze angelegt ist.

Auf dem Hafen war es eben außerordentlich lebhaft. Norwegische Schiffe hatten ihre Waaren in Frankreich, im Mittelmeer vortheilhaft abgesezt, und kehrten mit reichen Ladungen zurück. Schwarze, hoch gebaute englische Briggs lagen neben den niedrigen, gelb und grün angestrichenen, reinlichen, holländischen Jachten; Schiffe von allen Größen, von den größten Fregatten bis zu den Jachten, bildeten ein buntes Gewimmel. Mitten unter diese drängten sich acht seltsame Fahrzeuge. Sie sahen den Kähnen der deutschen Flüsse nicht unähnlich, waren aber von riesenhafter Größe. Der Kiel verlängerte sich an dem Vordertheil des Schiffs, und stieg hier in die Höhe, das Boogspriet zu ersetzen; ein hoher Mast stand in der Mitte, unge-

schickt mit einem aus Flecken zusammengesezten Segel versehen. Ein ungeheurer Würfel, der den größten Theil des Schiffes einnahm, reichte bis zur Mitte des Mastes, aus Stockfischen aufgebaut, und auf der obern Fläche sah man zehn bis zwölf norwegische Bauern, in der gewöhnlichen Bauerntracht, herumlaufen, bemüht, das ungeschickte Segel Stück für Stück abzulösen. Auf einigen Schiffen war Alles ruhig, einzelne Matrosen gingen langsam und bedächtig auf dem Verdeck, andere lehnten sich bequem an die Kajüte und schauten in träger Ruhe nach der Stadt, nach dem Hafen hin. Andere kamen eben an; mit Geschrei suchten sie sich durch das Gedränge Platz zu machen. Hier ward der Anker mit Anstrengung ausgeworfen, dort, durch viele Matrosen, aufgezogen. Sie suchten sich die schwere Arbeit durch halbsingende, halbschreiende Töne zu erleichtern. Die Krähne, die vor der giebelförmigen Häuserreihe angebracht sind, waren in beständiger Bewegung, große Lasten wurden aufgehoben. Eine Menge von Booten landete an dem Hafenplatz, andere verließen ihn, andere ruderten in buntem Gewimmel zwischen den Fahrzeugen. Neue Segel kamen hinter dem fernen südlichen Vorgebirge, das düster in das Meer hinausragt, zum Vorschein, während andere hinter dem nördlichen verschwanden.

Auf dem Platz sah man ein seltsames, buntes Gewühl von den verschiedensten Menschen und Trachten.

Zwiſchen den Matroſen aller Nationen, die Waaren aus- luden, einſchifften, aber müßig herumgingen, bewegten ſich die Bauern in ihren eigenthümlichen Trachten. Ein Mann in weißer Jacke ſprach mit einem andern, in eine ſchwarze gekleidet. Man ſah die Frauen aus Voß in ſchreiend ſchwefelgelbe Felle gekleidet, mit einer ſeltſamen weißleinenen Kopfbedeckung, von welcher zwei breite große Hörner über die Ohren hervorragten, Mädchen aus Sogn oder Hardanger, die Haare des entblößten Kopfes mit rothen Bändern durchflochten; die Flechten waren bei einigen in einen großen Kranz vereinigt, bei andern ſah man drei lange Flechten über den Rücken und die ſchwarz tuchene Jacke fallen. Schmutzige Striegeln, in ſtinkenden Jacken hielten große Fiſche an den Kiefern, während der Schwanz auf der Straße ſchleifte. Ehrwürdige Matronen ſchritten langſam über den Platz; ſie waren, gegen den hier immer drohenden Regen, in ein Stück von einem ſchwarzen Stoff eingewickelt, welches die ganze Figur bis auf die Füße, Hände und Arme, ja den Kopf und das Geſicht verhüllte, daß man kaum die Augen ſah. Dazwiſchen traten ehrenfeſte Männer in alterthümlichem Anzuge, mit Zopfperücken, aber äußerſt reinlich in das feinſte Tuch gekleidet, und junge Herren nach der neueſten Pariſer und Londoner Mode gepuzt. Alle ſchienen mit ſich ſelbſt beſchäftigt, aber ſie bewegten ſich ruhig, ja langſam untereinander. Man vernahm ſelten ein großes Geſchrei

oder Gezänk; man sah kein stürmisches Gedränge, wie in südlichen Häfen.

So erschien diese Stadt, die, mit allen europäischen Häfen in lebendiger Verbindung, von dem Lande, auf dessen Boden sie gebaut ist, durch wüste, rauhe Gebirge, die sich an ihre Häuser hinandrängen, aber nach dem Innern zu immer höher, wilder, unzugänglicher werden, völlig getrennt zu sein scheint.

Mitten in diesem mannigfaltigen Gewühl schlich ein einsamer ziemlich bejahrter Mann herum. Daß er ein Fremder war, erkannte man leicht. Die matten Augen lagen tief in dem blassen Gesicht, ein struppiger, schwarzer Bart war seit Wochen nicht geschoren, die Haare fielen in wilder Verwirrung vom Kopf herunter, und waren von einem alten, zerrissenen Hut bedeckt. Er trug einen feinen, aber sehr abgetragenen dunkeln Rock. Zuweilen erhob er die Augen, und es war, als wenn das Ungewöhnliche der Umgebung, die Heiterkeit der Stadt, das Gewühl in dem Hafen, das Fremdartige der Gegend und der Menschen für einen Augenblick einen Eindruck auf ihn machten; aber dann senkte er plötzlich die Augen, der Rücken krümmte sich, der trübe Blick starrte auf den Boden, die Arme hingen schlaff herunter, und mit matten, langsamen Schritten schlich er durch die Menge. Keiner achtete auf ihn, ja Keiner schien ihn zu bemerken. Er schien keine absichtliche Richtung zu nehmen, indem er fortschritt; endlich

merkte er, daß das Gewühl um ihn herum aufhörte. Er war an eine einſame Stelle am Hafen, auf dem Wege nach der Feſtung gekommen. Eine kleine Mauer ragte hier bis dicht an den Hafen heran. Er lehnte ſich an dieſe, und blickte trübe um ſich.

Und ſo biſt du hier, klagte er, in einem fremden Lande, deſſen Sprache dir unbekannt iſt, von Allen verlaſſen, und ſollſt nun auch das Lezte, die gemeinſte Noth kennen lernen. Du haſt nichts, keine Zuflucht, nicht einmal Nahrung. — Und wo ſind die Geliebten? Wo? — Vielleicht, ach! höchſt wahrſcheinlich in Mangel und Noth, wie du — und durch wen? Durch dich, Thor! Wer hieß dich in das rollende Rad der Geſchichte eingreifen? und in dem gefährlichſten Moment, als die ganze zerſtreute Maſſe einen mächtigen Mittelpunkt der gewaltſamen Bewegung fand? — Du biſt von der vernichtenden Kraft ergriffen und zerſchmettert — darfſt du klagen? Ach! aber daß ſie, ſie mit in das Unglück hineingeriſſen wurden, und ich es nicht mit ihnen theilen darf! das, das iſt es, was mich zum Entſetzen bringt. —

Er ſtarrte vor ſich hin, ſein trübes Auge blitzte wie von Zorn.

Alle haben mich verlaſſen, rief er; aber auch er, dem ich alles vertraute, dem ich nie mißtraute! Noch ſchwebt ſein treues, offenes Auge vor mir, noch ſehe ich ſeine Thränen, ſeine Angſt, als mein Unglück gewiß

war, noch höre ich seinen kühnen, gewagten Entschluß, als er mich verlassen mußte, und dennoch hat er mich betrogen — betrogen! Es ist entsetzlich! —

Aber die jammervolle Gestalt hatte keine Kraft für den anhaltenden Zorn; die nahe Noth umfing ihn mit ihrer finstern Gewalt.

Und wie willst du dem Hunger entgehen? — Betteln — er zitterte — kannst du betteln? fragte er, fast laut schreiend, und entsetzte sich vor sich selber. Dann war es, als wenn der Jammer sich in sich selber verzehrte und eine Windstille der ruhigen Betrachtung trat ein. Es ist seltsam, dachte er; schon seit fast einem Jahre treibst du dich in diesem Elende herum, und dennoch kannst du nicht heimisch werden in der Noth; und wie schnell sind wir mit dem Glück vertraut, als müsse es nun eben so sein. — Ist die Noth dem Menschen nicht natürlich? warum ist sie so häufig, warum dauert sie so lange? —

Er blickte in die Tiefe des Meers, die ruhige Wasserfläche ließ tief in die stille, feuchte Kühle hineinsehen. Die Wolken hatten sich vertheilt, die Sonnenstrahlen drangen durch das Wasser und beleuchteten die Felsen. Meergräser, dicht in einen verworrenen Haufen zusammengedrängt, wuchsen auf den nassen Felsen, und lange Fäden ragten aus dem verwickelten Haufen hervor, hin und her von den Wellen bewegt; Muscheln saßen ruhig an den Steinen; gallertartige Mollusken öffneten ihre

Fühlfäden und zogen sie wieder ein; Würmer wühlten dazwischen und schnell schwammen die Fische hin und her.

Wie ruhig ist Alles da drunten! Stumm, in ruhigem Wechsel entsteht Alles, und entwickelt sich und vergeht wieder. Keine Klage wird vernommen, der Untergang ist ruhig, wie die Geburt; wie die Gestalten der still träumenden Phantasie, klingt das Leben, wie ein hervortretender Ton, und wirbelt in sanften Schwingungen durch die wachsende Gestaltung, und verklingt wieder, in anhaltender Bebung — und wir verfolgen das Verklingen, wie den verhallenden Ton, mit Sehnsucht, aber ohne Schmerz, und lauschen nur auf den neuen, den wir erwarten. —

Es war, als zöge ihn eine seltsame Gewalt, als riefe ihn eine Stimme, die aus weiter Ferne kaum vernehmlich erklang, aber einen Wiederhall fand in dem tiefsten, geheimsten, innersten Gefühl.

Ja, rief er, da ist Alles ruhig; da schlagen die Wellen über die stummen Lippen, die nicht mehr klagen. Wir leben nicht; unsere Entstehung ist Schmerz, unser Wachsthum ist Verirrung und Jammer, unser Untergang ist Verzweiflung.

Ein schneidendes Gefühl durchdrang den Unglücklichen; es war wie der lezte Todeskampf. Da tönte ihm der stille Wellenschlag, den er bis dahin nicht vernommen hatte, wunderbar in das Ohr, immer stärker, immer heller, immer vernehmlicher.

Du bist gestorben, dachte er, in stilles Brüten versunken; es ist das Glockengeläut über deinem Grabe; warum weilt der Leichnam hier oben? das Grab ist offen und freundlich und weich und kühl.

Aber alle Gedanken, alle Gefühle verschwammen in einer kraftlosen Erlahmung, und lange saß die jammervolle Gestalt und schaute in die Tiefe des Meeres hinein, in gefühlloser Betäubung. Da fing still und leise ein stechender Schmerz an, ihn an sich selbst zu erinnern. Er schien erst neugierig zu betrachten, wie er allmälig wuchs und um sich griff; dann schauderte er, wie vor einer großen, nahen, drohenden, aber unbekannten Gefahr, und besann sich, und schien sich retten zu wollen — und plötzlich, plötzlich ward es ihm klar.

Ach! Unglücklicher, vergebens suchst du dem Feind zu entrinnen; er ist in deinem innersten Mark — es ist der Hunger

Aus Furcht, zu verhungern, haben sich Menschen, oft wohl unmittelbar nach einem sättigenden Mahl, getödtet, kaum jemand, der gegenwärtig an Hunger litt. Ganz in entgegengesezter Richtung ist dann alle Kraft der Seele, jede Gewalt gegen den einzigen Feind gewandt, den wir bekämpfen müssen. Angstvoll sprang er auf, und wie bewußtlos ging er nach der Stadt zurück. In einer langen Straße, einer Hauptstraße der Stadt, finden wir die gebeugte Gestalt. Ansehnliche Häuser zieren diese Straße, aber Alles ist still. Hier

wohnen die reichſten Kaufleute, aber ihre Packhöfe, ihre Comtoirs liegen an den Häfen; nur das ſtille, häusliche Leben zeigt ſich hier. Er ſah einen Mann aus einem kleinen Hauſe herauskommen, und trat ihm entgegen.

Mein Herr, ſprach er in franzöſiſcher Sprache, aber er vermochte nicht mehr. Er zitterte, der Kopf war gebeugt, die Augen ſtarrten auf den Boden. Der Mann, den er anredete, hatte das Anſehen eines wohllebenden Kaufmanns. Er ſtutzte, ſah die jammervolle Geſtalt an, und fragte ihn freundlich und theilnehmend, was er begehre.

Mich hungert, ſchrie der Elende; ich bettle! aber, als er es ausgeſprochen hatte, war es ihm, als wäre er ein Anderer, als wäre er der reiche Mann, der helfen müßte, ein tiefes Mitleid, wie mit einem Fremden ergriff ihn, und plötzlich ſtürzte ein Thränenſtrom aus ſeinen Augen. Der Angeſprochene war ſichtbar erſchrocken.

Kommen Sie, Unglücklicher, hier iſt mein Haus, hier iſt Rettung und Hülfe, ſagte er, und ergriff die Hand des Bettlers. Aber dieſer ſchien erſt auf die Stimme zu lauſchen, dann wie von plötzlichem Erſtaunen ergriffen. Bis jezt war der Kopf noch immer gebeugt, jezt erhob er ihn ſchnell.

Was iſt das? rief er, und ſtarrte den Angeredeten an. Die matten Augen blickten mit einem ſeltſamen,

unheimlichen Feuer aus den tiefen Höhlen hervor. Thaulow, rief er, du bist es ja!

Ein tiefes Entsetzen ergriff den Mann, der sich so plötzlich genannt sah. Auch ihm schien die Stimme bekannt, er blickte, von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, den Bettler an.

Mein Gott! mein Gott! rief er plötzlich, van der Nael, mein Vater, mein Wohlthäter! er hier, er in dieser Lage.

Er faßte die dürre Hand und bedeckte sie mit Küssen. Ein dicker, reicher Nachbar ging eben vorbei, und betrachtete diesen seltsamen Auftritt.

Wieder etwas Neues, rief er kopfschüttelnd. Jezt wirft er sich auf öffentlicher Straße so weg, daß er einem verhungerten Bettler die Hand küßt. Er ist verrückt, ich habe es immer gesagt. Nur begreife ich nicht, wie er ein so guter Kaufmann sein kann.

Aber Thaulow zog den erkannten Wohlthäter in sein Haus hinein und verschloß die Thüre.

Thaulow war in Bergen geboren, aber frühzeitig ward er von seinem Vater, einem verarmten Kaufmann, nach Hamburg geschickt. Er machte hier die Bekanntschaft mit van der Nael, der ihn nach Paris brachte, wo er ein Comtoir hatte. So war er Jahre lang von

seiner Vaterstadt entfernt, und man vergaß ihn. Vor einem Jahre erschien er wieder. Er war im Besitz großer Summen, richtete einen bedeutenden Handel ein, ließ sich in Unternehmungen ein, die sehr glücklich waren, und sein Handelshaus ward unter die ansehnlichsten in Bergen gerechnet. Aber seine Firma war das Seltsamste und Ungewöhnlichste, was jemals in der Handelswelt erschien. Er nannte seine Handlung die des unbekannten Wohlthäters. Man schüttelte den Kopf, fand es bedenklich, sich mit einem Haus, welches eine so seltsame Firma führte, einzulassen, aber die Anerbietungen waren vortheilhaft, die Unternehmungen bewiesen die Leitung eines erfahrenen, kenntnißreichen Kaufmanns, die Zahlungen wurden pünktlich geleistet, und bald hatten die Wechsel des unbekannten Wohlthäters sich auf den berühmtesten Handelsplätzen ein großes Ansehen erworben. Thaulow kaufte ein großes Haus, ließ es prächtig einrichten, aber er selbst bewohnte es nicht. Für sich richtete er ein kleines Haus in der Nähe ein. Er heirathete ein armes Mädchen, und lebte still und eingeschränkt. Man kann sich denken, wie sehr sein Leben und seine Handlung die Menschen beschäftigte. Aber sein Geheimniß blieb undurchdringlich. Er hatte einen, mit seinem Siegel und dem der Gerichtsbehörde versehenen Brief auf dem Rathhause deponirt, der nur, wenn er es verlangte, erbrochen werden sollte, sonst nur nach seinem Tode.

Den Tag, nachdem Thaulow seinen alten Herrn aus einer so unglücklichen Lage gerettet hatte, sah man diesen zwar matt und erschöpft, auch mit dem trüben Blick, der in seiner Lage nicht mit dem Hunger und dem persönlichen Elend verschwinden konnte, aber doch nicht ganz hoffnungslos, wohlgekleidet in einer zierlichen Stube sitzen. Thaulow saß neben ihm, und schien das Glück, daß er seinen Wohlthäter gefunden hatte, noch nicht fassen zu können. Mit Mühe hatte er die Ruhe errungen, die jezt nöthig war, um über Alles, was seit ihrer Trennung in Paris geschehen war, zu berichten. Begierig hörte van der Nael, der mit Rührung vernahm, wie sehr er seinen Zögling und Freund verkannt hatte.

Sie erinnern sich, fing Thaulow an, wie wir schon die bedeutendsten Summen unvermerkt aus der Handlung gezogen und nach London und Hamburg in Sicherheit gebracht hatten. Sie sahen es ein, daß Sie nicht mehr sicher waren, Sie hatten einen Boten nach Brüssel geschickt, auf dessen Treue Sie sich verlassen zu können glaubten. Er erhielt den Auftrag, Frau und Tochter fort zu bringen. Unglücklicherweise erfuhr ich in der Verwirrung nicht, wohin. Zu plötzlich brach die Verfolgung hervor, als man erfuhr, daß Sie bedeutende Summen für die Bourbons nach London gesandt, daß Sie die Vendeer unterstützten. Ihre Familie war mir so gut wie unbekannt, nur einigemal

ſah ich Ihre Frau und Tochter, als ſie ſich eine kurze Zeit hindurch in Paris aufhielten. Sie hatten noch immer nicht den Ort beſtimmt, wohin ich mich mit Ihrem geretteten Vermögen begeben ſollte; ausdrücklich hatten Sie erklärt, daß Sie ſich nie in einem Lande niederlaſſen wollten, was mit Frankreich in Krieg ſei. Nun ſtürzten Sie eines Abends in der Dämmerung in das Comtoir. Ich muß fort, du mußt dich, mußt mein Vermögen retten, riefen Sie; die Polizei iſt hinter mir. Und kaum hatten Sie es geſprochen, als Sie einige Rollen einſteckten und verſchwanden. Was ſollte ich thun? ich ſelber war in Gefahr; daß ich Ihr ganzes Vertrauen genoß, war nur zu bekannt. Ich nahm die Chatoulle, die alle wichtige Papiere enthielt, bepackte mich mit baarem Gelde, wie ich es vermochte, ſchloß das Comtoir zu und ſchlich, völlig rathlos, in meinen Mantel gehüllt auf den Straßen umher. Nach meiner Wohnung wagte ich nicht zu gehen. Noch jezt iſt es mir unbegreiflich, wie ich, ſo verdächtig belaſtet, der Aufmerkſamkeit der nächtlichen Polizei entgehen konnte. Endlich ſah ich ein, daß ich einen Zufluchtsort aufſuchen müſſe, und eine arme Frau fiel mir ein, die ich einſt aus großer Noth gerettet hatte. Sie wohnte in der äußerſten Faubourg Montmartre, dicht unter dem Berge. Jezt, da ich einen Zufluchtsort zu finden hoffte, ward ich erſt ängſtlich. Bis dahin war ich wie betäubt. Ich zitterte, wenn meine eignen

Schritte in den finstern, leeren Straßen wiederhallten; ich bebte, wenn ich eine einsame Gestalt erblickte; ich dachte mit Schaudern, wie furchtbar es wäre, wenn ich ausgeplündert, wie noch furchtbarer, wenn ich von der Polizei ergriffen würde, wie wir dann Beide, Sie und ich, verloren wären. Aber seltsam! Keiner schien auf mich zu merken; ich ging über den Boulevard, die gedehnte Rue de Poissonière entlang. Es ward immer öder, immer stiller um mich her, bis ich die kleine entfernte Rue Pritet erreichte. Hier, in einem kleinen Hause, im Erdgeschoß, wohnte die Frau. Aber es war tief in der Nacht, die Fensterladen waren geschlossen. Ich lauschte und vernahm keinen Laut. Ich wagte es, erst leise, dann immer stärker anzuklopfen. Lange erhielt ich keine Antwort. Endlich ließ sich eine rauhe männliche Stimme hören. Ich erschrak; denn ich glaubte, dort nur die alte Frau mit einer Magd zu finden. Schon wollte ich mich voller Schrecken zurückziehen, als das Fenster eröffnet wurde, und ein Mann mir, als er das verdächtige Zurückziehen wahrnahm, zornig zurief, daß ich stehen bleiben sollte. Ich sah ein, daß eine Flucht unmöglich war. Aus dem Fenster wäre er mir schnell nachgesprungen, und belastet, wie ich war, war an kein Entkommen zu denken. Voller Verzweiflung ging ich auf das Fenster zu, und fragte nach der alten Antoinette Laborde; — die suche ich, wohnt sie nicht hier? Freilich wohnt sie hier, antwortete der junge

Mann, der, wie ich jezt sah, ein Militair war, aber wer seid ihr? was wollt ihr zu einer so ungewöhnlichen Stunde? Ich nännte meinen Namen. Ihr seid es? antwortete der junge Soldat freundlich. Mein Gott! ist euch ein Unglück zugestoßen? kommt herein! Ich kenne euch nicht, erwiederte ich, nur der Frau kann ich mich anvertrauen. Sie schien durch das Gespräch aufgewacht, denn kurz darauf erschien sie, sehr erschrocken, und beschwur mich hereinzutreten. Der Soldat war ihr Sohn, der kürzlich nach Paris gekommen. Es blieb mir nichts übrig, als mich ihnen ganz anzuvertrauen, obgleich ich wohl einsah, wie gewagt es sei, einen armen Soldaten in eine solche Versuchung zu führen, um so mehr, da seine vermeinte Pflicht jeden etwa entstehenden Scrupel leicht beschwichtigen konnte. Doch mein Vertrauen hat mich nicht gereuet. Er war ein höchst gewandter junger Mann, wie sie eben für solche Fälle durch die Revolution sich in Menge ausgebildet haben. Ich sollte bald einen Beweis seines großen Geschicks erhalten. Der Magd war nicht zu trauen, und wie sollte man mich in dem kleinen Hause vor ihr verborgen halten? Sie war störrisch, man hatte schon oft daran gedacht, sie zu entlassen. Morgen früh muß sie fort, sagte er; ein französischer Soldat kann, wenn es gilt, auch eine Dienstmagd ersetzen. Ich ward in die Kammer der Alten mit allen meinen Sachen versteckt, und da die Magd im Hofe wohnte, hatte sie von mei-

ner Ankunft nichts vernommen. Am andern Morgen wußte Arnaud Laborde auf eine so unbefangene Weise einen Zank mit der Magd anzufangen, schien so genau ihre Schwächen zu kennen, daß sie in die höchste Wuth gerieth. Ich will keinen Augenblick länger in eurem Hause bleiben, aber meinen Lohn will ich haben, ich rufe die Polizei zu Hülfe. Und warum? um deinen Lohn zu erhalten? — ein französischer Soldat bekümmert sich wenig um Geld, die Geldkasten aller Länder stehen ihm zu Gebote. Und ich gebe euch, wenn es sein müßte, das Doppelte, wenn ihr die Güte haben wollt, euch zu entfernen. O recht gern, rief die Magd, schnürte ihr Bündel, und verließ das Haus. Jezt zog Arnaud allenthalben Erkundigungen ein. Er erfuhr, daß van der Nael entflohen sei, daß ich gesucht würde, und hielt es für rathsam, daß ich einige Wochen da bliebe. Eines Tages kam er sehr nachdenklich nach Hause. Ich weiß ein Mittel, euch zu retten, sagte er, aber es ist kühn. Ich wage viel, von eurer Seite fordert das Unternehmen Muth, Geistesgegenwart und Gewandtheit, und — ihr seid kein Franzose, sezte er stolz hinzu. Ich forderte ihn auf, mich mit dem Mittel bekannt zu machen. Seht, sagte er, ich habe eine Geliebte in Auvergne, ihr Bruder war mein bester Freund. Er ist nach Mainz gezogen, wo er eine Handlung mit südlichen Weinen angefangen. Auch er war Soldat, ist ein treuer, braver Mensch, wir haben in

den Feldzügen in Italien Manches zuſammen erlebt. Eure Geſtalt ſtimmt ziemlich mit meiner, und auch er iſt wie wir gewachſen. Ich bin hier auf Urlaub, aber bekannt mit einem Officier, der mir vorſchlug, als Courier nach Mainz zu gehen. Ihr könnt dieſen Ritt an meiner Stelle unternehmen; ich bleibe hier verborgen, und mein Freund bringt, wieder an meiner Stelle und in meiner Uniform, die Antwort zurück. Ich unterrichte euch genau von Allem, was ihr zu thun habt. Ich erſchrak nicht wenig, als ich dieſen Vorſchlag vernahm, die Schwierigkeiten ſchienen mir unüberwindlich, die Gefahr für uns Beide bei einer Entdeckung zu groß. Bei den Einwendungen, die ich vorbrachte, hob ich die leztere, die Gefahr für ihn, vorzüglich hervor. Wenn ihr euch Gewandtheit zutrauet, fürchte ich nichts, und mein Freund hat Tolleres unternommen, ewiederte Arnaud. Lange durfte ich mich nicht bedenken. Ich nahm den Vorſchlag an, und Arnaud brachte jeden Augenblick damit zu, mich von Allem genau zu unterrichten. Des Abends in der Dämmerung kam er zu Pferde an, eilig mußte ich ſeine Uniform anziehen, und ſeine Depeſchen annehmen, noch einmal prägte ich mir auf das genaueſte Alles ein; ich erſchien vor ihm; er fragte, als Befehlshaber, dem der Reiter Ordre überreicht; ich antwortete, und er ſchien zufrieden. Die Trennung, ich geſtehe es, war ſchmerzhaft. Wagte er nicht Alles für mich? und nur mit Mühe brachte ich den treuen Men-

ichen dazu, eine mäßige Summe anzunehmen. Nur die Lage meiner Mutter, sagte er, hält mich ab, hartnäckig ein Anerbieten abzulehnen, durch welches, ich fühle es wohl, Alles was ich gethan habe, ein solches Gepräge annimmt, daß ich nur mit Beschämung daran denken kann. Ich eilte, Paris zu verlassen: auf jeder Station erhielt ich ein anderes Pferd, und ritt in furchtbarer Eile. Wie seltsam ist deine Stellung, dachte ich, indem ich so einsam fortritt. Das Schicksal zweier trefflicher Menschen ruht in deinen Händen. Ein reicher, angesehener Kaufmann hat dir sein ganzes Vermögen, ein braver Soldat seine Ehre anvertrauet. Das Glück meines Retters, das Glück meines Wohlthäters, mein eigenes hing jezt ganz von meinem Benehmen ab. Ein einziger falscher Schritt, und wir sind alle verloren. Diese Betrachtung hätte eigentlich meine Aengstlichkeit bis zu einer peinlichen Höhe steigern müssen; Gott Lob! sie wirkte anders. Ich fand mich durch das Vertrauen so trefflicher Menschen erhoben, ich fühlte eine Ruhe, die mir jezt, wenn ich kaltblütig meine Lage überdenke, unerklärlich scheint. In Verdun mußte ich mich bei dem Commandanten melden; denn ich hatte ihm Ordre zu überbringen. Er ließ mich kommen; manche Fragen, die er mir vorlegte, wußte ich nicht zu beantworten. Aber ich gestand meine Unkunde ohne Verlegenheit. Bei einem Soldaten konnte sie nicht auffallen. Arnaud war aus dem südlichen Frankreich mit Urlaub nach Pa-

ris gekommen, er lebte still bei seiner armen Mutter, was konnte er erfahren — und ich spielte seine Rolle. Ein langes Gespräch war ohnehin nicht möglich; denn meine Sendung hatte Eile. Nach kurzer Zeit ward ich entlassen. In Metz spielte ich die nämliche Rolle schon mit mehr Zuversicht, und endlich ritt ich in der Morgendämmerung in Mainz ein. Man mußte mir das noch verschlossene Thor eröffnen. Hier nun ist dein Ziel; aber wie rettest du dich aus dieser wohl verwahrten Feste? dachte ich, indem ich durch die engen, krummen, verworrenen Straßen ritt. Diese waren fast leer, ein Knabe zeigte mir die Straße, wo Perraux, Arnaud's Freund wohnte. In seinem Hause fing man eben an sich zu regen; er ward auf mein Verlangen geweckt. Ich sah einen tüchtigen, entschlossenen Mann, sein Aussehen erregte mein Vertrauen, und ich überreichte ihm ein Schreiben von Arnaud. Er las es bedächtig durch, dann lachte er. Mein Freund ist immer der Alte, sagte er, indem er mir die Hand reichte, je tollkühner, desto besser. Aber wahrlich, Ihr müßt ein seltener Mensch sein. Arnaud wagt es, seine Ehre euch anzuvertrauen; das sieht einem Wunder ähnlich. Ich mußte ihm einen ausführlichen Bericht abstatten. Er sah mich verwundert an. Wie? sagte er; ihr seid ein Kaufmann, und habt gehandelt, als wenn ihr ein alter, erfahrener Soldat wäret? Ihr habt euch mit Ruhm bedeckt, rief er pathetisch. Jezt eilt zu dem Commandanten, je früher

ihr kommt, deſto beſſer. Laßt euch durch die Wache anmelden. Eilt, ich hoffe, der Commandant nimmt euch nicht an. Ich ritt im Galopp fort, mein ſchäumendes Pferd hielt vor der Wohnung des Commandanten, und eine Ordonnanz brachte ihm, der noch in tiefem Schlaf lag, die Ordre. Er hatte ſie geleſen und ich ward vor ſein Bett gerufen, nicht ohne Angſt; denn wenn auch ich gerettet wurde, kam jezt Alles darauf an, daß er mich nicht erkenne. Ein Anderer ſollte ja an meine Stelle treten. Aber Alles ging beſſer, als ich zu hoffen wagte. Wie heißt Ihr? rief er mir zu. Arnaud Laborde, antwortete ich kurz, damit meine Stimme ſich ihm nicht zu ſehr einprägen möchte. Gut, Laborde, in drei Stunden kommt Ihr wieder, dann werde ich Euch ſprechen. Hört Ihr? genau nach drei Stunden. Geht. Ich drehte mich mit militairiſcher Haltung und eilte zur Thüre hinaus. Perraux erwartete mich. Das iſt gut, ſagte er, als ich meinen Empfang meldete, aber wir haben in dieſen drei Stunden vieles zu thun. Manches habe ich ſchon vorbereitet. Meine Entfernung auf einige Tage kann den Bekannten nicht auffallen, und für euer Fortkommen iſt ſchon geſorgt. Eine Stunde müßt ihr aber mit mir zubringen; denn ich muß genau alles wiſſen, was Arnaud euch mitgetheilt hat. Ich faſſe es ſchon ſchneller, wie ihr. Er ließ Wein bringen, prägte ſich Alles, was ich ihm mittheilte, wohl ein, notirte Einiges. So verging faſt eine Stunde. Auf

unnütze und neugierige Fragen, meine Lage betreffend, ließ er sich gar nicht ein. Ich glaubte ihm eine ziemlich bedeutende Summe anbieten zu müssen. Er sah mich an. Ihr seid großmüthig, sagte er, aber habe ich euch recht verstanden, so gehört das Geld nicht euch. Ich war, ich gestehe es, auf diese Antwort nicht gefaßt, sie brachte mich in Verwirrung. Um eine bedeutende Summe zu retten, wagt man schon eine kleinere, stotterte ich hervor. Ihr kennt mich nicht, aber solltet mich kennen; denn ich bin Arnaud's Freund, antwortete der Weinhändler. Daß ich keinen Schaden leide, wenn ich euch behülflich bin, euere Person und ein bedeutendes Vermögen zu retten, ist billig. Die Hälfte der Summe wird den Verlust und meine Reise hinreichend decken und Gefahr läßt ein braver Franzose sich nicht bezahlen. Er zählte die Hälfte ab, und zwang mich, sie anzunehmen. — Jezt, Freund, hört ihr auf, Soldat zu sein, sagte er darauf, und zog mich nach einer entlegenen Stube. Ich mußte einen Fuhrmannskittel anziehen, einen Hut mit einem breiten Rand auf den Kopf setzen und er führte mich nach einem mit Weinfässern bepackten Wagen; auf diesen wurde die Chatoulle gesezt, das baare Geld in einem ledernen Gurt mir um den Leib geschnallt. Sprecht ihr deutsch? fragte er. Etwas, war die Antwort. Seid kurz, fuhr er fort, unterbrecht jede Rede mit einem hip — hiop! — hia — he —, mit langanhaltenden Ton, als wenn durch die Gewohnheit, di-

Pferde anzutreiben, euch solche Ausrufungen zur zweiten Natur geworden wären. Der Kutscher, dessen Stelle ich vertreten sollte, erhielt eine kleine Summe. Keine zu große, rieth Perraux; es ist nicht ungewöhnlich, daß man solche Mittel braucht, um einige Waare unbemerkt über die Grenze zu bringen. Eine größere Summe würde Verdacht erregen. So fuhr ich dann über die Brücke und kam, begleitet von Perraux, der dem Wagen bis Cassel folgte, glücklich durch. In Frankfurt war ich an einen Vertrauten addressirt, veränderte meinen Anzug, erhielt unter meinem wahren Namen einen Paß, und Sie können sich meine Freude denken. Ich hielt es für meine Pflicht, mich so lange daselbst aufzuhalten, bis ich Nachricht von Perraux erhielt. Alles war glücklich ausgeführt. Der indessen sorgfältig eingeschlossene Arnaud stattete selbst den Bericht von seiner Sendung ab, und Perraux kam, ohne daß man die Absicht seiner Abwesenheit ahnete, nach Mainz zurück. Ich selbst habe ihn in Frankfurt gesprochen, und er erzählte das Abentheuer mit vieler Lust, doch fanden wir es nothwendig, den ganzen Zusammenhang keinem Menschen mitzutheilen. Als ich Hamburg erreichte, sann ich nun nach, wie und wo ich das Geld anlegen sollte. Hamburg schien mir, da Hannover von französischen Truppen besezt war, zu bedenklich, nach England zu gehen wagte ich nicht, weil ich Ihre Gesinnungen kannte. Ich beschloß, meine Vaterstadt zu wählen, meine Kunde

der dortigen Verhältnisse zu benutzen, aber Alles so einzuleiten, daß, wenn Ihnen dieser Ort unangenehm wäre, sie zu jeder Zeit das ganze Vermögen an sich ziehen könnten. Das große Haus ließ ich, als Ihre Wohnung, einrichten, für mich selbst dieses kleinere. Ich wagte es, mir selbst dieselbe Summe auszusetzen, die Sie mir großmüthig in Paris bewilliget hatten, und die mich in den Stand sezte, mit meiner jungen Frau anständig zu leben. Ein paar glückliche Unternehmungen haben das Vermögen vergrößert, und die meisten durch die Unterbrechung entstandenen Verluste gedeckt. Meine Hauptsorge war nun, die genauesten Erkundigungen über Ihren Aufenthalt und über die Lage Ihrer Familie einzuziehen. Sie hatten mir öfters einen treuen, von Allem unterrichteten Freund, Lamotte in Brüssel, genannt, der auch Ihre politische Gesinnung theilte. Aber ich wagte es nicht, mich schriftlich an ihn zu wenden. Mein jüngerer Bruder hatte eben die Universität verlassen, er erhielt eine öffentliche Unterstützung, um Frankreich und Deutschland zu bereisen, und kam hierher, um mich vor seiner Abreise zu besuchen. Ich kannte ihn kaum; denn als ich das väterliche Haus verließ, war er noch ein Knabe, aber er gewann schnell mein ganzes Vertrauen; ihm entdeckte ich Alles, und vermochte ihn, über Brüssel nach Paris zu reisen. Ich sezte ihn in den Stand, über eine nicht unbedeutende Summe zu gebieten, wenn diese auf irgend eine Weise zum Besten

Ihrer Familie angewandt werden könnte, und gab ihm den Auftrag, Ihren Freund gleich aufzusuchen. Ich war im Beſitz derjenigen Zeichen, die Sie und Ihre Freunde benutzen, um ſich wechſelſeitig zu erkennen, und ich glaubte ſie meinem Bruder mittheilen zu müſſen, damit er Lamotten Vertrauen einflößte.

Als Thaulow die Abreiſe ſeines Bruders erwähnte, ward van der Nael unruhig; jezt unterbrach er die Erzählung und fragte mit großer Ungeduld: Und was hat er erfahren? wo hält ſich meine Frau mit ihrer Tochter auf? wie leben ſie? o ſage mir Alles, treuer Freund, verheimliche Nichts.

Thaulow ſchien zu zögern. Sein ganzes Benehmen bewies, daß er nichts Angenehmes mitzutheilen hatte, und van der Nael erblaßte.

Die fremde Sprache, in welcher mein Bruder ſeine Briefe ſchrieb, das Unverdächtige ſeiner ganzen Stellung, und der Umſtand, daß Ihr Name in den Briefen nie erwähnt wurde, erlaubten ihm, ausführlich zu antworten. Ich erfuhr nun durch ihn, daß Ihre Frau aus Dänemark gebürtig, daß ein Bruder, der Oberſt v. Fallmer, in Kopenhagen lebe, und eilte, ihn von der Lage ſeiner Schweſter, von Ihrem Schickſal, ſo weit es mir bekannt war, und von meinem Verhältniß zu Ihnen zu unterrichten. Ich erbot mich, Alles zu wagen, um Ihren Aufenthalt zu entdecken, und wenn er es zweckmäßig fände, gleich nach Kopenhagen zu reiſen. Er

antwortete ſogleich, daß er ſchon das Schiff beſtiege, um hierher zu reiſen, und jezt iſt er hier.

Er iſt hier? fragte van der Nael. Ich ſuchte ihn vergebens; man ſagte, er hätte Bergen verlaſſen.

Es iſt nur, antwortete Thaulow, eine kleine Gebirgsreiſe, zu ſeiner Erholung. In wenigen Tagen wird er zurückkommen.

Gut! aber meine Frau, meine Tochter! — O Sie zögern. — Sind ſie todt?

Sie leben, antwortete Thaulow, aber leider in einer ſehr traurigen Lage. Ihre Frau, als ſie ſo plötzlich Ihre Flucht und den Sturz des Hauſes erfuhr, verfiel in ſtillen Trübſinn. Ein naher Verwandter, ein Geiſtlicher, der Ihren Namen trägt, ward der Vormund Ihrer Tochter. Er nahm das Eigenthum in Brüſſel in Beſitz; die Mutter ward von der Tochter getrennt, und Clara's Thränen und Bitten konnten es nicht verhindern. Wo Ihre Frau ſich aufhält, hat mein Bruder noch immer nicht erfahren können, und die Furcht, daß ein mislungener Schritt, um ſie zu entdecken, ihr Unglück vergrößern könne, hält ihn von einer jeden kühnen Unternehmung ab. Die Tochter ward nach der Wohnung des Verwandten gebracht, wo ſie unter der ſtrengen Aufſicht einer vertrauten Frau lebte. Mein Bruder hat ſich dem Bergfach gewidmet, er kann daher, ohne Verdacht zu erregen, die Gegenden bereiſen, und ſo ſucht er fortdaurend den verborgenen Aufenthalt Ih-

er Frau zu entdecken. Bald bereist er die Niederlande, nn kehrt er nach Paris zurück. Kürzlich erhielt ich nen Brief, in welchem er mir schrieb, daß Ihr Verandter mit der Tochter plötzlich Brüssel verlassen habe. r war nach Amsterdam gereist; ob dieses das Ziel einer Reise sei, wußte man nicht.

Van der Mael war in Verzweiflung.

Geben wir die Hoffnung nicht auf, sprach ermunernd Thaulow; mein Bruder wird seine Untersuchungen fortsetzen, der Oberst wird nicht ruhen, und, daß so viel Günstiges geschah, muß uns mit Muth und frover Zuversicht für die Zukunft erfüllen.

Daß ich, entgegnete jener, elend, verlassen, hungrig, ein Bettler vor meiner eigenen, mir unbekannten, Wohnung erscheinen mußte, die treue Liebe mir erworben hat, ist freilich ein seltsames Ereigniß, und hätte ich noch den Muth, der mich in frühern Jahren beeelte, ich fühle es wohl, wie solche Begebenheiten mich mit Hoffnung erfüllen würden. Aber der vergangene Jammer hat mich zu sehr nieder gedrückt; kein froher Gedanke will bei mir weilen; ich sehe die schwermüthige Frau in Noth und Elend, ich höre die Klagen der Tochter, ich höre die Vorwürfe, die ich verdiene, die nie schweigen wollen, sagte er, und versank in seinen Schmerz.

Theilnehmend saß Thaulow lange neben ihm. Endlich suchte er seinen Kummer zu zerstreuen.

Noch weiß ich nicht, wie Sie, theuerſter Vater, ſich aus Paris retteten, weiß nicht, welch ſeltſames Glück Sie nach dieſer fernen Gegend brachte, ſagte er; und van der Nael ſuchte ſeinen Schmerz zu bekämpfen, um ſeinem treuen Freunde zu antworten.

Meine Rettung, meine Reiſen haben wenig merkwürdiges. Ja mein Kummer, die quälende Sorge für meine Frau und Tochter, iſt mir allein geblieben. Die Verbündeten für die vertriebenen Bourbons kennen einander. Ein ſolcher, der ſich am Wenigſten verdächtig gemacht hatte, brachte mich als ſeinen Bedienten aus den Barrièren. Ich kam von einem Vertrauten zu dem andern; oft mußte ich die Tage in Wäldern zubringen, um des Nachts weiter zu reiſen. Die Richtung meiner Reiſe hing nicht von mir ab. So kam ich nach der Schweiz. Aber auch hier war ich nicht ſicher. Ich ging nach den Rheingegenden, in der Hoffnung, irgend eine Nachricht aus Brüſſel zu erhalten. Dreimal ſandte ich Boten nach Brüſſel; alle betrogen, verriethen mich, und kamen nicht wieder. Wie durch ein Wunder entging ich den Nachſtellungen, die ich mir durch meine Bemühungen, Nachrichten aus Brüſſel zu erhalten, zuzog. Endlich blieb mir nichts übrig, als den Bruder meiner Frau in Kopenhagen aufzuſuchen. Kummer und Gram warfen mich in Hamburg auf ein Krankenlager. Ich glaubte zu ſterben, und mir ſchauderte, daß ich die Welt verlaſſen ſollte, ohne etwas von den

Geliebten zu erfahren, die durch mich so unglücklich waren. Es ist seltsam, wie die ruhig wirkende Natur in ihrer geheimnißvollen Thätigkeit meine Gesundheit herstellte. Ich begriff es nicht; ich erstaunte über die Kräfte, die für mein Leben thätig waren, während der Geist, von zehrendem Gram vernichtet, nichts als Jammer und Verzweiflung kannte. Ich eilte nach Kopenhagen. Die Stadt, ihre Einwohner waren mir völlig fremd; meine Frau hatte ich in Coblenz kennen gelernt, ihr Bruder hielt sich eine Zeitlang in meinem Hause in Brüssel auf. Als ich nach Kopenhagen kam, war die Summe, die ich mitgenommen hatte, fast ganz verzehrt, und ich erfuhr, daß Oberst v. Fallmer nach Bergen gereist sei. Was sollte ich thun? Ganz ohne Geld fand ich einen Platz auf einem Schiffe, welches nach Bergen ging. Sturm, ungünstige Winde trieben uns Wochen lang im Kattegat, auf der Nordsee herum, und als ich hier landete, behielt der Schiffer, mürrisch und scheltend, mein kleines Reisebündel als Ersatz für die Zehrung und für die Ueberfahrt. So betrat ich, von Allem entblößt, als ein Bettler, diese Stadt, und fühlte mich gedrückt, wenn ich an den Augenblick dachte, in welchem ich in dieser Lage mich dem Verwandten zeigen sollte. Ich erfragte seine Wohnung, und, so seltsam ist das innere, geheimnißvolle Gewebe unserer Empfindungen, so groß ist die Gewalt niedriger Leidenschaften, daß in diesem Augenblick ein jeder Kum-

mer höherer, edlerer Art zurücktreten mußte gegen das tiefe, beſchämende Gefühl, daß ich, der ich ihn vor wenigen Jahren von großem Reichthum umgeben, in meinem Hauſe aufgenommen hatte, nun als ein Armer, Nothleidender ihm entgegentreten mußte; mein höchſt dürftiger Anzug peinigte mich, und mit Scheu trat ich in das Haus. Aber, wer ſtellt meinen Schreck dar, als man mich mit Verachtung betrachtete, als einen Ueberläſtigen abwies, als ein Mann erſchien, der mir in ſchlechtem Franzöſiſch verſicherte, daß der Oberſt, ſelbſt wenn er hier wäre, keinen lumpigen Bettler, wie mich, annehmen würde, — aber er iſt nicht hier, er hat Bergen verlaſſen, rief er verdrießlich. Abgewieſen, als ein zudringlicher Bettler, taumelte ich bewußtlos fort. Ich weiß nicht, wo ich hinging; ich ſah viele Menſchen um mich; einen Augenblick fiel mir die Stadt, die Umgebung, der Hafen mit den Schiffen auf, die Menſchen, Männer und Frauen in fremden Trachten, machten ſeltſam genug einen Eindruck auf mich, es war, als könnte ich die Größe meines Unglücks nicht glauben, als könnte ich, was geſchehen war, nicht faſſen. Dann aber trat Alles mit furchtbar zerſchmetternder Wahrheit vor meine Seele. Ich fand mich in einer einſamen Gegend, ich erinnere mich, daß ich in das ſtille Meer hineinſchaute, daß ich mich nach ſeiner feuchten, ruhigen Tiefe ſehnte; es war mir faſt, als würde ich hinabgezogen. Aber ich ſaß noch am Ufer. Da weckte

mich ein schneidendes Gefühl; es war der Hunger. Ich hatte den Tag vorher fast nichts genossen, Kummer und Unruhe quälten mich zu sehr. Heute hatte der Schiffer mir nichts geboten. So schlich ich durch die Straßen herum, und lernte wieder das noch niedrigere Gefühl, das rein thierische kennen, und mußte abermals erfahren, daß es das höchste Unglück ist, wenn die gemeine Noth alle höhere verdrängt, daß es Zustände giebt, in welchen wir, zum Thier herabgesunken, uns nach dem Kummer sehnen können, der uns zu vernichten drohte, ihn als ein Glück herbeiwünschen, nun er verstummen muß. Und so hast du mich gefunden.

Und in diesem furchtbaren Augenblick mußten Sie vor Ihr eignes Haus treten — so nahe war die unerwartete Hülfe — und Sie können noch zweifeln? — Sehen Sie, Alles ist zum Empfang Ihrer L..den bereitet; ich sehe sie kommen, Sie werden glückliche, heitere Tage erleben, van der Nael, und ich werde Ihr Glück theilen.

Die junge Frau trat herein, die schüchtern sich näherte, weil ihr die Sprache fremd war; aber die liebevolle Umgebung wirkte erheiternd auf van der Nael, er fing an zu hoffen. Doch schlug er jede Bitte, die Handlung selbst zu übernehmen, sich zu nennen, standhaft ab. Er blieb, unter einem fremden Namen, als ein holländischer Kaufmann, der mit Thaulow Geschäfte habe, im Hause, verließ es nicht, und seine Erschöpfung mußte

entschuldigen, daß er sich von jedem Umgang zurückzog.

Durch eigenthümliche Verhältnisse seines Vaters geschah es, daß Thorstein, nachdem er in Kopenhagen die Prüfung überstanden, welcher jeder junge Mann, der die Universität besuchen will, sich unterwerfen muß, zuerst nach Kiel ging, und sich dort ein Jahr lang aufhielt. Dieser für einen Norweger ungewöhnliche Umstand war für sein ganzes Leben entscheidend. Es hatte sich in Jena durch den großen Einfluß, den Fichte und Schiller auf geistreiche junge Männer ausübten, ein Kreis gebildet, wir möchten sagen, eine Schule, die ein ganz eigenthümliches Gepräge trug. Goethe wirkte, durch den Zauber seines Genies und seiner Stellung, aus der Ferne. Es war mehr die Gesinnung, als die dichterische Form seiner Werke, die diese Jünglinge zu Schiller, mehr die gediegene Kraft, als die strenge Wissenschaftlichkeit, die sie zu Fichte hinzog, und während man wohl oft über den schädlichen Einfluß einseitiger dichterischer und speculativer Richtung auf dieser Hochschule Klagen führte, bildete sie durchaus tüchtige, praktische Männer, die, obgleich fortdaurend in großen Entschlüssen lebend, durch die Tiefe der Speculation und durch die Anmuth der Dichtkunst von jenen einseitigen und fratzenhaften Extremen befreit blieben, die sich da-

mals schon, und, als die Verirrungen der Zeit zunahmen, häufiger und widerwärtiger entwickelten. Mehrere zu diesem Kreise gehörende Jünglinge, durchglüht von dem ihnen heiligen Feuer hatten die Hochschule in Jena verlassen, und besuchten die vaterländische in Kiel. Hier lernten sie Thorstein kennen, und die frische, norwegische Natur, der Ernst, die wunderbare Mischung von stiller, tiefer Verschlossenheit und unbefangener Freimüthigkeit, die ihn auszeichnete, wie seine edle Gestalt, zog sie zu ihm hin. Was er hier vernahm, schien ihm nichts Fremdes; es war ihm, als hätten sie seine eigene Natur ihm aufgeschlossen, ihr Worte, Ausdruck, Bedeutung verliehen, und er gab sich dem tiefen Eindruck ganz hin. So hatte er bedeutende deutsche Freunde gefunden und war mit diesem Lande aufs Innigste geistig verbunden.

Als Thorstein nach Kopenhagen kam, fand er dort Adolph Rossing und Edward Thaulow, seine Schulfreunde. Von Kindheit an waren diese drei vereinigt, und Thorstein unterließ nicht, seinen Freunden, mit aller Begeisterung des jugendlichen Gemüths, den innern geistigen Reichthum mitzutheilen, der ihm geworden war. Es mag für einen Deutschen schwer sein, sich einen klaren Begriff zu machen von dem mächtigen Eindruck, den bedeutende Geister eines fremden Volks, durch die Ferne gehoben, auf die bewegten, aufgeregten Jünglinge eines entlegenen Landes machen. Wie in neuern Zeiten der Süden, Italien, vor allen mit seinen Ueberresten einer

großen Vergangenheit, ſeinen Geſinnungen, ſeiner Kunſt und ſeiner glühenden Natur ein Gegenſtand faſt allgemeiner Sehnſucht geworden iſt, ſo ſchwebte dieſen jungen Männern Deutſchland als das Land der geiſtigen Verheißung vor. Das widerwärtigſte Gezänk der Gelehrten erſchien ihnen als großartige, rückſichtsloſe Kühnheit, die nichtigſten Streitigkeiten als bedeutende Kämpfe; ein jedes Dorf ſtellte ihnen eine Idylle, eine jede Stadt den Wohnſitz berühmter Männer dar; vor allen traten ihnen die Univerſitäten als die erhabenſten Sitze tiefer Weisheit entgegen, nur mit den griechiſchen Academien zu vergleichen. Ein vierter — Axel Flinthough — hatte ſich an dieſe drei angeſchloſſen. Auch er war ein geborner Norweger, der Sohn eines armen Arztes, aber ſchon in ſeiner früheſten Kindheit verließen die Aeltern Norwegen, und das ferne Land ſchwebte als ein Traum ſeiner Kindheit vor ſeiner Seele.

Zwei von dieſen Freunden finden wir in dem Ereigniß, welches uns hier beſchäftigt, vereinigt. Ihnen war die lang genährte Hoffnung, Deutſchland zu ſehen, endlich nahe getreten. Der nächſte Herbſt ſollte ſie nach dieſem Lande bringen. Thaulow, durch eine ſeltſame Verſchlingung der Verhältniſſe in daſſelbe Ereigniß verflochten, welches die Freunde in Norwegen, beſonders Thorſtein, anzog, war zwar jezt in Frankreich und abwechſelnd in den Niederlanden, aber ſeine Abſicht war, mit den Freunden im nördlichen Deutſchland zuſammen-

zutreffen. Nur Axel hatte, wie es schien, keine Hoffnung, sie zu begleiten. Seine drei Freunde waren, wenn auch nicht reich, doch vermögend, er war arm. Von früher Jugend an hatte die Natur ihn angezogen. Pflanzen, Thiere, Gebirge winkten ihm, die fernen Berge seines Vaterlandes vor Allem. Er wollte erst heimisch werden in diesen Felsen, er wollte mit seinem ganzen Dasein wurzeln in diesem festen Boden, er wollte das Volk kennen, und von da, wie ein Adler von seinem Nest, in die geistige Tiefe, die sich in dem geliebten Deutschland aufschloß, sich hinabsenken.

Die zwei Freunde sehen wir jezt bei Hermod Agesen mit einem Manne vereinigt, der, wie abweichend seine Ansichten von den ihrigen waren, wie wenig er ihre goldenen Träume von einer großen Zukunft, die in Deutschland aufblühen sollte, gelten ließ, dennoch, je näher sie ihn kennen lernten, desto mehr ihre Hochachtung gewann. Die treuen Wirthe beharrten in ihrer einfachen Weise, und immer traulicher gestaltete sich das stille Zusammenleben; Clara und Else schlossen sich eng aneinander. Zwar hielt sich die leztere anfänglich schüchtern und verlegen zurück, aber Clara wollte die Gelegenheit, mit einem jungen, liebenswürdigen Mädchen in ein vertrauteres Verhältniß zu treten, nicht so leicht aufgeben. Else, obgleich schüchtern und still, mußte dennoch einnehmend erscheinen. Das feine Gesicht, die fast durchsichtige Haut und das helle, milde, blaue Auge bildeten

einen ſeltſamen Contraſt gegen den etwas ungeſchickten Anzug, der, [illegible] auch von feinerm Stoff, doch der Form nach [illegible] der des rohen Bauernmädchens war. Und dennoch mochte man das liebliche Mädchen, wenn man es erblickte, kaum anders wünſchen. Denn das völlig Anſpruchsloſe ihrer Erſcheinung erhöhte den Reiz, hemmte ihn keineswegs. Clara erſchien neben Elſe höchſt verſchieden. Zwar zeigte auch ſie jene zarte, jungfräuliche Verſchämtheit; ſie war aber in einem vielfältig wechſelnden, höchſt ausgebildeten Kreiſe erzogen; eine politiſche Revolution mit ihren Greueln hatte ſich vor ihren kindlichen Augen entwickelt, und kaum ſchien eine ruhigere Zeit einzutreten, als eben dieſe das ganze häusliche Glück ihrer Aeltern zerſtörte; ſie fand ſich ſelbſt in einer bedrängten Lage, einer jeden Stütze beraubt, nur an ſich ſelber gewieſen. Unter ſolchen Umſtänden erzogen, in eine ſolche Lage verſezt, bildete ſich der eigene Wille, das Bewußtſein, ja eine aufmerkſame Beobachtungsgabe, durch welche ſie mit Schnelligkeit die Umgebung durchſchaute. Einzelne, wenn auch halbleiſe, furchtſam hervorgebrachte Aeußerungen der neuen Freundin überraſchten ſie; denn ſie verriethen einen ſo zarten Sinn, wie man ihn in ſolchen äußern Verhältniſſen nicht hätte erwarten ſollen. Bald war auch die Quelle ihrer Bildung entdeckt; denn das Verhältniß zwiſchen Adolph und Elſe äußerte ſich auf die unbefangenſte Weiſe, dieſer war, man ſah es, bemüht, die

Vorzüge der Geliebten bemerkbar zu machen; er war bemüht, sie fast mit Gewalt in das Gespräch hineinzuziehen, und indem er an frühere Tage, an manche jugendliche frohe Stunde erinnerte, erfuhr man bald, daß eine kindliche Neigung beide früh verknüpft hatte, daß die Geliebte die stille Theilnehmerin seiner Träume gewesen, daß sie sich an ihm, mit ihm entwickelt, und daß auf diese Weise das jetzige, ernsthafte Verhältniß sich ausgebildet hatte.

Die ersten Augenblicke der stürmischen Freude waren verschwunden; die schmerzhafte Erinnerung an das immer ungewisse, ja bedenkliche Schicksal der Aeltern hatte das Mädchen und den Onkel trübe gestimmt; aber ruhigere Augenblicke traten allmälig hervor, und Clara warf einen still beobachtenden Blick auf die Umgebung. Sie war durch ihre Verhältnisse in der kurzen Zeit in mannigfaltige Berührung mit den Einwohnern der Gegend gekommen, und hatte sie schätzen gelernt. In der That muß man den Hardanger Bauer unter die trefflichsten, verständigsten, tüchtigsten in Norwegen rechnen. Aber Aagesen stand offenbar höher, als alle, die sie bis jezt kennen gelernt hatte. Bald ward ihr das Uebergewicht, welches er, als gebühre es ihm, über die übrigen Bauern ausübte, völlig klar; sie sah, wie unbefangen er anerkannt ward. So möchten, in den einfachsten, uralten patriarchischen Zeiten, sich Herrscher unter den Gleichen gebildet haben. Auf ihn blickten Alle, wäh-

rend die Frau mit den Uebrigen schon auf einem mehr vertraulichen Fuß stand. Sein freundlicher Rath ward fast wie ein Befehl betrachtet, ohne Widerrede angenommen; seine Urtheile schien man für unfehlbar zu halten, ja die Achtung, die man den Fremden bezeigte, schien in seiner Gegenwart ganz durch ihn bestimmt. So gebietend, ohne Herrschaft, gewaltig durch Rath, nicht durch Befehl, Alles leitend durch ernsthafte Freundlichkeit, betrachtete diesen Bauer auch Clara mit jener Ehrfurcht, die Alter und gegründetes Ansehen fordert; nicht wenig trug dieser Eindruck dazu bei, das ganze Haus in ihren Augen zu heben, und die Bedeutung des Hausherrn theilte sich seiner ganzen Umgebung mit. Aber immer mehr und mehr näherte sie sich dem stillen Mädchen, sie ging ermüdet mit ihr nach der gemeinschaftlichen Schlafkammer, und den Morgen darauf erschienen die beiden lieblichen Gestalten, mit verweinten Augen, einem Zeichen inniger Mittheilung, ganz in einander versunken, in der süßesten Vertraulichkeit.

Die Nachricht, daß der bedeutendste Theil des väterlichen Vermögens gerettet sei, und sich in treuen Händen vermehre, hatte die Hoffnung der Tochter belebt. Man beschloß, dem eignen Wunsch gemäß, und von dem freundlichen Wirth dringend eingeladen, ein paar Tage hier ruhig zuzubringen. Der Oberst wollte, da doch nichts zu befürchten war, es dem Geistlichen überlassen, die ersten Schritte zu thun. So saß die

ganze Gesellschaft, auch die begleitenden Bauern und ihre Frauen, in einem lieblich blühenden Fruchtgarten.

Der Oberst, Thorstein und Rossing hatten sich in eine Laube zurückgezogen; denn der leztere fing an von Deutschland, von der nahe bevorstehenden Abreise zu reden, und es schien, als wünschte der Oberst dieses Gespräch fortzusetzen.

Zwar verlasse ich ein theures Land, treue Menschen, Verwandte, Aeltern und eine geliebte Braut, sagte Rossing, aber meine Anhänglichkeit, meine Liebe hat schon eine Trennung überlebt, und wird auch die zweite überdauren. Und so darf ich meine Freude nicht verbergen, endlich das Land zu sehen, in welchem eine grenzenlose Sehnsucht mich schon lange heimisch machte. Wie winken mir die großen Geister dieses herrlichen Volks; ja selbst die Sprache tönt mir wunderbar lockend ins Ohr. Sie lächeln, Herr Oberst; ich weiß es, man pflegt die Sprache rauh zu nennen. Mag die italienische musicalischer sein, aber die Tiefe der Musik liegt in der deutschen verborgen; mag die spanische volltönender, die französische klingender sein, aber die deutsche klingt aus der Tiefe und man vernimmt den Wiederhall dort. Der unergründliche Gedanke findet seinen angemessensten Ausdruck, der leichteste Witz seine spielende Aeußerung in dieser Sprache wie in keiner; die wilde Klage schreiet in zerschmetternden Worten aus ihr heraus, während der stille Seufzer in schwebenden Klängen ver-

ſchwindet. Aber die Sprache verbirgt das Schickſal, ſie iſt die verhängnißvolle Phyſiognomie, die verborgene Conſtellation eines Volks, und ſo iſt dem Deutſchen das Verſtändniß der Vergangenheit, der volle geiſtige Genuß der Gegenwart und die Verheißung der Zukunft vor Allen gegeben.

Sie reden große Worte über die Deutſchen, und es iſt wohl ſelten, ſie ſo von einem Norweger zu hören, erwiederte der Oberſt. Wie es mit der Verheißung einer weitentfernten Zukunft ausſehen mag, weiß ich freilich nicht; aber der Genuß der Gegenwart könnte Ihrem geliebten Volke leicht verdorben werden, und von einer vielverſprechenden Zukunft, die, wie eine jede vernünftige, auf die Gegenwart gegründet ſein muß, kann auch ſchwerlich die Rede ſein. Die beſten geiſtigen Kräfte des Volks zehren ſich in unnützen Träumereien auf; ich möchte es mit einem unglücklichen Jüngling vergleichen, der, während er verlaſſen, ja verachtet, arm und hülflos darbt, anſtatt einen klaren Blick auf die Verhältniſſe der Welt zu werfen, ſeine Kräfte richtig zu ſchätzen, und nun auf eine zweckmäßige und verſtändige Weiſe dieſe anzuſtrengen, jene zu benutzen, von ſeltſamen Erfindungen träumt, die ihm auf einmal einen Ruf verſchaffen würden, von unerhörten Ereigniſſen, in welchen er eine große, bewundernswürdige Rolle ſpielt, von unerwarteten Erbſchaften, die unzählbare Goldhaufen um ihn aufthürmen, daß er urplötzlich ſich in einen

berühmten, allgemein bewunderten, reichen Mann verwandelt sieht. Betrachten wir dahingegen die westlichen Nachbarn der Deutschen. Mag man über die Revolution urtheilen, wie man will, und ich war immer ein Gegner, nicht allein der Wuth, sondern selbst der Grundsätze dieser wilden Gährung; müssen wir aber nicht gestehen, daß mitten in der wildesten Zeit die Wissenschaften, und zwar die erfolgreichsten, sich zum Erstaunen entwickelten, daß im Innern die größten Unternehmungen gelangen, daß siegreiche Heere sich bildeten? In allen Ständen haben sich Talente entwickelt, sind gewandte Menschen zum Vorschein gekommen; Kräfte, mächtiger, als die Geschichte sie kannte, sind in furchbaren Verein getreten, nicht um zu träumen, sondern um zu handeln. Und nun ist die gewandteste Natur erschienen, die diese furchtbarsten Alles besiegenden Gewalten zu benutzen weiß. Frankreich hat seit Jahrhunderten Europa, vor Allem Deutschland, geistig unterjocht, hat es mit seinem politischen Netz umsponnen und es scheint mir reif zum Untergang. Diesem Mann gegenüber, wo ist die Kraft, die ihm entgegenzutreten wagt? Mit der geistigen Stärke, mit der Alles niederschmetternden Gewalt, an der Spitze einer so gewaltsam aufgeregten Nation, mit einer militairischen Genialität, die jezt schon alle bestehenden Formen der Kriegsführung überwältigt hat, hängt es von ihm ab, ob er Europa unterjochen will — und wer, der die Menschen und die Ge-

ſchichte kennt, kann wohl glauben, daß ein ſolcher Menſch, auf eine ſolche Spitze geſtellt, ſich ſeiner Kraft bewußt ſein ſollte, ohne ſie benutzen zu wollen? Deutſchland wird das erſte Opfer ſein, und nicht ohne Bedauern kann ich es ſehen, daß meine beiden jungen Freunde ihr ganzes inneres Daſein an ein fremdes Volk knüpfen wollen, in einem Augenblicke, wo es ſeinem unvermeidlichen Untergang entgegengeht.

Sie erſchrecken mich, ſagte Thorſtein, der bis jezt in Träume verſunken und wenig Antheil an dem Geſpräch zu nehmen ſchien, ich habe mit gleicher Luſt die beiden mächtigen Gewalten, die äußere, gewandte hier, die innere, tiefere dort, ſich bilden ſehen; ich habe mich gefreut in einer ſo bedeutenden Zeit geboren zu ſein, ich ahne große Kämpfe, ſeltſame Irrthümer, wunderbare Gährungen; ich wünſche zwar nicht, mich von meinem Vaterlande zu trennen, aber mit großer Freude würde ich an jenem friſchen, bewegten Leben, an ſeinen Siegen, ja ſelbſt an ſeinen Niederlagen theilnehmen. Aber nie, ich geſtehe es, habe ich mir Frankreich ſo übermächtig, Deutſchland ſo kraftlos und ſchwach gedacht.

Es giebt, antwortete der Oberſt, da der allgemeine Kampf unvermeidlich ſcheint, kaum eine Rettung; das allgemeine Schrecken wirkt ſchon jezt lähmend, und bricht auf eine troſtloſe Weiſe dem Unheil die Bahn.

Was mich, den Fremden, die Unterjochung tief betrauern ließe, erwiederte Thorſtein, iſt, daß ich dann die

ſchöne, zarte Knoſpe des deutſchen Geiſtes erdrückt ſähe. Sie iſt zu innig mit der nationalen Eigenthümlichkeit verbunden, — und iſt dieſe von ihrer Selbſtſtändigkeit zu trennen? — ſie iſt dem Franzoſen zu fremd. Sie hat mich ſo freundlich angelächelt, ſo ganz meinen Sinn, mein Gemüth gefeſſelt, daß ich ihr Verwelken als den Tod des ſchönſten mir nahe verwandten Kindes der Geſchichte, das die Zeit vorübergehend hoffnungsvoll begrüßte und alle Hoffnungen in das frühe Grab mitnahm, lebenslänglich betrauern würde. Aber wie ſollte ein Volk nicht bis auf den lezten Mann kämpfen, wenn es einen Dichter erzeugt wie Schiller! Ich kann mir keinen gebildeten deutſchen Jüngling denken, der nicht wünſchte ein Marquis de Poſa zu ſein. Wen dieſe Dichtung, ſo ganz gemacht ein Jünglingsherz zu entflammen, nicht für ſein ganzes Leben erregte, der würde mir als ein Stumpfſinniger, für alles Edle Unfähiger erſcheinen. Die gänzliche Hingebung für Freiheit, Freundſchaft und Liebe, die großartigſte ritterliche Geſinnung, die wahrhafte Erhabenheit hat nie einen mächtigern Ausdruck, eine eingreifendere Darſtellung erhalten. Ich ſage, Hingebung auch für die Liebe. Denn können wir zweifeln, daß Poſa die Eliſabeth liebt, ohne den Freund zu verrathen, daß ſie ihn liebt, ohne treulos zu ſein? Auf Eliſabeth und Poſa hat Schiller die ganze Kraft ſeiner dichteriſchen Darſtellung verwandt. Während Carlos in ſchwächlichem Schwanken ſich einer unwürdigen

Leidenschaft hingiebt, nur durch den starken Freund gehalten, tragen sie die geheime Liebe, ohne sie sich gegenseitig, ja ohne sie sich selber zu gestehen, und in dem lezten entscheidenden Moment, wo der unvermeidliche Tod über dem Haupte des Geliebten schwebt, wo die verborgene Knospe der Liebe, am Rande des Grabes, plötzlich, ungeahnet von den Liebenden, wie von dem Leser, sich, wie durch einen Zauber eröffnet, wo Elisabeth, alle Rettung unwillig aufgebend, in die Worte ausbricht: es giebt keinen Mann mehr, und Posa erwiedert: ach! das Leben ist doch schön, — da ist das Stück aus, und ich habe mich gewundert, daß ein Mann, wie Schiller, die lezten Akte hat schreiben können.

Was Sie mir da sagen, erwiederte der Oberst lächelnd, erscheint mir sehr wahr; ja es giebt mir Aufschlüsse über den geheimen Zauber des berühmten Dramas. Aber wie in aller Welt sind sie plötzlich von einer Betrachtung über die bedeutende und höchst bedenkliche Stellung zweier großen Völker bis zur geheimen Liebesqual des Posa und der Königin hingerathen? Ich vermag in diesem Drama und in dieser Darstellung, so schön und gelungen sie auch sein mag, keine Spur von Rettung für Deutschland zu finden.

Das Gespräch führt wohl oft noch seltsamere Ideenassociationen herbei, äußerte Thorstein verlegen und erröthend. Ich wollte nur andeuten, wie in dieser Dichtung sich das Ritterthum und die Liebe, jene großen

Triebfedern des früheren deutschen Lebens, in großartiger Gestalt an die Gesinnungen und Ansichten der Zeit geknüpft, wieder zu gestalten scheinen, das Ritterthum, allseitiger, geistiger ergriffen, aber deßwegen nicht schwächer, die Liebe zarter, edler, aber deßwegen nicht weniger tief. Schiller ist der Dichter des deutschen Volks; der allgemeine Beifall ist das Zeugniß, daß er einen Ausdruck für die herrschende Gesinnung gefunden hat, und so stehen seine Dichtungen nicht als einzelne zufällige Erscheinungen da, sie sind echt nationale Erzeugnisse, und deuten auf eine Kraft der Begeisterung, die sich vorahnend, weissagend durch den geliebten Dichter ausspricht, aber auch, wenn das Unheil, welches Sie erwarten, wirklich da wäre, allgewaltig das Volk aufregen und eine jede drohende Gefahr vernichten würde. Ich nenne Schiller, aber er ist nicht der Einzige, ja kaum der Wichtigste, obgleich sein Einfluß der bedeutendste. Was ihn vorzüglich allen Edlern so theuer macht, ist der reine sittliche Sinn, der sich in allen seinen Dichtungen ausspricht.

Sie hoffen viel von diesem Geist, dessen Hülfsmittel mir leider unbekannt sind, erwiederte der Oberst, und überhaupt ist es mir eine überraschende Erscheinung, hier unter diesen Felsen eine begeisterte Ansicht für ein Land zu finden, mit welchem Norwegen in gar keiner Verbindung steht. Sie mag in diesen Gegenden selten sein.

Zufälle haben ſie erzeugt, genährt und ausgebildet, antwortete Roſſing, und wie es zu gehen pflegt, jezt, da ſie einmal da iſt, ſcheint ſie uns zu unſerm innerſten Weſen zu gehören.

Werden Sie aber nicht, unterbrach ihn der Oberſt, durch ein ſo fremdartiges Element dem Vaterlande, dem Sie doch urſprünglich zugehören, entfremdet?

Hoffentlich nicht, erwiederte Roſſing, zu tief wurzelt der Norweger in ſeinen Gebirgen. Aber warum ſollte die Blüte eines verwandten edlen Volks, wenn auch unter einer andern Form, nicht gedeihen können im Norden? Schweift doch die Erinnerung wieder von Neuem belebt in jene alten heitern Zeiten, die alle gothiſche und germaniſche Völker in einem großen Sinne verbanden, und ſcheint eine ſchöne, helle Zukunft des wechſelſeitigen Verſtändniſſes zu verſprechen. Ich möchte Ihnen, Herr Oberſt, die Abentheuer einer kleinen Reiſe im Innern des Gebirges mittheilen, die vier Freunde, von welchen Sie hier drei ſehen, erlebten. Sie machten einen tiefen Eindruck auf uns, und knüpfen ſich gewiſſermaßen an das Geſpräch über Schiller an, weil in der Erzählung ein norwegiſcher Räuber erſcheint, der wohl, eben indem er an das bekannte Drama, durch welches Schiller zuerſt Aufſehen erregte, erinnert, geeignet ſcheint, die Verwandtſchaft und doch auch die bedeutende Verſchiedenheit beider Länder zu zeigen.

Erzählen Sie, bat der Oberſt, und Roſſing fing an.

Thaulow —

Der Bruder des Kaufmanns? unterbrach ihn der Oberſt.

Derſelbe, erwiederte Roſſing. Thaulow alſo, Thorſtein und ich hatten von jeher die Begierde, das Innere der hohen Gebirge kennen zu lernen. Es war vor drei bis vier Jahren, als wir dieſe Gegend verlaſſen ſollten, um nach Kopenhagen zu reiſen. Ingier hatte ſchon eine Reiſe nach Chriſtiania über das Gebirge nach Nummedalen gemacht, und ſchloß ſich an. Man muß unſere Gebirge als den ſchroffen Abfall eines mächtigen Hochlandes betrachten. Je tiefer man in das Land hineindringt, deſto enger treten die wilden Gebirgsmaſſen zuſammen; ſie bilden zwiſchen ſich Schluchten, die in ungeheure Tiefe reichen, enge Spalten, die ſich in ſeltſamen Biegungen durch die zerriſſenen Gebirgsmaſſen ziehen. Je mehr man ſich dem Meer nähert, deſto mehr erweitern ſie ſich, nehmen zuletzt das Meer auf und leiten es in tiefeinſchneidenden Meerbuſen dem hohen Gebirge zu. Wir ſtanden nach einer langen Wanderung vor einer lothrechten Wand. Es ſchien uns unbegreiflich, wie wir ſie erſteigen ſollten. Da entdeckten wir, indem wir näher traten, Stufen, im Zickzack gewunden, unbequem freilich, bald höher, bald niedriger — man zählt ihrer an 1500. Mit welcher Beſchwerde wir dieſe Stufen beſtiegen, iſt begreiflich; als wir die Höhe erreicht hatten, waren wir ganz erſchöpft, alle Gliedma-

ßen wie zerbrochen — aber unter uns in bläulicher, ungewisser Tiefe lag das Thal, aus welchem wir heraufgestiegen waren, und vor uns erhob sich das Gebirge. Alle hohe Bäume waren verschwunden. Die kleinen krüppelhaften Weiden und Birken mit ihren dunkeln Blättern standen dicht aneinander gedrängt, und bedeckten die unübersehbare Anhöhe, einer Pygmäen-Waldung ähnlich. Nur wo ein Bach rieselte, keimte das stets frische, liebliche, grüne Gras und Alpenpflanzen mit ihren weißen Blüten. Je höher wir kamen, desto düsterer ward Alles — und hier, in dieser Höhe, trafen wir einen Bauer; sein Haus liegt der Schneegrenze sehr nahe, von allen Wohnungen entfernt; große Schneeflächen befinden sich in der Nähe, die nie verschwinden; das Korn gedeiht nicht, das Gras hat eine bräunliche, traurige Farbe, man sieht keine Blume. — Das Vieh allein, Rennthiere, Vogelwild, ernährt den rüstigen Mann mit seiner Familie. Wir stiegen in seiner Begleitung noch höher, wir drangen bis zu Haarteigen, bis jenseit der Schneelinie, die hier, in der öden, kahlen Mitte des hohen Gebirges, ein wilderes, furchtbares Ansehen hat, und als wir zurückgingen, bemerkten wir einen Fluß, der in schäumender Eile, einem fortdauernden Cataract ähnlich, durch das Gebirge brauste. Wir mußten auf der kahlen Höhe die Stellen suchen, die am bequemsten waren, und so wurde der Fluß öfters durchschnitten, aber er hatte sich in das Gestein hineingewühlt,

er floß in den finstern Grund einer Schlucht, die 20 bis 40 Fuß tief war. Brücken waren über die Schlucht gebaut, die nur der kühne Bergbewohner ohne Schaudern überschreitet. Leitern ragten von beiden Seiten von den schroffen Felsenwänden über die Tiefe, festgehalten durch schwere Steinmassen, die auf den ruhenden Enden lasteten. Zwei solche Leitern erreichten sich aber nicht; daher war eine dritte Last auf die hervorragenden Enden gelegt. Man denke sich das Wandern über eine solche Brücke, oft mit schweren Lasten. Wenn man auf die lose mittlere Leiter tritt, bewegt sich die ganze Brücke; mehr als die Last von zwei Menschen kann sie nicht tragen; eine größere würde die Steinmassen heben, daß man in die brausende Tiefe stürzte. Frei schwebend, den gähnenden Abgrund zu unsern Füßen, schwankten wir, Seiltänzern ähnlich, über diese Brücken. Uns schauderte, aber der Wirth in Maurseth lachte, es war sein täglicher Gang. Oft verwandelte sich der Fluß in einen mächtigen Wassersturz, und als wir einem solchen, der einen aufsteigenden Dampf, wie der rauchende Sturz in Tellemarken, bei Gousta, zeigte, uns neugierig nähern wollten, trat der uns begleitende Bauer auf uns zu. Was wollt ihr diesen kleinen Sturz betrachten? sagte er. Ist es doch kaum der Mühe werth. Klein nennst du ihn? fragten wir erstaunt. Freilich klein; ich zeige euch einen andern, der eine halbe Viertelmeile hoch ist. Wir zweifelten.

Folgt mir nur, antwortete der Bauer, es ist nicht weit. Wir gingen jezt in eine Wildniß hinein; Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinsteigen, durch dichtes Gebüsch uns hindurchdrängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brausen, doch nicht so stark, wie man es von einem so unglaublich mächtigen Sturz erwarten sollte. Plötzlich traten wir aus einem Gebüsch heraus, und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenseits erhob sich eine höhere, schroffe Felsenwand, so nahe, daß man glaubte, sie mit einem Steinwurf erreichen zu können. Die Felsenwände schlossen ein enges, tiefes Thal ein, und hier stürzte sich eine ungeheuere Wassermasse, aus der Vereinigung zweier Flüsse entsprungen, in der riesenhaften Höhe von achthundert und funfzig bis neunhundert Fuß herunter. Die ganze Wassermasse tobt, braust, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitscht, in wilden Schaum zersplittert; der gähnende Felsen nimmt den riesenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in seinem tiefen Grund und jagt die zersplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht sich das Auge, in dieser Tiefe die Gegenstände zu unterscheiden; Alles verschwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und selbst die Gewalt, mit welcher das Wasser in rasender Eile, mit furchtbarer Kraft den Felsen schlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Brausen aus dem grauenhaften, finstern Ab-

grund hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab, und tröpfelt über die nassen, nackten Felsmassen, und durchrieselt die dürren, grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen, und wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche freundlich auf, und sie stürmen immer rascher, immer rauschender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen, leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese riesenhaft sich immer von Neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe; keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte; nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wunders sein. Die Geschichte verstummt, kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit, keine Klage, kein Jubel mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einsamen, mäßigen Wanderer ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern. *) Uns aber ist das Bild un-

*) Wirklich hat der berühmte Physiker Hanstein erst auf einer Sommerreise im Jahre 1821 diesen Wassersturz (Böringsfossen, gebildet aus den beiden Flüssen Byorei und Leiro) so gut wie zuerst entdeckt.

vergeßlich, und wir ſchauen das Vaterland wie mit einer heiligen, religiöſen Scheu an, ſeit wir ſeine verborgenen Wunder kennen. Oft tönt mir, wie aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr, und ich ſehe die mächtigen Schaummaſſen, zwiſchen den Felſen eingepreßt, ſich in den Abgrund hinunterſtürzen. Durch enge Fußpfade, zwiſchen wildem Geſtrüpp, über rauhe Felſenwege gelangten wir in das enge Thal; an vielen Stellen füllt das Waſſer die ganze Schlucht aus, und brauſt in dieſer düſtern Rinne an beiden Seitenwänden; dann traten wieder ſchmale, grüne Stellen hervor, das Thal erweiterte ſich, indem es ſich in mannigfaltigen Krümmungen wand; aber die Felſenwände ſtanden in erſchreckender Höhe und Nähe da, und nur ein ſchmaler Streifen des blauen Himmels warf ein dämmerndes Licht in die enge Tiefe, die uns einklemmte. Hier trafen wir eine Wohnung; ein Bauer mit ſeiner Familie hat ſich in dieſe einſame Schlucht hineingedrängt, und aus der Rauch- und Lichtöffnung entdeckt man beide Felſenwände zugleich. Es iſt, als drohte ſie hoch über dem Dache des kleinen Hauſes ſich zu ſchließen. Als wir nun in dieſem ſeltſamen Thal den Biegungen folgten, den brauſenden Fluß neben uns, von den drohenden Felſen enge umſchloſſen, ward es immer dunkler. Der Tag iſt hier viel kürzer, ſelbſt mitten im Sommer bringt die Sonne nur ein paar Stunden in die enge Kluft hinein; und bald tappten wir im Finſtern. Rieſenhafte Felſenblöcke

hatten sich in dem engen Thale angehäuft, nicht, wie gewöhnlich, von oben heruntergestürzt. Die Wände waren unten im Grunde wie zersprengt; große Aushöhlungen hatten sich dadurch gebildet, und die feste Masse hing, wie freischwebend, auf beiden Seiten über uns. Dichtes Gebüsch wucherte verworren zwischen den Felsentrümmern, die in wilder Unordnung übereinander gestürzt waren; große, einzelne Bäume umfaßten mit ihren kahlen Wurzeln die rauhen Blöcke und schauten von der Höhe düster in das vorüberrauschende Wasser. Das Fortkommen ward immer beschwerlicher, ja, als die Finsterniß zunahm, sogar gefährlich. Hier ist die Kirche, und die Kanzel, sagte Jugier, und hier wollen wir bleiben. Unser Begleiter hatte uns verlassen, er war bei seinen Verwandten in der einsamen Rauchhütte geblieben, und Jugier hatte die Führung über sich genommen. Es war uns, jung und rüstig, wie wir waren, keineswegs unangenehm, die Nacht auf eine solche Weise zuzubringen. Eine wilde Zusammenhäufung von Felsenmassen, die einen mannigfaltig sich windenden engen Raum einschließen, nennt man die Kirche, ein schmaler Eingang führt zu den Höhlen, und es war unsere Absicht, Gras und Moos zu sammeln, um uns dort ein nächtliches Lager zu bereiten, und hier, wo wir, begraben in den verborgensten Tiefen der Steinwelt, wie unterirdische Geister in nächtlicher Stille herumwühlten, während die Gebirgswasser neben uns brausten, erschien

uns Alles wahrhaft geſpenſterhaft. Wir hatten ein Licht angezündet, kein Luftzug drang zu uns. Trockene Zweige wurden zum Brennen gebracht, und ſchnell praſſelte eine mächtige Flamme auf, die eine ſeltſame Beleuchtung auf die Bäume, auf die dunklen Felſenwände und das brauſende Waſſer warf. Thorſtein kroch, als wir nach langem Suchen den Eingang fanden, hinein. Es ſah aus, als verſchwände er, einem Kobold ähnlich, in den dichten Felſen. Aber kaum war er verſchwunden, als ſeine Stimme wunderbar hohl aus den Felſen heraustönte. Wir ſind nicht allein, rief er, ich höre vor mir Menſchentritte, die ſich tiefer in den Felſen hineinbewegen. Reich' mir ein Licht, daß ich um mich ſchauen kann. Wir thaten es, aber er entdeckte nichts, und wir riethen ihm, wieder heraus zu kommen. Es iſt da drinnen gar nicht übel, ſagte er, die Höhle erweitert ſich, und wir könnten an einer Stelle ein bequemes Lager bereiten; doch müſſen wir vorher wohl erfahren, wer uns in dieſer Einſamkeit Geſellſchaft leiſtet. Kaum hatte er ſeinen Bericht geſchloſſen, als wir ziemlich hoch über uns, auf einem hervorſpringenden großen Felſenblock eine große, mächtige Geſtalt, mit einer Keule bewaffnet, erblickten, durch die Flamme geiſterhaft beleuchtet. Wer ſeid ihr da drunten, rief er mit rauher Stimme, und was ſucht ihr hier? Wir ſind Wandrer, antwortete Ingier; wir haben den mächtigen Waſſerſturz dort oben beſucht und können in dieſer Finſterniß nicht weiter; da beſchloſſen

wir, hier den Tag abzuwarten. Aber wer bist du? Ich bin Halvor Bravkarl (der Brave). Seid wer ihr wollt, ich verberge mich nicht, und fürchte mich nicht. Als er diesen Namen mit einer drohenden Stimme nannte, erschracken wir nicht wenig. Es war ein berüchtigter Räuber, der allenthalben in Norwegen, bald hier, bald dort erschien, der oft ergriffen, und bald auf eine unbegreiflich geschickte, bald auf eine tollkühne Weise entsprungen war. Wir glaubten ihn sicher verwahrt auf der Festung in Bergen, und nun entdeckten wir ihn hier, in einer solchen Nacht, wo seine Gegenwart das Schauderhafte der Umgebung erhöhen mußte, wo er, vielleicht mit Spießgesellen verbunden, uns gefährlich werden konnte. Wir hatten aber so viel Gutes von ihm vernommen; Viele rühmten seine Gesinnung sogar, immer waren selbst die tollkühnsten Unternehmungen von ihm allein angefangen und ausgeführt worden, und bald überwog die Begierde, diesen seltsamen Mann kennen zu lernen, jede Furcht. Von uns hast du nichts zu fürchten, sagten wir, und wir, wenn du ein braver Kerl bist, wie du dich nennst und alle dich nennen, ja wohl auch nichts von dir. Komm herunter. Man nennt den hohen Felsenblock, auf welchem Halvor erschien, die Kanzel, und durch einen sonderbaren Zufall haben die zusammengehäuften Massen eine Art Wendeltreppe gebildet, die von der innern Höhle nach seinem Gipfel führt. Halvor verschwand nach unserer Auffor-

derung, und bald darauf kroch er aus demſelben Eingang, in welchen Thorſtein verſchwunden war, hervor, und trat freundlich und freimüthig, keinesweges einem furchtſamen Diebe, aber eben ſo wenig einem gefährlichen Räuber ähnlich, unter uns. Sein gutmüthiges Anſehen, ſeine Freundlichkeit und ſein fröhliches Weſen, als freute er ſich eine gute Geſellſchaft gefunden zu haben, verſcheuchten bald eine jede Spur von Furcht. Unſer Ränzel, gut mit Eßwaaren und Wein verſorgt, ward ausgeleert, und Halvor eingeladen, an unſerer Mahlzeit theilzunehmen. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an, und abentheuerlich erſchien uns unſere Lage, als wir ſo in der tiefen Nacht mit dem gefürchteten Räuber in einer ſo ſeltſamen Gegend am nächtlichen Feuer unſer Abendbrot genoſſen. Ihr ſeid wackre Knaben, ſprach der Räuber; hat doch keiner von euch einen Bart ums Kinn, und wagt euch bei der Nacht in ſolche wilde Gegend, und theilt euer ſchönes Eſſen und euren Wein unaufgefordert mit mir. Nun das trinke ich auf eure Geſundheit, fuhr er fort und leerte ſein Glas. Du biſt wieder entſprungen, ſagte Thorſtein. Das iſt ausgemacht, antwortete er, ſonſt wäre ich nicht hier. Du biſt ein tiefſinniger Burſche, wie ich ſehe, und führſt ſehr durchdachte Reden. Er lachte laut und wir auch. Ja dieſesmal dachten ſie mich recht ſicher zu haben; aber ſie wurden doch betrogen und werden es immer von Neuem. Jezt bin ich frei, und treibe mein ehrliches

Handwerk von Neuem. Keiner von uns wagte etwas gegen dieſe ſonderbare Benennung einzuwenden; ſeine coloſſale Geſtalt und ſeine Keule flößten uns Reſpekt ein. Aber du führſt doch ein trauriges Leben, armer Halv ſagte Ingier. Ei freilich, antwortete Halvor, bequem kann man es ſchon haben, als ich. Ja du und deinesgleichen, unterbrach ich ihn, etwas unbeſonnen — Meinesgleichen? wer iſt meinesgleichen? rief er, und ſchleuderte das Glas von ſich. Wenn dein jämmerliches Milchsgeſicht mir nicht Erbarmen einflößte, ſo walkte ich dich durch, daß du an mich denken ſollteſt, — dummer Junge, wer iſt meinesgleichen? Ich leide viel, man jagt mich von einer Gegend nach der andern, nirgends habe ich Ruhe, außer wenn ich mich greifen laſſe, um mich einige Zeit, ſo lange es mir gefällt, in dem Gefängniß auszuruhen; alle Welt flieht mich, — aber dafür bin ich auch einzig, und in Norwegen war Keiner wie ich bin, weder vor mir, noch wird jemals ein ſolcher erſcheinen. Er ſchien ſich in dieſer Vorſtellung vorzüglich zu gefallen, ward dadurch ruhiger und es gelang uns nach und nach, ihn ganz zufrieden zu ſtellen. Wir boten ihm ein anderes Glas, er trank ſchnell mehrere Gläſer hintereinander, und zulezt gelang es mir, indem ich von jezt an mehr als die Uebrigen mich in ſeinen Sinn hineinzureden ſuchte, ihn zu bewegen, uns ſein Leben zu erzählen. Die Aufforderung dazu war ihm offenbar nicht unwillkommen; er ſchien das Be-

dürfniß zu fühlen, ſich in unſern Augen zu rechtfertigen. Eine Menge trocknes Holz und Reiſig ward herbeigeſchleppt, das Feuer verſtärkt, daß die Flamme hochaufloderte; auf dem höhern Stein, von der Flamme beleuchtet, ſaß der Räuber, während wir uns rund um ihn lagerten. Der Rauch wirbelte in die Höhe, die Flamme praſſelte, die Schatten ſpielten auf den düſtern hohen Felſenmaſſen, die uns ſo enge umſchloſſen, der Bergfluß rauſchte von dem Schein des Feuers beleuchtet, wir ſaßen in wunderlicher Spannung, und der Räuber hob an:

Ja, Kinder, ſagte er, die Beſtimmung der Menſchen iſt ſeltſam und gar mannigfaltig, und als ich ein junger Burſch war, und bei meinen armen Aeltern in der Gegend von Chriſtiania lebte, dachte ich freilich nicht, daß es ſo abſonderlich mit mir kommen ſollte. Aber ich mußte nach der Stadt wandern, einen Dienſt zu ſuchen, da kam ich bei einem alten reichen Geizhals an, der von Wucher lebte. Ich ſah es oft, wie die armen Leute zu ihm kamen und ihre lezte Habe brachten, ich hörte ihn Abends ſpät mit ſeinem Gelde klimpern. Er lebte, wie der ärmſte Mann, und war mir in der tiefſten Seele zuwider. Wenn ein armer Mann kam, ſchrie er immer: Halvor, wirf den lumpigen Bettler zum Hauſe hinaus. Ich zögerte, da that er es ſelbſt. Ich habe geſehen, wie er blaſſe, hungrige Weiber mit Fußtritten wegjagte. Das ſchnitt mir in die

Seele. Wie liegt da, dachte ich, das ſchöne Geld, das Gott den Menſchen giebt, daß ſie das fröhliche Leben genießen und es andern gönnen ſollen, und der ſchmuzige Menſch brütet, wie ein Geier, über den unbenuzten Schätzen. Da nahm ich, wo ich konnte, von ſeinem Gelde, und theilte es unter die Armen. Es ging einige Zeit hin, ehe ers merkte. Endlich entdeckte er es, und klagte mich an. Ich glaubte nichts Böſes gethan zu haben und geſtand Alles ein, wie mein Herr ein ſchmuziger Geizhals wäre, jeden Armen, der bei ihm Hülfe ſuchte, mishandelte, wie das mich wurmte, daß ich es nicht länger anzuſehen vermochte, und wie ich den Armen geſchenkt hätte, was ihnen gebührte. Er ſollte mir danken, ſprach ich, daß ich Gottes Fluch von ihm abwende. Ich ſah wohl, wie die Richter meinen Herrn mit Verachtung anſahen, wie ſie mich nur ungern und ſehr gelinde beſtraften. Ich ward in ein leidliches Gefängniß gebracht, und nach kurzer Zeit mit vielen erbaulichen Ermahnungen entlaſſen. Aber mir ging es von jezt an in dem Kopfe herum, und ließ mir keine Ruhe. Du biſt doch nun einmal ein Dieb geworden, und keiner wird Vertrauen zu dir faſſen. Gut, wie du angefangen haſt, willſt du es fortſetzen. Von den Reichen nimmſt du, und ſchenkſt es den Armen. So habe ich die vollen Kaſten geleert und unter die Armuth vertheilt; die wohlverſorgten Speicher eröffnete ich den Hungrigen, und genoß, was ich nöthig hatte; Geld

behielt ich nie; wenn mein Kleid abgetragen war, nahm ich ein anderes, und ſo wandere ich nun Jahrelang herum. Viermal hat man mich ergriffen, aber keine Mauer iſt mir zu dick, kein Fenſter zu hoch, kein Graben zu tief. Ich habe ganz Norwegen, von den höchſten nördlichen Gegenden, bis zu den ſüdlichen, mehr als einmal durchwandert, habe Wochenlang in den höchſten, wildeſten, einſamſten Bergen gehauſt. Wie ich das zweitemal nach Drontheim gebracht wurde, muß ich euch doch erzählen. Da treffe ich ein armes, elendes Weib, in der Nähe einer Stadt; ihr Mann iſt geſtorben, die Gläubiger fallen über ſie her, und ſie ſitzt jammernd in der leeren Stube. Ich tröſte ſie, und entferne mich. Nach kurzer Zeit kehre ich mit einem Geldbeutel zurück. Da, Weib! ſage ich, nimm dieſes und ſei fröhlich. Du biſt Halvor, rief das erſchrockene Weib, und ſtarrte mich an. Ich will das Geld nicht, das iſt unrechtes Gut, hier ſitze ich, in dieſer leeren Stube, und weiß nicht, wo ich Brot finde, meinen Hunger zu ſtillen; aber Gott, der für die Sperlinge ſorgt, wird mich nicht verlaſſen, wenn ich ihm nicht den Rücken kehre. Gehe, Verſucher! rief ſie, wandte ſich von mir ab, und betete ſo inbrünſtig, mit ſo vieler Seelenangſt, daß mir die Thränen ſtromweiſe herunterſtürzten. Ich wollte in die Erde ſinken; zum erſtenmal kam mir mein ganzes Treiben wie ein Greuel vor, und das unglückliche Geld brannte in meinen Händen. Da ſchlich ich mich leiſe fort; es

gelang mir, es wieder unbemerkt in die Wohnung des Eigenthümers zu bringen. Aber ich eilte zu der Frau zurück. Hör', Frau, ſagte ich, du wollteſt meine Hülfe nicht und hatteſt Recht. Aber ich muß dir helfen, und zwar auf eine Weiſe, die dich nicht gereuen mag. Es ſind funfzig Thaler für denjenigen ausgeſezt, der mich der Obrigkeit überliefert; nimm mich, führ mich nach der Stadt; dann thuſt du ein gutes Werk, du haſt mein Gewiſſen gerührt, ich werde ruhig, wenn ich meine verdiente Strafe leide, und dir iſt geholfen. Von Neuem erſchrak das Weib, und wußte nicht, ob ſie mir trauen dürfte, ſo wunderlich erſchien ihr mein Vorſchlag. Es koſtete mich Mühe, ſie zu überzeugen, daß es mein Ernſt ſei, noch mehr, meinen Vorſchlag anzunehmen. Zulezt gab ſie nach. Das alte Weib erſchien in der Stadt, ich an ihrer Seite. Alle erſtaunten, als ſie mich auf der Straße, am hellen Tage an der Seite eines armen Weibes ganz ruhig gehen ſahen. Denn ich war Vielen bekannt. Lange wagte ſich Niemand an mich; endlich näherte ſich ein Polizeibeamter. Du biſt da, Halvor? Freilich, ſagte ich, ich gehe zur Polizei. Er ſchien erſtaunt, traute mir aber nicht und blieb an meiner Seite. Das Rathhaus war in der Nähe. Mehrere drängten ſich an uns heran. Frag' nach dem Polizeimeiſter, ſagte ich, aber das Weib konnte kein Wort vorbringen. Ich fragte, wo er zu finden, und mit Erſtaunen führte man uns hinein. Der Polizeimeiſter ſaß hinter einem gro-

ßen Tiſch, und ſah uns beide mit großen Augen an. Ich forderte die Frau auf, ihre Sache vorzubringen, aber ſie war wie von Schrecken gelähmt, und kein Wort kam über ihre Lippen. Herr Polizeimeiſter, ſagte ich, dieſes Weib hat meinen Aufenthalt entdeckt, und liefert mich, eurer Aufforderung nach, aus. Ihr gebührt nun der Preis von funfzig Thalern. Der Herr ſchwieg lange, endlich ſchien er ſich von ſeinem Erſtaunen zu erholen. Halvor, ſagte er, du biſt ein geſcheuter Kerl; das Weib, ſagſt du, hat dich der Obrigkeit ausgeliefert? Haſt du ſie nicht vielmehr hergeſchleppt? Eine Diebsgeſellin von dir, der du die ſchöne Summe aufzuheben giebſt, damit du ſie vorfindeſt, wenn du wieder entweichſt. Nein, Halvor, ſo läßt die Obrigkeit nicht mit ſich ſpielen; du biſt in unſerer Gewalt, und wir werden dich beſſer verwahren, als das erſtemal, und mit dir, mein gutes Weib, müſſen wir doch erſt genauere Bekanntſchaft machen, ehe wir dich freilaſſen können. Ketten für Halvor, rief er, und das Weib ſperret ein, bis wir ſie mit Muße verhören. Wie erſchrak ich, als ich die Folgen meiner unüberlegten That wahrnahm. Sie iſt unſchuldig, rief ich, Gott weiß es. Giebt es denn keine andere Mittel, den ſtarren menſchlichen Sinn zu brechen, als Muskelkraft und Ketten? Ich erzählte Alles. Der Herr ſtutzte zwar, aber die Frau wurde vor meinen Augen in ein Gefängniß geführt. Ich bat, ich flehte, ich drohte — umſonſt! Mit großer Mühe ward ich über-

wältigt und gebunden. In dem Gefängniß wüthete ich, die tollsten Entschlüsse durchkreuzten meinen Sinn, und mehr als je schien ich mir berechtigt, mein bisheriges Leben fortzusetzen. In der dritten Nacht schon entfloh ich. Ich kannte einige Menschen in der Gegend, auf die ich mich verlassen konnte, und erfuhr, daß der Polizeimeister den großen Vorrath seines Leinenzeuges zum Trocknen würde aushängen lassen. Ich wußte die Nachricht zu verbreiten, daß ich aus der Gegend geflohen, daß ich mein Wesen in einer weit entfernten Provinz treibe, um ihn sicher zu machen. Alles ging, wie ich vermuthete. Nur ein Knabe, dem ich den Mund zuband, wachte. Ich nahm den ganzen Vorrath, zerschnitt ihn und stampfte ihn in einen tiefen Sumpf hinein. Daß ist der einzige schlechte Streich, den ich begangen habe; Gott mag mir ihn verzeihen. Aber ich hatte Mordgedanken, die mir keine Ruhe ließen, und eilte weit, weit weg. Von der Frau habe ich nichts weiter vernommen. Die Erinnerung an dieses Ereigniß erschütterte ihn, und seine schlichte Erzählung uns Alle. Thorstein erhob sich: Helle Andersdatter Staavi ist mir wohl bekannt, sagte er; und Halvor stutzte, als er den Namen hörte. Du kennst das brave Weib, rief er, wie ist es ihr gegangen? Sie lebt gesund und wohl in meines Vaters Hause, und denkt oft mit Rührung an euch, erwiederte Thorstein. Man erfuhr bald, wer sie war, daß sie mit dir in keiner Verbindung

ſtand, und entließ ſie. Als man aber einen Bericht an eine höhere Gerichtsbehörde abſtattete, ward das ganze Benehmen des Polizeimeiſters höchlich gemißbilligt, und ihm befohlen, ihr, obgleich du wieder entflohen warſt, die verſprochene Belohnung auszuzahlen. Sie nahm ſie an. Das Geld gebührt mir, ſagte ſie, aber Gott behüte mich, daß ich es behalten ſollte. Hättet ihr euch benommen, wie es ſich geziemte, ſo wäre die Seele des armen, unglücklichen Menſchen gerettet. So aber iſt es Blutgeld. Ich vermache es den Armen der Stadt, bin ich gleich eine der Aermſten unter Allen. So ging ſie in ihre Armuth zurück; aber ein Bürger, der dieſe Antwort gehört hatte, ſuchte ſie auf, und durch ſeine Unterſtützung konnte ſie die Gegend verlaſſen und hierher reiſen, wo ſie Verwandte hat. So kam ſie in unſer Haus und lebt dort, ein gar braves Weib, geliebt und geſchäzt von jedermann. Oft nennt ſie euch, und bittet Gott um eure Rettung.

Der Räuber war ſichtbar gerührt, er neigte den Kopf und ſchwieg. Ich näherte mich ihm. Halvor! ſagte ich, möchte die Empfindung, die dich damals durchdrang, dich noch einmal recht lebendig ergreifen. Wie oft hat der Faule, der Nichtswürdige ſich nicht an dich gedrängt, dich auf den Fleißigen gehezt, und deſſen mühſam erworbenes Gut überflüßigen Reichthum geſcholten. Sieh, Halvor! in unſern innern Gebirgen wenigſtens kennt man den Raub kaum; die Häuſer ſtehen offen,

das allgemeine redliche Vertrauen ſchüzt ſie — und du — Schweig! rief er, aber in einem mildern Tone ſezte er hinzu: Glaubt ihr, daß ich nicht oft daran gedacht habe? Wie oft ging ich die unverſchloſſene Thüre vorbei! Ihr ſeid brave Knaben, ihr habt den armen Halvor nicht verachtet, ich will mich beſinnen, Gott behüte euch! Er ſtand auf, leerte noch eilig ein Glas, drückte uns mit einem höchſt wehmüthigen Blicke ehrlich die Hände und entfernte ſich eilig. Wir ſahen die große Geſtalt von dem Feuer beleuchtet; ſie verlor ſich immer tiefer in das enge Thal; wir hörten in der Ferne die Fußtritte, und als er lange verſchwunden war, ein dumpfes Rollen und darauf ein Plätſchern in dem Fluß. Wahrſcheinlich war es ein großer Stein, der dem kühnen Kletterer unter den Füßen weggerollt war. Wir konnten, als er uns verlaſſen hatte, lange keine Ruhe finden; erſt gegen Morgen ſchliefen wir einige Augenblicke ein, und erreichten noch an demſelben Tage unſere Heimat.

In der That, ſagte der Oberſt, als Roſſing ſeine Erzählung geſchloſſen, die Gegend, die Sie uns geſchildert haben, und die Geſtalt, die aus ihr hervortrat, bilden ein ſeltſames Ganzes, als gehörten ſie zuſammen. Denn eine beklagenswerthe Verirrung, wie dieſe, kann nur aus völliger Unkunde aller geſelligen Verhältniſſe entſpringen, kann nur Wurzel faſſen in einem Gemüth, welches, in großer Einſamkeit entwickelt, eine gefährliche,

einseitige Selbstständigkeit errungen hat. Mich hat die Erinnerung an diesen Mann immer seltsam wehmüthig gestimmt, sagte Thorstein. Wenn wir uns das Bild der vielen edeln Räuber vergegenwärtigen, von dem Urbilde bei Cervantes, dem edlen Roberto in den Wäldern von Barcellona, bis auf Schillers Räuber und das Heer der Nachahmungen, wie ganz anders, ja wie unschuldig erscheint dieser neben jenen. Nicht eine wilde Furie der Rache treibt ihn in die Wälder, eine einfache, rein menschliche Vorstellung drängt sich ihm auf und faßt tiefe Wurzel, er kann sie nicht abweisen; ihm ist die Möglichkeit benommen, sie allseitig zu erwägen, da muß er sich ihrer Macht ergeben. Nicht mit großen Haufen rückt er an, und glaubt nicht seine wilde Bahn mit Blut beflecken zu dürfen. Ein jedes Kind ist vor ihm sicher; ja nicht die Härte, die Weichheit seines Gemüths leitete ihn irre. Und so treibt er sich einsam, verlassen, auch von sich selbst, in der wüsten, grauenhaften Gebirgseinsamkeit herum. Er ist das treue Bild meines theuren Vaterlandes, welches selbst aus dieser unseligen Verirrung hervorleuchtet.

Die Frauen, der alte Hermod Aagesen traten hinzu, das Gespräch nahm eine allgemeine Wendung, und als der Alte hörte, daß von Halvor Bravkarl die Rede gewesen war, sagte er: Wißt ihr, daß man behauptet, er treibe sein Wesen jezt wieder in unserer Gegend? Die Frauen erschraken. Für meine Person glaube ich

nichts von ihm fürchten zu dürfen, sagte Aagesen. Er war oft in dieser Gegend, ich hörte von Räubereien bei den Nachbarn, ich aber vermißte nie etwas, so leicht es ihm auch sein würde, mich zu berauben. Kenne ich Halvor recht, behauptete Rosling, so weiß ich den Grund. Er blickte den Alten ehrfurchtsvoll an.

Es ward ausgemacht, daß Thorstein den Tag darauf nach Bergen reisen sollte. Er wollte, wozu er berechtigt war, als der gerichtliche Beistand des Obersten hervortreten, wenn van der Nael wirklich eine Klage gegen diesen erhöbe.

Ein wunderlicher Proceß bringt die ganze Stadt in Aufruhr, sagte der Buchhalter der Handlung, indem er zu Thaulow hereintrat. Ein katholischer Geistlicher aus den Niederlanden ist erschienen, der Allerweltsadvocat Blehr ist sein gerichtlicher Beistand, er bringt eine Klage gegen sein Mündel vor, ein sehr schönes Mädchen, wie man sagt. Diese ist ihm vom Hofe Rosendal entwichen, und hat einen Verwandten, den Obersten v. Fallmer, bei Hermod Aagesen aufgesucht. Thorstein macht für den Obersten sein Probestück als Advocat. Was nur Zutritt erhalten kann, läuft nach dem Rathhause, wo die Sache zuerst polizeilich verhandelt wird, und wo beide Advocaten und der Geistliche vorgefordert sind.

Thaulow hörte dieſe Nachricht mit freudigem Erſtaunen, und ſuchte eilig van der Nael.

Meine Tochter! rief dieſer, o Gott! meine Tochter! aber wo iſt ſie? Die plötzliche Freude ſchien ihn zu betäuben.

Ich eile nach dem Rathhauſe, ſagte Thaulow, halten Sie ſich bereit, es könnte nöthig werden, daß Sie erſcheinen müſſen. Faſſen Sie ſich, lieber, theurer Vater, ich beſchwöre Sie, faſſen Sie ſich, obgleich es mir ſelbſt ſchwer wird.

Auf dem Saale des Rathhauſes war ein großes Gedränge; der Polizeimeiſter, wie der Präſident dort genannt wird, ſaß hinter dem Tiſch, Schreiber waren beſchäftigt, und vor dem Tiſch ſtand auf der einen Seite van der Nael, der Geiſtliche, mit ſeinem Anwalt, und auf der andern Seite Thorſtein. Blehr hatte die Klage ſchon vorgebracht.

Das entwichene Mädchen, Clara van der Nael, iſt ihm als Vormund anvertraut, in der Abweſenheit der Aeltern iſt er für ihre Erziehung verantwortlich, und ſie darf, ſo lange ſie unmündig iſt und unter ſeiner Obhut ſteht, keinesweges willkürlich ihren Aufenthalt wählen, oder einen andern Schutz ſuchen.

Der Herr, entgegnete Thorſtein, iſt der Vormund des Mädchens, ich gebe das zu, und dadurch hat er ein Recht, das Vermögen, welches ſich als unbeſtrittener Beſitz des Mädchens gerichtlich ausweiſen ſollte, zu ih-

rem Beſten zu verwalten, aber weiter reicht ſein Recht auf keine Weiſe. Wenn ſie aus irgend einem Grunde ſich dem Schutz des Vormundes entzieht, wenn ſie einen andern Schutz ſucht, wenn ſie dieſen bei einem andern, ja bei einem nähern Verwandten findet, wer kann ſie zwingen, zu ihrem Vormund zurückzukehren? wer ihren Verwandten, den Bruder ihrer Mutter, zwingen, die Nichte, die freie Tochter eines Bürgers, wie eine Sclavin auszuliefern? Ich bin hier, um vorläufig einen Proteſt einzulegen gegen ein jedes Verfahren, welches durch den Vortrag des Klägers zum Nachtheil meines Principals, des Oberſten v. Fallmer, oder ſeiner Nichte veranlaßt werden könnte.

Vor Allem, erwiederte Blehr, müßte die angebliche Verwandtſchaft des Herrn Oberſten erwieſen werden. Er hatte dieſen Einwand, ohne ſich mit dem Geiſtlichen zu bereden, vorgebracht, und Thorſtein wandte ſich an dieſen, trug ihm die Forderung ſeines Anwalts vor, und fragte ihn in franzöſiſcher Sprache, ob ſie mit ſeiner Einwilligung gemacht würde.

Keinesweges, vielmehr erkläre ich, daß mir der Herr Oberſt v. Fallmer, unter deſſen gegenwärtigem Schutz ſich mein Mündel befindet, als der Onkel des Mädchens gar wohl bekannt iſt.

Blehr ſah ihn verdrießlich an, während Thorſtein die Erklärung des Geiſtlichen überſezte und protocolliren ließ.

Ich habe noch, fing jezt Blehr an, den Auftrag, das Vermögen des Banquier van der Nael, des Vaters der entwichenen Clara, in so fern es in der hiesigen Stadt sich befindet, als französisches Staatseigenthum in Beschlag zu nehmen. Der genannte flüchtig gewordene Banquier ist in Frankreich als Staatsverbrecher überführt und verurtheilt, sein Vermögen confiscirt worden.

Thorstein entgegnete: Ein Kaufmann hat sein Vermögen oft in fremden Ländern. Ein Staatsverbrecher gilt als ein solcher nur in dem Lande, in welchem der Angeschuldigte lebt, und Frankreich kann nicht seine strafende Gewalt über seine Grenzen ausdehnen.

Der bedeutende Theil seines Vermögens, erwiederte der Gegner, der sich hier in der Stadt befindet, war, als der Banquier flüchtig wurde, in Frankreich. Sein Vertrauter, der Führer seiner Handelsgeschäfte, rettete es erst, nachdem das Verbrechen offenkundig geworden war.

Ich könnte, versezte Thorstein, fordern, daß man den Beweis führe, es verhalte sich so, daß, was der Vertraute rettete, nicht Documente waren, die sich auf ein auswärtiges Vermögen bezogen, aber überflüßig scheint es mir, weil ein polizeiliches Urtheil, selbst ein höheres provinzielles Gericht das Recht nicht hat, ein solches Vermögen auszuliefern, oder in einer so wichtigen Sache, die offenbar Gegenstand einer wechselseitigen

Unterhandlung beider Staaten werden müßte, irgend etwas zu verfügen. Eine Sache von dieser Beschaffenheit läßt sich durchaus nicht als eine bloße Privatsache vor irgend einem untergeordneten Gericht verhandeln, und das Gericht ist verpflichtet, die ganze Forderung meines Gegners als durchaus ungehörig abzuweisen.

Jezt drängte sich Thaulow durch die Menge, stellte sich vor die Schranken und erklärte, daß er der Verwalter des besprochenen Vermögens sei. Ich werde, sagte er, solche Umstände dem Gericht vorlegen, die ohne allen Zweifel geeignet sind, der ganzen Sache eine andere Wendung zu geben. Ich bitte nur, daß man mir eine kurze Entfernung erlaube.

Als er hervortrat, als die versammelten Kaufleute nun auf einmal die Quelle seines bedeutenden Reichthums und den Grund seines seltsamen Betragens erkannten, entstand eine allgemeine Bewegung, und man erwartete in großer Spannung seine Rückkunft.

Indessen hatten die Verhandlungen eine für Thorstein sehr unangenehme Wendung genommen. Blehr nämlich, nachdem er mit dem Geistlichen sich besprochen, protestirte gegen die Competenz Thorsteins, als Anwalt in dieser Sache aufzutreten.

Mein Principal, sagte er, der bei der Landung von seiner Nichte getrennt ward, fand sie später in der Gesellschaft des Herrn Thorstein; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Herr die Entweichung, wenigstens

mittelbar, geleitet hat; wenigstens läßt sich beweisen, daß die entwichene Clara van der Nael, statt den gewöhnlichen und bequemen Weg zu wählen, der zu ihrem Verwandten führte, einen höchst abentheuerlichen über das hohe Schneegebirge einschlug, wo sie diesen Herrn traf.

Thorstein, als er Clara's Ruf, in Gegenwart so vieler Menschen, auf eine so schonungslose Weise preisgegeben sah, gerieth in große Wuth; die Lippen bebten, die Augen rollten, und er war im Begriff in unbesonnenem Eifer loszubrechen. Ohne allen Zweifel war es die Absicht seines Gegners, ihn zu einem übereilten Schritt zu verleiten. Aber glücklicherweise überlegte er, wie wichtig es war, jezt eine ruhige Fassung zu behalten. Die Zuschauer, die seine Gemüthsstimmung bemerkten, horchten neugierig auf, als er zu reden anfing. Thorstein wandte sich, französisch redend, an den Geistlichen selbst, indem er einen angesehenen Kaufmann ersuchte, seine Anrede buchstäblich zu übersetzen.

Mein Herr, sprach er, es ist Ihnen bekannt, daß Ihr Boot, als es nicht weit vom Ufer entfernt war, in große Gefahr gerieth. Es gelang mir und einem Freunde, Ihre Nichte zu retten, und wir überließen sie ohnmächtig der Hülfe einer achtbaren Frau. Sie selbst waren kurz darauf so glücklich, ebenfalls das Ufer zu erreichen, und fanden uns mit Ihrer noch erschöpften Nichte, die sich kaum erholt hatte, beschäftigt. Ich habe,

wie vielen Einwohnern bekannt, die Grenzen des däniſchen Reichs nie überſchritten. Ihre Nichte konnte mir alſo, da ſie eben aus den Niederlanden ankam, nicht bekannt ſein, und ob ein kurzer Augenblick unter den erwähnten Umſtänden geeignet war, eine vertraute Bekanntſchaft einzuleiten, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt und allen Anweſenden zu beurtheilen. Den Tag darauf verließ ich die Gegend, der Tag Ihrer Ankunft iſt bekannt, von Roſendal nach Bergen gelangt man nur unter den glücklichſten Umſtänden in einem Tage, und am zweiten Abend nach Ihrer Ankunft traf ich in dem Hauſe des Herrn ein, der die Güte hat, jezt meine Anrede zu überſetzen. Hier lernte ich den Herrn Oberſten v. Fallmer, deſſen Verwandtſchaft mit Ihrer Nichte mir völlig unbekannt war, kennen, machte mit ihm eine Reiſe und blieb fortdauernd in ſeiner Geſellſchaft, bis wir die Wohnung des Bauern Hermod Aageſen erreichten; und als Sie, mein Herr, am erſten Abend, den ich dort zubrachte, uns die Nachricht von der Entweichung Ihrer Nichte brachten, trafen Sie mich noch mit ihm zuſammen. Wir trennten uns, um auf verſchiedenen Wegen die Fliehende zu ſuchen, und ich hatte das Glück ſie zu finden. Dieſes iſt die treue Darſtellung, die ſich in allen Theilen beweiſen läßt, und ich muß mich wundern, daß Sie, da Sie größtentheils alle dieſe Umſtände kannten, Ihrem Anwalt erlauben konnten, aus dem zweimaligen zufälligen Zuſammentreffen Beſchuldigungen her-

beizuziehen, die dem Ruf Ihres Mündels so gefährlich werden können.

Der Geistliche war sichtbar verlegen und gestand, daß er sich in Rücksicht des Verhältnisses des Herrn Thorstein und seiner Nichte geirrt haben müsse.

Jezt erschien Thaulow, von einem angesehenen Manne, dessen bedeutende Erscheinung Achtung einflößte, begleitet. Er war Allen unbekannt, trat aber mit festen, ruhigen Schritten vor die Schranken. Als der Geistliche ihn erblickte, war er im höchsten Grade überrascht. Einige Augenblicke sahen sie sich stillschweigend an, und alle Zuschauer erwarteten in großer Spannung den Ausgang der Sache. Der Geistliche faßte sich zuerst:

Seid mir herzlich willkommen, theurer Vetter, sagte er, indem er ruhig und, wie es schien, erfreut ihn begrüßte, ich freue mich, euch hier, der Gefahr entronnen zu sehen, wo ihr Tochter und Vermögen findet, und mein treues Wort gebe ich euch, daß auch eure Frau bald hier erscheinen soll. Manches in meinem Benehmen mag unerklärbar, ja unverantwortlich erscheinen; manche Umstände können den Verdacht erregen, als wenn ich zur Entdeckung eurer geheimen Verbindungen beigetragen hätte. Ich werde euch Beweise geben, daß ich zwar diese Verbindungen kannte, daß ich sie nicht billigte, ja eure Absichten zu vereiteln suchte, weil sie, wie euch bekannt ist, meinen festesten Ueberzeugungen

widersprachen, daß ich aber alles Mögliche that, um die Entdeckung, in so fern sie eure Person traf zu verhindern. Als eure geheimen, der herrschenden Gewalt gefährlichen Verbindungen dennoch bekannt wurden, als ihr flüchtetet, da, ich gestehe es, hoffte ich, aus dem Unheil, welches eure Familie traf, Vortheil zu ziehen. Aber keinen irdischen, ich hoffte, daß so bedeutende Ereignisse, welche das ruhige häusliche Glück gestört, die leidenden Frauen zur Besinnung bringen könnten. Ich wagte es, sie hoffen zu lassen, daß der Entschluß, sich an die mütterliche Kirche anzuschließen, selbst eurer Lage eine glückliche Wendung geben könnte. Die schwermüthige Frau überließ ich der treuen Pflege der Aebtissin du Plessis; ich selbst hoffte die Nichte zu gewinnen, und euer Vermögen wäre in meinen Händen sicher. Jezt hat sich Alles anders gefügt; die Frauen fand ich fester in ihrer irrigen Ueberzeugung, als ich vermuthete; unerwartet findet ihr Tochter und Vermögen; eure Frau noch von euch zu trennen, wäre unnütz und thöricht. Ich entlasse Sie, Herr Advocat! Meine Sache, meine Forderungen jeder Art gebe ich auf; sie weiter zu verfolgen wäre zwecklos.

Van der Nael ließ den Verwandten seine Erklärung ungestört beendigen, reichte ihm freundlich die Hand, und versicherte, daß er sich freue, ihn hier zu finden, daß er seinen reinen Eifer kenne, und sein Benehmen, obgleich es seine Familie hart betroffen, ent-

ſchuldige. Jezt aber fragte er lebhaft: wo iſt meine Tochter?

Thorſtein wollte eben hervortreten, er hatte mit eben ſo großer Ehrfurcht als Ueberraſchung den Vater der liebenswürdigen Clara betrachtet, als der Oberſt erſchien, und ſeinen Verwandten umarmte. Die Zuſchauer waren von allen dieſen Ereigniſſen überraſcht; van der Nael, der Oberſt, der Geiſtliche, Thaulow und Thorſtein verließen den Saal, nachdem die ganze Verhandlung aufgehoben war, und die verwunderten Zuſchauer zerſtreuten ſich.

Wir begleiten in unſerer Erzählung die vereinigten Freunde, die alle in den Hardangerfiord hineinreiſen, um dort die zurückgelaſſene Clara zu finden. Der Geiſtliche begleitete ſie bis Roſendal, um ſich da auf immer von den Uebrigen zu trennen. Er verſprach, van der Nael's Frau ſelbſt bis nach Coblenz zu begleiten; da wollte der Oberſt ſeine Schweſter treffen, und van der Nael, der Vater, beſchloß, mit der Tochter und ſeinen jungen Freunden die geliebte Frau in Hamburg zu erwarten.

Als der Geiſtliche bei Roſendal das Boot verließ, hatte ein verworrenes Gerücht von den ſeltſamſten Ereigniſſen und von ſeiner nahen Ankunft die Einwohner am Ufer verſammelt. Unter dieſen war Magdalena,

die, als sie ihren Herrn erblickte, ihm schreiend entgegenstürzte.

Nun, Gott Lob! daß ihr da seid, daß ich nicht länger allein und verlassen unter diesen Ketzern lebe, daß meine Zunge endlich einmal gelöset ist, und ich ein vernünftiges, rechtgläubiges Wort hören kann, und nicht bloß diese unvernünftigen, ketzerischen Töne, die kein ächtchristlicher Mensch verstehen kann.

Sie sprach noch immer fort, als sie van der Nael, den Vater, entdeckte. Sie schien plötzlich wie von Schrecken gelähmt, starrte ihn an, und so gesprächig, wie sie bis dahin war, so stumm heftete sie die stieren Augen auf den Alten, als erblickte sie ein Gespenst.

Jesus Maria, rief sie endlich, und bezeichnete sich ängstlich mit dem schützenden Kreuze.

Der Geistliche suchte sie von Allem, was geschehen war, zu unterrichten, und sie hörte ihn mit immer steigendem Erstaunen kopfschüttelnd an, als erschiene ihr Alles was vorging unglaublich. Als sie endlich begriff, daß die ganze Absicht der Reise, die sie nur sehr unvollkommen kannte, gescheitert war, konnte sie sich gar nicht zufrieden geben, tröstete sich aber bald, als sie erfuhr, daß der Geistliche jezt alle Anstalten zu einer schleunigen Abreise treffen würde.

Ich habe viele hundert Ave Maria's und Pater noster gebetet; ich habe in meiner tödtlichen Angst dem heiligen Franciscus zwei Kerzen und drei Schaumünzen

verſprochen, wenn er mich aus dieſem furchtbaren Lande befreien wollte. Gott Lob! er hat mein Gebet gehört, ſagte ſie. Aber ein ketzeriſches Mädchen mitten unter Ketzern zu hüten, davor ſoll mich Gott bewahren. Wenn ſie ſprechen, iſt es mir, als beſchimpften ſie fortdaurend die Jungfrau und alle Heiligen.

Der Geiſtliche trennte ſich mit Rührung von ſeinem Verwandten, führte die immer fort redende Magdalena mit ſich, und zog ſich in ſeine einſame Wohnung zurück. Die Uebrigen ſezten ihre Reiſe fort.

Aber weit waren ſie noch nicht gekommen, als ein ſeltſames Schauſpiel ihre Aufmerkſamkeit feſſelte. In der Nähe von Qvindherred auf einem großen grünen Platze nicht weit vom Ufer war eine Menge Menſchen verſammelt. Sie hörte mit großer Anſtrengung, ja wie es ſchien mit Andacht, einem Manne zu, der in ihrer Mitte mit vieler Salbung predigte.

Das iſt Hans Hauge, ſagte Thorſtein; legen wir an, ich war lange begierig, ihn einmal reden zu hören.

Er erzählte nun dem Oberſten und van der Nael, wie dieſer Bauer, nach einem langen Studium der Bibel in ſeiner einſamen Gebirgswohnung, ſich von dem Geiſte getrieben fühlte, im Lande herumzureiſen, um Reue und Buße zu predigen. In unſern Gebirgen, ſagte er, herrſcht fortdaurend ein einfältiger chriſtlicher Sinn; alle unſere Bauern leſen, und wenn ſie eine Bibel beſitzen, beſchäftigen ſie ſich nicht ſelten, faſt aus-

ſchließlich mit dieſer. Das ſtrenge Leben, die harte Arbeit, die weite Entfernung von der Kirche, die den Beſuch ſeltener, aber auch, weil er mit Anſtrengung verbunden iſt, werther macht, unterhält den frommen Sinn. Der norwegiſche Bauer iſt von Natur ſo tief wie verſtändig; die Einſamkeit treibt ihn ernſthaft ſinnend in ſich hinein, daß Gott, die Ewigkeit und ſein Seelenheil ihm wichtig dünken. Leider ſtehen die Vorträge der Geiſtlichen mit dieſem tiefen Sinn ſelten in Einklang; eine oberflächliche Aufklärung genügt der Gemeinde nicht, und ſo findet Hans Hauge allenthalben viele Anhänger. Da, wo, wie hier, ein chriſtlicher Prediger die Gemeinde zu feſſeln vermag, hält man ſich mehr an ihn. Die Regierung ſuchte den Einfluß des Hauge durch Verfolgungen zu hemmen, was um ſo mehr zu tadeln war, da die achtbarſten, keineswegs ſchwärmeriſchen Prediger das Zeugniß ablegten, daß die Haugianer die Geſitteſten, Arbeitſamſten ſeien; und wo der Prediger nur einigermaßen das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben wüßte, ſich nicht von der Kirche trennten. Wie es zu geſchehen pflegt, wurde eben durch die Verfolgungen der Anhang verſtärkt und Manches veranlaßt, was ſonſt nicht ſtattgefunden hätte. Der Prediger in Qvindherred, einer derausgezeichneſten im ganzen Lande, ein in vielen Fächern bewanderter, äußerſt thätiger Mann, überläßt es ruhig ſeiner Gemeinde, ob ſie ihn hören will oder nicht. Ich bin überzeugt, ſagt er, daß

ein ernſthaftes Wort der Reue und Buße, wenn es einmal auf eine ungewöhnliche Weiſe ſich vernehmen läßt, um deſto tiefer eindringen wird, und ich hoffe dabei zu gewinnen, nicht zu verlieren.

Sie landeten und näherten ſich dem Haufen. Ein Bauer von ſchlichtem Anſehen, ohne irgend etwas Auffallendes zu haben, ſtand da, von einem ſtill horchenden Kreiſe umgeben. Er ſchien keineswegs beredt. Es war ein Sonntag; Alle hatten die Predigt gehört, und er wiederholte Manches aus dieſer, indem er ſagte: wie wir heute im Gotteshauſe vernommen haben. Dann aber, als befeuerte ihn die eigene Rede, erhob er die Stimme, und ſprach: Wie da die liebe Sonne auf Gras und Fluren ſcheint, und Alles durch ihre Strahlen erquickt, ſo ſcheint die göttliche Gnade in unſere Seele hinein, daß die zarten Blüten der Andacht wachſen und gedeihen, daß das ſtarre Eis der Selbſtſucht ſchmilzt und ein lieblicher Frühling hervorbricht in dem armen, verlaſſenen Menſchenherzen. O! nehmet die Strahlen auf, dieweil ſie hell und erwärmend ſcheinen; vernehmt die Gnade, während ſie euch ruft! Thut Buße, ringet und betet, daß der Verſucher ferne bleibe; denn der Tag des Herrn naht; er kommt wie ein Dieb in der Nacht, und wehe uns, wenn wir nicht bereit ſind. Es wird kommen der Herr, und den Weizen von der Spreu, die Schaafe von den Böcken ſondern, — und wer unter euch ihm zugehört, den wird er verſam-

meln, die Uebrigen zerſtreuen. — Oft wohl hatten ſie daſſelbe gehört, geleſen, aber die Stimme, die hier ertönte, hatte etwas beſonders Eindringliches; die tiefe Ueberzeugung, die heilige Wahrheit, die aus dem Redner ſprach, ergriff die Zuhörer. Man hörte Seufzer, man ſah Thränen fließen, man vernahm allenthalben ein ſtilles Murmeln ängſtlicher Gebete. Da blickte Hans Hauge um ſich; ſein Auge ſchien einen beſtimmten Gegenſtand zu fixiren, und indem man ſeinem Blick folgte, entdeckte man einen ſtarken Mann, höher als die Uebrigen, der ſich ängſtlich dem Kreiſe zu nähern ſuchte.

Und du Sünder, rief der Redner mit ſtarker Stimme, auch dich ruft heute die Gnade. Du wollteſt in ſeine Gerechtigkeit eingreifen. Steht nicht geſchrieben, du ſollſt der Obrigkeit gehorſam ſein, die Gewalt über dich hat; denn alle Gewalt kömmt von Gott. Unterwirf dich der irdiſchen Strafe, daß du der höhern entgehſt.

Ach! ich will es ja, ich will es ja, rief der rieſenhafte Mann. Ich bin Halvor Bravkarl, führt mich zur Feſtung, überliefert mich der Obrigkeit, daß Gott mir gnädig ſei.

Verwundert ſahen ſie dieſen Mann in ihrer Mitte, Viele erkannten ihn. Die Rede war unterbrochen, aber daß es dem geliebten Prediger gelungen war, dieſen Sünder zu bekehren, ſchien den Zuhörern ein Wunder. Kann er das Herz der Verſtockteſten rühren, wie dürfen

wir uns sträuben? sagten sie; die Frauen beteten, Psalmen wurden in einem erschütternden, aber wenig harmonischen Ton angestimmt; die Männer waren ernsthaft in sich versunken, und in stiller Trauer trennte sich die seufzende, singende Versammlung, indem ein Jeder in einer unendlich trüben Stimmung davonschlich. Seltsam wirkte dieser Auftritt auf van der Nael; eine geheime stille Angst schlich sich in die Seelen der Fremden, aber noch immer stand Halvor da, und schien zu erwarten, daß man ihn ergreifen werde. Aber Keiner der Einwohner näherte sich ihm; ein Jeder war zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Da gingen die Fremden auf ihn zu, und der Oberst besonders mit großer Neugierde. Halvor sah die ansehnliche Gesellschaft näher treten, und erwartete sie ruhig. Er betrachtete Thorstein, als besänne er sich, und dieser grüßte ihn.

Erinnerst du dich jener Nacht in der tiefen Schlucht, die du mit vier jungen Leuten zubrachtest?

Ja freilich, du warst dabei, rief Halvor, du brachtest mir die Nachricht von dem armen Weibe, das durch mich so leicht hätte unglücklich werden können. Jezt erkenne ich dich. Die Nacht vergaß ich nie, sie ist mir sehr wichtig geworden; denn ich ward damals zum zweitenmal gewarnt. Es erschütterte mich, als ich prahlerisch gegen euch hervortrat, als der Einzige seiner Art, und euch doch zulezt beschämt verlassen mußte. Ich verschmähte die Warnung, als ich wieder, wie ein ge-

jagtes Wild, einsam und verlassen in dem öden Gebirge herumirrte. Aber meine Entschlüsse schwankten, ich ward wieder ergriffen, ich saß Jahre lang ruhig in der Feste. Da lockten mich die rauhen Felsen, die Wasserstürze; es war, als riefen sie mich, daß ich, wie sie, mich wieder der wilden That ergeben sollte. So entwich ich, aber den innern Frieden konnte ich nicht finden; ich bettelte und wagte nur zu rauben, wo man mich hart behandelte. Wie die Berge mich lockten, als ich in der Festung saß, so rief mich jezt eine Stimme dorthin zurück, und ich erwartete die dritte Warnung, die mich jezt ergriffen hat.

Armer Halvor, erwiederte Thorstein, du mußt aus diesem Lande hinaus; wenn du jezt dich freiwillig der Obrigkeit überlieferst, mußt du dringend bitten, daß man dich entferne; in den dänischen Ebenen wird die wilde Kraft brechen.

Ja, antwortete der zerknirschte Räuber, ich muß fort, ich darf nicht unter diesen Felsen leben, die Ebene wird mich zähmen — und tödten, sezte er wehmüthig hinzu.

Sie gingen indessen über die Felder fort, sie hörten in der Ferne die traurigen Gesänge, und in den Gebirgen verschwanden die still trauernden Gestalten, während der Räuber mit schwankenden Schritten und gesenktem Haupte ihnen stillschweigend nachschlich.

Ein seltsames Volk, sagte van der Nael; sollte

aber eine solche traurige Stimmung nicht zu finsterer, ja gefährlicher Schwärmerei führen?

Nicht leicht, antwortete Thorstein, wenn auch hier und da sich dergleichen entwickelt, so wirkt doch eine Stimmung wie diese wohlthätig auf die Meisten. Separatisten entstehen da, wo die Kirche und der geordnete Gottesdienst mit Bequemlichkeit eine große Gemeinde versammelt, und eben dadurch den widerstrebenden Sinn erzeugt. Aber diese sind durch die Natur strenge geschieden. Gefährliche Schwärmereien bilden sich da, wo aus einem zusammengedrängten Haufen sich müßiges Volk einem thatenlosen Grübeln überläßt. Aber hier sind sie an rauhe Felsen gebunden, müssen fortdaurend mit Anstrengung für ihr Dasein ringen, müssen Verstand, Besonnenheit, jegliche Kraft in Thätigkeit erhalten. Wie eine ferne, trübe, mahnende Stimme ertönt das drohende Wort, mäßigt die unbändige Kraft, zähmt den starren Willen, erweicht den harten Sinn.

Ernsthaft und selbst in einer Stimmung, wie diejenige, die die Einwohner ergriffen hatte, näherten sie sich der Kirche und den Wohnungen am Ufer, wohin während der Zeit das Boot gelangt war. Da sahen sie ein großes Boot, mit vielen Menschen besezt, sich langsam dem Ufer nähern. Die Reisenden stiegen aus, man erkannte Hermod Aagesen, seine Frau und Tochter, endlich Clara, die, als sie den Vater erblickte, mit einem lauten Freudenruf auf ihn zustürzte und in seine Arme sank.

Das Gerücht von den Ereigniſſen in Bergen war auch bis zu Hermod gedrungen; er erfuhr, daß Clara's Vater den Hardangerfiord hinaufreiſen wollte, die lang vermißte Tochter zu ſuchen. Clara lebte in freudiger Ungeduld und Hermod beſchloß, den geliebten Gäſten entgegen zu eilen.

Auf der weſtlichen Küſte von Norwegen, zwiſchen rauhen Felſeninſeln, lag ruhend ein ziemlich großes Boot. Ein Greis, nahe an neunzig Jahre, das gutmüthige Geſicht mit tiefen Runzeln durchfurcht, ſaß in betheertem, ſchmuzigem Anzuge, ſtill vor ſich hinblickend; vier andere Fiſcher unterſtüzten einen fein angezogenen jungen Mann. Ein ſtarkes Tau ragte auf einem beweglichen Rade über den Rand des Bootes in das Meer hinein, und ein beträchtlicher Theil des Taues lag kreisförmig gewunden auf dem Boden. Ein Netz war an vier ſtarken, eiſernen Stangen angebracht, die ein Viereck bildeten. Die Stange der einen Seite dieſes Vierecks war ſtärker als die übrigen, und mit einem ſcharfen, ſchneidenden Rande verſehen. Ueber das Viereck gingen von den Ecken deſſelben vier dicke Bogen aus, die, nach oben vereinigt, einen ſtarken eiſernen Ring trugen, an welchem das Tau befeſtigt war. Dieſes Werkzeug war beſtimmt, die ſeltſamen Thiere, Schnecken, Muſcheln, Korallen, Sternthiere und gallertartige

Mollusken des Abgrundes, während das Boot sich langsam bewegte, durch den schneidenden Rand von den Felsen des Meeresgrundes loßzureißen und in das Netz zu werfen. Eben hatte es den Grund erreicht und zwei Fischer ergriffen die Ruder, während der junge Mann sinnend in die Tiefe hineinblickte. Ein paar mäßige Ruderschläge sezten das Boot in Bewegung. Halt! rief der junge Mann, denn das straffe Tau deutete auf einen Widerstand in der Tiefe. Die Fischer ruderten zurück, man versuchte nun bald in dieser, bald in jener Richtung, das Boot in Bewegung zu sezen, und nach einiger Zeit befahl der Jüngling den Fischern, durch eine Winde das Werkzeug aus der Tiefe zu heben. Er sah nichts von Allem, was ihn rauh und großartig umgab; der Blick war starr auf das heraufrollende Tau geheftet, und als nun das Netz aus dem bewegten Meer heraustauchte, schaute er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit in dasselbe hinein. Der Fang schien reichhaltig, und eilig ward er in ein großes Gefäß mit Meerwasser gestürzt, wo nun das seltsame Gewimmel von Meergräsern und Thieren einen phantastischen Knäuel bildete. Zwischen dunkelgrünen, dickeren und dünneren, zackigen, hier und da zu Blasen aufgequollenen, verworren ineinander gepickelten Fäden von Meergräsern sah man ein Gewühl von Schnecken und Muscheln; kleinere hatten sich auf den größern, mit wurmförmig gewundenen Röhren gemischt, festgenistet, noch kleinere auf diesen. Wel-

chere Schnecken waren mit einem zarten, grünen, flockigen Gewebe überzogen, und aus diesem streckten, statt der Schnecken, seltsame Krebse ihre Scheeren hervor, indem sie den nackten Hinterleib in das Schneckenhaus verbargen. Größere und kleinere gallertartige Mollusken hatten sich auf den Schaalthieren, auf den mit Meergras bewachsenen Steinen, auf den Korallen befestigt, bizarre, zum Theil durchsichtige Gestalten. Hier sah man zwei Säcke, durch einen engen Kanal vereinigt; der eine enthielt die Brust, der andere die Bauchhöhle, auf diese Weise roh verbunden, indem Kopf und Füße fehlten; dort war ein gallertartiger kurzer Cylinder mit unzähligen Fühlfäden versehen; mehrere trugen eine große Anzahl seltsame Warzen auf der Oberfläche, und von einer festern Gestalt, den nackten Landschnecken ähnlich, waren andere. Viele zeigten bunte Farben, helles Roth, Braun, viele waren stark bestimmt, ja rein gezeichnet. Baumförmige Korallen starrten mit ihren scharfen Verzweigungen in dieses Gewimmel hinein, und unzählige vielfüßige, [illegible]lichte, oft bunte, wie Regenbogen in wechselnden Farben spielende Würmer fuhren mit kleineren Fischen zwischen den ruhenden, phantastischen Thieren mit Blitzesschnelle hin und her.

Der junge Mann war, ganz in seine Beschäftigung vertieft, emsig bemüht, das Gewöhnliche von dem Seltenen, das Bekannte von dem Unbekannten zu scheiden. Die Thiere wurden in Gläser gesondert und vertheilt,

Bücher aus den Behältern gezogen, Kennzeichen verglichen, kleinere Thiere mit der Luppe betrachtet und Manches für eine zukünftige genauere Untersuchung aufgezeichnet. So vergingen Stunden, während die Fischer kopfschüttelnd seine seltsame Beschäftigung betrachteten.

Aber ihn ergriffen die Wunder der Tiefe immer gewaltsamer. Er sah sich in die Meerestiefe versenkt, und die unermeßlichen Massen der Thierwelt drangen mit Macht in ihn ein, indem er diese wenigen, welche aus der Tiefe zu ihm heraustauchten, betrachtete. Vor seinem Blick eröffnete sich der Meergrund aller Welttheile, immer dichter drängten sich die Haufen. Er sah den leichten Hauch bewegter Polypen durch Jahrtausende zu mächtigen Kalkgebirgen erstarren, das ganze Meer von unsichtbaren gallertartigen Monaden durchdrungen, Würmer wühlten, Schnecken ragten mit ihren Fühlfäden hervor, tausend spielende Fangarme umfingen eine kleine Welt, sie verschlingend. Sepien traten mächtiger zwischen diese, Raubfische verschlangen das immer Verschlingende, und in einem ewigen Wechsel von zehrendem Untergang und nie rastender Erzeugung gebar sich das allgemeine Ungeheuer aus seinem eigenen Fraß. So gestaltete es sich bis zu jenen monströsen Riesen, die als Hayfische, als Seelöwen, als Wallrosse, als Wallfische den Gipfel der Erzeugung und zehrenden Kraft darstellten. Fern ab lag für den Betrachtenden Luft und Licht und Pflanzenwelt, indem er heimisch wurde in der küh-

len, naſſen, ſalzigen, embryoniſchen Mutterhülle der Thierwelt.

Iſt nicht, je mehr das Licht- und Luftleben zurücktritt, ſagte er ſich, alles Daſein nach der Tiefe gerichtet? Sind nicht die Bären, die Wölfe, die unermeßlichen Heere der Vögel des hohen Nordens von dem thieriſchen Abgrund angezogen? Ja ſproſſen nicht die wenigen kümmerlichen Pflanzen aus den nackten Felſen, aus der durch die Excremente der Vögel befruchteten Erde hervor? Wie da, wo Luft und Licht walten, Alles an die Pflanzenwelt gewieſen iſt, daß man die thieriſche Ernährung ein Wiederkäuen nennen mag, ſo iſt im hohen Norden alles Leben an die thieriſche Embryonenwelt gebannt. Es war, als würde er von mächtigen Polypenarmen umſchlungen, als hätte der monſtröſe inſelngroße Kraken ihn mit ſeinen rieſenhaften, tauſendfachen Verzweigungen ergriffen, um ihm in der grundloſen, naſſen Tiefe die ſeltſamen Wunder der Urſtätte aller thieriſchen Erzeugung in ihrer unendlichen, phantaſtiſchen Mannichfaltigkeit zu enthüllen. Kühl ſchlugen die Wellen unter ihm, um ihn, über ihn zuſammen. Eine ſeltſame Ruhe, als wären alle Gedanken verſchwunden, und jede geiſtige Kraft in ſtiller Erzeugung und Geſtaltung gefangen und gefeſſelt, herrſchte in ſeinem Innern, und die unruhig ſtrebende Betrachtung verlor ſich in einer ſtillen, ſchwingenden Bewegung, daß jeder Gedanke ſich wie die Wellen in allen verlor, während

er das Geschäft der Sonderung mit instinktartiger Sicherheit fortsezte.

Diese Arbeit war nun beendigt. Dem jungen Manne war es, als wäre er aus dem Abgrunde aufgetaucht; die Wellen schlugen unter ihm zusammen, und die Tiefe verbarg wieder ihre unergründlichen Geheimnisse.

Da blickte er um sich. So lange das Geschäft dauerte, ruhte das Boot, jezt ruderte die Mannschaft, und mit Schnelligkeit durchschnitten sie die Wellen. Ein Nebel ruhte auf dem Meer und dem Gebirge. Die kahlen, schroffen Felsenwände standen finster und feucht da, bis zu einer mächtigen Höhe emporragend, und oft sprangen spitze, scharfeckige Felsen, finster und von Nebel umhüllt, einzeln in das Meer hinein. Dunkle Nadelhölzer, dürftige Grasflecke zeigten sich hier und da in den Thälern, und von den Gebirgen stürzten sich wilde Bäche schäumend in das Meer. Sie waren den ganzen Tag, ohne zu landen, fortgerudert. Jezt näherte sich der Abend, und die Fischer eilten dem Orte zu, wo sie landen und ruhen wollten.

Der Jüngling sprang aus dem Boot, aber die Fischer hoben den kindisch gewordenen Greis nur mit Mühe von seinem Sitz, um ihn ans Land zu tragen. Durch das tägliche Sitzen und Rudern waren die Schenkelmuskeln und die Beine völlig gelähmt, während fortdauernde Anstrengung in den Brust- und Armmuskeln

ſelbſt im höchſten Alter die Kraft bewahrte. So waren Sinne und Bewußtſein aus dem Kopfe, wie jede Beweglichkeit aus den Füßen verſchwunden, und nur Bruſt und Arme erhielten ein ſtumpfes, dämmerndes Daſein. Stundenlang vermochte der Alte noch zu rudern, faſt wie der rüſtige junge Mann, und während er ſo ſtillſchweigend fortruderte, ahnete man nichts von ſeiner Schwäche. So im Boote ſitzend hatte ihn der Jüngling gefunden, und jezt erſt, als der Greis nach den Hütten mehr getragen als geführt wurde, als der Kopf kraftlos auf die Bruſt herunterſank, entdeckte er das geſpenſterhafte an dieſem ſeltſamen Leichnam, deſſen Arme ſich noch mächtig zu bewegen vermochten. Hat das gewaltige Element dich nicht gefangen genommen, wunderlicher Greis, ſagte er, ſtill den Fortgeſchleppten betrachtend, daß du nur lebſt in und mit deinem Boot, und abſtirbſt, wenn du an das Land geworfen wirſt, daß du gekettet biſt an dein ſchwimmendes Haus, wie das Schleimthier an ſeine Schnecke, kopflos und fußlos wie dieſes, während die Arme wie die Fühlfäden in fortdauernder Bewegung bleiben?

Am Ufer lagen ſechs Rauchhütten ohne Fenſter, die das Licht durch den Rauchfang erhielten. Die Fiſcher näherten ſich einer Hütte, zogen den Greis hinein durch die niedrige Thüre, die, ohne Schloß und Riegel, eröffnet, von ſelber zuklappte. Dicht hinter den Hütten ragten kahle Felſen rauh mit ihren lothrechten Wänden

in die Höhe, nur kümmerlich mit einzelnem Gestrüpp bewachsen. Männer mit dicht anschließenden Mützen, Röcken wie Hemden, die Alten mit langem Barte, schmuzig, betheert, verdrießlich, blickten den Fremdling mißtrauisch an. Weiber, in groben wollenen Röcken, mit hängenden Brüsten, häßlich, roh, unreinlich, wie die Männer, Mädchen, abstoßend, wie die Frauen, junge Burschen und halbnackte Kinder drängten sich um ihn. Auf einem kleinen, grünen Flecke, dessen Gräser traurig aus dem steinigen Boden hervorwuchsen, grasten zwei magere Kühe, und struppige Hunde bellten ihn von allen Seiten an. Mit einem unheimlichen Gefühl wand er sich zwischen ausgespannten Fischernetzen durch, ging er zwischen unzähligen halbverfaulten Fischen auf eine Hütte zu. Schwarz von Rauch und Schmuz, wie sie war, betrachtete er schon von außen die traurige Wohnung mit Grauen. Als nun aber, vor der Thüre schon, die Menge der todten Fische zunahm, als er den Boden, schwarz und fettig von Thran, erblickte, und als er zulezt, nicht ohne Schauder, sich tief bückte, die Thüre öffnete und in die dunkle Rauchhütte hineinblickte, fuhr er erschrocken zurück. Ein heißer Qualm, ein stinkender Broden und erstickender Rauch quoll ihm entgegen, daß es ihm unmöglich war, hineinzutreten. Indessen waren seine Begleiter aus der Hütte getreten, und die Einwohner drängten sich um sie herum und schienen sie sehr angelegentlich auszufragen. Er merkte

wohl, daß die Fragen ihm galten, und als das Gespräch geendigt war, kam ein alter Mann auf ihn zu; das Mißtrauen war ganz verschwunden, sie begrüßten ihn höflich und herzlich, Weiber, Burschen, Mädchen und Kinder näherten sich zutraulich. Er hatte Mühe, ihre Sprache zu verstehen, die ihm fremd und seltsam klang, obgleich es seine Muttersprache sein sollte. Er entdeckte nun ein von den Hütten verschiedenes Gebäude unter diesen. Es war aus bretternen Balken gebaut, mit kleinen Fenstern versehen. Als er hineintrat, sah er eine mäßig große Stube, hell, nicht unreinlich. Einige Betten standen an den Wänden, eine Menge Stühle waren dicht aneinander gereiht, in der Mitte ein mächtiger Tisch. Die Stube war nicht unfreundlich, aber in einem Winkel lag ein Haufe getrockneter Fische, die einen höchst unangenehmen Geruch verbreiteten, und um diesen zu dämpfen, waren zwischen die Balken der Decke Zweige von Wachholder und Myrtenheide *) gesteckt, die ihr betäubendes Aroma mit den Ausdünstungen der Fische vermischten.

Solche Häuser, die aus einer Stube bestehen, findet man zwischen den schmuzigen Fischerhütten, wo mehrere zusammenliegen. Hier versammeln sich die Einwohner, wenn sie sich mit einander berathen, hier werden ansehnlichere Gäste eingeführt. In der rauhen Win-

*) Myrica Gale.

terzeit, oder wenn ſonſt Stürme und rauhe Witterung die Hüttenbewohner verhindern, die entfernte Kirche zu beſuchen, wird hier der Gottesdienſt gefeiert; ein Fiſcher trägt aus einem Andachtsbuch Gebete und fromme Betrachtungen vor, und Lieder werden geſungen. Hier werden die Hochzeiten gehalten, wohl auch Bälle veranſtaltet; hier ruhen die Leichen, ſchon ausgepuzt, bis man ſie nach der entfernten Kirche bringt. Man braucht die Stube auch als Niederlage für aufgehäufte Vorräthe. So iſt dieſe Stube die Stätte der Berathung, der Freude, der Sorge, der Gaſtfreundſchaft, der Andacht, des Todes, und Alles, was Bedeutendes ſich ereignet, knüpft ſich in der Erinnerung an ſie.

Durch die freundliche Zutraulichkeit der Einwohner und durch die reinliche Stube, die in der That, mit den Hütten verglichen, viele Vorzüge hatte, war der Jüngling faſt mit ſeiner Lage ausgeſöhnt. Er ließ Speiſen und Wein kommen, beſtellte ein Gericht friſcher Dörſche, und fing an, ſeine eben erworbenen Schätze zu unterſuchen, indem er einen Cigarro anzündete, um durch einen ihm nothwendig gewordenen Genuß die betäubenden Gerüche der Stube ſo viel wie möglich zu überwinden.

Es war Axel Flinthoug, der ſich eben in einer höchſt bedenklichen, ja, wie ihm ſchien, verzweifelten Lage befand. Eine Geſellſchaft, die ſich in Kopenhagen für die Naturgeſchichte gebildet hatte, gab dem mittelloſen

jungen Manne eine Unterstützung. Er verließ dort eine sorgenvolle Lage, um sich in eine noch trübere zu stürzen. Gläubiger bemächtigten sich des größten Theiles der Summe, die er erhalten hatte, und von Allem entblößt kam er nach Bergen. Als er hier in den Gasthof unter fremde Menschen, Schiffer, Kaufleute aus Dänemark, Holland, Frankreich und England hereintrat, ergriff ihn eine ungeheure Angst. Aber sein natürlicher Leichtsinn, die Hoffnung, daß seine Freunde in Kopenhagen, die seine Lage kannten, nicht unterlassen würden, ihm schleunig die lezte Hälfte der geringen Unterstützung nachzuschicken, überwand bald alle Besorgniß. Die mächtige Natur hatte ihn ergriffen. Jezt erblickte er mit Entzücken das rauhe Gebirge, das ihm seit seiner frühen Kindheit gewinkt hatte; das Gewühl der Handelstadt riß ihn hin, und mit zuversichtlicher Hoffnung genoß er die Gegenwart. Tage vergingen, einige junge Männer, die er von der Universität kannte, gesellten sich zu ihm, und gewöhnt, über Jünglinge seines Alters einige Gewalt auszuüben, gefiel er sich in einer sonst nicht sehr bedeutenden Umgebung, die ihm Manches aus frühern Tagen zurückrief. Er war an reiche Kaufleute adressirt, die ihn freundlich aufnahmen. So verstrichen einige Tage in geselliger Zerstreuung; aber innerlich ängstigte ihn seine Unthätigkeit. Die Pflicht forderte ihn auf, die kurze Zeit zu benutzen, aber alle Mittel fehlten ihm. Vergebens hoffte er auf Briefe. Wochen

verſtrichen, und ſeine Unruhe, ſeine Angſt wuchs. Schon war er genöthigt, dem Wirth ſeine Lage zu entdecken. Es war ein Glück, daß dieſer ihn liebgewonnen hatte und ihm freundlich Vertrauen ſchenkte.

In dieſer Lage ging eine bedeutende Veränderung mit ihm vor. Zwar hatte der vertraute Umgang mit Thorſtein, Roſſing und Thaulow Manches angeregt, aber ſeine gewaltſam kämpfende Natur konnte die widerſtreitenden Elemente nicht überwinden. Eine grenzenloſe Wißbegierde, die Alles, was ihr dargeboten ward, mit Leidenſchaft aufnahm, mit Leichtigkeit behandelte und ſich einprägte, ſchweifte raſtlos von einem Gegenſtand zum andern, während phantaſtiſche Träume, in dämmernde Empfindungen und Gefühle verhüllt, tief aber geſtaltlos hervorblickten, ihn einen Genuß ahnen ließen, dem er vergebens nachſtrebte, ihm wunderbare verborgene Schätze in der Nähe zeigten, die plötzlich verſchwanden, wenn er ſie ergreifen wollte. Jezt warf ſeine verlaſſene Lage ihn ernſthafter als je in ſich ſelbſt hinein. Er zog ſich von allem Umgange zurück, brachte Wochen auf ſeiner Stube verſchloſſen zu, oder ſchlich am frühen Morgen, ein mäßiges Mahl in der Taſche, nach den einſamſten, wildeſten Gebirgen, um erſt am ſpäten Abend wieder zurückzukehren. Schriften der neuern deutſchen Philoſophen erhielten jezt erſt für ihn Sinn und Bedeutung. Die Morgenröthe einer ſchönen Zeit ging jezt für ihn auf; was Dichter und Philoſophen

vereinigt unternahmen, trat ihm nahe; das allgemein Geschätzte, was muthig angegriffen wurde, verlor den Werth und fesselte ihn nicht länger. Jezt erst begriff er Manches, was die Freunde früher gesprochen, und was ihn in der unruhigen Zerstreuung des Lebens und des Lernens bis dahin nur äußerlich berührt hatte. Tiefere Ansichten des Lebens und des Denkens traten ihm allenthalben hoffnungsvoll entgegen. Die dichterische Vorzeit des Volks, lange verschlossen, erhob sich, daß jede Zeit den eigenen Gedanken, den eigentlichen innern Zwiespalt laut werden ließ. Götter wurden wieder lebendig, die Lehren aller Weisen verwandelten sich in ein großes Gespräch, Kriege wütheten dazwischen, Völker erhoben sich und sanken, Ansichten traten mächtig hervor und gingen unter, die Götter verschwanden, die Lehre des Heils trat hervor, und erzeugte eine neue Weisheit, ein neues Leben und scheinbar eine neue Verwirrung, das Ritterthum, die Liebe blühten auf, aber ihm war alles ein wunderbares Drama, durch dessen räthselhafte Verschlingungen der ordnende Geist des großen Dichters hindurchblickte. Vor Allem aber war ihm nun die Natur unendlich lieb und theuer. Aller Tod verschwand, daß die erstorbene Natur sich zum geistigen Leben ermannte, lebendig sich dem forschenden Geist näherte, daß er sie erkannte und als seine eigene zu begrüßen wagte. Die Liebe war ihm bis jezt unbekannt, aber er ahnete ihre Tiefe; da wurde ihm Natur und Geschichte, Ver-

gangenheit, Gegenwart und Zukunft klar, da strich er selig in den Gebirgen, in den finsterſten Thälern umher, bestieg die höchſten Berge, sah fröhlich nach der belebten Stadt hinunter; Natur! rief er, du bist mir nicht fremd! ich entfalte mich in deinen Blüten. Starres Gebirg, du verbirgst meine Geheimnisse; spielende Wellen, ihr stellt meine Sehnsucht dar; wechselnde Wolken, ihr seid meine Träume. Ist die Liebe nicht ganz Natur und ganz Geist, ganz ich selbst und ganz ein Anderes? Wozu die Worte? rief er dann. Hier ist die Lösung — und eine Ahnung der höchſten Seligkeit, der ewigen Liebe trat dämmernd vor seine Seele. Dann eilte er nach seiner stillen Stube, und was die tiefen Geister ihm sagten, war ihm klar. Ich verstehe euch, rief er, auch wo ich euch nicht fasse. Liebe, Liebe, du bist aller Räthsel höchſt seligste, ewig klare Lösung. Da drängte sich, was er gelernt und erforscht, gesehen, gelesen und gehört, wie durch einen Zauber ihm entgegen; was ihn bisher nur als ein Neues reizte, trat als ein Erkanntes hervor; was bloß dem Gedächtniß eingeprägt, durch dürftige Hypotheſen kümmerlich verknüpft war, erhielt Sinn und Bedeutung, und hier und da drängten sich Ideen wie befreundete Geister um ihn, und immer von Neuem schwelgte er in dem seligſten Genusse. Das ist es, rief er dann, eine plötzliche Klarheit umgab ihn und eine seltsame Gewißheit vor aller Untersuchung überzeugte ihn, das Wahre erkannt zu haben.

So war ihm Natur und Liebe und Forschung vereinigt, eine neue Morgenröthe durchglühte sein jugendliches Leben, und daß großartige Thätigkeit und Ruhm und Liebe sein Leben erheitern würden, dünkte dem Glücklichen gewiß.

Er war, von einer nie ruhenden Production ergriffen, durchaus selig, während die Wenigen, die ihn kannten, ihn als einen Verlassenen betrachteten. Seine geistige Lebendigkeit hatte große Hoffnungen erregt; die Gutmüthigkeit, ja Weichheit seines Gemüths, mit einer oft plötzlich auflodernden grenzenlosen Heftigkeit gepaart, zog wechselseitig die Menschen an und entfernte sie wieder.

Aber in welchem furchtbaren Widerspruch stand seine Lage mit seinen fröhlichen Träumen. Er sah keine Hülfe. Er war mit großen Entschlüßen nach Norwegen gekommen, und nun lag die Natur vor ihm, das Meer lockte ihn, und jede Thätigkeit war gehemmt. Du wirst als ein Verworfener erscheinen, rief er, wie kannst du dich dem träumerischen Dünkel übergeben, da du der Verachtung preisgegeben bist?

Eines Abends war ein Mann zu ihm gekommen, der ihn liebte, und seine Lage ahnete. Er gewann sein Vertrauen, er schoß ihm die kleine Summe vor, die er noch in Dänemark zu erheben hatte. Flinthough erklärte, daß diese Summe auf keine Weise hinreichte, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Ich kehre nicht nach

Kopenhagen zurück, ſagte er, ich wage es, nach Deutſchland zu reiſen. Erſt, wenn ich dieſe jugendliche Unbeſonnenheit abgebüßt habe, wenn mein Fleiß, meine Anſtrengung mir einen Ruf erworben hat, darf ich den Freunden und Gönnern wieder unter die Augen treten. Vergebens ſuchte der Freund ihm dieſen gewagten Entſchluß auszureden. Als er ihn völlig entſchloſſen ſah, gab er ihm eine Anweiſung über eine kleine Summe auf Hamburg. Flinthough, der jezt eine Ausſicht ſah, aus dieſer Lage gerettet zu werden, wenn auch dadurch, daß er vielleicht in eine noch ſchlimmere geſtürzt würde, verließ ſogleich die Stadt, lebte einige Zeit, mit Unterſuchungen beſchäftigt, zwiſchen den Inſeln, und wir finden ihn jezt, indem er hier das Schiff erwartet, welches ihn nach Hamburg bringen ſoll. Der Schiffer hatte verſprochen, ihn aufzunehmen.

Wie unglücklich war dieſe Reiſe, ſagte er ſeufzend, die mich zuerſt in meinem Leben aus der bekannten, befreundeten Umgebung herausriß. Ich wollte ſo Vieles ausrichten, und nichts iſt mir gelungen; ich hoffte Ruhm zu erwerben, und ernte Schande. Hinter mir liegen die großen Wunder des Landes, mir ſo nahe; ich verlaſſe das Land, und ſie bleiben mir fremd; den treffſichen, ſtolzen Bauer, das Kind des Felſen, darf ich nicht begrüßen; nur dieſe mißtrauiſchen, unreinlichen Menſchen, in ihrer Armuth, in ihren ſchmuzigen Hütten, kein Freund, der mein inneres Streben theilt oder

verſteht, trat mir entgegen. Hoffnungslos betrat ich die Ufer, blieb fremd, ſo lange ich hier verweilte, und gehe fort, verlaſſen und einſam. Keiner trauert bei meinem Abſchiede, Keiner theilt meine nur zu gegründeten Sorgen für die Zukunft. Er ſtützte ſorgenvoll den Kopf auf den Arm, indem eine ſchmuzige Magd auf unreinlichem Geſchirr das Eſſen brachte und ihn freundlich angrinſete. Aber eine Göttin hat dich begrüßt, ſagte er, als die Magd die Stube verließ, und erhob ſich; du haſt in der Einſamkeit die Schätze nicht gehoben, die du hier erwarteteſt; aber andere, herrlichere hat ſie dir unerwartet überreicht; du eilſt einem neuen, ſeltſamen Leben entgegen, dir winkt ein unbekanntes Glück in fernen Ländern, und du wollteſt zagen?

So lange der Tag es ihm erlaubte, beſchäftigte er ſich mit den Unterſuchungen, die ihn anzogen. Es war ſeine Abſicht, die Ruhe der Seereiſe zu benutzen, um einen Bericht über ſeinen Fund aufzuſetzen, dieſen wollte er von Hamburg aus einſchicken, und zugleich ſeine Entſchuldigung vorbringen, ſeinen gefaßten Entſchluß der Geſellſchaft mittheilen. Als die Dämmerung ſpät, faſt gegen Mitternacht, anfing, warf er ſich, völlig erſchöpft, auf das Bett. Aber lange hielt er dieſe Lage nicht aus. Der vereinigte Geruch von den mitgebrachten Thieren, von den trockenen Fiſchen und ſtarkduftenden Kräutern quälte ihn immer mehr, der Athem ging ihm aus, er ſprang ängſtlich auf, warf ſeinen Mantel um, ergriff

eine große wollene Decke und ſchlich ſich aus ſeiner Stube, durch die Rauchhütten, ſtill, um die Hunde nicht aufzuwecken, nach ſeinem Boot, welches feſt angebunden auf den Wellen ſchaukelte. Hier ſaß er eine Zeitlang, die Gegend betrachtend. Die nackten Felſen erhoben auf dieſer Inſel, wie auf den benachbarten, ihre dunklen Maſſen, ſtill lagen die Rauchhütten an dem kahlen Ufer. Alles ſchlief, nur über ſeinem Kopfe brauſte ein Sturm von Norden her, und die ſchäumenden Wellen tönten aus der Ferne, wo die nackten Felſeninſeln ſich nach dem Meere eröffneten. Er ſah in der ungewiß dämmernden Ferne den wilden Schaum, der ſich an dem Felſengeſtade brach, während unter der ſchützenden Felſenwand ſein Boot ruhig ſchaukelnd da lag und die Wellen plätſcherend an dem Ufer ſpielten. Von dieſen leiſen, einwiegenden Tönen in ſeiner Nähe, von den mächtigen, die über ihm und aus der Ferne laut wurden, umfangen, ſank er in eine ſtille, ſeltſame Wehmuth, breitete die wollene Decke in ſeinem Boot aus, hüllte ſich dicht in ſeinen Mantel, indem er ſich auf den Boden des Boots hinſtreckte, und ſchlief endlich ein.

Als Flinthough erwachte, lag das Schiff vor ihm; er erkannte es, eilte ſeine Sachen einzupacken, während das Schiff in der Nähe der Inſel mit vollen Segeln kreuzte, und fand ſich bald auf dem Verdeck von dem

Schiffer begrüßt. Flinthough ward von einer großen Aengstlichkeit ergriffen, als nun so plötzlich, und fast ohne daß er sich besinnen konnte, der kühne Entschluß, sich einem ungewissen Schicksal in einem fremden Lande preiszugeben, wirklich ausgeführt wurde. Mit wehmüthigen Blicken sah er das Land, in welchem er so einsam gelebt hatte, verschwinden. Das Schiff ging mit vollen Segeln nach der Nordsee zu, der Meerbusen, von Felsen umschlossen, erweiterte sich immer mehr und mehr, und bald lag das unermeßliche Meer vor dem Reisenden da. In sich versunken stand indessen der Jüngling und blickte trübe in das Meer hinein, und betrachtete die Wellen. Noch war er nicht in der Kajüte gewesen, und der Steuermann, ein entschlossener Mann, ermahnte ihn in harten Worten, das unnütze Grübeln aufzugeben, und für seine Sachen Sorgen zu tragen. Der Koffer wird in den untern Raum gebracht, sagte er, und Alles, was einigen Werth hat, in diesem verschlossen. Die Caper können uns zwar nicht aufbringen, dagegen schützen uns unsere Papiere; aber sie nehmen doch gern Alles, was sie eben vorfinden. Flinthough ließ es ohne Widerrede geschehen. Mit andern Sachen belastet ging er in die Kajüte. Dort fand er einen Fremden und eine alte Frau. Jener sah einem Geistlichen ähnlich, und Flinthough betrachtete seine Mitreisenden, sie ihn, mit derjenigen Aufmerksamkeit, die so natürlich ist, wenn wir plötzlich mit völlig unbekannten Menschen in ein Ver-

hältniß verſezt werden, durch welches ein engerer, ja gewiſſermaßen vertrauter Umgang unvermeidlich ſcheint. Der Geiſtliche war van der Nael, der mit Magdalena einen Platz auf dieſem Schiffe gefunden hatte.

Je länger die beiden Reiſenden einander betrachteten, deſto mehr fanden ſie ſich gegenſeitig angezogen. Van der Nael redete den Jüngling franzöſiſch an, dieſer antwortete erröthend und ungeſchickt.

Sprechen Sie deutſch? fragte wieder der Geiſtliche.

Allerdings, antwortete Flinthough erfreut.

Nun wohl, da wird es ja wohl nicht an Unterhaltung fehlen, erwiederte van der Nael. Ich bin in Weſtphalen für meine Beſtimmung gebildet, ich hielt mich lange in den Rheingegenden auf.

Und mir, ſagte Flinthough, iſt die deutſche Sprache unter allen die wichtigſte geworden.

Einige Bücher, die er mitgebracht hatte, lagen auf dem Tiſche. Es waren die neueſten philoſophiſchen und dichteriſchen Werke der Deutſchen. Der Alte lächelte.

Ich glaube zu begreifen, was Sie für die Deutſchen einnimmt; auch mir ſind dieſe Beſtrebungen nicht unbekannt, ja, in einer gewiſſen Rückſicht erſcheinen ſie auch mir höchſt wichtig.

Dieſes beſchränkte Lob wollte zwar dem begeiſterten Jünglinge keinesweges gefallen, aber daß der Fremde mit dem bekannt war, was ſeine ganze Seele einnahm,

daß er hier in der wilden Nordſee eine Unterhaltung fand, die er ſo lange entbehrte, die ihm unter allen die wichtigſte war, war ihm ſehr angenehm.

Leiden Sie an der Seekrankheit? fragte der Geiſtliche.

Wenn ich meiner bisherigen Erfahrung trauen darf, werde ich von dieſer Krankheit befreit bleiben, erwiederte Flinthough.

Deſto beſſer, ſagte der Alte, denn wenigſtens dieſes Uebel wird dann unſere Unterhaltung nicht ſtören.

Ach! könnte ich nur das Nämliche ſagen, ſeufzte Magdalena, die ſich ſchon angegriffen fühlte und jammernd die Koie ſuchte.

Man brach das Geſpräch ab, um auf das Verdeck zu ſteigen. Das Schiff ließ eben die lezte Felſeninſel hinter ſich, und man wollte gegen Süden ſteuern, als der bis jezt herrſchende Nordwind unſicher zu werden anfing. Der Schiffer ſah mit Sorge ſeine Hoffnung getäuſcht. Da erblickten ſie eine Brigg, die von Norden herkam, und alle Segel benuzte, um, ehe der Wind umſchlüge, die Höhe des Meerbuſens zu gewinnen. Jezt ſegelte ſie gerade auf ſie zu, ſuchte dem Schiffe an die Seite zu kommen, und durch das Sprachrohr rief der Schiffer unſeren Reiſenden zu: Wohin geht die Fahrt? Nach Hamburg, war die Antwort. Sogleich ward ein Boot herabgelaſſen, der Schiffskapitain beſtieg es, und erſchien auf dem Verdeck. Ich komme, ſagte er, von

Neu-York, meine Fahrt war langwierig und nicht ohne Gefahr, eine kleine nothwendig gewordene Haverei zwingt mich, in Bergen einzulaufen, und meine Rheder, mein Vater werden unruhig sein. Besorgen Sie diesen Brief. Der Schiffer versprach es, und der Capitain verließ eilig das Schiff. Mit vollen Segeln ging es in den Meerbusen hinein, während unsere Reisenden mit dem widerstrebenden Winde zu kämpfen hatten. Dieser schlug von Norden fast ganz nach Süden um, und gegen Abend erhob sich ein Sturm. Man mußte die Segel einreffen, und dennoch, um nicht gegen Norden getrieben zu werden und den schlechten Segler auf so wenigen Strichen wie möglich zu halten, viele Segel dem Winde darbieten. Die Dunkelheit brach ein; die Masten krachten, als wollten sie brechen, die Taue klapperten, das Schiff schnitt brausend durch die Wellen, und auf der festen Bank, unter den hohen Fenstern, zwischen dieser und dem festen Tische eingeklemmt, saßen der Geistliche und Flinthough. Magdalena jammerte in der Koje, und ab und zu hörte man den Schiffer auf dem Verdeck schimpfen. Die beiden Reisenden saßen lange, ohne viel zu sprechen, neben einander; sie fingen mancherlei zu reden an, aber kein Gespräch wollte gelingen. Das befestigte Licht bewegte sich hin und her, daß die Flamme schwankte und einen unsichern Schein in den engen Raum warf. Alle Augenblicke wechselte das Schiff die Lage, und wurde nun nach der rechten, dann nach

der linken Seite geworfen. Gegen Mitternacht trat der Steuermann, ein großer Mann, der an die Decke reichte, in die Kajüte, und eröffnete einen der vielen kleinen Schränke, die alle Wände bedeckten, nahm ein Glas, füllte es mit Genever und leerte es aus.

Der Wind geht schlimm, sagte er; wenn er erst aus dieser Ecke bläst, pflegt er in diesen Gewässern immer heftiger zu werden und lange anzuhalten. Wir können uns lange hier herumtreiben.

Ihr habt Recht, antwortete der Geistliche, ich habe es schon erfahren.

Der Steuermann stieg wieder die Treppe hinauf, der Schiffer ließ sich gar nicht sehen.

Endlich krochen die beiden Reisenden in ihre Kojen. Flinthough hörte das Brausen der Wellen, das Klappern der Taue und schlief ein. Der zweite Tag brachte wenig Tröstliches. Der Sturm brüllte aus der nämlichen Gegend, die Fensterluken der Kajüte wurden aufgezogen, und Flinthough, der bald den seltsamen Seemannsgang auf der geneigten Fläche des Verdecks wieder einübte, ging auf und nieder und schaute unverwandt in das brausende Meer hinaus. Eine prosaische Uebersetzung von Macphersons Ossian war ihm in Bergen in die Hände gefallen und, wie gewaltsam, hatte sich ihm eine Stelle unvertilgbar eingeprägt. Die Worte gestalteten sich unwillkürlich zu einer klagenden Melodie, und er sang, auf und nieder schreitend, in das uner-

meßliche Meer hinein: O, wann wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummrer: Erwache! Es war ihm, als ständen dieſe klagenden Töne mit den bewegten Wellen, mit den forteilenden trüben Wolken, mit dem heulenden Sturme in einem geheimen Bündniß, ja, als ſänge er ſie nicht, als tönten ſie vielmehr aus dem naſſen Abgrunde der ſchaumbedeckten Tiefe hervor, als wäre er todt, als ſchlummerte er ſelber im Grabe und fühlte dort die Sehnſucht des Erwachens. So tief prägte ſich dieſe Empfindung ein, daß ſein ganzes Leben hindurch, wenn dieſe Worte, immer mit der nämlichen Melodie, aus ſeiner Erinnerung hervortönten, der ſcheltende Schiffer, der Geiſtliche, der ihm ſo wunderbar vorkam und immer räthſelhafter wurde, und das Schiff pfeilſchnell forteilend auf den unruhigen Wellen vorſchwebte.

Zwei Wochen verſtrichen auf dieſe Weiſe; faſt ununterbrochen dauerte der Sturm, oder wechſelte mit Windſtille, das Schiff gerieth in Strömungen, die, wie der Wind, von dem Wege ablenkten. Schon in den erſten Tagen entdeckten die Reiſenden, daß die Unkunde des Schiffers die Reiſe verlängerte. Flinthough war im Beſitz einer Seecharte, man konnte die bekannten Verſuche, die Schnelligkeit des Schiffs zu erproben, man konnte die verſchiedenen Richtungen nicht verheimlichen. Er nahm Sonnenhöhen, und gerieth mit dem Schiffer über die Gegend, in welcher man ſich befand, in einen

Streit, der bedenklich geworden wäre, wenn nicht der Steuermann, der früher selbst ein Schiff geführt, und durch einen Schiffbruch verloren hatte, und der bei der Mannschaft mehr Achtung genoß, als der unkundige Schiffer, sich an den Erstern angeschlossen hätte.

Während dieser ganzen Zeit hatte Flinthough sich dem Geistlichen immer mehr genähert. Van der Nael kannte bald die ganze Geschichte des Jünglings, und dieser fühlte, daß er von ihm ganz durchschaut wurde. Er dahingegen wußte wenig mehr, als daß der geheimnißvolle Reisende ein katholischer Geistlicher sei. Oft versuchte er es, die Gewalt, die jener über ihn ausübte, abzuweisen, aber so wie er zu sprechen anfing, war Alles vergessen, und er hing an seinen Lippen. Flinthough, ungeduldig über die unangenehme Verzögerung der Reise, mußte seine Ruhe, seine Geduld bewundern. Magdalena litt unaufhörlich, klagte, äußerte sich verdrießlich; er pflegte sie mit unermüdlicher Sorgfalt, trug ihre Launen, und schien gar nicht einmal eine Veränderung dieser unangenehmen Lage zu wünschen. Jedes Gespräch überzeugte den Jüngling von der tiefen Einsicht seines Reisegefährten. Alle Gegenstände der Spekulation schienen ihm bekannt zu sein; kaum äußerte Flinthough einen Zweifel, so wußte der Geistliche ihn deutlicher hervorzuheben, schärfer, bestimmter zu fas-

ſen und eben dadurch der Löſung näher zu bringen. Er faßte von jezt an viele Aufgaben klarer, ſein Blick drang tiefer, das Weſen der Spekulation lag beſtimmter vor ihm, ſeine Forſchungen wurden ruhiger, beſonnener, er fühlte ſeine Einſicht erweitert und konnte nicht leugnen, daß er einen bedeutenden Lehrer eben in dem bedeutendſten Momente ſeiner ſchwankenden, tief bewegten Stimmung erhalten hatte. So wenig es unſere Abſicht ſein kann, die beiden geiſtig Verbündeten in ihren Unterſuchungen zu verfolgen, ſo nöthig iſt es doch, Einzelnes aus der Unterhaltung hier anzuführen, was auf Flinthoug einen entſchiedenen Eindruck machte, und deſſen nachwirkende Kraft Jahrelang in ihm einen tiefgreifenden Einfluß äußerte.

An einigen Abenden ſaßen ſie zuſammen in der Kajüte. Magdalena war dann matt und ruhiger als gewöhnlich, während eine Windſtille herrſchte, die mit dem Sturm wechſelte. Das Schiff trieb, ohne Schwanken, mit einem Strom, der es leider von ſeinem Weg ablenkte. Schiffer und Steuermann waren auf dem Verdeck beſchäftigt.

Es iſt ſeltſam, ſagte der Geiſtliche, einmal ein ſchon angeknüpftes Geſpräch fortſetzend, wie die Menſchen das Phantaſtiſche beurtheilen. Viele beſtreiten es, Andere würdigen es herab, die Meiſten möchten es ableugnen. Aber mögen ſeine Aeußerungen ſo wunderbar ſein, wie ſie wollen, nicht bloß unerklärbar, ſondern

manchmal widersinnig scheinen, das Phantastische gehört dennoch zum Wesen der menschlichen Seele, und der leerste, nüchternste Verstand wird nicht selten, indem er dagegen anzukämpfen meint, selbst phantastisch. Sie, mein junger Freund, gehören nun wohl nicht zu den Menschen, die der Phantasie ihr Recht, da und nach ihrer Weise thätig zu sein, absprechen. Ich möchte Ihnen eher vorwerfen, daß Sie ihr ein zu großes Recht einräumen. Selbst die Religion entspringt aus der Phantasie; warum wagen wir es nicht, sie phantastisch zu nennen? Deßwegen nicht, weil sie das Phantastische ist, welches, indem es geschichtlich geworden, aufhört es zu sein, und ein Höheres, ja das Höchste wird. Dadurch erhält das, was nur in der Vereinzelung phantastisch ist, Bedeutung, Zusammenhang, organische Gliederung, stetige, gesetzmäßige Entwickelung, und wie die Natur ohne den Menschen keinen Sinn hat, so hat der Mensch ohne die Religion keinen. Ja, was man gemeinhin Geschichte nennt, versinkt entweder zur bloßen sinnlichen, thierischen Natur, oder verflegt in das zerstreuende Phantastische, wenn es nicht in die höhere, wahrhaft geschichtliche Entwickelung der Religion aufgenommen wird.

Die Kirche ist das fortdauernde Lebensprincip der Religion; es kann erkranken, aber es ist unsterblich. So erneuert sich, im Leben, ewig die nämliche Gestalt,

die Gattungen bleiben, indem die Individuen vergehen. Wir wollen uns Götter machen, die uns helfen, und die wir anbeten, sagten die Juden. Wir wollen der Religion eine andere Gestalt geben, daß sie uns bequemer sei, unsern Sinn, unsern Verstand anspreche, sagten die Abtrünnigen, und Beide sagen im Grunde dasselbe.

Alles was lebt entwickelt sich; was sich in der Religion von den Stufen der gesetzmäßigen Entwickelung losreißt, das zersplittert sich selber, die schöne Gestalt zerfällt in tausend und aber tausend phantastische Monaden, die sich eilig untereinander bewegen und jubeln, daß sie nun frei sind. Das ist das traurige Bild der Fäulniß der Kirche, wo die abgestorbenen Glieder noch Spuren des Lebens zeigen; aber die stille Verwesung folgt der Fäulniß; da ist das Leben verschwunden, und der todte Verstand treibt sein vernichtendes Spiel.

Ihr machet euch Götter, daß ihr sie anbetet — wirft man uns vor — wagt es, mit irdischem Sinne die Menschen selig zu sprechen. Die Religion der Kirche ist eine eigene, in sich geschlossene Welt, wie die Natur, lebendig, wie sie, allerzeugend, wie sie. Ihre Erzeugung ist Beseligung, wie die der Natur Belebung. Christus war der Erstling derer, die auferstanden sind, aber nicht der lezte; mit ihm, dem neuen Adam, hob

jenes Fest an, das nicht bloß eine Feier der Erinnerung an eine unfruchtbare Begebenheit, vielmehr eine ununterbrochene Folge steiger Auferstehungen ist, und das Osterfest steigerte zum Fest Allerheiligen. Die Heiligen stellen den fortdauernden Beseligungsproceß des geschichtlichen Lebens in allen seinen Richtungen dar; durch sie wird jede eigenthümliche Thätigkeit geheiligt, durch sie ragt jede That, rein menschlich und dennoch göttlich, in den Himmel hinein. Wenn das Seligsprechen der Kirche aufhört, so stirbt ein wesentliches Organ, welches die Erde mit dem Himmel verbindet, ab, die Brücke zerfällt, und die abgesonderte Erde vermag nur durch Seufzer und Klagen dem verlornen Gut nachzustreben. Die Heiligen sind nicht Götter, aber in Gott, und alles eigenthümliche Leben nur durch sie. Nicht der Mensch kann selig sprechen, wohl aber die Kirche.

Ueber Aberglauben klagt ihr, über erdichtete Wunder. Ist die Religion nicht ganz und durchaus ein Wunder? Kann dieses Urwunder irgend etwas erzeugen, was nicht ihm gleich wäre? Aber, weh uns, wenn die Wunder erzeugt und erkannt werden aus irgend einem andern Mittelpunkt, als aus dem der Kirche. Da entstehen jene Zauberer, jene practischen Phantasten, die mit Recht Abscheu erregen. Ein jedes Wunder, aus einer andern Stätte, als dem Mittelpunkte der lebendigen, fortdauernden Wundererzeugung, ist ein falsches;

jedes wahre Wunder, aus irgend einem andern Standpunkt als aus diesem betrachtet, erscheint als ein falsches. Entweder das Wunder — d. h. zu jeder Zeit, ja selbst im Heidenthum, die Religion — war nie, oder es dauert fort; entweder ist es ein Todtes, also Nichtiges, oder es erzeugt fortdauernd Wunder. Sie sind nicht verschwunden, weil bei Vielen, ja bei den Meisten der Sinn erlahmt ist, der sie erkennt. So glauben die Kinder, man sehe sie nicht, wenn sie die Augen schließen. Der Wunderglaube zerstört nie die klare, ruhige Uebersicht über das Leben, wenn er auf dem Boden der wahren, lebendigen Erzeugung aller Wunder weilt, wenn er diesen in der Kirche erkennt, der eine eigene, von der sinnlichen Welt abgeschlossene, dennoch in deren Mitte lebendige Welt ist, die geheimnißreiche Stätte der verborgenen, in die Sinnlichkeit verhüllten Vernunft.

Die Kirche beschränkt die Freiheit, hemmt eine jede fröhliche geistige Entwickelung. O ihr Thoren! wenn doch die Zeit der leeren Afterklugheit irgend etwas erzeugt hätte, was sich vergleichen ließe mit den großartigen Gestalten, die jene Zeiten, als die Kirche blühte, die Geschichte verherrlichten. Da lag ein wunderbarer Zug geheimer Verbrüderung keimend in einem jeden Streit; der Friede war innerlich geschlossen, wenn der Krieg ausbrach, denn das einende Princip war nie ver-

ſchwunden. Jezt ſollen mechaniſche Künſte des Verſtandes die Stätte des ewigen, belebenden Princips erſetzen, und man arbeitet Tag und Nacht daran, das Perpetuum mobile des ewigen Friedens aus hohlen Begriffen zuſammenzuzimmern. Aber die künſtlichen Räder ergreifen den wahnſinnigen Werkmeiſter, und er geht unter durch ſein eignes, unfertiges Werk. Damals blühte Kunſt und Poeſie, und die Staaten mit ihnen. Wir radotiren über die Kunſt, haben den Glauben an die wahre Poeſie verloren, und vermögen nicht einmal jene wundervollen Tempel zu erhalten, die jene Zeiten aufbauten.

Freiheit! Was nennt ihr Freiheit? Die Natur gab den Menſchen eine beſtimmte Geſtalt, die Gliedmaßen bewegen ſich nach beſtimmten Geſetzen, jeder Muſkel hat ſeine geſetzmäßige Thätigkeit, die im Zuſammenhang mit allen erſt die freie Bewegung erzeugt. Da treten die Muſkeln hervor und fragen: was bindet uns an dieſes Geſetz, daß wir immer gefeſſelt erſcheinen durch das Ganze? dieſe Geſtalt iſt mir fremd, ich ergreife die ſelbſtſtändige Bewegung. Und in widerwärtigen, krampfhaften Zuckungen ſtürzt der Menſch zuſammen, der Fluch der furchtbarſten Krankheit iſt über den Unglücklichen ausgeſprochen. Die Gedanken haben ihre Geſetze, das geſammte Denken ſeine geordnete Gliederung; da tritt ein Gedanke gegen den andern auf, ſie verzehren ſich

wechſelſeitig, und das Wahnſinnige trägt den Fluch des Abtrünnigen, wir können ihn nicht retten. Geſchichte iſt Entfaltung des Geiſtes, der Geiſt muß in ſeiner geheimnißreichen Tiefe eine geordnete Geſtalt erzeugen, durch ihn, durch ſeine Geſetze, indem wir uns dieſen unbedingt unterwerfen, erzeugt ſich erſt die Freiheit. Ja, wir ſtoßen die Ketzer aus unſerer Mitte, wie der Epileptiſche aus der Mitte der Geſunden, wie der Wahnſinnige aus der Mitte der Verſtändigen geſtoßen iſt. Können ſie in unſerer Mitte bleiben? Lebt als geſunde Organe der Kirche, unterwerft euch ihren Geſetzen, und ihr werdet die herrliche Geſtalt gedeihen, aufleben, ſich entwickeln ſehen, und das wundervolle Daſein ihrer Herrlichkeit theilen. Dann wird die Wiſſenſchaft einen lebendigen Kern geordneter Entwickelung, die Poeſie die verſchollenen Töne ihrer geheimſten Offenbarungen, die Kunſt den Zauber der verblichenen Geſtalten wieder gewinnen, und die Kirche wird von den Glücklichen, die ihre heilige Gewalt erkennen, in einer wiederkehrenden Zeit als die Mutter der Freiheit jubelnd begrüßt werden.

Der überreife Verſtand hat ſeinen Lauf vollendet; eine mächtige Geſtalt tritt ſiegreich hervor, damit die Welt gehorchen lerne, in einer ſtrengen Schule für die zukünftige Freiheit erzogen werde; und was äußerlich in Frankreich, innerlich, geiſtig in Deutſchland geſchah,

deutet auf eine wichtige, hoffnungsreiche Zeit, die nur durch Entsagung errungen wird.

Diese Ansichten, die, in mehrern Unterhaltungen geäußert, in dem Zusammenhange des Gesprächs noch eingreifender erschienen, mußten Flinthough innerlich erschüttern. Zu innig waren sie mit den Ideen verwebt, die ihm in seiner Seele keimten. Daß die neuere Philosophie, wo sie sich der Poesie näherte, dem Katholicismus günstig war, hatte sie nicht verhehlt; die tiefsten, die herrlichsten Geister sprachen diese Neigung ungehemmt aus; daß diese Ansicht folgerecht war, hatte der begeisterte Jüngling geahnet, ohne es sich gestehen zu wollen. Und nun trat dieser Alte hervor, und zwang ihn durch mächtige geistige That, den Geist unverwandt auf diesen heiligen Gegenstand zu richten. Du hast dich von deinem Vaterlande ausgeschlossen, sagte er, die neue Morgenröthe einer fröhlichen Entwickelung hat die stumpfen Vorurtheile früherer Jahre vertrieben; in stiller Einsamkeit, als du von Allen verlassen warst, trat die wunderbare Verwandlung hervor. Nun jezt, auf der wilden Nordsee, erscheint dieser bedeutende, räthselhafte Mann, und der Sturm scheint mit ihm verbündet, dich an seine Seite zu fesseln, daß er die lezte Hülle abstreifen soll, daß er dich völlig verwandelt dem neuen Volk, der neuen Verbrüderung der Geister, und zugleich dem uralten, heiligen Boden der Geschichte zuführe, von

welchem wir uns thöricht getrennt haben. Aber die große Gewalt der Erziehung äußerte ſich immer kräftiger, je näher er ſich dem Boden der völligen Verwandlung gerückt ſah. Eine geheime, unüberwindliche Gewalt ergriff ihn, und er hütete ſich, irgend eine Aeußerung laut werden zu laſſen, die ſeine für die katholiſche Kirche nur zu günſtige Stimmung verrathen konnte. Der Alte drängte ihn nie zu einer ſolchen Erklärung, er ſchien ihn ganz ſeinem innern Bräten zu überlaſſen.

Der Sturm brach wieder hervor, wüthender als je. Häuſerhoch erhoben ſich die Wellen, und trugen das Schiff auf den ſchäumenden Gipfel, um es wieder in den Abgrund zu verſenken. Wie klein erſchien das Schiff, wenn die mächtigen Wellen, ein kühnes Gewölbe bildend, ſich weit über die Maſten erhoben, auf den Spitzen in Schaum zerſplitterten und Flinthough ſich in ein naſſes, wandelbares Thal verſenkt ſah, während die Thalwände das Schiff ergriffen, und wieder wie tanzend auf den wildbewegten Gipfel hinaufſchleuderten. Die Sonne ſchien hell, und ſo großartig erſchien dem Erſtaunten das Schauſpiel, daß jedes Gefühl der Gefahr verſchwand. Der Schiffer wußte nicht, wo ſie waren. Aus ſeinen fortgeſezten Beobachtungen ſchloß Flinthough, daß ſie ſich vor der Mündung der Elbe befinden müßten. Der Schiffer leugnete es, und es entſpann ſich ein heftiger Streit. Da entdeckten ſie ein Schiff. Bald

erschien es auf den Gipfeln der Wellen tanzend, wenn sie in der Tiefe schwebten, dann schauten sie von dem Gipfel hinab auf das hinuntergeschleuderte Schiff. Beide näherten sich einander absichtlich. Für einen Augenblick waren sie einander ganz nahe. Durch ein Sprachrohr fragte man, wo die Schiffe sich befänden. Dicht vor der Mündung der Elbe, tönte von dem Schiffe aus die Antwort, und mit Verwunderung erkannten sie die nämliche Brigg, deren Capitain, als sie die Norwegischen Inseln verlassend, in die Nordsee hinaussegelten, ihnen den Brief gebracht hatte. Aber eine andere Erscheinung machte einen noch tiefern Eindruck auf die Reisenden. Beide starrten auf das Verdeck, und glaubten da bekannte Gestalten zu erkennen. Aber der Augenblick der Annäherung der Schiffe war zu kurz, die heftige Bewegung des Meeres schleuderte sie wie durch einen Zauber auseinander, und zweifelhaft, beunruhigt starrten sie dem fernen Schiffe nach.

Doch lange durften sie sich diesem Gedanken nicht überlassen. Der Wind wüthete heftig aus Westen. Vor ihnen lag die gefährliche Mündung des Flusses, und es war unmöglich, sich vom Lande entfernt zu halten. Sie waren genöthigt in die Elbe hineinzusegeln, so bedenklich, ja gefährlich es auch schien. Bald entdeckten sie die großen, auf einer Seite schwarzen, auf der andern Seite weißen Tonnen, die, durch mächtige Anker festgehalten, zwischen sich den Weg bilden, den die Schiffe

nehmen müſſen. Flinthough hatte, als die Reiſe ſo langwierig ward, den Matroſen geholfen; er verſtand es ſchon die Taue zu handhaben, die Segel aufzuziehen, herabzulaſſen, einzureffen. Jezt ſtand er in dem Maſtkorb, um die Tonnen zu entdecken, die wegen den hohen Wellen auf dem Verdeck nicht zu erkennen waren. Ein Matroſe ſtand auf einer, er auf der andern Seite, mit den Blicken emſig eine zweite Tonne ſuchend, wenn ſie die erſte aus den Augen verloren hatten. Eine ſchwarze Tonne rechts! ſchrie der Matroſe; eine weiße Tonne links, ſechs Schiffslängen entfernt! rief Flinthough durch den heulenden Sturm nach dem Verdeck hinunter. Es war, was die holländiſchen und niederländiſchen Seeleute ein Boje-Wedder nennen. Bald ſchien die Sonne hell, dann verhüllte ſie ſich plötzlich, ein Regen, von dem Sturm gepeitſcht, ſtürzte herunter, der Himmel verfinſterte ſich, daß man kaum eine Schiffslänge weit ſah. In einem Augenblick war die Finſterniß verſchwunden, und die hellſcheinende Sonne trat wieder hervor. So wechſelte es unaufhörlich. Vier Männer waren mit Stricken an das Ruder feſtgebunden, um es zu regieren. Eine dumpfe Stille herrſchte auf dem Schiffe, nur durch die Befehle des Schiffers und des Steuermanns unterbrochen. Aufmerkſam, mit ſteter Anſtrengung, aber ohne einen Laut hören zu laſſen, arbeiteten die Matroſen. Man entdeckte das hohe Helgoland, welches, einer ſeltſamen Feſtung ähnlich, ſchroff,

aus verschiedenfarbigen horizontalen Schichten bestehend, die wie Bastionen hier und da hervorsprangen, völlig flach da lag. Die Häuser und Kirchen erkannte man, man erblickte die lange Treppe, die von unten nach der obern bewohnten Fläche führte. Lange kreuzte das Schiff, Nothzeichen wurden gegeben, die Brigg zeigte sich wieder, noch ein drittes Schiff erschien. Alle Augenblicke erwartete man Menschen auf der Treppe zu erblicken, hoffte, daß Boote mit Lotsen von der flachen, sandigen Erdzunge, die unten an der Insel in die wüthenden Wellen hineintauchte, erscheinen würden. Man hoffte vergebens. Es ward spät, es war augenscheinlich, daß Niemand sich herauswagte. Man mußte es wagen, ohne Lotsen weiter zu segeln. Ein stummes Schrecken bemächtigte sich Aller, als sie so ohne schützende Begleitung den Weg fortsezten. Die zwei Schiffe folgten. Immer tiefer ging es in die Mündung hinein. Man glaubte zu merken, daß der Wind nachließ, aber der Abend näherte sich, die Finsterniß nahm zu, die Tonnen waren nicht mehr zu erkennen. Das flache Land lag, auf beiden Seiten in weiter Ferne, und als es dunkler war, trat etwa eine Meile rechts vom Schiffe das düstere Feuer aus dem Leuchtthurm zu Neuwerk, bald wie in Wellen hineingetaucht, dann sich wieder erhebend über die wildbewegte Wasserfläche, hervor. Man untersuchte den Grund, auf wenige Klaftern fand man Sand und wagte es, den Anker auszuwerfen.

Während der ganzen Zeit der steigenden Gefahr beobachtete Flinthough den Alten. Er war völlig ruhig; keine Spur von Angst zeigte sich in seinen Gesichtszügen. Er stand an ein Boot gelehnt, hielt sich an diesem fest, schaute in das Meer hinaus und schien in tiefe Betrachtungen versunken, als wäre ihm jede Gefahr fremd. Magdalena blickte blaß, von der fortdauernden Krankheit erschöpft, in Todesangst zur Kajütenthüre hinaus.

Es schien, als wollte der Anker haften, und plötzlich fingen die Seeleute an Hoffnung zu schöpfen. Flinthough hatte durch drei Tage und Nächte, so lange hatte der wüthende Sturm gedauert, kein Auge zugethan. Er warf sich in unsäglicher Ermattung auf die Koje. Kaum lag er, als das Schiff furchtbar erschüttert wurde. Die Erschütterung theilte sich allen Theilen mit, ein dumpfes Krachen begleitete den Stoß. Flinthough sprang erschrocken aus der Koje. Kaum stand er, als eine zweite Erschütterung ihn fast zu Boden warf. Gott! wir sind verloren, schrien die Seeleute. Alles stürzte auf das Verdeck. Die erschrockenen Matrosen sezten die Pumpen in Bewegung, aber das helle Wasser strömte herein, und benahm ihnen jede Hoffnung. Man schrie, betete, heulte, rang die Hände. Fünf englische Matrosen, die in Norwegen Schiffbruch gelitten hatten, waren als Passagiere am Bord. Man hatte sie bis jezt kaum bemerkt. Die Gefahr machte sie tollkühn, und sie ver-

ſuchten, ſich des großen Boots zu bemeiſtern, um ſich zu retten. Zum Glück betrug die Zahl der übrigen Männer gerade das Doppelte. Die Gefahr ſchien vergeſſen; mitten in der Finſterniß entſpann ſich ein kurzer Kampf, und während Flinthough mit einigen Andern hinzueilte, dieſe Fremdlinge zu bekämpfen, ſah er mit Erſtaunen, wie der Alte mit kräftigen Armen einen Matroſen ergriff und weit weg ſchleuderte. Mitten in der Gefahr mußte er den Alten bewundern, und er erſchien ihm immer räthſelhafter, immer unbegreiflicher, faſt wie ein wunderbares, geheimnißvolles Weſen. Die engliſchen Matroſen wurden überwältigt und gaben ihr Vorhaben auf. Aber das Schiff ſog immer mehr Waſſer, die Gefahr wurde immer dringender, da ergriffen die Matroſen die Aexte, auf der linken Seite des Schiffs wurden alle Taue durchgehauen, die Hiebe trafen jezt die Maſten und klangen furchtbar in die Finſterniß, in den heulenden Sturm hinein. Endlich brachen ſie, und ſtürzten mit entſetzlichem Gekrach nach der rechten Seite, wo die Taue ſie noch feſthielten. Alle Mannſchaft hatte ſich auf die linke gerettet. Das Schiff neigte ſich tief nach der Seite, wo die Maſten fielen, die Wellen ſchlugen hoch und ſchäumend auf, und ſchienen es verſchlingen zu wollen. Aber ſchnell wurden auch rechts die Taue gekappt, die Maſten, von den Wellen ergriffen, verſchwanden in der finſtern Ferne, und das verſtümmelte Schiff ſchwamm, immer tiefer ſinkend, auf dem

ſtürmenden Meer, während die Wellen ſich ſchäumend an ſeinen Seiten brachen, und die gefährlichen Stöße nach und nach ſich erneuerten. Alles geſchah in großer Unordnung, ohne Befehl, wie inſtinktmäßig, während man Gebete murmelte, ſeufzte, heulte. Nun wurden die Stöße immer ſchwächer. Die Ebbe hatte ſchon angefangen, ehe man den Anker warf. Wie ſie zunahm, ſank das Schiff immer tiefer in den ſandigen Grund, endlich ſtand es ruhig, feſt, und die Wellen ſchlugen an, ohne es zu bewegen. Die Seeleute ſchöpften Athem. Für dieſen Augenblick ſchien jede Gefahr verſchwunden. Jezt dachte man daran, zu retten, was einem Jeden das Theuerſte war. Man ſtieg in den Raum mit Laternen hinunter. Da fiel es Flinthough ein, daß ſeine Briefta[ſ]che mit der Anweiſung, ſein einziger Reichthum, in dem Koffer lag, den man in den Raum gebracht hatte; er ſah, wie man in Eile mit den Laternen hin und her rannte, vergebens ſuchte er eine zu erhalten, in wildem Getümmel bewegten ſich Alle untereinander. Keiner achtete auf den Andern, jeder Befehl hatte aufgehört, und bald verſchwanden die Laternen; ein Jeder ſuchte ſie dem Andern zu entreißen, und eine nach der andern wurde zerſchlagen. Schimpfend, ſich wechſelſeitig mit Vorwürfen überhäufend ſtanden die Matroſen nun in der Finſterniß da. Kaum vermochte man die einzige übrig gebliebene Laterne, die trübe in der Kajüte brannte, zu retten. Aber die Hoffnung wuchs immer mehr,

denn das Schiff war völlig ruhig, das Waſſer ſtieg nicht, der Leuchtthurm brannte winkend in der Ferne. Wir bleiben hier ſitzen, ſprach der Schiffer, bis der Tag grauet, der Sturm nimmt wohl auch bis dahin ab, und dann rudern wir ans Land, und werden wohl noch das Glück haben, den größten Theil der Ladung zu retten. Alle fühlten ſich ermuntert durch dieſe Rede; die Matroſen drängten ſich in die Kajüte hinein, wo alle Schränke offen waren, Koffer geöffnet umher ſtanden, Kleider und Papiere, Segel und Geräthe allerlei Art unordentlich zuſammengehäuft waren. Wein, Rum, Genever wurde preisgegeben, alle Reſte der Lebensmittel rückſichtslos verzehrt, und ein jeder Unterſchied zwiſchen Höheren und Niederen war völlig verſchwunden. Alle ſchienen zufrieden, beſonders machte die freudige Geſprächigkeit des vierzehnjährigen Kajütenjungen einen tiefen rührenden Eindruck auf Flinthough. Jener drängte ſich an ihn, dem er wohl die größte Theilnahme zutraute, heran, und war unerſchöpflich in Erzählungen von frühern Unglücksfällen, die er, oder ſeine Aeltern und Bekannten überſtanden hatten, in dem eigenthümlichen bewegten Ton, den Jedermann unter ſolchen Umſtänden annimmt.

Wie ſeltſam! ſagte Flinthough, der die Hoffnungen der Uebrigen keinesweges theilte, zu dem Alten gewandt, und leiſe, es ſind lauter erfahrne Seeleute, es iſt Keiner unter ihnen, der es nicht weiß, daß die Fluth noch

vor Mitternacht eintreten wird, daß dann die Gefahr wieder da ist, ja gesteigert wird. Und doch scheinen sie sich alle geflissentlich zu täuschen.

Ich bewundere den jungen Mann, antwortete der Geistliche, der mitten unter diesen Getäuschten, ungeblendet von der nahen Gefahr, die ruhige Besonnenheit behält. Aber gestehen Sie mirs, ist nicht diese Täuschung rein menschlich? tritt sie nicht allenthalben, im Leben, wie im Denken hervor? ergeben sich nicht Völker, wie einzelne Menschen der kurzen Ruhe und vergessen die gewisse Gefahr? ja ist es nicht diese Täuschung, die uns in steter blinder Hingebung an den Augenblick dem unvermeidlichen Tod unvorbereitet zuführt?

Auch Magdalena fing trotz ihrer Ermattung an, gesprächig zu werden. Nun, rief sie, an diese Reise werde ich denken mein Lebenlang. Nein, wenn der heilige Franciscus mir dießmal hilft, so werde ich den lieben Schutzheiligen nicht zum zweitenmal in Versuchung führen: Bleibe auf dem festen Lande und nähre dich redlich, sagt König David, das Wasser hat keine Balken.

Der Geistliche fing an, die Seeleute auf die bevorstehende Gefahr vorzubereiten, aber ein betäubendes Geschrei gebot ihm Stillschweigen. Der katholische Hund, schrie ein Matros, will uns in Versuchung führen, will unsern Glauben erschüttern. Van der Nael zog sich

stillschweigend zurück, und nur der Steuermann näherte sich den Freunden, und theilte seine Besorgnisse wegen der nahe bevorstehenden Gefahr leise mit. Wir sind kaum zu retten, sagte er, und diese thörichte Ruhe wird bald verschwinden.

Ich habe Alles verloren, sagte Flinthough, ich bringe nichts, als diesen alten, abgetragenen Rock in das fremde Land. Meine einzige Baarschaft liegt in dem Koffer, den ich nicht mehr retten kann.

Der Alte schien mit gespannter Aufmerksamkeit zu horchen, ja fast wie erfreut.

Ich bin vorsichtiger gewesen, antwortete er, Alles, was ich von Werth besitze, trage ich bei mir, und sollte ich, was freilich kaum zu hoffen ist, das Leben retten, so ist, was ich verliere, nur unbedeutend. Halten Sie sich an mich; Sie besitzen Kenntnisse, die Ihnen forthelfen müssen. Wir wollen den Muth, ja den Entschluß zu sterben nicht verlieren, aber die Hoffnung zu leben nicht aufgeben.

Es lag etwas in dem Ton, womit dieses Anerbieten gemacht wurde, was Flinthough, so unbedenklich, ja so natürlich es schien, mit einem geheimen Schauder erfüllte. Zum erstenmal glaubte auch er, etwas Lauerndes, eine verborgene Absicht bei dem räthselhaften Manne zu entdecken. Und wo dieser es am Wenigsten ahnen konnte, wirkte er zurückstoßend auf seinen jungen Freund.

Es dauerte nicht lange, und das Unglück, was ein Jeder vorausſehen konnte, obgleich die Wenigſten es erkannten, war da. Flinthough bemerkte zuerſt, daß das Waſſer in der Kajüte ſtieg. Man glaubte ihm nicht. Aber es war leider nur zu wahr. Es ſtieg mit jeder Minute, loſe Stühle wurden durch das ſteigende Waſſer gehoben, umgeworfen und ſchwammen in der Kajüte, das Schiff fing an zu ſchwanken, dann erneuerten ſich die Stöße immer vernehmlicher, immer ſtärker, und an die Stelle der Zuverſicht trat plötzlich die blindeſte Angſt. Alle liefen wild unter einander; ein betäubendes Angſtgeſchrei erhob ſich. Zwei Boote waren hinabgelaſſen, aber durch den Sturm loßgeriſſen und fortgetrieben worden. Zum Glück war noch ein drittes Boot da. Es war ein norwegiſches Lootſenboot, welches für einen Hamburger Kaufmann mitgenommen worden war, und an der Seite des Schiffs feſt angebunden, noch unzerſtört gefunden wurde. Die Gefahr ſteigert jedes Geſchick, das Boot wurde mit Vorſicht losgebunden, hinabgelaſſen und ſorgfältiger als die übrigen feſtgehalten. Doch Keiner wagte ſich hinein. Die fürchterlichen Stöße drohten mit augenblicklichem Untergang. Einige wollten den Boogſpriet abhauen, und ſchwimmend ſich auf dieſem ins Meer ſtürzen. Da ſprang ein kühner Matros in das Boot. Flinthough war der zweite. Eben ward das Boot durch die Wellen von dem Schiffe entfernt, und Flinthough im Begriff zwiſchen beide in

das Meer zu stürzen. Der Geistliche sah es, ergriff den Fallenden bei den Haaren und schleuderte ihn in das Boot hinein. Magdalena, die den Geistlichen nie verließ, stand händeringend neben ihm. Er ergriff sie, und warf sie hinab. Das Beispiel wirkte, alle Uebrigen folgten. Aber das Boot war stark belastet, kaum ragte der Rand über das Wasser, und die Nähe des Schiffs war höchst gefährlich. Mit großer Mühe, den Tod vor Augen, entfernte man das Boot. Das verstümmelte Schiff lag wie eine dunkle Masse da, der Schaum der anschlagenden Wellen sprützte hoch hinauf und umhüllte es. Als man hinsah, erblickte man noch eine Gestalt. Der Kajütenjunge wurde vermißt, man sah ihn, die Hände angstvoll ausstreckend; sein Geschrei vernahm man kaum, es ward von den Wellen, von der Brandung übertönt. Der arme Junge, aber wer kann ihm helfen! zurückzugehen wäre zu gefährlich, sagten sie. Man wollte fortrudern. Da erhob sich der Geistliche wie eine drohende Gestalt und stand kühn aufgerichtet in dem schwankenden Boot. Das Grab gähnt zu euren Füßen, rief er, die strafende Gerechtigkeit ragt mit ihrem rächenden Arm aus einer jeden Welle. Könnt ihr Erbarmen erwarten, wenn ihr keine erweist? Zurück, ich gebiete es euch im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Unwillkürlich, als drohte ihnen der nahe Tod, wenn sie nicht gehorchten, führten die Rudernden das Boot zurück. Einzelne

wagten ihre Stimme dagegen zu erheben, aber leise, kaum vernehmlich. Mit Gefahr kamen sie in die Nähe des Schiffes. Der kühne Steuermann sprang auf das Verdeck, setzte den Knaben herunter und stieg wieder ein. Zum zweitenmal mußten sie dieselbe Gefahr bekämpfen, und als sie aus der Brandung des Schiffes heraus waren, machten Alle sich ein Verdienst aus einer That, die sie Alle abgewiesen hatten. Aber die Gefahr war nicht verschwunden. Man hatte einen Compaß und die einzige noch brennende Laterne gerettet. Die Laterne löschte aus, in der Finsterniß konnte Niemand die Richtung bestimmen. Noch immer wüthete der Sturm, jede Welle drohte das überfüllte Boot zu verschlingen. Sie durchschnitten die Wellen. Zwei Matrosen ruderten; für eine größere Anzahl war kein Platz. Wechseln konnten sie nicht, eine jede Unterbrechung brachte Gefahr. Flinthough hatte sich auf den Boden hingestreckt, um die Rudernden nicht zu hindern. So lag er da und sah die brausenden Wellen hoch über sich ragen, und hörte englische, dänische, plattdeutsche, holländische Gebete murmeln, und wie die Ruderschläge so seltsam in den Sturm hineintönten. Ein dumpfes Bewußtsein des nahen Todes durchdrang ihn. Zuweilen, wenn ungeachtet aller Mühe der Rudernden, eine Welle das Boot in einer halb schiefen Richtung traf, füllte sich dasselbe mit Wasser und drohte zu versinken. Dann hörte man ein Angstgeschrei; das Wasser bedeckte Flint-

hough, die Sinne vergingen ihm, und er glaubte in den Abgrund zu versinken. Wenn er dann nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, und die murmelnden Gebete und die Ruderschläge hörte in dem Sausen des Meeres, und die empörten Wellen sah und die ruhige Gestalt des Alten, dünkte er sich von einem seltsamen Traum befangen. Mehrere Stunden vergingen so in steter Gefahr, man merkte wohl, wie das Boot sich von dem festen Lande entfernte und nach dem Meer zu geführt wurde. Der Morgen dämmerte; da sah man eine dunkle Masse vor sich, und erkannte eine Brigg. Man kam näher. Es war das schon erwähnte Schiff, welches sie nun zum drittenmal sahen. Diese Erscheinung erfüllte Alle mit Freude; es schien ihnen ein Zeichen, daß dieses Schiff zu ihrer Rettung bestimmt sei. Sie erreichten es glücklich, und nicht ohne Mühe und Gefahr gelangten Alle auf das Schiff.

Als sie nun festen Boden unter den Füßen fühlten, war der Jubel unbeschreiblich groß. Alle, Schiffer, Matrosen, Reisende, umarmten einander. Flinthough konnte sich kaum besinnen; es war ihm einige Zeit hindurch, als müßte er ertrunken sein. Aber der Steuermann trat auf ihn zu. Ich wünsche Ihnen Glück, lieber junger Herr! sagte er. Sie können sich rühmen, eine Gefahr bestanden zu haben, die mancher erfahrne Seemann noch nicht kennt. Die Mannschaft der Brigg hatte sich theilnehmend um die Geretteten versammelt,

aber in der Kajüte ruhte noch Alles. Dieſes Schiff war ſelbſt in Gefahr geweſen, man hatte die ganze Nacht in großer Beſorgniß wachend zugebracht, und war erſt gegen Morgen eingeſchlummert. Der lebhafte Auftritt auf dem Verdeck war indeſſen bis in die Kajüte gedrungen, hatte dort die Schlafenden geweckt. Zwei junge Leute traten hervor, und Flinthough flog erſtaunt auf Thorſtein und Roſſing zu, die er ſogleich erkannte. Van der Nael, der Vater, zeigte ſich, Clara erſchien und ſezte Magdalena in Erſtaunen; dieſer wunderbare Wechſel der Ereigniſſe betäubte das ſchwache Weib. Aber Flinthough war in tiefer Bewegung; jezt, da er nach langer Zeit unter befreundeten Menſchen, unter den theuerſten Freunden ſeiner Jugend ſich befand, war es ihm, als wäre er erſt wahrhaft gerettet, als fühle er ſich von den Trümmern eines ſchwankenden Daſeins auf feſten, ſichern Boden verſezt. Es war, als laſtete ein gefährlicher, dumpfer Traum auf ihm, der ihn noch in der Erinnerung quälte. Die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen.

O rettet mich, rettet mich, Freunde, vor mir ſelber, rief er, und die Freunde blickten ihn erſtaunt an, glaubten noch die Folgen des überſtandenen Schreckens zu erblicken.

Ich weiß wohl, ſagte Thorſtein, deine Lage iſt nicht die beſte. Ich erfuhr vor unſrer Abreiſe deinen Aufenthalt in unſerer Gegend, deine Lage, deinen Ent-

ſchluß. Ich ſchrieb Briefe, ohne freilich zu wiſſen, wohin ich ſie addreſſiren ſollte. Hat dich kein Brief getroffen?

Keiner, antwortete Flinthough.

Nun, jezt iſt es gleichgültig, verſezte Thorſtein. Du wirſt dich nicht bedenken, einen Vorſchuß von geliebten Freunden anzunehmen. In keinen Händen iſt er ſichrer, als in deinen. Aber komm her, lieber Freund, ich weiß, du theilſt meine Freude. Sieh hier meine Braut; ich habe ſie mir auf dieſer Reiſe erworben.

Er führte ihn zu Clara, die ſeinen Gruß erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen empfing.

Die Freunde haben oft mit Sorge und Liebe von Ihnen geſprochen, ſagte ſie. Ich bedaure Ihr Unglück, die Gefahr, die Sie überſtanden haben, aber freue mich, Sie ſo unerwartet gerettet in unſerer Mitte zu ſehen.

Flinthough glaubte nie eine reizendere Geſtalt geſehen zu haben. Auch der ehrwürdige Vater begrüßte ihn herzlich.

Als der Geiſtliche die Bewegung des Jünglings ſah, blickte er ihn theilnehmend an. Auch der iſt wieder verloren, ſagte er ſtill vor ſich hin.

In dem ſchwarzen Adler in Hamburg ſtiegen van der Nael mit ſeiner Tochter, Thorſtein, Roſſing, Flinthough, der Geiſtliche und Magdalena die Treppe hin-

auf, als ein junger Mann von munterm, entſchloſſenen, ja kühnen Anſehen die Treppe herunter eilte.

Thaulow, rief Thorſtein, und flog auf ihn zu.

Thaulow? fragte der Vater van der Nael voll freudigen Erſtaunens. Sie kommen aus den Niederlanden, haben Sie nichts von meiner Frau erfahren?

Sie ſind? fragte der junge Mann — van der Nael, antwortete der Alte. Ihre Frau iſt hier, ſagte Thaulow.

Die Stimmen waren in die nahe Gaſtſtube gedrungen. Eine ältliche Dame trat hervor, ſank in van der Naels Arme, und riß ſich aus dieſen los, um Clara zu umarmen.

Thaulow war, indem er im Lande ſpähend herumreiſte, in eine entlegene Gegend gekommen, wo ein bedeutendes Nonnenkloſter war. Er traf hier unvermuthet einen Landsmann, und beide unterhielten ſich in der Nähe des Kloſters mit einander in ihrer Landesſprache. Eine alte Magd ſchien aufmerkſam hinzuhorchen, näherte ſich darauf und fragte, ob die Sprache, die ſie redeten, nicht die däniſche war. Sie bejahten es, und die Magd, die beſonders zu Thaulow Vertrauen zu faſſen ſchien, erzählte, wie eine Dame, eine geborne Dänin, in dieſem Nonnenkloſter, unter dem Vorwande, daß ſie wahnſinnig ſei, eingeſperrt wäre. Thaulows weitere Nachforſchungen überzeugten ihn bald, daß die Frau, deren Aufenthalt er auszuſpähen ſuchte, gefunden war. Die

Magd wurde freudig überraſcht, als ſie nun Alles hörte, was er berichtete. Sie eilte zu ihrer Frau, die ſie mit treuer Anhänglichkeit hierher begleitet hatte. Dieſe hatte eingeſehen, daß nur Verſtellung ſie retten könnte. Sie ſchien fortdauernd in ſtill brütende Schwermuth verſunken, beantwortete keine Frage und ſchien für jede Theilnahme an der Welt verſchloſſen. Dadurch gelang es ihr, jenen Ermahnungen, die ihren Glauben wankend machen ſollten, zu entgehen, und allmälig achtete man weniger auf ſie und überließ ſie der Pflege der alten Magd. Dieſe brachte die Nachricht von den Dänen. Ein Schreiben von dem Freund in Brüſſel benahm ihr einen jeden Zweifel. Ein Wagen ward beſorgt, der Kutſcher mit einer bedeutenden Summe gewonnen; ſie ſchlich ſich aus dem Kloſter und Thaulow brachte ſie glücklich über die Grenze. Alle waren verſammelt, einige Tage vergingen in Jubel und Freude. Da trennte man ſich. Der Geiſtliche war ſchon früher mit Magdalena nach ſeiner Heimat gereiſt. Van der Nael mit ſeiner Frau, ihr Bruder, der Oberſt, und Clara reiſten nach Norden zurück. Wehmüthig ſchied Thorſtein von ſeiner geliebten Braut, und nun eilten die vier befreundeten Norweger nach den innern Gegenden von Deutſchland, um dort in der Nähe zu genießen, was Bewunderung und Sehnſucht in der Ferne ſo herrlich und hoffnungsvoll geſtaltet hatte.

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1828

Adolph Roſſing ritt mit einem Freund, den wir Julius nennen wollen, durch den wüſten Gryllenburger Wald zwiſchen Freiberg und Dresden, um noch vor Anbruch der Nacht Tharand zu erreichen. Sie hatten ziemlich ſpät Freiberg verlaſſen und die breiten, ſandigen Wege mit den düſtern, einförmigen Kiefern ſtörten das Geſpräch nicht.

Es war wohl eine ſchöne Zeit, ſagte Julius, die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeiſterung nicht an ſie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen, und regte ſich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinſahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des wechſelſeitigen Verſtändniſſes gefunden hatten. Göthe gehörte dieſem Kreiſe zu, und ward als ſein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie ſie ſonſt wohl die Jugend entfernt, nicht, ſelten zum Widerſtand reizt, erſchien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem ſie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen des Lebens, für die zartern Verhältniſſe der Geſelligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein ſolcher Mann der Jugend genä-

hert wurde, wenn er auch nur aus der Ferne erſchien, und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geiſtig in unſerer Mitte, indem ſein Geiſt durch Männer, die wir ſo hoch verehrten, in ſeiner tiefern Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier verſammelt! — Der ſtarke Fichte, der mächtige Schelling, deſſen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel. Novalis erſchien als Gaſt. Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreiſe zu, und wenn gleich mancher Widerſtreit unter ſo entſchiedenen Naturen ſich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geiſtigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten. Ich ſpreche freilich nur von dem engern Kreiſe verbündeter Freunde, daß in der Maſſe, die leere Rohheit, die mir auf deutſchen Univerſitäten immer zurückſtoßend erſchien, keineswegs ſich verdrängen ließ, verſteht ſich von ſelbſt. Zu dieſem Kreiſe gehörten auch in der Ferne lebende Jünglinge, die ſich früher unter Fichte gebildet und kürzlich die Univerſität verlaſſen hatten. Wir verſammelten uns gewöhnlich in der Wohnung eines Dichters, deſſen vortreffliche Ueberſetzungen ihm einen Ruf erwarben. Ich hatte das Glück auch bei Schlegel, bei einem Buchhändler eingeführt zu werden, und in dieſen Kreiſen Göthen geſellig näher zu treten. Ich hörte Tiecks poetiſche Werke vortragen, lernte den ätheriſchen

Novalis kennen, der Natur und Geschichte, wie ein fremder, aber nahe verwandter Gast besuchte, der Grüße und Erinnerungen aus der uralten gemeinschaftlichen Heimat brachte, und dessen Sprache, wie seltsame Musik tönend, äußerlich uns wunderbar erklang, eben weil sie die tiefsten Grundtöne, das längst Vergessene, was in der Geschichte, in der Natur, in unsrer eignen Kindheit, wie ein liebliches Geheimniß verhüllt lag, plötzlich enthüllte, daß die eröffnete Tiefe unseres eignen Daseins uns mit freudigem Schrecken ergriff. Freilich waren Viele in unserm Kreise selbst nicht für eine so mächtige Erscheinung reif. Einige spielten mit philosophischen Formeln, als wenn es irgend solche gäbe, die an sich einen Werth hätten, ja brauchten sie als Zauberformeln, die dem Geistlosen, dem Todten ein Scheinleben ertheilen sollten; Andere tändelten mit künstlichen Versmaaßen, daß der Klang der Worte aus der Ferne an einen tiefen Geist mahnte, der, wenn wir näher traten, entwichen war; nicht Wenige ergötzten sich an den Kämpfen, und glaubten schon das Höchste ergriffen zu haben, wenn sie auf das Gemeine schimpften. Vor Allem schlich sich aber ein höchst gefährliches geistiges Naschen, ein willenloses Drängen, eine jeden höhern, tüchtigen Keim tödtende Redseligkeit ein, erhabene Träume, deren gaukelnder Wechsel uns entzückte. Aber dennoch war die starke, mannhafte, nur in bestimmter That glückliche deutsche Natur in Vielen mächtig; daß ein Jeder suchte

in einer feſten, eigenthümlichen Richtung Meiſter zu werden. Ich glaube zwar, daß Novalis phantaſtiſche Anſicht der nächtlichen Beſchäftigung der Bergleute keinen geringen Einfluß auf meinen Entſchluß, das Bergfach zu wählen, gehabt hat; aber der urſprüngliche practiſche Sinn, der gern mit Schwierigkeiten ringt und ſie überwindet, war es doch eigentlich, der mir dieſes Fach auch früher ſchon angenehm machte, und alle dichteriſchen und philoſophiſchen Träume und Lehren ſchienen mir dann am bedeutſamſten, wenn ich ein ganz beſtimmtes, endliches Ziel mit aller Anſtrengung zu erreichen ſtrebte, wenn ich Gebirge unterſuchte, und ihren geheimen Bau enträthſelt hatte, Steine zerlegte. Auch das Fremdartigſte ſchoß wie Kryſtalle an dieſen unſcheinbaren Faden an, und nur von einem feſten, ſinnlichen, mühſam erworbenen Punkt vermochte ich ohne Schwindel in die ſeltſame Welt hineinzuſchauen, die ſich vor meinen Augen enthüllte. Ich erinnere mich gern an dieſe fröhliche Zeit, die auch noch heute mein einſames Streben veredelt; jezt aber rede ich davon, weil ich dich, lieber Roſſing, auffordern möchte, mir die Geſchichte deines innern Lebens mitzutheilen. Die Gegend um uns herum iſt reizlos, aber bequem; die Pferde ſcheinen den langſamen Gang zu lieben; und in Freiberg war ſo Vieles zu ſehen, ſo manche Hütte und Grube zu beſuchen, und eine lermende Umgebung ſo wenig zu entfernen, daß eine Mittheilung der Art nicht möglich

war. Wie tief geiſtig bewegt erſchienſt du mir in Halle, in der Mitte ähnlich geſtimmter Freunde, als ſich auch hier ein Kreis von Lehrern und Zuhörern gebildet hatte, der mich freudig an jenen frühern erinnerte.

Lieber Julius, erwiederte Roſſing, ſoll ich deiner Aufforderung genügen, dann mußt du die Geduld haben, dich mit mir in eine frühere Zeit zu verſetzen. Als ich die Univerſität in Kopenhagen beſuchte, war dieſe in einer traurigen Lage. Ich wüßte in der That nicht mich zu erinnern, daß irgend ein Lehrer, einen jungen Mann ausgenommen, der frühzeitig ſtarb, mich angezogen hätte. Die Träume meiner Kindheit, die ſich wunderlich genug zwiſchen den einſamen Bergen geſtaltet hatten, gingen nicht in Erfüllung. Als blos äußerliches Werk ward Alles betrieben, und es gab Augenblicke, wo ich mich fragen konnte: wozu das Alles? was wollen die Menſchen mit dem Allen, womit ſie ſich unermüdlich belaſten? Es war etwas in mir, was eine beſtimmte Antwort geben zu wollen ſchien, aber es blieb ſtumm. Es war die Zeit der franzöſiſchen Revolution, die ſchon faſt ausgeſpielt hatte; aber in Kopenhagen hatte die Geſinnung, in gewiſſen Kreiſen wenigſtens, tiefe Wurzel geſchlagen, und ich ward, ich glaube aus geiſtiger Langerweile Jacobiner. Da wurde ich mit einem Manne bekannt, der ſchon früher der Einzige war, der einen freien, geiſtigen Einfluß auf die regſamern ausübte. Seine Ausbildung fiel in eine Zeit, in welcher die dramatiſchen Vorſtellun-

gen faſt allein der Dichtkunſt eine nationale Bedeutung liehen, und er ergriff dieſen Weg mit großer Leidenſchaft. Ein Privattheater, ohne Frauen, verband mehrere Jünglinge unter ſeiner Leitung, und wenn auch einige dadurch von ernſthafteren Beſchäftigungen abgehalten wurden, ſo war ſein Einfluß dennoch wohlthätig. Er war Lehrer der Aeſthetik bei der Univerſität. Obgleich in den Jahren vorgerückt, ſchloß er ſich mit jugendlichem Sinn an die Jugend an, und es war ihm Ernſt. Du darfſt, lieber Julius, um den Grad meiner Ausbildung zu ſchätzen, nie die Umgebung, in welcher ich erzogen war, vergeſſen. Höhere Anſichten waren mir nie nahe getreten, und alles tiefere Geiſtige ſchwebte, wie in einer unbeſtimmten Traumwelt, vor meiner Seele. Durch einen Lehrer, der zugleich mein Freund war, erhielt ich nun den erſten dämmernden Schein; die Poeſie trat zuerſt in ihrer tiefern Bedeutung hervor; aber vor Allem erſchien mir Leſſing, der uns als das höchſte Muſter vorgehalten wurde, als ein unerreichbarer geiſtiger Heros. Ich kann jezt kaum noch ſagen, was mich ſo gewaltſam hinriß; oft zwar war es der Inhalt, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Tüchtigkeit und entſchiedene Weiſe, daß er nicht bloß ſtudiert, ſondern auch gelebt hatte, daß ein bedeutendes, mannichfaltiges äußeres, wie inneres Leben aus ſeinen Werken uns anſpreche, aber öfters war es doch die bloße Form, die mich hinriß, ſelbſt wo der Gegenſtand kaum meine Theilnahme erregte. Ich erin-

nere mich noch, wie nicht ſelten mir eine ſolche klare Form ohne allen Inhalt vorſchwebte; irgend einen Gegenſtand, ich wußte ſelbſt noch nicht welchen, wollte ich mit dieſer Klarheit, dieſer Rundung behandeln, und eine ſeltſame freudige Sehnſucht, als läge die Gewißheit ihrer Erfüllung in einer nahen Zukunft, ergriff mich. Dieſe freie Behandlung, in welcher die Methode ſich nicht aufdrang, vielmehr, wie das Knochengerüſte ſich hinter die lebendigen Muskeln verbarg, erſchien mir als das Höchſte.

Ich war noch ſehr jung, ich lebte ſtill und eingezogen, meine Aeltern waren vermögend, und noch hatte ich mich nicht entſchloſſen, welches Studium ich wählen ſollte; aber die Geſchichte, die Dichtkunſt, der Menſch beſchäftigten mich ganz. In einer ſolchen Stimmung, von außen und innen mannichfaltig angeregt, während das Leben fortdauernd, wie in dämmernden Nebel gehüllt, ein Gegenſtand tiefer, ungewiſſer Sehnſucht, mir vorſchwebte, erhielt ich, durch einen Zufall kann ich ſagen, ohne viel davon zu erwarten, aus einer Leihbibliothek Goethes Fauſt. Es mag wunderbar klingen, daß einem Jünglinge, dem es mit ſeiner geiſtigen Ausbildung tiefer Ernſt war, Göthe noch ganz unbekannt war; aber es war in der That ſo. Zwar hatte ich von ſeinem Werther reden hören, und wie eine Ueberſetzung durch einen höhern Befehl unterdrückt wurde; zwar war mir Göthe als ein bedeutender Geiſt bekannt; aber

er gehörte nicht zu den Muſtern, die uns vorgehalten wurden, und die uns die eigentliche, gründliche Literatur des auf unſern Kreis mächtig einwirkenden Nachbarlandes ausmachten. Engliſche Dichter, Milton, Pope, ſtanden uns ſehr hoch, die franzöſiſchen, da ich mich an Leſſing hielt, erſchienen mir ſchon geringer.

. Wie ſoll ich dir, lieber Freund, den Eindruck ſchildern, den dieſes gewaltige Werk auf mich machte? Es erſchien mir wahrhaft rieſenhaft. Ich darf nicht behaupten, daß ich es damals verſtanden hätte, und doch ſagte mir eine innere Gewißheit, daß ich es begriff. Daß hier ganz etwas Anders mir entgegen trat, als was ich bis jezt in der Welt kannte, das war mir zuerſt klar. Selbſt die Sprache, obgleich klar und verſtändlich, ſchien mir eine andere, es waren mir Töne ſeltſamer, tiefer, ergreifender Art, wie aus einer andern Welt. Die unergründliche Tiefe der Liebe in einer einfachen weiblichen Seele, und ihre furchtbaren Qualen, das unruhige Streben,

„der Erde Weh, der Erde Wohl zu tragen“,

und Alles, nicht als ein Einzelnes, Zerſplittertes, nur äußerlich dürftig Zuſammengeſetztes, ſondern als ein Ganzes, Lebendiges in ſeinem Innern zu faſſen, zu geſtalten, zu genießen, ſchwebte mir zuerſt mit einiger Klarheit vor. Ich genoß, ich verſchlang dieſes Werk, ich lernte es auswendig. Margarethas Klage, Fauſts hoher Genuß in der einſamen Berggegend, viele Stellen

aus diesem seltsamen Werke tönten, wie eine ferne Musik, brachen in stillen Stunden hervor, und häuften „der Erde Weh, der Erde Wohl“ auf meine tief bewegte, bis in das Innerste erschütterte Brust. Diese mit einer innern Furcht, ja mit Grauen gepaarte Lust trug ich allein, als stilles Geheimniß; ich erinnere mich nicht, daß ich in dieser Zeit irgend einem Freunde mitgetheilt hätte, was mich bewegte und durchbebte; aber von jezt war Goethe mir Alles, er ward mein einziger Lehrer, die Uebrigen Alle traten in den Schatten. Ich bin mit einem reichen Bauermädchen in Norwegen erzogen. Frühzeitig bildete sich ein inniges Verhältniß, welches bei der großen Einfachheit und Unschuld, die das ganze Leben in den fernen norwegischen Gebirgen durchdringt, nie von uns als Liebe erkannt wurde. Alles, was ich dachte, träumte, ahnte und wünschte, theilte das anmuthige Mädchen, und erst, als wir uns trennten, erkannten wir, was wir uns waren und, Gott Lob! noch sind. So bin ich bewahrt geblieben vor allen Verirrungen, die nur zu sehr das Gemüth vieler Jünglinge zerstören. Wie war mir, als ich das Bild der Liebe bei Göthe erkannte! Margaretha, Clärchen in Egmont, waren sie nicht wie meine Else, ganz Hingebung, sich selbst erst erkennend und entfaltend an dem geliebten Manne? Jene freilich wurden in der Blüte des Lebens plötzlich von gewaltsamen Naturen ergriffen und in ihr Schicksal furchtbar hineingerissen, diese aber war

ſtill mit mir herangewachſen. Empfing ſie nicht Alles durch mich? erhielt nicht Jegliches eine Bedeutung für mich erſt nachdem ich es ihr mitgetheilt hatte? quoll nicht aus dem kindlichen Geſpräch, aus dem Geben und Empfangen jener friſche Lebensſtrom unſchuldiger Träume, wie die Vergangenheit in der Geſchichte, in ſüßer, ſich ſelbſt verborgener Hoffnung der Zukunft unendlich reiche Geheimniſſe verbergend? Egmont ward mir bald ſo wichtig, wie Fauſt. Lebt dieſer nicht in der Fülle, in dem vollen freien Genuß alles geiſtigen Reichthumes, und eröffnet mit frevelhafter Kühnheit den unermeßlichen Abgrund, der ihn zu verſchlingen droht? Er erſchien mir als Werther auf einer höhern Stufe. Iſt jener nicht in die Mitte eines großen Lebens geſtellt, deſſen widerſtrebende Elemente immer verworrener, immer zerſtörender ſich um ihn anhäufen? aber aus dieſem Chaos der Verwirrung treten Egmont und Clärchen verklärt hervor. Die ſchwellende Knospe der Jamben in den Monologen, die Kühnheit, vor unſern Augen die Geliebten zu verwandeln, die klagenden Freunde ihnen an die Seite zu ſtellen, die ſie der bettelhaften Lumpen der Erde entkleiden, während ſie, Morgenluft witternd, was die Menſchen unter Streit und Elend erringen wollten, ſiegreich retten, daß die Särge ſich in Brautbetten verkehren, das Trauerſpiel in ein Luſtſpiel. Alles hauchte mich, wie der Duft eines ewigen Frühlings an. Egmont ſchien mir die höhere Stufe von

Göz zu ſein. Ich hatte Spinoza durch Jacobi kennen gelernt. Er war der Erſte, der mir die Vorhallen der Philoſophie eröffnete; er ſchien mir das Ewige, Unverwüſtliche, was die ſehnende Seele in der Dichtkunſt Hülle verehrte und liebte, beſaß und nie erreichen konnte, mit der Wiſſenſchaft Ernſt darzuſtellen. Ein Freund und Landsmann hatte in Kiel die neuere Philoſophie, nicht durch Lehrer, ſondern durch begeiſterte Jünglinge kennen gelernt; er verſammelte eine Geſellſchaft innig verbundener Freunde, und unſer gemeinſchaftlicher Wunſch war, Deutſchland zu beſuchen.

Die Philoſophie war es vorzüglich, die mich anzog. Wie ſie mir jezt aus der lebendigen Fülle der Geſchichte und der Natur entgegentrat, war ſie mir das Höchſte, was der Menſch erreichen konnte, und jezt erſt wußte ich, warum Fauſt mir, in ſeinem dämoniſchen Treiben, ſo rieſenhaft erſchien. Es war der uralte Mythos, nicht wie er äußerlich, todt, unverſtanden uns überliefert ward, vielmehr neu erzeugt, friſch, wie er aus unſerm eigenſten Leben hervorſprang; nicht blos, was als äußeres Ereigniß die Menſchen bewegt, die innere, ja die innerſte Geſchichte des Geiſtes enthüllt ſich in der ſcheinbaren Verhüllung. Es gelang mir und einem Freunde, nachdem wir unſere Heimat, Norwegen, ich meine Geliebte begrüßt, nachdem das unbewußt keimende Liebesverhältniß ſich völlig beſtimmt entfaltet hatte, den alten Wunſch, Deutſchland zu bereiſen, in Er-

füllung gehen zu ſehen. Wir wurden noch vor unſrer Abreiſe in ein Ereigniß hineingezogen, deſſen Zuſammenhang ich dir in einer andern günſtigen Stunde mittheilen werde, ein Ereigniß, welches uns, mehr oder weniger, in das Schickſal einer niederländiſchen Familie verflocht, zwei andere Freunde mit ergriff, uns Alle mit einander inniger verband und gemeinſchaftlich nach Deutſchland führte. Doch trennte ich mich bald von den Uebrigen. Ich ſehnte mich nach einer einſamen Fußreiſe, und während die Uebrigen Berlin, Göttingen aufſuchten, eilte ich über den Harz nach Jena. Die ſchöne Zeit, die du mir ſo lebhaft vorführteſt, war zwar verſchwunden. Fichte war vertrieben, Schelling, Tieck, Schlegel hatten ſich entfernt, aber er war in der Nähe, der Mann, den ich vor Allen zu kennen wünſchte. Ich ward mit deinen Freunden bekannt. Eine innere, wunderbar fröhliche Zuverſicht durchdrang mich; ich durfte den verſchloſſenen Geiſt in der Natur, als einen verwandten, jegliche Kraft, die in ſchönen Zeiten mächtige Heroen durchglühte, Völker und Staaten verherrlichte, als ein Befreundetes begrüßen, eine verborgene Sonne beleuchtete, erwärmte, befruchtete eine neue, herrliche Welt, in deren lebendiger Mitte ich meine Heimat fand, und Liebe, Poeſie und Speculation goſſen einen jugendlich heitern Glanz über mein von großen Hoffnungen gehobenes Leben. Daher trat ich mit Zuverſicht hervor; was mich ergriff, theilte ich in lebhafter Begeiſterung

mit, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, die mich dennoch nicht überraschte, ſtand ich, als ein Vertrauter, nicht als ein Fremder, in dem Kreiſe, an welchen ich mich anſchloß. In einer Familie, die mich freundlich aufnahm, und an die ich immer mit Liebe denke, ward ich bei einer Abendgeſellſchaft, zugleich mit einem liefländiſchen Baron, der mir keinesweges bedeutend vorkam, zum erſtenmal Goethe vorgeſtellt. Ich hatte Manches von ihm gehört, er war mir oft geſchildert worden; als ich ihn ſah, überraſchte er mich dennoch. Die hohe Stirne, das große, brennende, durchbohrende Auge, die ſtarken Züge, wie gewaltſam zur Ruhe gebracht, und die hohe, edle, zuverſichtliche Geſtalt, Alles ſchien mir dieſem Geſchlecht fremd, wie ſein Geiſt. So dachte ich mir Plato, der ja die Griechen ſelbſt durch ſeine Geſtalt, wie durch ſeine Rede beherrſchte. Goethe grüßte mich flüchtig, wandte ſich darauf, ohne auf mich zu achten, gegen den Baron, und hatte den ganzen Abend hindurch kein Wort für mich. Soll ich dir meine Schwäche geſtehen? und warum nicht? So natürlich wie es war, daß ein unbedeutender, unbekannter junger Mann ihm völlig gleichgültig erſcheinen mußte, dennoch ſchien es mir völlig unverzeihlich. Alſo blind iſt dieſer große Mann doch, wie wir übrigen Sterbliche! Wie? dieſes durchbohrende Auge ſollte dich nicht unterſcheiden können von den jungen Thoren, die den Verfaſſer von Werthers Leiden aufſuchen, um ein

paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaſchen. Der nordiſche Stolz regte ſich. Du wirſt ihn nie ſehen; vermagſt du doch, was mehr iſt, als die äußere Erſcheinung, ſeinen Geiſt zu bannen, daß er dir dienen muß. Wenn du ihn liebſt, verehrſt, wenn er dir Alles iſt, was geht das ihn an? ſagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meiſter mich erinnernd. Ich hielt mich von Geſellſchaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieſer Trotz allein ließ mich einen Verluſt weniger fühlen, der mir ſonſt unerträglich geweſen wäre. Aber, wie war mir zu Muthe, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand, und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Geſpräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn in Weimar nicht beſucht hätte, und mich einlud. Ich ſah ihn, ſah ihn öfters in ſeinem Hauſe. Du wirſt mir vorwerfen, daß dieſe ganze Begebenheit höchſt unbedeutend ſei. Mir erſcheint ſie nicht ſo. Der Umgang mit Göthe machte mich, ich möchte ſagen, anſäßig in Deutſchland. Ich war Zeuge ſeiner vielen bedeutenden Beſchäftigungen, ich ſah, wie das Knochengerüſt ſich unter ſeinen Händen belebte, wie das ſcheinbar Bedeutungloſe, ja Zurückſtoßende einen lebendigen Zuſammenhang erhielt, wie dieſer reiche Geiſt mit großer Entſagung und Geduld die kleinſte Farbenerſcheinung in allen ihren wechſelnden Be-

ziehungen aufmerksam verfolgte, und wie mit diesem ununterbrochenen Fleiß, der das Mühsamste, Geringste nicht verschmähte, sich das Höchste verband, wie beides, wie in der Natur, aus der nämlichen grundlosen Tiefe des Geistes auftauchte und sich gestaltete. Sein Haus schien mir das wahrhaft natürliche, zu welchem eine ursprüngliche Erinnerung aus einer längst vergessenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie bestieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, sehr bestimmten heimatlichen Gefühl durchdrungen zu seyn, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläser, die Knochen, die Kunststudien, Alles trat mir, oft bei scheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordneten, geistigen Zusammenhang. Selbst die ruhige Weise, die oft zu traulichem Gespräch ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen suchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an sich zog, drückend erschien, die Mehrere mit unbescheidener Zudringlichkeit zu stören suchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein, heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, seinen Zauber verlieren könnte. Goethes Haus, sein Leben, war mir ein großes, schönes, neues Gedicht, Gott Lob! kein Commentar seiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunst zu fassen. Sie erschien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Ge-

ſtalten, deren Sprache eben durch die Poeſie und die höhere Weisheit laut ward. Dieſe hatten ſich, wie unſichtbar, vernehmen laſſen, aber ich hatte ſie noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Zwar fand ich manches Schätzbare in Goethes Wohnung; er ſelbſt aber geſtand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der ſchon in größerem Zuſammenhange die großen Werke der alten Plaſtik, der neuern Malerei überſchaut hätte, und rieth mir, da Verhältniſſe mich verhinderten, Italien zu beſuchen, nach Dresden zu reiſen. Doch erſt mußte ich Schelling aufſuchen, der mir ſo Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiſte. Ich ward Schellings Freund, und jezt eilte ich, dich, lieber Freund, in Freiberg aufzuſuchen, um mit dir zuerſt in Dresden mir den erſehnten Genuß zu verſchaffen.

Als ich Freiberg nahe kam, war mir ſeltſam zu Muthe. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel ſich auf die ganze Gegend gelagert, und dieſe lag öde, finſter und baumlos vor mir; die kahlen Halden, zwiſchen welchen einſam und ſtill Bergleute in ihrer ſchmuzigen, abgetragenen, ſchwarzen Tracht ermüdet herumſchlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, ſo abgeſtorben, todt, einſam kam mir Alles vor. Glocken, die den Umſchwung der unterirdiſchen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pauſen in die grauen-

haste Oede hinein, und als ich in die Stadt hinein-fuhr, war auch hier Alles still und die Straßen leer. Ich eilte, dich aufzusuchen, und fand dich in der Berg-mannstracht mit Steigern und Geschwornen, wie du dich mit den Grundrissen von Schachten und Stollen beschäftigtest. Kaum hattest du mich gegrüßt, so ward das Gespräch, welches mir so fremd war, und mich in die nächtliche Finsterniß der unterirdischen Gänge ver-setzte, wieder aufgenommen. Den Tag darauf mußte ich die Halsbrückner Hütte besuchen, die Glut in den Schmelzöfen, zwischen den schwarzen, eckigen Schlacken, brannte mir wie aus der Hölle, und als du mich durch die Schachten, durch die Stollen und Gezeugstrecken schlepptest, als du mir die Lampe hinhieltest, damit ich durch den nassen Schmuz hindurch die edle Gangmasse erkennen sollte, und mir begreiflich machen wolltest, nach welcher Richtung sie hinliefe, und wie sie sich kreuzte, scharrte und schleppte mit andern Gangmassen in der finstern Nacht, und ich dich so dastehen sah, wie dir das Gebirg offen schien, daß du die verschlossenen Massen in ihrer verworrenen Richtung in der dunkeln, nächtli-chen Tiefe verfolgen konntest, glaubte ich in dir selbst einen spukhaften Bergdämon zu erblicken, und vermochte kaum zu begreifen, wie du aus dieser Hölle dich los-reissend, mich in den Himmel der Kunst begleiten könntest.

Während des Gespräches hatten die Freunde ein

Dorf erreicht. Ein breiter Weg ging durch das Dorf, der zwar links in eine falsche Richtung führte; da sie aber keinen andern Weg sahen, da dieser eine breite Landstraße zu sein schien, ritten sie, immer redend, ohne sich zu erkundigen, durch das Dorf und in den Wald hinein. Ziemlich lange blieb der Weg breit; sie sprachen, wenig auf die Richtung, die sie nahmen, achtend, immer fort; es fing an Nacht zu werden, und nun merkten sie, daß der Weg völlig aufhörte, und daß sie, durch einen Holzweg verführt, sich verirrt hatten.

Du wirst, lieber Rossing, ein zweites nächtliches Abentheuer erleben, ehe dir die Morgenröthe der Kunst entgegen leuchtet, sagte Julius lachend, wer weiß, ob der Bergdämon, der dich begleitet, nicht seinen Spuk mit dir treibt.

Wohl möglich, erwiederte Rossing lustig. — Ich bin eben in der rechten Laune, ein Abentheuer zu bestehen, und nur die armen Pferde dauern mich.

Sie suchten aus dem Gebüsch herauszukommen, und ritten in der finstern Nacht, die jezt herrschte, auf dem ersten Wege, den sie fanden, weiter. Endlich fanden sie sich auf einem offnen Platze mitten im Walde. Ein einsames Haus lag dicht vor ihnen, und ein Licht leuchtete trübe aus einem Fenster. Sie ritten auf das Haus zu, und fanden es verschlossen. Als sie die Stimmen erhoben, eröffnete sich im zweiten Stock ein Fen-

ſter, und ein Mädchen fragte verdrießlich, wer da unten in ſo ſpäter Nacht lermte.

Reiſende, liebes Mädchen, antwortete Julius freundlich, die ſich auf dem Wege von Freiberg nach Tharand in dem Walde verirrt haben.

Ihr ſeid wohl mehr verwirrt, als verirrt, rief das Mädchen; der breite Weg lag ja vor euch, wie ſeid ihr hieher gerathen? Wir eröffnen das Haus nicht in der ſpäten Nacht für ſolche Herumſtreicher.

Das Ding wird luſtig, ſagte Roſſing. Im Nothfall können wir hier campiren, bis es Tag wird.

Wir müſſen aber doch erſt ſehen, ob das Mädchen nicht zu gewinnen iſt, erwiederte Julius. Sie hat das Fenſter noch nicht zugeſchloſſen, und blickt neugierig nach uns herunter.

Hör', Mädchen, rief er, und wandte ſich nach dem Fenſter, du biſt ein gutes, gewiß auch ein hübſches Kind, du wirſt doch nicht verirrte Reiſende in der finſtern Nacht vor dem verſchloſſenen Hauſe ſtehen laſſen.

Noch ehe das Mädchen geantwortet hatte, ward die Thür geöffnet; ſie hörten das Mädchen mürriſch, aber ſcheu, als fürchtete ſie ſich, ſchelten, und das Fenſter ward heftig zugeworfen. Aus der Thür trat ein junger Menſch, mit einem Licht in der Hand, der einem Bedienten ähnlich ſah.

Steigen Sie ab, und treten Sie herein, ſagte er höflich. Sie können doch in dieſer Nacht nicht weiter.

Es würde uns sehr unangenehm sein, hier bleiben zu müssen, erwiederte Julius; Freunde erwarten uns in Tharand, und weit kann es nicht sein.

Kaum drei Viertelmeilen, antwortete der junge Mann, wenn man den kurzen Weg nach der Weiserig durch den Wald kennt, aber für den Unkundigen ist dieser Weg schwer zu finden bei Tage, jezt in der Finsterniß wäre es ohne einen Begleiter unmöglich.

Auch unmöglich, mein Freund, gegen eine gute Belohnung einen solchen hier zu erhalten? fragte Julius, der mit seinem Freunde während des Gesprächs abgestiegen und in das Haus getreten war, wo die Reinlichkeit und fast städtische Umgebung auf dem Flur schon sie überraschte.

Während sie darüber sprachen, und der Bediente ihnen die Schwierigkeit, einen Begleiter zu erhalten, darstellte, eröffnete sich eine Thüre, und sie sahen in eine hell erleuchtete, wie es schien, zierlich eingerichtete Stube hinein. Ein ältlicher Mann, in einen groben blauen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen Bauernhut bedeckt, dessen breiter Rand das Gesicht verbarg, trat mit einem mächtigen Knotenstock in einer, und mit einer Laterne in der andern Hand heraus, und grüßte die Freunde.

Ich werde Sie begleiten, sagte er kurz.

Aber — sprach der Bediente —

Schweig, unterbrach ihn gebieterisch der Mann,

und der Bediente zog sich stillschweigend und, wie es schien, verwundert zurück. Aber Julius und Rossing, obgleich der Auftritt sie in Erstaunen sezte, nahmen das Anerbieten unbedenklich an, bestiegen die Pferde und schritten, während der Begleiter mit der Laterne vorschritt, auf den dichten Wald zu. Als sie so fortschritten, fing Julius, dem die nächtliche Waldreise auf ungebahnten Wegen gefiel, an, laut das bekannte Schillersche Räuberlied zu singen, und Rossing stimmte mit ein. Der Begleiter ging ruhig fort, und schien nichts zu hören. Als aber der Weg immer ungleicher, der Wald immer dichter, die nächtliche Finsterniß immer stärker wurde, wandte er sich gegen die Reiter.

Sie thäten besser, sagte er, auf ihre Pferde Acht zu geben, als so in die finstre Nacht hineinzusingen. Die Thiere scheinen mir eben nicht den sichersten Gang zu haben, und das Wurzelwerk zieht sich so verworren über den schmalen Fußpfad, daß Sie leicht stürzen können.

Die Bemerkung war nur zu richtig, denn kaum hatte er die Warnung ausgesprochen, als Rossings Pferd unsicher ward; er zog den Zügel an, aber eben, indem das Pferd schon zu stürzen schien, ergriff es der Begleiter mit rüstiger Hand und hob es in die Höhe. Waren sie in dem Hause verwundert, als sie diesen Mann, wie es schien, ein bloßer Bauer, aus einer hell erleuchteten Stube heraustreten, als sie ihn dem Be-

dienten gebieterisch Stillschweigen befehlen sahen, so überraschte sie seine Sprache noch mehr, und ohne sich einander mitzutheilen, dachten sich Beide in der That in ein wunderliches Abentheuer verflochten.

Sie reisen nach Dresden, fing nach einiger Zeit der Begleiter an, während die Freunde stillschweigend, nachdenklich und jezt auf den schwierigen Weg achtend, fortschritten; aber diese Gegend muß Ihnen wohl völlig unbekannt sein?

Ich war, erwiederte Julius, schon einigemal in Dresden, und seit ein paar Monaten wohne ich in Freiberg, aber durch diesen Wald komme ich zum erstenmal. Mein Freund ist in dieser Gegend völlig fremd.

Er sprach mit einiger Scheu, und wagte kaum, den Führer als einen bloßen Bauern zu behandeln. Jezt ging der Weg, noch immer in dichtem Walde, sehr steil hinunter. Die Freunde stiegen ab und führten die Pferde, und Beide, von gleicher Neugierde getrieben, nahmen den Führer in ihre Mitte. Dieser wandte sich gegen Julius.

Sie heißen Julius, und Sie Rossing, sagte er.

Sie kennen uns? riefen Beide erstaunt.

Allerdings, erwiederte der Begleiter; Sie besuchen in Dresden den Doctor Wagner, und werden dort eine sehr angenehme, gefährliche Bekanntschaft machen, ich warne Sie. —

Aber, mein Herr, unterbrach ihn Julius, Sie sind nicht, was Sie scheinen. Wir müssen es bereuen, Sie unsertwegen in die finstere Nacht herausgebracht zu haben.

Eine solche nächtliche Wanderung macht mir Freude, antwortete der Begleiter, indem er alles fernere Fragen mit Gewandtheit zu umgehen wußte.

Die Neugierde der Reisenden stieg immer höher, während sie den Berg langsam hinunterstiegen, und in das tiefe, enge, von der Weiseritz durchrauschte Thal herabkamen.

Auf dieser Seite des Flusses, sagte der Begleiter, geht nur ein schmaler Fußsteg, drüben finden Sie aber einen breiten, bequemen Weg. Zu Fuß kann ich nicht über den Fluß, aber Sie können getrost durchreiten und verirren können Sie sich nicht, Sie sind kaum eine Viertelmeile von Tharand entfernt. Wenn Sie den Doctor Wagner sehen, dann sagen Sie ihm, der alte Edward hätte Sie begleitet. — Adieu!

Und damit wandte er sich schnell von ihnen ab, verschwand mit der Laterne zwischen dem Gebüsch, und sie standen allein vor dem Fluß.

Nun das ist seltsam genug, sagte Julius.

Es ist ein verkappter Edler, ein verborgener menschenfeindlicher Menschenfreund. Ach, wie viele bittere Erfahrungen drücken dein edles, warmes, blutendes Herz! rief Rossing und lachte. — Freilich, freilich, der Mensch

iſt einem armen Leipziger Schriftſteller, der ihn noch nicht völlig fertig gemacht hatte, entſchlüpft, um uns hier in der Nacht zum Beſten zu haben.

Zum Beſten, mein Theuerſter? Er hat uns doch hoffentlich den rechten Weg gezeigt, meinte Julius.

Indeſſen entdeckten ſie eine Fahrſtraße, die nach dem Fluße führte, ritten vorſichtig durch und auf der andern Seite weiter. Nach einiger Zeit ſahen ſie einen breiten Weg von dem Fluße ab und einen Berg hinauflaufen. Eine Straße, die längs dem Fluße weiterführte, glaubten ſie in der dunkeln Nacht nicht erkennen zu können.

Das Thal biegt ſich um den Berg, meinte Roſſing, und der Weg führt darüber; jenſeit des Berges werden wir Tharand finden.

Der Weg ging ziemlich ſchroff, der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Pferde waren ſo ermüdet, daß ſie ſie führen mußten. Als ſie die Höhe erreichten, ritten ſie eine halbe Stunde über Felder, ohne ein Haus zu entdecken. Julius hielt.

Wir haben uns zum zweitenmal verirrt, Freund, ſagte er.

Ganz gewiß, erwiederte Roſſing. Der Edle, der uns begleitete, war ein heimtückiſcher Dämon.

Ein Bergkobold, mein Vetter vielleicht, antwortete Julius. — Was machen wir aber? Die Pferde können kaum fort; umzukehren ſcheint mir nicht rathſam,

und wir werden Tharand aufgeben müſſen; mein Freund Wagner, kenne ich ihn recht, wird ſchon ſeit ein paar Stunden fort ſein.

Still und etwas verdrießlich ritten ſie langſam weiter, und erreichten nach einiger Zeit ein großes Dorf, durch welches die breite Landſtraße lief. Eine Menge Frachtwagen hielten vor der Schenke. Alles ſchlief, ſie mußten ſtark und anhaltend klopfen. Ein gähnender Hausknecht eröffnete ſcheltend das Haus, murmelte etwas von nächtlichen Herumſtreichern, und nur durch ein Trinkgeld gelang es ihnen, ſich Eingang zu verſchaffen. Die ermüdeten Pferde wurden in den Stall geführt, ſie ſelbſt beſorgten das Futter, und traten in die dunkle, nur durch eine ſchmuzige Lampe ſpärlich erhellte, große Wirthsſtube, wo eine Menge Fuhrleute, dicht neben einander auf einer Streu liegend, ſchnarchten. Man brachte Stroh, ſie warfen ſich neben die Fuhrleute hin; aber Mitternacht war lange vorüber, der Morgen fing an zu dämmern, und laut gähnend erhob ſich ein Fuhrmann nach dem andern. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Als ſie nun ſo unter den gähnenden, polternden Fuhrleuten, die ſich nach und nach aus der Stube verloren, daſtanden, ſahen ſie aus einem Winkel einen jungen Mann ſich erheben, der laut nach Waſſer rief. Die Haare hingen lockig um den Kopf; ein feiner Anzug und noch feinere Züge ſchienen einen Jüngling aus den höhern Ständen zu bezeichnen.

Ich wette, flüsterte Rossing seinem Freunde zu, es ist ein verkleidetes Mädchen. Siehst du das bartlose Kinn, das schmachtende Auge, die starken Hüften?

Ich bitte dich, Freund! — ein schmachtendes Mädchen, hier, allein, nächtlicherweise auf der Streu, zwischen den Fuhrleuten, erwiederte Julius.

Beide betrachteten den Jüngling neugierig. Dieser machte, als das Wasser kam, eine sehr sorgfältige Toilette, nahm eine Guitarre von der Wand, einen Wanderstab und eine Mappe, und näherte sich den Freunden, indem er sie höflich begrüßte. Indessen brach der Morgen immer heller hervor; die Frachtwagen sezten sich langsam in Bewegung; die Stube war leer, und die Reisenden ließen sich einen Tisch vor das Haus setzen und ein spärliches Frühstück bringen. Der Jüngling sezte sich zu ihnen.

Ich bin, sagte er, auf einer Fußreise durch das schöne Gebirge begriffen. Zwischen Tönen und Farben verschwebt mein jugendliches Leben, und wenn der Bleistift die anmuthigen Umrisse der Gebirge auf das Papier hinzaubert, dann werden die Geister in jenen Saiten wach, und jubeln laut. Ach! daß sich Seufzer zwischen diese jubelnden Töne, Thränen unter die Farben mischen müssen!

O weh! flüsterte Julius, das ist der zweite; der nächtliche Spuk dauert fort, und bekümmert sich weder um das Hahngeschrei, noch um die aufgehende Sonne.

Es ist doch lustig, lieber Herr, sagte Rossing, und wandte sich gegen den Jüngling, so zwischen Jubel und Seufzern, zwischen bunten, hellen Farben, wenn sie auch mit Thränen eingerührt sind, in die weite Welt zu wandeln, daß man jubeln und seufzen, lachen und weinen kann, wie man eben will.

Ja, Theuerster, du verstehst mich, rief er, sprang auf und reichte Rossing die Hand, du kennst das Schwellen der jugendlichen Brust, das Sehnen, den brausenden Strom voll Lust und Qual, der uns aus den engen Schranken heraustreibt. Du mußt mein Freund sein.

Gutmüthig empfing Rossing den Gruß, und glaubte in dieser überströmenden Fülle zwar ein unreifes, aber doch wahres Gefühl zu erkennen.

O wie glücklich ist die Jugend, rief der Fremde, wenn Hoffnung das Leben durchglüht, wenn Himmel und Erde uns winkt, wenn holde Töne uns rufen! Ihr lieben Freunde, sagte er darauf, euch darf ich das Gedicht vortragen, das ich, gefesselt an die enge Stube „zwischen Bücher und Papier“ hinwarf, und das mich in die Ferne trieb.

Aus der Mappe suchte er zwischen mancherlei Zeichnungen ein Papier hervor. Es sah sehr zerlesen aus, und die Freunde schüttelten bedenklich den Kopf. Er las:

Die engen Bande hab' ich kühn zerriſſen;
In ferner Gegend weilt der freie Geiſt.
Die alte Freude will den Freund begrüßen;
Die Phantaſie ſteigt königlich und dreiſt
Hervor aus ängſtlich engbeſchränktem Wiſſen;
Nach ſchön'ren Ufern die Erinn'rung reiſt.
Geſtalten ſeh ich ſich allmälig regen,
Mit heiterm Gruß ſich um mich her bewegen.

Und kühner wölbt ſich ſchon der Himmel oben,
Die Berge ragen hoch und ſchroff empor.
Ich höre die Gewäſſer unten toben;
Die alten Töne ſchmeicheln ſüß dem Ohr.
Die Vöglein ſingen in den Bäumen droben,
Vereinigt in ein lieblich tönend Chor,
Und Stimmen rufen aus dem grünen Walde:
Warum entflohſt du uns, o Freund, ſo balde?

O komm doch wieder her in unſre Kreiſe!
Wie eilteſt du mit ſchnellem, flücht'gem Fuß!
Die zarten Blümlein winken dir ſo leiſe,
Die Felſen ſelber bieten dir den Gruß.
Es warten deiner Düfte, ſchwüle, heiße,
Und dir entgegen rauſcht der raſche Fluß.
Da ſchwindet jedes Sehnen, jede Qual,
Ich finde mich im heimiſch ſtillen Thal.

Die unvorbereitete, zudringliche Vertraulichkeit des jungen Mannes verdroß Julius, der ſich ſtillſchweigend zurückzog. Roſſing aber fand ſich durch die ſeltſame, rückſichtsloſe Hingebung, indem er ſie belächelte, dennoch angezogen. Er ſchloß ſich an den fremden Jüngling an.

Ich heiße Holbein, ſagte er, und ſtamme von dem berühmten Künſtler her. Ich bin an dem königlichen Rhein geboren, und lebe frei, unabhängig in Dresden für Poeſie und Kunſt. Nach langem Winter kehren ihre ſchöneren Tage wieder; die gefrornen Quellen haben ſich eröffnet, und die ſilberweißen Bäche rieſeln durch die grünen Matten; mit Kindesaugen ſehen uns ihre Frühlingsblüten an, und der jubelnde Sängerchor wiegt ſich auf den grünenden, ſchwankenden Zweigen.

Roſſing erzählte ihm nun auch, wie Philoſophie und Poeſie der Deutſchen ihn aus ſeinem fernen Vaterlande gelockt habe, und wie er erwartungsvoll in Dresden die Wunder der Kunſt zu ſchauen hoffe. Holbein umarmte ihn mit Feuer, Thränen traten ihm in die Augen, die großen Augen blickten ihn freundlich lächelnd an, und Roſſing vermochte nicht das überſchwellende Gefühl abzuweiſen, obgleich er ſich mit einigem Widerſtreben der ſtürmiſchen Umarmung hingab.

Indeſſen ſtrahlte das Morgenroth immer brennender. Sie eilten auf das Feld, und eben erhob ſich die Sonne über die öſtliche Ebene, und warf ihre rothe Glut auf die Felder.

O daß man dieſe Glut nicht feſſeln kann, rief Holbein, daß die Andeutungen des Pinſels ſo ſchwach ſind! Wie Icarus wollte ich mich dieſer Pracht nähern, aber ich fühlte, wie die Flügel ſich löſten, ich ahnte den

gefährlichen Sturz, und Wolken verhüllender Sehnsucht ergoſſen ſich in einen Thränen-Regenſtrom.

Julius ward immer ungeduldiger, während Roſſing ſtuzte; — es ward ihm plözlich klar, daß Aeußerungen der Art nicht wahr ſein könnten. Er fürchtete ſich faſt vor Julius, und ſchämte ſich ſeiner Hingebung.

Ich habe einen Boten beſorgt, ſagte der wiederkehrende Julius, unſere Pferde erwarten uns, es iſt Zeit fortzureiten.

Holbein drängte ſich an Roſſing. Du verläſſeſt mich, Freund, rief er, da wir uns eben gefunden haben. Doch in Dresden finden wir uns. Jezt, da ich dich dort weiß, eile ich zurück. Wohl ſind Berge und Wälder und grüne Anger ſchön, wohl ergreifen uns Sonnenſchein und die rieſelnden Bäche; aber die Thränen der Sehnſucht in dem Auge des Freundes, und der heitere Blick, der mir aus den Wolken hervorſchimmert, und wie die Frühlingsſonne anmuthig in allen Zügen ſpielt, iſt der verborgene Engel, der uns winkt, und uns weit, weit in ſchönere Gefilde führt. — Du kennſt doch den Doctor Wagner? Du mußt ihn kennen lernen; in dieſem ſchönen Kreiſe werden wir uns oft ſehen.

Roſſing konnte ſeine lezte Umarmung nicht abweiſen, warf ſich ſtumm auf das Pferd, und ſtillſchweigend ritten die Freunde hinter dem Boten über die Ebene fort. Keiner wollte das Stillſchweigen brechen.

Nun, fing endlich Julius an, du haſt ja einen vortrefflichen Freund gefunden, und bei Wagner werden wir von ihm, wie von dem verkappten Boten, ſchon mehr erfahren.

Ich geſtehe es, erwiederte Roſſing verlegen, ich ſchäme mich faſt, daß ich gegen mein beſſeres Gefühl mich für einen Augenblick täuſchen ließ.

Sieh du nur zu, antwortete Julius, wie du den Narren loswirſt, der ſich an dich feſtgeklammert hat. Ein verſchwimmender Thor, ein Menſch, der Bilder, Worte und Reime, leicht, wie er ſie zuſammengerafft hat, an einen Jeden austheilt, der ſo albern iſt, daß er kaum weiß, wie er ſich und Andere betrügt.

Und warum, unterbrach ihn Roſſing, ſoll man ſich nicht prellen laſſen? Ein ſolcher Thor iſt nicht mit Gelde zu bezahlen. — Manchmal, lieber Freund, ſtreifen wir doch ſelbſt an die gefährliche Grenze; die Markzeichen ſind nirgends mit Beſtimmtheit hingeſtellt. Er aber iſt kühn über die Grenze gezogen, weit in das Feld der Thorheit hinein, und dient uns zur Warnung, wenn er von da aus uns zuruft.

Ein Jeder muß freilich ſich ſelber kennen, fuhr Julius ſtrenge fort. — Als der Thor ſeine erſten Töne mit Seufzern miſchte, und ſeine Farben mit Thränen einrührte, als er ſein zerleſenes Gedicht, als hätte er es eben verfertigt, uns vortrug, als er ächzte, weil er die Sonnenglut nicht auf das Papier bringen und

mit nach Hauſe nehmen konnte, wie konnteſt du da auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Und bei Wagner treffen wir ihn wieder? Es iſt mir, wenn ich an den nächtlichen Boten und an dieſen Morgengruß der Thorheit denke, als wären mir zwei zerriſſene Blätter aus unſerm zukünftigen Dresdner Roman in die Hände gefallen. Ich möchte das Ganze, nach dieſen Proben, ungeleſen bei Seite werfen — und wir ſollen es noch durchleben! — Das iſt zu arg!

Als ſie nach Tharand kamen, war der Tag ſchon weit vorgerückt. Der Bote ging langſam, und ſie hatten einige Stunden gebraucht, um den Weg zurückzulegen. Die Badegäſte machten ſchon ihre Morgenpromenade, und in dem Badehauſe, wo ſie abſtiegen, ging es ſehr lebhaft zu. Das beſtellte Frühſtück ward ihnen in einen langen, leicht gebauten Gartenſaal gebracht. Als ſie hineintraten, fanden ſie den Saal leer. Nur am Fenſter ſaß eine junge Dame, die vor ſich einen Tiſch hatte und mit vieler Aufmerkſamkeit las. Sie ſchlug, als die Reiſenden hereintraten, die Augen auf; aber nur einen Augenblick, und ſchien, ohne auf ihre Gegenwart zu achten, ganz in das Buch verſunken. Der kurze Blick hatte Roſſing getroffen. Weiß Gott, ſie iſt ſchön, flüſterte er ſeinem Freunde zu, indem ſie das Frühſtück in einiger Entfernung von ihrem Tiſche hinſtellen ließen, und ſich ſo ſezten, daß ſie das reizende, im Leſen vertiefte Mädchen unbemerkt beobachten konn-

ten. Die ſchwarzen, lockigen Haare waren ſorgfältig geordnet, die helle Stirn verlor ſich in die zierlich gewölbten herabgeſenkten Augenlieder, die feinen Züge weilten mit ruhiger Aufmerkſamkeit auf dem Buche, und ein ſtilles Wohlbehagen, welches oft, durch eine unmerkliche leiſe Bewegung der verſchloſſenen zarten Lippen, in eine zurückgedrängte Rührung überging, verbreitete einen zauberiſchen Reiz über das Geſicht. Die Freunde waren durch dieſen Anblick wie gefeſſelt, ſie ſchwiegen, wagten kaum ſich zu rühren, und das Mädchen regte ſich nicht. Die Thür ward endlich eilig eröffnet; eine vorübergehende unangenehme Empfindung zeigte ſich in dem Geſicht des Mädchens, und Roſſing war ſo ganz in die Betrachtung der ruhenden, geiſtreichen Züge verſunken, daß dieſe kaum merkbare Veränderung ihn faſt in Schrecken ſezte.

Sophie, ſprach eine ältliche Dame, indem ſie hereintrat und die Freunde flüchtig grüßte, du ſitzeſt ruhig hier, und es iſt ſpät, die Doctorin wird nicht wiſſen, wo wir bleiben.

Das Mädchen erhob ſich, verließ, indem ſie das Buch liegen ließ, mit der ältern Dame eilig den Saal, und Roſſing konnte der Luſt, das Buch aufzuſchlagen, nicht widerſtehen. Es war „Sternbalds Wanderungen.“

Die ältere Dame iſt mir bekannt; ich muß ſie aufſuchen, ſagte Julius; denn wahrſcheinlich werde ich

durch ſie, die eine Freundin der Wagnerſchen Familie iſt, erfahren, ob der Doctor geſtern Abend hier war.

Kaum hatte Roſſing das Buch hingelegt, als das junge Mädchen reiſefertig mit der Frau wieder hereintrat. Sophie eilte nach dem Tiſch, nahm das Buch und einen Arbeitskorb, und warf einen flüchtigen, wie es ſchien, verlegenen Blick auf die Reiſenden. Julius begrüßte die Dame, die ihn freudig erkannte.

Ei, rief ſie, ſo ſind Sie doch gekommen; der Doctor und ſeine Familie haben Sie geſtern vergebens erwartet, und erſt ſpät und ungern entſchloß er ſich, abzufahren, ohne Sie geſehen zu haben. Wahrſcheinlich der Freund, den Sie uns angemeldet haben, ſagte ſie ferner, und begrüßte Roſſing, der ihr vorgeſtellt ward. Meine Niece, Sophie v. Wollmar, fuhr ſie fort, indem ſie ſich gegen dieſe wandte. Ich brauche das hieſige Bad, und meine Niece hat die Güte, mir Geſellſchaft zu leiſten; aber wenn ich hier gebadet habe, eilen wir oft nach Dresden, und dort werden wir auch das Vergnügen haben, Sie und Ihren Freund zu finden. — Wir melden Sie vorläufig an.

Julius erwähnte in kurzen Worten des nächtlichen Abentheuers, begleitete die Frau, und Roſſing ſtillſchweigend und nicht ohne Verlegenheit das Mädchen nach ihrem Wagen, und ſie fuhren ab.

Roſſing, ſagte Julius, für einen Bräutigam, der

sich so glücklich schäzt, scheint das stumme Fräulein bei dir eine zu große Theilnahme zu erregen.

Ei Freund, rief Rossing, du glaubst wohl hier das dritte abgerissene Blatt aus unserm zukünftigen Dresdner Roman zu finden? Nun, auf jeden Fall das interessanteste. Du kannst nicht leugnen, daß die ruhige Stellung des Horchenden, des aufmerksam Lesenden für den Beobachter etwas recht Bedeutendes hat. Viele Menschen, über die ich, so lange sie sprachen, kein sicheres Urtheil fällen konnte, waren mir plözlich klar, wenn ich sie so im Horchen vertieft sah, wo sie sich selber vergaßen, und sich nicht beobachtet glaubten. Dann bricht die mühsam verborgene Apathie, oder die noch mühsamer zurückgedrängte Lebhaftigkeit des Geistes hervor. Dann verläßt jenen die erborgte Beweglichkeit des Gesichts, die Züge klappen zusammen, als wären die Ressorts erlahmt, und das matte Auge verliert jede Bedeutung; bei diesen aber ist es, als wenn ein stummer, tiefer Genius jezt erst die freien Flügel regte, als wenn das Gesicht sich verklärte. — Du kannst nicht leugnen, das stille Lauschen auf den aus dem Buche ihr entgegentretenden Geist war etwas höchst Anmuthiges, und es ist leicht möglich, daß wir die gute Sophie in ihrer besten Stunde getroffen haben.

Sie bestiegen noch die schöne Ruine, mischten sich unter die Badegäste, und ritten nach Dresden, um noch zur Mittagestunde in dem goldnen Engel einzutreffen.

Der ſchöne Tag, das reizende Thal, die anmuthige Stadt, die durchwachte Nacht und die Ereigniſſe, die wie Keime auf eine inhaltreiche Zukunft deuteten, verſezte die Freunde in eine aufgeregte Stimmung. Der Gaſthof wimmelte von Reiſenden; an dem ſchmalen Tiſche war kaum ein Platz zu finden. Mit der Redſeligkeit, die den Reiſenden eigen iſt, ſprachen die Gäſte von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die ſie geſehen hatten, von dem, was ſie noch zu ſehen wünſchten, und aus dem Tone der Rede ſprach ſich das freudige Gefühl lebhaft aus, das mit dem erheiternden Hinaustreten aus der gewohnten Weiſe des Lebens, mit dem ſchnellen Wechſel der Gegenſtände gewöhnlich verknüpft iſt. Das verworrene Geſpräch, welches ſich vielfältig durchkreuzte, die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die vorübergehend berührt wurden, betäubte beſonders Roſſing. Beide Freunde verließen den Tiſch, an welchem die meiſten Gäſte in lebhafter Unterhaltung noch weilten, und ließen ſich, Roſſing voller Erwartung, nach der Gallerie führen.

Als ſie in die großen, hohen Bildersäle hineintraten, war Roſſing nicht wenig überraſcht. Die Menge der Bilder, mit den goldenen Rahmen, die dicht nebeneinander hingen, verwirrte ihn. Einzelne Maler und malende Frauen ſaßen an den Wänden in ſtiller Beſchäftigung. Hier und da ſtand ein Betrachtender, das Verzeichniß in der Hand; Männer gingen, leiſe redend,

mit langſamen Schritten auf dem glatt polirten Boden; Alles ſchien ein tempelartiges, feierliches Anſehen zu haben. Der Inſpector führte die Freunde von einem Bilde zum andern, diejenigen, die man für die bedeutendſten hielt, heraushebend. Aber die durchwachte Nacht, die ſeltſame Spannung, in welche die Ereigniſſe ihn geſezt hatten, der genoſſene Wein ſteigerte Roſſings Verwirrung bis auf's Höchſte. Die Bilder liefen durcheinander, ſie ſchienen in Bewegung zu gerathen; dann trat irgend ein bärtiges Geſicht hervor, und ſtarrte ihn mit ſeltſamen Blicken an. Verworrene Gruppen tanzten in der ſtillen Stube eines einſamen Alten herum, Genien ſezten ſich zwiſchen die ruhig aufgehäuften Maſſen von Früchten und Eßwaaren eines Stilllebens. Dazwiſchen tönten die Namen — Berghem, Wouwermann, Ruisdal, Rubens, Rembrandt, van der Werft, Holbein, als wären es wunderbare Weſen, die dieſer chaotiſchen Welt zugehörten. Mit einer faſt unnatürlichen Anſtrengung ſuchte er den Schlaf, der ihn immermehr überwältigte, zu bekämpfen. Als ſie in die innere Gallerie hineintraten, als die verblichenen düſtern Spagnoletti, die Tintoretti, Giordanos und oben die langen Reihen der Albanis ihnen entgegentraten, hatte dieſe verworrene Stimmung den höchſten Gipfel erreicht. Alles drehte ſich, wie in tanzendem Wirbel um ihn herum. Eine ſtrenge Geſtalt — es war Belloni's Chriſtus — ſchien allein ruhig, ernſt und mahnend hervor-

zutreten, der unruhigen Menge drohend zu gebieten. — Auch Correggio's Farbenpracht und heitere Welt war für den Betäubten nicht da. Er trat bald auf den einen Fuß, bald auf den andern, er näherte ſich einem Bilde, als wollte er es genauer betrachten, aber nur um durch einen vereinzelten Gegenſtand den vernichtenden Eindruck aller abzuwehren; er rieb ſich die Hände, die Augen, wagte aber, von der innern Verwirrung ergriffen, nur dieſer ſich deutlich bewußt, keine Frage. Zuletzt verſank er in einen völlig traumähnlichen Zuſtand, in dem nur das Bewußtſein, hier mußt du als ein aufmerkſam Betrachtender erſcheinen, wie gewaltſam thätig blieb, ſo, daß er einem Schlafenden glich, der ſich wach ſtellt. Die Namen Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Correggio, Titian, Raphael, an welche die höchſte Sehnſucht ſeines Lebens ſich knüpfte, tönten ihm wie eine liebliche Muſik, die er aus weiter Ferne vernahm, ohne ſich ihr nähern zu dürfen. In dieſer ſeltſamen, gewaltſam geſpannten Stimmung, als ſeine Leiden ſich ſchon ihrem Ende näherten, ſah er ein großes Bild, unten, an einem Fenſter, auf den Boden geſtellt, und bewußtlos trat er dieſem Bilde näher. Eine hohe weibliche Geſtalt, ein wunderbares Kind tragend, ſchwebte in einem hellen, aus wimmelnden, verſchwebenden Engeln gewebten Aether; das grundloſe Auge blickte klar, engelrein, ihn an, die ſtillen, großen, milden Züge übten eine wunderbare Gewalt über ihn

aus. Sie trat aus dem Bilde hervor, und näherte ſich ihm. — Als wenn alle heilige Liebe eine weibliche Geſtalt angenommen hätte, ſich kund zu geben, alle Gewalt der Erde und die ſeligſte Hoffnung, die mit der Welt ringt und ſie überwindet, ſich mit der Unſchuld des wehrloſen Kindes gepaart hätte, und nun, was er gewünſcht, gehofft, geahnet hatte, ihm nahe, in aller grenzenloſen Herrlichkeit ganz nahe träte, geſtaltete ſich der Traum, einer Viſion ähnlich; er vergaß ſeine Umgebung.

O mein Gott! rief er laut, und Thränen ſtürzten ſtromweiſe aus ſeinen Augen.

Der Inſpector erſtaunte, Julius erſchrak.

Kennt Ihr Freund das Bild? fragte der Erſtere.

Keinesweges, er ſieht überhaupt Bilder großer Meiſter zum erſtenmal, antwortete Julius, und in einer Stimmung, wie dieſe, ſah ich ihn nie.

Ein herrlicher Jüngling, erwiederte der Inſpector; ich habe es wohl bemerkt, in welcher ſeltſamen Spannung er war, und Raphaels Madonna übt dieſe große Gewalt über ihn aus.

Kennen Sie dieſen jungen Mann? fragte ein Fremder von gebieteriſchem Anſehen, indem er auf den Inſpector zutrat.

Dieſer Herr, Euer Durchlaucht, antwortete ehrerbietig der Inſpector, hat mir ihn als einen jungen Norweger vorgeſtellt, der zum erſtenmal die Kunſt großer Meiſter bewundert.

Es war der Fürſt von —, der, obgleich Allen bekannt, incognito ſich in Dresden aufhielt. Er betrachtete Roſſing lange und aufmerkſam.

Ich wünſchte ſeine Bekanntſchaft zu machen, ſagte er kurz.

Der junge Mann wird in freudiges Erſtaunen gerathen, wenn er erfährt, daß er das große Glück gehabt hat, Ew. Durchlaucht gnädigſte Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, erwiederte der Inſpector, indem er ſich tief verneigte.

Indeſſen war Julius mit ſeinem Freunde beſchäftigt, den er lange vergebens zur Beſinnung zu bringen ſuchte. Er blickte verwirrt um ſich, und als er völlig erwachte, und durch den Inſpector erfuhr, wie er ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit geworden war, fühlte er ſich tief beſchämt. Denn nicht der Fürſt allein war auf ihn aufmerkſam geweſen. Maler und malende Frauen hatten die Arbeit, herumwandelnde Fremde die Bilder, die ſie betrachteten, verlaſſen, um den ſeltſamen, betäubten Jüngling, der fortdauernd ſeinen Freund in die peinlichſte Verlegenheit verſezte, mit den Augen zu verfolgen. Das Glück, die Aufmerkſamkeit eines Fürſten auf eine ſolche Weiſe erregt zu haben, die Bewunderung des Inſpectors konnte das beſchämende Gefühl, ſich auf eine ſolche Weiſe öffentlich preisgegeben zu ſehen, nicht überwinden, und mit einer höchſt unangenehmen Empfindung taumelte er mit Julius die breiten Stufen hinunter.

Nun, ſagte er, die Kunſt hat mich zum erſtenmal auf eine ſeltſame Weiſe begrüßt. — Aber die ſtrenge, Ordnung gebietende Geſtalt, und die liebliche, die mir entgegentraten, die lezte zumal, haben ſich mir dennoch tief eingeprägt; das göttliche Kind wird mir nie verſchwinden. Es war das gebietende Geſetz, das in die ſtrengen Züge der einen Geſtalt ſich gekleidet hatte, es war die ewige, grundloſe Liebe, die aus den göttlich klaren Augen der heiligen Mutter ſtrahlte, und es war Geſetz und Liebe, und unergründliche Unſchuld, höchſte Macht und völlige Hingebung, die aller Hülfe, aller äußern Kraft entſagt, in wunderbarer, räthſelhafter Vereinigung, die ſich aus dem Kinde ausſprachen, als es rieſenhaft thätig und hülflos ruhend in den Armen der Mutter aus dem hellen Engelsäther heraustrat und mir tief, tief in das verſchloſſenſte Innere hineinſchauete, mit einem vernichtenden und belebenden Blicke. Was gehen mich die Leute an?

Julius ſah ihn verwundert an.

Aber dieſes Ereigniß ward von jezt an eine ſtehende Anekdote, und der gute, alte Riedel glaubte Roſſing, ſo oft er ſpäter auf der Gallerie erſchien, keinen größern Dienſt erzeigen zu können, als wenn er immer von Neuem erzählte, wie ihn das Bild der Madonna ergriffen hätte, ohne daß er es kannte. Roſſing gerieth zwar anfänglich jedesmal in Verlegenheit, aber zulezt gewöhnte er ſich daran, und daß der gutmü-

thige alte Herr ihn liebgewonnen hatte, war ihm nicht unangenehm.

Sophie war unter unglücklichen Verhältniſſen erwachſen, ein liebliches, ſehr biegſames, lebhaftes Kind, jedem Eindruck offen. Die Mutter, eine Dichterin, wollte dem Kinde, was ſie eine geiſtreiche Erziehung nannte, geben. Von ihrer früheſten Jugend an wurden ihr Gedichte, Romane allerlei Art gegeben, und da der Geſchmack der Mutter nicht der ſicherſte war, blieb die Wahl meiſt dem Zufall überlaſſen. Wenn auch unſittliche Schriften nie in die Hände des aufblühenden Mädchens fielen, ſo war doch die Grenze ſchwer zu ziehen. Selbſt, was als Warnung dienen ſoll, erregt nicht ſelten eine verführeriſche Theilnahme der Jugend, während die heilſame Lehre, die ſie enthalten ſoll, unbeachtet bleibt. Als Sophie heranwuchs, entwickelte ſich eine blendende Schönheit; ihre geiſtreichen Aeußerungen entzückten Fremde, vor Allen die Mutter; ihre Stimme war reizend, ihr Talent für die Muſik entſchieden, und ihre Fortſchritte im Zeichnen, ſelbſt im Malen ſetzten die Lehrer in Erſtaunen. So glaubte die thörichte Mutter die glänzendſten Erwartungen übertroffen, und erwartete mit Sehnſucht den Augenblick, wo ſie, in die Welt eingeführt, allgemeine Bewunderung erregen würde. Der Vater, ein anſehnlicher Beamter, in ſein Geſchäft ver-

tieft, überließ der Mutter die Erziehung ganz, und dieſe hielt die Ueberzeugung feſt, daß ein Mädchen erſt, nachdem die geiſtige Ausbildung eine gewiſſe Reife erhalten habe, an der größern Geſellſchaft theilnehmen dürfe. In ſtiller, unſchuldiger Einſamkeit bleibt der Engel des Kindes, der Engel der Unſchuld in ſeiner Nähe; es lernt ihn kennen, es kann ihn nicht entbehren, es bleibt ſein ſicherer Hüter durch das ganze Leben, pflegte ſie zu ſagen, und gefiel ſich in dieſem Bilde. Aber ſie vergaß, daß die Geſellſchaft, die dem Kinde vergönnt war, ja die ſich im bunten Wechſel ihm aufdrängte, jene ſchnell vorüberrauſchenden Geſtalten, deren Schickſale es theilte, eine Unzahl ſeltſamer Wünſche, unbeſtimmter Ahnungen erregte, die früh ſchon jene liebliche Einfachheit des jugendlichen weiblichen Gemüths zerſtörte, und wenn auch nicht den Engel der Unſchuld verſcheuchte, doch ſeine Sprache dem ſehnſüchtigen, verlangenden Mädchen immer unverſtändlicher machte. Sie lernte die liebliche Gewalt der ſtillen Gewohnheit des Lebens nicht kennen, jene immer wiederkehrende, geräuſchloſe Beſchäftigung, die die Frauen vor allen feſthalten ſoll an einem beſtimmten Punkt, die ihre ruhige Heimat wird, ein zweiter, anmuthiger Leib, deſſen Glieder ſie leicht, ſicher, in geſetzmäßiger Ordnung in Bewegung ſetzen, wie die Glieder des erſten. Die ſtrenge häusliche Ordnung, ihr Maas, ihr Geſetz iſt ſo gewiß eine Naturgeſtaltung, wie die körperliche Geſtalt. Wir haben ſie mehr in unſrer

Gewalt, wir können ſie ganz zerſtören, und dennoch körperlich geſund leben, aber in die heimatloſe Oede hinausgeſtoßen, ſinken wir auf eine tiefere Stufe, ſelbſt mit allen reichen Gaben des Geiſtes, während die geiſtesarme Einfachheit höher ſteht. Ja ſelbſt die Religion baut ihren häuslichen Tempel nur, wo dieſe Ordnung heilig gehalten wird, wie ihre göttliche Kraft nie der geordneten Natur widerſtreitet. Sophien blieb der Ernſt des Lebens und die liebevolle Strenge des Glaubens gleich fremd. Die Aeltern lebte in der Nähe einer bedeutenden Stadt. Der Vater war Vorſtand einer Behörde, die hier ihren Sitz hatte. Er ſelbſt fuhr nur hinein, wenn ſeine Geſchäfte es erforderten, Frau und Tochter höchſt ſelten. Die Mutter, ſchon weit in den Jahren vorgerückt, hatte, nach vielen bittern Erfahrungen, endlich der Welt entſagt, und die Tochter war in der ſtillen Einſamkeit ganz ihren eignen Träumen überlaſſen. Als dieſe ihr ſiebzehntes Jahr erreicht hatte, beſchloß der Vater, der in ſeinem hohen Alter ſich nach Ruhe ſehnte, im Beſitz eines anſehnlichen eigenen Vermögens, ſeine Stelle niederzulegen, und die Mutter beredete ihn, ſeinen zukünftigen Wohnort in Dresden zu ſuchen. Hier, wo die Künſte ihren Hauptſitz hatten, wo bedeutende Geiſter aus allen Gegenden hinſtrömten, ſollte die Tochter das bedeutende Malertalent ausbilden, und, wie die Mutter hoffte, eine glänzende Zukunft ſich ihr eröffnen.

In Dresden erregte Sophie allgemeines Aufſehen; ſelbſt die vorzüglichſten Künſtler bewunderten ihr Talent, ſie kopirte auf der Gallerie, und bald war in allen Geſellſchaften von ihr die Rede. Geiſtreiche Männer erſtaunten über ihre Kenntniſſe, oft über ihr richtiges Urtheil, und mit groſſer Leichtigkeit fand ſich das junge Mädchen darein, den Mittelpunkt eines Kreiſes von Bewunderern zu bilden, lernte leicht die Faden von den Bedeutendern unterſcheiden und erſchien allenthalben anmuthig, anſpruchslos und liebenswürdig.

Aber bald ſollte ſie die ernſte Seite des Lebens kennen lernen. Die Mutter erkrankte, dann der Vater, und kaum war ein halbes Jahr verfloſſen, ſo waren Beide todt. Die Pflege während der Krankheit ſchloß jede Zerſtreuung, jede andere Beſchäftigung aus, die lezten Tage der ſterbenden Aeltern rückten ihr den Tod nahe. Sie glaubte in Kummer vergehen zu müſſen, denn ſie liebte ihre Aeltern innig, und was ſie ſo hart, ſo unvorbereitet traf, war der erſte Schmerz, den ſie erlebte. Ein würdiger Prediger, der die Sterbenden zum Tode vorbereitete, hatte tief in die bedauernswürdige Verworrenheit der Mutter hineingeblickt, und er hielt es für ſeine Pflicht, ſie nicht zu ſchonen. Sophie erlebte den erſchütternden Auftritt, daß die ſterbende Mutter, von Gewiſſensbiſſen gequält, ſie vor das Bett rief. Sieh, geliebte Tochter, ſagte ſie mit bebender Stimme, das Heil, welches uns Allen geſchenkt iſt, ich

ſuche es mit Angſt und Zittern jezt, weil ich es nicht früher kannte — ach! wie wird der ſtrenge Richter es mir vergeben können, daß ich es dir, meinem anvertrauten Gut, vorenthielt! Ermattet ſank ſie zurück. Sophie zitterte; eine ſeltſame Angſt, wie vor einem geheimen Verbrechen, welches ſie nur halb ahnte, obgleich ſie ſelbſt ſich als Mitſchuldige fühlte, durchbebte ſie. Vergeſſen Sie, liebes Mädchen, dieſe Stunde nie, ſagte der würdige Prediger, mit liebevollem Ernſt ſie anblickend. Tröſten Sie die Mutter. Mutter, Mutter, rief die bis auf den Tod Geängſtigte, ich will mich an ihn halten, er wird mich nie, nie verlaſſen, ich ihn nie, ich gelobe es hier, in dieſer angſtvollen Stunde; er wird mich, er wird dich tröſten. Sie kniete vor das Bette, ein Thränenſtrom ſtürzte erleichternd aus den Augen; zum erſtenmal in ihrem Leben betete ſie mit aller Inbrunſt, und eine Quelle von Troſt eröffnete ſich, ſie fühlte ſich von einer ſeltſamen Beruhigung, ja von einem ſeligen Vorgefühl durchdrungen, als träte ihr eine Ahnung von einem verborgenen, überſchwenglichen Gut entgegen, das ſie bis jezt nicht kannte, nicht vermißte, und welches doch jezt ihr Alles ſein ſollte.

Nach dem Wunſche der ſterbenden Aeltern übernahm die Frau v. Dahlheim, die Schweſter des Vaters, die Aufſicht über die verwaiſte Sophie. Sie war eine würdige Frau, ruhig, beſonnen, beherrſchte ſie durch ſtillen Anſtand ihre Umgebung, ohne ſie zu hemmen.

Das Haus des Herrn v. Dahlheim wurde von den bedeutendſten Männern der Stadt beſucht: Reiſende, Künſtler, Gelehrte wurden mit großer Gaſtfreiheit aufgenommen, und die verſtändige Hausfrau genoß eine allgemeine Achtung. Eine geheime Scheu hielt früher Sophie in einiger Entfernung von dieſer Frau, aber bald gewann dieſe ihr volles Vertrauen. Zum erſtenmal lernte das junge Mädchen ein völlig geordnetes Hausweſen kennen und achten. Sie mußte ſich's im Stillen geſtehen, daß dieſes ruhig fortſchreitende, ſich ſtets gleichbleibende Leben entſchiedene Vorzüge hatte, wenn ſie es mit dem hüpfenden, unſteten, leidenſchaftlichen Weſen der Mutter verglich. Aber dennoch verkannte die Frau v. Dahlheim das weſentlichſte Bedürfniß ihrer Nichte. Sie hatte, durch die oft wiederholten Aeußerungen bedeutender Männer, eine große Achtung für Talente, die ſie ſchätzte, ohne ſie ſelbſt zu beſitzen. Die Bewunderung, die Sophie erregte, wirkte auch auf ſie, ſie ſchien zu fürchten, daß ein Eingreifen in den bisherigen Gang ihrer Bildung zerſtören, hemmen könnte, und da Sophie nie die zarte Grenze der Weiblichkeit überſchritt, ſo duldete, überſah ſie Manches, was ſie unter andern Umſtänden getadelt haben würde. Sophie nahm keinen Antheil an den häuslichen Beſchäftigungen. Sie las, ſpielte, malte, wie und was ſie wollte, und ihre bisherige Weiſe mußte ihr um ſo mehr als die richtige erſcheinen, da ſie durch eine ſo würdige, beſonnene Frau

beſtätigt wurde. Gleich nach der Ankunft der Aeltern in Dresden war der junge Holbein in ihrem Hauſe eingeführt worden. Er war ein junger, reicher Edelmann vom Rhein, der ſich bei ſeiner phantaſtiſchen Stimmung, in der Fiction einer Abſtammung von einem berühmten Maler gefiel. Er dichtete die künſtlichſten Sonette, die der Mutter gewidmet waren; ſie mußte über die Gedichte das entſcheidende Urtheil fällen, und ſo gewann er ſie bald. Er dichtete, componirte die eigenen Lieder, ſang ſie, von der Guitarre begleitet, und wollte ein Troubadour der wieder erwachten Poeſie ſein. Er hatte einige Fertigkeit im Zeichnen, und durch eine ſtrenge Schule, und wenn er der Entſagung des ſtill fortſchreitenden Lernens fähig geweſen wäre, hätte er vielleicht ein recht guter Maler werden können. Jezt wagte ſich der unreife Anfänger ſchon an das Höchſte; ja das Unerreichbare wollte er darſtellen. Muſik, rief er einſt begeiſtert, als die Mutter einige junge Dichter und Künſtler in ihrem Hauſe verſammelt hatte, und Sophie hörte ihm mit Erſtaunen und Bewunderung zu, — Muſik und Malerei enthalten ſie nicht eine höhere, über der Erde und allen ihren Erſcheinungen ſchwebende Sprache? beginnt die Malerei nicht, wo alle Worte, ſelbſt die der heiligen Poeſie, aufhören, als verberge des Menſchen innerſtes, heiligſtes Selbſt ſich in den Abgrund aller ſchöpferiſchen Kraft, in die wallende Tiefe aller urſprünglichen Erzeugung, um aus dieſen verbor-

genen Quellen, aus dieſen unverſiegbaren Brunnen des Lebens Geſtalten zu bilden, die ſtumm und redend, verſchloſſen und durchſichtig, in beſtimmten Umriſſen des ewigen Geiſtes unendliche Fülle darſtellen? Und die Muſik, ſchwebt ſie nicht in der Entwickelung raſtloſem Fortſchreiten, ſcheinbar vernichtend, was ſie bildet, um aus dieſem Tod ein neues Leben, aus dieſem Leben einen ſeligen, freudigen Tod darzuſtellen, damit aus dieſem Ringen und Kämpfen der innerſten Kräfte das Unnennbare vernommen werde? Selig, wer ſich berufen fühlt, ſich in dieſe Fluth des innerſten Lebens muthig zu ſtürzen; einem Phönix gleich ſtirbt er vor Wonne, von Luſt ergriffen in Tönen, um ewig verjüngt in bunten, glänzenden, tiefen Geſtalten wieder zu erſtehen. — In der That glänzten, während er ſo ſprach, die großen, feurigen Augen und aus ſeinem Antlitz ſprach ſich ein Entzücken aus, welches die Wahrheit der Gefühle, die ihn durchdrangen, zu beſtätigen ſchien. Oft ſtellte er ſich vor Holbeins Madonna hin, ſie lange tiefſinnend zu betrachten. Ja, ſprach er einſt, als Sophie ihr Bild verließ, um ihn zu begleiten, ja, ich fühle es, auch ich bin ein Maler, ſein Blut fließt in meinen Adern. Herrlicher Holbein, du wagteſt das hohe, das höchſte Bild der Weiblichkeit zu vergöttern. — Wie ſchön, wie herrlich, wie demüthig! Warum blickſt du zur Erde? warum wagſt du nicht die ſchönen Augen aufzuſchlagen? Willſt du die Herrlichkeit verbergen, daß wir

nicht vergehen vor Wonne, wenn du uns anſiehſt, wie Moſes das Geſicht verbarg, wenn er den ewigen Geiſt geſchauet hatte? Aber die Zeit iſt reif geworden; die zerſplitterten, herumirrenden Töne haben einen heiligen Mittelpunkt gefunden, ſie rufen in die Welt herein und gebieten, daß die Geſtalt erſcheine. Ja, du wirſt die Augen aufſchlagen, und Holbein! herrlicher Maler! hatteſt du wohl eine Ahnung, ehe du ſtarbſt, daß dein Name noch einmal genannt, geprieſen werden ſollte? Dieſer hohe Flug ſeiner Phantaſie ſezte Sophie in Erſtaunen; ſie ſchien zwar zu ahnen, daß ſeine großen Worte leer waren, aber ſie wagte nicht, ſich es zu geſtehen. Die Zuverſicht, mit welcher er ſprach, nahm ſie gefangen, und die Künſtler, die nur zu oft, was Dilettanten leiſten, mit ſchwacher Gutmüthigkeit rühmen, hatten einige ſeiner Entwürfe gelobt. Vieles hatte er angefangen, Alles ging in das Ungeheure, nichts ward vollendet. Jezt war es ſeine Abſicht, ein großes Bild anzufangen. Es ſollte die Mutter Erde darſtellen. Ein naſſes Gewand, lange Locken ſollten mit den Wellen verfließen, unter den Füßen ſollte, als wären ſie aller Pflanzen geheime Wurzel, eine Fülle von Blüten hervorſprießen, das Geſicht ſollte ſtrahlend uns anblicken, Wolken ſollten auf der Stirne ruhen, Himmelslicht aus den Augen ſtrahlen, leichte Lüfte aus dem zum Reden eröffneten Munde herauswehen. Von den ſtarren Felſen ſollten die Bäume ſich verneigen, und ihr zuwenden,

ein dunkler Hain ſollte das tiefſte Geheimniß in ahnungsvoller Ferne verbergen, während die aufſteigende Sonne die ſtille Glut, die aus den Augen ſtrahlte, über das ganze Bild verbreitete, die fliegenden Wolken das Vorbild der ſinnenden Stirne darſtellten, und Engel über die Herrlichkeit der erwachten Erde und ihre ganze geheimnißreiche Fülle, die ſich in der weiblichen Geſtalt verhüllte und doch zugleich offenbarte, jubelnd aus der feurigen Morgenröthe ſich entwickelten. Allmälig ſollten Wolken und Engel, erſt zerſtreut, ſich immer mehr nähern, und wie Blatt und Blume zu einem anmuthigen Kranze ſich vereinigen, der über dem Haupte der Mutter, der Gebärerin ſchwebte. — Iſt nicht das Weib das ſüße Geheimniß, wie die Erde uns ſo fern und doch ſo nah', ſo ſeltſam verborgen, und unſerm Innerſten ſo klar? ſagte er ſich. Er bereitete Alles zu dieſem Bilde vor. Es ſollte ein mächtig großes Bild werden. Die Leinwand war aufgezogen, er rieb die Farben. Er glaubte im Beſitz von mancherlei Geheimniſſen der alten Künſtler zu ſein. Er vertiefte ſich immer mehr in dieſe Idee, und glaubte, wenn er ſich ſeiner Einbildungskraft überließ, ſchon Alles geleiſtet zu haben. Aber die Hauptfigur wollte ihm nicht klar entgegen treten. Die heilige Mutter ſchien ihm immer wie im Nebel zu verſchweben; zuweilen blizten ihm die Augen aus dem Nebel hervor, er erwartete, daß die Geſtalt jezt ſich enthüllen würde, ſie ſchien ſchon näher zu treten; aber die Umriſſe der

Geſtalt waren nicht beſtimmt, die Züge des Geſichts blieben unſicher. O enthülle dich, enthülle dich, göttliche Mutter! warum winkſt du mir? warum lockſt du mich? in welchem fernen Lande ſoll ich dich finden? — Sieh! ich vergehe in Sehnſucht. — Plötzlich glaubte er ſie zu kennen. — O ich Thor, rief er, ſo wenig kannte ich meine eignen Gefühle, das Zittern und Zagen in ihrer Nähe und die unnennbare Luſt! Ja, Sophie, du biſt es. — Wir halten es für überflüßig, dieſe Thorheit in ihren vielfältigen Richtungen zu verfolgen. — Sophie fühlte ſich von ihm angezogen, er war klug genug, ſeine wildeſten Träume zu verbergen, und wenn nicht außerordentliche Umſtände ihm gar zu lockend entgegentraten, eine abentheuerliche Umgebung nicht ſeine Phantaſie erregte, konnte er ganz verſtändig erſcheinen. Die Mutter ſchien die Annäherung Beider zu begünſtigen, als die ernſthafte Krankheit, dann der Tod der Aeltern alle Verbindung unterbrach. Aber Holbein hatte nun das Urbild ſeiner Kunſt, den Mittelpunkt ſeines Lebens gefunden, ſie ſchien ihm geneigt und er fühlte ſich überaus glücklich.

Als Sophie eine Zeitlang einſam und zurückgezogen, nur ihrem Kummer in dem Dahlheimſchen Hauſe gelebt hatte, als ſie anfing, ſich wieder der Geſellſchaft zu zeigen, trat ihr auch bald Holbein entgegen. Leicht beweglich, von dem Kummer ſeiner Geliebten überwältigt, wußte er ſie leicht zu gewinnen. Sie verloren ſich

in dichteriſche Deutungen, in Bilder, Mythen und ſeltſame Vorſtellungen, und bald war die ernſte, ſtrenge, belehrende Geſtalt des Todes, der Strahl, der aus dem eröffneten Grabe der Mutter ihr entgegenleuchtete, in dem verſchwimmenden Meer der Poeſie untergetaucht. Das Verhältniß zwiſchen Beiden ſchien immer inniger zu werden. Aber die Mädchen beſitzen einen ſichern Takt. Wie ſehr ſie ſich auch von Holbein angezogen fühlte, wie ſeltſam ſeine poetiſche Welt ſie lockte, dennoch ſagte ihr ein inneres, richtiges Gefühl, daß er kein männlicher Jüngling, im edlern Sinne des Wortes ſei. Sie wußte ihn, bei aller Vertraulichkeit, in einer beſtimmten Entfernung zu halten, und jedesmal, wenn er es wagen wollte, ſeine Liebe zu bekennen, ſchien ſie ſeine Abſicht zu ahnen; ſie verſtand es, ſich dann feierlich zurückzuziehen, und das Geſtändniß erſtarb auf ſeinen Lippen. Aber Holbein fühlte ſich immer unglücklicher, ſeine Liebe, ſein Bild, ſein ganzes Leben ſchien ihm unſicher zu werden. Er trieb ſich unſtet in der Gegend herum, und auf einer ſolchen Wanderung fanden ihn Julius und Roſſing.

Als in Tharand Sophie durch das tiefe Sinnen, mit welchem ſie Tiecks ſchönen Künſtlerroman las und genoß, Roſſings Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ihre Neigung gegen Jenen einer gefährlichen Kriſe nahe. So unähnlich ſich Beide waren, glaubte ſie dennoch in dem weichen Sebaſtian, der ſo oft ein inniges Mitlei-

den mit ſich ſelber fühlt, eine große Aehnlichkeit mit ihrem Holbein zu finden. Die quälende Liebe hatte ihn weicher geſtimmt, ſchien ſeine Zuverſicht, ſeine kühnen Hoffnungen zu lähmen, und ſie fühlte ſich mehr als je zu ihm hingezogen, ſie glaubte zum erſtenmal, ihn zu lieben. — Jezt lernte ſie Roſſing kennen. —

Als Roſſing die Gallerie in einem ſeltſamen, halbträumenden Zuſtande verlaſſen hatte, fanden beide Freunde es nothwendig, erſt auszuruhen, ehe ſie den harrenden Doktor beſuchten. Sie erſchienen daher ſpät des Abends. Als Julius hineintrat und Roſſing vorgeſtellt hatte, ward dieſer mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Doktor, ſeine Frau, die Frau v. Dahlheim drängten ſich um ihn, und nicht ohne Bewegung entdeckte er das liebliche, ihm ſchon bekannte Mädchen. Das Haus des Doktors war eine ſtets offene Stätte für alle Stadtneuigkeiten. Von den Fremden, die auf der Gallerie erſchienen waren, erhielt man tagtäglich die genauſten Nachrichten. Heute hatte Sophie ſelbſt da gearbeitet, ſie war Zeuge des Eindrucks geweſen, den die Madonna auf Roſſing machte, und es war natürlich, daß ſie ein lebhaftes Intereſſe für einen Jüngling empfand, der der Gewalt der Kunſt auf eine ſo auffallende Weiſe huldigte. Sie erkannte in ihm ſogleich den jungen Mann, der ſie in Tharand zum Wagen begleitet hatte, und mit lebhaften Worten hatte ſie den ſeltſamen Auftritt erzählt. Mit größter Ungeduld erwartete man daher einen Jüng-

ling, der ſich auf eine ſolche Weiſe angekündigt, und in keinem Kreiſe konnte er beſſer, als in dieſem empfohlen werden durch eine thörichte Schwäche, an welche er nie ohne Schamröthe zurückdachte.

Aber, mein Gott, wo ſind Sie ſo lange geblieben? rief der Doctor. Erſt erwarten wir Sie vergebens in Tharand, während Sie ſich, wie ich höre, nächtlicherweiſe in den Wäldern herumtreiben; dann erſcheinen Sie auf der Gallerie, anſtatt, wie Sie ſollten, uns aufzuſuchen. Doch wenn wir auch der Kunſt willig den Vorzug einräumen, warum laſſen Sie uns ſo lange warten, nachdem Sie die Gallerie verließen?

Sie wiſſen, ſagte Julius kurz und trocken, wie wir die Nacht zubrachten. — Wir haben geſchlafen.

Julius blieb nur wenige Tage in Dresden, ſein Geſchäft, welches er mit großem Ernſt und Eifer trieb, rief ihn nach Freiberg zurück. Aber Roſſing erſchien von jezt an oft in dem Hauſe des Doctors. Da Herr von Dahlheim den Sommer auf ſeinem Landſitze zubrachte, hielt ſich die Niece immer einige Tage in der Woche bei dem Doctor auf, um auf der Gallerie arbeiten zu können, und Roſſing traf ſie öfters.

Der Doctor war ein kleiner, lebhafter Mann, von einer grenzenloſen Gaſtfreiheit. Beſonders waren ihm vornehme, reiche, berühmte oder ſonſt merkwürdige Reiſende höchſt willkommen. Er war ſelbſt reich und machte einen bedeutenden Aufwand. Gelehrte, die öfters in

seinem Hause erschienen waren, fanden an ihm einen warmen Anhänger. Mit gesteigertem Interesse las er ihre Schriften, erzürnte sich über unbillige Kritiken, hütete sich aber, je sich in einen ernsten Streit einzulassen, oder in einer Zeit, wo die aufgeregten Geister gerüstet dastanden, für irgend eine Parthei sich zu erklären. Er zählte Freunde unter Allen. Er besaß lehrreiche Sammlungen von mancherlei Art, seine Kupferstiche waren schätzenswerth und in seiner Stube hingen Gemälde von entschiedenem Werthe. In Italien hatte er sich eine gründliche Kenntniß der verschiedenen Schulen erworben, daß selbst Kenner ihn gern zu Rathe zogen. Die Naturwissenschaft, sein eigentliches Fach, trieb er mit Eifer, wußte besonders von den neuesten Entdeckungen sich immer die früheste Kunde zu verschaffen, und war den Journalen ein sehr willkommner Correspondent. Er war voll von Notizen, sein Gespräch lehrreich und unterrichtend, und der Kundige unterhielt sich gern mit ihm. Nicht blos sein großer geselliger Kreis bot den Reisenden mancherlei Bequemlichkeit, seine an seltenen Schätzen reiche Bibliothek stand dem Gelehrten zu Gebote, und seine strenge Ordnungsliebe zwang selbst den Vergeßlichsten zur pünktlichen Ablieferung des Geborgten. Wenige Menschen waren glücklicher, wie er. Was er wollte, bot ihm jeder Tag, ja jede Stunde. Alles, was ihm eben der Augenblick bot, war ihm recht, eine neue Entdeckung, ein neues Buch, ein neues Fossil, ein

Kupferſtich oder ein Fremder, der ihn beſuchte, ergötzten ihn auf Wochenlang.

Roſſing fühlte ſich ganz ſelig. Die reizende Gegend, die anmuthige Stadt bezauberten ihn, mit Leichtigkeit ſchloß er ſich an die Reiſenden aus allen Gegenden an und der bunte Wechſel des Umgangs, die ſeltſame Offenheit, mit welcher die Menſchen in ſolchen kurzen, ſchnell vorübergehenden Berührungen, die von allen drückenden Verhältniſſen fern liegen, einem Jeden, der ſich ihnen freundlich nähert, entgegen zu kommen pflegen, ergötzte ihn ungemein. Mit großer Geduld, ja mit lebhaftem Intereſſe horchte er auf die Darſtellung einfacher Lebensverhältniſſe, welche Reiſende ihm mittheilten, wie ſie waren, oft heiter, meiſt quälend und ängſtlich durch den engen, beſchränkten Sinn, der in ihrer Freude, wie in ihrem Leid ſich äußerte.

Haben Sie wieder einige Lebensbeſchreibungen erhaſcht? pflegte die gutmüthig heitere Doctorin zu fragen, wenn er hereintrat. Allerdings, mußte er faſt immer antworten, und ſie konnte ſich nicht genug über dieſe ſeltſame Liebhaberei wundern, da Roſſing gar keine Neigung zeigte, die häuslichen Verhältniſſe ſeiner Umgebung kennen zu lernen und jedes Geklatſch auf das Entſchiedenſte verabſcheuete.

Iſt nicht der Unterſchied auffallend, ſagte Roſſing. Wenn die Menſchen dieſes ſeltſame Vertrauen faſſen, welches, ſo wunderbar es erſcheint, doch natürlich ſein

muß, da es ſo allgemein vorkommt, wenn ſie einem ganz Fremden die Verhältniſſe ihres Lebens offenbaren, ja aufdringen, ſo erſcheint immer der ganze Menſch, ſeine Kindheit, ſeine Jugend, ſein ganzes Leben. Zwar pflegt ſich Alles in einem ſehr engen Kreiſe zu bewegen, um Wünſche, die er erſtrebt und nicht zu erlangen vermag, oder Pläne, die ihm aller Schwierigkeiten ungeachtet gelungen ſind, um eine Reihe von Unglücksfällen oder Glücksfällen der alltäglichſten Art, die zwar, wenn ſie Freunden oder uns ſelbſt begegnen, uns erſchüttern oder erfreuen, bei Fremden aber uns nur das allgemeine Loos der Menſchen darſtellen, uns nur vorübergehend berühren.

Aber immer blickt doch ein eigenthümliches Leben durch, und man erkennt, was den Menſchen ängſtigt, quält und erfreut. Es iſt mir zu Muthe, wie wenn ich Abends durch das erleuchtete Fenſter in die Stube einer ruhig beſchäftigten Familie hineinblicke.

Aber, werden Sie ſagen, ſind dieſe Bekenntniſſe wahr? Wie manches Erlogene wird uns auf dieſe Weiſe mitgetheilt. Mir iſt, ſoll ich es geſtehen, dieſe Seite, ob, was die Menſchen unter ſolchen Umſtänden mir mittheilen, wahr iſt oder nicht, eben unter allen Dingen das gleichgültigſte. Kann ich die Wahrheit doch nicht erproben, verführt mich doch die Lüge nicht. Gewöhnlich entdeckt es ſich leicht, und zwar deſto gewiſſer, je treuherziger man ſeine Theilnahme zeigt. Aber glauben Sie nur, liebe Frau Doctorin, ich habe auf dieſe Weiſe ſehr

viele, mir ſehr wichtige Entdeckungen gemacht, und oft habe ich Geſinnungen auf die überraſchendſte Weiſe ſich enthüllen ſehen, die ſolche Menſchen in ihrem gewöhnlichen Leben aufs Sorgfältigſte verbargen. Indeß iſt eine ſolche Beichte, gegen mich abgelegt, gewiß keinem Menſchen gefährlich, die Beziehungen der beſondern Umſtände auf eine beſtimmte Perſon halte ich nie feſt, nur der allgemeine Eindruck bleibt. Wie wenig aber dieſe Art vertraulicher Mittheilung, die immer nur auf Reiſen, in Badeörtern, in Gaſthöfen, wenn man mit Reiſenden zufällig in Berührung kommt, ſtatt findet, mit dem Gerede des Tages gemein hat, erhellt ja ſchon daraus, daß ſie zurücktritt, wenn jenes anfängt. Das Geklatſch zerreißt das eigne Leben, wie das der Mitlebenden, zerfleiſcht den Menſchen, um durch das verzerrte Bruchſtück nur ein Afterbild des Ganzen uns zu zeigen.

Es iſt wahr, ſagte Sophie, die immer an ſeinen Lippen hing, wenn er ſprach, wenig Reiſende mögen unſere Gegend auf eine ſo eigenthümliche Weiſe genießen, wie Sie. Sie haben uns noch nie auf einer Luſtparthie begleiten wollen, ſo oft Sie eingeladen wurden. Sie waren dann immer beſchäftigt, und zu andern Zeiten ſtreifen Sie Tagelang in der Gegend herum.

Ich will offenherzig ſein, und warum ſollte ich es nicht ſein dürfen, hier, wo ſo treffliche Menſchen ſo viele Eigenheiten liebreich dulden, ja mich verziehen? Eine anmuthige Gegend, oder eine großartige, kühne, wie ich,

durch die Riesenmassen meines Vaterlandes verwöhnt, sie hier freilich selten finde, fordert, um genossen zu werden, eine eigne Stimmung. Wie man ein bedeutendes Buch nicht zu jeder Stunde lesen, für die beste Musik nicht zu jeder Zeit empfänglich ist, ja nicht in jeder Stimmung beten kann, beten darf, so muß auch das Gemüth zubereitet sein für den stillen Genuß einer lieblichen Gegend, der warme Duft, der sich über Wiesen und Felder und den breiten Fluß verbreitet, dieser selbst mir, dem Norweger besonders erfreulich, reißt mich hin. Diesen Genuß habe ich oft, denn Sie wissen, ich wohne an der Elbe. Will ich aber die fernen Gegenden kennen lernen, so suche ich sie selbst in der Einsamkeit. Im südlichen Deutschland hatte ich das Unglück, in einer großen, lermenden Geschäftigkeit die schönsten Gegenden zu besuchen. Ein genauer Kenner aller schönen Parthien begleitete uns. Alles war auf das Künstlichste berechnet. Da der Tag hell und schön war, sollten wir diesen Berg am Morgen besteigen, um die köstliche Aussicht gegen Westen zu genießen, jene anmuthigen Thäler bis gegen Mittag durchwandern, um in den kühlenden Schatten eines Parks der größten Sonnenhitze zu entgehen.

Der Abend war für die schönste Parthie bestimmt. Ein Berg erhob sich zwischen andern in einer wilden Gegend, dichte Wälder, die enge Schluchten erfüllten, lagen vor unsern Füßen, Bäche rieselten nach allen Richtungen, ein schäumender Wasserſturz blickte in dunkeln

waldigen Hintergrunde durch und über die Wälder und Berge sah man den mächtigen Fluß. In der That, die Gegend war herrlich, der Mann hatte Recht; ein Sonnenuntergang, hier genossen, mußte einen jeden Menschen in Entzücken setzen. Aber wie wurde mir dieser Genuß verdorben; so oft ich daran denke, vermag ich nur mit Mühe den Verdruß zu überwältigen. Unser trefflicher Begleiter sah immer nach dem Stand der Sonne, und wenn der Schatten sich auf eine bestimmte Weise zeigte, riß er uns fort. Jetzt, weiter, weiter, aber schnell, daß wir den schönsten Augenblick nicht verfehlen. Dann erstiegen wir Berge, erkletterten einzelne Höhen.

Es ist wahr, der Augenblick war trefflich gewählt. Aber schon hatte unser Naturlehrer ein neues Zeichen erwischt, wir mußten wieder fort, und so von Stelle zu Stelle, ohne Athem zu schöpfen, damit wir nur eine vollständige, gründliche Uebersicht über alle die vortrefflichen Punkte mit nach Hause nehmen möchten. Ich werde Ihnen, wenn wir in Ruhe sind, ein genaues Verzeichniß der Punkte geben, die wir bewundert haben, auf eine kleine Charte aufgetragen, damit Sie sie alle, der Reihe nach, mit Muße noch einmal in der Erinnerung genießen können, sagte der Gute, und klopfte mir mit vieler Selbstzufriedenheit auf die Schultern. — Jedesmal, wenn wir eine Stelle erreicht hatten, drängte sich der ganze Haufe, Männer und Frauen, auf einen Platz zusammen. Sehen Sie hier, ich bitte, nein gerade hier

hin, nach jenem fernen Thurme! ſehen Sie nun rechts, nun links, jezt in dieſes Thal, in dieſe Schlucht hinein! Nicht wahr, das iſt herrlich? dieſe Beleuchtung, dieſer Duft in der Ferne, iſt es nicht göttlich? rief er und rieb ſich die Hände. — Ein lautes Oh! ließ ihn zu ſeiner Zufriedenheit die allgemeine Theilnahme wahrnehmen. Aber nun fort! ſchrie er. Ich wollte vor Aerger und Verdruß vergehen, ein Genuß, der mir der ſchönſte, heiterſte, ja heiligſte ſein würde, wurde ſo abſcheulich vernichtet, und ich mußte mich noch bedanken. Da ſchwur ich, daß ich nie in meinem Leben mir eine ſolche Qual wieder bereiten würde. Die Doctorin lächelte, und Sophie ſah ſie ſchalkhaft an. Als kurz darauf die Frau ſich entfernte, ſah Sophie Roſſing lächelnd an.

Sie haben ſich öfters durch die unbefangene und ſchneidende Art, mit welcher Sie Ihre nicht ſelten gar abſonderlichen Meinungen äußern, das Misfallen einiger Zuhörer zugezogen, und es wäre diesmal nicht beſſer gegangen, wenn nicht zum Glück der Doctor eben abweſend wäre, denn er iſt gerade wie jener Kenner der Gegenden. Auf der Gallerie können Sie indeſſen einer ähnlichen Gefahr kaum entgehen; dort, wenn Sie eine Zeitlang mit Aufmerkſamkeit ein Bild betrachten, werden oft einige wohlmeinende Seelen hinzutreten, die Ihnen wollen bewundern helfen.

Solche Menſchen quälen mich genug, erwiederte Roſſing, und haben mich nicht ſelten, früher als ich

wollte, aus den Sälen weggetrieben. — Ich kann Ihnen mit meinen Fragen noch keine Ruhe lassen, fuhr Sophie fort, und von einer Sonderbarkeit müssen Sie mir noch Rechenschaft geben. Als Sie das erstemal die Kunstschätze, die hier versammelt sind, bewunderten, waren Sie so tief ergriffen, kaum Ihrer selber mächtig, und doch vergingen Wochen, ehe Sie sich wieder auf der Gallerie blicken ließen. Ich kann mir es nicht vorstellen, daß es Scheu vor dem Volke war, daß der Vorsatz, den Eindruck, den Ihre erste Erscheinung hervorgebracht hatte, sich verlieren zu lassen, Sie bewegen konnte, sich einen Genuß zu versagen, der Sie so mächtig anzog.

Sie haben Recht, mein Fräulein, antwortete Rossing. Ein ganz anderer Grund hielt mich in den ersten Tagen von dem Besuch der Bildersäle ab. — Ich hatte eine Ahnung von ihrer hohen Bedeutung, aber was ihren Werken den hohen Werth ertheilte, war noch vor meinen Augen verhüllt. Da wagte ich nicht, mich in dieses bunte Gewimmel von Bildern unvorbereitet hineinzustürzen. Ich durfte nicht hoffen, mich unter den vielen Gestalten, die tausend Erinnerungen erweckten, die mannichfaltigsten Gefühle erregten, die meine Phantasie mehr als das Auge beschäftigten, zu recht zu finden. Auch derjenige, der ohne selbst Künstler werden zu wollen, den Sinn für die Kunst ausbilden will, darf sich nicht leichtsinnig unbestimmten Gefühlen hingeben; eine jede Ausbildung ist ein Studium, muß mit Besonnen-

heit ſtufenweiſe fortſchreiten. So beſchloß ich, erſt für die reine, ſchöne, menſchliche Form, wie die plaſtiſche Kunſt der Alten ſie darſtellte, das Auge auszubilden. Ich wandelte eine Zeitlang unter den Antiken, unter den herrlichen Abgüſſen herum, aber ſie erregten mir nur ein allgemeines Gefühl des Wohlgefallens, ohne daß ich mir auf irgend eine Weiſe von dem oft gewaltigen Eindruck Rechenſchaft zu geben wußte. Ohne fremde Hülfe wäre ich nicht weiter gekommen. Ich denke mit großer Freude an die Zeit zurück, als mir die große Sicherheit der Umriſſe näher gerückt wurde, als ich die zarte Grenzlinie des Schönen, die nie überſchritten werden durfte, in allen Verhältniſſen der Geſtalt zuerſt zu erkennen anfing. Jezt erhielt die ganze Geſtalt eine größere Bedeutung, ein neuer Sinn war erwacht, und bildete ſich immer ſicherer, immer entſchiedener. Es war, als erkennte ich jezt die urſprüngliche Form, die die Natur in allen ihren höhern Bildungen ſucht, aber nie völlig darzuſtellen vermag, deren reine Umriſſe in der Phantaſie der bewunderungswürdigen Künſtler erſt erzeugt oder entfeſſelt werden, daß ſie freudig und frei hervortreten können. Es war mir klar, daß dieſe des hemmenden Zwanges entbundenen Geſtalten das Höchſte darſtellen, was die Natur wollte, die Steigerung des Körperlichen bis zur Enthüllung des Geiſtes; ſie bedeuteten nicht Götter, ſie waren es. Wie wurde mir jezt die Annäherung der großen Griechen zum Plaſtiſchen,

zur reinen Vollendung der Form, in ihrer Sprache, in ihren Gedichten, in ihrer Staatsverfassung, in ihrem ganzen Leben klar. — Aber ich verliere mich in eine zu weit gehende Untersuchung, und muß wohl befürchten, Ihnen langweilig zu werden.

Nein, nein, rief Sophie mit vieler Lebhaftigkeit, und als sehnte sie sich nach einem festen Punkte, der ihr eigenes, in zügellosen Gefühlen verschwimmendes Dasein zur Ruhe bringen könnte, als fing sie an zu begreifen, daß eine stille Ordnung, ein geheimes, ordnendes Gesetz jede Bildung begleiten müsse, wenn sie gedeihen solle, beschwur sie ihn, seine Rede fortzusetzen.

Ich habe erklärt, fuhr Rossing fort, was mich von dem Bildersaal einige Zeit entfernte. Ich will es nicht leugnen, meine ganze Gemüthsstimmung zog mich stärker, gewaltiger nach der bunten Bilderwelt, und ich selbst sehnte mich um so mehr nach dieser, als der erste Eindruck, den sie auf meinen träumenden Geist machte, mir noch mit seltsamer Gewalt vorschwebte. Aber die klägliche Art, auf welche die Phantasten ihren Künstlergenuß äußern, ihre Armseligkeit, während sie vor einem Bilde stehen, es kaum ansehen, sich, was es sein soll, in pomphaften Worten verkündigen lassen, um ihre eigne Eitelkeit in Sonetten, in künstlich aufgeregten phantastischen Träumen laut werden zu lassen, diese tiefe Lüge war mir im Innersten der Seele verhaßt, und ich befürchtete nichts so sehr, als in eine ähnliche Krankheit

zu fallen. Es iſt die Sünde, der wahre Frevel unſerer Tage, daß Wenige mit Entſagung ſich irgend einer Betrachtung hingeben können, die Meiſten ſehen die Kunſt, ſie erblicken die Natur nicht. Beide liegen wie ein wüſtes Chaos vor ihnen da, in welchem die ſelbſtſüchtige Dichtung ein erbärmliches Licht anzündet, um ſich ſelber zu beleuchten. Die Thoren, ſie haben es einigen großen Geiſtern abgelernt, daß die bloße äußere Erfahrung etwas Leeres ſei. Erführen dieſe Armſeligen nur erſt, was die Erfahrung iſt! Das iſt der Grund, warum die Geiſter ſich ſo wenig wechſelſeitig verſtehen, weil ein Jeder ſich nur in ſich ſelber beſpiegelt, und freilich ein Prophet iſt in der Wüſte, nämlich in der eignen.

Sophie ſchien faſt ängſtlich zu horchen. Roſſing fuhr fort:

Was ſoll ich Ihnen weiter ſagen? Als ich immer tiefer mich in die herrliche Bilderwelt hineintauchte, als mir die großen Meiſter immer verſtändlicher wurden, da geſchah es, daß allmälig, was mir am erſten Tage wie im bewußtloſen Traume entgegentrat, in holder Wirklichkeit mich umfing. — Wirklichkeit ſage ich? Beſonnene Männer werden es einen neuen Traum nennen. Die Bilder fingen an zu leben. Sie drängten ſich um mich herum. —. Jene glückliche Zeit in allen ihren Verhältniſſen trat hellbeleuchtet vor mich; über das heitere Dresden ergoß ſich der Glanz einer frühern Zeit, in welcher alle Schatten der trüben Wirklichkeit nur dazu

dienten, die glänzenden Geſtalten hervorzuheben. Ein wunderbares Geſammtbild umgiebt mich; Ritter ſehe ich und Frauen in holder Liebe verbunden, die Kriege erſcheinen mir als fröhliche Feſte, Länder, Städte und Burgen liegen in heiterm Sonnenſchein da, Päpſte, Biſchöfe, Prieſter in feierlichem Ornat vereinigen ſich zu großartigen Proceſſionen, von einer andächtigen Menge umringt. Geſänge tönen dazwiſchen, Liebe, Tapferkeit und Glaube verherrlichen das Daſein einer wunderbar blühenden Welt. Wenn ich dem katholiſchen Gottesdienſte beiwohne, dann wölbt ſich ein großer Dom über meinem Kopfe, in noch größerer Ferne, hinter magiſcher Beleuchtung treten die Prieſter an den Hochaltar, von großen Lichtern ſeltſam beleuchtet. Die Meſſe, die Glocken der Chorknaben zaubern mir die ganze Herrlichkeit der vergangenen Zeit hervor. Die mächtige Orgel tönt dazwiſchen; in andächtiger Beſchäftigung knien Tauſende, Gebete murmelnd; die gewaltige Muſik hallt mit mächtigem Klange von den erweiterten Gewölben wieder, und ſelbſt die Heiligen, die Engel ſind heimiſch in dieſer Welt, aus welcher jeder Mißton verſchwunden, aller Unfriede gewichen iſt. Dieſes Bild, welches mich ſo, ich möchte ſagen, als mein innerſter Beſitz umgiebt, erregt keine ungeſtümen Wünſche, keine heiße, brennende Sehnſucht; ich will nichts, ich ſuche nichts, ich überlaſſe mich ganz dem reinen, ſeligen Eindruck, der nie aus meiner Seele weicht. Ich arbeite dabei mit völliger

Besonnenheit, ja das Studium jener Zeit, die Ueberzeugung, daß rohe Gewalt, daß der Betrug von der geheiligten Stätte selbst, daß Verwirrung, Unfriede, Aberglaube jene Zeit verpestete, vermag keinen Schatten in diese holde Wirksamkeit zu werfen, die mich mit geheimen Zauber umgiebt. Ich wohne in dieser Umgebung, genieße sie fortdauernd, wie eine schöne Gegend, und wie ich, die Fenster eröffnend, mit Freuden den breiten Fluß und die Weinberge auf jener Seite, und das Gewühl der Menschen erblicke, so schaue ich, wenn ich will, in jene innere heitere Welt hinein, die mir durch die Kunst geschenkt ward. Ihre holde Gegenwart, mein theures Fräulein, Ihre Milde und Güte haben ein Geständniß hervorgelockt, welches ich gegen keinen Menschen, kaum gegen den vertrautesten Freund abzulegen wagte, schloß er, indem er mit Wärme ihre Hand ergriff und an die Lippen drückte.

Sophie war bewegt, sie betrachtete den glücklichen Jüngling mit Wohlgefallen, sie glaubte nichts, als jene freundliche Zuneigung, die sich so natürlich da erzeugt, wo man sein Innerstes verstanden glaubt, in seinen Augen zu lesen, aber das Verhältniß zwischen Beiden war von jezt an enger, vertraulicher. Sie wußten und erkannten, daß sie sich wechselseitig verstanden.

In dieser Zeit erschien der Fürst zum erstenmal in dem Hause des Herrn v. Dahlheim. Er war jung, liebenswürdig, durch Reisen gebildet, und durch seinen

hohen Stand gehoben. Es war natürlich, daß er Sophie heraushob. Sie ſelbſt ſchien es zu erwarten, und ſie nahm ſeine Huldigung unbefangen an. Roſſing lernte den Fürſten kennen, hielt ſich aber gefliſſentlich fern. Er erinnerte ſich, nicht ohne Verlegenheit, wie er zuerſt die Aufmerkſamkeit des Fürſten auf ſich gezogen hatte, aber dieſer ſchien ihn vergeſſen zu haben. Fühlte er ſich beleidigt, weil Roſſing ſeine erſte, wenn gleich mittelbare Einladung nicht geachtet hatte? Er ſchien ihn nicht zu bemerken. Deſto mehr beſchäftigte er ſich mit Sophie. Ihre Talente, vor allem ihre Bildung, die jezt durch Roſſing in einem ſchöneren Ebenmaas erſchien, ſo daß ihre Talente ſicherer wurden, ihre Anſichten einen größern Umfang gewannen, zogen ihn immer mehr an. Ihre Geſpräche wurden immer ernſthafter, bedeutender, und Sophie war nie glücklicher. Sie fühlte ſich gehoben, indem zwei bedeutende Männer ihren Geiſt, ihre Talente zu würdigen wußten; das Heer der leeren Bewunderer verlor ganz ſeine Bedeutung, und der arme Holbein, der bald nach Roſſings Ankunft erſchien und dieſen quälte, der ſchon damals ſah, wie ſich Sophie immer mehr von ihm zurückzog, fühlte ſich jezt ganz verlaſſen. Er trieb ſich ſeufzend in den Wäldern herum, blickte die große, mit rohen Farben belegte Leinwand kummervoll an. — Sie iſt mein zerriſſenes Innere, ich kann keine Geſtalt ergreifen, nichts will ſich formen; Alles ſinkt verwelkend in ein

wüstes Chaos zurück, klagte er, und tröstete sich nur, wenn sein Schmerz aus einem, wie er meinte, gelungenen Gedicht melodisch heraustönte. Dann sprang er auf, weinte, während er voll Freude sich die Hände rieb, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er dem Rossing, wo er seinen übrigen Freunden seinen in eine schönklingende Sonettenreihe eingepreßten Kummer vortragen konnte. Nie erschien Sophie anmuthiger, als jezt, ihr ganzes Betragen zeigte eine innere Sicherheit, eine bezaubernde Leichtigkeit; Zufriedenheit und innere Ruhe offenbarte sich in allen ihren Zügen, und ihre Schönheit stand in der höchsten Blüte. Alles, was sie unternahm, gelang ihr, ihre Gemälde waren vollendeter, ihre Stimme heller, volltönender, inniger. Keine zerstörende Leidenschaft, nur eine stille, ruhige, bildende Zuneigung verband sie mit zwei geistreichen Männern.

Aber leider, das Verhältniß zwischen Männern und Frauen behält selten dieses ruhige Maas. Die Zuneigung des Fürsten ward immer wärmer, seine Bewunderung immer feuriger, und Sophie fing an zu ahnen, daß er sie liebte. Sein Benehmen gegen sie war, wenn Andere zugegen waren, so völlig unbefangen, daß selbst die Frau v. Dahlheim betrogen wurde; aber eben die ganz andere Art, wie er erschien, wenn er sie auch nur einen Augenblick allein fand, das unruhige Feuer, welches dann aus seinen Augen leuchtete, und sich plötzlich, wenn die Thür sich öffnete, hinter den ruhigen, zuver-

ſichtlichen Anſtand verbarg, machte Sophie zuerſt aufmerkſam. Als ſie von der Leidenſchaft des Fürſten gewiß zu werden anfing, fühlte ſie ſich zuerſt heftig beunruhigt. Aber bald ſchmeichelte ihr die Vorſtellung, von einem ſo ausgezeichneten Fürſten geliebt zu ſein. Mit der keimenden Leidenſchaft ſtürmten alle Bilder, die von früher Kindheit ſie träumeriſch umgaben, auf ihre bewegte Seele ein, und ſchienen jezt Gehalt und Bedeutung zu erhalten. Unglücklicherweiſe hatte Roſſing ihr ſeine Anſichten von Egmont mitgetheilt, und die herrliche, unſchuldige, wahrhafte Clara ward ihr eine Giftblüte. Es war nicht Liebe, es war der dämoniſche Zauber, aus Eitelkeit und dichtender Wolluſt nächtlich verwebt, der ihre verwirrte Seele verlockte. Ja — ihn lieben, ſagte ſie ſich, ſich ihm ganz, ganz hingeben, alle Formen der Welt, das eigene Daſein, was die Thoren Ruf nennen, ihm opfern, — opfern — o ſelig, wer berufen iſt eine Märtyrerin der heißen, ſeligen, flammenden Liebe zu ſein.

Aber dennoch übte die Erziehung, die Gewöhnung an ſtrenge Sittſamkeit ihre Gewalt über ſie, und in der Gegenwart des Fürſten ward ſie immer zurückhaltender, je feuriger er, ohne ſich deutlich zu erklären, zu werden ſchien. Einſt fand er Dahlheim und ſeine Frau nicht zu Hauſe, ſie waren nach der Stadt gegangen, und er eröffnete den Garten, ohne Abſicht. In einer fernen Laube hörte er eine weibliche Stimme, er erkannte ſie

voll Entzücken, und mit der Abſicht, dieſen günſtigen Augenblick zu benutzen. Leiſe ſchlich er näher. — Geliebter, ſang ſie, — wo zaudert dein irrender Fuß? — Als das Lied geendet war, legte ſie die Guitarre in den Schooß, und blickte wehmüthig träumend in die Ferne. Denkt ſie an dich, ſagte der Fürſt ſtill vor ſich hin, oder gilt der ſehnende Blick einem fernen Geliebten? — Sie liebt, das iſt gewiß. Voll innerer Unruhe trat er näher. Sie erſchrak, erröthete, als ſie ihn erblickte, und obgleich ſie ſich ſchnell faßte und ihn unbefangen, ja heiter begrüßte, ſo hatte doch der erſte Blick ihm die ſelige Gewißheit gegeben, die dem liebenden Fürſten nur zu natürlich iſt. — Er wollte ſie überraſchen.

Sie lieben, Sophie, ſagte er; die Wahl des Liedes in dieſer Einſamkeit, wo Sie ſich unbemerkt glaubten, die Wehmuth, die in Ihrer Stimme zitterte, der ſehnende Blick ſprach zu laut die verborgene Liebe aus, — o geſtehen Sie es! Sie wiſſen nicht, mit welcher Unruhe ich dem ſüßen Geſtändniß entgegen ſehe.

Sie ſind unbeſcheiden, Herr Baron! erwiederte Sophie, und erhob ſich ſtolz und beleidigt, wer giebt Ihnen das Recht, ſelbſt wenn Ihre Vermuthung gegründet wäre, ſich auf eine ſolche Weiſe in mein Vertrauen hineinzuſtehlen? Nein, mein Herr, ich liebe nicht. Kann man ſich den angenehmen Träumen einer lieblichen Dichtung nicht hingeben, ohne — pfui doch! eine verliebte Närrin zu ſein?

O zürnen Sie nicht, unterbrach ſie der Fürſt, und blickte das Mädchen, deſſen zürnender Stolz es doppelt reizend machte, mit feurigen Blicken an. Was Sie leugnen, ich muß es von mir bekennen; ich liebe, liebe Sie, theure Sophie, kenne kein Glück ohne Ihren Beſitz. Das lang' verhehlte, lang' zurückgehaltene Geſtändniß iſt da. — Hat eine freche Zuverſicht mich verleitet. — Ach! zu gern glauben wir, was der innigſte, wärmſte Wunſch unſers Daſeins iſt. Sie können mich furchtbar beſtrafen. Wiederholen Sie, was Sie eben ſagten, wiederholen Sie es, und Sie ſehen mich nie wieder. —

Sophie zitterte. Er ergriff ihre Hände, ſie ließ es geſchehen; er zog ſie neben ſich auf die Bank, ſie ſträubte ſich nur ſchwach; er wagte es, den Arm um ihren Hals zu ſchlingen, und ſie ſank, halb erſchrocken, weinend an ſeine Bruſt.

Sophie, rief er, Sie wiſſen nicht, welches Opfer ich Ihnen bringen könnte.

Um Gotteswillen, rief die Geängſtigte, ich höre die Stimmen meiner Verwandten, entfernen Sie ſich!

Er eilte fort. Der Herr v. Dahlheim war zurückgekommen, und hatte erfahren, daß der Fürſt in dem Garten war. Er fand ihn, allein gehend, und führte ihn in das Haus.

Sophie wußte nicht, ob ſie ſich freuen oder erſchrecken ſollte. Umſonſt ſpielt kein Mädchen mit ihrer erſten Zuneigung; die falſche Träumerei, die ſie zu Hol-

bein hinzog, hatte eine andere Wendung genommen, aber es war die nämliche Lüge. Jezt war es die lezte Aeußerung des Fürſten, die ſie mit aller Gewalt feſthielt. Konnte ſie etwas Anderes glauben, als daß ihr das glänzendſte Loos hoffnungsvoll entgegenleuchtete? Sie erblickte ſich als Fürſtin, als angebetete Wohlthäterin des kleinen Landes, wie wollte ſie die Armuth unterſtützen, Künſtler und Dichter um ſich verſammeln; ein Ferrara, ein Weimar ſollte in der kleinen Reſidenz blühen. Sie verlor ſich in dieſe Träume, und merkte es kaum, daß nicht die Perſon des Fürſten, nur die glanzvolle Stellung ihre aufgeregte Phantaſie beſchäftigte. Der Fürſt war über Alles glücklich. Er zweifelte nicht an Sophiens Liebe, und dachte nur auf die Art, wie er das Verhältniß auf die zarteſte, ſchonendſte Weiſe einleiten ſollte. An ein Opfer, in dem Sinne, wie es Sophie ſich ausmahlte, hatte er gar nicht gedacht. Und dennoch ſprach er Wahrheit, obgleich der zweideutige Ausdruck, man konnte faſt ſagen, mit bewußtloſer Abſicht gewählt war. Eine Parthie, die für ſein Land nicht ohne Vortheil war, die aber eine jede Zuneigung völlig ausſchloß, hatte er bis jezt fern gehalten. Jezt war er entſchloſſen, ſie anzunehmen; ſie mußte Sophie völlig beruhigen, und er konnte ohne Lüge behaupten, daß er ihr ein bedeutendes Opfer bringe. Sie ſahen ſich von jezt an öfters im Stillen, und die beſonnene Sophie wußte dieſe geheimen Zuſammenkünfte, die bald

einen nur zu gefährlichen Reiz erhielten, in das tiefſte Dunkel zu verhüllen. Oeffentlich erſchienen ſie völlig unbefangen, keiner ahnete ein geheimes Einverſtändniß; daß der Fürſt Sophien huldigte, fand jedermann natürlich. Nur Roſſing fiel es auf, daß ihre Aufmerkſamkeit, ihre Theilnahme an ſeinen Unterhaltungen ſichtbar abgenommen hatte; eine innere Unruhe trieb ſie hüpfend von einem Gegenſtand zum andern, aber er ahnete den Grund nicht. Der Fürſt wollte immer das zukünftige Verhältniß berühren, aber eine geheime Scheu feſſelte ſeine Zunge, und Sophie, gewohnt, ſich durch glückliche, träumeriſche Täuſchungen einzuwiegen, ſchien ſelbſt, wie durch ein vorahnendes Gefühl geleitet, eine jede deutliche Erklärung zu vermeiden. Einſt aber, in einer zärtlichen Stunde entſchlüpfte ihr eine Aeußerung, die auf einmal dem Fürſten die ganze Kühnheit ihrer Hoffnungen von der Zukunft enthüllte. Er hatte den Muth nicht, ſie zu enttäuſchen; um ſein Erſchrecken zu verbergen, umarmte er ſie feurig, drückte ſie an ſeine Bruſt, und das getäuſchte Mädchen, das über ſeine voreilige Aeußerung erſchrak, glaubte ſich völlig ſicher. Wie berauſcht von dem Glück, welchem ſie entgegen ging, ward ſie weich. O arme Mutter! rief ſie, daß du das Glück deines Kindes nicht erleben ſollteſt. Ein jeder Zweifel war aus ihrer Seele gewichen, und jezt erſt erſchien der Fürſt ihr in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit, als der Mittelpunkt ihres Glückes. Aber er ſelbſt war in der pein-

lichſten Lage, er glaubte immer mehr einzuſehen, daß ein Verhältniß, wie er ſich's dachte, unmöglich ſei; ja, edel, wie er war, fühlte er, daß er ſelbſtſüchtig die Geliebte erniedrige. Lange kämpfte er mit ſich ſelbſt, doch zuletzt entſchloß er ſich männlich, das Mädchen aus der gefährlichen Täuſchung zu reißen. Noch war nichts geſchehen, was ihrem Rufe ſchaden konnte; noch durfte er hoffen, daß ihre geheime Liebe ein tiefes Geheimniß ſei, und er wollte ſich, dem Mädchen lieber die tiefſte Wunde verſetzen, als eine unwürdige Täuſchung länger unterhalten. Sophie erſchrak, als er einige Tage ausblieb. Was kann ihn abhalten? Hat meine Aeußerung ihn dennoch entfernt? dachte ſie, und angſtvolle Zweifel quälten ſie unaufhörlich. Zagend, aber mit feſtem Vorſatz erſchien er endlich. Theuerſte Sophie, ſagte er, wie glücklich würde ich ſein, wenn meine Stellung mir erlaubte, dir als meine Gattin zu huldigen. Sie ſtarrte ihn an. — Er hatte genug geſagt. Sie ſelbſt war anfänglich in Träume verſunken, wie ſie dem Geliebten die größten Opfer bringen wolle. Aber jezt war ihr ganzes Daſein in eine höhere Welt verſezt. Sie ſah ſich als eine entthronte, herabgewürdigte, furchtbar gekränkte Fürſtin an. Der ganze Stolz ihres Geſchlechts erwachte; ſie blickte ihn verächtlich an, und entfernte ſich ſtillſchweigend.

Ein glänzendes Diner bei Doktor Wagner war zu Ende. Der Fürſt, der unter dem Namen eines Baron von Vernow an dieſem theilgenommen hatte, empfahl ſich mit vieler Ehrerbietung von dem glücklichen Wirth bis an den Wagen begleitet.

Es iſt doch ein höchſt liebenswürdiger Fürſt, ſagte der Doktor, indem er wieder hereintrat, herablaſſend, geiſtreich. Mit welcher Gewandtheit weiß er ſein Incognito zu benutzen. — Er iſt vertraulich, und dennoch iſt es, als wenn ein geheimes Gebot den Vorwitzigen vor einer jeden zu vertraulichen Annäherung warnte. In der That, ich bewundre ihn, und leugne es nicht, daß ich mich ſehr glücklich ſchätze, ihn für dieſen mir ſo theuren Kreis von Freunden und Freundinnen gewonnen zu haben. Indem er mich verließ, verſprach er, recht oft unſeren ſtillen, einfachen Kreis mit ſeiner Gegenwart zu beehren.

Dieſes Verſprechen ſchien eine allgemeine Freude zu erwecken; ein Jeder erſchöpfte ſich im Lobe des trefflichen Fürſten, deſſen kleines Land ihn ſegnete.

Herr Roſſing, fuhr der Doktor fort, Sie haben vor Allen die Gunſt des Fürſten erworben. Und ich bewundre ihn deswegen um ſo mehr. Denn wahrlich, verzeihen Sie, wenn ich als Wirth dieſe Bemerkung wage, oft ſchienen Sie ganz zu vergeſſen, daß Sie mit einem Fürſten ſprachen. Ich ehre das Gefühl, welches uns, ſind wir in einem Geſpräch über einen wichtigen

Gegenſtand begriffen, ganz hinreißt, daß wir Alles vergeſſen, weil die Idee, die uns vorſchwebt, die uns durchdringt, mächtiger iſt, als alle irdiſche Verhältniſſe. Und heute darf ich Ihnen keine Vorwürfe machen, nein, meinen Dank, meinen innigſten Dank verdienen Sie. Wenn ich, ich geſtehe es, nicht ohne Furcht wahrnahm, wie Sie in den Gegenſtand des Geſprächs immer tiefer einzudringen ſuchten, die Schranken der leicht und anmuthig wechſelnden geſelligen Rede zu überſchreiten ſchienen, dann wuchs die Aufmerkſamkeit des Fürſten immer mehr. Selbſt der lebhafte Widerſpruch, der mich oft in Schrecken ſetzte, war ihm angenehm. — Sie, Glücklicher, haben ihn ganz gewonnen, und ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er, als ich ihn begleitete, von Ihnen mit lebhaftem Lobe ſprach, daß er mir ausdrücklich auftrug, Ihnen zu ſagen, daß er Ihren Beſuch erwarte, und daß er Sie in meinem Hauſe recht oft zu treffen hoffe. Sie wiſſen, wie angenehm Ihre Gegenwart, Ihr lebhaftes, ſtets angeregtes, mit den höchſten Gegenſtänden beſchäftigtes Gemüth mir iſt. Es bedurfte der Aufforderung des Fürſten nicht, um Sie zu erſuchen, oft, recht oft in meinem Hauſe zu erſcheinen. Bis jezt erblickten wir Sie nur zu ſelten.

Die meiſten Gäſte hörten dieſe, mit verſteckten Vorwürfen gemiſchte Lobrede gern. Roſſing war lange völlig ſtill geweſen; als aber das Geſpräch auf Poeſie und Kunſt kam, als von den größten Dichtern und Künſtlern

die Rede war, als der Fürſt Roſſing aufforderte, ſeine Meinung zu ſagen, ward er immer lebhafter, äußerte ſich mit Wärme, mit Begeiſterung, ja mit Heftigkeit; die Geſellſchaft war über dieſes geſellige Ungeſchick erſtaunt, entrüſtet, und ohne allen Zweifel würde Roſſing durch ſeine laute, heftige Rede, die die ganze Unterhaltung zu beherrſchen ſchien, das Mißfallen der Geſellſchaft auf ſich gezogen haben, wenn nicht der Fürſt auf die unzweideutigſte Weiſe ihm die größte Aufmerkſamkeit gezeigt hätte.

Die Gäſte verloren ſich, nur ein engerer Kreis der vertrautern Hausfreunde, zu welchen auch Roſſing gerechnet wurde, blieb zurück, und der Doktor wandte ſich nun an Sophie, die, nachdem die Frau v. Dahlheim das Bad in Tharand verlaſſen hatte, ſich fortdauernd in dem Hauſe des Doktors aufhielt.

Habe ich mich, ſagte er, über die glückliche Freimüthigkeit unſeres nordiſchen Hausfreundes gefreut, ſo haben Sie, theuerſte Sophie, mich auf eine ganz entgegengeſetzte Weiſe in Erſtaunen geſetzt. Sie waren bis jezt immer die Herrſcherin der Geſellſchaft. Soll ich wiederholen, was ich oft ausſprach, wie ſehr ich Ihre Anmuth, die bezaubernde Leichtigkeit, mit welcher Sie ſonſt eine jede Unterhaltung zu lenken wiſſen; bewundert habe? Selbſt über unſern feurigen, heftigen Freund üben Sie die größte Gewalt — und heute —

Ich bitte Sie, antwortete Sophie, und lächelte, reden Sie nicht weiter. Ich war nicht wohl, ich war

verſtimmt, der verborgene Fürſt war mir zuwider — kurz ich konnte nicht anders ſein.

Man merkte es ihr an, daß ſie vergebens ſuchte die gewöhnliche Stimmung zu finden, und ihre Verlegenheit, wenn der Fürſt ſie anredete, war ſelbſt Roſſing, der ſonſt auf dergleichen wenig achtete, keineswegs entgangen. Die Doktorin, die ſich an Sophie theilnehmend anſchloß, ſuchte dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, indem ſie über den Eindruck ſprach, den die vertrauliche Herablaſſung hoher Perſonen auf uns macht.

Wenige, ſelbſt die Stolzeſten, geiſtig Selbſtſtändigſten dürften dieſen, wie es ſcheint, natürlichen Eindruck abwehren können, ſagte Roſſing. Es iſt, als wenn die größere Macht, die ſo viele Verhältniſſe des Lebens, von welchen wir uns gedrängt, gequält, gehemmt fühlen, überſieht und beherrſcht, uns ihre Zuverſicht mittheilte; eine gewiſſe freudige Sicherheit ſcheint die innerſten, gebundenen Lebensquellen zu eröffnen, und wir fühlen uns, nicht ohne Beſchämung, durch einen Zweiten, nicht durch uns ſelbſt befreit. Dieſe frohe Stimmung, gegen welche der bedeutendſte Menſch, wollte er offenherzig ſein, vergebens kämpft, wird durch eine höchſt natürliche Täuſchung unterſtützt. Indem wir uns ſo ſehr angeregt, angezogen fühlen, glauben wir, auf den Mächtigen einen großen Eindruck gemacht zu haben; eine bewußtloſe Ueberzeugung, die alle Reflexion nicht zu unterdrü-

cken vermag, ſcheint uns die Gewißheit zu geben, daß der Fürſt, der Große ſich nun auch mit uns beſchäftigt, wie wir uns mit ihm. Wer reicht ein, für ihn wichtiges Geſuch bei einer hohen Behörde ein, ohne darauf zu rechnen, daß die mannichfaltigen Gründe, die er entwickelt, ſein Geſuch zu unterſtützen, einen großen Eindruck machen werden? Die Erfahrung zwar überzeugt uns, daß dieſes Geſuch unter tauſend ähnlichen ſich verliert, in der Ordnung oder Unordnung des Geſchäftsganges eine kaum wahrnehmbare Stelle einnimmt, daß faſt nie unſre Gründe, vielmehr irgend ein uns meiſt unbekannter Umſtand das Schickſal des Geſuchs entſcheidet; aber dennoch kann Keiner ſich von der Täuſchung losreißen. Man erwägt mit dem Miniſter alle Einwendungen, man führt ein ſtilles Geſpräch mit ihm, man fürchtet ſich vor Einwürfen, die gar nicht beachtet werden, ſetzt ſeine Hoffnung auf Gründe, auf welche kein Menſch achtet, und baut ſich eine erdichtete Welt, in welcher wir von Freude und Weh bewegt werden, die uns mit aller Gewalt der Wirklichkeit ergreift, obgleich wir wiſſen, daß von dem, was wir träumen, nichts ſich ereignet. Aber dieſe Täuſchung geht viel tiefer, ſie dringt auf die nämliche Weiſe durch das ganze Leben. Wer kann ein Werk der Welt übergeben, ohne in dieſen nämlichen Abgrund zu verſinken! Immer von Neuem bildet ſich eine illuſoriſche Welt, deren Mittelpunkt wir ſind, während wir, von dem unſichtbaren Centrum aller

menſchlichen Ereigniſſe erfaßt, fortdauernd um die eigene Axe gedreht, in der nie zu berechnenden Cometenbahn, oft kernlos, fortgeſchleudert werden. Nur die Natur, nur die rein abgeſchloſſene Vergangenheit des Geſchlechts, wenn ſie mit keinen früheren Fäden in das bewegte Gemüth hereinreicht, gehört uns, gehört der ruhigen Betrachtung ganz. Daher ſtehen wir eben ſo befangen, eben ſo von unvermeidlicher, ewig täuſchender Dichtung umſponnen, unſrer eigenen Vergangenheit gegenüber, weil dieſe nie aufhört, die Gegenwart lebendig zu durchdringen.

Halten Sie ein mit Ihrem Vortrage, Herr Profeſſor! ſagte Arnold, ein junger, ſchwarzäugiger Mann, mit einer italieniſchen Phyſiognomie; — hier ſind Damen, die ſchwindlicht ſind, und die kernloſe Cometenbahn, bei welcher Sie, wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht, den, dem wirklichen Centrum zugewandten Dunſtſchweif vergeſſen haben, wird hier keinen Beifall finden. Der Anfang des Geſprächs iſt uns ganz abhanden gekommen, und den Fürſten, von welchem es ausging, haben Sie fliegen laſſen.

Sie irren ſich, lieber Arnold, unterbrach ihn Sophie, wir Frauen ſind nicht alle ſo ſchwindlicht, ich wenigſtens, die ich auf dem harten Pflaſter mir oft die Füße wundtrete, und weiß, wo mich der Schuh drückt, ſehe nicht ungern zuweilen den Boden unter den

Füßen verschwinden, und erhole mich nicht selten im freien Fluge.

Fliegen Sie immerfort mit ihm, meine Gnädige. Ich fühle die größte Lust, recht prosaisch hier zu bleiben, und das Gespräch auf den Fürsten zurückzubringen, den ihr Alle so allerliebst findet. Auf mich hat er gar nicht geachtet. Aber darf man sich wundern? Ich hatte die trefflichsten Einfälle; die tiefsinnigsten, wunderlichsten, seltsamsten Ideen tauchten fröhlich auf, sahen sich um, und lächelten den Fürsten an; aber da stürmte, wie ein brausender Orkan, die wilde, laute Rede des nordischen Aeolus, und die zarten Geschöpfe tauchten eins nach dem andern wieder unter. Sie thaten wohl daran, so gewaltig zu blasen; denn wäre ich zur Sprache gekommen, von Ihnen wäre gar nicht die Rede mehr, mein Freund. Da es mir indessen nicht gelang, meine Phantasmagorien zu produciren, so habe ich die ganze hochgeehrte Gesellschaft und den Fürsten in ihrer Mitte betrachtet. Wie falsch pflegt man zu sagen: die Großen entkleiden sich ihrer Würde, wenn sie incognito reisen. So unschicklich sind sie keinesweges. Sie ziehen nur eine dünne Hülle über, daß man den Stern deutlich durchschimmern sieht. Und wie viele Vortheile gewährt ihnen die leichte, durchsichtige Umhüllung. Sie machen keine traurigen Erfahrungen; der verkleidete Jupiter findet überall Philemon und Baucis. — Während er uns unbefangen, wie es scheint, entgegenkommt,

und wir, als wären wir ſeines Gleichen, uns neben ihn ſtellen, ſteht er dennoch gebietend da, und die unſichtbare Geſtalt, ihm gegenüber, bückt und neigt ſich fortdauernd. Es war höchſt ſpashaft, dieſe innere Geſtalt in ihren mancherlei Bewegungen wahrzunehmen; der Hofrath beſonders nahm ſich vortrefflich aus. Er ſaß ganz trotzig da, und neigte ſich höchſt vertraulich gegen den Fürſten. Aber ich ſah es wohl, wie die verborgene Geſtalt ſich plötzlich aufrichtete und tief verneigte, ſobald das Auge des Fürſten ſich nach ihm wandte. Der Fürſt erkannte dieſe Demuth, und winkte ihm gnädig zu. — Ward nicht der Stuhl, auf welchem er ſaß, in einen Fürſtenſtuhl verwandelt? errötheten die Frauen nicht jedesmal, wenn er ſein Schnupftuch in die Höhe hob, obgleich es nur die Naſe ſuchte?

Sie werden unverſchämt, rief Sophie.

Zürnen Sie nicht, meine Gnädige, fiel Arnold ein, wie konnte ich die Frauen des Hauſes meinen? ein jeder Fürſt iſt Sklave, wo Sie erſcheinen, und iſt ſtolz darauf, es zu bekennen.

Alles iſt fertig, rief der Doktor, der während des Geſprächs wieder emſig herumlief und die Bedienten in Bewegung ſetzte. — Die Wagen ſtehen vor der Thüre, und ich erſuche die Damen, ſich fertig zu machen.

Man wollte den Herrn v. Dahlheim beſuchen, der dicht an der Elbe auf dem Wege nach Meiſſen ein Landhaus hatte, um bei ihm den Abend zuzubringen. Roſ-

ſing und Arnold begleiteten ſie, und zwei Wagen fuhren ab. Der Doktor fuhr mit Roſſing in dem vordern Wagen, die Frauen luden, lachend, den Arnold ein, ſie zu begleiten. Als ſie eine Strecke fort waren, zog ein Gewitter auf. Der ſüdliche und öſtliche Himmel lag in ſtille, furchtbare Finſterniß verhüllt, während der nördliche und weſtliche klar und hell von der ſich zum Untergange neigenden Sonne beleuchtet wurde. Dichte, wild aufeinander gehäufte Wolken bildeten um die finſtere Hälfte einen grauenvollen Rand, matt röthlich von Sonnenſtrahlen beleuchtet; aber unter ihnen blickte man wie durch einen Schleier, in die grundloſe, nächtliche Tiefe, die dunkelblau erſchien. Alles war ſtill, die Vögel flogen unruhig hin und her, das weidende Vieh verſammelte ſich ängſtlich, die Pferde ſchienen die allgemeine Furcht zu theilen. Aus dem Horizont zuckten einzelne Blitze hervor, und erleuchteten die dunkle Seite. Der drohende Rand der Wolken rückte immer höher, die dunkelblaue, nächtliche Finſterniß breitete ſich immer weiter aus. Von allen Seiten zuckten Blitze hervor, ein blendender Schein erhellte die ganze dunkle Seite des Himmels, und zackige Blitzſtrahlen durchflogen mit feurigem Glanz den erhellten Himmel. Der Doktor und Roſſing waren ſchneller gefahren, und fuhren jezt langſamer, damit die Frauen ſich ihnen nähern könnten. Aber noch ſahen ſie den hintern Wagen nicht, als der Regen in großen Tropfen herabſtürzte. Ein Blitz fuhr

plötzlich mit blendendem Glanze herunter, der Donner dröhnte unmittelbar darauf, und kaum hatte der Doktor ſich von dem Schrecken erholt, als er Roſſing, über die niedrige Thür weg, aus dem Wagen ſpringen und auf dem Wege ſchnell zurücklaufen ſah. Er blickte hinter ſich, da ſah er, wie die Pferde mit dem hintern Wagen wildſchnaubend fortflogen, ſah die ängſtlichen Geberden der beſtürzten Frauen. Aber in demſelben Augenblicke hatte Roſſing die Pferde erreicht, hatte muthig die Zügel ergriffen, als eben der Kutſcher im Begriff war, von dem Bock zu ſtürzen. Die Pferde ſtanden ſtill. Roſſing preßte ihnen die weit eröffneten Naſenlöcher zuſammen, und Sophie, die ſich zuerſt von dem Schrecken erholte, ſah den ſchönen, jungen Mann, wie er ruhig, feſt daſtehend die wilden Pferde bändigte, die ſchwer athmend, zitternd ihm unterwürfig ſchienen. Der Regen ſtürzte noch immer herunter, aber man wagte es nicht, ſich den Pferden anzuvertrauen; die Landſtelle des Freundes war in der Nähe, und die Frauen eilten, von den Männern begleitet, dahin. Als ſie um eine Ecke herumkamen, erblickten ſie das Haus, und ſahen mit Schrecken aus einer dicken Rauchſäule die Flamme hervorwirbeln. Sie langten an, völlig durchnäßt, und trafen Alles im Hauſe in der größten Beſtürzung. Derſelbe Blitz, vor welchem die Pferde ſcheuten, hatte in einem Nebengebäude gezündet. Alle waren in unruhiger Bewegung, die Männer beim Löſchen beſchäftigt,

und faſt eine Stunde verging, ehe es ihnen gelang, das Feuer völlig zu dämpfen. Zum Glück half der Regen, der noch ſtromweiſe herunterſtürzte. Allmälig verſammelte ſich die Geſellſchaft. Aber erſt jezt, als die erſte Beſtürzung überwunden, als man erfuhr, daß nur das Dach abgebrannt war, der Verluſt überhaupt unbedeutend, als keine Gefahr mehr vorhanden zu ſein ſchien, fingen die Frauen an für ihre Geſundheit beſorgt zu werden. Durchnäßt, zitternd vor Kälte, eilten ſie ſich umzukleiden, und kaum hatten ſie in der herrſchenden Verwirrung Zeit gefunden, der beſorgten Hausfrau und dem Freunde zu erzählen, wie ſie ſchon erſchreckt, einer Gefahr entronnen, eine neue zu beſtehen hätten. Die Frauen hatten ſich zurückgezogen, als der Wirth, Herr v. Dahlheim, mit beſorgter Miene hereintrat. Es iſt, ſagte er, als wenn alles Unheil auf einmal losbrechen wollte. Wir ſind kaum der Feuersgefahr entgangen, und jezt droht uns Waſſer. Schon dieſen Vormittag erfuhren wir durch einen Eilboten, daß die Elbe in den höhern Gegenden bedeutend angeſchwollen ſei. Sie hatte, ſeit ein paar Stunden, hier eine bedenkliche Höhe erreicht, aber jezt wächſt ſie mit jeder Minute. Der Garten iſt ſchon zum Theil überſchwemmt, und der mächtige, breite Strom nähert ſich immer mehr dem Rande der Deiche. Einige Gebäude, die niedriger ſtehen, ſind der größten Gefahr ausgeſezt, und der Keller iſt ſchon voll Waſſer. Zwar hatte man ſchon das leiſe,

dumpfe Rauſchen des wachſenden Fluſſes wahrgenommen, aber das Feuer hatte jede Aufmerkſamkeit von dem Waſſer abgelenkt, und man glaubte die Gefahr nicht ſo groß, nicht ſo nahe. Jezt ſtürzten die Frauen herein. Von einem Schrecken, rief die Hausfrau, werden wir in den andern hineingeworfen. Aus den Fenſtern nahmen wir das ſteigende Waſſer wahr; eben ſtürzte mit mächtigem Getöſe das Luſthaus am Ufer ein. Die Männer eilten hinaus, und ſahen, wie die Wogen eben an dem Rande der Deiche ſpielten. Man hatte eine ſchwache Stelle entdeckt, das Waſſer drang ſchon durch, und in erſchrockener Eile ward Dünger, feuchte Erde, was man ergreifen konnte, herbeigeſchleppt, um die Oeffnung zu verſtopfen. Mit furchtbarer verborgener Gewalt, wie in ſtillem Zorn, wälzte ſich der grundloſe, zu einem mächtigen See erweiterte Strom weiter, ſchnitt, was er traf, Hütten, Bäume, wie ein ſcharfes Meſſer einen Strohhalm, ab, und trieb es als ſeine ſichere Beute weit fort. Das aufgewühlte Waſſer war mit Schaumhaufen bedeckt, die ſich an den Deichen anhäuften, die furchtbaren Zeichen ſeiner verſchloſſenen Wuth. Hausgeräth ſchwamm vorbei, Balken von eingeſtürzten Häuſern; Alles deutete auf eine große Verwüſtung in den höhern Gegenden. Plötzlich ſah man Arnold nach einer Ecke hinlaufen, man ſah, wie er verlegen hin und her lief, als wüßte er ſich nicht zu helfen, und wie er bemüht war, Hülfe zu rufen. Die Männer wagten

noch nicht, die gefährliche Stelle zu verlaſſen, aber man erblickte einen Fremden, der ſich an Arnold anſchloß. Dieſer zeigte nach einem Winkel, durch die Deiche gebildet, in welchem etwas Schwimmendes feſtgehalten wurde. Er ſchien dem Fremden eifrig anzudeuten, was es war, der ihn kaum vernommen hatte, als er mit großer Gefahr hinunterſtieg, und gleich darauf triumphirend eine Bürde in der Hand hielt. Eben war die Gefahr am größten. Einzelne ſtille Waſſerrinnen bildeten ſich hier und da auf den Deichen. Von Schrecken gelähmt, ſah man dem furchtbaren Augenblick entgegen, wo die ganze Maſſe ſich über die Deiche ſtürzen würde. Ein Jeder dachte nur, ſich zu retten, als ein beſonnener Arbeiter, ruhig daſtehend, den drohenden Strom zu belauſchen ſchien. Schon hatten die Meiſten ſich entfernt, als er, noch immer den unverwandten Blick auf den Strom geheftet, ihnen laut zurief, umzukehren. Wenige wagten es. Der Fremde, der noch immer ſeine Bürde trug, und Roſſing waren die erſten. Das Waſſer fällt, rief ihnen freudig der Arbeiter entgegen. Das Waſſer fällt, riefen nun Roſſing und der Fremde, und noch erreichten die lauten Stimmen die Uebrigen. Alle eilten herbei. Lange betrachtete man noch die drohende Waſſermaſſe, als traute man der plötzlichen Hülfe nicht. Die Waſſerrinnen, die ſich auf den Deichen gebildet hatten, leerten ſich, ſichtbar ſank der Waſſerſpiegel, und endlich überzeugte man ſich von der unerwarteten

Hülfe. Ein tiefer Seufzer, mit welchem man, wie aus der innerſten Bruſt, das Entſetzen abwälzte, ertönte allenthalben, und erleichtert begrüßten ſich die Freunde. Jezt erſt erkannte man den Fremden. Es war der Fürſt. Erſtaunten Alle, als ſie ihn hier ſo unerwartet fanden, ſo wuchs ihre Verwunderung noch, als ſie ihn auf dem Arm ein liebliches Kind halten ſahen. Eine ehrerbietige Scheu verhinderte den Herrn v. Dahlheim, wie den Doktor, ihn zu fragen, Roſſing war eben im Begriff, ihn anzureden, als er unbefangen das Kind ihnen zeigte.

Sehen Sie hier, ſagte er, meine Beute, Herr Doktor. Ein junger Mann, den Sie mir, irre ich nicht, dieſen Mittag vorſtellten, ſah etwas einer Wiege Aehnliches auf dem Waſſer ſchwimmen; er glaubte, indem es dicht an ihm vorübertrieb, ein Kindergeſchrei zu vernehmen, verfolgte die fortſchwimmende Wiege mit den Augen, und ſah, wie ſie ſich in einem ſchwer zugänglichen Winkel der Deiche feſtſetzte. Ich eilte hinzu, fand das Kind, welches nicht von ſehr weit hergetrieben ſein kann, ſchreiend in den naſſen Betten, eben als die Wiege unterzuſinken drohte. Jezt, da das arme Kind erſchöpft iſt, ſcheint es ruhig; aber wir müſſen doch für beſſere, für weibliche Pflege Sorge tragen.

Herr v. Dahlheim lud ihn in ſein Haus ein, verſuchte aber vergebens, ihm das Kind abzunehmen.

Ich muß, ſagte er, meine liebliche, wunderbar er-

haltene Beute ſelbſt den pflegenden Händen der Frauen übergeben.

Die Nachricht von der drohenden Gefahr war ſchon zu den Frauen gedrungen, die voll Entſetzen in die wilde Gegend hineinſtarrten, die plötzlich verwandelt, nichts als Zerſtörung zeigte. Das Gewitter war weiter gezogen, die Blitze zuckten, der Donner rollte kaum vernehmbar in der Ferne. Aber die ganze Gegend nach dem Fluſſe zu war ein trübes, ſich fortwälzendes Meer. Niedrige Häuſer ragten nur noch mit dem Dache, das Gebüſch mit den Gipfeln hervor, und die hereinbrechende Nacht vermehrte das Wüſte, das Traurige der Umgebung. Die Frauen ſtanden rathlos, von den Männern verlaſſen, auf dem Balkon, und die Doktorin hatte ſchon lange Sophie vermißt.

Wo mag ſie ſein? ſagte ſie ängſtlich.

Ohne allen Zweifel in ihrer Stube, antwortete beruhigend die Frau v. Dahlheim. Wie ich ſie kenne, ſucht ſie bei jedem ſtark erſchütternden Ereigniſſe, wenn ſie es vermag, die Einſamkeit.

Du kennſt ſie freilich genauer, als ich, erwiederte die Doktorin; aber in einem ſolchen ſchrecklichen Augenblicke iſt es doch zu natürlich, daß die Menſchen ſich gegenſeitig ſuchen.

Jezt ſtürzte ein Mädchen mit Entſetzen in allen Zügen herein. Das Waſſer ſteigt über die Deiche, ſchrie ſie, und rang die Hände.

Die Frauen erſtarrten vor Schrecken.

Um Gotteswillen, rief die Doktorin, ruf die Sophie her! ſie muß in ihrer Stube ſein.

Das Mädchen eilte fort; in tödtlicher Angſt blickten die Freundinnen nach dem furchtbaren Fluſſe. Sie glaubten ihn ſchon mit Wuth hervorbrechen zu ſehen, ſie dachten ſich faſt ohne Rettung verloren.

Was fangen wir an? kein Mann iſt im Hauſe, rief die Doktorin, und lief, wie beſinnungslos, herum.

Liebe Freundin, tröſtete die Frau v. Dahlheim, die, muthiger und beſonnener, ſich ſchon gefaßt hatte, — eben, daß kein Mann hier iſt, tröſtet mich. Wäre die Gefahr ſchon ſo nah, würden ſie nicht eilen, uns, ſich ſelbſt zu retten?

Aber das Schrecken hatte die Doktorin völlig betäubt.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen in größter Verwirrung wieder.

Fräulein Sophie, rief ſie, iſt nicht in ihrer Stube, iſt nirgends zu finden.

Will alles Unglück zugleich auf uns losſtürmen? rief die geängſtigte Hausfrau, und wollte ſich entfernen, um Sophie zu ſuchen.

Verlaß mich nicht, liebſte, beſte Freundin, verlaß mich nicht in dieſer tödtlichen Angſt! ſchrie die Doktorin.

Aber Sophie! erwiederte die Freundin. Komm' mit, wir ſuchen ſie Beide.

Aber die Doktorin blickte unverwandt mit ſtarren Zügen nach dem drohenden Fluße.

Die Männer kommen zurück, rief ſie plötzlich. Sieh! ſie ſchreiten auf das Haus zu. Gewiß jezt iſt die Gefahr da, die Wogen wälzen ſich hinter ihnen, ich ſehe, wie ſie herandringen — wir ſind ohne alle Rettung verloren!

Todesſchrecken lähmte ſie. Aber die Hausfrau ſchüttelte ruhig den Kopf.

Sie gehen zu langſam, bemerkte ſie, ſprechen ruhig mit einander. So geht man nicht, wenn man einer nahen, großen Gefahr entrinnen will.

Jezt kamen ſie näher, auch die Doktorin fing an Athem zu ſchöpfen.

Das Waſſer ſinkt, alle Gefahr iſt vorüber, rief der Herr v. Dahlheim nach dem Balkon herauf, und plötzlich von Todesangſt zur unmäßigen Freude übergehend, ſtürzte die Doktorin weinend in die Arme der Hausfrau. Mit Erſtaunen hatte dieſe den Fürſten mit dem Kinde entdeckt. Die Männer traten in den Saal hinein, und in demſelben Augenblicke eröffnete ſich eine Thür, und von der entgegengeſetzten Seite erſchien Sophie. Sie war blaß; ſie ſchien nicht blos von den drohenden Ereigniſſen ergriffen. Ein geheimer Kummer tieferer Art malte ſich in ihren Zügen, und als ſie den Fürſten erblickte, ſchien ſie ſich zu entſetzen. Er war bewegt, hemmte, als er ihr Erſchrecken wahrnahm, kaum

merklich, den zuverſichtlichen Schritt, ermannte ſich aber ſchnell, und überreichte mit leichtem Anſtand der Frau v. Dahlheim den lieblichen, jezt ſchlummernden Knaben, indem er mit kurzen, ſchlichten Worten erzählte, wie wunderbar er gerettet worden war.

Ich übergebe dieſes Kind Ihrer Pflege, ſagte der Fürſt; weit kann die unglückliche Mutter, wenn ſie noch lebt, nicht entfernt ſein, und es wird uns wohl noch gelingen, ſie zu finden, Zeugen des nicht erwarteten, glücklichen Wiederſehens zu ſein.

Es iſt ein ſchöner Auftrag, mit welchem Sie mich' beehren, Herr Baron, erwiederte die Frau verbindlich, und man hätte nicht erwarten können, daß aus dem Chaos der Verwüſtungen, aus dem gefahrvollen Drohen der wildbewegten Elemente, ſich eine ſo liebliche Blume entfalten könnte.

Ich erblicke die Flußnymphe, ſagte Roſſing, indem er ſich dem Kinde näherte, wie ſie mit langen, fliegenden, tröpfelnden Haaren, in naſſem Gewande, zornig den lieblichen Knaben ergreift, und wild, wie das Element, in brauſender Eile auf dem Strome dahinfliegt. Da ſieht ſie, wie der Knabe ſie freundlich anlächelt; wider ihren Willen bleibt der Blick auf ihm haften, und während der Strom in unwiderſtehlichem Zorn ſich zerſtörend fortwälzt, wird es ſtill in ihrem Innern; ſie erſchrickt über die wilde Zerſtörung, gebietet den Fluten, und legt das gerettete Kind zu den Füßen des — —

Er hielt hier inne, als unterdrückte er eine Aeußerung, die er nicht wagte, laut werden zu laſſen, und der Fürſt lächelte.

Die Frau v. Dahlheim hatte indeſſen das Kind genau betrachtet, und ſchien zu ſtutzen. Eilig zog ſie ein Tuch hervor, welches loſe um den Hals des Kindes hing; ſie entfaltete es ſchnell und ſuchte mit unruhiger Haſt ein Zeichen in der Ecke.

Ich habe mich nicht getäuſcht, rief ſie; in der That, dieſes Kind iſt mir wohl bekannt.

Voll Erſtaunen trat der Fürſt näher.

Sie kennen das Kind? fragte er, und Alle, auch Sophie, leztere wie es ſchien, nicht ohne Scheu, drängten ſich neugierig um das Kind.

Und daß Sie, Sie Herr Baron, dieſes Kind gerettet haben!

Ich? wie kann ich mich in irgend einem andern Verhältniſſe zu dem Kinde denken, als in dem, welches freilich ganz natürlich aus der Art entſtanden, wie es mir gelang, es zu retten, und wodurch ich mich allerdings mit ihm und ſeinem zukünftigen Schickſale in Verbindung geſetzt fühle?

Alle waren auf die Antwort der Frau geſpannt, aber ſie zog den Fürſten, indem ſie noch immer das Kind trug, in ein entferntes Fenſter; man ſah, wie ſie eifrig und leiſe mit ihm ſprach, wie er, erſt zweifelnd, dann erſtaunt, dann gerührt, ſich über das Kind

neigte. Eine Thräne ſchien in ſeinen Augen zu glänzen, als er zu den Uebrigen trat, indem die Frau ſich mit dem Kinde entfernte. Die Doktorin und Sophie begleiteten ſie, und der Fürſt blickte, innig bewegt, nach der Thür.

Sie werden, Herr v. Dahlheim, ſagte er, indem er wieder zu den Uebrigen trat, mir ſchon erlauben, für eine kurze Zeit ein Geheimniß mit Ihrer Frau zu theilen, welches auch Ihnen ein ſolches bleiben muß. Es iſt auf eine ſehr ſeltſame Weiſe zu ihrer Kunde gekommen, und ich geſtehe, was ſich jezt ereignet hat, bewegt, erſchüttert mich.

Herr v. Dahlheim verneigte ſich ſtillſchweigend, und obgleich Alle innerlich voller Begierde waren, den Zuſammenhang zu erfahren, ſo wagte doch Keiner eine neugierige Frage.

Jezt traten die Bedienten herein, die beruhigende Nachrichten brachten. Das Waſſer, berichteten ſie, ſinkt fortdauernd. Aber man hörte auch vom Hofe her das Wehklagen der armen Menſchen, deren Wohnungen zerſtört waren. Es war völlig Nacht geworden; das dumpfe Brauſen des Fluſſes hörte man aus der Ferne, während die Klagen von unten heraufſtönten. Herr v. Dahlheim, von ſeinen Gäſten begleitet, ging hinunter; jeder ledige Raum im Hauſe ward geräumt, um die Unglücklichen aufzunehmen, Küche und Keller wurden geleert, um ſie zu ſtärken, alle Vorräthe durchwühlt, um ihre mannichfaltigen Bedürfniſſe, wie man es vermochte,

zu befriedigen. Alle Gäſte theilten, was ſie hatten, aus; der Fürſt vertheilte eine anſehnliche Summe und verſprach mehr, und jezt, da den Klagenden, an Armuth gewöhnt, eine ſo reichliche, unerwartete Hülfe gereicht wurde, ſchienen ſie alles Unglück zu vergeſſen. Alle drängten ſich dankend, weinend, ſegnend um die Wohlthäter, die ſich ſobald als möglich zurückzogen.

Der Weg nach Dresden ſtand noch theilweiſe unter Waſſer; an eine Rückreiſe in der finſtern Nacht war nicht zu denken, und die Gäſte waren genöthigt, das Anerbieten des Herrn v. Dahlheim, in ſeinem ohnehin ſchon überfüllten Hauſe zu übernachten, wenn gleich mit Sträuben anzunehmen. Aber das Mahl, welches, wie die Verwirrung es erlaubte, aufgetragen wurde, ward faſt ſtillſchweigend genoſſen. Die Schreckniſſe, die ſich gedrängt hatten, das lezte Ereigniß, welches Alle beſchäftigte und doch die Zungen band, verhinderte eine jede unbefangene Unterhaltung. Nur einzelne, zum Theil lächerliche Züge, an welchen eben Schreckenstage reich zu ſein pflegen, von Arnold erzählt, wurden als eine Erheiterung mit Wohlgefallen angehört, und ein Jeder ſchien mit Freude den Augenblick wahrzunehmen, der ihnen die einſame Ruhe ſchenkte, nach welcher ſie ſich ſehnten. Nur der Doktor ſchien ſich über ein Ereigniß zu freuen, welches ſein Verhältniß zu dem Fürſten feſter, inniger auszubilden verſprach.

Der Tag war schön und heiter; der Fluß, noch mächtig, wälzte seinen breiten Strom mit majestätischer Ruhe fort. Die Männer hatten sich nach allen Seiten zerstreut; sie wünschten eine genaue Nachricht von dem Verlust des vorigen Tages zu erhalten; sie zogen sorgfältig Kunde ein von den Zerstörungen, die ihr Eigenthum und das der Nachbaren erlitten hatte. Sie besahen die Deiche, und erfuhren, daß der Verlust viel geringer war, als sie erwartet hatten. Niemand ward vermißt, Wenige waren bedeutend beschädigt, und wenn einige Vermögende von ihrem Ueberflusse willig das Nothwendige hergaben, ließ sich das Beschädigte bessern, das Verlorne ersetzen, nach kurzer Unterbrechung und ohne große Opfer, was der Arme jezt entbehren mußte, wieder erlangen. Rossing war, indem er der Erzählung einer armen Familie von ihrer Noth, ihrer Rettung, ihrem Verlust, theilnehmend zuhörte, und mit ihnen überlegte, wie sich die frühere, wenn auch beschränkte, doch nicht unbehagliche Lage wiederherstellen ließe, von den Uebrigen getrennt. Er glaubte sie in der Wohnung zu finden. Als er in den Saal trat, fand er diesen leer, durch die offenen Glasthüren erblickte er aber, auf dem Balkon sitzend, Sophie, die emsig Kinderzeug nähte.

Für den Knaben? fragte er, indem er grüßend näher trat.

Freilich, erwiederte Sophie, indem sie ihn freundlich anblickte, für das geheimnißvolle Kind.

Und Sie wissen wirklich nichts weiter? fuhr er fort.

Nicht mehr als Sie, mein Freund, antwortete Sophie. Es giebt nichts Unangenehmeres, als wenn ein verborgenes Verhältniß im Leben uns ganz nahe rückt, und sich dabei immer tiefer verhüllt. Man muß die Neugierde dann beherrschen, obgleich dies uns Frauen, wie man behauptet, schwer fallen soll; man muß die Zeit der Enträthselung ruhig abwarten, obgleich die Phantasie stets die leere Stelle mit den wunderlichsten Dichtungen füllt. Später erfährt man denn fast immer, daß das Ganze etwas sehr Gewöhnliches, ja Geringes war. — Lassen Sie uns daher von diesem Gegenstande, mag er uns auch innerlich beschäftigen, wie er will, abbrechen. Sie haben mich und meine Freundin gestern durch eine verwegene That aus einer Gefahr gerettet. Ich fand bis jezt keinen ruhigen Augenblick, Ihnen zu danken, und in der That, nach alle dem Furchtbaren und Seltsamen, was sich später um uns drängte, wäre es nicht zu verwundern, wenn ich diese kurze Gefahr, das schnell vorüberrauschende Vorspiel der nachfolgenden, völlig vergessen hätte. — Aber jezt, da die Scene lebhaft vor mir dasteht, möchte ich über die Gefahr, in die Sie sich stürzten, erschrecken. Wie viele sind bei ähnlichen Versuchen das Opfer ihrer Kühnheit geworden!

Die Gefahr war nicht bedeutend, erwiederte Ros-

fing lächelnd; der Kutſcher hatte noch die Zügel in ſeiner Hand, und die geringſte Hülfe mußte die Pferde zum Stehen bringen. So habé ich ohne große Mühe das Glück gehabt, Sie, wenn auch nicht aus einer Gefahr zu retten, ſo doch von einer Angſt früher zu befreien. Ich weiß es zu ſchätzen. Aber ich freue mich, Sie hier und allein zu finden. Ich habe mich, nach aller dieſer Verwirrung, nach einem ruhigen Geſpräch geſehnt. Der Verluſt iſt geſchäzt, der Schaden beſichtigt, die nothwendige Hülfe iſt geleiſtet; aber nun giebt es ſo vieles Unnöthige, was mit breiter Weitſchweifigkeit verhandelt wird, ſo viele Hin- und Herreden, daß die innere Verwirrung der Gedanken mir faſt zerſtörender ſcheint, als die geſtrige der Elemente, ja alle Deiche ſchon durchbrochen hat. Iſt es aber nicht ſeltſam, wenn wir unſere gegenwärtige Lage vergleichen mit der ruhigen Stimmung, in welcher wir geſtern die Wagen beſtiegen, um herzufahren? Wie war damals Alles um uns herum in ſeiner gewohnten, geordneten Weiſe, wir ſelbſt von der ſtillen Gewalt, von dem heimatlichen Gefühl der Gewohnheit getragen, höchſtens durch den fürſtlichen Beſuch angenehm angeregt.

Sophie ſchien, als er dieſen Beſuch erwähnte, nur mühſam einen Seufzer zu unterdrücken, und Roſſing ſchwieg einen Augenblick. Aber ſie blickte ihn an, als erwartete ſie, daß er fortreden ſollte.

Lauert nicht, fuhr Roſſing fort, ein verborgenes

Schrecken tief verſteckt in dem Innerſten des ganzen Daſeins, und ſucht heimtückiſch die Gelegenheit, wenn es uns in Sicherheit findet, daß uns ein geheimes Grauen ergreifen muß? So ruft der Tod die Geliebten in der Blüte der Jahre oft ſo plötzlich, daß man ihren Verluſt, die furchtbare Trauer kaum zu faſſen vermag; ſo brechen über die Herrſcher, über die ruhigen Bürger die gährenden Fluten der Empörung ein, und ergreifen einen Jeden, daß er ſich ſelbſt, daß er die nahe liegende Vergangenheit nicht mehr verſteht; ſo finden wir uns ſelbſt oft ſo glücklich und innerlich zufrieden, wir erblicken um uns her nur heitere Tage, und eine Leidenſchaft wühlt im Verborgenen, tritt plötzlich hervor, ſtürzt ingrimmig das ſchöne Gebäude zuſammen, und wir finden uns, verlaſſen, zertrümmert, aus unſerm Paradieſe vertrieben; der drohende Engel mit dem gezückten Schwert wehrt uns jeden Eintritt in die verlaſſene Heimat, und wir treiben uns einſam, mühſelig in einer uferloſen Oede umher, von den Trümmern unſeres entwichenen Glückes traurig umgeben.

Ach! rief die erſchütterte Sophie, Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und wie außer ſich ſank ſie ermattet und erblaſſend zurück. Roſſing ſtand voll Erſtaunen und Schrecken. —

O verlaſſen Sie mich, überlaſſen Sie mich der eigenen Qual, ich verdiene ſie, rief das unglückliche Mädchen, und Roſſing war in der größten Beſtürzung,

ungewiß, ob er da bleiben, ob er ihren Befehl befolgen ſollte. Da hörte man plötzlich Stimmen ſich nähern. Sophie ſtand eilig auf.

Ich kann ſie, ich kann keinen Menſchen ſehen, rief ſie; ſagen Sie, daß ich krank bin, — aber um Gotteswillen erwähnen Sie nichts weiter.

Mit mühſamer Faſſung entfernte ſie ſich, und kaum war ſie durch die Thür verſchwunden, als Herr v. Dahlheim mit dem Fürſten, dem Doktor und einem Fremden hereintrat. Roſſing erſchrak nicht wenig, als er ihn erkannte. Es war der alte Geiſtliche, van der Nael, Er wandte ſich zu Roſſing.

Sie kennen mich doch wieder? Ich brachte Sie auf den rechten Weg durch den Wald, aber, wie ich höre, verirrten Sie ſich wieder. Ich habe das leider nur zu oft erlebt. Ganz nahe dem rechten Pfade, verlor ſo Mancher ihn doch aus den Augen, ſobald ich ihn verließ.

Und Sie waren es, der uns ſo gütig durch den Wald führte? rief Roſſing. Sie erkannten mich beſſer, als ich Sie.

Sie kennen einander ſchon? riefen mit Verwunderung die Uebrigen.

Ei freilich, ſagte der Geiſtliche, ich habe den jungen Mann in ſeinem Vaterlande ſchon begrüßt.

Ich wundre mich nur, ſagte Roſſing, daß ich in dem Bilde, welches Sie, Herr Doktor, von dem alten

Edward entwarfen, den Herrn nicht wieder erkannte; aber wie konnte ich ihn hier erwarten!

Haben Sie Sophie nicht gesehen, fragte die Frau v. Dahlheim.

Sie war hier, antwortete Rossing, aber blaß, erschöpft; ich befürchte, daß die vielen Erschütterungen, die sie so plötzlich erlebt hat, ihr eine ernsthafte Krankheit zuziehen werden. Sie zog sich nach ihrer Stube zurück, und trug mir auf, sie zu entschuldigen, wenn sie nicht bei der Tafel erschiene.

Sie ist doch nicht gefährlich krank, fragte der Fürst mit sichtbarer Bewegung, und eben wollten die Frauen sie aufsuchen, als ein erschütternder Auftritt sich unter ihren Augen ergab.

Eine blasse weibliche Gestalt stürzte mit hängenden Haaren und wilden Blicken herein.

Wo ist mein Kind, mein ertrunkenes Kind? Ihr habt mir die Leiche entrissen, und wir wollen ja in einem Grabe ruhn, rief sie. Legt es an meine Brust, die blassen Lippen werden sich festsaugen, deckt uns mit Rosmarin und Immergrün, dann könnt ihr uns Beide begraben.

Alle fuhren erschrocken zurück, und die blasse Gestalt schrie, mitten in den Saal fortschreitend: mein Kind! mein Kind! mein todtes Kind! ihr dürft, ihr sollt es nicht behalten.

Liebe Frau, ſagte der Fürſt, und trat innig bewegt auf ſie zu, liebe Frau, Ihr Kind lebt.

Sie ſchien ihn nicht zu verſtehen, ſtarrte ihn aber unverwandt an, daß ihn ein Grauen befiel, dann befühlte ſie ihn, ſtarrte immer von Neuem, ſchüttelte den Kopf und rieb ſich die Augen. Endlich milderten ſich die wilden Züge, eine unbeſchreibliche, tiefe, weiche Wehmuth ſprach aus den großen Augen, und es war, als wenn die erloſchnen Spuren einer vormaligen Schönheit aus den Trümmern der zerſtörten Geſtalt zuſammenträten, und leiſe, die vergangene Anmuth beweinend, geiſterhaft ſie umſchwebten.

Du biſt da, Wilhelm, du biſt da! meine Jugend, meine ſchönſte Zeit kehrt wieder! Ach! nun iſt Alles gut, rief ſie, und warf ſich an des Fürſten Bruſt.

Da brach ihm das Herz, er drückte ſie krampfhaft an ſich, und Thränen ſtürzten ſtromweiſe aus den Augen.

Maria, gute, liebe Maria, ſprach er, und ſtreichelte ihre Wangen, ſei vernünftig, erhole dich. Sieh, hier ſteht ja deine Freundin, die dir wohl will.

Frau v. Dahlheim näherte ſich.

Liebe, gute Freundin, erholen Sie ſich, ſagte ſie, Sie ſollen Ihr Kind, Ihr lebendiges Kind ſehen.

Sie hatte einem Mädchen, gleich im Anfange, einen Wink gegeben, und eben jezt trat dieſe mit dem Knaben herein. Er weinte, und die Mutter ſtürzte mit

einem lauten Geſchrei auf ihn zu. Mit vieler Mühe gelang es den Frauen, die Unglückliche mit dem Kinde fortzubringen.

Meine Freunde, wie viele Mühe wir uns geben, ſagte der Fürſt, es iſt doch nicht immer möglich, leidenſchaftlichen Auftritten zu entgehen, Eindrücke, die plötzlich, ohne daß wir es ahnen, auf uns eindringen, mit derjenigen Ruhe, die der geſellige Anſtand fordert, abzuweiſen, und da das Schickſal es ſo gewollt hat, daß Sie nicht allein Zeugen meines Erſtaunens ſein ſollten, als das Kind entdeckt wurde, da es auch die unglückliche Mutter herführte, und Sie ſo, ohne mein Zuthun, in ein für mich ſchmerzliches Geheimniß einweihte, ſo finde ich mich verpflichtet, es Ihnen ganz mitzutheilen. — Ich war der zweite Sohn; mein Vater, und noch mehr meine Mutter, die ihn ganz beherrſchte, liebten jene ſentimentale, idylliſche Stimmung, die vor einigen Jahren in Deutſchland herrſchte; ein Landprediger, der ſich einigen Ruf erworben durch ländliche Gedichte voll zärtlicher Empfindungen, in welchen die beſchränkte Lage eines ſtillen Lebens mit Wärme dargeſtellt und in allen kleinlichen Verhältniſſen mit Liebe ausgemahlt war, ſchien ihnen der beſte Erzieher zu ſein. Unter ſeinen Augen ſollte ich in reiner, kindlicher Unſchuld, ohne den verführeriſchen Glanz meiner Geburt zu kennen, heranwachſen. Ich ward zu ihm gebracht, ſchon in einem Alter, in welchem alles Neue uns ergötzt, ich war kaum

drei Jahr alt. Dort lebte ich in der That glücklich. Ich hatte keine Ahnung von meiner eigentlichen Stellung im Leben; es war meiner Umgebung strenge verboten, durch irgend eine Aeußerung, die mir, wie man glaubte, gefährliche Kunde zukommen zu lassen. Ich lernte, was ich sollte, mit Leichtigkeit, ich hatte Lehrer in den alten, in den neuern Sprachen, ich genoß einen vielseitigen Unterricht. Der Prediger liebte mich, die Mutter verzog mich, und die Tochter, eben bei meiner Ankunft geboren, schloß sich mit kindlicher Liebe an mich an. Meine Aeltern erschienen alle Jahre ein paarmal, aber nie als solche. Diese Besuche wurden mir als eine ganz besondere Gnade vorgestellt, die dem Verfasser geschätzter Gedichte erwiesen wurde. Ich ward geputzt, und erschien, anfänglich mit großer Furcht und Aengstlichkeit, aber bald durch die mütterliche Zärtlichkeit, die sich nicht verleugnen konnte, ermuntert, mit unbefangenem Vertrauen; ja zuletzt freute ich mich, wenn ich die Besuche erwartete, und sie bildeten die Hauptepochen in meinem einfachen, kindlichen Leben.

Ich verweile gern bei der Erinnerung an diese schöne, heitere Zeit, die leider, so wenig meiner zukünftigen Stellung angemessen, nur zu herbe Früchte trug. Man ließ mich, ich möchte sagen, völlig verblendet, in dieser Lage mein achtzehntes Jahr erreichen. Maria näherte sich dem funfzehnten. Selbst, wie sie jetzt zerstört, verwildert erschien, (denn daß diese Frau die Toch-

er des Predigers ist, werden Sie ahnen) selbst jezt
noch sieht man Spuren ihrer Schönheit. Es war ein
iebliches, heiteres Mädchen. Verblendet wie meine eig-
en Aeltern, schienen auch die ihrigen. Als wir heran-
uchsen, konnten sie uns nicht verbergen, daß wir keine
Geschwister waren. Ueber meine Geburt ruhete lange
in völliges Dunkel, bis einst ein Diener, der meine
Aeltern begleitete, und sich wahrscheinlich für die Zu-
unft bei mir einzuschmeicheln suchte, mir Alles ent-
eckte. Ich war damals funfzehn Jahr alt. Er hatte
nich beschworen, diese Entdeckung keinem Menschen zu
ertrauen. Ich bin, sprach er, für mein ganzes Leben
nglücklich, wenn Sie mich verrathen. Ich fand das
anze zwar unglaublich, aber für die kindlichen Träume
att ich nun ein offenes Feld. Das Dunkel, welches
uf meiner Geburt ruhte, die vorzüglichen Lehrer, welche
urch große Summen hingelockt in dieses einsame Dorf,
einen Unterricht leiteten, manche versteckte Aeußerung,
e wie unwillkührlich, bald meinen Pflegeältern, bald
einen Lehrern entschlüpfte, eine gewisse Scheu, mit
elcher man den heranwachsenden Knaben behandelte,
lbst wenn er sich verging, endlich die wiederholten
hrlichen Besuche des fürstlichen Paares fingen endlich
, mir die Augen zu öffnen, und ich beschloß, das Ge-
imniß tief in meiner Seele zu verbergen. Ich war
ücklicherweise in großer Enthaltsamkeit erzogen; ich
neß die Liebe meiner Pflegeältern; wie trat, seit ich

ſo weit in den Jahren fortgerückt war, irgend ein Umſtand hervor, durch welchen ich mich jezt, da ich meine Geburt kannte, gekränkt fühlen konnte. Meine glänzende Zukunft ſchwebte wie ein fernes, ſeltſames Zauberbild vor meiner Seele; ich faßte die größten Entſchlüſſe, und die unbekannte Welt erregte meine Sehnſucht. Aber eben in dieſen Träumen, deren lockendem Reiz ich mich hingab, bildete leider Maria das Hauptbild. Wir ſchloſſen uns immer enger zuſammen; der Vater drang auf eine ſtrengere Entfernung, aber die ſchwache Mutter duldete Alles. Vielleicht nährte ſie dieſelbe Hoffnung, die mich belebte. Genau unterrichtet in der Geſchichte der verwandten Fürſtenhäuſer, ein Unterricht, der mir jezt, als ich meine Geburt zu kennen glaubte, immer mehr Gewißheit gab, war es mir nicht unbekannt geblieben, wie ſelbſt ein regierender Fürſt ein einfaches Bürgermädchen geheirathet, wie ſelbſt der Kaiſer die Rechtmäßigkeit dieſer Ehe anerkannt hatte, und ich beſchloß, Glück und Unglück mit Maria zu theilen. Mit aller Glut einer aufgeregten jugendlichen Einbildungskraft mahlte ich mir das Schrecken aus, welches ſie ergreifen würde, wenn ſie in mir den Fürſtenſohn erkennen würde, die Freude, wenn ſie erfähre, daß ich ihr Alles opfern wolle. Es war meine erſte Liebe, wahrlich, ſie war rein, und daß ſie entſtand, entſtehen mußte, durfte ich mir nicht vorwerfen. Der Zwang, der, indem wir heranwuchſen, unſern frühern vertraulichen

Umgang hemmte, erhöhte den Reiz. Wir lebten ganz für einander, und das Geheimniß, welches ich ſtill verbarg, und welches jedermann kannte, ja das ſelbſt Maria zu ahnen ſchien, ſtärkte meine Geſinnung. Ich hatte mein achtzehntes Jahr erreicht; die Familie hatte allerlei kleine Vorkehrungen getroffen, um mir am frühen Morgen feierlich Glück zu wünſchen; Maria ſtand freudetrunken an meiner Seite. Da fuhr ein fürſtlicher Wagen vor, und ich erhielt den Befehl, ſogleich mit dem Wagen nach der Reſidenz zu fahren. Ein fürſtlicher Kammerherr überreichte mir einen Brief, in welchem die Mutter mich einlud, jezt als ihr lieber Sohn am Hofe zu erſcheinen. Ich, ſagte der Ueberbringer, indem er ſich ehrerbietig näherte, bin der Glückliche, der den Auftrag erhielt, Sie, mein Prinz, zu Ihren fürſtlichen Aeltern zu bringen. So iſt es doch wahr, was ich immer dachte, was ich fürchtete, rief unwillkührlich Maria, ſtarr vor Schrecken. Der Kammerherr blickte ſchlau nach dem Mädchen, und ſchien das wahre Verhältniß zu ahnen. Ich ward, betäubt, erſchüttert, nach dem Wagen geführt.

Warum ſoll ich Ihnen alle Qual meiner Lage, den Kummer, von welchem Maria ergriffen wurde, ausführlich darſtellen? Ich ſah nur zu bald ein, daß ich meine ganze zukünftige Lage oder alle Hoffnung meiner Jugend aufgeben müſſe. Mein Pflegevater ſtarb kurz darauf; die Mutter, fürſtlich von meinen Aeltern belohnt,

lebte anſtändig in einer kleinen Stadt, und es war natürlich, daß ich ſie beſuchte. Es geſchah öffentlich. Aber die Mutter duldete es, daß ich auch zuweilen insgeheim ſie beſuchte. Auch meine Mutter ſtarb. Bald darauf ging ich auf Reiſen. Die mancherlei Zerſtreuungen, der bunte, mir noch immer fremde Wechſel der Gegenſtände, vor Allem die große, ja unvermeidliche Gefahr, die meinem Vaterlande, die uns ſelbſt immer näher rückt, ſo manche mächtige Sorge ſtellte das ſtille, einfache Bild meiner Jugend, meiner Liebe in Schatten. Mein Vater ſtarb, nach einer kurzen Regierung, die kaum ein Jahr gedauert, mein Bruder, und ich eilte zurück, die Regierung des Landes zu übernehmen. Bei allen dieſen ſchnell wechſelnden Verhältniſſen ſchäme ich mich zu bekennen, daß ich kaum an Maria dachte. Zufällig kam ich in die Nähe der Stadt, wo ich ſie bei ihrer Mutter beſucht hatte. Die Erinnerung früherer Zeiten überwältigte mich; ich wagte nicht, in die Stadt hineinzufahren; aber eilig berief ich einen alten Diener, der, mein Vertrauter, mich früher begleitet hatte, wenn ich Maria beſuchte. Die Mutter, erzählte dieſer, ſei todt, Maria, von dem alten Fürſten in ſeiner Krankheit, von meinem Bruder, während ſeiner kurzen Regierung vergeſſen, lebe in großer Armuth, wo ihre Mutter geſtorben. Sie vergeht vor Schmerzen, ſagte er, und nur gegen mich alten Mann wagt ſie es, ihren Kummer zu äußern. Sie ſieht recht blaß und elend aus. So hatte

die unſelige Erziehung, der Irrthum meiner Aeltern ein unſchuldiges, herrliches Mädchen von ihrer frühen Kindheit an dem Untergange geweiht. Mein Herz blutete. Ich war durch kein Verſprechen gebunden, nur meine phantaſtiſchen Träume hatten ſie zur Fürſtin erhoben, und ſelbſt in unſern vertraulichen Geſprächen, nachdem ich das Haus der Aeltern verlaſſen hatte, beklagte ich nur das traurige Schickſal, das uns trennte. Aber mit unſerm ganzen Daſein waren wir in einander verſchmolzen, die Wurzel ihres Lebens war vertrocknet, da verwelkte ſie. Sie iſt jung, ſchön, gut, unſchuldig, wie ein Engel, ſagte ich; Adolph, giebt es keinen Mann, der dieſe Vorzüge zu ſchätzen weiß? Ei freilich, antwortete der alte Diener; es lebt in der Stadt ein ſehr braver junger Mann, der trotz ihres Kummers, ihrer Krankheit, nichts ſehnlicher wünſcht, als ſie zu beſitzen. Er hat um ſie angehalten, ſie ſchätzt ihn hoch, ſie hat ihre frühe, unglückliche Neigung ihm geſtanden, und er liebt ſie doch. Ich glaube, ſie könnte ſich entſchließen, ihm die Hand zu reichen. Ich fragte nach ſeinem Namen, erkundigte mich genau nach ſeinen Verhältniſſen, und erfuhr, daß er ein ſehr brauchbarer, zuverläßiger Mann war, der aber mit einem kärglichen Gehalt in höchſt dürftigen Umſtänden lebte. Ich vertraute ihm eine Kaſſe an, unterſtützte Maria, und ließ ſie durch den alten Diener wiſſen, wie theuer ſie mir noch immer ſei, obgleich ich ihrer Ruhe, ihrem Rufe das ſchwere Opfer

bringen müſſe, ſie nicht zu ſehen. Einige freundliche Zeilen von meiner Hand richteten ſie ganz auf. Sie heirathete.

Nach einiger Zeit höre ich mit Erſtaunen, daß Köhler, ſo hieß Maria's Mann, die Kaſſe angegriffen hatte. Während der Krankheit meines Vaters, unter der Regierung meines Bruders, während meiner Abweſenheit, war in allen Zweigen der Verwaltung große Unordnung eingeriſſen, Veruntreuungen waren nur zu häufig, und ſo war ich genöthigt, gleich beim Antritt meiner Regierung ſtrenge Maaßregeln zu ergreifen. Eine Menge Beamten wurden abgeſetzt, plötzliche, unerwartete Reviſionen verordnet; die ſtrengſten Strafen trafen einen Jeden, der ſich eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließ. Ich hielt die größte Strenge nicht allein für nothwendig, ſie ſchien mir milder, als die ſchwache Nachgiebigkeit, die leicht zum Verbrechen führt. Iſt man gegen den treuloſen Diener unerbittlich ſtreng, dann darf man es wagen, dem treuen zu vertrauen. Man verfuhr alſo, meine Befehle achtend, mit aller Strenge. Köhler wurde proviſoriſch ſuspendirt. Ich erſchrak heftig; ich eilte ſelbſt nach der Stadt, ich hoffte immer, mildernde Gründe zu finden. Da erfuhr ich, daß der Unglückliche, von der Schande gebeugt, ſonſt der weichſte, mildeſte Menſch, der ſeine Frau eben ſo ſehr verehrte, als liebte, nachdem er ſich in tiefem Mißmuth umhergetrieben hatte, in die Stube der Frau geſtürzt

war: Du, du Elende, hatte er außer ſich gerufen, haſt mich in doppelte Schande geſtürzt; ich habe mich mit dem Abhub ſeiner Liebe begnügt, und nun haſt du mich noch verführt, ſeine Kaſſe zu beſtehlen. Darauf rannte er wild aus der Stube, und man ſah ihn nicht mehr. Maria war hoch ſchwanger; ſie war, ſeit die Unterſuchung anfing, tiefſinnig; ſie ſtarrte den Mann an, als ſie die ſchauderhaften Vorwürfe hörte, als verſtände ſie ihn nicht. Ich beſuchte ſie; wußte doch die ganze Welt, daß wir wie Geſchwiſter zuſammen erzogen worden. Sie kannte mich nicht, und als ich nun nach ſo vielen Jahren, ſie blaß, entſtellt, verwildert liegen ſah, ergriff mich ein furchtbares Grauen; es war mir, als wenn ein entſetzliches Geſpenſt drohend vorüberſchritte, das alle Blüten meiner Kindheit ausrupfte, zermalmte, und mich leer und ausgehöhlt zurückließe. Ich fühlte es, wie der geheime Wahnſinn mit hohlen Augen auch nach mir blickte und mich ergreifen wollte. Und doch mußte ich da bleiben. Ich ſelbſt unterſuchte alle Papiere. Da fand ich einen Brief aus einem nahelegenden Orte; ich erkannte die mir ſo liebe Handſchrift, und las: Lieber Mann! die arme Frau iſt in der höchſten Verzweiflung; man will ihr das Haus, das kleine Eigenthum wegnehmen. Die Summe iſt ja nicht ſo groß, daß ſie ſich nicht leicht erſetzen laſſen ſollte. In wenigen Tagen iſt dein Gehalt fällig, der Fürſt wird mir einen kleinen Vorſchuß auf meine Penſion nicht abſchlagen. Es iſt

meine erſte Bitte. — Nimm dieſe Summe aus der Kaſſe, gewiß du kannſt es mit der größten Rechtlichkeit wagen. — Ich zitterte. Daneben lag eine angefangene Bittſchrift an mich; ſie war am Tage der unglücklichen Reviſion geſchrieben, und wahrſcheinlich durch dieſe unterbrochen.

Ich beſuchte die arme Frau öfters, die Unterſuchung ward niedergeſchlagen, der Verluſt der Kaſſe gedeckt, die völlige Unſchuld des Mannes gerichtlich bekannt gemacht. Aber er war nirgends zu finden. Maria kam, wie die Zeit, da ſie gebären ſollte, ſich näherte, wieder zu ſich. Meine Gegenwart ſchien ſie zu ſtärken, und ich erzählte ihr, wie die Unſchuld ihres Mannes anerkannt worden ſei, wie die genaue Unterſuchung ihn als einen höchſt redlichen, beſonnenen, tüchtigen Beamten gezeigt habe. Ich bin, fuhr ich fort, entſchloſſen, ihm eine bedeutende Stelle zu geben; alle Welt ſoll wiſſen, wie ſehr ich ihn ſchätze. Aber er war nirgends zu finden. Maria gebar einen Knaben, und lebte, trübe und einſam, in der Hoffnung, daß ihr Mann wieder erſcheinen würde. Ich ward immer unruhiger; auch Maria ſchien alle Hoffnung zu verlieren. Ein halbes Jahr war ſchon verfloſſen. Wunderbar gedieh der Knabe, obgleich die Mutter fortdauernd durch innern Gram verzehrt wurde. Ich verreiſe, liebe Maria, ſagte ich, als ich ſie einmal wieder beſuchte. Sie erſchrak. Ich will deinen Mann aufſuchen, gewiß ich finde ihn noch, ich werde fleißig

ſchreiben. Meine Beſuche waren öffentlich, nie fand ich ſie allein, ich that alles, um das Verhältniß, wie bisher, völlig rein zu erhalten. Sie verſprach mir, meine Rückkunft ruhig abzuwarten. Ich kam hier an, und verſäumte nicht, ihr zu ſchreiben, ſie zu tröſten. Einige Monate vergingen. Mein Begleiter, Herr v. Randolph, glaubte einmal, auf der Straße gehend, den Verſchwundenen zu erkennen. Er ſchlich unbemerkt hinter ihm her, ſah ihn in ein Haus hineingehen, und brachte mir eilig die Nachricht. Ich eilte, von ihm begleitet, dahin, und überraſchte ihn. Mir war der Mann unbekannt, aber er, der mich erkannte, erſchrak heftig. Es gelang mir, ihn völlig zu beruhigen, die Nachrichten von ſeiner Frau rührten ihn. Ich bin, ſagte er, in Armuth aufgewachſen, ich lebte fortdauernd unter Druck, und — ich war mir bewußt, daß ich ein beſſeres Schickſal verdiente. Da bildete ſich ein Ehrgefühl aus, welches durch den geringſten Verdacht ſich verletzt fühlte. Ich kämpfte vergebens dagegen, die geringſte Veranlaſſung konnte mich tödtlich treffen. Doch unter allen Dingen in der Welt ſchien mir eine Veruntreuung, ein Betrug als das Schrecklichſte, was, ſelbſt als leiſer Verdacht, einen Jeden tödtlich treffen müßte. Wenn mir Ereigniſſe der Art, von irgend Einem, ſelbſt dem Unbekannteſten, erzählt wurden, befiel mich eine furchtbare Angſt; ſchon die bloße Möglichkeit, daß ein ſolches Schickſal irgend einen Menſchen treffen könnte, ſchien mich vernichtend

zu treffen. Und nun finde ich mich ſelbſt in ein ſolches Ereigniß verflochten, ich ſelber bin der Gegenſtand der Unterſuchung, und die finſtere, furchtbare Gewalt, die, wenn ſie den Unbekannten traf, mich innerlich erſchütterte, hatte mich ſelbſt ergriffen, und in den Mittelpunkt des Entſetzens geſtellt. Ich erfuhr dies nicht bei dem erſten Beſuch. Er kam oft zu mir, ich lernte einen Mann kennen, der mein ganzes Vertrauen beſitzt, und gewiß verdient. — Denken Sie ſich nun mein Schrecken, als ich erfuhr, daß Maria mit ihrem Knaben verſchwunden war. Seit meiner Abreiſe war ſie immer tiefſinniger geworden. Plötzlich war ſie in der Nacht verſchwunden. War es Wahnſinn? hatte ſie auf verborgenen Wegen irgend eine Nachricht von dem Aufenthalt ihres Mannes? oder war ſie mir nachgeeilt? Das Lezte, was ich auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte, war mir nicht wahrſcheinlich. Ich hatte alle Vorkehrungen getroffen, um ſie über den Ort meines Aufenthalts in völliger Unkunde zu erhalten. Was ich erfahren hatte, wagte ich nicht dem kaum getröſteten Manne zu ſagen, aber ich verſchob meine ſchon beſtimmte Abreiſe von einer Zeit zur andern. — Ich rettete das Kind; aber wie erſtaunte ich, als Frau v. Dahlheim mir ſagte, wie eine Frau mit ihrem Kinde ſich in einer ärmlichen Hütte verborgen halte, wie ſie ſie kennen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen, wie die Frau, als ſie erfahren, daß ich mich in der Stadt aufhalte, ſich nicht hinein gewagt habe.

Die Frau v. Dahlheim glaubte, aus zarter Schonung, ein Ereigniß, welches mit den geheimſten Fäden meines Lebens ſo innig verflochten war, Niemanden, ſelbſt Ihnen, Herr v. Dahlheim, nicht entdecken zu dürfen, und ſuchte in den lezten Tagen vergebens eine Gelegenheit, mir die Anweſenheit dieſer Frau bekannt zu machen. Jezt haben Sie Alles erfahren, was ich ſelber weiß. Wie die arme Frau uns hier, ſo unerwartet, in einem ſo furchtbaren Zuſtande, überraſchen konnte, iſt mir ſelber unerklärlich.

Als der Fürſt geendigt hatte, trat die Frau v. Dahlheim herein.

Maria, ſagte ſie, hat ſich wieder erholt. Es koſtete uns viele Mühe, ehe wir ſie überreden konnten, daß ſie ihr Kind wirklich lebendig in den Armen halte. Jezt iſt ſie über das Glück, das Kind wieder zu haben, entzückt; zwiſchen durch werden Sie, Herr Baron, genannt, und mit einer rührenden Redſeligkeit erzählt ſie dann von ihrem Manne. Er iſt gewiß auch hier, ſagte ſie; wie ſollte er fehlen, da ich die beiden Andern gefunden habe? Die Männer, die ſie hierher geführt haben, erzählen, wie ſie das Kind verloren. Das Ereigniß iſt ſchauderhaft. Die ſteigenden Fluten drohen dem Hauſe. Die kranke Mutter wird herausgetragen, die Wiege neben ihr hingeſtellt. Aber die Fluten drängen nach; nur eine alte Frau und ein Mann ſind in der Nähe. Maria wird von einer Ohnmacht ergriffen,

und während ſie mit ihr beſchäftigt ſind, wird die Wiege von den Fluten gefaßt. Sie ſchlägt eben die Augen auf, vermißt das Kind, ſieht die Wiege fortſchwimmen, und will ſich in die Fluten ſtürzen. Halbtodt wird ſie fortgetragen, an die Rettung des Kindes war nicht zu denken. Als meine Boten, die ſie geſtern Abend vergebens ſuchten, ſie heute fanden, war ſie ohne alle Beſinnung; aber ſo wie man das Kind nannte, ſprang ſie auf. Wo iſt mein todtes Kind? rief ſie. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß es noch lebte. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief ſie hierher, die Begleiter zur Eile antreibend, und als ſie das Haus betrat, als ſie in dem Saale Stimmen hörte, ſtürzte ſie unaufhaltſam herein.

Sophie kämpfte fortdauernd mit ſich ſelbſt, vermochte aber nicht, den innern Zwieſpalt zu überwinden. Der Fürſt war während der drohenden Ueberſchwemmung, ohne von den Frauen, die nach dem Fluſſe hinſtarrten, entdeckt zu werden, in den Saal getreten, und hatte Sophie einen Wink gegeben. In der Verwirrung entfernte ſie ſich, ohne daß ihre Entfernung bemerkt wurde, und ſo ganz waren ſie mit ſich ſelber beſchäftigt, daß die drohende Gefahr ſie kaum rührte. Der Fürſt ſprach jezt mit der größten Offenheit; er klagte ſich ſelber an; alle ſeine Aeußerungen trugen jezt, da er im Begriff

ſtand, ſich von ihr zu trennen, ſo ganz das Gepräge des tiefſten, wahrhafteſten Kummers, daß Sophie mit Beſchämung ſich geſtehen mußte, ſie verdiene eine Liebe, wie ſeine war, keinesweges. Dieſe Entdeckung ſchmeichelte ihr, indem ſie ſich Vorwürfe machte; der Kummer des Fürſten war ihr einziger Troſt, und verſöhnt, nicht ohne Rührung, verließ ſie ihn. Das Haus war öde, Alles lief in Beſtürzung herum, aber ſie ging, wie in Gedanken, nach der Laube, wo der Fürſt ſie zuerſt überraſchte. Sie war auf einer Terraſſe angelegt, die von den Fluten nicht erreicht wurde. Hier brütete ſie über ihren zertrümmerten Hoffnungen. Sie fühlte ſich innerlich tief beſchämt, gedemüthigt, vernichtet. Alles, was um ſie her vorging, war ihr gleichgültig; ſie kam ſich ſelbſt wie abgeſtorben vor. Als die Männer zurückkehrten, trat ſie, faſt bewußtlos, an einer andern Seite in das Haus, und ſelbſt die Erſcheinung des ſo wunderbar geretteten Kindes weckte ſie kaum aus ihrer Betäubung. Der beleidigte Stolz hatte ſie bis jezt aufrecht erhalten. Jezt war auch dieſer zerfallen; zum erſtenmal in ihrem Leben fing ſie an, ſich ſelber gering zu ſchätzen, und es war ein Glück für ſie, daß jedermann ihre Betäubung den Gefahren zuſchrieb, die ſie eben kaum bemerkte. — Die Nacht brachte ſie unruhig zu; mühſam erlangte ſie ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß ſie unter den Frauen erſcheinen konnte; als aber Roſſing ſo kräftig, ſo froh und zuverſichtlich ihr entgegen-

trat, als ſie an die ſchönen Stunden wechſelſeitiger geiſtreicher Geſpräche dachte, und wie ſie ſich in ſeiner Achtung ſo glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach ſeiner Gewohnheit mit ſcharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darſtellte, die plötzliche Vernichtung eines fröhlichen Daſeins durch innere Leidenſchaft — da brach die erkünſtelte Kraft, und ſie erſchien ihm gegenüber zum erſtenmal in aller weiblichen Schwäche. Was wird er von dir denken? ſagte ſie ſich, als ſie ihn verlaſſen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — dieſen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf ſich ſelbſt bezöge! Du biſt beſchimpft, der traurige Gegenſtand des Mitleidens der Männer, deren Achtung dich noch vor Kurzem ſo hoch ſtellte. Maria's Schickſal, die Beſchäftigung mit ihrer Pflege, weckte ſie zuerſt aus den qualvollen Träumen, und als ſie ihre frühe Liebe, ihre noch fortdaurende Anhänglichkeit an den Fürſten erfuhr, ſchloß ſie ſich mit heftiger Leidenſchaft an ſie.

Roſſing war indeſſen keinesweges ruhig. Er mußte es ſich geſtehen, daß Sophie einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte ſich jezt zuerſt mit Schrecken, daß er ſeit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geſchrieben, daß er den lezten Brief ſeiner Braut nur flüchtig geleſen hatte, ſich jezt kaum auf den Inhalt beſinnen konnte. Du haſt dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeſchlichen; wie Vieles aus

ihrem Leben hat ſie dir redlich mitgetheilt; Irrthümer, die tief gewurzelt, noch kaum überwunden ſind, hat ſie dir preisgegeben. Haſt du dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Haſt du nicht ein gleiches Vertrauen gegen ſie geheuchelt? Warum haſt du ihr nichts von deiner Liebe vertraut? — Er entſetzte ſich vor ſich ſelber. Wenn nun — ſie für dich fühlte, was du unleugbar für ſie fühlſt? Wie tief biſt du geſunken, während du dir in hohen Lehren gefällſt, und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr ſpielſt! — So unbehaglich, ſo drückend hatte ſich Alles im Innern geſtaltet, während ſich äußerlich ſcheinbar nichts geändert hatte.

Als Roſſing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophie zubrachte, ſchien dieſe aufgeräumter als ſonſt; das Geſpräch führte ſie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entſteht. Das Leben des Fürſten legte ihnen dieſen Gegenſtand ſehr nahe.

Nun Freund, ſagte Sophie, Sie ſind mir noch immer eine recht ausführliche Darſtellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend ſchuldig.

Roſſing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich, ſprach er ſich immer tiefer in den Gegenſtand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältniſſen, ſeine Liebe, die wie Maria's Liebe zum Prinzen, in der

früheſten Kindheit gegründet, unvermerkt heranwuchs, ſich ſelber nicht kannte, aber auf eine naturgemäße Weiſe mit einer ernſthaften Verbindung ſchloß, wurde mit großer Wärme dargeſtellt. Es konnte nicht fehlen, die einfache Klarheit in dieſem frühen Verhältniſſe mußte manche Schattenſeite der unklaren, in ſich verworrenen Verbildung herausheben. Sophie ſchwieg, Roſſing, von ſeinem Gegenſtand ergriffen, hielt dieſes Schweigen anfänglich für ſtille Aufmerkſamkeit. Als er ſchloß, blieb ſie noch immer ſtill. Dann bemühte ſie ſich vergebens, einige Worte über die ſchöne Zeit ſeiner Kindheit zu ſagen. Sie verwickelte ſich in ihrer Rede immer mehr, und Roſſing, in der peinlichſten Lage, mußte ſich ſtellen, als merke er es nicht. Jezt erkannte er, mit ſehr vermiſchten Gefühlen, daß ſein Verhältniß zu Sophien auf immer abgebrochen ſei.

Er weiß es jezt, daß du ihn liebſt, ſagte ſich Sophie, und jezt erſt biſt du verſchmäht; denn was du dir nie geſtehen wollteſt, erkennſt du jezt —; ihn allein haſt du wirklich geliebt.

Maria ſaß heiter, ruhig in einer freundlichen Wohnung; in allem herrſchte einfache Reinlichkeit, die Meubeln waren hell polirt, in zierlicher Ordnung war Jedes an ſeine Stelle geſtellt. Das Kind ruhte geſund in ihren Armen, ſtreckte die kleinen Hände ungeduldig in die

Höhe, und blickte unverwandt mit verlangenden Augen nach dem Löffel, der die ſehnlich erwartete, noch zu heiße Nahrung enthielt. Alle Spuren des Kummers waren verſchwunden; die urſprüngliche Schönheit und einfache Anmuth war auf eine überraſchende Weiſe ſiegreich aus dem furchtbaren Kampf wieder hervorgetreten. Roſſing erblickte eine rein menſchliche Maria mit einem gewöhnlichen, friſchen, geſunden Knaben; aber er fand ſich in einer geſunden, ruhigen Stimmung; Maria und das Kind ſaßen lebendig vor ihm. Plötzlich fiel ihm jener wunderbare Traum, der ihn, als er eben nach Dresden gekommen, ergriff, lebhaft ein; er mußte ſich geſtehen, daß in jenen überſchwenglichen Gefühlen, die ihn ohne alles Maaß in eine ſehnſüchtige Ferne trieben, der Grund aller Verwirrungen liege, in welche er ſich verflochten fühlte, und dieſe Maria erinnerte ihn an Elſe; das Bild ruhiger, friedlicher Unſchuld überwältigte ihn, und er vermochte, aufgeregt, wie er war, kaum ſeine Rührung zu unterdrücken.

Setzen Sie ſich, lieber Herr Roſſing, ſagte das liebliche Weib, und reichte dem ungeduldig wartenden Knaben den Löffel hin, mein Mann wird bald kommen.

Roſſing ſetzte ſich, der Frau gegenüber.

Sie haben uns noch gar nicht beſucht, lieber Herr, ſagte die freundliche Frau, und ich möchte ſo gern einen Jeden, der mich in der furchtbaren Zerſtörung geſehen, hierher führen, daß er Gottes ewige Barmherzigkeit mit

mir preiſe. Sehen Sie, ich weiß es ja wohl, daß ich in wenig Tagen dieſe Wohnung verlaſſen muß; die mir jezt ſo theure Heimat winkt mir, ich verlaſſe Dresden mit vielen Freuden. Aber dennoch werde ich dieſe einfache Stube nie vergeſſen, es wird mir vorſchweben, wie die helle Morgenſonne dort hereinſchien, und die Wand und die Schränke ſo freundlich beleuchtete, als der Herr mich ſeiner Gnade würdigte, und die ſchwere Decke des Irrthums und der Sünde von meiner belaſteten Seele wälzte. Erwarten Sie nicht wunderliche Viſionen und ſeltſame Empfindungen. Es hat ſich Alles gar ſchlicht und einfach zugetragen, und es iſt doch wohl auch gut für einen jungen Mann, zu erfahren, wie Gott ſich über arme Sünder erbarmt.

Roſſing horchte mit der größten Spannung. Die Frau ſaß da in freundlicher Ruhe; er entdeckte keine Spur von einer Ueberſpannung. Die ſchlichten Worte, die nach alt hergebrachter Weiſe das Verhältniß zu Gott prunklos bezeichneten, bewegten ihn, der in den bodenloſen Abgrund geiſtreicher Verwirrung zu verſinken drohte, und es war ihm, als hauchte ihn, nachdem er der Gewalt dämoniſcher Düfte entronnen war, zuerſt eine friſche, kühlende Morgenluft an.

Ich habe mich ſchwer verſündigt, lieber Herr, und dieſe Sünde fing gar früh an. Als ich die ſchöne brüderliche Liebe, die mich von meiner Geburt an mit meinem Fürſten verband, in eine wilde Leidenſchaft ver-

kehrte, als ich mit ſündlicher Luſt das Gift in mich ſog, und den gütigen Bruder, das war er, das ſollte er mir damals ſein, mit mir in gleiche zerſtörende Luſt hineinzog, da fing das Unheil an. Zwar ich weiß nicht, wie ich dieſer Sünde entgehen konnte, ich ſehe noch nicht ein, wie es anders hätte kommen können, aber dennoch ruft mir eine innere Stimme, jezt, ſeit Gott mir vergönnt hat, einen Blick in mein innerſtes Herz zu werfen, recht deutlich, recht vernehmlich zu, daß ich, ich allein alle Schuld trage. Ich fühle mich nicht beängſtigt, vielmehr erleichtert durch dieſes Bekenntniß, ſo furchtbar es mich auch anfänglich traf. Es iſt mir, als würde erſt dadurch alle Laſt von mir gewälzt. — Mit jener geheimen Schuld, deren verborgenen Urſprung ich noch nicht kenne, fing eine Reihe von Unglücksfällen an, die mich, die einen Jeden, der mit mir lebte, in das höchſte Elend ſtürzte. Ich zertrat freventlich alle Freuden, die der gütige Gott für mich, wie für alle ſeine Kinder bereitet hatte; ſeine freundliche Sonne ſchien nicht für mich, ich ſah den Frühling nicht kommen, den Sommer nicht ſeine Blüten zu Früchten reifen, den milden Herbſt nicht ſeinen Segen ſpenden; ich ſah die Menſchen um mich her nicht, ich glaubte ihn zu lieben, und liebte nur mich, wühlte mich voll zehrender Selbſtſucht immer tiefer in mein Inneres, zerſtörte das innere Glück eines trefflichen Fürſten, hemmte, was er ſeinem Lande Gutes thun wollte, weil ich ſeine innerſte Kraft

lähmte. Da ließ es Gott, über mein Verdienſt, gnädig zu, daß ein gar zu guter, reiner, herrlicher Mann, der, als wäre er ein mild warnender Engel, von dem Herrn geſchickt, meine Schwäche, meine Sünde trug, mich zu ſeiner Gattin wählte. Aber auch ihn ſchickte ich, durch zu viele Güte verblendet, in das Elend. — Endlich ſchien die göttliche Langmuth ihre Endſchaft erreicht zu haben. Gottes ſtrafender Zorn traf mich furchtbar. Alles Elend, was ich um mich her verbreitet hatte, ſtürmte vernichtend auf mich ein; die Sinne vergingen mir; ich glaubte mich von dem brüderlich geſinnten Fürſten verlaſſen, von meinem Gatten verachtet, ja verflucht, ich flüchtete, wie Kain, der Brudermörder, von Gottes ſtrafender Hand verfolgt, unſtät herum, ich ſah, wie die wilden Fluten ſich empören, indem ich ihnen nahe trete, wie ſie mein Kind ergreifen und in wildem Jubel es dem ſichern Tode preisgeben. Ich fühlte es wohl, Gottes Hand lag ſchwer auf mir, aber der zerſtörte Sinn konnte es nicht faſſen. Da ändert ſich Alles wie durch ein Wunder. Gott ſendet den guten fürſtlichen Bruder, daß er das Kind aus den Fluten retten muß; ich finde meinen Gatten, von dem Fürſten geehrt, er eilt mir liebevoll entgegen, mein Kind ruht geſund in meinen Armen. Ich bin von meinem Glück wie geblendet, ich konnte im Anfange nur durch meine Freude danken; aber gewiß, es war der wärmſte, der innigſte Dank, ſchon war mein ſündiges Herz unter

Jubel und reuevollen Thränen gebrochen und dem Heilande zugewandt. Schöne Gesänge aus der frühen Kindheit klangen, wie aus der Ferne, in meine Seele. Allmälig fand ich mich in meiner Freude wieder; der laute Jubel verlor sich in ein stilles Gebet, mein Gatte schlummerte noch, das Kind lag ruhig in der Wiege, die ersten schönen Morgenstrahlen rötheten die Wand und die Schränke; da war es mir, als erkennte ich den bösen Geist, der mich gefesselt hatte Jahrelang, da war es mir, als näherte sich der Heiland, und von furchtbarem Entsetzen und inniger Freude ergriffen, fühlte ich mich bis in die Hölle verstoßen und bis in den lichten Himmel gehoben in demselben Augenblick. Abgewälzt fühlte ich alle Qual, alle Menschen mußte ich lieben, und hoffe, für den besten Fürsten, für den geliebten Gatten, für das süße Kind zu leben, in der Gnade des Herrn, ihn zu loben und zu preisen, bis ich sterbe. Denn er hat der Schwachen geholfen; er hat das zerknickte Rohr aufgerichtet, und will nicht, daß der Sünder sterbe. — Sein Name sei gepriesen, Hallelujah, Amen.

Sie faltete die Hände, in dem klaren Auge stand eine Thräne, das Kind blickte freudig nach der Mutter hinauf, und jezt eben warf ein glühend erleuchtetes Fenster das Abendroth auf das verklärte Gesicht. Rossing fand sich seltsam beruhigt; ein Gefühl, wie das andächtigste in früher Kindheit, durchdrang ihn mit unsägli-

cher Milde. Elſe in ihrer heitern Unſchuld trat hervor, und geſellte ſich zu Maria. Es war ihm, als wenn auch er, aus langem, ſchwerem Traum erwacht, ſich erleichtert fühlte. Da trat Köhler herein. Sie ſind da? ſagte er, der Fürſt wünſcht Sie zu ſprechen.

Köhler begrüßte ſeine Frau, ſie reichte ihm das Kind hin, beide gingen.

Roſſing war immer mehr in der Gunſt des Fürſten geſtiegen. Es ſchien, als könnte er ihn nicht entbehren.

Herr Roſſing, ſagte der Fürſt, als er hineintrat, der alte Geiſtliche, den Sie kennen, fängt an ſich an Sophie zu hängen; ich weiß es, ſie ſehen ſich öfters, ſie hat lange, geheime Unterredungen mit ihm. Er ſcheint mir verdächtig, und ich fange an die Folgen zu fürchten.

In der That, mein Fürſt, (ſo nannte Roſſing ihn jezt, wenn ſie allein waren) ich habe dieſen Geiſtlichen als einen eifrigen Bekehrer kennen gelernt, und ich bin überzeugt, daß er die Stimmung, in welche Sophie in der lezten Zeit gerathen iſt, und nicht ohne wahrſcheinlichen Erfolg, benutzen wird.

Es wäre doch entſetzlich, rief der Fürſt, wenn das ſchöne, geiſtreiche Mädchen in den finſtern Aberglauben der katholiſchen Kirche verſinken, wenn ſie den Glauben ihrer Väter verlaſſen ſollte. Ein ſolcher Schritt erſcheint mir einem Selbſtmorde ähnlich. Sie geben vor, die Thoren, daß ſie die geſchichtliche Entwickelung, die Tra-

dition retten wollen, und verlaſſen den Boden, aus welchem Gott uns hervorwachſen ließ; ſie zerſtören die naturgemäße, nächſte Entwickelung, um das Daſein an längſt abgeriſſene Fäden mühſam anzuknüpfen. Wenn die Axt an die Wurzel gelegt iſt, iſt der Baum gerichtet. Geſtaltet ſich etwas, ſo iſt es ein neues Leben, aus den Urquellen der Schöpfung entſprungen, nicht ein altes, welches ſich entwickelt. Ob ſie das Recht haben, von einer neuen Schöpfung zu reden, will ich nicht entſcheiden; nur von geſchichtlichen, geordneten Fortſchritten ſollten ſie nie zu ſprechen wagen, indem ſie Jahrhunderte und Alles, was ſie geſtaltet haben, überſpringen.

Es iſt ſchwer, erwiederte Roſſing, über den Entſchluß, den in unſern Tagen Einzelne ergriffen haben, etwas Beſtimmtes zu entſcheiden. Ich kenne geiſtreiche Männer, die aus voller Ueberzeugung katholiſch geworden, obgleich ich ſie nicht begreife. Faſt immer erſchien der Uebertritt mir als eine That der Verzweiflung, nicht als ruhige Ergebung, und Alle zeigen eine harte, ingrimmig polemiſche, verſchloſſene Geſinnung, die ſehr abſticht gegen den innern Frieden, der ſich milde ergießt über denjenigen, der ſich von dem innern, beſeligenden Glauben ergriffen fühlt. Ein ſolcher hat nichts zu verbergen, ja er möchte ſein Glück mit der ganzen Welt theilen. Ich kenne Menſchen, die katholiſch geworden ſind aus einer Art von Hyperproteſtantismus, wie durch eine Hyperſthenie. Das Proteſtiren iſt ihnen ſo zur

zweiten Natur geworden, daß ſie gegen den Proteſtantismus proteſtiren müſſen. Ich kann mir wohl denken, wie ein Mann, der ſich durch geiſtige Verwirrung von einer Anſicht in die andere, von unreifer Philoſophie in Poeſie, von halben Gedanken in wache Träume geworfen hat, wie ein Weib, durch das Gewirr innerer Leidenſchaft in einen nie zu ſchlichtenden Zwieſpalt gerathen, ſich ermüdet, erſchöpft in die Arme der Kirche wirft, nicht, damit der Kampf nun muthig beginnen ſolle, deſſen ſiegreichen Erfolg wir zuverſichtlich von der Gnade erwarten, ſondern um nur wie betäubt zur Ruhe zu kommen.

Ein Salto mortale in die Barmherzigkeit der Kirche, ſagte der Fürſt, und eine Erinnerung drang ſich dem Roſſing auf, die eben in dieſer Zeit ſo nahe lag, und ihm unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte.

Iſt es nicht hier vielmehr ein Sappho-Sprung von dem leukadiſchen Felſey? ſagte der unkundige Köhler, der, ohne von den Umſtänden unterrichtet zu ſein, hörte, daß von einem geiſtreichen Mädchen die Rede war. Er erſtaunte nicht wenig, als, indem er dieſes ſagte, ſowohl der Fürſt als Roſſing in große Verlegenheit geriethen, ja noch mehr, als er deutlich ſah, daß Beide über die ſichtbare gegenſeitige Verlegenheit ſich zu verwundern ſchienen.

Das Geſpräch ſtockte, und man trennte ſich mit dem Entſchluſſe, auf den Geiſtlichen und ſeine fernern

Unternehmungen genau zu achten, und das Mädchen, wenn es möglich wäre, zu retten.

Holbein erſchien wieder. Man ſah ihn immer mit dem katholiſchen Geiſtlichen, von Sophien hielt er ſich fern. Eines Abends trafen der Fürſt, Roſſing und Holbein bei dem Doktor zuſammen. Sophie war in der lezten Zeit faſt unzugänglich. Heute Abend erſchien ſie, von dem Geiſtlichen begleitet; auch Julius war aus Freiberg herübergekommen, um ſeinen Freund nach langer Zeit zu beſuchen.

Das Geſpräch wollte zwiſchen Menſchen, die einander noch vor Kurzem ſo völlig zu verſtehen ſchienen, die ſich jezt, ohne es ſich geſtehen zu wollen, wechſelſeitig ſo entfremdet waren, gar nicht in den Gang kommen, und Julius, der in Freiberg ganz für ſein Geſchäft lebte, hatte von Allem, was ſich hier zugetragen, keine Kunde. Aber der innere Zwieſpalt, der nur mühſam verheimlicht wurde, war ihm nur zu klar. Er ſah ſich ängſtlich um. Allmälig fing man an, von einigen neueren Gemälden zu reden, die Aufſehen erregten. Das Urtheil war ſehr verſchieden, das Lob ſehr bedingt, die Meiſten fanden Manches zu tadeln.

O redet nicht von dieſer neuern Kunſt, rief Holbein; damit die Kunſt wieder aufblühe, muß die Kirche

wieder lebendig in die Zeit hineintreten; ſie hat die Kunſt erzeugt, mit ihr ſteht und fällt ſie.

Du ſprichſt zu allgemein, unterbrach ihn Roſſing, du kannſt nur von einer eigenthümlichen Richtung der Kunſt reden. Mit demſelben Recht, ja es wäre nicht ſchwer, zu beweiſen, mit größerem Recht könnte man ſagen: das Heidenthum, der Dienſt der alten Götter muß wieder aufblühen, aus dieſem iſt die Kunſt entſprungen, mit ihm ſteht und fällt ſie.

Ich ſprach natürlich nur von chriſtlicher Kunſt, erwiederte Holbein.

Keinesweges, entgegnete Roſſing, du und wir Alle ſprachen von der Kunſt im Allgemeinen. Oder wagſt du wirklich, der chriſtlichen Kunſt, als ſolcher, der Vorzug vor der alten einzuräumen?

In einen ſolchen unnöthigen Kampf laſſe ich mich gar nicht ein, rief Holbein mit Heftigkeit. Wir ſind Chriſten, oder nennen uns wenigſtens Alle ſo; das Reich der Seligen, der Erlöſer, als Kind, als Lehrer, am Kreuze, als Auferſtandener, die heilige Mutter, die Heerſchaaren der Heiligen, der Märtyrer, die Engel, bilden die Welt der Kunſt. Wenn dieſe Welt uns zerrinnt, dann erlahmt die Hand, die ſich nur an dieſer Anſchauung zu ſtärken vermag; die Kirchen zerfallen, irdiſche, bedeutungsloſe Geſtalten treten fratzenhaft an die Stelle der Göttlichen, kleinliche Bedürfniſſe engen uns ein, die Lumpen der Eleganz ſollen die Dürftigkeit

des Daſeins illuſoriſch, theatraliſch zudecken, und der Geiſt der Kunſt iſt auf immer entwichen.

Was du da ſagſt, hören wir mit andern Worten, nun an allen Ecken, erwiederte Roſſing. Ich kann ihm keinesweges unbedingt beiſtimmen, und du haſt meinen erſten Einwurf in ſeinem ganzen Umfange keinesweges verſtanden. Ob die Kunſt überhaupt ſein ſoll, davon kann gar nicht die Rede ſein. Sie iſt die ſchönſte Zierde, die höchſte Blüte der Erde. Aber ob eine beſondere Eigenthümlichkeit der Kunſt in ihrem ganzen Umfange wieder aufblühen ſoll; das iſt eine andere Frage. Sie iſt entſtanden und zu Grunde gegangen mit einer beſtimmten Zeit, ſie kann, in ihrem ganzen Umfange, eben ſo wenig wieder aufblühen, wie dieſe Zeit ſelber. Ich achte die Beſtrebung, den Alten nachzueifern, manches Schöne erhalten wir auf dieſe Weiſe; aber erſt, wenn die Kunſt aus unſerm eigenthümlichſten Leben, aus allen Richtungen deſſelben hervorblüht, lebt ſie wirklich. Alles Uebrige iſt Material, Studium. In unſern Tagen, ſeit Jahrhunderten, hat ſich Alles der freien Perſönlichkeit zugewandt. Tempel bauen wir nicht, aber weder die Griechen, noch die Römer, noch die blühenden Zeiten des Mittelalters kannten die Bequemlichkeit des perſönlichen Lebens, die unſere Tage auszeichnet.

Und das willſt du nennen, rief Holbein, was die Kirche verödet, jedes große, öffentliche Leben zertrümmert, Alles in ein Caos von Verwirrung der Staats-

verfaſſungen, der Syſteme, der Meinungen geſtürzt hat, daß ein Jeder ſein Haus baut für ſich, ſeine Religion, ſeinen Staat, ſeine Philoſophie, und in abgetrennter Selbſtſucht feindlich ſteht gegen Alle, wie Alle gegen ihn — das willſt du loben?

Auch dieſes, lieber Holbein, höre ich ja wohl nicht heute zum erſtenmal, und du haſt, was du da ſagſt, nicht aus dir ſelber. Aber, ehe ich dir direct antworte, muß ich noch einiges erwähnen, was mir wichtig ſcheint. Keine einſeitige Anſicht der Zeit, die Alles in Schatten ſtellt, die großen Keime der Entwickelung, die wir pflegen ſollen, in übermüthiger Beſchränktheit überſieht, kann, ohne ihre Strafe zu finden, verfolgt werden. Dieſe ſtillen Keime, und lägen ſie in der Verwirrung noch ſo tief verborgen, bilden unſern Reichthum, unſern einzigen, wahrhaften; alles Uebrige iſt erborgter Prunk, iſt nichtige Lüge. So gebiert ſich die leere, hohle, in das Blaue (ſie nennen es die blaue Blume, aber es iſt nichts als Luft) in das Blaue gehende, unendliche Sehnſucht, jene phantaſtiſche Grübelei, die alle Gegenwart gering ſchätzt. Um bei der Kunſt zu bleiben; iſt nicht eine eigne nichtige Generation von armſeligen, ſeufzenden Stümpern, die von rechtswegen ein inniges Mitleiden mit ſich ſelber fühlen, aus dieſer leeren Richtung hervorgegangen? Kunſt ſezt zuerſt Talent voraus; wo dieſes fehlt, kann keine Sehnſucht und keine Mutter Gottes es erſetzen. Dieſes Talent iſt, wie alle Gabe,

die Gott zwar den Menſchen ſchenkte, aber deren Gebrauch zum Guten oder Böſen, zu ſeinem Heil oder zu ſeinem Unheil er ihnen überließ, ganz von der Religion verſchieden. Phidias war zu genau mit den Philoſophen bekannt, um ein rechtgläubiger Heide zu ſein, und ich kenne meinen Vaſari genau genug, um zu wiſſen, daß der chriſtkatholiſche Glaube keineswegs in der Künſtlerwelt der damaligen Zeit ſo ganz vorzüglich herrſchte. Aber Tüchtigkeit war damals zu Hauſe; kein Schwätzer durfte ſeine Stümperei mit großen Worten zudecken. Man frägt, ob die Kunſt ſich nach der Natur richten ſoll; — ſie ſoll Natur ſein. Tüchtigkeit iſt das Naturgeſetz, nicht das religiöſe Geſetz der Kunſt, obgleich der wahrhaft Religiöſe auch hier, wie allenthalben, das Naturgeſetz als ein göttliches ehrt. Dieſes Naturgeſetz will, daß der Künſtler, als ſolcher, erſt ein Kind ſein ſoll, in bewußtloſer That, durch Gehorſam, durch Entſagung in der Schulen Strenge erzogen; dann erſt darf er Geſelle werden, darf frei um ſich ſchauen, um zum Meiſter heranzureifen. Die hohe Idee mag, wie der mächtige Trieb in gewaltigen Jünglingsnaturen, den Geſellen durchdringen, aber ſie wirklich zu ſchauen, ſie darzuſtellen vermag nur der Meiſter. Wenn ihr aber in unnatürlicher Verkehrtheit, mit dem Ziel der Kunſt anfangt, dann wird die Nichtigkeit eures Strebens allewege kund werden. Dieſe leeren Madonnenträume haben nicht allein manche Unglückliche irre geführt, die

mit Sehnen und Seufzen demjenigen nachjagen wollen, was die Natur ihnen ſtreng verſagt hat; ſie haben auch manches wahre Talent im Keime erſtickt. Mir ſind die gewöhnlichen Portraitmaler ſelbſt ganz mittelmäßige, die ihr Brot auf eine redliche Weiſe erwerben, und ſich um eure Ueberſchwenglichkeiten gar nicht bekümmern, in jeder Rückſicht reſpectabler. Sie wiſſen doch, was ſie wollen; ſie kennen ihr Ziel, und ich wüßte nicht, wie man ſie tadeln ſollte. Handwerker, auch Gebildete wünſchen ihre Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde abkonterfeiet. Es iſt lächerlich, gegen ein Bedürfniß zu deklamiren, welches doch wohl natürlich ſein muß, da es ſo allgemein iſt, und ſelbſt, wer von nichts, als von Heiligenbildern träumt, erblickt ſich doch gar zu gern ſelbſt in einem ähnlichen Bilde. Kurz, es iſt ein allgemeines Bedürfniß, wie Kleider, Hausgeräth. Finden ſich Menſchen, die dieſes zur Zufriedenheit ihrer Kunden befriedigen, dann darf ſich Niemand beklagen. Aber leider, auch dieſe, die in ihrer Naivetät oft Beſſeres liefern, als die Ueberſchwenglichen, fangen an, an ſich ſelber irre zu werden. Wenn ich einen phantaſtiſch gekleideten Thoren mit fliegenden Haaren ſehe, dann kenne ich ſchon ſeine Krankheit. Er leidet an der Sehnſucht nach Italien; er blickt ſehnſuchtsvoll nach der blauen Blume, und hofft, daß er durch irgend einen Zauber plötzlich ein Raphael werden ſoll. In unſern Romanen fängt das Volk ſchon an ſeinen Spuk zu treiben. Es

ſt eine Art verkehrter, moderner Helden geworden; ſie aufen irrend in den wüſten Gegenden herum, Madonnen und Heilige zu ſuchen, wie die Ritter die Drachen, mit Seufzern, von welchen ſie Wunder erwarten, armſelig bewaffnet, wie die Ritter mit Feenſäbeln.

Ganz entrüſtet ſtand Holbein auf, und verließ das Haus. Roſſing fuhr in ſeiner Erbitterung fort:

Der Thor! er glaubt, wenn er katholiſch würde, und in ein Kloſter ginge, würde die heilige Mutter ſelbſt ſich in ein Bild verwandeln, ſich auf ſeine beſudelte Leinwand aufkleben, und ſich für ſein Machwerk ausgeben.

Der Doktor war höchſt unruhig; dieſer leidenſchaftliche Auftritt in ſeinem Hauſe war ihm in der Seele zuwider; aber der Fürſt war ſehr zufrieden, winkte Roſſing Beifall zu, und der Doktor mußte ſeinen Aerger verbeißen.

Van der Nael ſaß bis dahin ganz ruhig.

Sie haben harte Worte geſprochen, Herr Roſſing, agte er mit vieler Gelaſſenheit; aber das Hauptthema es Streites haben Sie noch gar nicht berührt. — Sie behaupteten, daß die Kunſt nichts mit der Religion emein habe, wenn ich Sie recht verſtehe.

Ich behaupte noch mehr, erwiederte Roſſing, froh, ie es ſchien, daß es erlaubt war, den Hauptfeind angreifen, ich getraue mich zu beweiſen, daß die Blüte er Kunſt zu jeder Zeit den nahen Untergang einer be-

stehenden religiösen Form ankündigt. Verstehen Sie mich recht; eine jede in der Zeit sich entwickelnde äußere Form, die als Erscheinung Religion zu sein vorgiebt, geht ihrem Untergang entgegen, ja muß ihre eigene Nichtigkeit erkennen, wenn es ihr gelingt, eine Kunst aus sich zu erzeugen; es ist die allerdings nur irdische Blüte, die als der Gipfel des Wachsthumes, selbst zum Tode bestimmt, das Verwelken der Blätter nach sich zieht, um sich in die herbe Frucht der Reue zusammen zu ziehen. Es ist das Edle der Kunst, das Zeichen ihres höhern Ursprungs, daß sie, obgleich fruchtlos, ihren Tod überlebt, wie die erstarrten Blumenblätter, die auch die künftige Pflanze umgiebt. War nicht das Heidenthum im Schwanken, als die Plastik ihre höchste Stufe erreichte, die Kirche innerlich zerrüttet, als die Malerei ihre Blütenzeit feierte? Und es ist nothwendig so; denn die Kunst steigert die Gestalt zur Idee, und diese gehört nicht der Erscheinung. Daß das Heidenthum sich erhielt, wie der Heiligendienst, selbst während die Kunst blühte, und nachher, hat seinen Grund darin, daß die Kunst keine allgemeine erlösende Kraft hat, wie kein irdisches Talent. Die Fetische, die wahren Götzenbilder, deren Kratze die Idee nicht ausdrückt, sie vielmehr ausschließt, behielten ihre Gewalt, und mit diesen der verzerrte Glaube.

Ich bin katholischer Priester, sagte van der Nael fest und ruhig, und darf solche Anfälle auf meine Kirche nicht dulden.

Sie haben mich aufgefordert, erwiederte Roſſing; ich finde Sie zum zweitenmal beſchäftigt, Proſelyten zu machen; leugnen Sie es, wenn Sie dürfen — und ich bin Proteſtant.

Der Geiſtliche ſchwieg. Sophie warf einen zornigen Blick auf Roſſing, und verließ die Geſellſchaft. Der Doktor konnte nicht länger ſchweigen. Daß ein ſolches Geſpräch in ſeinem Hauſe ſtattgefunden hatte, war ihm zu bedenklich. Er überwand die Scheu vor dem Fürſten, der zwar keinen Theil an dieſem Geſpräch nahm, aber ſeine Freude unverholen äußerte.

Herr Roſſing, ſagte er mit einer ängſtlichen Miene, Sie haben mein Haus gewählt, um einen Steit auszufechten, der, glaube ich, an einer jeden andern Stelle ſchicklicher, als in meinem ſtillen, häuslichen Kreiſe ſtattfinden könnte.

Ich will Niemanden beſchwerlich fallen, ſagte Roſſing kurz und kalt, und verließ das Haus.

Er ging mit heftigen Schritten, murmelte noch vor ſich hin, und warf ſich, als er nach Hauſe kam, verdrießlich, unzufrieden mit ſich ſelbſt und der ganzen Welt, auf das Sopha. Da ſchwebte das ſchöne Bild von Maria und ihrem Kinde, ihre Andacht, ihr ſtiller Friede vor ihm; eine heftige Reue ergriff ihn, und er ſehnte ſich nach den ſtillen Gebirgen.

Aber mein Gott, ſage mir, was iſt das? was iſt Alles vorgegangen, ſeit ich euch verließ? rief Julius,

der nach einiger Zeit hereintrat. Rossing fing an, Alles, was ihm begegnet war, zu erzählen. Es ward sehr spät; Julius horchte aufmerksam, doch blieb ihm Manches noch dunkel.

So viel ist klar, sagte endlich Julius, ihr habt euch Alle in' Geistreichigkeiten übernommen und den Kopf verdorben. — Aus dem Hause des Doktors bist du nun auf immer ausgeschlossen.

Hätte ich es nie gesehen! antwortete Rossing, — und doch, ich werde mich stets mit Freuden mancher schönen und reichen Stunde erinnern, die ich dort erlebte.

Ich will Ihnen, lieber Rossing, jezt, da ich Sie ganz kenne, ein wichtiges Geheimniß entdecken, sagte der Fürst. Dies mag Ihnen als ein Zeichen meines unbegrenzten Vertrauens erscheinen. Sie sind selbst Zeuge der Verwirrung gewesen, die von allen Seiten einbricht; die thörichte Menge kann das rechte Maaß nicht halten, die Schriftsteller vergrößern die Verwirrung — wie soll Ordnung und Klarheit sich erhalten können in diesem Chaos von Meinungen? Da hat sich eine Gesellschaft gebildet von Männern, tüchtig ein Jeder in seinem Fache, ausgezeichnete Geister, von völlig übereinstimmender Gesinnung; sie haben sich unter sich verbrüdert, sich wechselseitig Treue geschworen. Ihre Verbindung bleibt

undurchdringliches Geheimniß. Kein Mensch ahnt das Daſein dieſer Verbrüderung; aber je unbemerkter, deſto mächtiger iſt ihre verborgene Thätigkeit nach allen Richtungen. Ich lade Sie, lieber Roſſing, jezt, da ich Sie kenne, ohne Bedenken ein, an dieſe Geſellſchaft, die nichts als Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religioſität verbreiten will, ſich anzuſchließen. Männer von Gewicht freuen ſich auf Ihre Theilnahme.

Roſſing erſchrak, als er dieſes Anerbieten vernahm; er liebte den Fürſten innig, er ſchätzte ihn hoch, ſeine entſchiedene Gunſt war ihm erfreulich, das Anerbieten ſelbſt war das unverkennbarſte Zeichen ehrenden Vertrauens. Aber er beſann ſich keinen Augenblick.

Mein Fürſt, ſagte er, ich weiß dieſes Anerbieten, wie ich muß, zu ſchätzen, ich finde mich dadurch geehrt, geſchmeichelt. Sie haben mir ſo viele Beweiſe Ihrer Gunſt gegeben, dieſer iſt der höchſte. — Aber dennoch, Sie haben meine offene Freimüthigkeit über Verdienſt gelobt, ich wage es, ſie gegen Sie ſelber zu gebrauchen. — Ich muß das gnädige Anerbieten ablehnen —

Ablehnen? ſagte der Fürſt, der mit Mühe geduldig die Antwort, die nicht viel Erfreuliches verſprach, bis zu Ende angehört hatte, — ablehnen? Laſſen Sie uns Ihre Gründe hören.

Er gab ſich offenbar Mühe, den Zorn zu unterdrücken.

Mein Fürſt, erwiederte Roſſing mit großer Kühn-

heit, ich habe wenigſtens keinen Grund, meine Gründe gegen ſolche Geheimniſſe geheim zu halten; alle Welt darf ſie erfahren.

Er hielt einen Augenblick inne. Der Fürſt ſchwieg.

Wer ſind dieſe Männer, fuhr Roſſing mit entſchiedener Stimme fort, — die ſich berufen fühlen, für das übrige Geſchlecht durch geheime Mittel Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religion zu befördern? Wer wählt ſie? Wählen ſie ſich ſelber, — wer hat ſie berufen? Ihre Kenntniſſe? — wer ſchätzt ſie? — Ihr Eifer? — den theilen ſie mit allen Fanatikern. Sie ſollen ſich vereinigen, übereinſtimmend denken, über das, was in einem jeden beſondern Falle als Wahrheit, Schönheit, ächte Religion zu befördern, was als entgegengeſetzt zu hemmen ſei; denn ohne dieſe zweite Hälfte ihrer Thätigkeit wäre die erſte offenbar nichtig. — Wo findet dieſes Wunder ſtatt? es wäre größer, als irgend ein Wunder, welches der ſtärkſte Aberglaube uns aufdringen will. Ehe ich in eine ſolche Geſellſchaft trete, muß man mich von der Wirklichkeit eines ſolchen Wunders überzeugen. Mehrere Menſchen können ſich höchſtens vereinigen, eine gemeinſchaftliche Thorheit zu verehren, ſie durch geheime Mittel zu verbreiten; über das Höchſte und Wichtigſte vereinigen ſie ſich nie. Ich glaube den zu kennen, der ſich vorbehalten hat, dieſe heilige Vereinigung allein

zu beſorgen. Alle äußere Geheimniſſe ſind aus unſerer Schwäche entſtanden, von den größten, die das Höchſte zu verbergen ſuchen, an, bis zu den perſönlichen. Alles Irdiſche hat eine Seite, die es vor jeder Entdeckung zu bewahren ſucht, die Staaten, jede Verbindung, jeder Menſch. Ich ſelbſt habe meine Geheimniſſe, darf ich es leugnen? — Daß ich ſie habe, iſt nichts, worauf ich ſtolz ſein darf. — Wer wünſcht nicht ſo zu ſein, daß er ſich ganz offen, völlig unverborgen, durchſichtig ganz und gar, hinſtellen könnte vor aller Welt? — Wenigſtens bei Allem, was meine Verhältniſſe gegen das Geſchlecht im Allgemeinen, bei jeder That, die ich mit ſchwachem Willen dem Höchſten weihe, habe ich der völligen Oeffentlichkeit Treue geſchworen. Ich darf mein Gelübde nicht brechen. Gott verzeihe mir die Geheimniſſe, die ich dennoch habe!

Er ſchwieg, — der Fürſt lange auch. Dann trat er ruhig einige Schritte zurück.

Ich darf hoffen, daß Sie dieſes Geſpräch wenigſtens mit unter die Geheimniſſe rechnen werden, die Gott Ihnen zu verzeihen hat, antwortete er bitter. Sie ſind hoffentlich ein Mann von Ehre. —

Es gehört nicht mir, erwiederte Roſſing. Ein fremdes Geheimniß iſt immer ein Heiligthum, ſelbſt wenn man wünſchte, es nie erfahren zu haben.

Der Fürſt kämpfte mit ſeinem Zorn, — dann trat er noch einige Schritte zurück, machte ein ſtil-

ſchweigendes Compliment, und Roſſing mußte ſich entfernen.

Auch dieſes Band iſt alſo gelöſt, dachte Roſſing, indem er die Treppe hinunterging. Nun in Gottes Namen! Jezt kannſt du ja gehen, du biſt entlaſſen. Ich will doch noch einen Abſchiedsbeſuch machen.

Er eilte zu Hauſe, ſteckte Abſchiedskarten zu ſich, und ging zum Doktor. Er ward wirklich angemeldet. Man könne ihn nicht annehmen, lautete die Antwort. Er gab eine Karte ab. Eilig warf er ſich in einen Wagen, und fuhr nach Dahlheims Landſitze. Dieſelbe Scene wiederholte ſich auf die nämliche Weiſe.

Alſo völlig ausgeſtoßen biſt du. Noch einen Verſuch willſt du machen.

Er ſuchte Köhlers Wohnung. Maria kam ihm freundlich entgegen.

Nun, das iſt ſchön, ſagte ſie, daß Sie uns noch einmal beſuchen.

Lieber Mann, Herr Roſſing iſt da, rief ſie in ſeine Stube hinein.

Dieſer reichte ihm herzlich die Hand.

Wiſſen Sie, ſagte Roſſing, über dieſen Empfang erfreut und verwundert, wiſſen Sie, daß ich das Unglück gehabt habe, das Mißfallen des Fürſten mir zuzuziehen?

Wohl weiß ich's, denn ich komme eben von ihm. Er iſt noch ſehr entrüſtet. Daß ich mich ſo in dieſem

Menſchen irren konnte, ſagte er. Ich hätte das nie erwartet. Aber was es auch iſt, er achtet Sie noch, er bedauert, was er Ihren Irrthum, Ihre Halsſtarrigkeit nennt; und dann, mein lieber Röſſing, den Befehlen meines Herrn bin ich verpflichtet zu gehorchen, aber den Maaßſtab zur Beurtheilung der Menſchen habe ich nicht von ihm empfangen, und laſſe ihn mir von keinem Menſchen geben.

Maria brachte den Knaben.

Ich werde, ſagte Roſſing, nie die ſchöne, die heilige Stunde vergeſſen, die Sie, liebe Maria, mir ſchenkten. Gott erhalte ſie mir in ewig friſchem Andenken, daß ſie Früchte bringe. Es war das Schönſte, das Edelſte, das Beſte, was mein hieſiger Aufenthalt mir bot.

Gott ſegne Sie, antwortete Maria.

Er ging, völlig geſtärkt.

Allein, von Allen verlaſſen, ſaß Roſſing auf ſeiner Stube.

Wo iſt das bunte Gewimmel geblieben, was ſo fröhlich ſich um mich her bewegte? wo die Welt, in deren Mitte ich mit freudiger, ja übermüthiger Luſt ein geiſtiger Herrſcher mir dünkte? Alles iſt verſchwunden,

jedermann hat mir den Rücken gewandt. Biſt du denn ſchlechter, oder ein Anderer?

Das Mädchen kam eilig und verwundert herein.

Zwei Damen wollen Sie beſuchen, ſie werden von einem Herrn begleitet.

Kaum hatte ſie dies geſagt, als ſein Freund, der Kaufmann Thaulow aus Bergen, mit ſeiner Frau hereintrat.

Dich hat ein Engel geſandt, rief Roſſing, und ſtürzte in ſeine Arme. Du biſt von Damen begleitet?

Allerdings, antwortete Thaulow; ein ſchönes Geſicht blickte durch die Thür, und Clara van der Nael trat lächelnd herein.

Nicht wahr, ſagte ſie, Sie freuen ſich doch, mich hier zu ſehen?

Roſſing konnte ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen, jede Spur von Mißvergnügen war verſchwunden.

Aber wir führen, ſagte Clara, noch ein Mädchen mit uns, welches Sie kennen, welches Sie noch lieber ſehen, als uns — und Elſe ſtürzte laut weinend in ſeine Arme.

Er kannte ſie kaum; ſie war gekleidet wie die Frauen von Stande, ihr Betragen war ungezwungen, er ſah, wie Alles Clara's Werk war. Es wäre überflüßig, ſeine Freude darzuſtellen.

Van der Nael hatte ein ſehr bedeutendes Capital nach Berlin gerettet. Dieſes zu heben machte Schwierigkeiten, die durch eine perſönliche Gegenwart leicht zu heben waren. Thaulow entſchloß ſich zu einer Reiſe, und van der Nael glaubte, daß es den Frauen angenehm ſein würde, ihn zu begleiten. Elſe wird gern ihren Bräutigam aufſuchen, ſagte er. Sie wußten, daß er in Dresden lebte.

Sie wollten ſich nur wenige Tage aufhalten; aber wie freudig erſchraken ſie, als Roſſing entſchieden erklärte, daß er mitgehen würde, um ſeine Elſe nie mehr zu verlaſſen. Er führte ſie zu Köhler.

Haben Sie gehört, daß der Herr v. Holbein und Sophie ganz im Stillen katholiſch geworden ſind? erzählte ihm dieſer.

Ich konnte mir's denken, ſagte Roſſing gleichgültig. — Hier iſt es Ihrem Verwandten, liebe Clara, beſſer gelungen, als mit Ihnen.

Er iſt hier? fragte Clara. Ich weiß wohl, daß er öfters in Dresden war. — Ich wünſche nicht, ihn zu ſehen.

Maria und die Frauen gewannen einander herzlich lieb. —

Sie reiſten über Freiberg, wo Roſſing ſich mit Rührung von Julius trennte, dann über Halle, wo Clara ihren Thorſtein beſuchte. Er war ſehr glücklich.

Ich darf dich nicht begleiten, ſagte er; in einer bedenklichen Zeit ruft mich eine Thätigkeit, die mich anzieht; aber lange, gewiß lange verweile ich nicht.

Alle Uebrigen eilten ihrer fernen Heimat zu.

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Dritte Novelle.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Dritte Novelle.

Breslau,
im Verlage von Joſef Mar und Komp.
1828

Ex
Bibliotha Regia
Berolinensi

In einer einſamen Stube in Halle waren am Nachmittage des 15ten Oktobers 1806 drei Frauen, eine ältliche Frau, die Gattin des Majors v. Rainer, ihre junge, ſiebzehnjährige Tochter Henriette und ein zweites blühendes Mädchen, Julie v. Gleisheim, verſammelt.

Sie ſchienen in großer Spannung. Henriette lief unruhig in der Stube auf und ab, die Mutter blickte ab und zu mit einer halbzerſtörten Miene zum Fenſter hinaus. In der engen Straße bewegte ſich das Volk, hier und da bildeten ſich Gruppen, die ſich bald wieder zertheilten. Plötzlich hörte man aus einem gedrängten Haufen Siegesruf.

Was iſt das? rief die Frau, hörſt du den Ruf, Julie? Sie klingelte. Geh hinunter, befahl ſie dem eintretenden Bedienten, ſuch' meinen Schwager, den Oberſten. Ich hörte ein Jubeln welches Sieg verkündigte. — Eile nur, frag ihn in meinem Namen, ob Nachrichten gekommen ſind. Komm bald wieder.

Julie, die fortdauernd ſtill, in ſich verſunken da geſeſſen hatte, ſchlug die großen, blauen Augen auf, eine plötzliche Freude ſpielte auf den lieblichen Zügen, aber die ſtille Angſt rang mit der vorübergehenden Hoffnung,

und die ungewiſſe Freude ſchien ihre Qual ſelbſt zu vermehren.

Asbiörn Thorſtein, der Norweger, trat ſchnell herein.

Noch keinen Brief? rief ihm Julie ungeduldig entgegen.

Ich bringe leider keinen, antwortete Thorſtein.

Wir hörten einen Siegesruf von der Straße, unterbrach ihn die Frau, haben Sie etwas erfahren? reden Sie, erzählen Sie, ſind Nachrichten, ſichere Nachrichten gekommen?

Das Gerücht, als wenn unſere Truppen einen bedeutenden Sieg errungen hätten, verbreitet ſich allgemein; Niemand weiß, wo es herkömmt, Niemand kennt die Quelle, antwortete Thorſtein ausweichend, aber ſeine Stimmung, ſeine ernſte Miene, die einen tiefen Kummer zu unterdrücken ſchien, widerſprach dem freudigen Gerücht nur gar zu deutlich. Eine große Angſt bemächtigte ſich der Frauen, und ſie wagten nicht weiter zu fragen.

Alſo noch keinen Brief, ſagte Julie; iſt das recht? darf, kann er mich in dieſer angſtvollen Zeit ohne Nachricht laſſen? O wenn er mich liebte, wie ich ihn, wenn er nur an mich dächte, mitten im Lager, unter dem Getümmel des Krieges würde er Zeit finden, mir zu ſchreiben, Mittel entdecken, den Brief abzuſchicken. Iſt ihm ein Unglück begegnet? In einem ſolchen grauenvollen

Zeit, mitten unter den Kriegern, vielleicht auf dem Schlachtfelde, ist nicht bloß der Soldat den Gefahren preisgegeben. Und versprachen Vater und Bruder nicht zu schreiben? — seit wie vielen Tagen erfahre ich nichts von ihnen! So lange ich Gerhards Verlobte bin, schrieb er mir regelmäßig, wenn er abwesend war.

Sie wissen es, theure Julie, sagte Thorstein, indem er das Gespräch von dem Gerücht abzulenken suchte, ich liebte diesen regelmäßigen Briefwechsel nie. Es entspringt immer mehr Unruhe als Freude daraus. Man schätzt die Menschen glücklich, wenn sie wenige Bedürfnisse haben; aber wie können sie ein ruhiges Dasein erwarten, wenn sie es wagen, von dem blindesten Zufalle regelmäßige Pulsschläge zu erwarten, wenn der wildeste Drang der Ereignisse ihre Atmosphäre wird, ihre Athemzüge bestimmt? Je mehr eine täuschende Ruhe diese Gewohnheit nährt, desto schlimmer. Gewiß, Gerhard ist nicht krank, nicht verwundet, aber er kann nicht schreiben. —

Er wollte weiter reden. Da hörten sie zwei Reiter in großer Eile durch die Straße gallopiren. Die schäumenden Pferde hielten vor ihrem Hause still. Alle eilten ans Fenster, und sahen einen jungen Mann in bürgerlicher Kleidung sich vom Pferde schwingen und dem Bedienten sein triefendes Thier überliefern.

Es ist Gerhard, rief Julie und eilte ihm entgegen. Gerhard trat herein. Julie flog in seine Arme. Aber

bald bemerkte man, daß er blaß, wie erſtarrt ſeiner Braut gegenüber ſtand. Die Frauen ſahen ihn erſchrocken an, Julie wagte kaum zu athmen.

Ach ich weiß Alles, das Schlimmſte wenigſtens, lieber Gerhard, flüſterte ihm Thorſtein zu.

Alles? rief Gerhard verwundert.

In meiner Unruhe, antwortete Thorſtein, ging ich geſtern nach einer Gebirgshöhe zwiſchen hier und Merſeburg, die vor ſich die große Ebene über Lauchſtädt hat. Der Kanonendonner der Schlacht ſchallte vernehmlich herüber. Ich legte das Ohr an die Erde. Da hörte ich, wie die Schüſſe immer mehr und mehr ſich nach Nordweſt zogen, wie ſie immer undeutlicher wurden und ſich verloren — und jezt wußte ich, daß unſere Truppen ſich zurückzogen. Die Siegesnachricht konnte mich nicht täuſchen, aber ich ſchwieg.

Wir haben die Schlacht verloren? — riefen die Frauen voller Schrecken.

Wir ſind geſchlagen, antwortete Gerhard mit vernichtendem Ernſt, unſer Heer flieht, und der furchtbare Sieger wird wie immer ſeinen Sieg zu benutzen wiſſen.

Haben Sie nichts von meinem Manne erfahren? rief die Frau v. Rainer voller Angſt.

Mein Vater? fragte mit bebender Stimme Henriette, ſtürzte auf Gerhard zu und ſtarrte ihn in angſtvoller Erwartung an. Julie trat erblaſt zurück, eine ſchwarze Ahnung durchzuckte ihr Inneres.

Den Major v. Rainer verließ ich noch geſtern Abend geſund in dem Hauptquartier, erwiederte Gerhard. Er iſt nach Magdeburg geſandt, und ohne allen Zweifel für jezt außer Gefahr.

Die Frau und ihre Tochter athmeten freier. Gerhard wandte ſich, kämpfend mit ſich ſelber, an die Geliebte, die ihn zitternd anblickte.

Liebe Julie, ſagte er, du weißt es, dein Vater konnte der nächſten Zukunft nicht freudig entgegen ſehen. Dunkle Ahnungen, die er vergebens zu bekämpfen ſuchte, erfüllten ſeine Seele. Du kennſt ſeine tiefe, ſtrenge, ernſthafte Stimmung; du hörteſt ihn oft wünſchen, daß er das Unglück ſeines Landes nicht erleben möchte. Er hatte ſich dem Tode geweiht.

Er iſt todt! rief entſetzt das Mädchen.

Die Schlacht ſchwankte kaum mehr, der unglückliche Ausgang ſchien nur zu gewiß, fuhr Gerhard fort. An der Spitze ſeiner Reiter ſtürzte er in die Mitte der Feinde — und fiel.

Und mein Bruder? fragte Julie, die eben nur Kraft genug zu haben ſchien, um die Frage zu thun.

Er kämpfte, antwortete Gerhard, an deines Vaters Seite, ward leicht verwundet, entwaffnet und gefangen.

Julie ſank, von Kummer überwältigt, hin, aber keine erleichternde Thräne trat aus dem matten Auge.

Wenn ein großes Unglück den Einzelnen oder Wenige trifft, dann pflegt die allgemeine Theilnahme lin-

dernd und erweichend unſern Gram zu tragen. Die fremde Thräne lockt die eigene hervor, und die Schärfe des Kummers zerſchmilzt in dem erleichternden Thränenſtrome. Wenn aber die Grundveſten des ſichern Daſeins in allen Fugen erſchüttert werden, wenn der eigne Schmerz aus jedem Antlitz uns drohend entgegen tritt, dann erſtarrt der Kummer, ein verſteinerndes Entſetzen ergreift uns, die Thräne vertrocknet und die geheime Klage verbirgt ſich in den dunkeln Grund einer finſtern Betäubung, die, lautlos, an dem innerſten Mark des Lebens zehrt.

Still ſaßen die Unglücklichen da. Keiner wagte es, den Andern anzublicken.

Ich muß dich verlaſſen. Wo allein Troſt zu finden iſt in dieſem Jammer, weiß meine gute, fromme Julie, und die ſtarke Tochter des heldenmüthigen Vaters wird ihre Herkunft nicht verleugnen, ſagte Gerhard, indem er Thorſtein winkte. Stumm umarmte er die Geliebte, die es in tiefer Betäubung duldete, und entfernte ſich mit ſeinem Freunde.

Sie gingen ſtill nebeneinander; der Jubel der falſchen Siegesnachrichten tönte ihnen wie ein Hohnlachen des finſtern Geſchicks entgegen, und auf der einſamen Stube in Thorſteins Wohnung ſaßen ſie lange ſtumm, wie in ſtiller Verzweiflung, nebeneinander.

Ich habe dir Wichtiges zu berichten, ſagte Gerhard und ermannte ſich. Ich habe einen Gruß von dem

Sterbenden zu bringen, deſſen Augen ich ſchloß, und dir ein Ereigniß mitzutheilen, welches, irre ich nicht, einen wichtigen Einfluß auf deine Zukunft haben wird. Höre mich aufmerkſam.

Thorſtein erwachte, wie aus einem Traume, und erwartete mit großer Spannung, was er von dem Freunde erfahren würde.

Ein unglückliches Verhängniß, fing Gerhard an, ſchien ſchon vom Anfange an über uns zu walten. Die erſten wichtigen Bewegungen waren gehemmt, ein jeder Angriff mißlang, eine tödtliche Verwundung traf den Herzog, mehrere Generale fielen, das Schickſal des Tages ſchwankte ſchon nicht mehr. Durch die Verwirrung war ich von dem Hauptquartier abgekommen, und befand mich in der Nähe des Prinzen Wilhelm, der mit ſtarken Cavallerie-Maſſen noch einen muthigen Angriff wagte. An der Spitze ſeiner Reiter griff Gleisheim an. Kurz darauf ſehen wir, wie er blutend zurückgetragen wird, begleitet von einem franzöſiſchen Officier, der, obgleich Gefangener, nicht an ſich zu denken ſchien. Mit tiefen Schmerzen blickte er nach dem verwundeten Feinde. Beide wurden in ein einſam ſtehendes, verlaſſenes Bauernhaus gebracht, und mit welchen Gefühlen ich dieſes Haus betrat, kannſt du denken. Der Bediente, der den Verwundeten begleitete, erzählte mir, wie Gleisheim durch eine Kugel in die Bruſt getroffen ſei, wie ſeine Reiter wichen, und wie, indem er taumelnd von

dem Pferde zu ſinken im Begriffe war, ein feindlicher Officier dicht an ihm vorbeiritt, ihn plötzlich zu erkennen ſchien, ſchnell vom Pferde ſtieg, den Herunterſinkenden in ſeine Arme nahm und ſich troſtlos neben ihm hinwarf. Indeſſen hatten unſere Reiter ſich zu einem neuen Angriffe geſammelt, ſie dringen vor, die Feinde weichen, indem ſie den Officier von dem Verwundeten wegzureiſſen ſuchen, werden ſie von unſern Reitern überraſcht, und Gleisheim iſt befreit, der Officier gefangen. Mein Schwager war bei dem erſten Angriff ſchon entwaffnet und gefangen. Gleisheim lag im Sterben, doch erkannte er mich. Sein brechendes Auge blickte trübe auf mich, mit inniger Bewegung auf den Gefangenen. Julie, ſagte er mit ſchwacher Stimme, indem er meine Hand ergriff, eile dich mit ihr zu verbinden. Du biſt jezt ihre einzige Stütze. Iſt mein Sohn auch gefallen? Gefangen, ſagte der Bediente, ich ſah, wie man ihn entwaffnete und fortführte. Und du? — ſprach der Sterbende, und wandte ſich, mild tröſtend, an den jammernden Feind. Unglückſeliges Verhältniß! rief dieſer, furchtbarer Tag der ewigen Vergeltung! ſo ſtrafſt du den unſeligen Irrthum meines Lebens. Entſetzliche Verblendung, die mich erſt für thörichte Begriffe, dann für leeren Ruhm bewaffnete. Ich Unglückſeliger gebot nach ihm zu zielen, ich mordete ihn, meinen Vater, meinen Wohlthäter, und durchbohrte das eigene Herz. Er rang die Hände, ſank, wie von tiefem Entſetzen überwältigt, neben den

Sterbenden. O fluche mir nicht, ſagte er, und doch, verdiene ich nicht deinen Fluch? — Ich ſegne dich, rief der Sterbende. Ein furchtbarer Schmerz ſchien ihn jezt zu ergreifen, die Lippen zogen ſich krampfhaft zuſammen. Mein armes Vaterland! hörten wir ihn noch, kaum vernehmlich, rufen; die Spuren des nahen Todes zeigten ſich immer deutlicher, und nach wenigen Minuten war er geſtorben.

Wir hatten während dieſes entſetzlichen Auftrittes nicht auf die Umgebung geachtet. Plötzlich hören wir Säbelgeklirr, Stampfen der Roſſe, laute Stimmen. Eine Menge franzöſiſcher Krieger näherte ſich. Die Unſrigen waren wieder zurückgedrängt, ich war in der Gewalt der Feinde und der Officier befreit. Dieſer zog eilig eine Brieftaſche hervor, gab ſie mir und ermahnte mich, ſie ſchnell zu verbergen. Franzöſiſche Reiter traten herein. Sie waren überraſcht, ihn hier zu finden, es waren ſeine Untergebenen. Bis jezt ſprach der Officier deutſch; er war augenſcheinlich ein Deutſcher von Geburt. Jezt faßte er ſich, trat befehlend unter die Reiter, befahl eine Trage und einige Betten, die ſich vorfanden, zu nehmen, die Leiche darauf zu legen, ſie bis an die Vorpoſten zu tragen und mich eben dahin zu begleiten. Sie gehorchten ſtillſchweigend. — Ich lernte vor zwei Jahren etwa einen Norweger Thorſtein kennen, ſagte er, zu mir gewandt, und deutſch redend. Erkundigen Sie ſich, ob er, wie ich vermuthe, in dieſen

Gegenden lebt, übergeben Sie ihm dieſe Papiere, die ich auf der Bruſt getragen habe, um, wenn ein glücklicher Zufall es erlaubt hätte, ſie ihm zu übergeben. — Ich nannte dich als einen meiner vertrauteſten Freunde, und ein kurzes Geſpräch überzeugte uns bald, daß du der warſt, den er meinte. Er äußerte ſeine Freude über dieſes Zuſammentreffen, wie über meine Verbindung mit Julie, die er als Kind gekannt hatte. — Bitten Sie Thorſtein, fuhr er fort, daß er dieſe Papiere in einer ruhigen Stunde durchleſe; gewiß, der Inhalt muß ihm wichtig ſein.

Es iſt Reinault, rief Thorſtein.

So nannte er ſich, unterbrach ihn Gerhard, und übergab dem Freunde die Briefta ſche.

Ach! wenn werde ich jezt, in dieſer furchtbaren Lage, die ruhige Stunde finden? ſagte Thorſtein, und erwartete, daß ſein Freund fortfahren ſollte.

Reinault, fuhr Gerhard fort, warf ſich weinend über die Leiche, umarmte mich mit kummervoller Heftigkeit, nahm den Säbel des Verſtorbenen, ſchwang ſich auf ein erbeutetes Pferd und verſchwand an der Spitze ſeiner Reiter. Vier Reiter hoben die Leiche auf, während andere, die Pferde der Kameraden an den Zügeln führend, ſie und mich begleiteten. Der allgemeine Rückzug unſerer Truppen hatte ſchon angefangen. Wir erreichten eine kleine Stadt, wo ich der ſtädtiſchen Behörde die Leiche übergab, die ein ſtilles Begräbniß zu

veranſtalten und das Grab zu bezeichnen verſprach, daß ich, daß meine Julie es in einer ruhigen Zeit aufſuchen könnten. Nicht ohne mancherlei Abentheuer erreichte ich, auf den äußerſten Poſten von meinen Begleitern verlaſſen, die fliehenden Truppen und das Hauptquartier. Die Geſchäfte für meinen Hof waren für jezt unterbrochen, ich mußte unter dieſen Umſtänden zu meinem Geſandten zurückkehren, und man vertraute mir verſiegelte Befehle für den Heerführer der hier aufgeſtellten Nachhut. So kam ich auf großen Umwegen, oft in Gefahr, unter die Feinde zu gerathen, hierher.

Wie ſchauderhaft die Ereigniſſe um uns ſich auch geſtalten, und jeden Gedanken feſſeln, ſagte Thorſtein, dennoch hat deine Erzählung mich tief bewegt. Mit Reinault wurde ich in Göttingen bekannt: durch eins jener Ereigniſſe, die das Innerſte der Menſchen aufſchließen, wurden wir bald innig vertraut. Er iſt ein Deutſcher, der in ſeiner Jugend durch den feurigen Eifer für Freiheit nach Paris gelockt wurde. Er verließ einen Mann, der ſeine weit ältere Schweſter geheirathet hatte, den er, wie ſie, innig liebte, heimlich. Er hat ſeinen Namen verändert und heißt —

Reinhold? rief Gerhard mit Entſetzen.

So heißt er, erwiederte Thorſtein, und erſchrak über den Eindruck, den dieſer Name auf ſeinen Freund machte.

O meine Ahnung! fuhr Gerhard fort. Ich konnte,

ich wollte nicht das Furchtbare glauben. Aber es iſt ſo. Unglückſelige Zeit, deren tiefe, furchtbare Verirrung vernichtend in das innerſte Heiligthum der Menſchen hineindringt. Reinhold hat ſeinen Erzieher, ſeinen Wohlthäter, Juliens Bruder — denn als ein ſolcher ward er betrachtet, als einen ſolchen liebte ſie ihn — hat den Vater getödtet.

Thorſtein zitterte.

Sind ſie wieder da, die alten grauenhaften Zeiten, als ein dämoniſches Schickſal die tödtenden Pfeile gegen Freunde, Väter, Brüder lenkte? iſt die nächtliche Gewalt der grauen Vergangenheit wach geworden, daß ſie herumſchleicht, das Entſetzen zu gebären? Armer Freund! dort liegt das verſiegelte Geheimniß deiner Schmerzen, deines verzehrenden Grams. Und dennoch war das Gräßliche nicht geſchehen, als du dieſe Zeilen für mich niederſchriebſt. Die Feinde hielten dich gefeſſelt, aber dein Geiſt floh vertrauungsvoll zu mir und hat mich gefunden. Ich will deine Qualen theilen; umgeben von Schrecken, auf den Trümmern des geliebten Landes und aller meiner Hoffnungen will ich deinem vernichtenden Schmerze mich weihen, und über tiefere Wunden die alten vergeſſen.

Er ergriff die Papiere, im Begriff ſie zu entſiegeln.

Noch nicht, lieber Thorſtein, noch nicht, rief Gerhard. Bat er dich nicht, eine ruhige Stunde abzuwarten? iſt dir die Bitte des unglücklichen Freundes ſo

wenig werth? Die gegenwärtige Lage fordert unſere ganze Thätigkeit. Der ſiegende Feind wird, das iſt gewiß, die hier ſtehenden Truppen aufſuchen, die Nachhut muß die günſtige Stellung benutzen, um ihren Rückzug zu decken, und die Stadt kann ein Kriegsſchauplatz werden. Faſſe dich, lieber Freund; laß das Grauen, was uns Beide ergriffen hat, zurückgedrängt wühlen im Innern. Wir wollen es niedertreten durch Thaten, wie die Gegenwart ſie fordert, die mit allen ihren Schrecken uns heben muß, nicht überwältigen darf. Noch iſt nicht Alles verloren; mächtige Kräfte, der Muth der Verzweiflung, können noch dem furchtbaren Feind Trotz bieten. Aber auch, wenn Alles verloren, die kämpfenden Heere zerſprengt oder zurückgedrängt wären, wenn Schrecken das unterjochte Volk lähmt, daß es ſich ſelber vergißt und alles Heil in knechtiſcher Unterwürfigkeit zu ſuchen ſcheint, kennſt du die geheime Gewalt der Unterdrückten nicht, dann beſonders mächtig, wenn ein bedeutendes Daſein, in der Entwickelung begriffen, gewaltſam zurückgedrängt wird? Wir wollen uns mit dieſem Geiſt verbünden. Geſtehen wir es nur, die Macht, die ſich jezt gegen den Feind ſtellte, litt an manchen Schwächen; ein Geſchick, welches ſeine Bedeutung verloren hatte, galt für Kraft, und eine leere Erinnerung für Begeiſterung. Wenn nun dieſer Verluſt, ſo groß er iſt, dieſe verlorne Schlacht, mögen ihre Folgen noch ſo weit reichen, dennoch als ein Sieg, als der erſte über den ſie-

gestrunkenen Feind zu betrachten wäre, wenn der früher herrschende Geist weichen müßte, aber nur um einem andern, um einem mächtigern Platz zu machen? — Thorstein, du bist ein Fremder, aber dennoch, wer war ein Deutscher, wenn du es nicht bist? Hast du nicht dem Geiste dieses gefährdeten Landes Treue geschworen? blühen nicht alle deine Hoffnungen, die größten, ja die heiligsten auf diesem Boden? Und du kannst glauben, daß das erste Unglück diesen Geist, den du hochhältst, überwältigt hätte. Deine Bewunderung wäre ein elender Wahn, deine Hoffnung armselige Thorheit, wenn sie so leicht unterlägen. Reich mir deine Hand, Freund! versprich mir, nie die Hoffnung sinken zu lassen, nie den Muth zu verlieren, was auch folgen mag; versprich mir thätig zu sein gegen den Feind fortdauernd, auch dann, wenn er siegreich die Unterjochung vollendet hat. Widerstand ist nicht Haß. Bei Gott! ich hasse das Volk nicht. Aber so lange der Feind siegreich, herrschend in meinem Vaterland weilt, so lange dieser fremde Geist den unsern niederdrückt, soll jede That, jeder Gedanke, jeder Athemzug meines Lebens gegen ihn verschworen sein. Nenne es nicht thörichte Verblendung, wenn ich so rede, indem ich voraussetze, daß Alles um mich her schwankt und zusammenstürzt. Viele Tausende denken wie wir, das tief verletzte Ehrgefühl der Krieger waffnet sich im Stillen, der fremde Druck lockt den stillen Bürger aus seiner ruhigen Heimat und verwan-

delt ihn in einen Verbündeten. Verloren ſind wir nur, wenn wir uns ſelber aufgeben. Dieſe Zuverſicht iſt nicht eitle Einbildung, ſie iſt das Beſte, das Höchſte, ja das Heiligſte, ſie iſt Gottes Kraft in uns, das Siegel ſeiner Verheiſſung, die Macht der Liebe. Wäre unſer Vaterland von innerem Zwieſpalt zerriſſen, wie früher das Land des Feindes, entſtände die bedenkliche Frage, ob wir uns waffnen ſollten für den Fürſten gegen das Volk oder für das Volk gegen den Fürſten, ja dann mag wohl der Beſte ſich zurückziehen. „Wenn etwas Gutes, was du thun kannſt, zu nahe an etwas Böſes grenzt, dann unterlaß es lieber“ — iſt eine treffliche Warnung, nicht bloß in dem Munde des einfältigen Kloſterbruders. Aber jezt — was ſind wir dem Könige, was ſind wir dem Lande, was ſind wir dem Geiſte, der in uns waltet, ſchuldig? iſt die Frage; kann die Antwort zweifelhaft ſein? Der Vater meiner Julie hatte mir früh ſeine Beſorgniſſe mitgetheilt; ich ſah die furchtbare Zeit herannahen, die jezt auf uns eindringt. Ich verbarg meine Beſorgniſſe, wie meinen Entſchluß. Jezt tritt er hervor.

Bei Gott, Freund! du beſchämſt mich, ſagte Thorſtein, aber du haſt dich nicht in mir geirrt. Ich würde es ſchlecht, erbärmlich finden, ein Volk, ein Land zu verlaſſen, an welches ich mich mit ganzer Seele angeſchloſſen habe, jezt, da es unglücklich iſt. Deine Beſorgniſſe waren mir nicht fremd. In einem andern Lande gebo-

ren, waren eure Vorurtheile mir fremd, und die Zuversicht, mit welcher man dem Feind entgegenging, schien mir Verblendung. Du eröffnest mir einen Blick in eine andere Welt, deren Daſein, ich geſtehe es, in der Ferne mir wahrſcheinlicher war, als in der Nähe. Ich reiche dir meine Hand. Gelingt es dir, mich nur mit Wenigen bekannt zu machen, die dir ähnlich ſind, dann gehöre ich euch zu; vermagſt du es, mir eine geheime Gewalt zu zeigen, ich theile redlich den zweifelhaften Kampf. Aber tüchtig muß der Sinn, verſtändig die That, der Erfolg, wenn auch zweifelhaft, doch wahrſcheinlich ſein, und nie darf die ſtrengſte Treue, nie die zarteſte Ehre verlezt werden. Von kindiſchen Unternehmungen einer leichtſinnigen Tollkühnheit, wie ich ſie wohl, nach dem, was ich unter euch erfahren habe, erwarten darf, ziehe ich mich entſchieden zurück. Der Geiſt der unruhigen, thatenloſen Spannung, durch die bloß leidende Stellung, durch das unruhige Treiben der Menge, das Entſezen, durch das verhängnißvolle Schickſal eines Freundes erregt, ſind gewichen; deine männliche Begeiſterung hat ſie verſcheucht, ich hoffe auf immer. Dir reiche ich unbedenklich die Hand, an einer jeden Unternehmung, die du billigſt, nehme ich mit Freuden Theil. —

Jezt von etwas Anderm, ſagte Gerhard; ich heirathe.

Jezt? fragte Thorſtein erſtaunt.

Morgen, unterbrach ihn Gerhard, und hör meine Gründe. Juliens Vater iſt todt; es iſt dir bekannt, daß alle Vorbereitungen zur Hochzeit ſchon getroffen waren, als ſie durch die plötzliche Marſchordre unterbrochen wurden. Ich traf bei dem Herzog den Feldprediger, den Freund des Hauſes, der ſeinem Regimente nacheilen wollte, aber unter den jetzigen Umſtänden nicht weiter reiſen kann. Er kennt unſere Lage ganz, er war beſtimmt, die Trauung zu verrichten. Er billigt meinen Vorſatz. Julie hat jezt keinen andern Schutz, ſie muß mir folgen. Daß ich ihre Trauer, das Unglück der Zeit ehren werde, wirſt du mir zutrauen, aber ſie muß meinen Namen tragen. Ich darf ſie jezt, da ich von Ereigniſſen ergriffen bin, deren Gewalt über meine nächſte Lage ſich nicht berechnen läßt, nicht ruhig einer Verwandten überlaſſen, deren Geſinnung ich zu genau kenne, als daß ich ihr meine Liebe anvertrauen könnte. Der Major iſt ein harter, ernſter Mann von großer Kühnheit und ſtrengem Ehrgefühl, ganz ſeinem Dienſte ergeben. Er lebte ſelten mit ſeiner Familie, und Frau und Kinder erwarteten ihn mit Furcht, wenn er kam, fanden ſich erleichtert, wenn er ſich entfernte. Julie hat Auftritte in dieſem Hauſe erlebt, die ſie in die peinlichſte Lage verſetzten. Eine geheime Verſchwörung verbindet Frau und Kinder gegen den Vater, und die Tochter, in einer Berliner Penſion erzogen, gefällt ſich in einer verſteckten, widerwärtig ſüßlichen Liebelei mit einem

Gecken, der von dem Vater mit Recht verachtet, von der Mutter aber begünstigt wird. Wie kann ich Julie ruhig in einer solchen Familie wissen?

Die Freunde umarmten und trennten sich. In Berlin, wo sie sich kennen lernten, waren sie durch wissenschaftlichen Eifer, durch einen Geist, der dort nicht herrschend war, den Meisten fremd, unter einander desto inniger verbündet worden. Ernst v. Gerhard war bei der englischen Gesandschaft in Angelegenheiten seines Hofes für sein Vaterland Hannover beschäftigt. Dieses Land, seit einigen Jahren den unglücklichen Verhältnissen, die über Deutschland walteten, preisgegeben, war von der alten Herrschaft losgerissen, erst von den Franzosen, dann eine kurze Zeit von den Preußen besetzt gewesen, und jezt ging es wieder einer furchtbaren, nur zu wahrscheinlichen Veränderung seiner Lage entgegen. Die Beendigung einiger Verhandlungen mit dem preußischen Hofe zwangen Gerhard, dem Hauptquartier zu folgen, und seine Braut, die ihn nicht verlassen wollte, folgte dem Vater. So kamen Beide nach Halle. Nach einer kurzen Zeit glaubte Gerhard seine Geliebte wieder sehen zu können; aber die kriegerischen Ereignisse nahmen eine unerwartet schnelle Wendung, und Neigung mehr als Nothwendigkeit brachte ihn an dem verhängnißvollen Tage auf das Schlachtfeld.

Als Gerhard am folgenden Tage mit zarter Schonung der Geliebten die Nothwendigkeit ihrer

ſchleunigen Verbindung vorzuſtellen ſuchte, erſchrak ſie heftig.

Kaum habe ich die Nachricht von dem furchtbarſten Verluſt, unter Thränen und Gebet ringe ich nach der Kraft, ihn zu ertragen, und du, mein Ernſt, du der Beſonnene, forderſt von mir eine That, die der Leichtſinnigſten die gerechteſten Vorwürfe zuziehen würde.

Liebe Julie, antwortete Gerhard, nie habe ich einen Beſchluß beſonnener gefaßt, als dieſen. Bedenk deine und meine Lage. Ich habe mich dem unterdrückten Vaterlande ganz geweiht. Die nächſte Zukunft kann mich in Ereigniſſe verflechten, die wir nicht kennen, kann mich den größten Gefahren, dem Tode preisgeben. Willſt du, will meine ſtarke, heldenmüthige Julie, mir rathen, dieſen Entſchluß aufzugeben?

Wie kannſt du von deinem Mädchen ſo ſchlecht denken? unterbrach ihn Julie. War es nicht dieſe Geſinnung, die für ein Höheres lebt und denkt, die mich an dich feſſelte?

Wohl, liebe Julie, und wo willſt du ſein, während ich unſtät und flüchtig nur da weile, wo die gefährlichſte, aber erfolgreichſte Thätigkeit mich feſthält? Willſt du hier bleiben? Ein anderer Zufluchtsort wäre bedenklich. Bald wird der Feind vordringen, er überſchwemmt das Land, ohne Schutz — und wem willſt du dich anvertrauen, kannſt du deinen Aufenthalt nicht verändern?

Alſo du gehſt mit mir, oder du bleibſt hier bei dieſen Verwandten.

Nein, nein, rief ſie, — hier will, hier kann, hier darf ich nicht bleiben. Ich folge dir.

Julie, fuhr Gerhard fort, ich vermag nicht dir mit den Freuden der Ehe lockend entgegen zu treten. Als Mädchen ſollſt du in meiner Nähe deinen Vater betrauern, aber meinen Namen tragen. Ich biethe dir das traurige Recht an, meine Sorgen, meinen Kummer, meine Gefahren zu theilen. Wie beſorgt war dein trefflicher Vater, als Umſtände die Hochzeit verzögerten. Frage dich ſelbſt, geliebtes Mädchen, ob dein Vater, du weißt es, ich nannte ihn mit Stolz auch den meinigen, unſern Entſchluß billigen würde. Wie oft in der glücklichen Zeit unſerer hoffnungsvollen Liebe träumten wir von verhängnißvollem Weh, das uns ergreifen könnte. Damals war es der Uebermuth des Glücks, der eine Würze, einen Stachel ſuchte, um ſich ſelber deſto lebhafter zu empfinden. Jezt tritt, was wir träumten, in ernſthafter Strenge in unſere Nähe, und fordert uns auf, Wort zu halten. Ich ſuche das ſtarke Weib, welches, während das Daſein in allen ſeinen Fugen zuſammenzuſtürzen droht, über den bebenden Boden zu mir eilt, und mir die Hand reicht. Habe ich mich geirrt?

Ich gehöre dir zu, dir ganz zu, lieber Ernſt, antwortete Julie; vergieb die mädchenhafte Scheu, die vor dem Ungewöhnlichen, ſelbſt vor dem Schein des

Unſchicklichen zurückſchrickt. Nein, gewiß, du ſollſt dich nicht in mir geirrt haben.

Sie war völlig beruhigt, als ſie erfuhr, daß der Feldprediger ſie trauen würde und die ſchnelle Verbindung billigte.

Gerhard wußte die Verwandte für ſeinen Plan zu gewinnen. Sie fand dieſe Trauung unter ſolchen Umſtänden ungemein rührend, und freute ſich, das ernſte, ſtreng ſittliche Mädchen los zu werden. Die Feierlichkeit fand ganz im Stillen ſtatt. Der Schwager der Majorin, ein paar Freunde des verſtorbenen Vaters, die Frau des einen, Juliens Freundin, Thorſtein, die Verwandte und ihre Tochter waren allein zugegen. Der Prediger verrichtete die Trauung, bat Gott, ihnen Stärke und Zuverſicht zu verleihen, die zukünftigen Tage des Jammers würdig zu ertragen, verkündigte den Segen des heldenmüthig gefallenen Vaters, und ſegnete ſie dann ſelbſt im Namen der heiligen Dreieinigkeit zum wechſelſeitigen feſten Beharren, zur Ergebung, zur Duldung der Sorgen und Gefahren, die ihrer warteten. Alle waren ſtill, ernſthaft, feierlich geſtimmt. Es war, als reichten die Neuvermählten ſich über dem friſchen Grabe des Vaters die Hände. Der furchtbare Geiſt der Vernichtung breitete ſeinen nächtlichen Schleier über die zukünftigen Tage. Kein Glückwunſch erheiterte die Neuvermählten. Still weinend umarmten ſich die Männer, die Frauen und die Braut zerfloſſen in Thränen. Kein

Gastmahl feierte die Trauung. Kaum war sie beendigt, als die Officiere hinausgerufen wurden. Sie traten mit angenommener Ruhe wieder herein.

Der Dienst, wie es in solchen unruhigen Zeiten natürlich ist, sagte der Oberst, fordert unsere Entfernung. Stillschweigend vereinigte er die Hände des Brautpaars, als spräche er einen geheimen Segen, der nicht laut zu werden wagte, und entfernte sich. Eine unbeschreibliche Angst ergriff die Frauen, die Freundin eilte nach ihrer Wohnung. Auf der Straße hörte man einen wilden Lerm.

Der Feind ist da, riefen die ängstlichen Frauen.

Bleib hier, lieber Gerhard, sagte Thorstein. Ich werde sogleich Nachricht bringen.

Komm bald wieder, rief Gerhard dem Davoneilenden nach, denn lange darf ich nicht hier weilen.

In banger Erwartung harrte man auf seine Rückkunft.

Es ist nichts, rief er, indem er nach kurzer Zeit eilig hereintrat. Man führt einen französischen Gefangenen herein. Er ist der erste, und das thörichte Volk jubelt, als wenn damit etwas gewonnen wäre. Ein kleines Gefecht mag in der Gegend vorgefallen sein. Die Feinde scheinen noch nicht, wenigstens nicht in großen Massen, in der Nähe zu sein.

Dennoch muß ich eilen, sagte Gerhard. Liebe Julie, du mußt dich reisefertig machen. Morgen früh rei-

ſen wir ab. Hoffentlich werden wir noch ungeſtört Berlin erreichen. Ich werde Pferde beſorgen.

Haſt du deine Braut von dem Tode deines Vaters genauer unterrichtet, kennt ſie Reinholds Schickſal? fragte Thorſtein, als ſie zuſammen weggingen.

Sie ſoll dieſes für's Erſte nicht erfahren, antwortete Gerhard. Wie wenige Frauen würden Muth genug haben, das zu ertragen, was die ſchwere Gegenwart ihr aufbürdet. Kann es ihr verborgen bleiben, ſo erfährt ſie es nie. Das reinſte Vertrauen kann ohne unbedingte Mittheilung ſtattfinden; Schonung iſt kein Mißtrauen, und ich werde ihr nie verbergen, was ſie wiſſen muß.

Noch immer dauerte der Lerm fort, Gruppen auf der Straße, obgleich es dunkel ward, bildeten und zerſtreuten ſich, einige Abtheilungen bewaffneter Reiter verließen die Stadt. Alles war in Gährung, die gewohnte Ordnung in allen Häuſern geſtört. Die Nachricht von der verlornen Schlacht, vom herannahenden Feinde verbreitete ſich immer mehr, und man las Unruhe, angſtvolle Erwartung, Schrecken und Furcht auf allen Geſichtern. Nur aus den Erzählungen der Väter kannten die friedlichen Einwohner den Krieg, und jezt näherte er ſich ihnen mit allen ſeinen Schrecken. Die Furchtſamen klagten über die Anweſenheit der Nachhut. Ihre Gegenwart ſetzt uns den größten Gefahren aus. Wollen ſie die Stadt vertheidigen? Sie können es nicht,

aber wir werden den Mißhandlungen des Feindes preisgegeben. Halle iſt die erſte preußiſche Stadt, die ſie beſetzen. Schon wenn ſie ohne Widerſtand einrücken, werden ſie ihren Haß gegen die Preußen an uns auslaſſen. Ihre Wuth wird keine Grenzen kennen, wenn ſie vor der Stadt, vielleicht in den Straßen ernſthaften Widerſtand finden. — Die Muthigern, noch immer von dem unbedingten Uebergewicht der preußiſchen Krieger überzeugt, hofften Zeugen eines glänzenden Sieges zu ſein, und völlig Verblendete wollten gar nicht an eine Niederlage glauben, behaupteten mit ſcheinbarer Zuverſicht, wenn Feinde in der Nähe wären, könnten es nur Verſprengte ſein, einzelne zerſtreute Parthien des geſchlagenen Feindes, denen der Rückzug abgeſchnitten.

Aber die angſtvolle Spannung war durchaus die herrſchende. Die allgemeine Stimmung war nicht ohne Einfluß auf die Freunde.

Es iſt gewiß, ſagte Thorſtein, indem ſie im Dunkeln durch die bewegten Straßen fortſchritten, der Feind iſt in der Nähe.

Es leidet keinen Zweifel, wir können morgen hier einen ernſthaften Angriff erleben, antwortete Gerhard. Ich werde ganz früh wegfahren. Einige Zeit wird die Stadt ſich wohl halten und wir gewinnen einen Vorſprung.

Nach langem vergeblichen Suchen gelang es Ger-

hard nur für eine bedeutende Summe, Pferde für den nächsten Tag zu erhalten.

Wie bringen wir die Nacht zu? fragte Thorstein. Ich dächte, wir blieben zusammen.

Es ist noch nicht spät, antwortete Gerhard, wir besuchen Kardorf. Er muß uns die Nacht über Gesellschaft leisten.

Kardorf war ein königlicher Beamter, seit Jahren mit Gleisheims Familie bekannt, lebte er in den vertrautesten Verhältnissen mit dem Verstorbenen und mit beiden Freunden, und die Frau war Juliens Freundin. Beide waren Zeugen der Trauung gewesen.

Wie seid ihr mir willkommen! rief ihnen Kardorf entgegen. Wir sind in großer Unruhe. Sie kennen, lieber Thorstein, den wilden Görz. Er hatte den Tag über keine Ruhe, und in der Mittagsstunde ritt er aus. Er wagte sich über Lauchstädt hinaus, und sah bald die ganze Gegend von Feinden überschwemmt. Ihr Marsch ging offenbar nach Halle, und Görz selbst war in großer Gefahr. Er sah fliehende Bauern, und erfuhr, daß ein ganzes Armeecorps sich nähere. Einen Augenblick verweilte er im Vorbeireiten bei uns, und eilte, dem Herzog einen Bericht abzustatten. Morgen früh also wird der Kanonendonner uns aufwecken.

Wollen wir ihn nicht hier wachend erwarten? sagte Thorstein, wer kann jezt schlafen?

Kardorf billigte den Entschluß.

Du, liebe Emilie, ſagte er, gegen ſeine junge, ſchöne Frau gewandt, die ein ſchlafendes Kind auf dem Schooß hielt, wirſt wohl Ruhe ſuchen. Wir werden für dich wachen.

Noch nicht, antwortete dieſe, ich bin zu unruhig, vielleicht vermag ich ſpäter einige Augenblicke zu ſchlummern.

Das Geſpräch wollte nicht in Gang kommen. Die Wohnung lag auf dem einſamen, ſtillen, mit Bäumen bepflanzten Paradeplatz. Die Ruine der Moritzburg zeigte in der dunkeln Nacht ihre finſtern Maſſen, und neben dieſen erblickte man am Tage die lange Brücke, die über die Saale geht, jenſeits das ſächſiſche Dorf Paſſendorf, hinter Baumgruppen verſteckt. Landhöhen erhoben ſich in der Ferne. Die Freunde blickten zum Fenſter hinaus. Sie glaubten in der Ferne ungewiſſe Lichter ſchwanken zu ſehen, als wenn es Bivouak-Feuer wären. Um ſie herum herrſchte eine ängſtliche Stille. Die Männer waren höchſt unruhig.

Sieh, ſagte die liebliche Frau, und zeigte den Freunden die ſchlummernde Tochter; ſollen wir nicht ſein, wie dieſe, ruhig, ungeſtört dem grauenden Morgen, der drohenden Zukunft entgegenſehen? werden wir nicht Alle von den Armen der ewigen Liebe ſicher getragen, wie dieſes Kind von meinen?

Was meint Ihr, Freunde, von dieſem chriſtlichen, weiblichen Pyrrho? ſagte Kardorf, indem er ſeine Frau

zärtlich anblickte. Iſt dieſe Ermahnung nicht eben ſo ermunternd und anmuthiger, als jene des alten Philoſophen, der im Ungewitter mit kaltem Trotz allen Zufällen des Lebens als Nichtigkeiten entgegentrat, und als der Untergang drohte, ein ſchlummerndes ſtumpfes Thier als Muſter der Ruhe, die einem Mann ziemt, aufzuſtellen wagte?

Emilie hatte das Kind ſachte in die Wiege gelegt, und ſetzte ſich zu den Männern.

Dieſer Trotz, ſagte Thorſtein, erzeugt die Gleichgültigkeit der Verzweiflung; aus dem Nichts, meinen die Thoren, erzeuge ſich durch eine äquivoke Generation das All der Liebe, aber ſie führt uns nicht weiter, als das beſtialiſche Muſter. Der Schlummer des Kindes trägt die Verheißung der Entwickelung in ſich, es iſt die ſtille Kraft, die mächtig und reich eine Fülle der Zukunft ſchließt, und, gebunden nach außen, aller kommenden Herrlichkeit ſegensreiche Keime verhüllt und ſchützt. Werdet wie die Kinder, wollt ihr das Himmelreich ſchauen. Lange genug haben wir dieſem nichtigen Trotze gehuldigt. Es iſt Zeit, daß wir an die erhabnere Kraft des Lebens, der Liebe uns wenden, und wo alle Thätigkeit nach außen gelähmt, wo Dulden Muth iſt, da tritt jene geheiligte Zuverſicht, die die Frauen ziert, als das Heldenmüthige auch für die Männer hervor. Sie haben uns Alle geſtärkt, gnädige Frau, ſagte er gerührt, näherte ſich der Wiege mit den Uebrigen,

und Alle feierten in ſtiller Andacht einen ſtummen Gottesdienſt, indem ſie die ruhigen Züge des ſchlummernden Kindes betrachteten.

Wie lebhaft, ſagte Emilie, als ſie wieder beruhigt ſich um den Tiſch gelagert hatten, wie lebhaft erinnern mich dieſe Tage an die nämliche Zeit vor einem Jahr. Iſt es nicht, als erneuerte ſich die verhängnißvolle Zeit, die wir damals erlebten?

Die Freunde hörten mit Spannung dieſe Worte.

Erzählen Sie, gnädige Frau, ſagte Gerhard, wenn es etwas iſt, was wir erfahren dürfen.

Wir haben keine Gründe, es zu verheimlichen, erwiederte Emilie, und fing die Erzählung an.

Mein Vater war ein Preuße, der in jüngern Jahren in Anſpach die Bekanntſchaft meiner Mutter machte. Sie beſaß dort anſehnliche Güter, und es war daher meinem Vater ſehr erwünſcht, als er dort eine bedeutende Anſtellung erhielt. Wir lebten auf den mütterlichen Gütern, nahe an der baierſchen Grenze. Dort lernte ich Kardorf kennen, der in Anſpach ſeine Laufbahn als preußiſcher Beamter anfing. Seit einem Jahre lebte ein ſehr anmuthiges Mädchen, eine Bruderstochter meiner Mutter, in unſerm Hauſe. Sie war in Straßburg geboren und erzogen, und als erſt die Mutter, dann der Vater ſtarb, kam ſie zu uns. Agnes war ſehr traurig, und es dauerte lange, ehe es mir gelang, ihr Vertrauen einzuflößen. Oft überraſchte ich ſie

weinend, aber nie wollte ſie mir den Grund ihres Kummers ſagen. Mein Vater hing mit ganzer Seele an ſeinem Vaterlande; er haßte die Fremdlinge, die ſo viel Unglück über Deutſchland gebracht hatten, und als er nun erfuhr, daß ſie uns wieder bedrohten, äußerte er oft ſeinen Zorn, der auch die mit Frankreich verbündeten deutſchen Fürſten traf, auf die heftigſte Weiſe. Einmal war die Rede von einer Frau, die in der Nähe geboren, an einen franzöſiſchen General verheirathet, in Paris lebte. Die Unwürdige! rief mein Vater. Als der Feind verheerend in ihr Vaterland eindrang, als Verwandte und Freunde geplündert wurden, feierte das Geſchütz, welches die heimatlichen Wohnungen zerſtörte, ihre ruchloſe Hochzeit. Wenn ich mir dächte, daß du, Emilie, die du glücklicherweiſe einen würdigen Geliebten haſt, oder du Agnes einer ſolchen Nichtswürdigkeit fähig wäreſt — ich würde euch, ich würde der Stunde eurer Geburt fluchen. Ich merkte wohl, wie Agnes zitterte und erblaßte, ich bewunderte ſie, als ſie ſich ſchnell faßte, daß mein Vater nichts merkte, aber glaubte jezt den Grund ihres Kummers zu kennen. Sie verließ, ſobald es ohne aufzufallen geſchehen konnte, das Zimmer, und ich fand ſie allein, in Thränen gebadet. Du liebſt einen franzöſiſchen Krieger, liebe Agnes, ſagte ich. Ja, rief ſie, und ſtürzte in meine Arme, o verrathe mich nicht. In Straßburg ward ich mit ihm bekannt — wie konnte ich euren Haß kennen, wie ihn

theilen! — und wie furchtbar trat er mir entgegen, als ich in dieſes Haus kam. Er ſchloß meinen Mund, er tödtete meine Hoffnung. Emilie, Emilie, rief ſie, und rang die Hände, theilſt du die Geſinnungen deines Vaters? — Nein, liebe Agnes, ſagte ich tröſtend, wie könnte ich? Du biſt in andern Verhältniſſen geboren, deine Aeltern waren in Frankreich, ſie ſelbſt an Napoleon angeſchloſſen, daſſelbe heimatliche Gefühl, welches unſern Haß nährt, mußte deine Liebe unterſtützen. Faſſe dich. Mein Geliebter, ſagte ſie, und blickte mich ſchon etwas getröſtet an, iſt ein Deutſcher. Deſto ſchlimmer, erwiederte ich, eben dieſer Umſtand würde den Zorn des Vaters vergrößern, er würde dir's nie, nie vergeben? Iſt das Band unauflöslich? Unauflöslich, ſagte ſie mit großer Beſtimmtheit; ich habe ihm Liebe und Treue geſchworen. Mein Vater ward plötzlich vom Schlage getroffen, als wir ihm unſer Bündniß vertrauen wollten. Er erholte ſich nur halb, er lebte nach dieſem Anfall nur wenige Tage; die Sprache fand er nicht wieder. Aber mein Geliebter näherte ſich dem Sterbenden unter Thränen; er erkannte ihn, er verſtand ihn, er winkte mir, und ſeine ſterbenden Hände haben unſere Verbindung geſegnet. — Das arme Mädchen dauerte mich. Mußte ich ihre Treue nicht loben? Ich tröſtete ſie, ſo gut ich konnte, und beſchwor ſie, ihre Liebe für's Erſte geheim zu halten. Ich machte Kardorf zu meinem Vertrauten, und auch er hielt es nicht für rath-

ſam, die Aeltern mit dieſer unglücklichen Verbindung bekannt zu machen, wenigſtens nicht unvorbereitet. Unſer Hochzeitstag war feſtgeſetzt. Heute vor einem Jahre fand er ſtatt. Indeſſen verbreiteten ſich die Gerüchte von der Annäherung der Feinde. Sie hatten die Gegend von Ulm erreicht. Wir glaubten uns zwar ſicher, denn Preußens Neutralität war ja anerkannt. Aber die Fortſchritte des Feindes ſteigerten die reizbare Stimmung meines Vaters. Am 16ten October wurden wir getraut. Schon erſcholl das Gerücht, daß die Feinde, am vierzehnten, an dem nämlichen Tage, der das Unglück jezt, ein Jahr ſpäter, über unſere Gegend brachte, einen entſchiedenen Sieg erfochten hatten. Das Gut lag an der baierſchen, an der feindlichen Grenze. Die verſammelten Hochzeitsgäſte waren höchſt unruhig. Mein Vater, unerſchüttert, ſuchte ſie zu beruhigen. Da kam plötzlich an ihn, als einem der anſehnlichſten Beamten, die Meldung, daß ſchon franzöſiſche Truppen über die Grenze gedrungen wären, daß ſie die Abſicht unumwunden geäußert hätten, ein bedeutendes Corps durch die preußiſche Provinz zu führen. Denken Sie ſich das Erſtaunen, die Wuth meines Vaters. Er verließ uns; Kardorf, ſeiner Pflicht gemäß, begleitete ihn; die Hochzeitgäſte, die in der Nähe wohnten, zerſtreuten ſich voller Angſt und Furcht, und die Feierlichkeit endigte auf eine traurige Weiſe. Daß ich mich durch ein ſolches Ereigniß gedrückt fühlte, iſt natürlich. Meine Mutter

ſuchte mich zu tröſten. Aber wo iſt Agnes? fragte die Mutter; es ziemte ſich wohl, daß ſie dich in einem ſolchen Augenblicke nicht verließe. Das arme Mädchen, antwortete ich, und ſuchte meine eigne Verwunderung zu verbergen, war in den lezten Tagen nicht wohl; ſie ſuchte offenbar ihre Krankheit zu verbergen, um unſere Freude nicht zu ſtören. Sie wird ſich zurückgezogen haben. Erlauben Sie, liebe Mutter, daß ich ſie aufſuche. Ich war in der That um ſie beſorgt. In den lezten Tagen war ſie in einer ſeltſamen Unruhe geweſen. Oft zeigte ſie mir die rührendſte Theilnahme, und umarmte mich weinend; oft fing ſie an, von ihrem Geliebten zu ſprechen, und dann zog ſie ſich plözlich ſcheu, ja furchtſam zurück, als wollte ſie etwas verbergen. Ein leiſer Verdacht drängte ſich allmälig hervor, aber ich ſuchte ihn zu verſcheuchen. Jezt wollte ich ſie aufſuchen, wollte offen mit ihr reden. Aber ſie war nirgends zu finden. Kein Bedienter, keine Magd hatte ſie geſehen. Ich eilte zu dem Pächter, deſſen Kinder ſie zu beſuchen pflegte, zu dem Prediger des Orts, ſie war nicht da. In großer Angſt entdeckte ich der Mutter, daß Agnes verſchwunden ſei. Sie erſchrak. Der Abend, die Nacht verging unter vergeblichen Nachforſchungen. Den Tag darauf kam der Vater mit Kardorf, beide höchſt verdrießlich, zurück. Sie mußten, wollten ſie den Erpreſſungen Einhalt thun, für die Verpflegung der durchziehenden verhaßten Krieger Sorge

tragen, mußten ihre oft unbescheidenen, übertriebenen Forderungen anhören, oft um größern Uebeln zu entgehen, ihnen nachgeben. Die unerwartete Nachricht erschütterte den schon bewegten Mann. Jezt untersuchte man Agnes Kammer. Ein großer Theil ihrer Sachen war verschwunden, und es war klar, daß sie entflohen war. Mein Vater war in Wuth. Also mit Schimpf und Schande hat dieses leichtsinnige, ausgeartete, nur zu französische Mädchen unser Haus bedeckt! Gewiß, sie ist einem von diesen Räubern nachgelaufen, die unter ihren nichtswürdigen Anführern alle Länder plündernd durchziehen. Ich verwünsche den Augenblick, wo die leichtfertige Dirne in mein Haus trat; ich sende ihr meinen Fluch. Dieser schreckliche Augenblick überwältigte mich; ohne zu wissen, was ich that, stürzte ich meinem Vater in die Arme. Halten Sie ein, Vater, um Gottes Willen, halten Sie ein! Ich will Ihnen Alles sagen. Kardorf erschrak, aber mein Vater starrte mich mit einem entsetzlichen Blick an. Du, du — sagte er, indem er mich von sich stieß, und ich zitterte, denn jezt erst standen die Folgen meiner That deutlich vor mir. In demselben Augenblicke trat ein französischer Bedienter herein. Er fragte nach der Tochter des Hauses. Ich habe ihr, sagte er, eigenhändig einen Brief zu übergeben. Ich war einer Ohnmacht nahe, aber eine freudige Ahnung durchflog mein Inneres. Ich ergriff den Brief, erkannte die Handschrift,

und überreichte ihn eilig dem Vater, der ſich noch nicht von dem Entſetzen erholt hatte. Leſen Sie, Vater, und dann richten Sie über Ihre Tochter, richten Sie über die arme, gute Agnes. — Arme, gute Agnes, murmelte er mit verbiſſenem Zorn, und erbrach eilig den Brief. Ein zweiter war in dieſen eingeſchloſſen. Er las den erſten. Seine Züge wurden milder. Er las den zweiten, langſam, einigemal. Er ſchien, während er las, mit ſich zu kämpfen, aber der Zorn war verſchwunden. Da lies, ſagte er, reichte uns die Briefe und verſchwand. Wir kannten ihn, und hofften nach dieſem Benehmen das Beſte. Die Noth, die Gewalt der Verhältniſſe hatte dem ſchlichten, ſcheuen Mädchen eine ſeltene Beredſamkeit gegeben. In dem Briefe an mich, bat ſie mich um Verzeihung. Ich habe dich zum Vertrauten meiner Liebe gemacht, ſchrieb ſie, und verheimlichte dir meine Flucht. Aber ich bitte, ich beſchwöre dich, überlege Alles. Was mir Pflicht, Treue, Liebe gebot, daran konnte ich nicht zweifeln; aber durfte ich dich, liebe, treue Schweſter, in einen Verrath gegen deine Aeltern verflechten? und das in einem Augenblicke, wo dich die Liebe auf eine ruhigere Weiſe, als mich, beglückte? Der Brief an meine Aeltern — er war an beide gerichtet — enthielt eine umſtändliche Erzählung der Entſtehung ihrer Liebe, bis zu dem Augenblicke, als der ſterbende Vater den Segen ſprach. Ich wäre, ſchrieb ſie, als Frau in Ihr Haus getreten, wenn

nicht mein Verlobter am Sterbetage meines Vaters Straßburg hätte verlassen müssen; und was mich abhielt, Ihnen dieses Verhältniß anzuvertrauen, kann Ihnen nicht verborgen sein. — Zeugniß von dem Prediger und dem Arzte waren beigebracht, und überzeugten uns, daß eine geheime Verbindung zwischen Agnes und ihrem Geliebten schon lange stattgefunden hatte. Sie, lieber Onkel, schrieb sie, sprechen so stark, so entschieden von der Anhänglichkeit an das Vaterland, von Liebe zum heimatlichen Boden. Ist mein Vaterland denn mir weniger? Entstand die Anhänglichkeit an dasselbe nicht eben so, wie die Ihre? Ich hasse Ihr Land nicht, ich bedaure sein Schicksal; aber Sie kennen mir nicht verbieten, mein Land zu lieben. Ihnen ist Treue, ist Ehre Alles. Sollen diese Heiligthümer des Menschen denn mir nichts sein? Giebt es nicht eine weibliche Ehre? Wozu die Liebe mit aller Gewalt mich trieb, dasselbe forderte die Treue, die Ehre als heilige Pflicht. War nicht das Sterbebette des Vaters eine so heilige Stätte, wie der Altar? Zu unumwunden hatten Sie Ihre Gesinnungen geäußert, ich aber hatte heilige Pflichten zu erfüllen; konnte, ja durfte ich, was ich unter jeder Bedingung zu thun verpflichtet war, von der zweifelhaften Entscheidung eines Dritten, selbst wenn dieser mein väterlicher Verwandter war, abhängig machen? Sollten Sie einem armen Mädchen zürnen können, weil sie sich scheut, einen harten Kampf zu begin-

nen, in welchem ſie nicht nachgeben darf? Wie oft bewunderte ich Ihre ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, ja Aengſtlichkeit, wenn es die Gerechtigkeit galt. Gewiß, Sie werden fühlen, daß ich nicht Ihre Güte, vielmehr Ihre Gerechtigkeit in Anſpruch nehme, und werden der verlaſſenen Verwandten nicht verſagen, was Sie dem geringſten Fremden nie verweigern. Sprechen Sie den fürchterlichen Fluch nicht aus, mein ſonſt ſo gütiger, gerechter Beſchützer! o thun Sie es meinetwegen, thun Sie es Ihretwegen nicht. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Geliebten, jezt meinen Mann, vorführe, ſegnen Sie unſere Verbindung. Nach zwei Stunden wird derſelbe Krieger, der den Brief brachte, Ihre gewiß gütige, gerechte Antwort in Empfang nehmen.

Wir hatten kaum den Brief geleſen, als der Vater klingelte. Wir kannten ihn zu gut, um nicht zu wiſſen, daß von uns Niemand hineingehen durfte. Der Bediente ging hinein, und kam bald wieder. Der Vater forderte die Briefe. Wir warteten, nicht ohne Furcht, aber auch nicht ohne Hoffnung. Nach einer Stunde trat er herein. Agnes hat mir ſehr ſcharf den Text geleſen, ſagte er lächelnd. Gieb du, liebe Emilie, dieſe Antwort dem Boten, wenn er kömmt: Darf ich den Inhalt erfahren? fragte ich furchtſam. Nun, der feindliche Schwager wird herkommen. Ich umarmte den Vater voller Freude. Sie haben, ſagte Kardorf, den Sieg über ſich ſelber erfochten. Erlaubt mir aber,

Kinder, antwortete der Beſänftigte, daß ich, was ich nicht mehr als ein Vergehen rügen darf, doch als ein ſehr unangenehmes, als ein unglückliches Ereigniß betrachte. Ich will mich überwinden, ich will den Herrn mild empfangen, aber willkommen kann er mir nicht ſein. Der Bote kam, und kaum eine halbe Stunde ſpäter erſchien Agnes mit ihrem Gemahl. Es war ein anſehnlicher Mann, ſchön, feurig, aber das Feuer durch einen trüben Ernſt gedämpft. Er ſchien nicht ganz jung, wenigſtens dreißig Jahr, und war klug genug, ſich ſeine deutſche Herkunft nicht merken zu laſſen. Es war ihm leicht, für einen gebornen Franzoſen zu gelten, denn er hatte, wie ich durch Agnes erfahren, in früher Jugend, begeiſtert durch die Idee der Freiheit, ſeine Familie verlaſſen, und alle Greuel der Revolution erlebt. Er war Capitain. Er trat höchſt beſcheiden hervor, näherte ſich mit einer Schüchternheit, die dem Manne, der ſo viel erlebt hatte, deſſen kühne Entſchloſſenheit in allen Zügen zu leſen war, beſonders ſchön ſtand. Sein Betragen beſiegte den Vater, der ihn ſehr mild und ſo wohlwollend aufnahm, daß wir überraſcht waren. Agnes war unbeſchreiblich glücklich. Er hieß — —

Während des lezten Theils der Erzählung hatten Gerhard und Thorſtein mit großer Spannung die Beſchreibung des Mannes verfolgt.

Er hieß? wiederholten jezt beide.

Rainault, antwortete Emilie, und blickte ſie verwundert an.

Rainault! riefen die Freunde erſtaunt.

Kennen Sie ihn? fragte Emilie, und hielt inne.

Erzählen Sie, erzählen Sie weiter, bat Thorſtein.

Nun, erwiederte Emilie lächelnd, die Geſchichte iſt eigentlich zu Ende. Denn was jezt folgt, verſteht ſich von ſelbſt. Rainault konnte nicht lange verweilen; der Vater fand ſich durch den Zwang, den er ſich anthat, ſehr gequält, beſonders, als nun viele franzöſiſche Generale, ſelbſt Bernadotte erſchienen, um zu der Verbindung Glück zu wünſchen. Agnes mußte ſich von dem Geliebten trennen. Sie ging nach Ulm, während er der Armee folgte. Als kurz darauf Anſpach an Baiern abgetreten wurde, verließ mein Vater die Provinz, und wurde in Berlin angeſtellt. Mit Agnes unterhielt ich eine Correſpondenz, die jezt, wie ſich von ſelbſt verſteht, unterbrochen iſt. Sie ſcheint nicht glücklich. Zwar liebt ſie den Mann, auch ſeine Liebe iſt nicht erkaltet. Aber ein geheimer Kummer ſcheint ihn zu verfolgen. So wurden an demſelben Tage, heute vor einem Jahre, meine und meiner Freundin Hochzeiten gefeiert, in einem verhängnißvollen Augenblicke, unter ſo ganz verſchiedenen Verhältniſſen. Mußte nun nicht Ihre Hochzeit, die Unruhe der Zeit, die drohende Zukunft, mich gewaltſam an jene Ereigniſſe erinnern? Ich habe ge-

ſchloſſen, aber nun hoffe ich, werden Sie uns auch mittheilen, was Sie von Rainault wiſſen.

Thorſtein kennt ihn, ſagte Gerhard, ich ſah ihn nur einmal, und die Begebenheit, die eine innige Freundſchaft zwiſchen Rainault und ihm erzeugte, iſt mir noch unbekannt. Jezt findet er Gelegenheit, ein mir längſt gegebenes Verſprechen, wie mich dünkt, am ſchicklichſten zu erfüllen. Das Verweilen in der Vergangenheit täuſcht die Unruhe der Gegenwart hinweg, und ſeine Erzählung hilft die Stunden der peinlichen Erwartung ruhig ertragen.

Ich bin bereit, erwiederte Thorſtein. — Als ich, etwa vor zwei Jahren, nach Göttingen kam, hielt ſich dort ein franzöſiſcher Officier auf, der Aufmerkſamkeit erregte. Er gehörte zu den Truppen, die Hannover beſezt hielten; ſein Regiment lag in der Nähe, er hatte auf einige Monate Urlaub erhalten, und lebte ſtill, ohne Umgang zu ſuchen, ganz mit ſeinen Studien beſchäftigt. Den gröſten Theil ſeiner Zeit brachte er auf der Bibliothek zu, und die Schriften, die er forderte, die geſchichtlichen Unterſuchungen, die er anſtellte, bewieſen, daß er mit einer tiefgehenden Forſchung beſchäftigt war, daß er gründliche Kenntniſſe beſizen mußte. Ich war zu derſelben Zeit lebhaft von einer Unterſuchung ergriffen, die mit der ſeinigen verwandt ſein mußte, denn oft benuzte er Schriften, die ich, oder ich ſolche, die er benuzen wollte. Dieſe häufig wiederkehrenden Kolliſionen

machten uns erſt auf einander aufmerkſam, und es entdeckte ſich bald, daß der Gegenſtand unſerer Forſchungen faſt ganz der nämliche war. Bald waren wir in Geſpräche über die gemeinſchaftliche Arbeit verflochten, wir theilten uns wechſelſeitig unſere Entdeckungen, unſere Anſichten mit, ja wir vereinigten uns immer inniger zur wechſelſeitigen Unterſtützung. Dann erweiterten ſich unvermerkt die Gegenſtände der Unterhaltung, nicht mehr an den engen Kreis der Unterſuchung gebunden. Wir ſprachen anfänglich franzöſiſch; als das Geſpräch ſich aber weiter ausdehnte, als die höhern Intereſſen des Geſchlechts berührt wurden, als wir das Tiefſte und Bedeutendſte bezeichnen wollten, fühlten wir die Beſchränkung der Sprache, und er fing, wie ſich vergeſſend, an deutſch zu reden. Seine Ausdrücke, ſeine Worte ſchienen beflügelt, als hätte er läſtige Feſſeln abgeworfen, und ich ward nicht wenig überraſcht, als ich einen gebornen Deutſchen in ihm erkannte. Schon früher hatte er eine ſeiner Lage ungewöhnliche Bekanntſchaft mit den deutſchen Dichtern und Geſchichtsforſchern, ſelbſt zum Theil mit den Philoſophen verrathen. Das Geſpräch riß uns hin; was mich aber überraſchte, als wir Anſichten berührten, die unſere Tage beſonders bewegen, war eine ſeltſame Scheu, ein offenbarer Widerwille, der ſich nicht bloß äußerte bei Ausdrücken, die durch ihren furchtbaren Mißbrauch dieſen wohl erregen könnten, wie Freiheit, Gleichheit, Menſchenrechte, ſon-

dern auch bei solchen, die, wenigstens in Deutschland, durch eine umfassendere, gemäßigtere Bedeutung veredelt sind, wie die Ausdrücke: öffentliche Meinung, Volk. Es war um so überraschender, da dieser Widerwille in einem so unbegreiflichen Widerspruche mit seiner umsichtigen, freien, geistigen Bildung stand, daß er fast wie eine fixe Idee erschien. Einst, als ich mit Lebhaftigkeit die ungehemmte Aeußerung der öffentlichen Meinung als die höchste Wohlthat für ein gebildetes Volk bezeichnete, unterbrach er mich mit großer Heftigkeit. — Daß ich doch immer jene sinnverkehrende Ausdrücke hören muß! Junger Mann, sagte er, Sie treten unbefangen in die Morgenröthe des Lebens hinein, wo das Leben, wie die Liebe, uns ein goldener Traum scheint. Was uns durchdringt, muß, so glauben wir, Jeden ergreifen; wir ahnen allenthalben, wie in der ersten Liebe, den Wiederhall der eigenen, heiligen Gefühle; da glauben wir, daß die verborgensten Wünsche laut geworden sind in der Zeit, in welcher wir leben. Weh uns, wenn wir uns der gefährlichen Täuschung hingeben! Alles Vertrauen geht mit diesem ersten, schönsten zu Grunde; wir stehen leer, verlassen von der Welt und uns selber; ja wir endigen mit Verrath — denn diese unselige Liebe endet nicht, bis sie uns durch die frechen Buhlerkünste der Zeit in einen bodenlosen Abgrund von Verworfenheit hineingelockt hat, um uns dann mit Hohnlachen zu verlassen. Dann wirft sie uns ein Afterbild

der frühern Neigung hin, und sinnbethört, wie im Wahnsinn, hängen wir uns an dieses. Wir hassen, was wir ursprünglich liebten, und können dennoch die alte Liebe nicht ausrotten. Alles Leben hängt an dem, was wir hassen, und dem wir doch nicht zu entsagen vermögen; und ein innerer Zwiespalt verzehrt uns. Dann erkennen wir in der öffentlichen Meinung die öffentliche Buhldirne der Zeit, und ihre Schönheit, die uns noch immer verstricken möchte, mischt ein grauenhaftes Entsetzen in die lockende Lust. Es war etwas Furchtbares in dem Eifer, mit welchem er sprach, und ich glaubte, die schrecklichen Erfahrungen seines eigenen Lebens, ein unwillkürliches Selbstgeständniß in diesen Aeußerungen zu hören. Seine Heftigkeit hatte mich erschüttert; das Gespräch stockte und er schien zu fühlen, daß ein Bekenntniß der Art, so ausgesprochen, weiter gehen müsse. Er schien selbst über seine Aeußerungen erschrocken, und ich suchte die leidenschaftliche Wendung des Gesprächs durch einen allgemeinern, höhern Standpunkt der Betrachtung zu ebnen. Wenn der Astronom, sagte ich, als ich mich innerlich beruhigt fühlte, sich in die Betrachtung des Weltalls verliert, dann ist es ihm vergönnt, die Erde in einen kleinen, aber hellleuchtenden Punkt zu verwandeln; alle trüben Wolken einer engen Umgebung verschwinden, lösen sich in ein heiteres Licht auf, in welchem die Erde ihre ruhige Bahn, von der ewigen Ordnung ihr bestimmt, fortrollt. Ist dieß dem Forscher

der äußern Erscheinung gegeben, wie vielmehr muß ein solcher ruhiger Standpunkt, der alle Trübsale der Gegenwart und des eigenen Lebens vernichtet, sich demjenigen aufdringen, der in die heilige, unermeßliche Tiefe der Entwickelung unsers Geschlechts, des Geistes zu schauen wagt. Durch die Wolken, die, je niedriger sie sind, desto undurchdringlicher werden, schauen wir den Himmel nicht, und erst, wenn wir die heilige Sonne des Geschlechts als den ruhigen Mittelpunkt erkannt haben, ordnen sich die Bahnen aller Zeiten, erst dann erscheint eine jede Zeit als eine geordnete; die trüben Wolken sind verflogen, und Alles leuchtet in dem milden Glanze der ewigen Liebe, dem Wiederstrahl der erkannten geistigen Sonne. Wer sind wir, wenn wir nichts erfahren haben, als was uns das Scheinleben der Zeit in ewiger, räthselhaft verschlungener Verwirrung darbietet, wenn wir gefesselt sind durch einen festen Punkt, der uns die freie Bewegung um die innere Sonne verwehrt? Die Verwirrung der engen Gegenwart wirft sich zerstörend auf Vergangenheit und Zukunft, und in den Abgrund wechselnder Meinungen hinabgestürzt, erscheint uns der ruhende Geist in verworrener Bewegung, und das Nichtige, Unruhige fesselt uns. Die öffentliche Meinung ist nicht jene Mannichfaltigkeit wechselnder Meinungen, die sich gegenseitig bekämpfen, hemmen, indem bald diese, bald jene vorherrscht, alle in ihrer Einzelnheit gleich nichtig. Sie schließt die Mannichfaltig-

keit, wie die Gewalt eines einzelnen aus. Wenn wir von einem Menſchen ſagen, er meine es gut, oder, man habe von ihm eine gute Meinung, dann geht dieſer Ausdruck nicht auf etwas Beſtimmtes, er bezeichnet ſeine ganze Perſönlichkeit. Wo die Meinungen ſich wechſelſeitig hemmen, iſt die öffentliche Meinung gehemmt; wo eine vorherrſcht, iſt ſie ganz unterdrückt. Sie iſt die ebnende, Alles ausgleichende aller kämpfenden Anſichten; wo ſie waltet, iſt die geſunde Entwickelung des Geſchlechts in fröhlichem Gedeihen, und ſelbſt der Erlöſer, der nicht eine Meinung, der das Unwandelbare ſelbſt, die Sonne des Geſchlechts, ſtrahlend hervortreten ließ, wollte nicht, daß ſeine Lehre die beſtehende Ordnung, den Gang der Entwickelung ſtören ſollte, und wies den bedenklichſten Kampf in das innerſte Heiligthum des Gemüths zurück. — Indem ich ſo ſprach, ſchien der Fremde äußerſt bewegt; er blickte mich lange freundlich an; eine Thräne drängte ſich unwillkürlich hervor, aber plötzlich richtete er ſich auf, ſchüttelte wie unwillig über ſich ſelber den Kopf, und verließ mich mit einem bedeutenden Händedruck..

Noch kannte ich ſeinen Namen nicht, noch hatte er mir nicht geſtanden, daß er ein Deutſcher war, und ich wollte mich nicht in ſein Vertrauen hineindrängen.

Obgleich ich wenig genauen Umgang hatte, lebte ich dennoch unter den Studirenden, aß an einem öffentlichen Orte. Unter ihnen fiel mir beſonders ein junger

Mann auf. Er war äußerſt lebhaft, ſeine Geſichtszüge waren in beſtändiger Bewegung, die dunkeln Haare flatterten in krauſen Locken um die Schultern, und mit den großen, feurigen, ſchwarzen Augen ſchien er einen Jeden durchbohren zu wollen. Er hieß Banner, und war aus Straßburg gebürtig.

Banner aus Straßburg? rief Emilie. Aber verzeihen Sie dieſe Unterbrechung. Erzählen Sie weiter.

Ich vermuthe den Grund, erwiederte Thorſtein, und will nur vorläufig bemerken, daß Sie richtig gerathen haben. Dieſer Banner zeichnete ſich beſonders durch einen grenzenloſen Haß gegen die Franzoſen aus. Seine Aeußerungen waren oft höchſt unbeſonnen; er ſchalt auf die nichtswürdige Feigheit der Deutſchen, und nicht ſelten klangen ſeine Worte wie eine Aufforderung, die luſtigen Fremdlinge plötzlich zu überfallen und zu morden. Natürlich ward er von den Meiſten vermieden, und nur wenige unbedachtſame junge Männer wagten es, mit ihm umzugehen. Ich erfuhr, daß er von früher Kindheit an bei einem Verwandten in preußiſch Weſtphalen erzogen worden, der dieſen Haß erzeugt und genährt hatte. Er liebte ein Mädchen, welches als das Opfer der Verführung eines franzöſiſchen Officiers fiel, und ſeit dieſer Zeit kannte ſein Haß keine Grenzen; ja es ſchien in der That, als wenn er es für möglich hielte, eine Verſchwörung gegen die verhaßten Eroberer in Hannover zu bewirken. Er ſei, erzählte man, durch

ſeine an Wahnſinn grenzende Handlungsweiſe völlig mit ſeinen Verwandten zerfallen, die eifrige Anhänger der neu begründeten Gewalt waren.

Um dieſe Zeit kam die Nachricht von der bevorſtehenden Kaiſerkrönung. Das Heer, welches Hannover beſetzt hielt, bereitete ſich zu großen Feſtlichkeiten vor. Dieſes Ereigniß ſetzte alle Zungen in Bewegung, aber die Beſorgniſſe, die ſich daran knüpften, durften nicht laut werden. Bei der Mahlzeit war die Kaiſerkrönung ein Hauptgegenſtand des Geſprächs. Ich freue mich, ſagte Banner, daß er endlich die Kaiſerkrone ſich aufſetzt. Du? fragte ein junger Mann, der neben ihm ſaß, verwundert. Ja ich, rief Banner, denn hoffentlich werden ſich einige kühne Männer finden, die bald nach der Krönung den neuen Cäſar wie den alten behandeln. Man that, als hörte man es nicht. Bald darauf war von den Bienen, die den neuen Kaiſermantel zierten, die Rede. — Es ſind keine Bienen, rief Banner laut über den Tiſch, es ſind Weſpen, die ſich aufgebläht haben — die Marſchälle des neuen Kaiſerthums. Viele ſtanden auf, und entfernten ſich mit ſichtbarer Angſt. Banner ward nachdenklich, flüſterte mit ein paar jungen Leuten, die er als Fremde mitgebracht hatte, und entfernte ſich. — Er hatte ſeine Studien vollendet, wohnte aber noch immer, man wußte nicht warum, auf einem Dorfe in der Nähe von Göttingen. Was mir beſonders auffiel, war ſein Benehmen gegen meinen neuen

Freund. Der franzöſiſche Officier ſchien ihn gar nicht zu kennen, ja nicht einmal zu bemerken. Aber Banner vermied nicht allein ſeine Nähe, entfernte ſich ſchnell, wenn er erſchien, ſondern er drückte auch, wenn gleich ſtillſchweigend, Haß, Zorn und Verachtung gegen ihn aus.

Als ich, den Tag nach dieſem Auftritte, den Officier, wie gewöhnlich, auf der Bibliothek traf, war er ſichtbar zerſtreut und unruhig, ſchlug einige Bücher auf, wühlte unter ſeinen Papieren, rieb ſich die Stirn und entfernte ſich bald. Ich hatte ihn ſchon ſehr lieb gewonnen, und dieſe Stimmung beunruhigte mich. Auch meine Arbeit wollte nicht gelingen. Es war ein recht heiterer Decembertag, und ich trieb mich den ganzen Tag in der Gegend umher, beſtieg den Hainberg, kehrte in eine Dorfſchenke ein, und ſo überraſchte mich der Abend einige Meilen von Göttingen. Der Mond ſchien hell, und ich eilte, um wenigſtens vor Mitternacht Göttingen zu erreichen. Ich verirrte mich, ſchritt aber immer rüſtig zu. Schon näherte ſich Mitternacht; ich erkannte die Gegend, war aber noch faſt eine Meile von Göttingen entfernt. Da hörte ich in der ſtillen Nacht ein fernes Geräuſch. Ich horchte. Es waren Reiter, die langſam und ſtillſchweigend auf dem Wege fortritten. Etwa zwanzig Pferde zählte ich. Sie ritten in ein Dorf hinein, durch welches auch mein Weg führte. Sie ſchienen mich nicht bemerkt zu haben. Im Dorfe

war Alles ruhig; nur die Hunde bellten, als die Reiter ſich näherten. Plötzlich ſah ich ſie halten. Sie umzingelten ein Haus und ſtiegen ab. Ich hörte, wie ſie anklopften. Mir war ſeltſam zu Muthe, indem ich mich der geheimnißvollen Schaar näherte. Noch war das Haus nicht eröffnet; man klopfte immer heftiger, man ſchimpfte, und ich ſah einen Officier ruhig nach dem Hauſe hinblicken, während die Uebrigen ſich unruhig um ihn her bewegten. Als ich nun bei dem unheimlichen Zuge ſtill vorüber ſchleichen wollte, fühlte ich mich plötzlich feſtgehalten. Ein hoher Reiter hatte mich am Arme ergriffen. Ich ſchleuderte ihn weit weg, und fragte zornig, was ihn bewegen könne, einen ruhigen Wanderer anzugreifen. Kaum hatte ich den Angreifenden weggeſchleudert, als ich mich von einer Menge Reiter umringt ſah; die Säbel blitzten über meinem Kopfe; ſchon ſchnitt ein Hieb durch das Kleid, und ich fühlte mich verwundet — als der Arm, der den drohenden Hieb führte, mit Gewalt zurückgezogen wurde. Ein gebietendes Wort entfernte die Reiter, und mein Freund trat mir entgegen. Sie ſind hier? rief er; Sie ſind jezt hier? Völlig zufällig, antwortete ich; ich trieb mich wie öfters in der Gegend umher. Davon ſpäter, unterbrach er mich. Es iſt nicht der, den wir ſuchen, rief er ſeinen Reitern zu. Aber er hat einen franzöſiſchen Soldaten wegzuſchleudern gewagt, ſchrien trotzig mehrere Stimmen. Er hat ſich gewehrt, wie es einem Manne

ziemt, rief entschieden der Officier. Wer wagt es hier seine Stimme gegen seinen Befehlshaber zu erheben? Habt ihr nicht eure Posten verlassen? Zurück!

Aber jezt entstand ein neues Getümmel. Während man mit mir beschäftigt war, hatte man einige Stellen des Hauses unbesetzt gelassen. Jemand mußte diesen Augenblick benutzt haben. Man sah ein offenes Fenster, herunterhängende Tücher, und in der Ferne lief ein Mensch in furchtbarer Eile über das Feld. Während Einige sich auf's Pferd schwangen, um dem Fliehenden nachzueilen, stürzten Andere wild und stürmisch in das Haus hinein. Der Officier näherte sich mir. Eilen Sie, flüsterte er mir schnell zu, eilen Sie diesen unglücklichen Ort zu verlassen. Sie sind verwundet. Hoffentlich nicht von Bedeutung, erwiederte ich. Wir sehen uns morgen, rief er mir noch nach und verschwand. Ich ging so schnell ich konnte weiter. Ich fühlte, wie das warme Blut den Arm hinunterströmte. Aber in der Ferne sah ich auch, wie der arme Fliehende ergriffen wurde, und über die unheimliche Begebenheit vergaß ich fast meine Wunde. Diese war am linken Oberarm; ich wickelte das Schnupftuch dicht um die verwundete Stelle, und schritt eilig weiter. Die anstrengende Fußreise, der Blutverlust hatte mich völlig erschöpft, ich war dem Hinsinken nahe, als ich meine Wohnung erreichte. Ich weckte die Magd, die sich zwar erschrocken stellte, aber doch heimlich lächelte. Ereignisse der Art

ſind auf Univerſitäten nicht ſelten, und ich ſah voraus, daß ein Jeder meine Verwundung als die Folge eines Duells betrachten würde. Ein Wundarzt, der geholt wurde, ſagte mir treuherzig: Sie ſind gut davon gekommen; die Wunde wird bald heilen. Den Tag darauf erzählte Jedermann, wie ich in einem Duell verwundet worden wäre; aber Keiner kannte die Veranlaſſung, Keiner wußte einen Gegner zu nennen, und man erſchöpfte ſich in Vermuthungen. Ich ließ ſie reden und behielt mein Geheimniß. Die Verwundung war nicht bedeutend; der Wundarzt verſicherte, daß ich nur wenige Tage das Haus zu hüten brauchte.

Den Morgen darauf ſitze ich verdrießlich in meiner Stube. Ich konnte nicht ausgehen, und dachte mißvergnügt daran, daß mein Freund — ſo mußte ich ihn ſchon nennen, obgleich ich ſeinen Namen noch nicht wußte — mich vergebens auf der Bibliothek erwarten würde. Da ſtürmt er in meine Stube herein; blaß, entſtellt, wirft er ſich in einen Stuhl, leert mit großer Haſt einige Gläſer Waſſer und geht auf mich zu. Sie ſehen blaß aus, ſagte er, als er mich mit einer Binde ſitzen ſah, und blickte mich theilnehmend an. Die Wunde iſt ſehr unbedeutend, antwortete ich. Wirklich? o jezt, jezt dürfen Sie auch nicht krank ſein. Ich kenne Sie nur ſeit kurzer Zeit, fuhr er fort; Sie wiſſen meinen Namen nicht, meine Herkunft iſt Ihnen unbekannt, aber Sie haben mir ein unbegrenztes Vertrauen

eingeflößt. Sie müssen für mich handeln, Sie müssen meine Ruhe, mein Glück, meine Seligkeit retten, rief er mit erschütternder Stimme. Sie erschrecken mich, mein Freund, erwiederte ich. Was ist Ihnen begegnet? was kann ich thun? Glauben Sie mir, ich bin bereit Alles zu thun, was ich vermag, und scheue die Gefahr nic[illegible] Ich weiß es, sagte er, ich sah es vorige Nacht; Ih[illegible] Benehmen gegen die Reiter befestigte meinen Entschluß. Ich habe lange, lange keinen Freund gehabt. — Nun hören Sie, erfahren Sie, wie Verirrungen der Jugend furchtbar durch das Leben reichen und alle Blüten zertreten. Ich muß meine Qual, meine innere Unruhe einer treuen Seele anvertrauen; ich kann sie nicht länger allein tragen. — Wir werden doch nicht gestört? ich brauche Zeit, und ich wünsche Ihretwegen nicht, daß man mich in Ihrer Wohnung träfe. Der Wundarzt ist eben fortgegangen, erwiederte ich; ich werde dem Mädchen sagen, daß sie Jedermann abweisen soll, und die Thüre verschließen. Ich that es, und er fing an.

Sie werden es schon errathen haben, daß ich ein geborner Deutscher bin. Ich bin in Hannover, nicht weit von Göttingen geboren. Mein Vater starb früh; meine ältere Schwester heirathete einen preußischen Officier, der früher in Göttingen studirt hatte, und mit Bewilligung meiner Mutter nahm mein Schwager mich in sein Haus auf, um meine Erziehung zu vollenden. So kam ich als achtjähriger Knabe nach Berlin. Es

war eine glückliche Zeit, in welcher leidenschaftliche Meinungen Europa noch nicht in gährende Bewegung versetzt hatten. Mag auch Manches in dieser Zeit und ihrer herrschenden Gesinnung zu tadeln sein, so wird man dem innerlich Zerrissenen, von dem Strudel einer verworrenen Zeit Ergriffenen verzeihen, wenn er mit Wehmuth an jene verschwundenen friedlichen, freundlichen Tage zurückdenkt, die die Jahre seiner Kindheit, seiner frühern Jugend noch in der Erinnerung so anmuthig gestalten. Meine Schwester war eine treffliche Frau. Sie gebar erst einen Sohn, dann eine Tochter, und Beide betrachteten mich als ihren ältern Bruder, ja sie nannten mich so. Wir wohnten in einer entfernten Gegend der Stadt. Unser geselliger Kreis war beschränkt, wie unsere Wünsche. Ein Garten hinter dem Hause, mit großen, alten Bäumen, schwebt mir noch wie ein verlornes Paradies vor der Seele. Ein Engel mit einem flammenden Schwerte wehrt mir die Rückkehr. Mein Schwager theilte seine Zeit zwischen Studien und Dienstgeschäfte; die Abende wurden der stillen Unterhaltung gewidmet; zuweilen erschienen Freunde. Meist waren es Gelehrte. Ich erinnere mich nie eine lärmende Gesellschaft erlebt zu haben. Besonders liebte mein väterlicher Erzieher die Alten. Auch ich ward frühzeitig für die geschichtlichen Studien gewonnen. Die Schicksale der Völker, die schönen Zeiten, die großen Gestalten der alten Welt beschäftigten mich fortdau-

rend. Die Lehrer waren mit mir zufrieden; der Schwa-
ger glaubte mir eine glänzende Zukunft verſprechen zu
können; die Mutter, die uns öfters beſuchte, die fromme
Schweſter freuten ſich über meine Fortſchritte. Jeder
Morgen vereinigte uns zum ſtillen Gebet, jeder Sonn-
tag wurde durch einen häuslichen Gottesdienſt gefeiert,
der öffentliche nie verſäumt. Als ich älter ward, merkte
ich wohl, daß mein Schwager die religiöſe Richtung nur
duldete. Wenn Freunde zugegen waren, vernahm ich
Angriffe auf den Glauben, der mir ſo heilig war. Denn
fromme Gefühle durchdrangen mich von früher Kindheit
an. Als ich heranwuchs, ſtellte ich ſelbſt religiöſe Be-
trachtungen an, trug ſie vor, und fühlte mich in ſolchen
Beſchäftigungen äußerſt glücklich. Wie oft, wenn ein
Abendgeſpräch zwiſchen meinem Schwager und ſeinen
Freunden bedenkliche Zweifel erregte, bat ich im ſtillen
Gott, daß er doch meinen Glauben bewahren möge. —
Aber dieſe Verſchiedenheit der religiöſen Ueberzeugung
ſtörte den häuslichen Frieden nicht. Meine Schweſter
war die lieblichſte, ſanftmüthigſte Frau, die ich jemals
ſah. Sie war der Engel, der meine Kindheit, der
meine Jugend bewahrte, den ich leider verſcheucht habe.
Kleine Mißtöne verklangen leiſe in dem ruhigen, melo-
diſchen Leben; ich verehrte meinen Schwager, an mei-
ner Schweſter hing ich mit ganzer Seele, und die fröh-
lichen, herrlichen Kinder liebte ich innig. Mitten in
dieſer ſcheinbaren Ruhe lauerte dennoch ſtill heimlich der

Dämon, der mein ganzes Lebensglück vernichtete. Wie heiter, wie unſchuldig erſchien er mir; wie lockend war ſeine Stimme. Ich war zwar heftig, aber weich, nach dem heftigſten Aufbrauſen höchſt nachgiebig. Ich konnte wie wüthend auf einen Gegner losſtürmen; aber wenn mein Arm über ihm ſchwebte, drohend mit einem gefährlichen Schlage, war er plötzlich wie gelähmt, und die geballte Fauſt fiel ſanft auf die Schultern herab. Dieſe Gutmüthigkeit ſtumpfte den Widerwillen gegen meine Heftigkeit ab, und mein Schwager glaubte in mir einen jungen Mann zu erziehen, der in der Zukunft vielleicht manche Unannehmlichkeit erleben, aber doch ſich leicht in die beſtehende Ordnung fügen würde.

Aber dieſe ſcheinbare äußere Ruhe verbarg die heftigſten innern Kämpfe. Je älter ich wurde, deſto weniger ſprachen mich die geſelligen Verhältniſſe an. Die Zeit ſchien mir, verglichen mit der großen Vergangenheit, klein, erbärmlich. Die kühnen Geſtalten einer gewaltigen Vergangenheit ſchwebten lockend vor mir; religiöſe Zweifel zerſtörten die Ruhe des kindlichen Glaubens; und je mehr der fromme, andächtige Sinn mir früher geweſen war, deſto tiefer wühlte der Zweifel in meinem Innern. An die Stelle der gläubigen Ergebung, die das Nächſte, das Dargebotene mit Ruhe pflegt, trat ein unendlicher Thatendurſt, der ſich, um mein oft beunruhigtes Gewiſſen zu beſchwichtigen, in das lockende Gewand des Entſchluſſes, für das Wohl

der Menschheit mich zu opfern, hüllte. Ich konnte nicht ohne geheime Angst daran denken, in den knechtischen Staatsdienst zu treten. Um diese Zeit, ich war damals siebzehn Jahr alt, brach die französische Revolution aus. Wer weiß nicht, wie dieses Ereigniß, einem Erdbeben gleich, ganz Europa erschütterte. Nicht bloß die Jugend, nicht bloß die Heimatlosen, die, für ein unsicheres Dasein kämpfend, eine jede Unruhe begierig ergreifen, erwarteten Alles von der Revolution. Hohe und Niedere, Minister, ja Fürsten sahen in ihr die Morgenröthe einer neuen Zeit. Allmälig drang die Ansicht durch, daß im Fortschreiten der Zeit sich Mißverhältnisse gehäuft hatten, die immer drückender geworden, daß durch einen großen, tiefgreifenden Proceß das Gleichgewicht der einander widerstrebenden Massen erzielt werden müsse. Auf mich wirkte dieses Ereigniß nur gar zu entscheidend. Schulz's bekannte, begeisternde Nachricht von den ersten Auftritten im Palais royal, von der Erstürmung der Bastille, dieses frische Erzeugniß eines noch unschuldigen Jubels, fiel in meine Hände. Ich sah die kühnen Redner die Tische besteigen, ich hörte ihre Reden. Necker verläßt uns! erscholl es; und obgleich ich ihn, seine Verhältnisse, seine Verdienste kaum kannte, so traf mich dennoch diese Nachricht wie ein Blitz. Keinen unter den im Palais royal stürmisch Versammelten konnte die Nachricht gewaltsamer ergreifen, als mich, der ich sie von einem Unbekannten, ruhig

auf meiner Stube ſitzend, vernahm. Ich lief ängſtlich mit dem Haufen, ich ſtürzte in die Baſtille hinein, befreite die Gefangenen. Ich war ſeltſam ergriffen, mein Puls ſchlug heftig, der Athem fehlte mir; es war mir, nachdem ich das Buch durchflogen hatte, als hätte ich mich eben, erſchöpft, erſchüttert, aus dem furchtbaren Getümmel gerettet auf meine einſame Stube. Als ich nun aber das Ungeheure, das Große, was ich geleſen, erlebt hatte, im Zuſammenhang überdachte, da ſchien mir die ſchwere Decke, die eine kühne Vergangenheit von einer bedeutungsvollen Zukunft, wie ich ſie erwartete, trennte, plötzlich zerriſſen; alte Zeiten wurden jung, die eingeſchlummerte Geſchichte ſchien mir wach zu werden, der gewaltige Rieſengeiſt vergangener Jahrhunderte regte ſich nach langem Schlummer, und laut donnernd tönte ſeine Stimme in die Welt herein, daß alle ſchlafenden Geiſter nun aufwachen mußten. Ja, ja, ich höre dich, der Donner deiner Stimme erſchreckt mich nicht, ich bin dein, rief ich. Ich war es.

Es war eben die Zeit, wo ich den ſtillen Kreis verlaſſen ſollte, in welchem ich bisher gelebt hatte. Ich war klug genug, meine Entſchlüſſe geheim zu halten. Aber ehe ich die Univerſität in Halle bezog, warnte mich noch mein Schwager, dem ich meine Begeiſterung für die Revolution nicht verbergen konnte. Die Gewohnheit des ſtillen Lebens dauerte fort; die Rohheit des Studentenlebens hatte für mich etwas Abſchreckendes;

ich begriff nicht, wie etwas so Geiſtloſes, Plumpes und Geringes, hier mehr faſt als in andern Verhältniſſen des Lebens, ſich ausbilden konnte. Das Gute hatte Halle wenigſtens, daß man den Stillen, Fleißigen nicht ſtörte. Ich opferte mich jezt dem geſchichtlichen Studium ganz, ich trieb die lebenden Sprachen mit Eifer. Ich ſprach mit einigen gleichgeſtimmten Freunden franzöſiſch. Mein feſter Entſchluß, nach Paris zu gehen, blieb Jedermann ein tiefes Geheimniß. Von allen Vorgängen der Revolution war ich auf das genauſte unterrichtet; eine jede neue Nachricht ſteigerte meine Begeiſterung, befeſtigte meinen Entſchluß. Nach Verlauf eines Jahres ging ich nach Göttingen. Ich erwartete meine Abreiſe mit Ungeduld; denn in der Nähe von Göttingen lebte ein naher Verwandter, der einen angeſehenen Poſten bekleidete, und der ſeiner warmen Anhänglichkeit an die Revolution wegen bekannt, ja gewiſſermaßen verrufen war. Er iſt jezt geſtorben. Ich hoffte durch ihn meinem Ziel näher zu treten, und hatte mich nicht geirrt. Das erſte Geſpräch ſchon überzeugte mich, daß ich es wagen durfte, ihm Alles zu geſtehen. Er fiel mir, als ich ihm meinen Entſchluß mittheilte, weinend um den Hals. Du Glücklicher, rief er, du biſt jung, rüſtig, muthig, durch keine Verhältniſſe, durch keinen Eid gebunden. Du kannſt, du darfſt, ja ich darf es ſagen, du biſt bei deiner Geſinnung verpflichtet, dich der heiligen Sache der Menſchheit zu weihen. Wie

traurig verfließt mir die Zeit in meinen drückenden Feſſeln. Jezt, wie unverhofft! erlebe ich die Freude, einen herrlichen Jüngling, meinen nahen Verwandten, unter die männlichen, kühnen Streiter für die Freiheit und das Recht ſtellen zu können. Verlaß dich ganz auf mich. Ich wäre ein Verräther gegen meine eignen Grundſätze, wenn ich nicht Alles aufböte, deinen edlen Entſchluß zu unterſtützen. Nur gehe vorſichtig zu Werke. Du mußt die Vorurtheile deiner Mutter, deiner Schweſter, deines Schwagers ſchonen. Ihre Einwilligung kannſt du nicht erwarten. Sie würden, bei ihrer ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit, glauben, die Verantwortung für ein jedes Unglück, welches dir begegnen könnte, auf ſich zu laden. Ich wage es, wie ich, erlaubte es mein Alter und mein Eid, mein eignes Leben freudig daran ſetzte. Doch auch ſie müſſen deine Geſinnung ehren, müſſen deinen Entſchluß billigen, wenn er aus dir ſelber entſpringt und ohne ihr Zuthun vollführt wird. Ich war unbeſchreiblich glücklich. Mancher ſtille Vorwurf, der mich doch bis jezt oft quälte, war glücklich beſeitigt; ich ſah der nahen Erfüllung meines lange gehegten Wunſches entgegen. Der Verwandte verſah mich mit einer anſehnlichen Summe; ſelbſt eine hohe, fürſtliche Frau, die ich in Halle kennen gelernt, machte mir ein bedeutendes Geſchenk, und nachdem ich ein Jahr ſtill und eingezogen in Göttingen gelebt hatte, entfernte ich mich heimlich, um, mit gewichtvollen Empfehlungen

verſehen, mich in die Verwirrung einer gährenden, überbildeten, verdorbenen Volksmaſſe zu ſtürzen. Ich hielt mich erſt incognito ein paar Monate bei einem Freunde meiner Verwandten in Lille auf. Schon als Kind ſprach ich franzöſiſch, und meine Ausſprache, gebildet durch Freunde aus der Colonie, war nicht ſchlecht. Der Mann war ein Jacobiner, mein Enthuſiasmus entzückte ihn, und wir wurden einig, daß ich meinen Namen Reinhold in Rainault verändern ſollte. Er gab mich für ſeinen Verwandten aus, und in allen Empfehlungen erſchien ich als ſein Neffe.

Was ſoll ich Ihnen von meinem Leben in Paris erzählen? Ein junger Menſch, ohne Erfahrung, den Kopf voll ſeltſamer Grillen, die ihn hier ein neues Paradies erwarten ließen, mußte in dem wüſten Haufen zu Grunde gehen, oder ein Anderer werden. Leider geſchah mir zu ſchnell das Leztere. Ich war in Paris von einer Menge Menſchen umgeben, die wie ich dachten, nur nicht ſo unerfahren, ſo unſchuldig waren. Bald gewöhnte ich mich, das Furchtbarſte theils als löblich, und wenn das nicht, doch als unvermeidlich anzuſehen. Zwar ſchauderte ich oft zuſammen, zwar zog ich mich ſcheu zurück, wenn die Verrückten alles Heilige verhöhnten, wenn der wüthende Fanatismus ſeine Fackel ſchwang — aber dennoch ſchwanden meine Hoffnungen nicht. Endlich einmal, ſagte ich immer von Neuem, wird die Sache der Menſchheit ſiegen. Sie werden ſich beſin-

nen; dann wird der klarſehende Geiſt, der, ſo ſchien es mir, in Frankreich ſich deutlicher hatte vernehmen laſſen, als in irgend einem andern Lande, ſich ordnend erheben, und alle Wunden werden heilen. Was ich nicht zu billigen vermochte, ſchrieb ich dem Starrſinn der fremden Höfe, den geheimen Intriguen der Emigranten zu. Ich berauſchte mich durch die Ereigniſſe des Tages, und bedauerte nur, daß ich nicht Krieger war. Die Siege der Republik ſchienen mir eine Beſtätigung von der Vorſehung, und ich hoffte mit glühendem Eifer die Zeit zu erleben, wo die Göttin der Freiheit über die ganze Welt herrſchen ſollte. Schon in meinem zwei und zwanzigſten Jahre beſtieg ich die Rednerbühne in dem Jacobinerclubb. Ich ſchloß mich an die Girondiſten an, ward gefeſſelt nach der Conciergerie gebracht, und nur Robespierres Sturz rettete mich von der Guillotine.

Nach dieſer Zeit zog ich mich eine Zeitlang zurück. Geſchichtliche Studien beſchäftigten mich fortdauernd; die Erfahrungen aller Zeiten ſollten meinen Wahn beſtätigen. Ich war ganz und durchaus franzöſiſch. Meine Denkweiſe, meine Wünſche, meine Neigungen hatten ſich ſämmtlich von dem Vaterlande losgeriſſen, und ich hielt es für unmöglich, außerhalb Paris zu leben. Von meiner Familie war ich faſt ganz getrennt. Auf ein Schreiben von Lille aus an meinen Schwager erhielt ich zwar eine Antwort. Er machte mir keine Vorwürfe,

aber er rieth mir, er warnte mich väterlich. Paris, ſchrieb er, wird dich von deinem Wahne heilen. In dieſer Rückſicht iſt mir die Reiſe ſogar angenehm, denn ein unverdorbenes Gemüth muß von der zerſtörenden Wuth, von dieſer Miſchung von Irrthum und Verbrechen zurückgeſcheucht werden. Er hatte mich leider zu hoch geſtellt. In Paris erhielt ich ein ganzes Jahr hindurch keine Nachricht. Die Briefe mußten, damit meine wahre Herkunft ein Geheimniß bliebe, über Lille gehen; aber der enthuſiaſtiſche Freund hatte Lille verlaſſen, um in Paris eine Rolle zu ſpielen, und fiel bald, als ein Opfer der Partheiungen. Ich ſchäme mich zu geſtehen, daß ich, von dem Taumel der Ereigniſſe ergriffen, das ſtille, freundliche Leben meiner Kindheit faſt ganz vergaß. Wenn eine leiſe, mahnende Erinnerung wach wurde, war ſie mit ſo wehmüthigen Gefühlen verbunden, daß ich ſie gewaltſam zu unterdrücken ſuchte. Drei ganze Jahre waren verſtrichen, als, nachdem eine friedliche Uebereinkunft zwiſchen Preußen und Frankreich ſchon eingeleitet war, ein Freund meines Schwagers mir Briefe und Nachrichten von meiner Familie brachte. Ich erſchrak, als ich ihn ſah. Alle theils verloſchene, theils zurückgedrängte Erinnerungen drangen gewaltſam hervor, und die Nachrichten beruhigten mich nicht. Der Freund ſchilderte ſchonungslos die Trauer, die meine heimliche Entfernung in der Familie erregt hatte, das Entſetzen meiner Mutter, die die Revolution verab-

ſchente, die Krankheit der Schweſter, die ſich ſeitdem nie erholt hatte, und kurz vor ſeiner Abreiſe geſtorben war. Er erzählte, wie meine That, als ſie Gegenſtand der Gerüchte wurde, meinen Schwager in eine unangenehme Lage verſetzte. Er hatte Feinde, man ſpottete über den gelehrten Soldaten, viele Aeußerungen ſollten als eine Anhänglichkeit an die Revolution gelten, und meine That mußte als der entſchiedenſte Beweis dienen. Dazu, ſagte man, hat er ihn erzogen, ſolche Grundſätze hat er ihm eingeflößt; das ſind die Folgen, wenn ein Soldat, anſtatt ſich dem Dienſte ganz zu widmen, mit einer unnützen Gelehrſamkeit Prunk treibt. Schon war von ſeiner Entlaſſung die Rede, und nur eine ſtrenge Unterſuchung, die er ſelbſt forderte, konnte ihn retten. In meines Schwagers Briefe war von alle dieſem nicht die Rede. Er meldete mir den Tod meiner Schweſter, er äußerte ſich mit milder Wehmuth über ſeinen eigenen Verluſt, er erzählte umſtändlich von ſeinen beiden Kindern, er ſchrieb mir, als wäre ich noch immer das treue, kindliche, theilnehmende Mitglied ſeiner Familie. Kein Vorwurf kam vor, und nur am Schluſſe des Briefes beklagte er, daß ich nun wohl ſo ſtark gebunden wäre an die fremde Welt, daß ich ſie ohne eine neue Treuloſigkeit nicht würde verlaſſen können, daß auch wohl, ſelbſt wenn ich zurückkäme, ein Verdacht auf mir ruhen würde, der durch nichts zu überwinden wäre. Aber tiefer als die Nachrichten meines Freundes verwundete

mich dieſe Milde, dieſe Schonung. Den ſtillen Frieden haſt du auf immer verloren, tönte es in meinem Innern, und zum erſtenmal entſetzte ich mich vor mir ſelber. Der Gram über dich hat deine Schweſter, deine mütterliche Schweſter getödtet; deine Entfernung hat die Ruhe, das Glück einer herrlichen Familie geſtört. Der Schlaf floh mich; was ich wollte, ſchien mir Frevel; es war, als laſtete ein furchtbares Verbrechen auf meiner Seele. Aber dießmal noch ermannte ich mich. Was brachte dich her? fragte ich in einer ſtillen Stunde. War es nicht die Menſchheit, für die ich mich opfern wollte? war meine Abſicht nicht rein, rein vor Gott und den Menſchen? wollte ich nicht handeln, wie die großen Männer der Vorwelt? lockte mich Sinnenkitzel, oder Eigennutz, oder Hochmuth? Und was feſſelt mich hier? Iſt es nicht der alte, feſte, noch unerſchütterte Entſchluß? Geſteht der Mann, den du verließeſt, nicht ſelbſt, daß dir der Rückweg geſperrt iſt, daß du, ohne treulos zu ſein, den Weg nicht verlaſſen kannſt, den du ſelber, den du — du darfſt dir's geſtehen — aus den reinſten Abſichten gewählt haſt? Ein Mann muß ſeinen Grundſätzen treu bleiben; du biſt jezt kein unreifer Jüngling mehr, furchtbare Erfahrungen haben dich zum Manne geſtählt, der ſelbſt ſein Schickſal bauet und die Folgen ruhig trägt. Arme Schweſter, ich bedaure dich — ja nie werde ich ohne Wehmuth an dich, an deine Liebe denken — aber kann, darf ich mir vor-

werfen, daß meine reine That dich verletzend traf? — Nein, nicht Vorwürfe darf ich mir machen, aber mahnen ſollen mich dieſe Nachrichten, daß ich mich mit ganzer Seele dem heiligen Werke hingebe, das ich ſo theuer, mit ſo herbem Verluſte errang. So ſprach ich mich von Neuem in die Betäubung hinein. Aber ganz ließ ſich die innere Stimme nicht unterdrücken, und eine ſtille, nur halb bezwungene Furcht ließ mich die zukünftige Qual ahnen.

Larevilliere Lepaux, der ſpäter einer der Directoren wurde, war mein beſonderer Beſchützer, er wollte mich anſtellen. Ich wählte, zum Erſtaunen aller Freunde, den Kriegsdienſt. Ich wollte die innere Unruhe vertreiben, ich wollte für die Freiheit ſtreiten, ohne an den ewigen Factionen in Paris theilzunehmen. Von jeher ſchien mir der offene Kampf für die Freiheit das ſchönſte Loos. Ich ſchloß mich an Hoche an. Seine Jugend, ſeine Tapferkeit, ſeine Großmuth würde mich für dieſe Wahl beſtimmt haben, auch wenn er mir nicht perſönlich bekannt geweſen wäre. Nach Verlauf eines halben Jahres wählte er mich zu ſeinem Adjutanten, als er nach der Vendee beordert wurde, um die dortigen Unruhen zu ſtillen. Ich dachte mir die Vendeer als ein ſtumpfes, hartnäckiges Volk; ich verachtete ſie wegen ihres Knechtſinnes; ich verabſcheute ſie wegen ihrer furchtbaren Grauſamkeit. Sie ſchienen mir Verräther, die die härteſte Züchtigung verdienten. Wie bald mußte ich

dieſe Anſicht aufgeben. Ich war gezwungen, ihren Muth zu bewundern. Ich ſah gefangene Greiſe mit ſtolzer Ruhe in die Gefängniſſe gehen, Jünglinge mit leichtem Muth Schmähungen ertragen. Wir leiden für unſern König, ſagten ſie.

Nach der blutigen Erſtürmung von Penthievre war ich auf einige Tage nach einem entfernten Poſten beordert. Als ich zurückkam, fand ich eine Dame in dem Vorgemach des Generals. Ich ſtellte mich ihr als den Adjutanten des Generals dar. Ich heiße Turpin, antwortete die Dame, und bin hier, um Unterhandlungen zwiſchen den ſtreitenden Partheien einzuleiten. Sie war von mittlerm Alter, ohne ſchön zu ſein, einnehmend, und erzwang durch eine ruhige Würde Achtung. Ich eilte ſie anzumelden. Madame Turpin, ſagte der General, ſo wie ich nur ihren Namen genannt hatte, indem er die Thüre öffnete und mit vieler Höflichkeit ſie einführte. Sie ſind mir willkommen, Madame; die ganze Welt achtet Sie; Sie haben ſchon öfters das ſchöne Geſchäft der Vermittelung geführt, auch dießmal wird es Ihnen gelingen, wenn Ihre wilde Chouans Vernunft haben. Herr General, unterbrach ihn die Frau, wozu dieſe gehäſſige Benennung? Wollen Sie uns zwingen, die Demokraten die Blauen zu nennen? Laſſen wir uns wechſelſeitig gelten. Sie vertheidigen Ihre Grundſätze, Ihre Anſichten, wir tadeln Sie deßwegen nicht; wir haben bis jezt unſern König verthei-

digt; Jahrhunderte lang war die Treue gegen den König der größte Ruhm, der Stolz des Volks; warum soll der kleine Rest, der diesen Ruhm noch immer festhält, wenn er auch bekämpft werden muß, zugleich Schimpf leiden? Sie sind die Siegenden, wir die Besiegten; wir müssen nachgeben, das ist gewiß. Aber auf beiden Seiten stehen Franzosen, und diese sollten sich wechselseitig achten. Sie sprach diese in ihrer Lage kühnen Worte mit einer solchen milden Ruhe, daß der Vorwurf, der in ihrer Rede lag, jeden Stachel verlor. Sie machten auf den General einen großen Eindruck. Ja, Madame, wenn Alle wären wie Sie. Viele sind besser, antwortete Madame Turpin. Sie sind halsstarrig, fuhr der General fort, ihr trotziger Widerstand ist wahnsinnige Verwegenheit. — Sie haben, unterbrach wieder die Frau, gekämpft, so lange sie eine Möglichkeit sahen, sich zu widersetzen, sie haben das Aeußerste gewagt, jezt und früher, es ist wahr — aber mußten Sie es nicht erwarten, Herr General? Es sind ja Franzosen. Hoche lächelte. Seit wann, fuhr sie fort, gilt bei unsern Kriegern der tapferste Widerstand für Hartnäckigkeit? ehren sie nicht den entschlossenen Muth, selbst bei ihren Feinden? und hier sind zwar Gegner, aber keine Feinde. So fing die Unterhandlung an, und in der That, Hoche, der zwar entschlossen war, diesen unglücklichen Krieg zu Ende zu bringen, gab, von der herrlichen Frau gewonnen, in Allem nach, wo er nur ver-

mochte. Ich ſprach ſeit der Zeit dieſe Frau öfters, ich beſuchte ſie. Nie hat, ſeit ich meine Schweſter verließ, eine Frau ſo große Gewalt über mich ausgeübt. Madame Turpin hatte viel gelitten; der Mann war der königlichen Familie in die Fremde gefolgt, Verwandte und Freunde waren verfolgt, gefangen, getödtet, ihre Güter waren verwüſtet, ſie ſelbſt ſaß öfters in den Gefängniſſen zu Nantes. Ich lernte mehrere Vendeer kennen, Frauen und Männer, alle von der rührenden Anhänglichkeit an den König, an die alte Weiſe des Lebens durchdrungen. Ganz Europa hatte ſich gegen Frankreich gewaffnet, überall war die Republik ſiegreich, und mitten in dem ſiegreichen Lande, von den Helden umringt, die mächtige Staaten bezwangen, wagte es dieſer kleine Haufe, kühn aufzutreten. Was gab ihnen die Kraft? welcher geheime Geiſt ſtärkte ſie?

Ich konnte die Madame Turpin nur ſehen, wenn ich Aufträge von dem General hatte. Faſt nie waren wir allein. Ich mußte meine Achtung gegen dieſe treffliche Frau hinter kalte Höflichkeit verbergen, um nicht Verdacht zu erregen. Zum erſtenmal fand ich mich von Anſichten ergriffen, die der herrſchenden Gewalt entgegen waren; zum erſtenmal keimten geheime Gefühle, die mich von dem Syſtem der Freiheit entfernten. Ich ſah ein, daß ich ſie geheim halten müſſe. Noch erkannte ich ſie nicht deutlich, es dämmerte nur erſt in meiner Seele; bald ſollte es Tag werden. Den Tag ſollte ich

ſehen, um zu erkennen, wie ich Unglücklicher auf immer einer nächtlichen Macht anheim gefallen bin.

General Hoche hatte die beſiegten Feinde mit vieler Milde behandelt. Wir wollen ſie gewinnen, ſagte er, nicht vertilgen. Er hatte in dieſem Sinne gehandelt, den Ruhigen Schonung, Verzeihung verſprochen. In dem Convent herrſchte aber noch die rohe Wuth vergangener Tage. Seine Milde wurde nicht gebilligt, und er legte erzürnt ſeine Stelle nieder. Der großmüthige Mann merkte wohl, welchen tiefen Eindruck die Vendeer auf mich gemacht hatten. Sie dürfen nicht gegen Landsleute kämpfen, ſagte er mit zutraulicher Milde, ein ſolcher Kampf könnte Ihnen gefährlich werden. Ja, mein Feldherr, antwortete ich, ich darf es Ihnen nicht verbergen — ich wünſche weit, weit von dieſer Stelle zu fliehen. Er verſchaffte mir eine Stelle bei der Armee, die unter Buonaparte in Italien einrücken ſollte.

Die Madame Turpin ſah ich nicht mehr, aber mein Herz blutete — der geheime Stachel des Vorwurfs drängte ſich hervor und hatte Geſtalt gewonnen. Hier waren ſchöne Gärten, ein ruhiges ländliches Leben; Bauern, Bürger, Adlige lebten in ſtiller Eintracht, alle verbunden durch die gemeinſchaftliche Neigung zum Könige. Die ſtille, ſüße Gewohnheit des Lebens trug ſie, keine wüſten Begriffe ſtörten das ruhige Leben. Da drang das wilde Geſchrei hinein. Wir wollen euch

glücklich machen, tobte es in ihre Mitte hinein, glücklich wollen wir euch machen — und die Adligen, die sie verehrten, wurden geächtet, der angebetete König getödtet, die stille Ordnung vernichtet. Da erhob sich das Volk, und stritt mit verzweifelnder Treue für die Trümmer der zerrütteten Heimat. Ja, das ist lebendige Treue. Und deine Treue, wie hohl, wie leer erscheint sie neben dieser tiefen, heiligen, sich selber opfernden. Der Mann muß seinen Grundsätzen treu sein, schriest du dir selber zu, wenn um dich her der wahnsinnige Geist, der dich lockte, immer größere Verwüstung anrichtete.

Diese opfern sich für die Trümmer eines frühern Daseins — und du? — Die stille Heimat, mit allem Zauber früherer Erinnerung, stand lebhaft vor mir, das ruhige Haus, das Hausgeräth, wie es seit Jahren unverrückt seinen Platz einnahm; ich hörte die Uhr schlagen, die den ruhigen Wechsel der Stunden angab. In dem Garten blühte Alles. Es war ein milder Frühlingstag. Julie und Ernst hüpften jubelnd zwischen den blühenden Bäumen, der Vater saß sinnend in der Laube, meine alte Mutter ging langsam in den Gängen auf und nieder, und wie ein Engel, wie mein Engel, schritt verklärt die zarte, sanfte Gestalt der Schwester vorüber. Durch eine natürliche Täuschung sah ich Alle, wie ich sie verlassen hatte, nur ich war älter geworden. Ich trat in den Garten hinein. Alle freuten sich. Der

Vater eilte mir entgegen, die Mutter, die Schweſter umarmten mich, die Kinder drängten ſich freudig an mich heran. Ich hatte alle ihre Hoffnungen erfüllt. Ich bekleidete einen bedeutenden Poſten, ordnend ſchuf meine ſtille Thätigkeit ein Paradies um mich, ich hatte mich dem Vaterlande, dem Dienſte des Königs ganz geweiht, den lockenden Dämon leerer Begriffe glücklich überwunden.

Eine ſtille Wehmuth ergriff mich. Iſt es nur ein Traum? Leider, nur ein Traum. Die Schweſter haſt du getödtet, der Garten iſt wohl verlaſſen, das Haus hat andere Bewohner. Welch ein feindſeliger Geiſt vertrieb dich aus der ſtillen Heimat, und verleitete dich zu dem entſetzlichen Verrath? Grundſätze. — Wo iſt der Grund dieſer Sätze? — Einen Götzen haſt du frech aus hohlen Gedanken geſchnitzelt, damit du ihn anbeten könnteſt, und haſt ihm, dieſem Molock, alle deine Lieben in die glühenden Arme gelegt. Dort war die Stätte der heiligen Treue. — Sei getreu über Wenigem; dann wirſt du über Viel geſetzt werden, und wirſt eingehen zu deines Herrn Freude. Ich ſehnte mich nach einem Vaterlande, dem ich dienen, nach einem Könige, den ich lieben könnte. Alles nahm eine andere Geſtalt an. Sind die Menſchen nicht gezwungen, die Treue als das Heiligſte, Unantaſtbarſte zu ehren? Ueber Meinungen ſtreiten ſie, Völker waffnen ſich, ſinnbethört, gegeneinander. Aber der Treue müſſen ſie huldigen. Jede

Erinnerung aus der Geſchichte ſchien ſich gegen mich verſchworen zu haben. Wenn ein Tyrann, fluchbeladen, den Thron verlaſſen muß, jubelt das Volk, aber der treue Diener, der ihm auf der Flucht, in das Elend folgt, theilt den Haß nicht, er wird bewundert; alle Wuth verliert ihre Kraft, jede feindſelige Geſinnung wird entwaffnet, wo der Engel der wahren, lebendigen Treue erſcheint; ja ſo geheiligt, ſo geſegnet iſt ſie, daß ſie einen milden Glanz auf ihren verhaßten Gegenſtand wirft, daß wir zweifelnd da ſtehen, uns beſinnen, ob der ſo viel Haß verdient, der Gegenſtand einer ſolchen Liebe ſein konnte. Ja, ſie iſt die verborgene Wurzel alles Lebens; ſie trägt die entblätterte Blüte, wie die aufblühende Knoſpe, das verwelkende Blatt, wie das fröhlich grünende, den ausgedorrten, zerknickten Stamm, wie den friſchen, und bewahrt den Keim der Zukunft in ihrem ſtillen Schooß.

Jede tröſtende Täuſchung iſt ſeit der Zeit von mir gewichen. Du haſt, ſagte ich mir, den innerſten Kern deines Daſeins vernichtet, das Herz deines tiefſten Lebens haſt du herausgeriſſen. Wie ein hohles Geſpenſt kam ich mir vor, das nur noch mit einem Schein von Leben die peinliche, zehrende Sehnſucht nach einem wirklichen verband.

Als ich mit dem Heer nach Italien zog, traf ich auf einen Haufen Galeerenſklaven, die ihre ſchweren Ketten trugen. Neben einem Verbrecher ging eine

Frau, die ihm den Schweiß abtrocknete, die Ketten tragen half, ihn mild anſah und zu tröſten ſuchte. Der Anblick ergriff mich. Ich erkundigte mich, und erfuhr, daß dieſe Frau, völlig unſchuldig an den Verbrechen des Mannes, die ſie nicht einmal geahnet hatte, in ihrem Wohnort allgemeine Liebe genoß, daß ſie eine günſtige Lage, Kinder, Verwandte, Freunde verlaſſen hatte, um das furchtbare Schickſal des Mannes, ſo lange es ihr vergönnt würde, zu theilen. Selbſt der rohe Aufſeher begegnete ihr mit ſchonungsvoller Achtung, ſelbſt die Verbrecher verehrten ſie, ſie ging wie eine gebietende Königin unter der ruchloſen Rotte; aber ſie hörte nichts, ſah nichts, als den geliebten Mann. Der Anblick zerſchmetterte mich. Sieh, ſo handelt die lebendige Treue; ſie reinigt den Verbrecher; dieſe Opfer trägt ſie für einen Ruchloſen — und du haſt deinen Himmel verrathen.

Laſſen Sie mich über die folgenden traurigen Jahre ſchnell hinwegeilen. Die Zeit, das wilde, zerſtreuende Leben ſtumpfte die Vorwürfe ab, aber meine ſogenannten Grundſätze waren auf immer erſchüttert. Ruhe genoß ich nie mehr. Der hohle Ruhm ward nur mein Götze, und leicht konnte ich ihn wählen; denn was ich ihm opferte, war nur ein elendes Leben, das ich verachtete. Ich ſtritt in Italien, ich wagte oft mein Leben, und es war, als wenn der Tod, jemehr ich ihn ſuchte, mich deſto hartnäckiger flöhe. Nach dieſen Feld-

zügen kam ich nach Straßburg, noch immer Krieger, aber auf eine Weise beschäftigt, die mir mehrere Jahre hindurch Muße verschaffte.

Die vaterländische Sprache, die ich hier, wenn auch mit fremdem Klange vernahm, bewegte mich innig. Sie beunruhigte mich und zog mich dennoch an. Seit vielen Jahren hatte ich sie nur selten gehört, die deutsche Literatur war mir ganz fremd geworden. Hier lernte ich sie wieder kennen, die Dichter und Philosophen beschäftigten mich ganz, und wie leer erschienen mir die geschichtlichen Ansichten, die mir bis jezt als die höchsten gegolten, die meinem ganzen Leben eine so unglückliche Wendung gegeben hatten. Aber der Geist, der mich ergriff, erhob mich zugleich. Wie ein zündender Blitz brach aus der dunkeln Nacht die tiefe Bedeutung des Daseins hervor. Mir war es, als würde ich ein Neugeborner, jezt recht eigentlich meinem Vaterlande von Neuem gegeben; mir war es, als wenn die zürnenden Geister mich verließen, und wenn auch in trüber Erinnerung meine zerstörten Kinderjahre, meine verworrene Jugend mir vorschwebten, so war es mir doch, als wäre ich mit meinem Vaterlande versöhnt; ja eine stille, wehmüthige Beruhigung besänftigte alle innere Stürme. Jahre verschwanden so, mir war die äußere Erscheinung fast fremd geworden. Da kam Buonaparte aus Aegypten nach Frankreich. Die betäubende Begeisterung, die ihn begleitete auf seinem Wege nach Paris, die in ganz

Europa wiedertönte, iſt bekannt. Europa's Schickſal ſchien mir entſchieden. Nach ſo vielen innern Kämpfen, nach einem ſo verworrenen Leben, in falſchem Enthuſiasmus, in Angſt und innerm Entſetzen durchlebt, ſchien es mir ein Troſt, alle herumſchweifende Gedanken um einen ordnenden Mittelpunkt vereinigt zu ſehen. Die Gewalt, ſo unergründlich, ſo kühn und mächtig, mit Deutſchlands Geiſte verbunden, mußte das geſunkene Geſchlecht heben. Ich verſank in dieſe große Erſcheinung, und glaubte nun auch einen Gegenſtand der Treue gefunden zu haben. Ich eilte unter ſeine Fahnen, ich focht bei Marengo, ich ſah den Frieden geſchloſſen, Ruhe und Ordnung ſah ich herrſchen, und zum erſtenmal alle ſtreitende Kräfte durch ihn vereinigt. Europa beugte ſich, die ſichere Grundlage zu einem Rieſenwerk war gelegt, und obgleich alle meine früheren Verbindungen, während der Revolution angeknüpft, zerriſſen waren, obgleich ich nur in einer beſchränkten, untergeordneten Stellung lebte, ſehr verſchieden von derjenigen, die die Träume meiner Jugend mir vormalten, ſo fühlte ich mich dennoch von neuen Träumen ergriffen, die etwas Beruhigendes hatten, weil ſie nicht von der eigenen That ausgingen, weil ſie in die Ergebung, in die Betrachtung ſich verſenkten.

In Straßburg, wohin ich nach dem Frieden zurückkehrte, lebte ich wie früher. Aber indem ich hier alle die rieſenhaften Begebenheiten in ſtiller Einſamkeit

erwog, ſchien auf einmal die heitere Ausſicht, die mich täuſchend umgab, ſich wie durch einen böſen Zauber zu verwandeln. Früher oder ſpäter, das war mir klar, muß dieſe furchtbare Gewalt ſich gegen Deutſchland wenden — und dann? — iſt es ein befreundeter Geiſt, der, wohlthuend, nur eine alte Wunde heilt? Mag Veraltetes hinſtürzen, Bedeutungsloſes, was eine Bedeutung lügt, verdrängt werden; vermagſt du aber irgend eine, wenn noch ſo verborgene Verwandtſchaft zu finden, irgend einen geheimen Punkt, in welchem das Streitende ſich vereinigen könnte? — Dann ergriff mich ein inneres Entſetzen; ich erkannte den furchtbaren Dämon, der drohend über meinem zerriſſenen Vaterlande ſchwebte. Er wird, er muß jede Blüte zertreten; was eben jezt ſich jugendlich geſtalten will, muß er vernichten. Ich fühlte mich ganz in der Gewalt einer feindſeligen Macht, und was mich früher beruhigt hatte, erſchien mir jezt als der grauenhafte Arm eines rächenden Geiſtes, der mich wild ergriffen hatte, meine Schritte zerſtörend nach der friedlichen Heimat lenkte, und mir ſo für die Verirrungen der Jugend hohnlachend eine entſetzliche Buße auflegte.

Der Krieg brach wieder aus, Mortier rückte in Hannover ein, ich ſah die verhängnißvolle Zeit immer näher treten.

In dieſer Stimmung verirrte ich mich einſtmals ſpät Abends in den Straßen. Ein entferntes Getöſe

feſſelte meine Aufmerkſamkeit. Ein Haufe Menſchen hatte ſich lärmend um ein Haus verſammelt. Als ich näher trat, fand ich es von Bewaffneten umringt. Ich erkundigte mich, und vernahm, daß ein tollkühner, junger Mann, der durch Schmähungen auf die Regierung, auf den erſten Conſul lange die Aufmerkſamkeit der Polizei auf ſich gezogen hatte, jezt als ein offenbarer Aufwiegler ergriffen werden ſollte. Ich erſtaunte. Den Beſitzer des Hauſes kannte ich als einen eifrigen, redlichen Anhänger der jetzigen Regierung. Ich drängte mich in das Haus hinein. In einer mäßig erhellten Stube ſtand der alte Beſitzer, blaß und ernſthaft, ein Polizeibeamter ihm gegenüber. Ihr Sohn, ſagte dieſer, hat ſich längſt verdächtig gemacht; jezt haben wir augenſcheinliche Beweiſe, daß er mit den Verräthern, die das kaum beruhigte Land in Verwirrung bringen wollen, in einer geheimen Verbindung ſteht. Wir wiſſen, daß er in dieſem Augenblick in Ihrem Hauſe ſich aufhält, und fordern ſeine Auslieferung. — Sie kennen meine Geſinnung, antwortete der Vater, es muß Ihnen bekannt ſein, daß mein Sohn nicht in meiner Familie erzogen iſt. Sie wiſſen, daß meine Geſchäfte es mir ſelten erlaubten, nur eine kurze Zeit hindurch mit Frau und Kindern zu leben. In der Ferne erzogen hat er Grundſätze eingeſogen, die ich verdammen muß. Ich ahnete es längſt; ſollte er ſo tief geſunken ſein, daß er ein Verräther gegen ſein eignes Land würde, ſo mag

er als ein Opfer der Gerechtigkeit fallen. — Er zitterte, indem er dieſe Worte mit anſcheinender Ruhe ſprach. Aber kaum waren ſie ausgeſprochen, als er zurückſank. Ein liebliches Mädchen, blaß, von Schrecken erſtarrt, trat hervor, den ſinkenden Greis zu unterſtützen. Ich näherte mich, helfend, und wir führten ihn nach einem Seſſel, auf welchen er ſich erſchöpft niederließ. Der Polizeibeamte verließ die Stube. Der Alte erholte ſich. Wie unglücklich iſt dieſe furchtbare Zeit, in der wir leben, fing er an. Welche Zerſtörungen haben wir erlebt! Sollen ſie nie aufhören? Soll ein ſinnbethörender Geiſt immer von Neuem herrſchen? Das Land war verarmt, die Aecker zertreten, die Dörfer verödet, die Städte in gährender Bewegung, Mißtrauen, Verdacht, wechſelſeitiger Haß trennte uns unter einander, alle Bande ſchienen gelöſt, alle Völker ſtanden uns drohend gegenüber — und nun, da der Starke daſteht, der Alles ordnet, da um uns her Vertrauen, innerer Friede herrſcht, nun gebiehrt die Zeit Ungeheuer, die jede alte Zwietracht von Neuem entzünden wollen. Ich habe viel gelitten, das ruhige Leben floh, wo ich hinkam, nur in kurzen Augenblicken genoß ich das häusliche Glück, mein geliebtes Weib ſtarb nicht einmal in meinen Armen, und jezt, da ich Ruhe ſuche, tritt mein einziger Sohn als ein Verräther mir entgegen, der Bruder wird ein Fluch für die Schweſter, der Sohn ein ewiger Schimpf für den Vater. — Seine Rede er-

ſchätterte mich. Hier mußte ich nun Zeuge der unglücklichen Verhältniſſe ſein, die aus der Verwirrung der Zeit entſprangen. War ich nicht ein Feind meines väterlichen Wohlthäters, wie dieſer Sohn geweſen? Ich war es noch immer. In dem Mächtigen, den er lobte, an den auch ich gefeſſelt war, erkannte ich den gefährlichſten Feind meines Volks. Frühere Grundſätze trennten mich von meiner urſprünglichen Heimat, und ich fand mich nun gewaltig ergriffen von Anſichten, die mich äußerlich gefeſſelt, innerlich trennten von der jetzigen. Mit dem unglücklichen Sohn in geheimem Bunde mußte ich dennoch den Vater bedauern, und ſchauderte zurück, indem ich die Verirrungen meiner Jugend, mit ihren furchtbaren Folgen, ſich vor meinen Augen erneuern ſah. Meine Geſchäfte hatten mich oft mit dem Alten in Verbindung geſetzt; wir hatten uns lieb gewonnen, obgleich ich zum erſtenmal ſein Haus betrat. Während er ſich beklagt und ich theilnehmend an ſeiner Seite ſtehe, hören wir ein beſtändiges Lärmen im Hauſe; Thüren werden auf- und zugeſchlagen, Schränke, Stühle, Tiſche werden von der Wand geriſſen. Die Tochter blickte ängſtlich um ſich, horchte aufmerkſam hin. Als es nun auf den Treppen lebendig wurde, als die Polizeiwache nach den obern Stockwerken lärmend hinaufdrang, ſtieg ihre Aengſtlichkeit, und plötzlich war ſie verſchwunden. Auch der Alte war in großer Angſt; einige Zeit verſtrich in fürchterlichem Stillſchweigen.

Da hörten wir in dem angrenzenden Saal Fensterscheiben klirrend zerbrechen, darauf ein durchdringendes Angstgeschrei. Der Alte erhob sich von mir unterstützt, und als wir die Thüren eröffneten, sahen wir durch andere Thüren eine Menge Menschen hereinstürzen. Wie von Schrecken gelähmt, mit den Händen das Gesicht bedeckend, stand die Tochter da; mein Bruder, mein Bruder! rief sie, und zeigte zitternd nach dem Fenster. Hier war ein leinenes Tuch um den Pfosten gebunden, man zog es herauf, ein zweites war durch einen festen Knoten an das erste befestigt, dieses aber durch einen aufgegangenen Knoten von einem dritten getrennt. Er ist entsprungen, riefen Einige. — Er muß zerschmettert sein, bemerkten Andere, wenn die Tücher in dieser Höhe losließen. Indessen stürmten Alle nach dem Hofe, oben im Hause ward es allmälig still, das Mädchen folgte wieder dem Vater, und wir saßen in ängstlicher Stille da. Ihr Sohn scheint in der That entsprungen zu sein, sagte der Polizeibeamte, der verdrießlich hereintrat; indessen bleibt das Haus die Nacht über besetzt. Sie haben zu befehlen, antwortete der Alte; aber es schien, als wenn er die innere Freude zu unterdrücken, vielleicht vor sich selbst zu verbergen suchte. Ich wollte mich empfehlen. Indem ich durch den Saal gehe, winkt mir das Mädchen ängstlich. Erstaunt folge ich dem Wink, wir treten in ein Nebengemach. Mein Herr, sagte sie, und noch hob sich die Brust und sank in schnellem Wech-

ſel, die Augen lieſen unſtät herum, das Schrecken ſpielte in bebenden Zuckungen mit den Geſichtszügen — mein Herr, ſagte ſie mit unſicher wankender Stimme, Sie ſind erſchüttert über unſer Schickſal, ich ſah es. Oft rühmte Sie mein Vater, ich ſtehe hier allein, ganz allein, Niemand iſt da, dem ich mich vertrauen könnte — darf ich es wagen? Gewiß, antwortete ich, gewiß, ich werde Sie nie verrathen. O dann retten, retten Sie meinen unglücklichen Bruder! Ihren Bruder? rief ich; iſt er nicht entſprungen? Es war, als erſchräke ſie über dieſe Frage, als beſänne ſie ſich, ob ſie mir trauen dürfe. Fürchten Sie nichts, fuhr ich fort, vertrauen Sie ſich mir ganz. Plötzlich ſchien die ungeheure Angſt, die ſie bis dahin feſſelte, zu weichen. Er iſt hier, auf dem Boden, flüſterte ſie, indem ſie ängſtlich um ſich blickte. Hören Sie. Mein Bruder flüchtete ſich, als man ihn ſuchte, immer höher, ich verbarg ihn hinter eine bretterne Wand, die, ſchief über eine Ecke geſchlagen, einige loſe Bretter hat. Als ich aber merkte, wie ſie Alles unterſuchten, wie ſie die Schränke aufſchloſſen, alle Oeffnungen, jeden Winkel durchſuchten, da gab ich alle Hoffnung auf; mein Entſetzen ſtieg, als ich nun merkte, daß ſie in die obern Stockwerke ſtiegen. In der grenzenloſen Angſt fiel mir ein Mittel ein. Ich überlegte nicht lange. Ich habe die Tücher aneinander und um den Pfoſten gebunden, ich zerſchmetterte die Fenſter, um die Aufmerkſamkeit dahin zu ziehen. Er iſt noch oben.

Aber nun hören Sie weiter. Glauben Sie nicht, daß ich ſeine Vertraute bin — nein, nein, bei Gott! ſeine Geſinnung flößt mir Grauen ein; aber er iſt mein Bruder, mein einziger Bruder. Jezt, in dieſem gefährlichen Augenblicke hat er mir geſtanden, daß er mehrere Verkleidungen, auch eine Uniform beſitzt. Darauf gründet ſich unſere Hoffnung. Sie kamen im Dunkeln in das Haus, Sie mußten ſich durch den ganzen Haufen drängen; ob Sie allein kamen, oder in Begleitung, kann Niemand wiſſen. Jezt ſteht mein Bruder als Soldat angezogen; rufen Sie ihn als Ihren Begleiter. Er wird folgen. Sie ſehen ſich gar nicht nach ihm um; wird er unglücklicherweiſe ergriffen, dann wiſſen Sie nichts, wundern ſich, wie die Uebrigen. Aber er wird, er muß entkommen. Suchen Sie jezt meinen Vater wieder auf; ich werde den Polizeibeamten, der ſich noch unten aufhält, hier herauf bringen, werde ihm eine Erfriſchung vorſetzen, damit Alles unter ſeinen Augen vorgehe und dadurch deſto unverdächtiger erſcheine. Mein Bruder iſt in der Gefahr beſonnen. — Sie ſprach dieſes Alles mit ängſtlicher Haſt; oft fehlte ihr der Athem. Ich war in einer bedenklichen Stellung; ich ſah deutlich ein, wie viel ich wagte. Aber konnte, durfte ich dieſes ſchöne Vertrauen täuſchen? Ich that Alles, was ſie verlangte. Indem ich ſie verließ, rief ſie mir noch eilig nach. Aber laſſen Sie den Vater ja nichts merken. — Ihr Sohn ſcheint wirklich entkom-

men zu ſein, ſagte ich, indem ich wieder hineintrat. Ach, darf ich mich darüber freuen? antwortete der Greis. Und warum nicht? Glauben Sie mir, die Vergehungen einer fanatiſchen Jugend zerſtören nicht immer, nicht nothwendig die Geſinnung. Sie können an dieſem Sohne, der Ihnen jezt ſo viel Kummer macht, in der Folge noch Freude erleben. Der Alte ſchüttelte zweifelnd den Kopf. Noch einmal empfahl ich mich, als ein Zeichen mir bewies, daß Alles vorbereitet war. Indem ich durch den Saal nach der Treppe gehe, treffe ich den Polizeibeamten, der eben, von der Tochter eingeladen, hereintrat. Wir fangen ein Geſpräch an, und ich rufe: Charles! ich erhalte keine Antwort, und rufe zum zweitenmal. Eine grobe Stimme läßt ſich hören, ein Soldat kommt zum Vorſchein und bleibt in ehrerbietiger Entfernung ſtehen. Ich will gehen. Sie müſſen mir erlauben, daß ich Sie begleite, ſagte der Polizeibeamte; die Wache könnte Ihnen Schwierigkeiten machen. Ich nehme die Begleitung mit Dank an; er geht mit mir durch die Wachen, und mein Begleiter folgt unangetaſtet. So geht er mir durch einige Straßen nach. Plötzlich höre ich hinter mir ein kurzes, durchdringendes, offenbar künſtliches Bellen. Es wird aus der Ferne beantwortet. Ich bin gerettet, rief mein Begleiter, indem er ſich an mich herandrängte und verſchwand. Höchſt wahrſcheinlich hatten Vertraute ſein Zeichen verſtanden. Mir war es gewiſſermaßen lieb,

von einer für mich so gefährlichen Begleitung befreit zu sein. Als ich nachher allein auf meiner einsamen Kammer saß, da ward es mir klar, wie wichtig mir diese Begebenheit geworden. Nicht bloß die mahnende Erinnerung an meinen eigenen Verrath (so erschien mir meine jetzige Knechtschaft), beunruhigte mich. So lange ich von der wilden, politischen Gährung herumgetrieben wurde, konnte die jugendliche Neigung nie zur tiefen Liebe heranreifen. Ich lernte diese jezt, schon zum Manne herangereift, kennen. Ich eile zum Schluß; Sie werden nach dem, was ich Ihnen erzählt habe, von mir keine Liebesgeschichte erwarten. Ich besuchte den Alten und seine Tochter wieder. Diese hatte, auf unbekanntem Wege, einige Zei[illegible] von dem Bruder erhalten, die sie überzeugten, daß er gerettet sei. Ich gewann das Herz des geliebten Mädchens. Aber die Krankheit des Alten nahm zu. Als wir beide einig waren, unsere gegenseitige Neigung dem Vater zu entdecken, traf ihn der Schlag; stumm, sterbend verstand er unsere Wünsche, und segnete im Beisein des Arztes und Predigers unsern Bund. Kurz nach seinem Tode werde ich beordert, das Armeecorps des Marschalls Bernadotte nach Hannover zu begleiten. So mußte ich nun, zum erstenmal, wenn auch nicht kämpfend, doch als feindlicher Krieger, als Knecht des Eroberers in meinem Vaterlande erscheinen. Wehmüthig trennte ich mich von der Geliebten, die jezt zu einem Verwandten in Deutschland kam.

Eine tiefere Anſicht des Lebens hatte mich von Neuem an mein Vaterland angeſchloſſen, die Gewalt der flachen Begriffe gebrochen; ſelbſt der Glaube der Kindheit blickte mich wieder freundlich an, und das unendliche Naturgefühl der Liebe trug das erneuerte Leben. Aber ſelbſt die Stätte der Seligkeit gebar neue Qualen, und vermehrte die alten. Es war mitten im Sommer. Ein ſeltſamer unruhiger Trieb führte mich nach dem Aufenthalt meiner Kindheit. Ein großer einſamer Teich, von Bäumen dicht umſchloſſen, liegt hinter dem väterlichen Garten, lebendige Hecken führen zu ihm hinunter, eine üppige Pflanzenwelt drängt ſich aus den feuchten Gräben. Vögel flogen über den Bäumen, über den Hecken, Schmetterlinge ſchwebten von Blume zu Blume, Bienen ſummten — und jenes unergründliche ſtille Leben, welches in ſeiner verſchloſſenen Tiefe mit aller Unermeßlichkeit in dem keimenden Gefühl der frohen Kindheit wiederklingt, trat mächtig hervor, daß ich mich in die glückliche, bewußtloſe Zeit zurück verſetzt glaubte. Es war mir, als tönten alle Klänge einer erneuerten Poeſie aus dieſem Leben heraus, als hätte, was die tiefſte Ahnung des Geiſtes jenſeit der Worte ergreift, Geſtalt, Bedeutung, Wirklichkeit erhalten, und die ſehnſüchtige Liebe ſchien als die verherrlichende Sonne über die wieder erſtandene Kinderwelt. Da regte ſich mitten in dieſer milden Welt das geheime Grauen, welches, in der innerſten Tiefe der Seele ſchlummernd, mich nie verlaſ-

ſen hatte. Erſt nahm ich es wie ein leiſes Erbeben wahr, wie eine finſtere Angſt, die ſich zu geſtalten begann, aber ſie zerfloß in wehmüthige Thränen, und ich fühlte mich erleichtert, wie verſöhnt, und verſank in ſtille, ſeltſam ſüße Träume. Ich blickte auf, ich wollte das ſchöne Gefühl der bewußtloſen Freude wieder ergreifen. Aber die Natur war mir fremd geworden, die Thränen waren getrocknet, die Verzweiflung war aus der zerrinnenden Wehmuth hervorgewachſen, und eine kalte, ſtarre Hand ſchien drohend nach mir zu greifen. Da tönten mir die ſtillen Wellen des Teiches wie ſchneidender Spott; die Bäume, die Sträucher, die Blumen ſahen mich hohnlachend an; das Jauchzen der Kinder in dem naheliegenden Dorfe ſchien mir den Verrath laut in die Welt hinauszuſchreien, und, wie von böſen Geiſtern gepeitſcht, floh ich die ſchöne, heimliche Stätte der Kindheit, und wagte nie, ſie wieder zu betreten. Jezt lebte ich ſtill, ich floh allen Umgang, ich fürchtete erkannt zu werden, und ſo habe ich Sie getroffen. Nur einen alten, ergrauten Verwalter meines Verwandten ſuchte ich auf, und wagte es, mich ihm zu erkennen zu geben. Mein Oheim war, gequält von Vorwürfen, geſtorben. Ich war als ein Verſchollener enterbt, aber mein edler Schwager, der meinen Aufenthalt nicht zu verrathen wagte, hatte durch eine geheime Reſignation mir mein bedeutendes Vermögen geſichert. Der alte Freund meiner Kindheit konnte den Jammer nicht ver-

bergen, als er mich ſo innerlich zerrüttet wieder ſah, und ich merkte es wohl, wie er gegen das unheimliche Gefühl, in mir einen Fremdling, einen Feind zu erblicken, mühſam ankämpfte. Meine Geliebte hatte in dem Verwandten, in deſſen Hauſe, in deſſen Gewalt ſie lebte, einen ſo erklärten Feind des franzöſiſchen Volks, vor Allem der franzöſiſchen Krieger gefunden, daß ſie ihre Verbindung nicht zu entdecken wagte. Ich traf hier öfters an öffentlichen Orten mit einem jungen Manne zuſammen, deſſen höchſt unbeſonnene Aeußerungen mich in Schrecken ſetzten. Ich entfernte mich zuletzt, wo ich ihn traf, ich wollte ihn nicht kennen. Als ich geſtern den Auftrag erhielt, einen Verdächtigen gefangen zu nehmen, vermuthete ich, daß er es ſein möchte — und zu ſpät erfuhr ich, daß es der Bruder meiner Geliebten ſei. Derſelbe, den ich im Dunkeln befreite, ohne ihn geſehen zu haben, iſt hier durch mich gefangen und dem gewiſſen Tode übergeben worden.

Reinault ſchloß ſeine Erzählung, und ſaß lange wie erſtarrt in Verzweiflung da. Ein heimtückiſcher Geiſt hat mich geboren, rief er dann, damit ich bewußtlos Alles vernichten ſoll, was ich liebe. Was mich hinreißt, keimt nur, um mich zu verzehren; die heilige Freiheit ward mir Gift, das tiefſte Erkennen mußte meine Verzweiflung ſteigern, und meine Liebe gebar ein neues Verbrechen. — Das Leben iſt mir furchtbar, der Tod kann mich nicht befreien, und wo für alle Menſchen Troſt iſt,

regt ſich in mir ein grenzenloſes Entſetzen, und führt mich weit ab von jeder Seligkeit, von jeder Rettung. Er rang die Hände und mich ergriff ſein Jammer, der räthſelhafte Widerſpruch des Lebens ſo, daß ich keinen Troſt für ihn hatte, daß ich mich ſelber von ſeinen Schmerzen gepackt und zertreten fühlte.

Lange ſaßen wir ſtillſchweigend. Du mußt ihn retten, rief er, und ſank in meine Arme. Ein Thränenſtrom erleichterte den tiefen Schmerz, und ich verſprach, Alles zu wagen, nur müſſe er mir die Mittel angeben. Durch den alten Verwalter gelang es ihm, eine beträchtliche Summe ganz im Stillen zu heben. Er überreichte ſie mir. Ich kenne, ſagte er, einen Soldaten, von guten Aeltern geboren, die ein Opfer der Intrigue geworden ſind; er haßt die gegenwärtige Regierung, und es wird mir gelingen, in einigen Tagen ihn zur Bewachung des Gefangenen beordern zu laſſen. Er muß zugleich mit dem Gefangenen verſchwinden und iſt ſchon entſchloſſen. Nur ſind, wie ich erfahren habe, Beide in dieſen Gegenden unkundig. Sie müſſen nach Preußen fliehen, dürfen aber auf dem Wege ſich nirgends blicken laſſen. Ich erbot mich, Pferde und Waffen zu beſorgen. Ich war ohnehin entſchloſſen, nach Berlin zu reiſen, und wollte ſie begleiten. Zehn Tage vergingen. Rainault konnte, ohne Verdacht zu erregen, nicht darauf dringen, daß der bezeichnete Soldat zur Bewachung gewählt wurde; er befürchtete

täglich, daß der Befehl, den Gefangenen nach Frankreich zu transportiren, erscheinen würde, und war in einer furchtbaren Spannung. Am zehnten Tage endlich in der Nacht war Alles bereit. Ich hatte von Allen Abschied genommen, trennte mich mit Schmerzen von dem unglücklichen Freunde, und hatte die Freude, eine Meile von Göttingen, in der Dunkelheit den entwichenen Banner mit seinem Begleiter zu treffen. Das Harzgebirge war mir wohl bekannt, und ich hielt es für das Rathsamste, von Clausthal über Andreasberg und den Brocken zu reisen, um von da durch Wernigerode Halberstadt zu erreichen. Als wir noch nicht weit über Clausthal hinaus waren, entdeckten wir mit Schrecken drei Reiter, die uns nachsezten. Sie riefen uns zu, still zu halten; aber wir suchten nur desto schneller zu entkommen. Leider waren unsere Pferde nicht die besten, und durch die Nachtreise erschöpft. Bald hörten wir die galopirenden Reiter und ihre Drohungen dicht hinter uns. Schüsse fielen und die Kugeln pfiffen uns um die Ohren. Wir waren genöthigt, zu den Waffen zu greifen, und indem wir umkehrten, erblickten wir französische Reiter, die wüthend auf uns losstürmten. Auf Banners ersten Schuß stürzte der Eine, die Uebrigen stuzten einen Augenblick, aber griffen uns darauf mit erneuerter Wuth an. Ich mußte zu dem Säbel greifen, mein Gegner fiel, verwundet. Auch Banner hatte eine

leichte Wunde erhalten. Der dritte Reiter floh, und wir sezten unsere Reise, nicht ohne Furcht, fort. Auf der Oderbrücke mußten wir ausruhen, unsere Pferde waren erschöpft; und erst spät am Abend erreichten wir Wernigerode. Hier sahen wir mit Schrecken wieder französische Reiter, die uns zu erwarten schienen. Auf dem fremden Gebiet wagten sie nicht, uns anzuhalten, folgten uns aber in der Ferne. Es war klar, daß wir erkannt waren. Wir ritten indessen ruhig in die Stadt hinein, als wollten wir einen Gasthof suchen. In einem Augenblicke, wo uns die Reiter nicht sahen, bogen wir eilig in eine Straße hinein, und diese führte zum Glück nach dem Thor. Wir ritten immer weiter nach Ilsenburg zu, und von da über Felder und Berge, die ganze Nacht hindurch, bis Halberstadt. Banner und sein Begleiter glaubten sich nicht sicher in Deutschland; sie reisten von Stettin über Kopenhagen nach England. Der gute Reichsanzeiger mußte eine verabredete, für alle übrige Leser unverständliche Anzeige aufnehmen, die Rainault von unserm glücklichen Entweichen unterrichtete, und auf die nämliche Weise erfuhr ich, daß in Göttingen weder auf ihn, noch auf mich der geringste Verdacht fiel.

Während der Erzählung war es sehr spät geworden. Mitternacht war lange vorüber. Das Schicksal des unglücklichen Rainault hatte Kardorf und seine Frau erschüttert, und Gerhard dachte mit Schauder an seine

gegenwärtige Lage. Die unruhige Erwartung der verhängnißvollen Stunden, die allmälig näher rückten, vertrieb noch immer den Schlaf. Das Kind weinte in dem angrenzenden Kabinet, die Frau wollte es beruhigen und wünschte zu ruhen, und die Männer zogen sich nach einer hintern Stube zurück. Hier ſtockte das Geſpräch; Gerhard und Thorſtein wagten es nicht, die ſchauderhafte Wendung, die Rainaults Schickſal genommen hatte, zu erwähnen. Von den Anſtrengungen der lezten Tage angegriffen, ſank Gerhard, unruhig ſchlummernd, in eine Ecke des Sopha's, in einer andern ſchlief Kardorf, und Thorſtein ſchritt in unruhiger Bewegung durch die Stube. Die Lichter brannten trübe. Auf der Straße hörte man keinen Laut.

Vor ihm ſchwebten die Ereigniſſe, die er gehört, die er erlebt hatte. Die Stubenuhr zeigte den herannahenden Morgen. Nach Stunden, ſagte er ſich, kannſt du die Herannäherung einer zerſtörenden Zeit berechnen, die mit ihrer ganzen dunkeln Gewalt noch in der räthſelhaften Nacht verborgen ſchlummert. Von jenen groſſen Momenten in dem Schickſal der Völker haſt du bis jezt nur verworren geträumt. Jezt drängt ſich ein ſolches in dein eigenes Leben herein. Wirſt du nichts erblicken, als was dir auch in der Erzählung ſo oft zuwider war, die Frechheit eines höhnenden Feindes, die knechtiſche Unterwerfung der Beſiegten? Wie theuer ſind dir die geworden, die jezt unterliegen! werden ſie,

beſiegt, ihre Würde, ihre innere Kraft behaupten? Dann flog die aufgeregte Phantaſie nach ſeiner Heimat zu. Da iſt Alles ruhig — in gewohnter Weiſe treibt der Bürger ſein Geſchäft, und der verfloſſene Tag deutet auf die ſtillen Ereigniſſe des folgenden — wie hier noch vor Kurzem. Dort ſizt dein treffliches Mädchen. Kann ſie ahnen, was dich jezt bewegt?

Der Morgen dämmerte und Thorſtein weckte Gerhard, der ſich eilig entfernte, um der Verabredung gemäß Julie hierher zu bringen. Sie ſollte von hier wegfahren, aber die lezten Stunden mit der Freundin zubringen. Der Wagen ſtand gepackt vor der Thüre der Majorin. Julie trennte ſich weinend von den erſchrockenen Verwandten. Der Wagen rollte durch die dunkeln Straßen nach Karsdorfs entlegene Wohnung. Truppen zogen jezt ſchon eilig aus der Stadt, und viele Bewegungen bewieſen die Nähe des Feindes. So von Schrecken umgeben mußten die Freunde von einander ſcheiden, und Gerhard und Julie waren voller Sorgen, wenn ſie das Schickſal der zurückbleibenden Freunde bedachten, während dieſe, was ihnen ſelber erwartete vergeſſend, die Fliehenden mit ängſtlicher Theilnahme verfolgten.

Der Wagen war ſchon fort. Thorſtein, getrennt von ſeinem Freund, gequält durch Rainaults Schickſal, fand ſich faſt einſam in der erſchrockenen Stadt. Der Feind näherte ſich, was man befürchtete, geſchah, denn

ein Gefecht fand in den Straßen ſtatt — das preußiſche Heer floh, und die Einwohner waren der Plünderung, der Mißhandlung der Feinde preisgegeben.

Die vier folgende Tage vergingen den Einwohnern wie in einer Art von Betäubung. Die große Garde des Kaiſers zog in die Stadt hinein. Auf dem Markte waren die prachtvollen, ſchönen, ſiegreichen Krieger, Reiter und Fußvolk aufgeſtellt, und als der Kaiſer durch die Reihen ritt, hörte man ein lautes, durchdringendes Jubelgeſchrei, das faſt durch die ganze Stadt wiedertönte. Es lebe der Kaiſer! erſcholl aus tauſend Kehlen. Marſchälle und Generäle folgten dem Kaiſer, und als nun die triumphirende Schaar der gefährlichen Eroberer in ihren Mauern hauſte, erſtarrte die erſchrockene Stadt vor aller der drückenden Herrlichkeit. Von übermüthigen Forderungen geängſtigt, mit der drückenden Pflege ſo vieler trotziger Feinde unaufhörlich belaſtet, oft durch höhnenden Muthwillen gequält, nicht ſelten gemißhandelt, war alle Sorge, jeder Gedanke mit dem nächſten quälenden Augenblick beſchäftigt. Alle Furcht vor der drohenden Zukunft tauchte in dem Gefühl der drückenden Gegenwart unter. Straßen ſchienen meilenweit entfernt, ein Nachbar erfuhr von dem andern nichts, und viele ängſtliche Gerüchte, die, wie aus einer fremden drohenden Welt bis zu den fernen Gemächern drangen, in welche ſich die Frauen zurückgezogen, vermehrten die nie nachlaſſende Furcht. Die Behörden

der Stadt ſchlichen mit ſchwerem Herzen und gebeugtem Sinne über die Straße, um Stadt und Univerſität der Gnade des ſtrengen Herrſchers zu empfehlen. Aber die ſtudirende Jugend, von dem fremden Schauſpiele angezogen, gegen den ſiegenden Feind erbittert, zog muthig, unbefangen, ja höhnend umher, und ſchien den übermüthigen feindlichen Kriegern Trotz zu bieten, die eine ſolche unerwartete Kühnheit faſt mit Verwunderung anſahen. Indeſſen ſchlummerte die Bosheit nicht. Einzelne unvorſichtige Aeußerungen wurden mit Verdrehungen dem Feldherrn hinterbracht; falſche Gerüchte, unter den Feinden verbreitet, ſprachen von einem Widerſtand, an welchen die friedlichen, geduldigen Einwohner nie gedacht hatten, und der Kaiſer, der von einer trotzigen Jugend, wenn auch keine Gefahr, doch beſchwerliche Unruhen in dem Rücken der Armee befürchtete, hob den ſchon einmal der Univerſität verliehenen Schutz auf, und befahl, daß alle Studirende in vier und zwanzig Stunden die Stadt verlaſſen ſollten. Dieſer Befehl, der ſchnell in alle Häuſer erſcholl, verbreitete ein allgemeines Schrecken. Wenige dachten in dieſem Augenblick an den Verluſt, den die Stadt erlitt. Die aufgeregte Phantaſie der Einwohner ſah in dieſem Befehl die drohende Einleitung zu noch gewaltſamern Maßregeln. Man wird die Stadt plündern, anzünden, rieſen Einige; man wird die jungen Leute, wenn ſie auswandern, aufgreifen, gefangen nehmen, meinten Andere.

Thorſtein hatte ſich ernſthaft mit geſchichtlichen Studien beſchäftigt, und in Göttingen die Doctorwürde erhalten. Als er nach Halle kam, fing er an Vorträge zu halten, und ſeine Jugend hatte ihn mit mehrern Jünglingen in ein genaueres Verhältniß gebracht. Es war eine ſchöne Zeit, die eben in Halle aufzublühen anfing. Lehrer von ausgezeichnetem Verdienſt hatten Schüler aus allen Gegenden Deutſchlands verſammelt, es bildeten ſich wiſſenſchaftliche Verbrüderungen, die für das ganze Leben galten; den keimenden Geiſt ergriff ein nationales Streben in größtem Sinne, und Thorſtein ſtand durch ſein Alter, wie durch ſeine Stellung in jener glücklichen Mitte, die ihm erlaubte, die gereiften Blüten geiſtreicher Lehrer und die hoffnungsvollen Knoſpen mit gleicher Innigkeit und Vertraulichkeit zu genießen. Als nun die verhängnißvolle Zeit dieſe ſchöne Blume in ihrer herrlichſten Entfaltung vernichtend traf, ſchloſſen ſich viele ſeiner jugendlichen Freunde wehmüthig, feſter an ihn, und verſammelten ſich, zum Theil von Angſt ergriffen, bei ihm, als die Studirenden vertrieben wurden. Er blieb, aber als zögen nun alle ſeine Hoffnungen weit weg, als verſchwände der letzte Pulsſchlag des fröhlichen Lebens, welches nur neulich in jugendlicher Friſche um ihn grünte und blühte, und ihn ſelbſt und all ſein Wollen trug und hegte, blickte er den unruhig wandernden Schaaren nach. Mancher Freund reichte ihm ſtillſchweigend die Hand, die Bürger ſahen dem verworrenen, er-

ſchrockenen Zug mit Schrecken nach. Den Armen wurde ein dürftiges Reiſegeld gereicht, und unter Wehklagen der gedrückten Einwohner verließen ſie die Stadt. Auch der Kaiſer und ſeine Truppen zogen fort. Verödet lag die Stadt da, die Straßen leer, nur wenigen Feinden, aber den gefährlichern, den requirirenden, preisgegeben, und die Einwohner erwachten aus ihrer Betäubung, um mit trübem Bewußtſein hereinbrechender Noth, Armuth, und, was ihnen das Schmerzlichſte war, fortdauerndem Druck eines verhaßten Feindes entgegenzuſehen.

Zwei Tage waren vergangen, in der nächſten Gegend war Alles ruhig, und Thorſtein fühlte ſich, von Gerhard, von den beſten Freunden verlaſſen, wie in einer entſetzlichen Einſamkeit. Er war nicht für inneres Grübeln geboren, ihn lockte mehr als Alles eine beſtimmte Thätigkeit. Er wollte Halle verlaſſen, er wünſchte ſich mit den Kämpfenden zu verbinden. Noch vor ſeiner Abreiſe wollte er einen ſchönen, heitern Herbſtabend benutzen, um noch einmal die ihm ſo theuer gewordene Gegend zu begrüßen. Kardorf begleitete ihn, und wir finden ihn auf dem Gipfel des Petersberges, von welchem man weit über die umliegende fruchtbare Ebene mit ihren Städten und Dörfern hinblickt.

Wie heiter ſcheint die Sonne, ſagte Thorſtein, welch ein Reichthum von Städten und Dörfern. Die Glocken läuten in den nahen und fernen Kirchen, das Vieh weidet, der Landmann beſtellt ſeinen Acker. Alles ſcheint

ſeinen gewöhnlichen, ruhigen Gang zu gehen. Und doch — mir iſt es, als hätte ſich die ganze Gegend plötzlich verwandelt, als kennte ich ſie nicht mehr. Sind wir nicht wie an eine furchtbare, verödete Stelle gefeſſelt, die eben, indem wir ſie hier überſchauen, uns deſto enger, deſto beſchränkter erſcheint? Dort gegen Oſten brauſt nun der Sturm, der alle unſere Hoffnungen verwehte, dort herrſcht die Angſt, das Entſetzen, das hier die Einwohner ergriff, und wir bleiben betäubt zurück. Wie ſchön, wie angenehm erſcheint mir jetzt in der Erinnerung die leichte Verbindung mit der entfernten Geliebten, wie nahe gerückt war die ferne Gegend! Jetzt hat ein böſer Zauber uns Alle, wer weiß auf wie lange, getrennt; und wenn es mir nun auch gelingt, in wenigen Tagen jenſeits unter den Kämpfenden zu ſtehen, ſo bin ich dort abgeſchnitten, wie hier! — Von dorther kamen noch neulich Grüße und Nachrichten, die uns in die Mitte des freundlichen Lebens verſetzten; hier erregte ein Verluſt, dort ein Glücksfall unſere Theilnahme; aber in leiſen Schwingungen bewegte ſich das geſunde Leben hin und her, in ſcheinbarer Beſchränkung ruhte eine Fülle der Hoffnung, und das Ferne, wie das Nahe war heiter und anmuthig zu einem Leben verbunden. — Jetzt iſt Alles zerriſſen, zerſplittert. Erinnerſt du dich, wie ich geſtern lange ſtillſchweigend aus deinem Fenſter auf den verödeten Paradeplatz hinausſtarrte. Ich wagte nicht mitzutheilen, was mich mit einem geheimen Schau-

der ergriff. Der Platz war leer, aber um die gewohnte Stunde kam der traurige Rest der Befehlshaber, die ſonſt hier wohnten. Als Gefangene auf ihr Ehrenwort trugen ſie Civilkleidung. Als abgeſchiedene Geiſter erſchienen ſie da, wohin ihre frühere Thätigkeit ſie noch bannte, und der grauenhafte Spuk der in ſtiller Unterhaltung verſammelten, an dieſen Platz, in dieſer beſtimmten Stunde hergezauberten Männer verwandelte mir die Mittagsſtunde in eine dunkle Mitternachtsſtunde. Wo ſind die fröhlichen Hoffnungen geblieben, die mich nach Deutſchland riefen, mich von Freunden, Verwandten, ja von meiner Liebe trennten? Ich kenne ſie nicht mehr; nur wie ein ferner Traum ſchwebt mir das heitere Bild vor, das mir das Land als einen claſſiſchen Boden, von einer lebendigen geiſtigen Sonne beſchienen, darſtellte. Es hat ſich ein Schleier über die ganze Gegend gezogen. Die Glocken tönen wie zu einem Leichenzug, als verkündigten ſie die Trauer, die drückend auf einer jeden Seele laſtet, ich höre das ſtille Wehklagen aus allen Häuſern, die Seufzer des Landmannes, der keuchend hinter dem Pfluge ſchreitet, um für die Fremdlinge die zukünftige Ernte vorzubereiten, ich höre die Ketten raſſeln, und ſtehe wie bei einem reichen Manne, dem eine Feuersbrunſt alle ſeine Schätze raubte, und ſuche in der Aſche. Aber in den traurigen Reſten kann ich nicht die vorige Pracht, in den Trümmern nicht die lebendige Herrlichkeit, die genußreiche Fülle wiederfinden.

Lieber Thorſtein, unterbrach den Klagenden Kardorf, das Reich der Geiſter iſt nicht von dieſer Welt.

Ich weiß es, antwortete Thorſtein, ich habe es mir oft geſagt. Aber, theuerſter Freund, nicht jeder Geiſt wird auf die nämliche Weiſe entwickelt. Ich kenne ſolche, die nur in der Einſamkeit gedeihen. Verſetze ſie in die geſelligen Kreiſe, und ſie verſtummen. Mir iſt es anders. Wo Widerſtand mich ſpornt, Beifall mich fördert, in jenem fröhlichen Wechſelkampf des Lebens fühle ich mich angeregt, meinen Geiſt erweitert, jede Kraft belebt, Zweifel locken Gründe, keimende Ahnungen der Schüler Ideen, Witz den Witz hervor, und oft überraſchte mich der Reichthum von Anſichten, den eine kurze fröhliche Rede mir aufſchloß, und den ich wie einen herrlichen Schatz in die Einſamkeit der Forſchung hinübertrug. Es iſt dir bekannt, wie es mir gelang, als Lehrer Beifall zu erhalten; um mich verſammelte ſich eine ſchöne Schaar trefflicher Jünglinge. Die aufmerkſame, ſtillhorchende Miene der Zuhörer, die Freude der Ueberraſchung, die ich oft wahrnahm, wirkte wie eine Frühlingsſonne auf mein geiſtig bewegtes Gemüth; ich fühlte mich wie entfeſſelt; die ſtarre Kälte, der Froſt der Gedanken, der mich oft ergreift, wenn ich mich einſam fühle, der mich unbehaglich einengt, als ſchüttelten die ängſtlich gefangenen Gedanken die ſchweren Ketten, war verſchwunden, die Bäche rieſelten, das fröhliche Grün bedeckte Wieſen und Felder, von ſelbſt entwickelten

ſich die Frühlingsblüten, und alle Zuhörer waren, ich fühlte es, in meine grünende, blühende Welt verſetzt, und theilten meine Freude. Reicher, köſtlicher erſchienen mir dann die Stunden, die ich in traulichem Geſpräch mit trefflichen Geiſtern, mit herrlichen Schülern, die Zeit, die ich mit Forſchungen in der Vergangenheit zubrachte. Und ſo, reichausgeſtattet, hoffte ich heimzukehren, das Andenken an dieſe Tage wollte ich mitnehmen in mein Vaterland, was hier emporwuchs, ſollte da fortwachſen, mein zukünftiges Leben, meine Thätigkeit, meine Liebe heiligen. Wo ſind meine Träume? Land und Freunde bluten an unheilbaren Wunden, das Wort verſtummt, und weinend haben meine jugendlichen Freunde ſich von mir getrennt.

Thorſtein, rief Kardorf faſt unwillig, ich kenne dich nicht wieder.

Laß mich nur, fuhr dieſer fort. Dieſe wehmüthige Stimmung entfernt eine Menge quälender Vorſtellungen, die, eben weil ſie zurückgedrängt waren, mich in den letzten Tagen geängſtigt haben. Die heitere Ausſicht, die ſo viel Elend verbirgt, hat ſie hervorgerufen; und warum ſie verdrängen? warum nicht dieſe trübe Seite meines Daſeins klar ins Auge faſſen? Nur das Unklare wirkt vernichtend.

Seitwärts von der Landstraße zwiſchen Braunſchweig und Hannover lag ein Gaſthof, in der Nähe eines anſehnlichen Dorfes. Sonſt pflegte es hier ſehr lebhaft zu ſein. Frachtwagen ſah man in Menge vor dem Gaſthofe halten, und in der weitläufigen Schenkſtube war ein unaufhörliches Gewühl von Fuhrleuten und Bauern. Jetzt war Alles ſtill, man entdeckte keinen Wagen, ein paar Knechte, die offenbar zu den Dienſtleuten des Hofes gehörten, ſchlichen ſtill und träge herum, in den weiten Räumen der Schenkſtube ging der dicke Wirth, in der bloßen Weſte, über welche die Bänder, die die ledernen Beinkleider trugen, geſchnallt waren, eine Nachtmütze auf dem Kopf, die Daumen beider Hände in den Hoſenrand geſteckt, mürriſch auf und ab. Eine kurze Pfeife, das Rohr von den Zähnen feſtgehalten, hing hin und her ſchwankend aus dem Munde, und er blies große Rauchwolken von ſich, indem er zugleich einen Blick auf einige junge Bauern warf, die in einer Ecke der Stube, auf Bänken um einen Tiſch gelagert, in tiefem Geſpräch mit einem alten Mann ſaßen.

Dieſer Mann mußte einem Jeden auffallen. Er war kurz und ſtämmig gebaut, das breite Geſicht war voller tiefer Runzeln, die kurze Naſe hatte etwas Trotziges, die dicht verſchloſſenen Lippen deuteten auf Entſchloſſenheit, die grauen Augenbraunen fielen finſter über die noch lebhaften, kleinen, tiefliegenden Augen, und

wenige graue Haare deckten den kahlen Scheitel. Das Geſicht trug die Spuren eines ſehr hohen Alters, aber dennoch erhob ſich der Kopf feſt und ſicher zwiſchen den breiten Schultern. Er war in einen kurzen grauen Ueberrock, der ganz zugeknöpft war, nachläſſig, faſt unreinlich gekleidet, ein ſchwarzes Tuch war loſe um den Hals gewunden, die Klappen der groben Waſſerſtiefeln waren hoch über die Knie aufgeſchlagen, dicke wollene Strümpfe ragten noch weit über dieſe hinaus, und bedeckten die Hälfte der Schenkel. Seine Geſichtsfarbe war gelblichbraun, und dieſe wie ſein abgetragener Anzug deutete auf einen Mann, der mehr unter freiem Himmel als in Häuſern zu leben und ſelten die Kleider abzulegen pflegte.

Die emſige Wirthin trat beſorgt herein.

Vater! rief ſie.

Na, was willſt du wieder? entgegnete mürriſch der Wirth.

Noch immer kömmt Niemand, ſagte ſie, und blickte den Mann furchtſam und ungewiß an.

Werden ſchon kommen, wenn es Zeit iſt, antwortete der dicke Mann, dampfte immer heftiger, blickte abwechſelnd nach der hölzernen Uhr und aus den Fenſtern, und man ſah es ihm wohl an, daß er die Unruhe ſeiner Gattin theilte. Endlich blieb er ſtehen, die Augen ſtarr nach dem Fenſter gerichtet, die Pfeife hatte er aus dem Munde genommen, und ſah immer nach einem Punkte.

Die Frau war aufmerkſam, und kaum hatte ſie die Gegend gefunden, die den Blick des Mannes feſſelte, ſo rief ſie:

Da ſind ſie! ich erkenne Adolph und Fritz! die Jungen jagen über das Feld grade auf unſer Haus zu. Was ſie wohl bringen mögen?

Die Bauern, die mit dem alten Manne um den Tiſch ſaßen, wurden nun auch lebendig: Kommen ſie endlich? riefen ſie; auch der Wirth vermochte ſeine Unruhe nicht zu verbergen. Nur der Alte ſaß unbeweglich, und zündete die braungebrannte Pfeife, die er eben geſtopft hatte, an einem Talglichte mit großer Ruhe an, als merkte er die lebhafte Unruhe, die um ihn herrſchte, gar nicht.

Die Pferde hielten vor dem Gaſthofe, und zwei junge Bauern traten ſchnell und erhitzt herein. Alle blickten ſie an, man ſah tauſend Fragen auf ihren Lippen ſchweben, aber dennoch traten ſie ſtillſchweigend, faſt ſcheu zurück, und die beiden Boten gingen grade auf den Alten zu.

Nun, was bringt ihr? ſagte dieſer, und ſah ſie mit einer ruhigen, faſt gleichgültigen Miene an.

Wir kamen geſtern in die Nähe von Wolfenbüttel, fing Adolph an; gegen Abend erfuhren wir, daß die Stadt von Reubels Truppen beſetzt ſei. Was Sie befohlen haben, Herr Oberſtlieutenant, thaten wir; wir gingen nach Wolfenbüttel, wir miſchten uns unter die

weſtphäliſchen Soldaten in den Schenken. Morgen wollen ſie den Herzog bei Braunſchweig angreifen, und hoffen ihn gefangen zu nehmen; denn, wie ſie behaupten, ſind ſie faſt dreimal ſo ſtark als ſeine Truppen.

Hm! ſagte der alte Oberſtlieutenant, wenn ſie uns ſo nahe ſind und noch näher rücken, dann müſſen wir genau aufpaſſen. Seid ihr müde?

Nichts weniger, wir haben die Nacht ruhig geſchlafen, und der kleine Ritt hat uns nur munter gemacht, ſagte Fritz.

Nun wohl, dann haltet euch auf den Höhen bei Oberingen; weit geht aber nicht; ſtellt einige Männer näher nach uns zu, zwei andere poſtire ich eine halbe Meile von hier. Wenn ihr Truppen ſeht, die auf euch zukommen, dann ſagt es den mittlern, ihr aber kehrt auf euren Poſten zurück, denn wir werden ſchon Alles durch unſere nächſten Poſten erfahren.

Sie ließen ſich eilig ein Frühſtück reichen, und eilten fort; als ein junger Mann mit großer Eile hereintrat, ein ſchweres Bündel auf den Tiſch warf, und ſich etwas mißtrauiſch umſah. Eine Zeitlang blieb er ſtillſchweigend ſtehen; endlich ging er auf die jungen Bauern zu.

Ich werde von den weſtphäliſchen Truppen verfolgt, ſagte er, indem er einen kecken Blick um ſich warf, und hoffe hier unter braven Leuten zu ſein.

So? antwortete Anders, ein junger Bauer mit

einer ſehr pfiffigen Miene; ſollte das wirklich ſo ſein, fremder Herr? Ja, ſetzte er nachläßig hinzu, dann müſſen wir ja wohl den Herrn ausliefern, denn wir ſind insgeſammt weſtphäliſche Unterthanen.

Ihr werdet das nicht thun, gute Leute, erwiederte Jener; ich kenne ja eure brave, gute Geſinnung.

Da könnte der Herr ſich doch in uns irren, verſetzte Anders, wir laſſen uns mit den Rebellen nicht ein.

Sollte ich mich wirklich geirrt haben? rief der Fremde erſtaunt; nun dann will ich wenigſtens mein Leben theuer verkaufen. Wer wagt ſich an mich heran? rief er, indem er ein Piſtol hervorzog und ruhig ſein Bündel über die Schultern warf.

Sie haben ſich nicht geirrt, Herr Banner, ſagte jetzt der Obriſtlieutenant, der plötzlich aus ſeinem Winkel hervortrat; legen Sie nur Ihr Bündel ruhig wieder hin.

Obriſtlieutenant v. Emmerich, rief der erſtaunte Banner, finde ich Sie hier?

Bleiben Sie nur hier, erwiederte dieſer; in dieſem Augenblicke dürften Sie vielleicht nirgends ſicherer ſein; wundern Sie ſich aber nicht über die Art, wie ſie empfangen wurden. Ich freue mich, daß die Burſchen endlich einmal klug geworden ſind. Sie laſſen ſich ſonſt nur zu leicht täuſchen, und es hat mich Mühe genug gekoſtet, ſie ſo weit zu bringen, daß ſie keinem Fremden trauen. Wo kommen Sie aber her, Banner? was

bringt Sie in dieſe gefährliche Gegend? ſollte es Ihnen wirklich unbekannt ſein, daß Sie ſignaliſirt ſind, und daß man einen Preis auf Ihren Kopf geſetzt hat?

Ich weiß Alles, erwiederte Banner; ſeit dem verunglückten Angriff auf Caſſel lebte ich unter einem fremden Namen in einer kleinen Stadt in Franken. Da erfuhr ich, wie der Herzog von Braunſchweig ſich von der öſterreichiſchen Armee getrennt habe, das ſtille Leben mißfiel mir längſt, und ich beſchloß, ihn aufzuſuchen. Ich lebte ohnehin in beſtändiger Furcht, entdeckt zu werden. Geſtern war ich glücklich nach Wolfenbüttel gekommen. Ich ſaß in der Wirthsſtube, die leer war, hatte einen Trunk vor mir, den ich nach meiner Gewohnheit gleich bezahlte, und behielt den Mantelſack auf den Schultern, weil ich mich unſicher fühlte. Ein Polizeibeamter, der ſich mit der Wirthin unterhielt, ſchielte höchſt verdächtig nach mir herüber, und ſchien mir nicht unbekannt. Kurz darauf verſchwand er. Ich benutzte dieſen Augenblick, denn ich merkte wohl, daß er Gehülfen ſuchte, ſtand raſch auf und entfernte mich. Kaum trat ich aus dem Hauſe, da ſah ich denſelben Polizeibeamten, von Häſchern begleitet. Haltet ihn auf! hörte ich ihn rufen; aber wenige Menſchen gingen auf der Straße, und dieſe ſahen mich nur verwundert an, ohne meine Flucht zu hindern. Ich biege, ſchnell laufend, in die nächſte Queerſtraße hinein, und eröffne die Hausthüre des erſten Hauſes. Man kommt mir entgegen und ich

äußere den Wunſch, den Hausbeſitzer zu ſprechen. Dieſer erſcheint. Wollen Sie die Güte haben, mich nach einem Hintergebäude zu führen, ſagte ich, indem ich ihm entgegengehe; hier bringt mir ein jeder Augenblick Gefahr. Er blickt mich verwundert an, ſchweigt nur einen Augenblick, ſcheint den Zuſammenhang zu ahnen, und bietet mir entſchloſſen die Hand. Er führt mich über zwei Treppen in das Hintergebäude hinauf. Ich werde von weſtphäliſcher Polizei verfolgt, ſagte ich, ſchon rief man hinter mir. Dann muß ich Sie ſogleich verlaſſen, rief der Fremde, ich komme ſogleich wieder, bleiben Sie ruhig hier. Er ging, ohne meine Antwort zu erwarten, und wenn ſein offenes Geſicht mir nicht Zutrauen eingeflößt hätte, würde ich Verdacht geſchöpft haben. Ich blieb auf einem faſt ganz finſtern Bodenraum allein, und als faſt eine Stunde verging, ohne daß Jemand erſchien, fing ich an unruhig zu werden. Endlich höre ich Jemanden die Treppe leiſe heraufſchleichen — es ſchienen mir keine Männertritte zu ſein — und eine ſehr ſchöne junge Frau trug Wein und Eſſen herein, eröffnete einen Fenſterladen, zeigte mir einen alten Stuhl, rückte einen Tiſch vor, und lud mich lächelnd ein, das Aufgetragene zu genießen. Sie müſſen ſchon mit dieſer Umgebung, die weder die heiterſte, noch die zierlichſte oder bequemſte iſt, zufrieden ſein, ſagte ſie. Der unfreundliche Raum hat aber doch einen Vorzug. Er iſt der verborgenſte. Mein Mann bittet, daß Sie noch ei-

nige Augenblicke hier geduldig verweilen, daß Sie sein langes Ausbleiben entschuldigen mögen. Er kann, er darf seinetwegen, noch mehr Ihretwegen nicht sogleich erscheinen. Diese liebliche Erscheinung hatte mich so überrascht, daß ich in den ersten Augenblicken nichts zu erwiedern vermochte, und als ich nun fragen wollte, war sie verschwunden. Ich hörte sie leise die Treppe hinunterschleichen, aber ich durfte mich nicht rühren. Ich wartete noch lange, die Abenddämmerung näherte sich schon. Endlich erschien mein Wirth, nahm den zweiten Stuhl, den einzigen außer dem meinigen, und setzte sich zu mir. Herr Banner, fing er an — Sie kennen mich? rief ich erstaunt. Nein, mein Herr, wenigstens nicht persönlich, fuhr der Wirth fort, aber der Polizeibeamte desto besser. Ich hatte Grund, hinunter zu eilen; kaum trat ich auf den Flur, so öffnete sich die Hausthür, und der Polizeibeamte trat herein: Ein Flüchtling hat sich in Ihrem Hause verbergen wollen, rief er mir mit vieler Zuversicht entgegen. In meinem Hause? antwortete ich, wie überrascht durch eine so seltsame Frage. Wann? Jetzt, in diesem Augenblick, antwortete er. Unmöglich, unterbrach ich ihn. Sie hören selbst, wie laut diese Klingel ein jedes Oeffnen der Hausthür angiebt. Ich sitze in dieser Stube, fuhr ich fort, indem ich die Thüre öffnete und ihn in das Zimmer nöthigte, um das Zusammentreffen mit der Magd, die Sie anmeldete, zu vermeiden; seit vor mehrern

Stunden ein Freund ſich entfernt hat, iſt kein Menſch durch dieſe Hausthür gegangen. Unbegreiflich! rief der Beamte; er lief vor uns her, wir waren dicht hinter ihm, wir ſehen ihn um dieſe Ecke herumbiegen, und auf einmal iſt er verſchwunden. Dann nannte er Ihren Namen, erzählte, wie Sie einer von den Anführern der aufrühreriſchen Bauern geweſen ſeien, die gegen Caſſel zogen, wie er Sie genau erkannt habe, wie ein recht bedeutender Preis auf Ihren Kopf geſetzt ſei, den er doch gern verdienen möchte. Ich ließ ihn reden, und machte ihn dann erſt darauf aufmerkſam, daß dicht an meinem Hauſe eine kleine Thür durch eine Planke in einen Garten führt. Bei Gott! rief er, und ich ſitze hier und habe die koſtbare Zeit verloren! Er eilte fort; ſeine Gehülfen hatten indeſſen das Haus beſetzt, und ſchon fingen die Nachbarn an manches Seltſame zu vermuthen. Ich horchte ſorgfältig, ob Keiner Sie hätte hereintreten ſehen. Sie wiſſen aber, wie ſtill, wie öde unſere Straßen ſind. Ich habe Grund, zu vermuthen, daß Sie von Niemanden bemerkt ſind. Wir finden die Gartenthür verſchloſſen. Der Eigenthümer des Gartens iſt dabei, und zum Glück wundert er ſich darüber. Vor einem Augenblicke war ſie offen; wer kann ſie von innen verriegelt haben? rief er. Dieſer Zufall kam uns ſehr zu Statten; denn jetzt zweifelte der Beamte gar nicht, daß Sie es gethan hätten, um das Nachſetzen zu verzögern. Mein Nachbar führte uns nun durch

das Haus in seinen Garten. Zwar geht dieser nach einem Felde; aber eine hohe Mauer, ein Theil der Stadtmauer, umgiebt ihn. Es war offenbar unmöglich, daß Sie über die Mauer hätten entschlüpfen können. Wir suchten indessen vergebens; der Garten, alle Winkel des Hauses wurden auf das Genaueste untersucht. Der Wirth selbst, ein alter, furchtsamer Mann, schien vor Angst zu vergehen, wenn er sich vorstellte, daß ein so gefährlicher Mensch in seiner Wohnung sein könne. Vergebens brachten wir eine ganze Stunde auf diese Weise zu. Ich war, nicht ohne Absicht, mit entblößtem Kopfe dem Beamten gefolgt. Da wir nun die Untersuchungen weiter fortsetzten, und ich, als schiene es mir äußerst wichtig, zu erfahren, ob man den Verräther nicht entdecken könne, beschlossen hatte, mit dem Beamten die Nachforschungen fortzusetzen, trat ich eilig in mein Haus. Ein paar Worte, an meine Frau gerichtet, waren hinlänglich, besonders da sie Ihren Namen erfuhr. Sie kennt mich? fragte ich mit höchstem Erstaunen. Persönlich, antwortete mein Wirth, so wenig wie ich. Aber hören Sie weiter. Der Abend nähert sich; westphälische Truppen besetzen in diesem Augenblick die Stadt. Ich ging also mit dem Beamten, und erfuhr alle Anstalten, die man getroffen hatte, um Sie zu ergreifen. Jetzt folgen Sie mir. Er führte mich durch das Hintergebäude auf das Feld, begleitete mich bis zu einem nahen Walde, und beschrieb mir so genau wie

möglich den ſicherſten Weg, den ich nehmen könnte, um die braunſchweigiſchen Truppen zu erreichen. Sein ganzes Benehmen zeigte einen gewandten, gebildeten Mann; der Umſtand, daß er ſich offenbar für mich perſönlich zu intereſſiren ſchien, hätte meine Neugierde im höchſten Grade gereizt. Ich wünſche, ſagte ich, während wir im Dunkeln über die Felder fortſchritten, meinen großmüthigen Befreier näher zu kennen. — Ich habe keinen Grund, antwortete er, Ihnen etwas zu verheimlichen; ich wohne ſeit ein paar Monaten ganz ſtill und faſt ohne Umgang in Wolfenbüttel unter dem Namen Meisner als ein Privatgelehrter, der von ſeinen Schriften lebt. Mein Name aber iſt Kardorf. Kardorf? rief ich, doch der, den ich meine, können Sie nicht ſein; wie käme der nach Wolfenbüttel? Und doch, lieber Banner, ich bin allerdings der Kardorf, den Sie, der Bruder der Agnes Rainault, meinen. Die Erinnerung an meine Schweſter, die mit einem franzöſiſchen Officier verheirathet iſt, quält mich, ja ärgert mich ſonſt; jetzt war ſie mir angenehm. Kardorfs Frau iſt nahe mit uns verwandt, meine Schweſter lebte eine Zeitlang in dem Hauſe ihres Vaters. Ich brannte vor Begierde, zu erfahren, wie der Herr von Kardorf, wie ein angeſehener preußiſcher Beamter in eine ſolche Lage nach Wolfenbüttel gekommen ſei. Auf die einfachſte Weiſe, antwortete dieſer auf meine heftige Frage. Ich begleitete Schill, ward gefangen, entſchlüpfte, ſuchte unter einem fremden

Namen meine Frau, und lebe ſtill und verdachtlos in dem einſamen Wolfenbüttel, bis ich fort kann, bis die Aufmerkſamkeit ſich von Schills Begleitern abgewandt hat. Indeſſen erkenne ich ſehr wohl das Gefährvolle meiner Lage, beſonders jetzt, da die Stadt voll weſtphäliſcher Truppen iſt. Schon habe ich ſeit einigen Tagen einige bekannte Geſichter getroffen. Ich wohne zur Miethe, Alles iſt bereit, ich habe ſchon einen Paß auf Hildesheim und morgen fahre ich mit meiner Frau ab, laſſe die gemietheten Meubels zurück, und habe, um Niemanden zu betrügen, an einen ſtillen Gelehrten, der, wie ich, ſich auf der Bibliothek beſchäftigt, ein Billet hinterlaſſen, um im Falle, daß ich in drei Tagen nicht zurückkehre, Aufträge auszurichten, über welche er in meinem Hauſe in einem bezeichneten offenen Pulte nähere Aufſchlüſſe erhalten würde. Ich kenne meinen Mann, und bin verſichert, daß er keinem Menſchen eine Sylbe von Allem, was ihm anvertraut iſt, mittheilt. Auf dem Wege nach Hildesheim biege ich gegen Norden ab, und hoffe die Truppen des Herzogs zu finden. Von Kardorf erfuhr ich nun auch die Abſicht der Weſtphalen, den Herzog heute anzugreifen. Als er mich verlaſſen hatte, befand ich mich in einem Wald, neben mir ein dichtes Gebüſch, und ermüdet, wie ich war, ſchlummerte ich ein. Die erſte Morgendämmerung zeigte ſich ſchon, als ich erwachte, und ich ging in der mir bezeichneten Richtung über Felder und durch Gebüſche,

über Berg und Thal weiter. Ich hatte schon überlegt, wie nothwendig es sei, genaue Kunde einzuziehen, ich hatte schon so Vieles von der Stimmung der Bauern in diesen Gegenden vernommen, daß ich beschloß, grade zu in das erste Haus hineinzutreten, als ich diesen Gasthof, von der Mittagssonne freundlich beschienen, entdeckte, und, wie ich es öfters gewagt habe, beschloß ich auch jetzt, mich ganz zu erkennen zu geben. Hoffentlich würde es mir gelungen sein, mich mit diesen braven Bauern zu verständigen, auch wenn Sie nicht, für mich so glücklich, als Vermittler hervorgetreten wären.

Sie können hier, sagte der alte Obristlieutenant, völlig ruhig sein; wenigstens sollen Sie drei bis vier Stunden ohne irgend eine Störung zubringen können, setzte er lächelnd hinzu.

Das ist vortrefflich, erwiederte Banner, indem er lustig den Bauern die Hand reichte. Für eine gute Mahlzeit und einen tüchtigen Trunk wird die freundliche Wirthin wohl Sorge tragen.

Sie sollen Alles haben, was sie wünschen; der brave Deutsche, und ein Jeder, der diese Westphälischen — haßt, der ist uns lieb, sagte die Wirthin, und betrachtete den schönen jungen Mann mit Wohlgefallen, ohne sich von seinem wilden, düstern Blick abschrecken zu lassen. Banner aß und trank, aber die Bauern wurden jetzt auf ferne Schüsse aufmerksam. Alle traten aus dem Hause, Bauern aus dem Dorfe gesellten sich zu

ihnen, und immer deutlicher vernahmen sie ein heftiges Gewehrfeuer in weiter Ferne. Auch der Obristlieutenant horchte vor dem Hause, äußerst aufmerksam, aber ohne eine Miene zu verändern.

Die Schüsse scheinen immer südlicher zu tönen, sagte Banner, und das ist ein gutes Zeichen, sie kommen dieser Gegend nicht näher.

Ich habe, antwortete der Obristlieutenant, meine Beobachter bis auf zwei Meilen vorgeschoben, und werde von Allem, was vorgeht, wenn es nöthig ist, schnelle Kunde erhalten.

Banner war unruhig, und mehrere Bauern konnten kaum ihre Angst bergen; der Wirth trat abwechselnd in die Gaststube hinein, eilte dann wieder heraus und zeigte eine große Furcht; die Wirthin fragte mit ängstlicher Miene bald diesen, bald jenen, ohne Antwort zu erhalten. Nur an den Alten wagte sich Niemand, obgleich sie ihn scheu anblickten, aber in seinen unveränderten Zügen war nichts zu entdecken.

Warum kommt Keiner? riefen die Bauern. Adolph und Fritz, die Braunschweig so viel näher sind, müssen doch etwas erfahren, Vieles zu berichten haben.

Sie werden kommen, wenn sie sollen, sagte der Alte, und Jeder schwieg.

Der Abend näherte sich schon, die Schüsse wurden seltener; da entdeckten sie einen Bauernwagen und mit diesem einen Frachtwagen, der auf den Gasthof zukam.

Als der Wagen vor der Thür hielt, stieg ein Bauer heraus und half einer Frau herunter.

Sind Sie der Obristlieutenant v. Emmerich? flüsterte der Bauer dem Alten ins Ohr.

Ich bins, antwortete dieser.

Lesen Sie die diese Zeilen, fuhr der Bauer fort.

Herr v. Gerhard! rief der Obristlieutenant, nachdem er, die Brille zu Hülfe nehmend, das Blatt gelesen hatte, und Sie, gnädige Frau, und Ihr Herr Gemahl in dieser Verkleidung? Sein Sie uns herzlich willkommen, wir haben Sie sehnlich erwartet.

Sind wir hier sicher? flüsterte Gerhard dem Obristlieutenant ins Ohr; die Pferde sind so ermüdet, daß sie nicht weiter fortkönnen, wir sind genöthigt, die Nacht hier zu verweilen.

Hoffentlich werden wir hier diese Zeit ruhig zubringen, antwortete der Alte, indem er ihn von der Frau entfernte, aber ich darf Ihnen nicht verbergen, daß in diesem Augenblicke um unser Aller Loos auf eine bedenkliche Weise gewürfelt wird. Ein Heer von 4000 Mann hat den Herzog angegriffen, der diesem viel weniger als die Hälfte entgegenzusetzen vermag; und wird er geschlagen, dann sind wir kaum zu retten. — Haben Sie die Schüsse gehört?

Ich hörte sie, antwortete Gerhard, und meine Frau weiß Alles. Also die Männer, die wir hier finden —?

Sind alle Vertraute; auf die Einwohner dieser

Gegend können Sie sich ganz verlassen, antwortete der Alte.

Während der Alte mit Gerhard sprach, hatte die Frau einen großen blauen Bauernmantel, der ihre Gestalt verhüllte, und eine Kappe, die das Gesicht verbarg, abgelegt, und man sah mit Erstaunen die zarte, anmuthige, schlanke Gestalt in einer entstellenden Bauernkleidung. Gerhard näherte sich seiner Frau, und konnte sich kaum des Lachens enthalten, als er sie so dastehen sah, als einen Gegenstand der Bewunderung der Bauern.

Die Mütze, sagte er, quält dich am meisten; die Haare in einen großen Knäul zusammengewickelt, drücken dich, die Kopfschmerzen werden dich nie verlassen, so lange du sie trägst.

Halb muthwillig löste er die Schleife unter dem Halse, die das liebliche Gesicht unnatürlich zusammenpreßte, zog die Mütze ab, und die langen, dunkeln Locken flossen an dem schlanken Leibe hinunter, die schöne Gestalt fast nach allen Richtungen bedeckend. Die Wirthin schrie laut auf vor Bewunderung, die Bauern starrten die herrliche Erscheinung an, die wie zauberhaft unter ihnen stand. Ein schöneres Weib sah ich noch nie, schrie die Wirthin, und so gewaltig war der Eindruck, daß die Meisten in diesem Augenblicke ihre eigne Gefahr und die bedenkliche Lage, in welcher sie sich befanden, vergessen zu haben schienen. Eine ältliche Frau war indessen mit Mühe aus dem Frachtwagen gehoben

worden. Sie trug einen Knaben, der kaum ein Jahr alt zu ſein ſchien, und überreichte ihn der lieblichen Mutter, die ihn mit ängſtlicher Sorgfalt betrachtete. Aber die Aufmerkſamkeit Aller, bisher durch die überraſchende Erſcheinung gefeſſelt, ward bald auf einen andern Gegenſtand gelenkt. Mit großer Schnelligkeit ſahen ſie einen leichten Wagen auf den Gaſthof zufahren. Ein Bedienter, der auf dem Bocke neben dem Kutſcher ſaß, ſprang ſchnell herunter, während Gerhard, ſeine Frau und Banner ſich vorſichtig zurückzogen und in ein Zimmer hineintraten, das ihnen von der Wirthin eröffnet wurde. Aus dem Wagen ſtieg ein Herr und eine ſo ſchöne junge Frau, daß die Wirthin ungewiß war, ob ſie dieſer oder der verkleideten den Vorzug geben ſollte, und ein kleines Mädchen ſprang luſtig der Mutter nach.

Es iſt eine ſchlimme Zeit zum Reiſen, ſagte die Wirthin, indem ſie den Ankommenden entgegenging und ſie freundlich in das Haus begleitete.

Freilich, liebe Frau, antwortete der Fremde, es wird wohl Niemand in dieſer unruhigen Zeit eine Reiſe unternehmen, wenn er nicht muß.

Während die Reiſenden in das Haus traten, merkte man unter den Bauern einige Unruhe, und es war deutlich, daß ihnen die Ankunft eines fremden Mannes nicht angenehm war.

Was dieſer Herr wohl jezt auf der Landſtraße will,

fragten Einige, flüſterten weiter unter einander und verfolgten ihn mit mißtrauiſchen Blicken.

Kinder, ſagte der alte Obriſtlieutenant, wer jetzt mit Frau und Kind reiſt, iſt nicht verdächtig.

Indeſſen waren die Reiſenden auf den Hausflur getreten, Banner, der die Stimme des Fremden erkannt hatte, lauſchte an der halberöffneten Thüre, und kaum erblickte er Mann und Frau, als er auf Beide zueilte.

Treffen wir uns hier ſchon wieder, rief er, mein theuerſter Retter? Sie haben keinen Grund, hier Ihren Namen zu verheimlichen. Herr Obriſtlieutenant v. Emmerich, ſprach er ferner, indem er den Fremden zu ihm führte.

Wie? rief dieſer, Sie ſind der treffliche alte Held, der in den letzten Jahren fortdauernd ſein Leben gewagt hat, der mehr als Alle die kühne, widerſtrebende Stimmung unter dem Volk erhielt?

Banner nannte Kardorf, und kaum hatten Gerhard und ſeine Frau dieſen Namen vernommen, als ſie, von Erſtaunen und Ueberraſchung überwältigt, aus der Stube heraustraten. Einen Augenblick blickten ſie die Fremden an, die ſie, in ihrer ſeltſamen Verkleidung, wieder prüfend fixirten; dann ſtürzte Gerhard in Kardorfs, Julie in Emiliens Arme, und lange konnten ſie ſich kaum über ein ſo unerwartetes Zuſammentreffen beruhigen. Fragen und Gegenfragen begegneten ſich auf eine verworrene Weiſe, und die Ueberraſchung ward

noch vermehrt, als Kardorf Banner vorstellte, der nicht wenig verwundert war, als er erfuhr, daß auch Gerhard und seine Frau ihn und zum Theil seine Schicksale kannten. Die ganze Gesellschaft versammelte sich in der Gaststube, die Bauern folgten, der phlegmatische Wirth war fast beweglich geworden, und die Wirthin äußerte durch Fragen und Anerbietungen ihre lebhafte Theilnahme. Auch die Bauern schienen bewegt, nur der alte Obristlieutenant zeigte jetzt, da alle die Uebrigen die nahe Gefahr vergessen zu haben schienen, einige Unruhe, trat oft vor das Haus, blickte aufmerksam nach allen Richtungen, und sah bedenklich die Sonne immer tiefer sinken.

Sie scheinen unruhig, sagte Banner, der sich ebenfalls fortgeschlichen hatte, als er ihn in der Hausthür stehen sah.

Wir haben eine theure Beute zu bewachen, antwortete Emmerich, und noch weiß ich nicht, ob sie verloren geht oder nicht.

Noch immer blickte er in die Ferne, als er einen Reiter in vollem Galopp über das Feld und auf den Gasthof zu sprengen sah. Er kömmt, sagte er, und schien den immer näher Herankommenden von jetzt an mit völliger Ergebung zu erwarten. Der Reiter stieg ab.

Thorstein, rief ihm Emmerich entgegen, was bringen Sie?

Gute, unerwartet gute Nachrichten, rief dieser;

der Herzog kann jetzt ohne allen Zweifel hoffen, die Küſte zu erreichen.

Allein? fragte der Alte.

Mit ſeinen tapfern Kriegern, Herr, antwortete Thorſtein; das große Uebergewicht konnte die Feinde nicht retten, ſie fliehen. — Iſt Gerhard da? fragte er haſtig.

Er iſt da mit Frau und Kind, antwortete der Alte, und Sie werden, glaube ich, noch mehr Freunde finden.

Thorſtein eilte nach der Gaſtſtube, aber Banner hielt ihn auf.

Kennen Sie mich nicht? ſagte er.

Sie hier? nun ſein Sie mir herzlich willkommen. Er zog ihn mit ſich in die Stube.

Biſt du endlich da! rief ihm Gerhard entgegen.

Ach lieber Freund, ſagte Julie, wie würde ich erſchrocken ſein, Sie nicht hier zu finden, wären dieſe Freunde nicht ſo unerwartet erſchienen, hätten ſie nicht meine Angſt, wenn gleich nicht vernichtet, doch betäubt.

Kardorf! du lange Erſehnter, Vermißter, du hier? und jetzt? Ach nun iſt Alles gut! rief Thorſtein, wie außer ſich.

Ganz in der nämlichen Lage wie ihr Alle, antwortete Kardorf; wir ſuchen Schutz, um ſicher aus dieſer unglücklichen Gegend entfliehen zu können.

Nun, rief Thorſtein, höchſt erfreut, ſich ſo plötzlich von Freunden umringt zu ſehen; die verworrene Zeit

hat doch etwas Gutes. Noch vor Kurzem war ich allein, einſam ſchlich ich mich unter die unglücklichen Einwohner, deren Elend und Klagen allein mich mit ihnen verband. Ich dachte mir die Freunde in fernen Gegenden, von dem allgemeinen Unglück zerſchmettert, unwillig an die Stelle gebunden, die ſie feſthielt, vielleicht gefangen, getödtet. Wo ſind ſie? ſeufzte ich oft, und es war mir furchtbar, daß ich nun ſo, ohne Kunde von Allen, das unglückliche Land verlaſſen ſollte, das ich mit ſo großen Hoffnungen betrat. Und jetzt — er überblickte, indem er fortſprach, die ganze Verſammlung — hat die Zerrüttung des Landes, die ſo Viele von dem ruhigen Wohnſitze trieb, daß ſie den Gefahren und dem Tode trotzen, mich plötzlich in die Mitte der theuerſten Freunde verſetzt; diejenigen, die meinem Herzen die Nächſten ſind, ſtehen hier verſammelt, und wir blicken uns an, ohne zu wiſſen, wie es möglich iſt, aber ganz von einer ſchönen Gegenwart ergriffen, die uns mit gleicher Gefahr droht, aber auch mit gleicher Hoffnung uns belebt.

Zwar haben Sie in wenigen Worten eine gute Nachricht gebracht, ſagte der Obriſtlieutenant, aber ein genauerer Bericht wird uns Allen doch nothwendig ſein; erſt, wenn wir unſere Lage ganz kennen, dürfen wir uns der ruhigen Unterhaltung hingeben.

Verzeihen Sie, theuerſter, ehrwürdiger Freund, antwortete Thorſtein. Mußte ich nicht überraſcht, bewegt ſein, daß ſich Alles ſo ſeltſam um mich her geſtal-

tet? — So hören Sie. Als ich gestern das Feldlager des Herzogs erreichte, und dort meinen vertrauten Freund, den Hauptmann v. O— traf, fand ich diesen in einer sehr unruhigen Stimmung. Man hatte eben die genaue Kunde von der bedeutenden Anzahl der heranrückenden Feinde erhalten. Die Truppen von den frühern unaufhaltsamen Märschen, von zehn Gefechten, die in kurzer Zeit hinter einander stattgefunden hatten, erschöpft, schienen nicht stark genug, um mit einigem Erfolge einen so überlegenen Feind, der mit aller möglichen Bequemlichkeit angreifen konnte, Widerstand zu leisten. Der Herzog schwankte. Schon war er entschlossen, die Truppen auseinandergehen zu lassen. Es war nicht Muthlosigkeit von seiner Seite, sein Muth, der oft an Tollkühnheit grenzt, ist bekannt; aber er hielt es für gewissenlos, seine treuen, tapfern Krieger dem augenscheinlichen Untergange preiszugeben. Man hatte schon Anstalten getroffen, den Herzog mit einer kleinen Begleitung unvermerkt zu entfernen, als einige Officiere es erfuhren. Hauptmann v. O—, der Chef seines Stabes, wenn man diesen Ausdruck von einem so kleinen Kriegeshaufen brauchen darf, dringt zu ihm. Er beschwört ihn, den schon gefaßten Beschluß zu ändern. Darf ich es? rief der Herzog; kann ich die schwere Verantwortung, die auf mir, auf mir allein ruht, auf meine Rathgeber wälzen? Was ist die Absicht dieses Zuges? Wagen nicht Alle das Leben für mich, mir eine freie Bahn zu

öffnen, daß ich einen Platz finde, wo ich noch kämpfen darf gegen den verhaßten Räuber meines väterlichen Erbes? So lange irgend eine Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs stattfand, habe ich mich das Opfer dieser kühnen Männer nicht anzunehmen gescheut. Aber jetzt? — Sie irren sich, Ihro Durchlaucht, rief der Hauptmann; es giebt keinen Mann in Ihrem kleinen Heere, der nicht Ihren Haß theilt, der nicht, wie Sie, dem Feinde ewigen Kampf geschworen hat. Sie haben Land und Regiment verloren. Die kriegerische Ehre dieser Männer ist von Nebel umhüllt, aber sie leuchtet in ungetrübtem Glanze in der Brust eines Jeden; damit sie hell leuchte für die Welt, damit es klar werde, daß sie der Ehre, dem gedrückten Lande ihr Leben geweiht haben, tragen sie das Memento mori, wollen sie siegen oder sterben. Ob hier oder in Spaniens Ebenen, ist ihnen gleich. Alle haben sich um sie versammelt, gnädigster Herr, und wahrlich, Sie haben unsre Hingebung belohnt, Sie traten muthig an die Spitze, wo die Gefahr die größte war; aber wenn nun, nachdem Sie uns verlassen haben, die Truppen dennoch nicht auseinandergingen, wenn sie, und ein solcher Geist herrscht unter ihnen, unter den Officieren, die die Ehre haben, Ihrem Zuge zu folgen, den Feinden dennoch eine Schlacht lieferten, wenn sie sich siegreich eine Bahn brächen, und Ihnen, gnädigster Herr, nacheilten. — Gehen Sie, treffen Sie bald möglichst alle Anstalten, ich will den Fein-

den entgegengehen, rief der Herzog entschlossen. — Der Urenkel der Guelfen wird unter den Mauern der alten Stadt seiner Ahnherrn siegen, ich wage es zu behaupten, erwiederte der Hauptmann, und setzte nun kurz die innere Schwäche der Gegner, unter welchen so Viele unwillig, fast Alle ohne Lust fochten, die Vortheile unsrer Stellung auseinander, und so ward der Kampf beschlossen. Dieser war viel weniger schwierig, als man unter solchen Umständen erwarten durfte. Nur im Anfange leisteten die weitüberwiegenden Feinde einigen Widerstand; dann wurden sie fast aus allen ihren Stellungen vertrieben, zogen sich in Eile zurück, und eröffneten uns den einzigen Weg, der uns zum Weiterziehen übrigblieb. Ich verließ das Schlachtfeld erst, als der Herzog alle Anstalten traf, um weiter zu ziehen.

Und welchen Weg wird er nehmen? fragte Emmerich mit großer Spannung.

Anstatt zu antworten, zog Thorstein den Alten bei Seite; ich habe Aufträge für Sie, sagte er, und fing leise ein langes Gespräch an. Kaum war dieses beendigt, so verließ der Obristlieutenant, obgleich es schon dunkel zu werden anfing, das Haus, und man erblickte ihn nicht mehr.

Gerhard, Kardorf, Banner, Thorstein und die beiden Frauen hatten sich auf die Bänke um einen in einer Ecke stehenden Tisch gesetzt, die Kinder waren zu Ruhe gebracht, die Wirthin trug ein reinliches Mahl

auf, die Bauern zogen ſich zurück, einige hatten den Obriſtlieutenant begleitet; der Frachtfuhrmann, der ſich jetzt als Gerhards verkleideter Diener darſtellte, nachdem er für ſeine Pferde Sorge getragen hatte, ſetzte ſich mit Kardorfs-Bedienten und Kinderfrau in eine entfernte Ecke, und unter den Freunden knüpfte ſich bald ein vertrauliches Geſpräch an.

Laß uns doch etwas von dem ſonderbaren Alten erfahren, der, wie ich mit Verwunderung höre, einen ſo anſehnlichen Titel führt, ſagte Fr. v. Kardorf.

Uns Männern iſt er ſchon bekannt, erwiederte Thorſtein, aber um die Neugierde der Frauen zu befriedigen, muß ich ſchon etwas ausführlicher von ihm ſprechen. — Er iſt der Obriſtlieutenant v. Emmerich. Dieſer alte Herr, fuhr Thorſtein fort und wandte ſich an die Frauen, war in ſeiner Jugend ein ſehr ausgezeichneter Soldat; ſeine Streifzüge mit fliegenden Truppen ſind in den nordamerikaniſchen Kriegen ſehr berühmt, und hemmten lange Zeit die Fortſchritte der Republikaner. Seine frühern Schriften machten Aufſehen, und er hat ſich bedeutende Verdienſte um die Ausbildung der leichten Truppen und der Tirailleurs, die in den neueſten Kriegen ſo wichtige Dienſte leiſten, erworben. Jetzt, in einem langen Frieden ergraut, nahm er ſeinen Abſchied mit dem Titel, den Sie kennen, und die alte Neigung, in den Dörfern, umgeben von Bauern, zu leben, iſt ihm bis in ſein hohes Alter geblieben. Er

hat eine unverwüſtliche Geſundheit, wechſelt oft Wochen lang ſeine Kleidung nicht, ſchläft angezogen nur wenige Stunden auf Streu, wandert unermüdlich, immer wie ein ächter Tirailleur-Officier zu Fuß, legt dann in kurzer Zeit weite Strecken zurück. Er liebt es, auf dieſen Streifzügen die kürzeſten Wege zu nehmen, und ſcheint faſt das Talent der wilden Nordamerikaner zu beſitzen. Wenige kennen die Gegend von der nördlichen Heide durch die Gebirge bis nach Frankfurt hinauf beſſer als er, und indem er beſtändig den graden Weg über Felder und Wälder, über Berg und Thal wählt, erſcheint er oft plötzlich in einer Gegend, wenn man ihn ſehr weit in einer andern entfernten Gegend glaubt. Seit Heſſen und Hannover von den Feinden beſetzt ſind, iſt er in fortdauernder Bewegung. Wie Sie ihn hier geſehen haben, können Sie ſich leicht vorſtellen, wie ſehr er das Vertrauen der Bauern ſich zu erwerben weiß; ſie verehren ihn grenzenlos. Viele trauen ihm faſt übernatürliche Kräfte zu, und alle geweſenen Soldaten, beſonders unter den heſſiſchen Bauern, werden, von ihm angeregt, bald wieder eingeübt, daß ſie wie geordnete Truppen erſcheinen. Er betrachtet Heſſen und Hannover noch immer, ſelbſt nach dem Frieden, als vom Feinde beſetzt. So lange der entfernte Churfürſt von Heſſen nicht in die Abtretung ſeiner Länder willigt, ſo lange der Churfürſt von Hannover mit Frankreich Krieg führt, dauert dieſer auch hier fort, ſagt er. Ein Jeder führt

ihn auf ſeine, ich auf meine Weiſe. Ich werbe Truppen auch ohne Geld, und thue dem Feinde ſo viel Abbruch wie möglich. Ich kenne wenig Männer, die bei einer ſo ſchlichten Art zu leben ſo viel Reſpekt ſich zu erwerben wiſſen, und von den erſten Aufſtänden in Heſſen an bis auf dieſen Augenblick war er unter allen den geheim Verbündeten der thätigſte. Was den Bauern beſonders auffällt, iſt die große Ruhe, die Gleichgültigkeit, die er bei den größten Gefahren zeigt; aber ſie iſt natürlich. Denn es giebt für ihn keine mögliche Gefahr. Für eine Familie hat er nicht zu ſorgen, Schätze kann man ihm nicht rauben, und das Leben iſt ihm unter allen Dingen das Gleichgültigſte. Ein ſo gefährlicher Feind konnte der weſtphäliſchen Polizei nicht unbekannt bleiben; aber bis jetzt war es ihr nicht möglich, ihn zu ergreifen, obgleich er ſich weniger als Andere zu verbergen ſucht. Denn er hat gar keinen bleibenden Aufenthalt; wenn die Späher ihn hier gewiß zu überraſchen glauben, iſt er ſchon in weiter Ferne, und ſelbſt wenn unter den Bauern ein Verräther ſich finden ſollte, ſo würde doch kaum Einer wagen, ihn anzugeben; man fürchtet ihn und ſeinen geheimen, allenthalben verbreiteten Einfluß mehr, als den der Polizei. So iſt er mit allen Unternehmungen des letztern Jahres von Heſſen bis nach Berlin vollkommen bekannt, und ein Jeder, der an dieſen thätig theilgenommen hat, kennt ihn.

Die Frauen hörten mit vieler Aufmerkſamkeit, und

ſchienen ſich zu freuen, daß bei der ſeltſamen, ja gefahrvollen Lage, in welcher ſie ſich befanden, ein ſo außerordentlicher Mann für ihre Sicherheit thätig ſei.

Er entfernte ſich, ſagte Julie, als Sie ihm geheime Aufträge gaben; dürfen wir hoffen, ihn heute Abend noch wieder zu ſehen? denn in der That, nach dem, was Sie uns mitgetheilt haben, bin ich höchſt begierig, ihn näher kennen zu lernen.

Emilie gab die nämliche Verſicherung.

Seine Rückkehr hängt von Umſtänden ab, die nicht in ſeiner Gewalt ſtehen, antwortete Thorſtein, aber es wäre wohl möglich, daß er noch in unſrer Mitte erſchiene, und wenn er es vermag, kömmt er gewiß. Auf unſrer ferneren Reiſe, wenn es uns gelingt, ſie ungeſtört fortzuſetzen, werden wir aber Gelegenheit finden, ihn öfters zu ſehen.

Darfſt du, lieber Thorſtein, uns, deinen Freunden, nicht mittheilen, was du dem alten Herrn vertrauteſt? fragte Gerhard.

Ich, ihr lieben Freunde, finde durchaus kein Bedenken darin, aber das Geheimniß gehört nicht mir. Was der Herzog jetzt unternimmt, hat man mir anvertraut, weil ich es wiſſen mußte; aber da die Officiere Euch nicht kennen wie ich, habe ich mein Ehrenwort geben müſſen, es Niemanden mitzutheilen.

Es iſt, antwortete Gerhard, ein ſtrenges Geſetz, bei geheimen kriegeriſchen Unternehmungen, Niemandem über-

flüſſiger Weiſe ſein Vertrauen zu ſchenken, und ſelbſt denen, die man benutzen muß, nur das anzuvertrauen, was ſie zu wiſſen brauchen. Das iſt mir wohl bekannt, und alſo von etwas Anderm. Kannſt du dich für unſere Sicherheit verbürgen? können wir ohne Sorge die Nacht über hier bleiben?

Thorſtein ſchien verlegen, als ſcheute er ſich, die Gefahr ihrer Lage den Frauen bekannt zu machen.

Julie weiß, was ſie wagt, ſagte Gerhard; und ich hafte für meine Emilie, verſicherte Kardorf. Gewißheit, klare Ueberſicht unſerer Lage iſt auf jeden Fall tröſtlicher, als die Unklarheit, die der Phantaſie ein unermeßliches Feld von erträumten Gefahren eröffnet.

Es würde doch, antwortete Thorſtein, nicht möglich ſein, die Verhältniſſe unſerer Lage ganz zu verbergen; denn ich muß mit der Bitte anfangen, daß die Frauen ſich entſchließen, dieſe Nacht wachend und in unſrer Geſellſchaft zuzubringen. Ich habe einen Ueberſchlag über die Stärke unſerer Mannſchaft gemacht, und ſehe, daß wir zehn bewaffnete Männer ſtellen können. Vier Bauern ſind noch zurückgeblieben, auf die wir uns verlaſſen können.

Er fing ſchon an alle Anſtalten zu treffen. Die Fenſterladen wurden zugeſchloſſen und ſtark verrammelt. Die vier Bauern wurden vor dem Hauſe aufgeſtellt, zwei in der Nähe der Thüre; alle Zugänge zum Hauſe wurden ſo viel wie möglich verſchloſſen; verborgene Flin-

ten kamen zum Vorſchein und wurden geladen, alle Waffen, die ein Jeder führte, Piſtolen, Säbel, genau geprüft und bereit gelegt, und als die Frauen doch mit einiger Aengſtlichkeit dieſe bedenklichen Vorbereitungen betrachteten, ſprach Thorſtein ihnen tröſtend zu.

Sie müſſen Zeugen dieſer Zurüſtungen ſein, ſagte er; denn wie konnten wir ſie verbergen? aber ich hoffe nicht ohne Grund, daß ſie überflüſſig ſein werden. Indeſſen iſt es klar, daß wir hier wie auf einem verlornen Poſten ſind. Sollte aber auch ein Streifcorps des Feindes hierher kommen, dann iſt es im ſchlimmſten Falle nur nöthig, daß wir uns eine kurze Zeit halten. Der Lerm des erſten Angriffs iſt für die in unſrer Nähe vorbereitete Hülfe ſchon hinreichend, um ſie ſchnell herbeizuziehen, und es liegt in der Natur der gegenwärtigen Verhältniſſe, daß ſie nicht früher, als es die höchſte Noth erfordert, ſich zeigt.

Alle Anſtalten waren nun getroffen, und er rief jetzt den Wirth, die Wirthin, Hausknechte und Mägde zuſammen, um der Verabredung gemäß dieſe nach einem entfernten Zimmer im obern Stock zu führen. Dort wurden ſie eingeſchloſſen und ihnen aufgetragen, wenn ſie unten Lerm hörten, was durch das geöffnete Fenſter möglich war, ſich unter einander die Hände auf den Rücken zu binden. Ein rüſtiger Knecht blieb allein zurück; doch ſollte er an dem Kampfe, wenn dieſer nothwendig würde, keinen Theil nehm Er ſollte die nö-

thigen Dienſte für die Nacht leiſten. Gern ließen die Hausbewohner ſich Maßregeln, die ſie vor einem jeden Verdacht ſicherten, gefallen, und die Frau, die wohl einſehen mochte, daß ſie in den entfernten Zimmern allen Gefahren am leichteſten entginge, ſchien ſich faſt zu freuen, als ſie ſich entfernte, und ſchlau bemerkte ſie, wie ſelbſt der liſtigſte Spürhund der Polizei auf dieſe Weiſe betrogen würde.

Die Anſtalten waren nun getroffen, die Reſte der Mahlzeit waren weggeräumt, es war den Männern gelungen die Frauen zu beruhigen, die als gebildete Frauen von höherm Stande, die mit Gefahren nicht unbekannt waren, jene ſtille, heldenmüthige Ergebung in das Unvermeidliche zeigten, die nicht die geringſte Zierde des anmuthigen Geſchlechts iſt. Nur die Kinderfrau konnte ſich nicht faſſen; ſie ſchrie, verwünſchte den Augenblick, in welchem ſie ſich ſolchen Gefahren preisgegeben habe, und war nicht zu beruhigen. Um nicht durch die lauten Klagen fortdauernd geſtört zu werden, drohte man ihr, ſie in einer entfernten Kammer einzuſperren. Dieſe Drohung wirkte. Schrecklicher ſchien ihr die Einſamkeit als Alles, und ſo eingeſchüchtert ſaß ſie in einem entfernten Winkel, händeringend. Nur zuweilen vernahm man das Seufzen und Stöhnen der mühſam bekämpften Angſt. Zwei kleine Betten waren in der Gaſtſtube für die Kinder bereitet, und ſie ſchliefen feſt, als wäre Alles in der gewohnten Ordnung.

So, nachdem ſie ſich völlig beruhigt hatten, ſaßen ſie wieder um den Tiſch.

Die Frage, wie wir dieſe Stunden ſorgenvoller Erwartung zubringen ſollen, iſt wohl leicht zu beantworten, ſagte Julie. Seit jenem verhängnißvollen Tage in Halle hat die Geſinnung, die die Männer durchdrang, die auch uns Frauen nicht fremd war, ſie und uns in den Strom wechſelnder Ereigniſſe fortgeriſſen, daß wir uns entweder gar nicht oder nur auf Augenblicke, die keine ruhige Mittheilung erlaubten, begegneten. Jetzt hat ein ſeltſamer Zufall in einem bedenklichen Augenblick uns wieder vereinigt, und wie könnten wir die Stunden einer unruhigen Erwartung beſſer zubringen, wie uns über das Fortſchleichen der bedenklichen Zeit beſſer täuſchen, als wenn wir ſie für wechſelſeitige Mittheilungen benutzen?

Bravo, Frau! rief Gerhard, aber wer ſoll den Anfang machen?

Ein Jeder wünſchte lieber ſeine Neugierde geſtillt zu ſehen, als daß er hätte eilen ſollen, die der Uebrigen zu befriedigen. Keiner wollte der erſte ſein. Man ward endlich einig, daß die meiſten Stimmen entſcheiden ſollten, und ſo mußte Thorſtein anfangen. Die Begierde, etwas Beſtimmtes über ſein gegenwärtiges Verhältniß zum Herzoge zu hören, welche mit ihrer Lage in ſo genauer Verbindung ſtand, trug wohl am meiſten dazu bei, daß dieſer Beſchluß einſtimmig gefaßt wurde.

Ich muß, hob Thorstein an, diesem Beschlusse Folge leistend, den Anfang machen mit einem Ereigniß, welches Dir, lieber Kardorf, wohl bekannt ist. Du erinnerst Dich, daß ich schon völlig zur Abreise bereit war, als ich unerwartet von einem Freunde die Nachricht erhielt, daß er mich begleiten wollte. Es war mir wichtig, dieses Anerbieten zu benutzen; denn sein Einfluß konnte mir für mein Vorhaben, an dem Feldzuge thätig theilzunehmen, nützlich sein. So wartete ich mehrere Tage in Halle, und Du erinnerst Dich meiner Unruhe wohl, denn ich hatte viel von Deinen Vorwürfen zu dulden. — Kardorf lächelte beistimmend. — Als ich so alle Augenblicke meinen Freund anzutreffen hoffte, war ich einmal bei einem Lehrer der Universität, zu welchem mich nicht bloß die Gleichheit der Gesinnung und der Hoffnung, nicht bloß die Uebereinstimmung wissenschaftlicher Ansichten hinzogen, sondern auch heiligere Bande, die den Menschen, wenn sie von einem geliebten Vaterlande entfernt sind, oft als die innigsten erscheinen. Der berühmte treffliche Arzt Reil, den wir Alle so hoch verehren, trat ein. Ihr kennt seine schöne, geistreiche, gebietende Gestalt, die dennoch so unbeschreiblich mild erscheinen kann. Jetzt las man Zorn und Ingrimm in allen seinen Zügen, seine Augen glühten, eine Todtenblässe hatte alles Blut aus seinem Gesicht verdrängt. Lesen Sie, sagte er, und reichte dem Lehrer ein Zeitungsblatt. Dieser nahm es, und war wie erstarrt. Nichts-

würdiger, verächtlicher Räuber! die Redlichen werden dich nicht unter ſich dulden, rief er, nachdem er lange geſchwiegen hatte, und gab mir das Blatt. Es enthielt jene niederträchtigen Angriffe, die ich nicht wiederholen mag. Thränen der Wuth ſtürzten aus meinen Augen, ich zitterte. Selbſt die größte Gewaltthat findet in der Geſchichte Entſchuldigung, ja ſie ſcheint oft gerechtfertigt, wo Großmuth ſie mildert. Gilt dieſes doch ſogar von Verbrechern, von Räubern; wie viel mehr dann, wenn der kraftvolle Eroberer zugleich großmüthig iſt. Aber wo dieſe Großmuth fehlt, wo man vergebens nach den Spuren einer ritterlichen Geſinnung forſcht, da ſinkt der größte Held zu dem Räuber hinab, ja unter ihn muß er geſtellt werden. Bis dahin ſchien mir Napoleon ein Gegner zwar, ein ſolcher, den man nie zu bekämpfen unterlaſſen ſollte, aber ich mußte ihn achten, ja ich bewunderte ihn; jetzt aber, da er als ein gemeiner, geringer Menſch hervortrat, da er die innere Nichtswürdigkeit ſeiner Geſinnung ſchamlos enthüllte, haßte, ja verachtete ich ihn. Es iſt nicht möglich, rief ich mir zu, daß dieſe Gewalt eine dauernde Stätte in der Geſchichte findet. Die ſtreng richtende Zeit kann dieſe Gemeinheit nicht bewahren. Er muß zu Grunde gehen. Wenn die Geſchichte ihn ſcheinbar hebt, ſo iſt es nur um ihn zu zertreten. Ich erinnere mich nicht, daß irgend etwas, ſelbſt das Entſetzlichſte, was ich erlebt habe, mich mit einer ſo vernichtenden Gewalt ergriffen hätte;

es war mir, als wenn die innere Verweſung des ſonſt bewunderten Helden mich verpeſtend anhauchte. Ein nichtswürdiger, in die tiefſte Gemeinheit verſunkener Bandit kann keine Dynaſtie gründen, kann zu einer Zeit, wo Ehre, Liebe, Glaube, wenn auch noch ſo ſchwach in dem Einzelnen, doch das Gewaltige, das Mächtige ſind, im Ganzen nicht geduldet werden; er muß an dem edlern Sinne einer beſſern Zeit zu Grunde gehen, oder mein Glaube an die Geſchichte, an Gott würde wanken. Und jetzt noch durchdringt mich das nämliche Gefühl; dieſe Schandthat ſcheint mir unter allen, die er beging, wenn auch nicht die ſchwärzeſte, doch die gemeinſte, es war die Schamloſigkeit, die nicht einmal ſich zu verbergen ſucht, und die den Peſthauch der eigenen Anſteckung aus einer jeden geſunden Bruſt einzuathmen glaubt.

Ich kannte die erhabene Frau kaum, aber ſie erſchien mir, getragen von der allgemeinen Anbetung, von einer Liebe, die ich aus allen Ständen vernahm, die aus den geringſten mich am rührendſten anſprach, als eine glänzende anmuthige Erſcheinung einer bedeutenden Zeit. Meine Geliebte hatte mich kurz vorher durch einen Beſuch überraſcht, ſie war aus meinem fernen Vaterlande gekommen, und in träumende Seligkeit verſunken, doch zugleich von Wehmuth durchdrungen, begleitete ich ſie auf ihrer Rückreiſe, um mich ſo ſpät als möglich von ihr zu trennen. In einem Wirthshauſe, wo wir ab-

ſtiegen, verſammelten ſich Alle um uns, und ich hatte die Freude zu ſehen, wie mein herrliches Mädchen allgemein mit Wohlwollen empfangen wurde. Sie ſieht unſerer Königin, unſerer lieben Louiſe ähnlich, ſagte die Wirthin, und bald fanden es Alle. Es ging von Mund zu Munde, alle Einwohner des Dorfes verſammelten ſich um uns, ſie erinnerten ſich der glücklichen Zeit, als ſie einſt in ihrem Dorfe geweſen war, als ſie freundlich die Einwohner gegrüßt, als ſie ein ſchönes kleines Mädchen zu ſich gerufen hatte. Noch immer ſchien ihnen das Kind ſeitdem einen ſeltſamen, beneidenswerthen Vorzug zu beſitzen. Nie ſah ich die tiefſte Verehrung, die treuſte Liebe ſich inniger äußern, und meine eigene erſchien mir durch den Abglanz der Herrlichkeit, der auf ſie fiel, geheiligt. Ich habe dieſe Aehnlichkeit, als ich ſpäter das Glück hatte, mich der erhabenen Fürſtin zu nähern, nicht gefunden, aber der Eindruck, den dieſer Auftritt auf mich machte, iſt mir unvergeßlich.

Das tragiſche Schickſal, welches die treffliche Königin traf, das dunkle Verhängniß, wie es ſich immer furchtbarer entrollte, mußte einen Jeden, wie an das Volk, wie an den geliebten König, ſo an dieſe anmuthige, trauernde Geſtalt feſſeln, die wie die klagende Göttin des Landes alle Schmerzen mit jener Erhabenheit muthvoller Ergebung auf ſich lud und in der ſtillen Bruſt begrub. Von jetzt an ſchien mir der Kampf ein Ritterkampf, ein Zug gegen Barbaren, denen nichts hei-

lig iſt. Ich war immer entſchloſſen, obgleich ein Fremder, den Kampf zu theilen; jetzt ſtärkte, ſteigerte eine geheime Erbitterung den gefaßten Entſchluß.

Ich will Euch nicht von meinen Kriegsthaten unterhalten. Wo ein Jeder mit männlicher Entſchloſſenheit kämpft, kann von den Einzelnen nicht die Rede ſein. Ich durfte, durch die Verwendung meines Freundes, an dem Kampfe als Freiwilliger theilnehmen, ich focht mit bei Eilau und Friedland, und was ich von der Aufführung Napoleons in Tilſit erfuhr, mußte meinen Haß, meine Verachtung ſteigern. Der unglückliche Friede war geſchloſſen, ich hatte das Glück, dem Könige, der Königin vorgeſtellt zu werden. Um nicht ganz die Abſicht, die mich nach Deutſchland brachte, zu verfehlen, verlebte ich faſt zwei für mich ſehr reichhaltige Jahre, ganz den Studien gewidmet, in Berlin, wo ſich damals viele der ausgezeichnetſten Geiſter Deutſchlands aufhielten. Meine Geſinnung machte mich bald mit den geheimen Verbindungen bekannt, die den tüchtigen, widerſtrebenden Sinn unterhalten, die eine jede Gelegenheit, die ſich darbot, um einen wirklichen Widerſtand herbeizuführen, benutzen wollte. Manches Kleinliche, ja Lächerliche ſah ich hier, aber es täuſchte mich nicht über die Gewalt der herrſchenden Geſinnung. Zu einer Zeit, wo ein Jeder ſich berufen fühlte das Vaterland zu retten, konnte es nicht an Armſeligkeiten fehlen; aber dennoch iſt dieſes Gefühl ſelbſt etwas Herrliches, und muß,

wenn die Zeit reif ſein wird, Groſſes erzeugen. — Endlich entſchloß ich mich zur Abreiſe. Für die nächſte Zeit war nichts zu hoffen, die Unternehmungen, die im Stillen vorbereitet wurden und mir zum Theil bekannt waren, konnten mich nicht feſſeln; die Liebe winkte mir, und mein Vaterland war ſelbſt in einer Lage, die meine leidenſchaftliche Theilnahme an dem fremden Kampfe kaum entſchuldigen konnte. Ich kam wieder nach Halle. Kardorf war nicht da, nichts als trübe Erinnerungen kamen mir entgegen. Ich erfuhr hier, daß ein Aufſtand in Heſſen vorbereitet werde, Nachrichten aus Berlin deuteten eine geheime Unternehmung von entſchiedener Wichtigkeit an. Der Krieg gegen Oeſterreich war ausgebrochen. Noch einmal ſchien eine Zeit ſich zu nähern, die nicht ganz ohne Hoffnung war. Aber der Aufſtand in Heſſen mißlang, der Verluſt bei Regensburg ward bekannt, als ich auf geheimen Wegen die Nachricht von Schills kühner That erhielt. Schon hatte ich es nicht vermeiden können, eine Vermittlung zwiſchen Heſſen und Berlin einzuleiten. Ein wenn auch ſchwacher Hoffnungsſtrahl leuchtete mir entgegen, und ich wollte noch nicht Alles aufgeben. Ich eilte, mich mit Schill zu verbinden. Ich ſuchte es ihm klar zu machen, daß nach dem, was er einmal unternommen hatte, nichts für ihn übrig blieb, als kühn grade zu auf Caſſel vorzurücken. Wenn er ohne Bedenken, raſch und entſchloſſen dahin ging, könnte er, glaubte ich, den kaum unterdrückten Aufſtand dort

von Neuem beleben. Sie müſſen, ſagte ich, die Einwohner zwingen, ſich anzuſchließen. Viele ſuchen den Vorwand des Zwanges, um, wenn die Unternehmung mißlingt, ſich hinter dieſem decken zu können. Noch können die Oeſterreicher, die für ihre Exiſtenz kämpfen, einen Sieg erringen, eine Hülfe, die ſie uns jetzt zu ſenden verſchmähen, würden ſie uns anbieten, wenn unſere Unternehmung eine größere Bedeutung erhielte. Eine Gährung, die gewaltſam, ſchnell im ganzen nördlichen Deutſchland losbräche, ehe die Feinde es verhindern können, muß Unterſtützung finden. Aber es iſt bekannt, daß für Schill ſeine Unternehmung ſchon alle Bedeutung verloren hatte, als er die Elbe überſchritt. Er ſuchte faſt nur einen ehrenvollen Untergang. Glaubt nicht, daß ich dieſe erſte dämmernde Morgenröthe der nationalen Begeiſterung weniger ſchätze, weil ſie ſich hinter Nebel verbarg. Wir wiſſen es jetzt, die Sonne iſt da, und wenn der helle Mittag kömmt, wird der Nebel ſinken. Aber mir ward Schills Unentſchloſſenheit zu wichtig. Ich ſuchte den Grund. Er erwartete offenbar nicht bloß Unterſtützung von Oeſterreich, er hoffte, daß ſeine raſche That eine Folge habe ſollte, die ſie völlig entſchuldigte. Dieſe Hoffnung ſchwand. Wir ſind von der Geſchichte ergriffen, alle unſere Verhältniſſe ſind durch dieſe beſtimmt. Wie jedes Glied ſich fröhlich entwickelt in dem geſunden Zuſammenhange mit dem Ganzen, ſo wir mit dem Staate, mit dem Könige, dem wir

Treue ſchuldig ſind. Das iſt unſere Sittlichkeit, unſer gutes Gewiſſen, denn es nimmt unſer ganzes Daſein in Anſpruch. Wer kann leugnen, daß gewaltige Kräfte ſich ausbilden, die dieſen Zuſammenhang nur als läſtige Feſſeln tragen, die ſie zu zerbrechen trachten, Kräfte, die dem Böſen dienen und oft die mächtigſten ſind. Dann tritt der alte Kampf gegen die göttliche Ordnung hervor, es ſind die alten Titanen, die den Olymp ſtürmen. Als feurige Meteore erſcheinen ſie drohend in der Geſchichte. Eine ſolche Natur war Schill nicht. Es war ein fröhliches, ja ein kindliches Gemüth, Treue und Gehorſam feſſelten ihn mit innigen, mit religiöſen Banden an König und Land. Es war die Alles überſehende Vaterlandsliebe, die treuherzige Täuſchung, und der kühne Muth, die ihn in jedem Augenblicke anfeuerten, die größte Gefahr, den verlornen Poſten zu ſuchen, die ihn aus Berlin hinaustrieben. Der Krieg ruht ſtill aber drohend hinter dir, dachte er; eine kühne That — vielleicht wird ſie dein Leben koſten — nun wohl, das giebſt du freudig hin — friſch gewagt, und laut donnernd ſchmettert die Trompete des erwachten Volks, von dem Könige aufgerufen, — und du biſt gerechtfertigt. Es geſchah nicht, und wollen wir beſonnen urtheilen, es konnte, es durfte nicht geſchehen. Und nun ſtand er allein. Das Herz, aus dem lebendigen Leibe geriſſen, zuckte einigemal gewaltſam auf und fiel in ſich zuſammen. Von dem Staate getrennt muß man die dämo-

niſche Gewalt beſitzen, einen eigenen zu bilden, und Schill konnte keine Aufrührer ſein. Sein heiterer Muth, ſeine blinde Zuverſicht, ſeine kühne Vaterlandsliebe zog ihn fort, aber ſein Gewiſſen tödtete ihn — und er, (das Opfer) blieb rein. Eben daß er dem Untergang geweiht wurde, daß er ſich ſelber die Strafe der Täuſchung zutheilte, hat ihn gereinigt, und wir dürfen ihn bewundern.

Ich kann Euch kaum ſagen, wie dieſe Erfahrung, die mir zum erſtenmal ſo nahe trat, mich erſchütterte. Denn war ich nicht ſelbſt von demſelben Wahn ergriffen? Was entſchuldigte meine, des Fremdlings, Theilnahme an einer ſolchen That? Rainaults furchtbares Schickſal ſchwebte vor mir. Iſt es nicht die nämliche Verirrung, nur in einer andern Geſtalt? Ich ſchauderte, aber mein Entſchluß war gefaßt. Ich fand Gerhard und Kardorf. Du, Kardorf, ſchwankteſt, oder vielmehr, eine ähnliche Ueberzeugung, wie die, die mich ergriffen hatte, ſchien auch Dich zu beunruhigen, und wir wurden Beide einig, uns von Schill zu trennen. — Gerhard freilich befand ſich in einer ganz andern Lage. Wenn er früher an dem Kriege theilgenommen hatte, hatte er es als Unterthan des Königs von England gethan; er ſtritt mit Schill bei Colberg, weil er dort in der Nähe der Küſte mit den Engländern in Verbindung treten konnte, er beſchloß, ihn, unter deſſen Befehlen er früher gedient hatte, auch jetzt treulich zu begleiten, ſo

lange er die Waffen führte, um entweder ſeine Unternehmungen in Deutſchland zu unterſtützen, oder die tapfern Männer für ſeinen König zu retten und zu gewinnen. Uns hingegen band keine Verpflichtung. Aber eben, als wir dieſen Entſchluß gefaßt hatten, erfuhren wir, daß man feſt entſchloſſen war, die Truppen, die aus Magdeburg uns entgegenrückten, anzugreifen. Was ſoll ich von dem Gefecht bei Dodendorf Euch ſagen? — wir erlebten es ja alle drei, und in der That, was ich heute wieder ſah, war kaum mit dieſem Gefecht zu vergleichen. Es war eine großartige Miſchung von Beſonnenheit und Todesverachtung, und der Erfolg war bei dem großen Uebergewicht der Feinde glänzend. Wir vermißten mehrere tapfre Männer; Dich, Kardorf, ſah ich nicht wieder, und Dir, lieber Gerhard, reichte ich die Hand; es war mir nur zu wahrſcheinlich, daß ich Euch Beide auf immer verloren hätte.

Ich fand es am rathſamſten, um einen jeden Verdacht der Theilnahme an Schills That zu entfernen, ſchleunig nach Halle zurückzueilen, und fand die Stadt in großer Beſtürzung. Eine Abtheilung der Schillſchen Truppen war in Halle geweſen; die weniger bedachtſamen Einwohner geringern Standes hatten die unbegrenzteſten Hoffnungen gefaßt, die Reiter waren von dem laut jubelnden Volke umgeben; aber bald erfuhr man, wie wenig man von dieſer kühnen That hoffen dürfe, und fürchtete von dieſer unbeſonnen laut gewordenen

Aeußerung der Volksgesinnung die traurigsten Folgen. Und jetzt sah man an die Straßenecken die Namen der flüchtig gewordenen Anführer der Hessischen Insurgenten angeschlagen. Wer sie auslieferte, dem ward Belohnung versprochen, demjenigen, der sie zu verbergen oder ihnen fortzuhelfen wagte, Todesstrafe angedroht. Eine trübe Angst sah man auf jedem Antlitz, Einer schlich auf den öden Straßen traurig an dem Andern vorbei; die Nachrichten von Oesterreichs bedeutendem Verlust verbreitete sich immer weiter, eine jede Hoffnung schien verschwunden, und es war, als fühlte man jetzt das Unglück, unter welchem man nur zu lange geseufzt hatte, doppelt tief.

Für mich war nun der kurze Traum schnell verschwunden, die besten Freunde mußte ich rettungslos verloren geben, ich dachte mir den Jammer der Frauen. Sollte, durfte ich in dieser Lage das Land verlassen? Ich beschloß, mir auf jede Weise Gewißheit von dem Schicksal meiner Freunde zu verschaffen. Mein alter Wirth hatte mir die frühere Wohnung eingeräumt. Wie viele Erinnerungen knüpften sich an diese Räume! Ich saß in der trübsten Stimmung in meiner einsamen Stube, als eines Abends ein hoher, blonder Mann vorsichtig die Thür öffnete und zu mir hereintrat. Ich kannte ihn nicht. Als er mich aber allein fand, näherte er sich schüchtern und fragte, ob ich Thorstein sei? Ich bin es, antwortete ich, und er zog ein Zettelchen in Eil

geſchrieben hervor. Es war die Handſchrift eines Mannes, der mir öfters auf geheimen Wegen aus Caſſel zu ſchreiben pflegte. Ich ſandte die Nachrichten, die ich durch ihn erhielt, nach Berlin. Das Zettelchen empfahl mir den Ueberbringer und drei ſeiner Freunde. Es waren flüchtende Anführer der Heſſiſchen Inſurgenten. Ich bot ihm für die Nacht meine Wohnung an, aber wie ich ihn fortbringen ſollte, ſah ich durchaus nicht ein. Ich hatte wenig Bekannte, und wem ſollte ich es wagen mich anzuvertrauen? Mit einem reichen bürgerlichen Gutsbeſitzer in der Nähe von Halle hatte ich früher in vertrauten Verhältniſſen gelebt, ich ſah ihn auch jetzt oft und gern; daß er die Fremden nicht verrathen würde, wußte ich entſchieden, aber ob er helfen, ob er die Verfolgten fortſchaffen könne, das konnte ich freilich nicht wiſſen. Auf jeden Fall kannſt du ihn um Rath fragen, dachte ich, ſchloß den Flüchtigen auf meiner Stube ein und eilte zu ihm. Bringen Sie die Männer morgen ganz früh hierher, Sie werden einen Wagen finden, antwortete dieſer, als ich ihm Alles anvertraut hatte. Ich beſchloß, die Flüchtlinge bis Deſſau, wo ſie ſicher waren, zu begleiten, und eilte, ſchon etwas getröſtet, zurück. Ich brachte einen traurigen Abend mit meinem Gaſte zu, den noch immer die Erinnerung an die geſcheiterte Unternehmung quälte, der nicht aufhörte ſich zu wiederholen, wie es ſo unglücklich gekommen war, und fortdauernd an die trübſelige Vergangenheit gebannt,

ſich innerlich zu verzehren ſchien. Als der Morgen zu dämmern anfing, ſtanden wir auf, ich begleitete ihn nach Poſſendorf, wo in der Schenke ſeine Freunde geblieben waren, während er mich aufſuchte. Als wir auf die große Brücke kamen, trafen wir zwei junge Männer, die meinem Begleiter bekannt waren. Sie ſtutzten, als ſie ſich begegneten. Sie ſind hier? wohin fliehen Sie? ſagte mein Begleiter. Nach Oeſterreich, antwortete der Eine, und blickte mißtrauiſch nach mir hin. Es iſt ein Mann, dem wir trauen dürfen, ſprach mein Begleiter; ich gehe mit meinen Freunden (er nannte ſie) nach Berlin. Das Vaterland ſeufzt, über uns iſt das Loos geworfen — wo werden wir eine Heimath finden? ſprach der Zweite. Ja wo? war die Antwort; meine Frau, meine Kinder, meine Aeltern ſind in der Gewalt der Feinde; das Schickſal hat uns wild gepackt, und wo wir hinkommen, ſind wir Fremdlinge. — Glückliche Flucht! erwiederten die beiden Fremden, und eilten nach der Stadt zu. Es lag etwas Schauderhaftes in dieſem troſtloſen Begegnen, in dieſem ſtillen Gruß, in dieſem Fliehen nach entgegengeſetzten Weltgegenden. Mein Begleiter ſchien ſchüchtern, ängſtlich. Konnte ich doch kaum den geheimen Schauder abwehren, der mich durchdrang. Wir fanden die drei Flüchtlinge in der Schenke, und über Felder und Wieſen wählte ich unbetretene, mir bekannte Wege, um das Gut meines Freundes zu erreichen. Sein Wagen ſtand ſchon angeſpannt da. Kühn und

beſonnen ließ er ſeinen Kutſcher die in der Gegend wohlbekannte Livrée anziehen. Auf dieſe Weiſe entgingen ſie am leichteſten jeder Nachforſchung, aber jeder Zufall, der ſie verrathen hätte, würde auch ihn ins Unglück geſtürzt haben. Ich geſtehe, ich bewunderte den Mann, der durch Beſitz und Reichthum an die Gegend feſtgebunden war. Aber Männer, wie dieſer, ſind in Deutſchland nicht ſelten. Der Kutſcher ahnte nicht, wie bedenklich ſeine Reiſe war. Wir kamen indeſſen ohne irgend eine Störung nach Deſſau, und hier erſt, wo wir ohne Gefahr waren, konnte ich erfahren, was mir wichtig war. Ich vermuthete, daß ich durch ſie mit mehreren der früher Verbündeten in Verbindung treten könnte, ich dachte durch dieſe etwas von Eurem Schickſal erfahren zu können. Ich wußte, daß Du, lieber Gerhard, öfters bedeutende Summen, die von England kamen, unter die Inſurgenten vertheilt hatteſt, Du mußteſt ihnen bekannt ſein. Und in der That verdanke ich dieſen Männern die Bekanntſchaft mit Emmerich.

Jetzt reiſte ich nach Göttingen, um den Heſſiſchen Gegenden nahe zu ſein, ich ſuchte wieder alte Studien hervor, aber ich konnte die Ruhe nicht finden. Es vergingen Monate, ehe ich ſo glücklich war, den allenthalben ſchnell erſcheinenden, aber eben ſo ſchnell verſchwindenden Emmerich zu finden. Gerhard, ſagte er, hat den Schill bis Stralſund begleitet, er ward, als Schill fiel, als der größte Theil der Reiter getödtet oder gefangen,

die übrigen zerstreut wurden, von einem braven Bürger versteckt, entkam in einer Verkleidung, und ist wie durch ein Wunder gerettet. Er nannte mir Deinen geheimen Wohnort. Aber zugleich erfuhr ich, wie das Unglück über Deinem Haupte schwebte, ohne daß du es ahntest. Dein Aufenthalt war verrathen, Emmerich wußte es gewiß, und er selbst wollte eilen, Dich zu warnen. Wenn es nur nicht zu spät ist, setzte er ernsthaft hinzu. So erfuhr ich, daß Du lebtest, aber nur indem ich die große Gefahr kennen lernte, die über dir schwebte. Ich werde schnell zu ihm eilen, rief ich, und Emmerich sah es gern, denn dieser seltsame Mann konnte die Hoffnung, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, noch immer nicht aufgeben. Ich fand Dich noch, und finde keinen Ausdruck für die Empfindung, die mich durchdrang, als ich das stille, niedliche Haus entdeckte, wo Du in einsamer Zurückgezogenheit lebtest. Es lag auf einer Ebene, die Bude floß in einiger Entfernung durch grüne Wiesen, die bis zu deiner Wohnung reichten. Die Aussicht aus Deinen Fenstern, in der Nähe des Hauses so mild, eröffnete dem Blick das rauheste Gebirgsthal des Harzes, wo die Roßtrappe hervorragt. Es war ein schöner, heiterer Morgen, das Dorf, das schöne Schloß, Deine kleine freundliche Wohnung lagen im hellen Sonnenschein, und ich bewunderte die friedliche Stille, die mir so anmuthig entgegenlächelte. Sie, theuerste Freundin, saßen vor der Thür, das Kind auf dem Schooß, und Gerhard

ſchritt munter über die Wieſe. Ich ward nicht ſogleich erkannt, und ich geſtehe, ſo ſehr ich mich freute, Euch wieder zu ſehen, ſo ſcheute ich mich doch, nahe zu treten. Kam ich doch, die ſtille Ruhe auf immer zu ſtören. Da blickteſt Du auf. Julie eilte mir entgegen.

Ich will nichts von dieſem ſchmerzlich freudigen Wiederſehen ſagen. Ich durfte keinen Augenblick verſäumen, ich durfte keine Zeit für allmälige Vorbereitungen verſchwenden. Plötzlich, in kurzen Worten ſollten Sie, theuerſte Julie, die ganze Gefahr kennen lernen. Ich wollte tröſten, beruhigen. Lieber Freund, warum mich beruhigen? ſagten Sie. Daß wir hier nicht ohne Gefahr lebten, wußten wir ja ſchon lange; und nun erfahren wir, was wir lange ahneten, und haben Zeit zu entfliehen. Das Wetter iſt heiter, die Gegend iſt ſchön, und ein Freund, den wir nie wieder zu ſehen hoffen durften, begleitet uns auf einer Flucht, deren Unvermeidlichkeit wir kannten, und die nie unter günſtigern Umſtänden ſtattfinden konnte. Das iſt ja Alles vortrefflich, und ſo glücklich, wie man es nur wünſchen kann. Ohne furchtſame Eile, mit großer Ruhe und Beſonnenheit ward die kleine Baarſchaft zuſammengepackt, eben deßhalb war Alles in kurzer Zeit fertig, und kaum war eine Stunde verfloſſen, ſo war das Haus verſchloſſen und Sie fuhren mit Ihrer ganzen Familie langſam, als wollten ſie den ſchönen Morgen genießen, davon. Es war mir leicht geweſen, einen Ort zu finden, wo

mein Freund verborgen sein konnte. Ich verschaffte ihm einen geheimen Aufenthalt in Blankenburg, aber wir sahen wohl ein, daß kein Ort eine dauernde Sicherheit gewährte. Da bekamst Du den Befehl, nach London zu kommen. Er war höchst schmeichelhaft, die Kühnheit, mit welcher Du so lange allen Gefahren Trotz geboten hattest, ward rühmend anerkannt, man bot Dir eine bedeutende Stelle an, und ich freute mich, Dich auf eine ehrenvolle Weise aus dem kriegerischen Strudel der Ereigniſſe herausgerissen zu sehen. Aber wie solltest Du fortkommen? Du warst der geheimen Polizei nur zu bekannt, allenthalben lauerten Menschen, die Dich ergreifen wollten. Wir überlegten hin und her, als plötzlich das Gerücht von dem kühnen Zuge des Herzogs von Braunschweig erscholl. Ich erwartete, in seiner Begleitung mehrere Freunde zu finden, und hatte mich nicht getäuscht. Gerhard's Thätigkeit, sein Einfluß in London war mehrern bekannt, und es war dem Herzoge angenehm, seine Flucht zu decken. Ich konnte nicht wieder fort, ich nahm an dem Gefecht bei Halberstadt Theil, und nur mein treuer norwegischer Bote konnte Euch Nachrichten bringen. Durch ihn erfuhr ich, wie ein Kaufmann gewonnen war, wie dieser einen Frachtwagen besorgte, mehrere Kisten ohne Werth aufpackte, und Eure Sachen dabei, wie er Euren Bedienten mit Papieren versorgte, die ihn in den Stand setzen, einen Fuhrmann vorzustellen, und wie Sie, gnädige Frau, den Muth

hatten, Gerhard in der Verkleidung zu Fuß zu begleiten. Ich kannte den Weg, den Ihr nehmen wolltet, und konnte noch gestern Euch die Anweisung geben, hierher zu fahren.

Thorstein schwieg. Gerhard, Kardorf, die Frauen sahen ihn erstaunt, ja fast verdrießlich an.

Und Du hast uns weiter nichts zu sagen? fing endlich Gerhard an.

Was sollte ich Euch weiter zu sagen haben? erwiederte Thorstein. Die Geschichte der letzten Tage wird Euch nicht verborgen bleiben.

Banner hatte während der Erzählung seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben.

Herr Thorstein, sagte er endlich, als die Uebrigen schwiegen, daß Sie uns den einzigen kühnen Helden dieser letzten kümmerlichen Zeit, daß Sie uns Schill als einen reumüthigen Sünder, als ein frömmelndes altes Weib darstellen, ist doch gar zu unausstehlich. In Zeiten der Verwirrung gebührt das Regiment der Kraft; ein deutscher Mann muß ein stählernes Herz haben. Heulen Sie und verkriechen Sie sich hinter den Beichtvater, wenn Sie sich durch Ihre Sünden gedrückt fühlen, aber tragen Sie den eigenen Jammer nicht auf stärkere Naturen über. Schill ging unter, weil er ein erbärmliches Volk fand.

Warum, wenn ich Sie, den Starken und Gewal-

tigen, fragen darf, erwiederte Thorſtein, warum haſſen Sie Napoleon?

Weil ich will, weil er kein Deutſcher iſt, weil es der Mühe werth iſt, ihn zu haſſen, antwortete Banner; ich muß den achten können, den ich haſſen ſoll.

Die Frauen blickten ihn faſt erſchrocken an, Gerhard und Kardorf wunderten ſich, Thorſtein, der ihn ſchon kannte, lächelte, brach das Geſpräch ab, und ſchon wollte Kardorf anfangen zu erzählen, was er ſeit ſeiner Entfernung von Halle erlebt hatte, als ein furchtbares Ereigniß Alle mit Entſetzen erfüllte.

Ganz leiſe hatten ſich bewaffnete Männer hereingeſchlichen, und zwölf ſtanden in der Gaſtſtube aufgepflanzt, noch ehe die Freunde nach den Waffen greifen konnten. Aber indem ſie ſich wehren wollten, fühlten ſie ſich plötzlich gelähmt. Zwei Flinten waren gegen die beiden Frauen gerichtet und ohne daß man es verhindern konnte, beide Kinder in den Händen der bewaffneten Männer.

Wir ſind verrathen, ſagte Thorſtein, und ſchlüpfte ſtill durch eine nahe Thür hinaus.

Da iſt Einer entwichen, rief eine donnernde Stimme; Keiner darf entkommen.

Einer wollte ihm nacheilen, aber Gerhard ſchleuderte ihn mit Kraft zurück, obgleich ihm das Entweichen des Freundes in dieſem Augenblicke faſt eben ſo entſetzlich vorkam, wie die Gefahr, in welcher ſie ſich plötzlich befanden.

Keiner wage irgend einen Widerstand! rief die nämliche drohende Stimme. Lassen Sie den Mann, den feigherzigen Flüchtling suchen. Bei Gott, ich schwöre es, die geringste Widersetzlichkeit kostet den beiden Frauen und den Kindern das Leben; legen Sie die Waffen hin.

Wir übergeben uns, sagten Kardorf und Gerhard zugleich. Nur Banner wollte noch versuchen, sich zu widersetzen. Die Männer wurden gebunden, und den halbohnmächtigen Frauen wurden die Kinder übergeben.

Indessen hatte man vergebens nach Thorstein gesucht. Er war wie verschwunden.

Leise in der Dunkelheit war er durch eine Hinterthür geschlüpft, durch ein Gebüsch gekrochen, und eilte wie der Wind auf eine Hütte zu, die in einem Fruchtgarten stand. Eine riesenhafte Gestalt in einen zerlumpten Bauernkittel gekleidet kroch hervor.

Harald, rief Thorstein in seiner Muttersprache, lauf, gieb das Zeichen! eilig, eilig, so werth dir dein Leben ist! Wir sind verloren, wenn sie nicht früh genug kommen.

Wie ein Wind war Harald verschwunden, und Thorstein kroch wieder durch das Gebüsch, schlüpfte durch die Hinterthür, schlich sich durch die dunkeln Gänge, und trat, scheinbar ruhig und unbefangen, in die Gaststube hinein.

Hier hat sich ja Alles verändert, sprach er, und

wollte den hinsinkenden Frauen zu Hülfe eilen, als er gewaltsam ergriffen wurde.

Ich kann Euch nicht entgehen, ich liefere mich ja selber aus, wie Ihr seht. Da sind meine Waffen, erlaubt mir nur, den Frauen zu Hülfe zu eilen.

Die bloße Erscheinung Thorsteins hatte die Männer getröstet, und hinter seiner Ruhe vermutheten sie eine nahe Hülfe. Indem er sich zu den erschrockenen Frauen hinbog, flüsterte er ihnen zu: Fassen Sie sich, die Hülfe ist nahe. Versuchen Sie, was Bitten vermag, um nur Zeit zu gewinnen. Jetzt ging Thorstein mit der gleichgültigsten Miene auf die bewaffneten Schergen zu.

Lassen Sie mich das Schicksal der Freunde theilen, sagte er, und stellte sich, mit den Händen auf dem Rücken, den Männern dar. Man band ihm die Hände, während die Kinderfrau laut heulte, die Kinder schrien, und die Stimme des Polizeibeamten dazwischen ertönte. Thorstein sah unter ihnen den Hausknecht, der sich während der Erzählung fortgeschlichen hatte, und fing an, den Ursprung des Verraths zu ahnen.

Meine Herren, rief jetzt Julie, die sich muthig gefaßt hatte, zeigen Sie Barmherzigkeit, kann nichts Ihre Strenge beugen? Sehen Sie hier, ich biete Ihnen diesen vollen Geldbeutel.

Das Gold blickte durch, der Beamte betrachtete ihn mit gierigen Augen; plötzlich ergriff er ihn.

Das Geld der Verräther gehört dem Staate, sagte er kaltblütig, und steckte den Beutel ein, offenbar bemüht, seinen reichen Inhalt den Uebrigen zu verbergen.

Sie können, rief jetzt Emilie, und warf einen flehenden Blick auf die kalten Schergen, Sie können nicht so grausam sein, uns so verlassen, von Allem entblößt, von der Seite unserer Männer zu reißen. Wir dürfen ihnen folgen, wir dürfen das Gefängniß, den Tod mit ihnen theilen — nicht wahr?

Wir haben mit den Weibern nichts zu schaffen, erwiederte der Polizeibeamte mit rauher Stimme, und stieß die flehende Frau zurück. Ist Alles bereit? Wo bleiben die Wagen, um die Gefangenen fortzuführen? Sie sollten schon lange da sein. Geh du hinaus, Joachim, und horch auf, ob du sie in der Ferne heranrollen hörst. Ein schöner Fang, meine Herren! fuhr er fort und rieb sich die Hände. Dieser Herr v. Gerhard ist der Hauptspion der Engländer; er hat schon viele Hunderte durch das verfluchte englische Geld verführt, dieser Herr Banner ist ein Hauptaufrührer, auf seinem Kopf steht eine schöne Summe, und ich zweifle nicht, daß die beiden andern Herren, die wir in einer solchen Gesellschaft gefunden haben, eben so einträglich für uns sein werden. Sie, mein Herr Meisner, — so nennen Sie sich ja, — sagte er zu Kardorf, sind glücklicher gewesen als ich. Welche Mühe gaben Sie sich, den Herrn Banner in Wolfenbüttel aufzusuchen; jetzt haben Sie ihn

ja glücklich und früher als ich gefunden. Aus lauter Eifer haben Sie die Reiſe nach Hildesheim, die wichtigen Geſchäfte aufgegeben. Solche Opfer bringen Sie dem Staate. Wahrlich, mein Herr, ich werde Ihre ſchöne, treue Geſinnung zu rühmen wiſſen.

So fuhr er lange mit ſpöttiſcher Miene fort, indem er immer, nicht ohne Aengſtlichkeit, lauſchte, ob die Wagen nicht kämen. Die Gefangenen ſtanden indeſſen völlig ruhig da, Thorſtein lächelte.

Aber hört, ſagte einer der Bewaffneten, man hat uns ja berichtet, daß dieſe Herren den wohlmeinenden Wirth, ſeine Frau und alle Hausgenoſſen gebunden und in eine ferne Kammer eingeſchloſſen haben.

In der That, das habe ich vergeſſen, rief der Beamte. Johann, du wirſt ja die Kammer zu finden wiſſen.

Der Hausknecht, hämiſch lächelnd, begleitete ein paar Männer. Indem trat zum Erſtaunen der Freunde der alte Obriſtlieutenant völlig unbefangen herein.

Wir ſind gerettet, flüſterte Thorſtein dem Gerhard ins Ohr.

Guten Abend, meine Herren! ſagte der Alte; ei, ei, ſeid Ihr nun endlich Alle in die Hände der Polizei gerathen? Da muß ich mich ja wohl auch ergeben. Was meinen Sie meine Herren? Sie kennen mich doch?

Als die Schergen und ihr Anführer Emmerich erkannten, prallten ſie zurück. Der ganze Auftritt ſchien

ihnen verdächtig. — Wir können nicht auf die Wagen warten, rief der Beamte; ſchleppt ſie fort, ſchnell! greift den Alten, den ärgſten unter Allen. Fort, fort!

Mit ängſtlicher Eile wurden die Gefangenen ergriffen, nach der Thüre geſchleppt, und die Frauen, die bis dahin immer auf Hülfe gehofft hatten, ſtießen ein Angſtgeſchrei aus. Die Schergen eröffneten die Thür, und wollten, von einem geheimen Schrecken ergriffen, ſich hinausdrängen.

Wohin ſo eilig? ertönte eine Stimme, und eine Geſtalt trat in die Thür, bei deren Anblick die Bewaffneten vor Schrecken zurückprallten.

Es war ein Officier in der ſchwarzen Uniform der braunſchweigſchen Truppen. Ihm nach ſtürmte eine Menge bewaffneter Krieger.

Nun, meine Herren, redete der Officier die Schergen an, Sie werden wohl die Güte haben, Ihre Waffen zu überliefern. — Gerhard, Kardorf, Thorſtein, warum reicht Ihr mir nicht die Hände zum freundlichen Gruß?

Gleisheim, lieber, lieber Freund! rief Gerhard. Gleisheim! rief Kardorf, als Beide ſchnell auf einen Wink von den Banden befreit waren; Ernſt, Bruder, Bruder! erſcholl die laute Stimme der Schweſter, und Julie lag in ſeinen Armen.

Das iſt der Schluß meiner Erzählung, ſagte Thorſtein, und das Schickſal hat für den hinlänglichen Climax geſorgt.

Die Schergen, von Schrecken gelähmt, hatten ſich gutwillig entwaffnen laſſen. Der Wirth und die Wirthin wollten in den Saal herein.

Laßt ſie nicht herein! rief Thorſtein. Die Nichtswürdigen haben uns verrathen.

Sie wurden von den Kriegern zurückgedrängt, und blieben, von Schrecken und Erſtaunen betäubt, in dem dunkeln Gange ſtehen. Jetzt befahl Gleisheim, die entwaffneten Schergen wegzuführen, man hörte Wagen vorfahren.

Ihre Wagen kommen früh genug, meine Herren, jetzt können Sie ſie nach Ihrer Bequemlichkeit benutzen, ſagte Thorſtein.

Alſo die Wagen, fragte Gleisheim, die wir in der Nähe fanden und in Beſchlag nahmen, waren wohl für Euch beſtimmt, wenn ich richtig vermuthe?

Allerdings, antwortete Thorſtein, und daß Du die frühere Ankunft verhindert haſt, iſt uns ſehr heilſam geweſen.

Johann wollte ſich mit den Uebrigen wegſchleichen. Du bleibſt hier, Freund, ſagte Thorſtein, ergriff ihn und ſchleuderte ihn weit von der Thüre weg.

Indeſſen herrſchte noch große Verwirrung in der Stube, die meiſten Krieger gingen fort, aber die Freunde und die Frauen konnten ſich in den ſchnellen Wechſel, der ſie aus einer ſo großen Gefahr gerettet hatte, nicht finden. Noch immer ſchrien die Kinder, noch immer

heulte die Kinderfrau. Sie ſchien die Bedeutung der letzten Begebenheit noch gar nicht verſtanden zu haben. Aber Thorſtein führte Wirth, Wirthin, Mägde und Knechte herein.

Wir dürfen hier nicht lange weilen, rief er mit lauter Stimme, aber ehe wir das Haus verlaſſen, iſt eine Unterſuchung nothwendig, wenn wir nicht Unſchuldige ins Unglück ſtürzen wollen. Alſo bitte ich um Ruhe.

Man ſuchte die Kinder zu beruhigen, man gebot der Kinderfrau, die allmälig an die Rettung zu glauben anfing, Stillſchweigen; und als die Ruhe wiederhergeſtellt war, rief Thorſtein Wirth und Wirthin und alle Bewohner des Hauſes zuſammen, dann ward Johann, der blaß war und zitterte, vorgeführt. Die Uebrigen waren zwar verwundert, aber ruhig.

Man hatte uns der weſtphäliſchen Polizei verrathen, ſprach Thorſtein, und der Verrath iſt aus dieſem Hauſe ausgegangen. Wir müſſen in dieſer Sache klar ſehen, ehe wir das Haus verlaſſen.

Der Wirth und ſeine Frau ſchrien laut auf.

Aus unſerm Hauſe? um Gotteswillen, Herr Thorſtein, Sie kennen uns, und Sie, Herr Obriſtlieutenant, ſchon ſeit langer Zeit; wie können Sie auf den Gedanken kommen?

Wir haben bis jetzt keinen Grund, Euch zu beſchuldigen, fuhr Thorſtein fort; wir erinnern uns, mit wel-

cher Treue Ihr uns gedient habt, oft nicht ohne Gefahr. Aber Euretwegen bitten wir Euch, der Wahrheit gemäß zu antworten. Was wißt Ihr von diesem Menschen? in welchem Verhältniß steht er zu Euch?

Mein Gott, das ist ja Johann, sagte der Wirth, der Herr Obristlieutenant kennt ihn ja.

Ich hätte nie geglaubt, daß unter Euch ein solcher Schuft sich finden ließe, sagte dieser.

Es ist ein sehr tüchtiger Mann, versicherte die Frau, eines Bauern Sohn, und wir wollen ihm unsere Tochter geben, die wir in dieser unruhigen Zeit bei einem Verwandten in der Stadt gelassen haben.

Daraus wird nun freilich nichts, unterbrach sie Thorstein, und gebot Johann vorzutreten.

Was brachte dich dazu, fragte er ihn, uns zu verrathen? wie hat man dich verführt? wie brachtest du die Polizeiknechte unvermerkt in das Haus? — Gestehe offenherzig, dein Verbrechen kannst du nicht leugnen, dem Tode entgehst du nur durch ein offnes Geständniß.

Johann zitterte, und schien sich zu besinnen; Wirth, Wirthin, alle Bewohner des Hauses sahen ihn mit Verwunderung, ja mit Entsetzen an.

Ruft die Mannschaft herein, sagte Thorstein.

Ich will Alles bekennen, sagte der erschrockene Knecht. Ich dachte nicht an Verrath. Aber als ich draußen ging, schlich sich ein Mann im Dunkeln an mich heran. Er war allein und unbewaffnet. Der sprach so lange

hin und her, und wußte mir so viele Versprechungen zu machen, daß ich mit ihm ging. Nun zeigte man mir Geld, und gab mir eine große Summe auf die Hand, und da fuhr der Teufel in mich, und ich führte die Leute über die Hofmauer, eröffnete die Hausthür, und lockte die Wache zum Hause heraus. So gelang es ihnen, sich hereinzuschleichen, und die Wache draußen ward eben so unvermerkt überfallen und entwaffnet.

Zeig uns das Geld, sagte Thorstein.

Er griff zögernd nach einem Beutel, und überreichte ihn. Man fand 200 Thaler darin.

Und das war Alles? fragte Thorstein.

Man hatte mir noch viel mehr versprochen, wenn das Unternehmen erst gelungen wäre — tausend Thaler.

Euch gehört das Geld, lieben Leute, sagte Emmerich, und überreichte es mit einem prüfenden Blick der Wirthin.

Gott soll uns vor dem Sündengeld bewahren! rief diese. — Weg damit! schrie mit rauher Stimme der Wirth, und der Halunke muß gehangen werden.

Schweigt, lieber Mann, nur noch einen Augenblick, fuhr Thorstein fort.

Hast du der Polizei das Einverständniß des Wirths mit uns verrathen?

Gott bewahre! ich wollte ja die Tochter heirathen, und dachte nur etwas ins Haus zu bringen, damit es nicht aussehen sollte, als wenn sie mir das Mädchen

mit dem ſchönen Gaſthofe nur ſo aus Gottes Gnaden gäben. Man iſt dann doch mehr Herr im Hauſe.

Das Verhör iſt geſchloſſen, ſprach Thorſtein; bringt den Menſchen in Sicherheit. Er darf nie mit den übrigen Gefangenen zuſammenkommen. Du, Johann, mußt uns nach England folgen, du biſt ein hannöverſcher Unterthan, und wirſt dort den gerechten Lohn für deine Verrätherei empfangen. — Ihr könnt ruhig ſein, liebe, gute, treue Leute; ohne allen Zweifel ahnet die Polizei nichts von Eurem Einverſtändniſſe mit uns.

Wie? wollen wir dieſe Menſchen loslaſſen? rief Banner. Sie wollten uns tödten, die Barbaren drohten Frau und Kinder zu morden. Sie ſind zu ſchlecht für eine Kugel, ſie müſſen hängen.

Wir müſſen ſie loslaſſen, ſagte Emmerich; wir verringern die Zahl nicht dadurch, daß wir ſie tödten; Schufte der Art findet eine Regierung, wie die hier zu Lande, allenthalben. Aber bis an die Küſte müſſen ſie uns folgen.

Und nun müſſen wir fort, ſagte Gleisheim und drängte. Kardorfs Wagen ſtand angeſpannt vor der Thür. Er ward für die Frauen und für die Kinder beſtimmt. Der Frachtwagen ward ausgeſpannt, was auf dieſem Gerhard gehörte, abgeladen und auf einen leichten Wagen gepackt. Die Männer ritten, und dießmal der Alte auch.

Ihr wolltet, ſagte Thorſtein, als Alle gerührt von

dem Wirth Abſchied nahmen, das Sündengeld nicht annehmen; unſere Krieger werden nicht ſo gewiſſenhaft ſein, und die ſchöne Summe für eine gute Beute erklären. Von uns aber werdet Ihr doch ein kleines Andenken nehmen?

Sie ſträubten ſich lange vergebens. Julie ſuchte ihren Beutel, der ſchwerſte in der Geſellſchaft, und erinnerte ſich, daß er fort war. Sie fürchtete den Verluſt. Gleisheim ließ ſich die Sache erzählen.

Der Herr Polizeibeamte hat alſo Dein Geld? Glaube mir, es iſt bei dieſem Herrn vortrefflich aufgehoben. Wenn wir ihn haben, haben wir auch das Geld; er weiß wohl, daß er dafür haften muß. Doch ein Gefangener darf nie große Summen bei ſich führen. Er gab einen Befehl, und ein Reiter ſprengte fort.

Alle verließen nun das Haus, und erreichten glücklich die braunſchweigſchen Truppen.

Unſer Unglück und unſer Glück war das feſtgehaltene Geheimniß, ſagte Thorſtein. Hätte man eine Ahnung davon gehabt, daß der Herzog nicht nach Celle, wie er die Miene machte, ſondern nach Hannover zöge, ſo wären wir zwar nicht überfallen worden, aber man hätte uns verhindert, die Küſte zu erreichen.

Kennſt Du des unglücklichen Rainault Schickſal? fragte den Tag darauf, während die Truppen fortzogen, Thorſtein ſeinen Freund Gerhard.

Er iſt ja geſtorben, antwortete Gerhard.

Kennt Deine Frau ſein Unglück? fuhr Thorſtein fort.

Ich wollte es ihr verbergen, erwiederte der Freund, aber leider, ſie hat es erfahren. Oft ſprach ſie von ihm mit inniger Theilnahme. Wo er wohl ſein mag? ob er wohl lebt? fragte ſie. Ich hielt mich im Jahre 1808 in Hannover auf, mein geheimes Geſchäft war während der Zeit beſonders ſchwierig, gefährlich und wenig lohnend, und ich geſtehe es, meine Frau mußte ihren ganzen Muth aufbieten, mich aufrecht zu halten. Nie erſchien ſie mir liebenswürdiger. Als ich einmal, nach einem höchſt verdrießlichen Geſchäft, nach Hauſe kam, erſtaunte ich nicht wenig, ſie blaß und in Thränen ſchwimmend zu finden. Sie hatte einen Brief von Rainault erhalten, der nach langem vergeblichen Nachforſchen unſern Aufenthalt erfahren hatte. Dieſer Brief enthielt die Geſchichte ſeiner Leiden, und ſtürzte Julie in eine gefährliche Krankheit. Aber ſie überwand dieſe, ſie überwand das Entſetzen, und ruhte nicht, bis ſie mich überredete, Rainault aufzuſuchen. Wir wagten es, nachdem ich aus Stralſund gerettet worden war, nach ſeinem Gute zu reiſen. Er hatte es zum Schein gekauft, und lebte dort, ſeit er verwundet und verabſchiedet war. Als wir hinkamen, war das Haus leer, er war todt, ſeine Frau war weggezogen.

Er ſtarb in meinen Armen, ſagte Thorſtein. Ich

wollte dieſen Theil meiner Geſchichte geſtern Abend nicht berühren. Ich ſuchte vergebens in Berlin Nachrichten von ihm zu erhalten. Keiner der franzöſiſchen Officiere, an die ich mich wandte, kannten ihn. Als ich mich in Göttingen aufhielt, werde ich in einem öffentlichen Garten zufällig genannt; ein franzöſiſcher Officier, der meinen Namen hört, nähert ſich mir. Verzeihen Sie, ſagte er, wenn ich es wage, mich Ihnen zu nähern. Sind Sie nicht ein Norweger? fragte er, deutſch redend. Ich bin es, antwortete ich, und erblickte einen Mann mit einem höchſt einnehmenden Anſtande. Haben Sie nicht einen Freund in der franzöſiſchen Armee? fragte er weiter. Rainault! rief ich. Den meine ich, antwortete er. Lebt er noch? wo iſt er? rief ich; ich ſuche ihn lange, lange vergebens, führen Sie mich zu ihm. Er ſehnt ſich eben innig nach Ihnen, war die Antwort. Er lebt, dem Tode nahe, hier in der Nähe. Der Officier folgte mir in meine Wohnung. Ich lernte Rainault erſt genauer kennen, erzählte er, als Sie Göttingen im Jahre 1804 verlaſſen hatten. Sein Schickſal bis dahin iſt Ihnen bekannt. Die Trennung von Ihnen, Banners Entweichung, ſeine große Einſamkeit ſteigerte ſeine trübe Stimmung. Ich genoß ſeit langer Zeit ſeine Zuneigung, kurz vor ſeiner Verheirathung ſchenkte er mir ſein ganzes Vertrauen. Ich hoffte von dieſer Verbindung viel. Seine Gattin iſt eine treffliche Frau, ich möchte ſie groß nennen, ſie lebt nur in ihm

und für ihn. Auch ſchien meine Vermuthung ſich zu beſtätigen. Ein Jahr verfloß, zwar in ſtillem Trübſinn, aber doch nicht ohne glückliche Stunden, ja es gab Augenblicke, wo er mit hellerem, unbefangnerem Blick ſeinen Zuſtand betrachten konnte. Er war ruhig, und es war ſichtbar, daß die Liebe ihn beglückte. In ſolchen Stunden ſchienen meine Bemühungen, ſeine Selbſtqual zu mäßigen, ſogar Eingang zu finden. Ich mußte zwar, um nur gehört zu werden, zugeben, daß ein Irrthum ſeiner Jugend ihn aus ſeiner natürlichen Stellung geriſſen habe, aber dieſer gehörte der ganzen Zeit zu; wie konnte er mit ſeinem ganzen Gewicht einen Einzelnen erdrücken? Alles ſchien im beſten Fortſchreiten, beſſere, ja heitere Stunden kamen öfters, und meine Hoffnung für einen Freund, den ich immer inniger lieben mußte, nahm zu; als es wahrſcheinlich ward, daß der Krieg mit Preußen ausbrechen würde. Das erſte Gerücht ſchon verſetzte ihn in tödtliche Unruhe. Man muß ſeine Stellung kennen. Er hatte theilgenommen an den Feldzügen in Italien; er war bekannt als ein talentvoller, kenntnißreicher, braver Officier; aber er war, wie Viele unter ähnlichen Umſtänden, unbemerkt geblieben. Ein brennender, militairiſcher Ehrgeiz durchdringt ihn. Alle franzöſiſche Krieger freuten ſich über den Kampf mit Preußen; der Schimpf von Roßbach war nur auf eine zweifelhafte Weiſe durch die Feldzüge während der Revolution getilgt, jetzt ſollte der entſcheidende Kampf mit ei-

ner Armee, die durch Kriegserfahrung und Tapferkeit so berühmt war, diesen Schimpf auf ewig auslöschen. Rainault durfte seine Verhältnisse gegen Preußen nicht bekennen; ohne Schande konnte er sich nicht von einem Kampfe zurückziehen, der Gefahr und Ehre brachte. Der innere Zwiespalt erreichte den höchsten Gipfel. Ich bin ein Nichtswürdiger, ja ein Verbrecher, rief er, weil ich nicht den Mut habe, die Schande zu wählen. Wo ihr im Triumph einzuziehen denkt, da trete ich als ein geächteter Verbrecher hervor. Wie edel, wenn ich Julie, wenn ich die Mutter, die wohl noch ein gramvolles Leben führt, aus der Wohnung vertreibe, und in den stillen Garten meiner Jugend mit entblößtem Schwerte eindringe. Ja, rief er, dann wird es mir ja wohl gelingen, meine Ruhe zu erobern. Eine neue marternde Vorstellung bildete sich jetzt aus. Die Treue, die ruhige, duldende Hingebung seiner Frau lastete wie ein qualvoller Vorwurf auf ihm. Früher hatte er einmal eine Frau gesehn, die tröstend und pflegend einen Verbrecher nach der Galeere begleitete; jetzt schien er sich selbst dieser Verbrecher zu sein, und je mehr die Liebe, die Verehrung gegen seine Frau zunahm, desto mehr wuchs der zerstörende Schmerz. Ich mußte ihn bewundern. Zwar konnte er der Frau nicht seinen Kummer verbergen, aber sie kannte ihn doch nur halb, obgleich sie ihn ganz theilte. Aeußerlich, im Leben, in seinen Geschäften, erschien er zwar still, ernsthaft, verschlossen, aber er verrichtete sei-

nen Dienst mit der größten Umsicht und Pünktlichkeit, und die Aufmerksamkeit und Sorge für seine Untergebenen, die mit Liebe an ihm hingen, ließen nicht einen Mann vermuthen, der sich in innerm Gram verzehrte. Sie können sich denken, in welcher Stimmung er in das Feld rückte. Am Tage, der für ihn so unglücklichen, für uns so glorreichen Schlacht brachten die Verwicklungen des Kampfes ihn in eine Lage, die unter andern Umständen ihm höchst wünschenswerth erscheinen mußte. Ein paar Regimenter, zu deren einem auch er gehörte, geriethen in Verwirrung, die Anführer fielen; sie schwenkten, und zogen sich schon in Unordnung zurück. Er hatte das für einen untergeordneten Officier so seltene Glück, sich zu einer schnell entscheidenden, wichtigen Thätigkeit berufen zu sehen. Er ordnete die in Unordnung schwankenden Truppen, seine Stellung war äußerst gefährlich, der Angriff der Feinde muthig. Seine Dispositionen waren meisterhaft, mit Schnelligkeit, Sicherheit, Kühnheit ausgeführt. Die schwankenden Truppen drangen muthig vor, und sein kühner Angriff war wenigstens auf diesem Punkt nicht ohne Einfluß auf das Schicksal des Tages. Der Marschall war von einer Anhöhe Zeuge der Unordnung, der steigenden Gefahr; er sah die Anführer fallen, schon eilten seine Adjutanten mit Befehlen fort, als er mit Erstaunen die wiederhergestellte Ordnung, den meisterhaften, schnell erdachten, mit Besonnenheit ausgeführten Angriff sah. Er erfuhr, daß ein

Officier, der ihm kaum dem Namen nach bekannt war, ihn ausgeführt habe. Er ſtattete dem Kaiſer den Bericht von dieſer That als einer der glänzendſten des glorreichſten Tages ab, und noch auf dem Schlachtfelde ward Rainault Colonel. Alle erſtaunten, als ſie den Mann, den ſie glücklich prieſen, in tiefen Gram verſunken ſahen. Doch ſelbſt dieſer vermochte ſeinen männlichen Entſchluß nicht zu lähmen. An der Spitze des Regiments, das jetzt ihm zugetheilt war, verfolgte er die Feinde. Ich, der dieſes Alles erfuhr, ward nach Weimar geſchickt. Dort war Rainaults Frau. Ich kam ſpät in der Nacht an, und ſobald meine dringende Geſchäfte vollendet waren, eilte ich zu Rainaults Frau, ihr die fröhliche Nachricht zu bringen. Kaum war der Bericht geendigt, ſo entſtand eine Bewegung im Hauſe, die Thüre ward eröffnet, und Agnes ſah ihren Mann blaß und verwundet hereintragen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Geduld, die treue, feſte Anhänglichkeit dieſer Frau zu bewundern; aber dennoch ſetzte mich ihr Benehmen in Erſtaunen. Als ſie ihn ſah, war ſie einer Ohnmacht nahe; ich ſah, ſelbſt von Schmerzen überwältigt, alle Zeichen des Entſetzens in ihren entſtellten Zügen. Aber plötzlich errang ſie eine mir unbegreifliche Stärke. Lieber Rainault, ſagte ſie, indem ſie mit theilnehmender Milde ſich über ſein Lager neigte, Du biſt verwundet? — und mit zitternder Stimme fragte ſie den begleitenden Arzt: doch

nicht gefährlich? Die Kur kann langwierig werden, antwortete dieſer, aber ſein Leben iſt nicht in Gefahr. Er war in die Lende geſchoſſen. Der Arzt hatte den ausdrücklichen Befehl, ihn nicht eher zu verlaſſen, als nachdem er ihn den geſchickteſten Aerzten übergeben hätte.

Ich mußte fort, und verließ meinen Freund und Lehrer, wie ich ihn nennen muß, mit tiefem Schmerz. Den Nachmittag konnte ich ihn nur noch einmal beſuchen, in der Nacht mußte ich die Stadt verlaſſen, um den Truppen nachzueilen. Als ich hineintrat, merkte ich wohl, daß er mit ſeiner Frau in einem ſehr ernſthaften Geſpräch begriffen war. Ich wollte ihm ſchon meine Abreiſe in kurzen Worten ankündigen, um mich mit blutendem Herzen zu entfernen. Da ſprach der Kranke: ſetze Dich her, lieber Freund; ich bin eben im Begriff, meiner Frau Alles, meinen ganzen Kummer, wie Du ihn ſo lange mit mir getragen haſt, anzuvertrauen. Ich werfe mir's vor, daß ich dieſer Frau nicht früher mein ganzes Vertrauen ſchenkte. Ich erſchrak. Lieber Freund, ſagte ich, wird es Dich nicht angreifen? Nein, nein, rief er mit einer Heftigkeit, daß wir uns entſetzten, das Stillſchweigen ängſtigt mich, quält mich, würde mich tödten. Wir wagten es nicht, uns ihm zu widerſetzen. Er erzählte ſeiner Frau nun Alles, ſeine Erziehung, ſeinen Irrthum, ſein Erwachen aus dem Freiheitstraume, ſeine innere Qual; er geſtand, wie ſelbſt ihre Liebe ihn als ein innerer Vorwurf pei-

nige. Sie kennen die Art, wie er über ſich ſelber ſpricht, die furchtbare Gewalt, mit welcher er einen Jeden in die zehrende Tiefe ſeiner innern Kämpfe hineinzureißen vermag. Aber ſeine Sprache war ſeltſam geſteigert, ein Grauen ergriff mich, der ſchon Alles kannte, ſeine blutende Seele lag vor uns aufgeſchloſſen, wir blickten in die nächtliche Tiefe ſeiner Selbſtmarter hinab — und jetzt erfuhr auch ich zuerſt das furchtbare Ereigniß der letzten Schlacht. — Ich bin ein Vatermörder, rief er, und während Ruhm und Ehre mich krönt, ſchwebt das Racheſchwert des Ewigen über meinem verbrecheriſchen Haupt, und verlängert die furchtbare Strafe, indem es mich nicht tödtet. Agnes hatte mit krampfhafter Anſtrengung zugehört, der entſetzliche Schluß erſchütterte ſie, wie mich, ſie erbebte, erblaßte, und ſaß lange, die Augen gegen den Himmel gerichtet, mit gefalteten Händen, als flehte ſie um Stärke. Nicht wahr? ſprach er wie in Verzweiflung, Du verachteſt den Treuloſen, den Verbrecher, den Unwürdigen, der ſich in Deine Liebe hineinſtahl? Plötzlich ſchien ſie einen Entſchluß gefaßt zu haben. Sie ſtürzte vor ſein Lager hin, ergriff ſeine Hand. — Ich Dich verachten, theurer Rainault, jetzt, da ich Deine Schmerzen kenne, ſie theilen darf? Jetzt erſt weiß ich, daß Du mich ganz liebſt. Wie oft habe ich mit ſtiller Sehnſucht auf dieſen Augenblick gewartet. Du nennſt Dich einen Verbrecher. Hat der edle Mann, den Du Deinen Vater nennſt, der dieſen

Namen verdient, Dir nicht geboten, der Sache treu zu bleiben, der Du Dich geweiht haſt? Du haſt ſeinen, Deines Vaters Befehl befolgt; er hat Dich bewaffnet; er fand Dich, wo er Dich erwarten mußte, er traf Dich, wie er es wünſchen mußte, als einen tapfern, kriegserfahrnen Helden. Der Zufall, der Euch einander gegenüberſtellte, ja der todtbringende Kampf war nur Schein, im Innerſten Eures Geiſtes ward Ihr nie feſter verbündet. Und die Vorſehung gönnte es Dir, Geliebter, in den letzten Augenblicken des ſterbenden Helden ihm die heilige Verſicherung Deiner Liebe zu geben; du fürchteſt ſeinen Fluch, ich wage es, Dir ſeinen Segen zu verkündigen. Er ſegnete mich, ſprach der Kranke. Und er ſegnet Dich noch, rief ſie mit erhöhter, ja mit freudiger Stimme. — Du biſt mein Engel, liebe Agnes, ſagte Rainault, mild lächelnd und offenbar beruhigt. Ja, rief die Frau, wie von einer ſeltſamen Begeiſterung ergriffen, ja ich bin Dein Engel. Gott! vergieb mir dieſe ſtolzen Worte; Du weißt, ich war nie demüthiger als jetzt; ich bin in Deinen Händen, leite Du mich. Haſt Du mich nicht geſandt, daß ich ſein Troſt, ſeine Hülfe ſein ſoll? Ja, ich bin Dein Engel, rief ſie noch einmal, und ein wunderbar freudiges Feuer leuchtete aus den Augen, eine göttliche Heiterkeit verklärte ihre kindlichen Züge, daß ich wahrlich einen Engel zu ſehen glaubte. Und ſieh! fuhr ſie fort, in ſeinem Namen, der mich ſandte, der mir auftrug, Dir Troſt und

Ruhe zu bringen, lege ich den heilenden Balsam auf Deine gefährlichste Wunde, und verkündige Dir den Frieden, seinen Frieden. — Es herrschte eine ergreifende Feierlichkeit in ihrer Stimme, indem sie so sprach.

Zum erstenmal sah ich den starken Mann weinen. Ein Thränenstrom erleichterte ihn, und er war offenbar ruhiger. Es ist, als hätten die quälenden Furien mich verlassen, sagte er; ja mir ahnet, daß ich noch heitere, ruhige Tage erwarten darf. Der Arzt trat herein, und ich befürchtete in der That, daß die Erschütterung von übeln Folgen sein würde. Wie erstaunte ich, wie erfreut war die Frau, als der Arzt sich verwundert zu uns wandte. Es muß eine seltsame Krise stattgefunden haben, sagte er, deren Ursprung ich nicht erkenne. Bis jetzt war der Kranke stets in einer großen innern Bewegung, sein Blut war in einer Wallung, die mir große Besorgnisse erregte. Diese hat nachgelassen, sein Puls ist ruhiger selbst, als der Zustand der Wunde vermuthen läßt. Da nun die Kugel ohne schwere Zufälle herausgezogen wurde, so hofften wir für die Kur einen günstigen Fortgang. Ich mußte ihn verlassen, aber aus seinen eignen Briefen erfuhr ich, daß er sich erholte. Die Verwundung hatte eine Lähmung zur Folge, er erhielt seinen Abschied, und zog auf das Gut seines Vaters, welches er, um seine Herkunft zu verbergen, zum Schein kaufte. Lange vernahm ich nichts von ihm; mein Schicksal führte mich, zum Glück nur auf eine kurze

Zeit, nach Spanien, und als ich zurückkam, gelang es mir, hierher versetzt zu werden. Als ich Rainault wieder erblickte, erschrak ich. Es war mir klar, daß er dem Tode entgegenginge. Seine herrliche Frau sah ihn hinwelken, aber sie verbarg ihren Gram. Rainault war ruhig, mild; es schien, als wenn alle Stürme der Leidenschaften ausgetobt hätten, als wenn ein stiller Friede in seinem Innern herrschte, er liebte, er verehrte die Frau; aber er schien sich, obgleich mit religiöser Ergebung, nach dem Tode zu sehnen. Oft sprach er den Wunsch aus, Julien und Sie vor seinem Tode noch zu sehen. — Der Officier, der mir dieß mittheilte, hieß Möser; er war aus den Rheingegenden gebürtig. Rainault hat mich verwandelt, sagte er mit einer ruhigen Heiterkeit; ich verdanke ihm Alles. Sie werden ihn sehen und bewundern wie ich.

Ich reiste nach dem Gute. Als ich in das Zimmer trat, sah ich einen blassen, schwachen Mann in einem Lehnstuhl sitzen. Kaum erkannte ich ihn; die liebliche Frau stand neben ihm. Du bist es, Thorstein? rief er, als ich hineintrat, erhob sich mit einer Kraft, die ich ihm nicht zugetraut hätte, und sank in meine Arme. Er betrachtete mich lange aufmersam — ja, Du bist noch, wie Du damals warst, Du wirst, mich verstehen, auch wie ich jetzt bin. Ich habe viel gelitten, lieber Freund — doch es ist überstanden. Aber das weiß ich, jetzt, da ich Dich gesehen habe, sterbe ich. —

Weine nicht, liebe Agnes; weißt Du doch, wie ich Dich liebe, aber es ist doch so besser. Ich mußte mich neben ihn setzen. Er wollte nicht weiter von seiner Stimmung, von seinen Leiden reden, ich mußte ihm Alles erzählen, was ich gelitten, gethan hatte, und da Möser wohl merkte, daß Manches von der Art war, daß er es nicht wissen durfte, entfernte er sich. Indessen gestehe ich, daß ich nicht ganz vollständig erzählte. Ich sagte nichts von Deiner Theilnahme an Schills Zug, nichts von meiner eignen zum Theil gefährlichen Stellung. Er hörte mit der größten Aufmerksamkeit, zwang mich zu einer größern Ausführlichkeit, wo ich mich kürzer fassen wollte, schien seine eigene Lage ganz vergessen zu haben.

Aber in der Nacht wurde ich aufgeweckt. Er ließ mich rufen. Seine Frau und Arnaud standen mit mir an seinem Bette. Thorstein, sagte er, sieh hier den Engel, den mir Gott gesandt hat, gesandt als meinen Todes-, meinen Liebes-Engel — er wies auf seine Frau. — Du verstehst mich doch? alle die waltenden Kräfte in dem verborgenen Schooße der Natur arbeiten nach der Verwesung hin; das ist ihr Ziel. Wenn das geheime Werk gelungen ist, dann zerplatzt die Schaale, daß die gefangene Frucht Wurzel fassen kann. Aber in den innersten Kern meines Lebens hatte sich ein Wurm tief, tief vergraben; da ließ Gott mich den Ton der Liebe vernehmen, und wie durch einen Zauber gestaltete es sich in der engen, dunkeln Behausung; da fielen

alle Irrthümer des Lebens von mir ab, wie welke Blätter, da sah ich freudig die Zeit der Reife herannahen. Der zarte Keim hat sich von den Hüllen gelöst, nur die Liebe trägt mich aus dieser Welt in jene hinüber; denn sie ist auch dort heimisch. Julie! rief er, sieh, alle die Uebrigen, die mir übrig blieben, sind hier; warum du nicht? Doch du bist auch hier. Ich sehe den Garten wieder, meine Schwester, meine Mutter, Ernst. Agnes, ruf den Prediger. Er sprach nun immer verworrener; weder der Prediger, noch Einer von uns durfte das Bett verlassen. Gegen Morgen hatte er wieder das volle Bewußtsein; er sprach oft, wie in Verklärung, und nenne mich nicht abergläubisch, wenn ich Dich versichere, daß seine Worte wie aus einer höhern Welt zu uns herabtönten. Dieser Ort ist zu störend, die Verwirrung der Umgebung zu hemmend, die ganze Richtung unseres Sinnes zu irdisch beschäftigt, von Sorgen niederer Art umstrickt, ich mag das Höchste nicht entheiligen, indem ich es in einer Stimmung, wie diejenige, die ich jetzt noch nicht zu verdrängen vermag, ausspreche, aber sein Bild schwebt vor mir wie ein verklärtes. Er starb, aber auf seinen Lippen, in allen den stillen Zügen ruhte der Himmel. Können wir es leugnen, daß die Züge eine stille Sprache haben? strafen sie nicht den Heuchler Lüge? zeigen sie nicht den verborgenen Engel, der gefesselt durchblickt, und nur in einzelnen seligen Momenten sich offenbaren darf, der keine andere Sprache

hat als diejenige, die ſich, wie ſie, ſtill verbirgt in heiliger Schönheit, die höher iſt als alle leibliche? So ſah ich ihn, ſo lebte er, nachdem er geſtorben war, ſo ſprach er, nachdem er auf immer verſtummt war.

Seine Frau hat das Gut verlaſſen. Ein großer Theil des Vermögens iſt zu wohlthätigen Anſtalten beſtimmt worden. Sie wünſchte in Juliens Nähe zu leben; Rainaults brüderliche Liebe zu Julie hat ſie an dieſe angezogen. Ein liebliches Mädchen, die ihren Vater verloren hat, lebt in ihrem Hauſe. Es iſt Ernſt Gleisheim's Braut.

Der Herzog von Braunſchweig wurde von Reubel verfolgt. Er durfte nirgends lange ruhen, und mußte fortdauernd, indem er weiter zog, Späher nach allen Richtungen ſenden. Die Frauen fuhren in der Mitte des Zuges, Gerhard, Kardorf, Banner, Emmerich und Thorſtein mit den Bedienten umgaben den Wagen, aber Gleisheim ließ ſich nur ſelten, nur auf Augenblicke ſehen, und ſelbſt, wenn ſie auf kurze Zeit ausruhten, war er meiſt entfernt, mit der Vorhut oft weit voraus. Als die Truppen ſich der Küſte näherten, ritt er einmal neben ſeiner Schweſter.

Wir können, ſagte er, wie ich hoffe, jetzt endlich einmal eine Stunde mit einander verplaudern; wenn wir glücklich eingeſchifft ſind, werden wir ſchon mehr Zeit finden.

Lieber Ernſt, antwortete Julie, nach einem ſolchen

Augenblicke habe ich mich nun alle dieſe Tage hindurch recht geſehnt.

Und doppelt günſtig, fuhr Ernſt fort, iſt der Augenblick, weil die Truppen ſehr langſam fortrücken, und der tiefe Sand recht gaſtfreundlich die Räder umfaßt, als wollte er die forteilenden zurückhalten. Zum Glück drückt er ſein Bedauern, wenn er ſie doch loslaſſen muß, nur durch dumpfes Knurren aus, was uns hoffentlich nicht ſonderlich ſtören wird.

Ernſt, ſagte Julie und Thränen quollen aus den Augen, als wir uns zuletzt in Halle ſahen; wie viel hofften wir damals! Da blühte noch das Land, da wünſchten wir den Kampf, da lebte der Vater noch.

Ja liebe Schweſter, antwortete Gleisheim, es iſt jetzt freilich Alles anders; es iſt eine troſtloſe Zeit, und ich glaubte damals, als ich Dich vertrauensvoll verließ und freudig den Kampf ſuchte, nicht, daß ich Dich ſo wiedertreffen würde — aber der Vater ahnte es wohl.

Haſt Du ſein Grab beſucht, lieber Bruder? fragte Julie.

Ich war da, antwortete Ernſt, ich fand es freundlich mit Blumen bewachſen; ich ſah den einfachen Stein, die Aufſchrift der Herrnhuther, die auch ich ſo ſehr liebe: Gleisheim, heimgegangen den 14. October 1806, während der Schlacht. Du warſt mit Deinem Gerhard kurz vorher da geweſen. Es war mir, als reichten wir uns die Hände über das Grab des Vaters und des Vaterlandes.

In dieſem Augenblicke ward Gleisheim abgerufen, aber nach kurzer Zeit kam er zurück.

Ernſt, rief ihm Julie entgegen, als er an den Wagen heranritt, wie oft waren wir einander nahe in der langen Zeit; aber wir erfuhren's erſt, wenn es zu ſpät war. Wir hofften immer, daß wir Dich treffen würden, und immer von Neuem trennte uns die verworrene Zeit. Zwar weiß ich, daß Du liebſt, zwar haſt Du oft von Deiner Geliebten geſprochen, obgleich Du ſie ſelten geſehen haſt; aber wie dieſe Liebe entſtand, das konnteſt Du nicht in einem Briefe darſtellen, das ſollte, verſprachſt Du, der angenehme Gegenſtand der Unterhaltung unſerer erſten Zuſammenkunft ſein. Nun halte Dein Verſprechen.

Gern, rief der Bruder. Ich faſſe mich kurz, wie die Zeit es fordert. Ich war, wie Du weißt, in der Schlacht von Auerſtädt gefangen und von dem Schlage betäubt; aber die preußiſchen Reiter hieben tapfer auf meine Begleiter ein, ich hatte mich erholt, die Reiter, die mich fortführten, flohen, wurden eingeholt, und ich war befreit. Jetzt wurden wir von überlegenen Schaaren verdrängt. Wir mußten fliehen. Ich erreichte, mit feindlichem Pferde und feindlichen Waffen verſorgt, die Armee, die ſich zurückzog. In der Nacht und am zweiten Tage nahm die Unordnung immer mehr überhand. Ich fand mich, von etwa zwanzig Reitern begleitet, von den Uebrigen getrennt. Wir irrten lange herum. Ein

kleines feindliches Detaſchement griffen wir an. Der Anfang des Gefechts ſchien uns günſtig. Mein Pferd ward verwundet, ich hatte das Glück ein beſſeres, wohl genährtes, raſches Thier zu erbeuten. Nun drangen aber immer mehr Feinde auf uns ein, zehn Reiter waren ſchon gefallen, die Pferde waren verhungert und durch den Marſch erſchöpft, wir wurden umringt, und nur mir gelang es, durchzuſchlüpfen. Es war in der Dämmerung, ein Gebüſch lag vor mir, und verbarg mich, als ich es erreichte, den Feinden. Die ganze Nacht hindurch ritt ich langſam vorwärts. Eine jede Spur von Feinden ſchien verſchwunden, und als der Morgen einbrach, fand ich mich in einem reizenden Thal. Alles ſchien hier ruhig, die Morgenglocke lautete friedlich in den Dörfern, die Bauern beſtellten die Aecker, und alle Spuren des Krieges waren verſchwunden. Wie ſeltſam mir zu Muthe war, als ich mich ſo mitten in den tiefſten Frieden verſetzt fand, könnt ihr euch leicht denken. Ich erfuhr, daß ich mich in die goldne Au gerettet hatte. Mein ermüdetes Pferd und meine eigne Erſchöpfung forderten mich dringend auf, eine Herberge zu ſuchen. Hinter Gebüſchen nur halb verſteckt, auf einem etwas erhöhten Grunde, entdeckte ich einen weißen, hellleuchtenden Edelhof; hohe Treppen führten zu dem niedriger liegenden Garten herunter, die Sonne, die ſchon hoch ſtand, beſchien das Haus, ein kleiner Thurm gab dem Hauſe ein vornehmes Anſehen, und

eine Allee von mächtigen Linden führte grade in den Hof. Ich ritt zwiſchen Hecken langſam, wehmüthig geſtimmt, als ich eine Guitarre hörte und eine ſchöne, hellklingende weibliche Stimme, die in raſchen Tönen ein Lied ſang, welches faſt kriegeriſch klang. Eine Gartenthür nach der Mitte der Allee ſtand offen, ich ſprang ſchnell ab, und konnte der Luſt, die Stimme in der Nähe zu hören, nicht widerſtehen. Das Pferd band ich an und ſchlich hinein. Ich erblickte ein Mädchen in einer Laube ſitzend, das Geſicht halb von mir abgewandt, ſo daß ſie mich nicht ſah. Wie war mir zu Muthe, als ich ſie ſingen hörte:

Ich folgt' ihm zum Thor
Mit muthigem Schritt,
Ging durch die Provinzen,
Ging überall mit.
Die Feinde ſchon weichen:
Wir ſchießen darein.
Welch Glück ſonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu ſein!

die letzte Hälfte aus dem bekannten Liede Clärchens im Egmont. Ich ſtand ſchon ganz nahe, ohne daß ſie meine Annäherung merkte. Es war mir, als hätte ich ſie irgendwo geſehen, es ſchwebte mir vor, als wenn ich ſie in einigen großen Geſellſchaften in Weimar getroffen hätte. Nur war es mir völlig unbegreiflich, wie ich ſie jemals hätte ſehen und wieder vergeſſen können, wie

eine Gestalt, wie diese, die, wenn sie uns einmal erschienen ist, uns beständig verfolgen muß, bloß wie im Fluge nur vorübergegangen wäre. Ich stand wie eingewurzelt. Sie hörte auf zu singen, drehte sich schnell um und entdeckte mich. Eine Sekunde nur schien sie über die Nähe eines Fremden erschrocken; dann stellte sie eilig die Guitarre hin, und flog mir entgegen; Gleisheim! rief sie, Gleisheim, Sie hier? Mir war seltsam zu Muthe. Dann blieb sie erschrocken stehen. Herr v. Gleisheim, sagte sie äußerst verlegen, verzeihen Sie der Ueberraschung; ich konnte nicht vermuthen — Mich durchzuckte eine selige Ahnung, ich glaubte mich von einem wunderbaren Traume befangen, ich wagte kaum, sie anzublicken, und hatte Feinde, Schlacht, Verfolgung vergessen. Ich war erschöpft, ermattet, stotterte ich; der Zufall brachte mich vom Schlachtfelde in diese Gegend; ich wollte den Herrn dieses Schlosses um einen Ruheplatz bitten, da hörte ich den Gesang und hatte das Glück — Sie kommen vom Schlachtfelde? unterbrach sie mich, vom Siege? nicht wahr? — Ach! mein Fräulein, antwortete ich, wir sind geschlagen, das Heer in Unordnung. Geschlagen? rief sie, die Preußen geschlagen? o mein Gott! Ich sah sie erblassen, und nie fühlte ich das Unglück der Schlacht tiefer als jetzt, da ich sie erblassen sah; es war mir, als wenn Preußens Schutzgöttin, als wenn Bellona zitterte. Geschlagen! sagte sie noch einmal, und erröthend, mit gesenktem

Blick, mit bebender Stimme, leiſe, und doch ſo, daß es mich wie eine furchtbare Donnerſtimme zerſchmetternd traf, ſetzte ſie hinzu: und Sie, Sie hier? Ich war wie vernichtet; ich hatte alle meine Hoffnung zertreten, das Land in Gefahr, meinen Vater ſtürzen ſehen; aber daß die Schande mich treffen könne, hatte ich nie geahnet. Da fühlte ich mich plötzlich von einem unwiderſtehlichen Gefühl durchdrungen: Nein, Mädchen, Du, Du ſollſt, Du darfſt nicht von mir glauben, daß ich wie ein Geſchändeter vor Dir ſtehe — Du, Du nicht! Ich ſah meinen Vater neben mir fallen, ich ward gefangen und befreit, ich habe mein Schwerdt in das Blut der Feinde getaucht. — Sieh mich an, ob Du die Frechheit eines prahlenden Flüchtlings in meinen Zügen lieſeſt. Nein, nein! rief ſie, ich habe mich ſchwer verſündigt, Du biſt der tapfre Gleisheim — und — weiß ich wie es kam? noch habe ich nicht Zeit gehabt, mich darauf zu beſinnen — aber ich lag in ihren Armen, ich drückte ſie an meine Bruſt, wir ſchwuren uns ewige Treue, und wie im Traume iſt es mir, daß wir nun Hand in Hand den Vater aufſuchten, daß ich ihn erkannte und jetzt erſt wußte, wer meine Geliebte war, daß ich aß und trank und ganz ſelig war, daß ich dem Baron von Marbach und Eliſen Alles von der Schlacht erzählte, wie wir angegriffen wurden, geſtritten hatten, geſchlagen worden, wie ich gefochten, von den Uebrigen getrennt, mich gewehrt und allein ge-

rettet hatte, daß ich darauf, müde und matt, mein einsames Zimmer ſuchte, mich auf's Bette warf, einſchlief, und über ſechszehn Stunden wie in einem Todesſchlafe lag.

Wilde Träume hatten mich wieder auf das Schlachtfeld gebracht; von Streitenden, Sterbenden, von Verfolgung und Gefahr umgeben, erwachte ich; aber ich vermochte mich nur dunkel auf das zu beſinnen, was mich geſtern ſo ſtark angezogen. Ich konnte nicht recht begreifen, wie das, was ich als das höchſte Gut des Lebens betrachtete, wie die Liebe, deren Glück ich mit einer heiligen Scheu erwartete, nun ſo plötzlich, ſo ohne mein Zuthun da wäre, ja es fing an, mich zu ängſtigen. Manches in dieſem Auftritte erfüllte mich mit wunderbaren Zweifeln; ich zitterte vor dem Augenblick, der mir das Mädchen wieder nahe bringen würde, und fürchtete, nicht Alles ſo zu finden, wie mein geſtriges geſpanntes Gemüth mir's vormalte. Aber kaum ſah ich Eliſe hervortreten, da ſtand der geſtrige Tag mit allem Zauber, mit allem Glück vor mir. Ich erinnerte mich, faſt nur dunkel, daß ich geſtern, nach meiner Erzählung von den Ereigniſſen der Schlacht, mit einer mir jetzt unbegreiflichen Kühnheit meine Liebe dem Vater geſtanden hatte, daß er (zwar kopfſchüttelnd) eine ſo bedenkliche Verbindung in einer ſo gefährlichen Zeit nicht mißbilligte. Jetzt eilte ſie mir entgegen, als ich, durch den Schlaf geſtärkt, hineintrat; ſie ſank, in der Gegenwart

s Vaters, in meine Arme, und mir war es, als müßte so ſein. Unter traulichen Geſprächen verfloß eine Stunde; ich erfuhr, daß Eliſe wirklich an mich, mich glücklichen gedacht hatte, als ſie das Lied ſang, deſſen aher, zarttönender, lockender Klang mich in ihre Nähe og; und wer will mir's verdenken, daß ich ſie verſi- herte, auch ihr Bild habe mir während der Schlacht orgeſchwebt, daß ich es ſelbſt glaubte. Doch plötzlich rgriff mich die Nothwendigkeit einer nahen Trennung. Ich muß fort! rief ich; was geſchieht nicht Alles, wäh- end ich hier ſitze! Ich muß Dich verlaſſen, ich muß um Deinen Beſitz ringen. — Eliſe ſchien dieſe ſchnelle Trennung vorauszuſetzen. Mein Pferd, durch die lange Ruhe völlig wiederhergeſtellt, ſtand geſattelt vor der Thür.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen beſtehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!

ſang ſie laut, wie in ſeltſamer Begeiſterung, während die Thränen die blaſſen Wangen herunterſtürzten. Ein Blitzſtrahl erleuchtete meine Zukunft, Liebe und Sieg lag vor mir; und ich ritt ſtolz, als ein triumphirender Held, nicht als ein von übermüthigen Feinden verfolg-

ter Flüchtling, fort. Die Tücher wehten aus dem Schlosse, während ich schnell, als hörte ich einen dringenden Ruf in der Ferne, davon eilte.

Du kennst jetzt den Anfang meiner Liebe, ich darf Dir aber auch nicht verhehlen, wie es jetzt steht. Elise war, das ist Dir bekannt, eine Waise, Herr v. Marbach ihr Oheim und Vormund. Meiner Braut fiel durch Erbschaft ein Gut in der Gegend von Göttingen zu, und der Vormund reiste dorthin, um die Bewirthschaftung zu übernehmen. Es war in den letzten Jahren sehr vernachläßigt worden. Sein Nachbar war Reinhold oder Rainault.

Julie blickte den Bruder wehmüthig an, und dieser verstand sie.

Ach, ich kenne sein furchtbares Schicksal.

Ganz? fragte Julie, und erblaßte,

Ganz, antwortete Ernst, und entfernte sich von dem Wagen, damit er, damit die Schwester sich fassen könnte. Ich muß kurz sein, sagte er, indem er sich wieder näherte. Agnes, Rainaults Frau, ward die mütterliche Freundin meiner Elise, Marbach starb, Rainault ward der Vormund, und in Uebereinstimmung mit den Verwandten ward das Gut meines Mädchens verkauft und Alles so eingerichtet, daß das Vermögen aus dem Lande gezogen werden konnte. Gleisheim muß keinen Besitz in diesem Lande haben, sagte Rainault. Auch er ist gestorben, und erst nachdem unser Zug anfing, erfuhr

ich, daß Agnes Rainault und Elise an der Küste leben, um sich mit uns einzuschiffen.

Das wollte Gerhard uns verbergen, rief Julie.

Ja, ja, sagte Emilie. O wie glücklich bist Du, Freundin; mit dieser herrlichen Frau wirst Du leben.

Nun, und ich, rief Gleisheim, der ich mein Mädchen finde, der ich sie retten darf aus diesen verwünschten Gegenden — rechnet Ihr mein Glück für nichts? Welch eine Rangordnung! erst die Freundschaft und dann erst die Liebe — als wenn ihr nicht der Vorzug gebührte.

Den Tag darauf sahen sie das sandige Ufer vor sich, ein Theil der Truppen hatte, um die Verfolger zu täuschen, Bremen auf eine kurze Zeit besetzt, und Gleisheim kam von da schnell zurück, als er ein Haus entdeckte, welches im Sande, traurig und einsam, lag; ein kleiner Garten zeigte wenige Fruchtbäume, und als er näher kam, hörte er eine Guitarre von einer weiblichen Stimme begleitet.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!

ertönte es aus dem einsamen Garten. Den Vogel kenne ich, rief Gleisheim, und sprang vom Pferde. Im Hause hatte Julie, Agnes und Emilie sich gefunden.

Die Frauen hatten zuweilen von fern einen Mann erblickt, den Julie zu kennen glaubte. Auf dem ganzen

Marſche hielt er ſich fern, und man ſah ihn nur dann, wenn durch Zufall die gefangenen Polizeibeamten in die Nähe der Wagen kamen. Mit beſonderer Vorliebe ſchien er dieſe zu bewachen, näherte ſich wohl dann und wann dem Thorſtein, der ihm dann lächelnd eine kurze Antwort gab, und entfernte ſich darauf wieder. Er trug die betheerte Matroſenkleidung, und zeichnete ſich durch ſeinen ſeltſamen Gang und ſeine plumpen treuherzigen Manieren aus. Die Krieger ſuchten ihn vergebens zum Plaudern zu bringen. Für Jeden hatte er aber eine kurze, ſchneidende Erwiederung. Er war bedeutend in den Jahren vorgerückt. Als die Truppen noch etwa zwei Meilen vom Meeresufer entfernt waren, ſchien er plötzlich ein Anderer zu werden. Herr, rief er, indem er dicht an den Wagen heran ritt, um Thorſtein anzureden, ich rieche Seeluft. Dieſe Worte waren däniſch geſprochen, und Julie, die ihn jetzt deutlich wieder erkannte, bat Thorſtein, ihr den, wie es ſchien, freudigen Zuruf zu überſetzen. Dieſer that es, und wirklich glaubten jetzt Alle einen fremden Geruch zu ſpüren. Sie rief den Matroſen an.

Kennt Ihr mich wieder? fragte ſie ihn.

O ja, antwortete er, der T— ſoll mich holen, wenn ich ein ſolches ſchönes Weibsbild vergeſſen kann. Ich brachte Euch einen Brief von meinem Herrn, und zeigte Euch den Weg, als die Schnüffelhunde Euch verfolgten.

Wie gern ſehe ich Euch wieder, erwiederte Julie,

Ihr wart uns mit eigner Gefahr ein treuer Begleiter in einem sehr bedenklichen Augenblicke. Wenn Ihr nur nicht fast jedes Wort mit einem entsetzlichen Fluch begleiten wolltet. Das ist eine sehr üble Gewohnheit.

Wenn eine solche holdselige Frauensperson mich darum bitten kann, daß ich nicht fluche, so soll der lebendige Sat — —

Schweig, du Unverbesserlicher! rief ihm Thorstein zu, und der Matros sah ihn verwundert an, als könnte er nicht begreifen, wodurch er sich vergangen habe; aber er entfernte sich stillschweigend.

Er scheint kaum zu wissen, sagte Julie, daß er eben jetzt die Versicherung, dem Fluchen zu entsagen, durch einen entsetzlichen Fluch bestätigte.

Nein gewiß, antwortete Thorstein, er weiß das nicht; und diese ihm zur Natur gewordene üble Gewohnheit ist ihm auf dem Festlande, wo man sie in diesem Grade selten trifft, oft sehr schädlich gewesen. Viele Menschen sah ich, die sich mit einer Art Entsetzen von ihm abwandten. Gewiß, es ist sehr zu bedauern, daß eine so rohe, so abstoßende Art, sich zu äußern, bei einer ganzen Classe von Menschen zur zweiten Natur werden konnte. Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen braven, treuen Freund zu entschuldigen suche. So tadelnswerth diese Gewohnheit sein mag, so darf man doch den Einzelnen nicht zu scharf beurtheilen. In ihrem Munde hat der Fluch seine fürchterliche Bedeutung verloren,

und ist einer bloßen einfachen Versicherung ähnlich. Ich traf einmal an einem einsamen Orte einen Matrosenjungen, etwa zwanzig Jahr alt, der laut fluchte, sich mit den verkehrten Händen die herunterrollenden Thränen aus beiden Augen wischte, und seine Traurigkeit auf die natürlichste Weise äußerte. Warum heulst du, Junge? rief ich ihm entgegen, und er nahm die Hände von den Augen, starrte mich mit einem von Schmerz verzerrten Gesicht an, und antwortete: Der T — hat meine Mutter geholt. —

Entsetzlich! riefen die Frauen.

Gewiß, sagte Thorstein, und durchaus unverzeihlich, ja grauenhaft, und ein Zeichen der fürchterlichsten Lieblosigkeit, wenn diese Worte in dem Munde des armen Jungen die ursprüngliche Bedeutung behalten hätten. Aber er hat nichts weiter gesagt, als: meine Mutter ist gestorben; kein anderer Gedanke kam in seine Seele, und er sprach dieß mit dem unverkennbarsten Gefühle des tiefsten Schmerzes aus. Gelänge es Ihnen, es ihm begreiflich zu machen, was er mit diesen Worten gesagt habe, so wie Sie es fühlen, er würde sich entsetzen. Wir schaudern weniger zurück vor dem Mißbrauche des göttlichen Namens in dem Munde des Heuchlers, und ist es nicht im Grunde viel furchtbarer? Wie oft hat wohl mit einer betrübten Miene ein Scheinheiliger gesagt: meine Mutter ist selig in dem Herrn entschlafen! Aber derjenige, der Herz und Nieren prüfet,

wird die Wahrheit der plumpen Aeußerung von dem entſetzlichern Mißbrauche des Heiligſten wohl zu unterſcheiden wiſſen. Dieſer Harald kennt mich ſeit meiner Kindheit, trug mich auf ſeinen Armen; ich lebte in ſeiner Erinnerung, wenn er in den entfernteſten Gegenden hauſte, er dachte an mich, wenn er ſtrandete, in jeglicher Gefahr, und er hat dieſe ſchöne Zuneigung mir erhalten bis auf dieſen Tag. In den letzten Jahren diente er auf einem däniſchen Kriegsſchiffe, und als die Engländer die Flotte wegführten, brach ihm das Herz. Er wäre geſtorben, wenn ſeine Zuneigung zu mir ihm nicht das Leben erhalten hätte. Er ließ ſich meinen Wohnort in Deutſchland ſagen, und bettelte ſich durch ein Land, wo der Mund ihm verſiegelt war, vom Meere entfernt, das ihm iſt, was uns die Luft, um den Einzigen zu finden, der ihn, dem dieſe Liebe von jetzt an Alles war, erhalten konnte. Er focht an meiner Seite, er hat oft ſein Leben für mich gewagt, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Er hat uns gerettet, als wir in der Schenke in der größten Gefahr waren. Er lauerte in einer Verkleidung, die ihn bei der erſten Anrede verrathen hätte, und brachte die Hülfe herbei. Ich kann ihm zu jeder Zeit meine Reichthümer, mein Leben, ja meine Ehre anvertrauen. Ich will ihn mit Eßwaaren beladen, und er wird ſie mir, ſchmachtend vor Hunger, überbringen, ohne einen Biſſen anzurühren. Er iſt ein Chriſt, andächtig auf ſeine Weiſe. Wenn er das Abendmahl ge-

nießt, ſo verdammt er ſich drei Tage zum völligen Stillſchweigen, um Gott nicht durch Flüche zu beleidigen, und ich ſah ihn inbrünſtig beten, wenn ich in Gefahr war. Er iſt ganz Liebe und Treue, und ich habe keinen Freund, den ich inniger liebe als ihn.

Die Thränen waren Thorſtein in die Augen getreten, indem er ſo ſprach, und gegen die Frauen gewandt, dieſe fragte: werden Sie ihm jetzt ſein Fluchen verzeihen? Alle waren bewegt, und Thorſtein eilte, ſeinen Freund zu tröſten. Das gelang ihm leicht; denn die Gewißheit, ſich dem Meer immer mehr zu nähern, hatte ihn ſichtbar belebt. Von jetzt an ſuchte er ſich, obgleich auf eine höchſt verworrene Weiſe, mitzutheilen. Als ſie das Meer erblickten, als die Schiffe erſchienen, war er außer ſich.

Warlich, rief Julie dem Thorſtein zu, jetzt erſt entdecke ich, welches Opfer dieſer treue Menſch Ihnen brachte, als er ſich vom Meere entfernte, um Sie zu ſuchen.

Einſt als Thorſtein zum Herzoge gerufen worden war, um die Einſchiffung der Frauen mit ihm zu verabreden, ſuchte ihn der treue Harald. Er wälzte eben eine Menge Tabak kauend im Munde, und als er hineintrat, zog er dieſen zerkaut heraus und warf ihn auf den Gang.

Unſauberer Gaſt! rief ihm die Schildwache entgegen, was thuſt du?

Nun, ich muß doch frischen Taback kauen, wenn ich zu meinem Herrn eintrete, antwortete Harald mit großer Ruhe.

Aber den Schmuz sollst du nicht da hinwerfen, erwiederte die Schildwache; der Herzog will es nicht haben.

Will der Herzog es nicht haben, antwortete der Matrose, so kannst du es, der T— hole mich, nehmen, und ging kaltblütig weiter. Auf dem Schiffe hörte man fortdauernd seine laute Stimme, und das Seevolk erkannte bald seinen Werth.

Man mußte mit der Einschiffung eilen. Nach Helgoland ging der gemeinschaftliche Zug. Gleisheim war einer der letzten, die die requirirten Schiffe bestiegen; alle Pferde ließ man zurück. Noch stand Emmerich am Ufer; vergebens drang man in ihn, das Land zu verlassen. Hier bleibe ich, wo ich alt und grau geworden; hier kämpfe ich fort, bis ich falle, sagte er. Der Herzog, ein Jeder bewunderte den alten Mann, der plötzlich verschwand. Aber kaum hatten die Schiffe das Ufer verlassen, da sah man aus der Ferne die Verfolger anrücken. Man fürchtete für Emmerich. Die Schiffe entfernten sich schnell, aber noch erblickte man die Ufer, sah das Gewimmel der Feinde, die nun zu ihrem Verdruß entdeckten, daß der kühne Zug gelungen war.

Bei Helgoland glückte es Kardorf und Thorstein, für eine große Summe ein Schiff zu erhalten, welches

ſie nach Hamburg brachte. Die Freunde trennten ſich. Kardorf reiſte nach Königsberg, Thorſtein nach Bergen in Norwegen, wo die Geliebte ſeiner harrte.

Emmerich ward kurz darauf ergriffen. Als er ſah, daß keine Rettung mehr war, ließ er ſich geduldig fortführen. Er ward als Rebell zum Tode verurtheilt. Als er nach dem Richtplatze geführt wurde, ging er mit der gewohnten Ruhe und Gleichgültigkeit in Reihe und Glied mit den Soldaten, die ihn führten, und hielt Schritt mit dieſen. Er rauchte ſeine Pfeife, die er auf dem Wege ſtopfte und anzündete, ſetzte ſich wie zum Ausruhen, bequem auf den Sitz, wo ihn der Tod treffen ſollte, verbot, ihm die Augen zu verbinden, commandirte ſelbſt die Soldaten, die ihre Flinten auf ihn richteten, und als der von vielen Kugeln getroffene Leichnam von dem Stuhle fiel, entdeckte man die herabfallende Pfeife. Sie brannte noch.

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Vierte Novelle.

Anzeige.

Im Verlage der Verlagshandlung erſcheinen gleichzeitig folgende bemerkungswerthe Werke:

Schloß Sternberg. Ein Roman von **Wilhelm Martell.** 2 Theile. 8.

Hagen, Fr. H. von der, Nordiſche Heldenromane. 5r Band. Ragnar-Lodbroks-Saga und Norna-Geſts-Saga. 8.

Tieck, Ludwig, Novellen. 5r Band. **Der Alte vom Berge. Die Geſellſchaft auf dem Lande.** 8.

Archäologie und Kunſt. Eine Zeitſchrift in freien Heften. Herausgegeben von dem Hofrath **C. A. Böttiger** in **Dresden.** 1r Band. 1s Heft. Mit Abbildungen. gr. 8. geheft.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Vierte Novelle.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1828.

Vor dem Posthause einer kleinen schlesischen Stadt hielt spät Abends im December 1812 ein Schlitten. Zwei Reisende, in Pelze gehüllt, sprangen heraus, eilten in die Passagierstube, wo sie sich schüttelten, und indem sie Holz forderten, sich gegen die grimmige Kälte zu schützen suchten. Die Reisenden wollten eben den Postmeister aufsuchen, als man gallopirende Pferde hörte; ein französischer Officier schwang sich vom Pferde, und verlangte gebieterisch sogleich den Postmeister zu sprechen.

Sie halten, rief er, als dieser, über das Benehmen des Officiers unwillig, erschien, binnen zwei Stunden zwölf Pferde für drei Schlitten bereit.

Der Postmeister machte Schwierigkeiten.

Ich verlasse Ihr Haus erst, versicherte der Officier, wenn ich sehe, daß die Pferde bereit sind, und Ihr ganzes Schicksal hängt von der Art ab, wie Sie in diesem Augenblick Ihre Pflicht erfüllen.

Darf ich erfahren, fragte der Postmeister, schon etwas eingeschüchtert, wer die Reisenden sind, die in dieser harten Jahreszeit in der dunkeln Nacht so eilig fort wollen?

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht erfahren, antwortete der Officier, und dieſes wird Ihnen genügen.

Er zeigte eine Schrift, und als der Poſtmeiſter dieſe geſehen hatte, antwortete er, daß er Alles thun würde, um die Wünſche des Herrn zu erfüllen.

Dieſes Geſpräch fand in Gegenwart der Reiſenden ſtatt. Sie ſuchten vergebens den Poſtmeiſter anzureden, der von dem wichtigen Auftrage, den er eben erhalten hatte, ergriffen, ſie gar nicht zu bemerken ſchien. Er verließ eilig das Zimmer; der Officier, von zwei Reitern begleitet, folgte ihm. Die Reiſenden hörten draußen Poſtbediente rufen, in heftigen Worten eilige Befehle in franzöſiſcher Sprache ertheilen, die der Poſtmeiſter überſetzte. Die Reiter forderten eine eigene warme Stube, Eſſen und Trinken, eine weibliche befehlende Stimme klang dazwiſchen, Thüren wurden eröffnet und zugeſchlagen, das ganze Haus ſchien in eine verworrene Thätigkeit verſetzt, und Niemand achtete auf die Reiſenden, obgleich der Eine heraustrat und bald einen Hausknecht, bald ein Mädchen feſthielt, um doch auch gehört zu werden. Sie riſſen ſich von ihm los, ohne auf ihn zu achten, und verdrießlich trat er in die Stube zurück, wo der zweite Reiſende den Pelz und die Mütze abgeworfen hatte und ſich ruhig und geduldig auf einem Stuhle, neben dem flackernden Feuer im Ofen dehnte, während das eine trübe Talglicht einen matten Schein

in die leere Stube hineinwarf, die nur mit einem groſſen Tiſche, einigen Stühlen und ſchlechten colorirten engliſchen Kupferſtichen verſehen war.

Die verdammten Franzoſen! rief Roland, indem er hereintrat, wo wir uns hinwenden, muß das fremde Pack uns beſchwerlich fallen. Vermag ein braver Deutſcher doch kaum den ruhigſten Franzoſen anzuſehen, ohne daß ihn die Luſt anwandelt, dem Feinde das Herrſchen zu verſalzen — und hier werden wir dieſer Wichte wegen vernachläſſigt. Wie laufen die knechtiſchen Menſchen, wo nur der Geringſte der Zwingherren ſich blicken läßt, wie muß der ehrliche Deutſche mit ſeinen beſcheidenen Wünſchen zurücktreten, wenn dieſe Vögte des Tyrannen gebieten; ja wie traurig iſt es, wenn man wahrnimmt, wie ein Jeder aus Furcht vor den Zwingherren mehr thut, als aus Liebe zu dem angeſtammten Landesfürſten.

Roland, der ſo ſprach, war ein langer, breitſchultriger Mann von mittlern Jahren. Seine Manieren hatten etwas Derbes und Plumpes, und es war ſichtbar, daß er Allem, was er that und ſprach, ein gewiſſes Gepräge des Biderben, der handfeſten Rechtlichkeit aufdrücken wollte. Sein nicht viel bedeutendes Geſicht ſchien einen ſtrengen Ernſt mehr zu affectiren, als urſprünglich auszudrücken, denn dieſer verlor ſich leicht in einer faſt gutmüthigen Redſeligkeit, aus welcher eine innere Schwäche hervorblickte, die mit vielen harten Wor-

ten und faſt grauſamen Anſichten zugedeckt werden ſollte. Er trug einen kurzen ſchwarzen Ueberrock, faſt ſo, wie er ſpäter eine Zeitlang als Zeichen der Altdeutſchheit getragen wurde, den Hals blos und den Hemdkragen über den Ueberrock geſchlagen. Die ziemlich blonden Haare waren geſcheitelt und hingen ſchlicht herunter, und kurze Stutzbärte über den Lippen und auf dem Kinne vollendeten das altdeutſche Anſehen.

Taulow, der Norweger, ein junger ſchöner Mann, ſtach durch die leichte, in größern geſelligen Kreiſen ausgebildete Anmuth ſeiner Rede und ſeiner Bewegungen ſehr gegen ſeinen Begleiter ab. Seine geiſtreichen Augen blickten unbefangen und kühn in die Welt hinein, und das Entſchiedene in ſeinen Geſichtszügen würde faſt abgeſchreckt haben, wenn es nicht durch eine augenſcheinliche Güte und Milde gemildert worden wäre. Er ſchien etwa dreißig Jahr alt zu ſein. Jezt ſaß er ſtill da, ernſthaft, ja trübe vor ſich hinblickend, den Kopf auf den Arm geſtüzt, als Roland ungeduldig hereintrat. Er hörte ſeine Rede lächelnd an.

Sie haben wohl Recht, antwortete er, es iſt nichts drückender, als wenn man wahrnimmt, wie die Menſchen mehr durch Furcht, als durch Liebe in Thätigkeit geſetzt werden. Doch ſcheint dieſer Vorwurf den Poſtmeiſter nicht zu treffen. Er fügt ſich in das Unvermeidliche und erfüllt ſeine Amtspflicht.

Waren wir nicht früher da? rief Roland.

Wohl, sagte Thaulow, doch was wir wollen, ist eine Privatsache, die öffentliche geht vor. Aber, lieber Freund, wenn nun das, was uns so unangenehm und störend entgegen tritt, eine sehr wichtige, ja vielleicht eine für uns erfreuliche Bedeutung hätte?

Wie so? fragte gespannt Roland.

Die Gerüchte, daß die französische Armee geschlagen sei, fuhr Thaulow fort, breiten sich immer mehr aus.

Gerede! unterbrach ihn Roland. Was der treue, tapfre Deutsche nicht vermochte, vermag der Russe nicht. Tausendmal sind solche Gerüchte ausgestreut worden. Ich hoffe Nichts von Armeen; nur der kühne deutsche Volksgeist kann ihn schlagen.

Thaulow schüttelte lächelnd den Kopf.

Die Nachrichten, sagte er, werden immer bestimmter, der Krieg wird, das läßt sich nicht leugnen, von den Russen auf eine großartige Weise geführt, das Vordringen scheint tollkühn — wenn er doch nun hier seine Grenze gefunden hätte? Der Officier, der hier die Pferde bestellt hat, ist ein Colonel; offenbar ist derjenige, der mit seinen Begleitern so eilig reist, ein sehr angesehener Mann, wahrscheinlich einer der Marschälle. Wenn er bestimmt wäre, eilige Hülfe in dringender Noth zu bringen? Denken Sie, die weite Entfernung! wie wahrscheinlich, daß eine jede Hülfe zu spät käme.

Ja, rief Roland, plötzlich zu der fröhlichſten Hoffnung übergehend, wir werden ſie fliehen ſehen, wir werden uns waffnen, ſtreiten, ſiegen.

Aber, unterbrach ihn Thaulow, fürs Erſte hier an tödtlicher Langeweile leiden. Sie wiſſen, unſere Damen, die erſt in einigen Stunden ankommen können, erwarten uns hier. Die Begleiterin meiner Geliebten iſt eine Verwandte des Poſtmeiſters, und Beide ſind ſeine Gäſte, auch wir ſind eingeladen, den Abend hier zuzubringen; aber jezt wird es kaum möglich ſein, den Poſtmeiſter oder ſeine Frau zu ſprechen. Wir könnten zwar auf ein paar Stunden nach dem Gaſthauſe gehen, aber ich geſtehe, die Neugierde feſſelt mich hier. Ich will den Vortheil, den wir durch die Einladung erhalten haben, nicht verlieren. Vielleicht erfahren wir, wer dieſer geheimnißvolle Mann iſt, der ſo eilig reiſt. — Ich dächte alſo, wir blieben hier; der warme Ofen zieht mich unwiderſtehlich an. Aber was fangen wir an?

Gut, wir bleiben hier, ſagte Roland, aber dann müſſen wir auch die ruhigen Stunden benutzen. Erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens, mir die Geſchichte Ihrer Liebe mitzutheilen?

Ich bin, erwiederte Thaulow, gern erbötig, Ihre Bitte zu erfüllen, und welche Zeit könnte geeigneter ſein, als eben dieſe, da ich mich in einer zweifelhaften Lage von Dorothea trennen muß? So manches unerwartet günſtige Ereigniß förderte dieſe Neigung, daß ich

bei der lebhaften Erinnerung an eine seltsam wechselnde Vergangenheit für die ungewisse, ja bedenkliche Zukunft Muth fasse. Aber die Geschichte meiner Liebe ist die Geschichte meines Lebens, ohne diese nicht zu verstehen, und obgleich es möglich ist, daß wir hier unbemerkt und ungestört ein paar Stunden zubringen können, kann es doch auch geschehen, daß man früher auf uns aufmerksam wird. Indessen will ich auf die Gefahr dieser Unterbrechung meine Erzählung anfangen.

Sie rückten Tische und Stühle an den Ofen, Roland puzte das trübe brennende Licht, draußen war Alles still und Thaulow begann.

Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in Bergen, der einen bedeutenden Handel trieb, und viele Verbindungen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und Spanien hatte. Wir lebten, obgleich in Wohlstand, doch sehr still, mein Vater haßte das rohe Wesen und besonders die lermenden Gesellschaften, in welchen damals viel getrunken wurde. Ich sprach ihn selten, hing aber mit meiner ganzen Seele an der Mutter und einem ältern Bruder, der sich dem Handel widmete. Ich war zum Studiren bestimmt und besuchte eine öffentliche Schule. Aber obgleich ich fröhlich und guter Dinge war, von den Mitschülern, wie von den Lehrern geliebt, waren mir doch die stillen Abendstunden, wenn der Vater in seine Handelsbücher vergraben, ich aber mit der Mutter und dem Bruder in traulicher

Unterhaltung begriffen war, unter allen die liebſten. Ich kann es Ihnen nicht beſchreiben, welche innere Seligkeit ich in dieſen Stunden empfand. Die Stimme meiner Mutter hatte für mich etwas ſo Mildes; ſie beherrſchte den Vater, wir Brüder verhehlten ihr nichts, und dennoch war ihr Weſen ſo ſtill, ſo völlig nachgebend, es war, als erlangte ſie Alles, eben weil ſie nichts wollte. Wenn wir heftig waren oder zankten, dann ſchwieg ſie. Aber wie ſoll ich Ihnen die Gewalt dieſes Schweigens, den ſtillen, mahnenden Blick beſchreiben? Wir wurden immer ſogleich ruhig, und ſie lenkte das Geſpräch auf Gegenſtände, die ſich völlig natürlich darzubieten ſchienen, die keine Ermahnung, keinen Vorwurf enthielten, aber dennoch die tiefſte Reue erweckten. Wie oft ſanken wir uns dann, ohne zu wiſſen warum, weinend in die Arme. Die Geſpräche waren meiſt ernſthaft, religiös. Ich habe es leider geſehen, wie das Chriſtenthum als trockne Lehre die Kinder zurückſchreckt, aber ich habe es erfahren, wie es, aus dem Herzen hervorquellend, das Herz, das ganze Daſein des Kindes ergreifen kann. Es war, als wenn eine unverſiegbare Quelle der Liebe aus der ſtillen Vereinigung entſpränge, die ganze Welt erſchien mir ſo heiter, die Menſchen ſo herrlich, und ich ſchlummerte nach einem ſolchen Geſpräch nie ein, ohne Gott für das ſelige Daſein, für den Genuß der ſtillen Liebe zu danken. Sie müſſen mirs verzeihen, daß ich dieſe ſchönen Stunden ſo ausführlich

darſtelle, ſie bilden den Grundton meines Lebens, und mein ſpäteres Geſchick hat dafür geſorgt, daß dieſe Bildung mich nicht zur Weichlichkeit führte.

Ich war dreizehn Jahr, die Aeltern ſchienen viel von mir zu hoffen. Aber der Vater, der früher, obgleich ganz in ſeinen Geſchäften verſunken, doch immer heiter erſchien, ward immer trüber, meine Mutter ward, wenn auch nicht trübe, doch ernſter, mein älterer Bruder blickte oft düſter vor ſich hin. Ich ahnete ein Unglück, ohne auch nur vermuthen zu können, von welcher Art es ſei. Einmal, als ich ſo recht wehmüthig mit der Mutter da ſaß, ihr in die feuchten Augen blickte, trat mein Bruder herein. Es iſt entſchieden, ſagte er, das Haus in London hat uns völlig geſtürzt. Arme Mutter, armer Bruder, wir ſind Bettler. Kann nichts gerettet werden, fragte die Mutter, und blickte den Bruder mit einer wunderbaren Ruhe an. Nichts antwortete dieſer, wenn wir als redliche Männer handeln wollen. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, ſein Name ſei geprieſen, ſagte ſie. Wo iſt dein Vater? Er iſt mit den Büchern beſchäftigt, erwiederte der Bruder. Die Gläubiger werden wenig verlieren, das iſt ſein Troſt. Ich übergehe die traurige Zeit. Deſſen erinnere ich mich noch deutlich, daß Jedermann die Redlichkeit meines Vaters pries und ſein unverſchuldetes Unglück bedauerte. Wir zogen in ein kleines Haus, mein Vater nährte ſich von Aufträgen, die ihm die reichen Han-

delsherren gaben, meine Mutter arbeitete, mein Bruder ging nach Hamburg, um auf einem Comtoir dort zu dienen. Ich beſuchte fortdaurend die Schule, aber der Vater erkrankte, er hing nur zu ſehr an dem mühſam erworbenen Gut, er ſtarb und ich blieb hülflos mit der Mutter allein. Ich mußte der gelehrten Bildung entſagen, ein Freund meines Vaters, der eine anſehnliche Stelle beim Bergamt in Kongsberg bekleidete, ſchlug der Mutter vor, dahinzukommen. Er verſprach einige Unterſtühung, wenn ich mich dem Bergfach widmen wollte, und wir waren gezwungen, dieſes Anerbieten anzunehmen.

Die Trennung von dem geliebten Bruder, deſſen Gegenwart uns ein Theil des eigenen Daſeins ſchien, der Tod des Vaters, die Armuth, in welcher wir, an Wohlſtand gewöhnt, lebten, hatten mich zwar trübe geſtimmt, aber die Fröhlichkeit der Jugend überwand Alles, und inniger, als je, ſchloß ich mich an die Mutter an, die mir jezt Alles war. Nicht ohne Wehmuth denke ich an den Tag der Abreiſe, an die lange Seereiſe, an unſere Ankunft in Kongsberg. Die Stadt liegt in einem engen Thal; terraſſenförmige Berge, mit dunklen Nadelhölzern bewachſen, erheben ſich auf beiden Seiten. Mir ſchien ſie trübe, finſter, das Meer fehlte mir, und das große, heitre Leben der Stadt, die ich verlaſſen hatte. Vor Allem machte meine beſchränkte Beſchäftigung mich unglücklich. Du ſollſt dem Tages-

cht, dem heitern allſeitigen Wiſſen entſagen, um in der rde zu wühlen, klagte ich. Zwar liebte ich die Be- häftigung mehr, als ich ſie genauer kennen lernte. Die Gruben liegen mehrere Stunden von der Stadt, ie dunkeln Räume hatten etwas ſeltſam Anziehendes. Mathematik, Chemie, Steinkunde waren mir herrliche Studien, aber ich konnte die Alten, konnte die Ge- chichte nicht vergeſſen, und daß ich ausgeſchloſſen war on einem Genuſſe, der mich ſo freundlich angezogen atte, machte mir das Entbehren nur noch theurer. Die Mutter arbeitete treulich, ihre feinern Handarbeiten wa- en bald bekannt, wurden in Drammen und Chriſtia- ia geſucht. Aber was ſie erwarb, die Unterſtützungen, ie ich erhielt, reichten nur eben hin, uns nothdürftig u ernähren. Zum Glück hatten wir einige Monate ach unſrer Ankunft die Bekanntſchaft des Predigers Steenſtrup gemacht. Es war ein ſtrenger, ernſthafter Mann, bekannt wegen ſeiner Gelehrſamkeit. Bei einem Beſuch hörte er, daß ich die gelehrte Schule bis zu meinem funfzehnten Jahr beſucht hätte, und meine Mutter bedauerte, daß ich dem Studiren hätte entſagen müſſen. Bis zur Prima iſt man gekommen? ſagte er, mich mit ernſthafter Gravität betrachtend, funfzehn Jahr alt? Man muß doch etwas gelernt haben. Doch die Jugend iſt vergeßlich. Hat man die Beſchäftigung ganz aufgegeben? Mit großer Scheu näherte ich mich dem finſtern Mann, der mir näher zu kommen winkte, und

hatte kaum den Muth, ihm zu ſagen, daß ich jede freie Stunde benützte, um die erlangte Kenntniß nicht zu verlieren. Hm, ſagte er, wir wollen doch erfahren, was der junge Mann weiß. Ich mußte die Autoren bringen; Horaz, Virgil, Quintilian, Epictet, Herodot, Homer, das neue Teſtament, die vorzüglichſten Schriftſteller der Alten, die damals auf den gelehrten Schulen getrieben wurden, lagen aufgeſchlagen vor ihm, und mit klopfendem Herzen mußte ich mich einer Prüfung unterwerfen. — Nicht ſo übel, ſagte der Prediger, und entfernte ſich, ohne daß wir ſeine Abſicht ahnten. Aber ein paar Tage darauf erſchien er mit einem Lehrer des Bergfachs. Es ward ausgemacht, daß ich bei ihm Stunden in den alten Sprachen, [illegible] der Geſchichte nehmen ſollte. Das Bergamt wünſchte, daß einige Bergeleven ſtudiren möchten. Jezt erſt, da das ganze Feld der Wiſſenſchaften vor mir lag, ward mir das Bergfach theuer. Ich arbeitete mit großer Anſtrengung, und glücklicher Weiſe erhielt das Wandern nach den Gruben, die thätige Beſchäftigung mit dem Bergbau meine Geſundheit. Ich lebte jezt mit meiner Mutter ſehr glücklich, ſie war in der ſtillen Armuth zufrieden, und wir hofften zutrauensvoll, daß, wenn ich ſo weit ſein würde, die Univerſität beſuchen zu können, auch die Mittel nicht fehlen würden. An dem alten, ernſthaften Prediger und ſeinem ſtrengen Unterricht hing ich mit ganzer Seele. Gegen mich äußerte mein Lehrer nichts, aber

kaum waren zwei Jahre verſchwunden, als er meiner Mutter erklärte, daß ich ſchon ſeit langer Zeit reif, daß es wünſchenswerth ſei, wenn ich jezt die Univerſität beſuchte. Sie ſtellte ihm mit ſorgenvoller Miene vor, wie ihr alle Mittel fehlten, mich in Kopenhagen zu unterhalten. Der Prediger ſchüttelte bedenklich den Kopf. Schade! ſagte er; man könnte ein tüchtiger Menſch werden. Aber auch er beſaß wenig und konnte nur mit Mühe eine anſehnliche Familie erhalten. In der ganzen Stadt begann die Armuth, die ſpäter ſo furchtbar überhand nahm, ſich zu zeigen. Der Bergbau brachte wenig ein, die Gruben waren erſchöpft und die Einwohner ſahen mit großer Aengſtlichkeit eine trübe Zukunft herrannahen. Die Zeit, da ich, um mich der Prüfung zu unterwerfen, erſcheinen mußte, war da, ſie verſtrich, und noch erſchien keine Ausſicht. Unſere Hoffnung verſchwand, aber dennoch konnte ich die Neigung mich mit den Alten zu beſchäftigen, nicht aufgeben, ja die Schwierigkeiten reizten mich immer mehr. Ich ſtudirte römiſche und griechiſche Claſſiker, deren Bekanntſchaft man nicht zu fordern pflegte, ich war in den Fächern des Bergbaues wohl bewandert, und man betrachtete mich als einen jungen Mann von ſeltenen Kenntniſſen. Aber je mehr meine Mutter mich rühmen hörte, deſto größer ward ihre Sorge. Auch das zweite halbe Jahr war hoffnungslos verſchwunden. — Da erhielten wir, mitten im Winter, einen Brief von dem

Bruder. Aus Hamburg hatte er fleißig geschrieben; manche kleine erfreuliche Beihülfe erhielten wir durch ihn. Dann zeigte er uns an, daß er jetzt mit einem berühmten, reichen Banquier in Brüssel nach Paris reisen würde, um dort auf dem Comtoir seines neuen Principals zu arbeiten. Er schien von dieser Veränderung seiner Lage viel Gutes zu erwarten. Jetzt verging eine sehr lange Zeit, ohne daß wir etwas von ihm erfuhren. Dieser letzte Brief aber versetzte uns in freudige Verwunderung. Er berichtete, daß er das ganze Vertrauen des Banquiers erworben habe, daß er an der Spitze seiner ansehnlichen Handlung in Paris angestellt, und daß der reiche Banquier ihn fürstlich belohne. Eine bedeutende Anweisung, in Christiania zu heben, war beigefügt, und er versprach alle halbe Jahre eine ähnliche zu senden. Ausdrücklich äußerte er den Wunsch, daß ich jetzt die Universität beziehen möchte. Wie glücklich waren wir! Die Summe war ansehnlich genug, um uns Beide auf eine sorgenfreie und anständige Weise in Kopenhagen zu ernähren, und die Mutter beschloß mich dahin zu begleiten. Das Nehmen mit reinem Herzen aus der Hand der reinen Liebe hat etwas unsäglich Beglückendes, Reinigendes, ja Erhebendes. Das Geben hat einen größern Reiz, aber in die Freude verbirgt sich eine gefährliche Lockung. Das Nehmen ist mit völliger Hingebung verbunden. Wie erschien der geliebte Bruder uns theuer, wie lebte er in unserer Mitte, daß selbst

die große Entfernung uns zu verſchwinden ſchien! Ich denke nie ohne Rührung an die Freude der armen Einwohner über unſer unerwartetes Glück, die Mutter war allgemein verehrt und von mir erwartete man große Dinge. Ohne uns das Nothwendige zu rauben, konnten wir, in einer einfachen Lage, die die Menſchen mit uns in vertrauliche Verbindung brachte, dieſen manche Gabe reichen. — So lebten wir in ſtiller Freude, in einem fortdauernden Gebet, ſahen die Tage des Winters verſchwinden und erwarteten geduldig den Frühling. Damals ergriff mich aber ein Gefühl, welches ich zwar ſchon früher kannte, das mir aber nie ſo gewaltſam entgegen getreten war, eine geheime Angſt vor dem großen Glück. Ich vermogte ſie nicht zu überwältigen, obgleich ich ſie zu bekämpfen ſuchte, obgleich ſie mir ſündhaft ſchien. Leider ward ſie durch den Erfolg nur zu ſehr gerechtfertigt. Meine ſonſt ſo kräftige, geſunde Mutter fing an zu kränkeln. Die Krankheit nahm unerwartet ſchnell eine gefährliche Wendung, ich wich nicht von ihrem Bette — ſie ſtarb. O ſchelten ſie mich nicht, wenn ich noch nach ſo vielen Jahren das Unglück, eine ſolche Mutter zu verlieren, ſo tief fühle. Wie ſie, nach einem ſolchen Leben ſtarb, wie das Bild des Todes mir heiter erſchien, obgleich der Verluſt mich zerſchmetterte, wie eine ſeltſame Miſchung von unſäglichem Schmerz und ſeliger Hoffnung mein erſchüttertes Gemüth bewegte, das ſchwebt mir noch immer lebendig

vor. Ich fühlte mich auf der Erde ganz verlassen, aber mir war, als wäre ich von jetzt an einem höhern seligern Dasein geweiht, und Wehmuth und Seligkeit durchbebten in wunderbaren Schwingungen mein Innerstes. Sie ist mein persönlich gewordenes Gewissen geblieben; wenn sie in meinem Andenken lebt, entfernen sich alle finstere Geister, und ein freudiger Tag beseligender Hoffnung bricht heiter und beglückend hervor; ja die Liebe, die mich jetzt so glücklich macht, scheint mir nur eine Fortsetzung jener reinen, kindlichen zu sein, die uns Beide der ewigen verband, nur durch sie geheiligt. —

In Kopenhagen trat mir nun ein neues Leben entgegen. Meine Prüfung hatte Aufsehen erregt, eine Menge junge Leute drängten sich an mich heran, und ich ward wohl auch von dem Strudel des fröhlichen Lebens ergriffen. Ich schwärmte; genoß was die Stunden mir boten, aber eine innere Unruhe konnte ich nicht überwinden, der Gewohnheit des fleißigen Arbeitens nicht entsagen. Allmälig wurde mir die Quelle meiner Unruhe klar. Was die Sehnsucht wollte, was die liebedürstende Seele verlangte, das vermochte keine Forschung mir zu geben. Die Geschichte war mir eine Reihefolge von Thatsachen, die Natur eine Classification von Gegenständen, sorgfältig beschrieben; die Thatsachen der Geschichte waren durch die Chronologie, die Gesetze der Natur durch den Calcül geordnet; die Dichtkunst

war in philologiſche Commentare, in Reflexionen über das Metrum begraben. — Wie ſo ſeltſam lag dieſes kalte, gemüthloſe Forſchen der Sehnſucht gegenüber, die meine ganze glühende Seele erwärmte. — Ich konnte dieſen Widerſpruch nicht löſen — ich begriff meine Freude an dem ſtrengen Wiſſen nicht. — Wenn ich in die Studien verſunken war, ſchien es mir, als müßte, was ſo mein ganzes Daſein ergriff, mit jener Welt der Liebe eine Gemeinſchaft haben, die mich ja auch ganz durchdrang. Aber die Vereinigung verſchwand, in die Sehnſucht löſte ſich alles Wiſſen auf, und wo dieſes mächtig war, traten Zahl und Geſetz mir ſteinern entgegen. Wie zwei unverträgliche Seelen lagen ſie da, die, ſo ſchien es mir, ſich nie zu verſtändigen vermöchten. Immer mehr quälte mich dieſer Widerſpruch; es gab Augenblicke, wo mir die Liebe zum Wiſſen ſündhaft erſchien, als wäre ſie nur ein Fluch, den wir ertragen müßten wie jenen der das Paradies zerſtörte, als wäre die Freude, die uns ergreift, aus der finſtern, lockenden Tiefe, und ich begriff, wie jene Sekten, jene trübſelige Geiſter ſich entwickelt haben, die die ſchönſten, heiterſten, ja heiligſten Gaben der Geiſter ſinnbethört ſchmähen. Aber nie verſchwand die tiefe Hoffnung, daß dieſer Widerſpruch ſich löſen würde. Es gelang mir, einige Anſichten zu gewinnen, die mir plötzlich manches Dunkle in der Natur erhellten. Meine Freude war unbeſchreiblich. Es war mir, als wäre ich von

einer plötzlichen Helle umflogen, als wäre mir ein hel
terer Geist erschienen, der einen dunklen Schleier hob
damit ich in den unendlichen Reichthum der Natu
hineinschauen könnte. Nein, rief ich, diese Freude is
rein, diese Seligkeit verdanke ich dir, Vater des Lichts
Es war mir, als hätte ich jetzt den ersten verborgenen
Schatz des Erkennens gehoben, und meine Hoffnung is
seitdem nie verschwunden. — Ich ahnte es jetzt, daß,
was die tiefe Sehnsucht wünscht, dasselbe ist, was erst
dem Wissen Gehalt, daß das, was das Forschen sucht,
dasselbe ist, was der Sehnsucht erst Gestalt giebt.

In dieser Zeit lernte ich den raschen, klaren Thor
stein, den schwärmenden Rossing, den grübelnden Flint
houg kennen. Sie erinnern sich, was ich von diesen
meinen innigsten Freunden Ihnen früher gesagt habe.
Ich ward heimisch in Deutschland. Was die Geister
dort suchten, erschien mir eben als die Lösung meines
Problems, sie wagten es gleich von vorn herein den
Widerspruch, der mich quälte, als einen nichtigen auf
zuheben; ich glaubte zu finden, was ich suchte, die
Bestätigung des Gesetzes durch die Liebe.

Ich hatte mit großem Eifer die Geschichte meines
Vaterlandes studirt. Jetzt gewann das Streben, alle
Richtungen der germanischen Vergangenheit zu verfol
gen, das Leben einer früheren Zeit heiter in unsere
Mitte zu zaubern, für mich einen unbeschreiblichen Reiz.
Die Treuherzigkeit der alten Chroniken riß mich hin.

Ich verlor mich in die älteſten Zeiten, wo die Geſchichte aus den ſeltſamen Mythen hervortrat — Wahrheit und Dichtung. — Ich ſah, wie in grauer Vorzeit der hohe Norden ſich mit Deutſchland im Innerſten verſtand, wie Sagen derſelben Art, ungewiß ſchwankend, bald in jenem Lande, bald in dieſem heimiſch zu ſein ſchei-nen. Der wunderbare, tiefe Klang der verborgenen Liebe, der ſchon in der ſcheinbaren Härte der heidniſch-mythiſchen Urzeit verborgen war, der immer klarer, im-mer vernehmlicher hervortrat, ergriff mich ganz. Es war mir, als wenn ich, mit einem Grubenlicht bewaff-net, in den dunkeln Gängen der vergrabenen Vergan-genheit herumginge, wo der in Steinmaſſen gefeſſelte König mir hoffnungsvoll entgegenklänge, wenn ich die reichen, leuchtenden Adern anſchlug. Jetzt war mir die Vergangenheit der Natur theuer und heilig; ich be-griff, wie auch ſie eine Geſchichte habe, eine Ent-wickelung und dieſe war mir Enthüllung der Liebe, wenn auch nur dunkel, in erſtarrten Hieroglyphen, als räthſelhafte Weiſſagung. Ich verſtand meine Liebe zum Steinreich; der Bergbau ward mir bedeutend und das ſtille Kongsberg und meine Beſchäftigung dort er-ſchien mir reizend. War es doch, als wenn das Alter der Gebirge auch die Menſchen in einer frühern Ver-gangenheit feſthielte, daß dieſe unverändert in eine be-wegliche Zeit hineintrat. Das einfache Leben, die alter-thümliche Sprache, die Tracht ſelbſt verſetzte mich in

die längſt vergangene Zeit. Die Grubenlichter in den dunkeln Räumen leuchteten mir wie das geheime Zeichen vergrabener Zeiten mit ihren Schätzen entgegen, und ſelbſt die trübe Ausſicht, das verſchwundene Erz, was ſich immer mehr in das taube Geſtein hineinzog und verſteckte, lockte mich, wie ein wichtiges Geheimniß. Die Sehnſucht, mit welcher man ein Kreuzen der Gänge, mit welcher man die Fallbänder, wo die Gänge ſich veredeln würden, ſuchte, erſchien mir als ein ſeltſam bedeutendes Geſchäft; aber vor Allem regte ſich die Hoffnung, daß die verwandten Stämme ſich begrüßen, verſtehen, wechſelſeitig belehren würden und mein ganzes Leben ſchwebte, wie jene frühern Märchen, ſelbſt faſt märchenhaft zwiſchen dem hohen Norden und dem erwachten Deutſchland, ungewiß, wo ſeine Heimath ſei.

So war ich von einem innern geiſtigen Reichthum erfaßt, der mich von der Geſchichte zur Natur, von Norden nach Süden trieb, als mir plötzlich Hoffnung gemacht wurde, ich würde Deutſchland bereiſen können. Die däniſche Regierung zeichnet ſich durch die große Freigebigkeit aus, mit welcher ſie junge Männer in den Stand ſetzt fremde Länder zu beſuchen. Ich hatte die Hoffnung ein ſolches Reiſeſtipendium zu erhalten, als ich eben unerwartet erfuhr, daß mein Bruder eine ſehr bedeutende Handlung in Bergen angefangen. Er bat mich ihn zu beſuchen und ich eilte nach Bergen. Nach ſo langer Zeit ſah' ich nun den Bruder wieder, der mir

früher ſchon ſo theuer war. Wir durchlebten noch einmal die ſchöne, ſtille Vergangenheit und er erzählte, wie ſein Principal, verwickelt in politiſche Unternehmungen für die vertriebenen Bourbons, gezwungen geweſen plötzlich zu fliehen. — Meinem Bruder war es gelungen, den größten Theil ſeines bedeutenden Vermögens auf eine abentheuerliche Weiſe zu retten. Mit dieſem Vermögen trieb er einen bedeutenden Handel, und ſeine Handelskenntniſſe, die Vorſicht, mit welcher er alle gewagten Unternehmungen vermied, und glückliche Ereigniſſe verſprachen ſchon jetzt viele Vortheile. Er war noch nicht ſo glücklich geweſen, Nachrichten von dem Aufenthalt ſeines Wohlthäters zu erhalten, und eben ſo wenig kannte er das Schickſal der Frau und Tochter, die ſich in Brüſſel aufhielten. Alle Erkundigungen mußten mit großer Behutſamkeit eingezogen werden. Er traute mir Gewandtheit und Geſchick zu, Nachrichten der Art einzuziehen, und da ich ohnehin nothwendig Paris beſuchen mußte, vertraute er mir eine bedeutende Summe an, um Forſchungen anzuſtellen, und die Familie, wenn ich ſie träfe, und wenn es nothwendig wäre, zu unterſtützen.

So durchreiſte ich nun die Niederlande, und kam nach Brüſſel, um die Spuren der Familie van der Mael, die freilich allgemein bekannt war, aufzufinden. Ich war an einige ſeiner Freunde adreſſirt, ich war mit den Zeichen bekannt, die die Verſchwornen brau-

chen, um ſich wechſelſeitig zu erkennen, und mir war ſeltſam zu Muthe, als ich auf eine ſolche Weiſe in ein mir ganz fremdes, gefährliches Verhältniß mich verflochten ſah. Ich erfuhr, daß die Frau des van der Nael in einem Kloſter verborgen war, ohne ihren Aufenthaltsort entdecken zu können, daß der Banquier ſelbſt glücklich entwichen, daß aber Niemand wußte, wo er ſich aufhielt. Die Behutſamkeit, mit welcher ich jeden Schritt, den ich that, berechnen mußte, um weder mir noch der Familie zu ſchaden, die fremde äußere Welt, die mich zwar nicht anzog, aber doch beſchäftigte, geognoſtiſche Unterſuchungen in den Ardennen, und in den rheiniſchen Gebirgen, Studien in Paris, das bunte Leben, ſo viele Ereigniſſe, die mich in Anſpruch nahmen, drängten zwar das frühere Grübeln zurück, daß die äußere Thätigkeit mich feſſelte, ja einen eignen Reiz für mich erhielt, aber dennoch ſtieg meine Sehnſucht nach Deutſchland immer höher, je länger der wichtige Auftrag mich in Frankreich und in den Niederlanden feſthielt.

Einſt, als ich über Pont royal ging, ſah ich eine Menge Menſchen, die ſich in Rüe du Bac um ein Haus drängten, aus welchem die Polizei eben einen jungen Mann heraus führte. Als ich näher kam, erkannte ich einen Straßburger, Banner, deſſen Bekanntſchaft ich zufällig gemacht hatte, den ich ſpäter in den Kreiſen bourboniſch geſinnter Einwohner traf, und der ſich beſonders durch ſeinen glühenden Haß gegen Napo-

leon und sein Heer auszeichnete. Ich drängte mich nahe heran, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht irre. Als ich bei ihm vorbeiging, erkannte er mich. — Herr Thaulow, rief er, eilen Sie zu dem Herrn Colmar in Rüe Cerütti, er bezeichnete das Haus — und sagen Sie ihm, daß ich hier ergriffen worden bin. Ich sah, wie die Polizeibeamten stutzten, als sie diesen Auftrag hörten. Ich versprach in ein paar Worten seinen Wunsch zu erfüllen, und drängte mich unter die Menschen, um die Aufmerksamkeit der Beamten von mir abzuziehen.

Der Auftrag setzte mich in Erstaunen. Colmar war den Verschwornen wohl bekannt. Er war aus den Rheingegenden, und man bezeichnete ihn als einen der gefährlichsten Agenten der geheimen Polizei. Fouché, behauptete man, benutze ihn vorzüglich, um die Verzweigungen der Verschwörung nach den Niederlanden und nach den deutschen Provinzen des Kaiserreichs auszukundschaften, und ich selbst hatte bei den Erkundigungen, die ich einziehen mußte, Gelegenheit gehabt Spuren seiner geheimen und schlauen Wirksamkeit zu entdecken. Wie kann Banner zu diesem Menschen seine Zuflucht nehmen? dachte ich. Oft war die Furie seines Hasses mir sehr zuwider gewesen; es war mir klar, daß mehr persönliche Erbitterung als die Verirrungen der Vaterlandsliebe ihn in die gefährliche, wie mir schien, völlig hoffnungslose Verschwörung hineingerissen hatte; aber für redlich hielt ich ihn bis jezt. Von nun an erschien

er mir in einem beinahe zweideutigen Lichte. Ich hatte leider in der kurzen Zeit nur zu oft Gelegenheit gefunden, meine gute Meinung von den meisten Menschen zurückzunehmen. Selbst die Bessern waren in der Wahl der Mittel nichts weniger, als gewissenhaft. Eine jede geheime Verschwörung, auch wenn sie aus den redlichsten Gesinnungen, wenn sie aus Treue gegen den angestammten Herrn entspringt, führt auf furchtbare Abwege. Ich hatte tief genug in die Masse der sittlichen Widersprüche hineingeblickt, die den Geist der Verschwornen zerrütteten, um vor einer jeden Theilnahme zurückzuschaudern. Während ich so den langen Weg von dem Boulevard zurücklegte, bedachte ich zugleich, wie bedenklich in meiner Lage ein Besuch bei diesen gewissermaßen berüchtigten Menschen sei. Bei den Männern, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten, konnte es Verdacht erregen, und ich zog die Aufmerksamkeit des gefährlichen Kundschafters auf meine Person. Meine Forschungen waren noch nicht vollendet, ich kannte den Aufenthalt des van der Nael nicht, ich wußte nicht, wo man die Frau verbarg, und durfte meine geheime Verbindung mit den Verschwornen noch nicht abbrechen. Aber ich hatte mein Wort gegeben, ich mußte es halten. Zum erstenmal konnte ich mir eine Uebereilung vorwerfen, und näherte mich, nachdenklich und besorgt der Wohnung des Colmar. Ich fand einen großen Mann, sorgfältig angezogen, mit schneidenden Gesichts-

zügen, er trat mir fest und ernsthaft entgegen. — Was wollen Sie? fragte er kurz. Ich nannte mich, erzählte, was ich gesehen hatte, und was der Ergriffene mir aufgetragen hatte. Colmar blickte mich scharf an, als wollte er mich durchbohren. — Wie haben Sie den Herrn Banner kennen gelernt? fragte er. — In dem Garten Tivoli, antwortete ich, wo ich, ein Fremder, mit einigen deutschen Freunden in einer Laube saß, und Banner sich zu uns gesellte. Colmar wandte sich stillschweigend von mir ab, blätterte einige Augenblicke in einem großen Buche, und ging mir darauf wieder entgegen. Sie haben die Wahrheit gesagt, redete er mich an. Sehen Sie ihn öfters? Nur zufällig, antwortete ich; er gehört nicht zu meinem nähern Umgang. Sie sind ein Norweger, sagte er, meiden Sie seinen Umgang, beschäftigen Sie sich nur mit Ihren Studien. Ein Fremder kann nicht vorsichtig genug sein und Sie müssen sorgfältig einem jeden Verdacht zu entgehen suchen. — Wie konnte meine Lebensweise Verdacht erregen? erwiederte ich. — Doch, mein Herr! Sie sind in Brüssel gewesen, in dem Hause des Lamotte, der unter die Verdächtigen gehört, und jetzt erscheinen Sie in meinem Hause mit dem bedenklichen Auftrage. Ich will noch kein Mißtrauen in Sie setzen, aber ich halte es für meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß von jetzt an alle Ihre Schritte sorgfältig bewacht werden. Sie sind bald in Paris, bald in den Provinzen. —

Er ſchwieg, als beſänne er ſich auf etwas, wiederholte meinen Namen, und fragte dann: ob ich nicht vor Kurzem in Weſtphalen geweſen wäre. Ich war in der That erſt vor wenigen Tagen aus der Gegend von Eſſen zurückgekommen, wo ich ganz mit Studien und Unterſuchungen beſchäftigt geweſen war, und geſtand es. Kennen Sie nicht die Familie eines Bergbeamten? fragte er darauf, indem er dieſen nannte. — Ich ward in ſeinem Hauſe gaſtfrei aufgenommen, erwiederte ich, und verlebte mehrere Wochen dort, faſt wie ein Mitglied der Familie. — Er iſt der Bruder meiner Frau, ſagte Colmar. Sie correſpondiren fleißig mit einander, und in den Briefen war oft von Ihnen die Rede. Als ich durch den thörichten jungen Mann auf ſie aufmerkſam wurde, fiel mir der Name auf. — Ich verlor Sie aber aus den Augen, ohne daß ich meiner Frau die Vermuthung mitgetheilt hätte. Kommen Sie, fuhr er fort, es wird meiner Frau ſehr angenehm ſein Ihre Bekanntſchaft zu machen. — Ich folgte ihm — indem er noch einmal, mit offenbaren Zeichen der Theilnahme, mich ermahnte, einen jeden verdächtigen Umgang ſorgfältig zu vermeiden. Ich ſah dieſer neuen Bekanntſchaft mit ſehr gemiſchtem Gefühl entgegen. Zwar mußte ich mir ſelber geſtehen, daß Colmar mir in einem vortheilhaften Lichte erſchien, aber ein unheimliches Gefühl ergriff mich, wenn ich an ſeine ſpähenden Blicke, an ſeine verborgene Abſichten und an ſeine genaue Kennt-

niß meines Lebens und Treibens dachte. Er hatte mich zwar vor allen verdächtigen Umgang gewarnt, aber eben der Umgang mit seiner Familie machte mich in den Augen derer, die ich liebte und schätzte, im höchsten Grade verdächtig. So von mancherlei unangenehmen Empfindungen gequält und mit dem festen Vorsatze, so gut ich es vermöchte, einen genaueren Umgang mit einem so zweideutigen Menschen abzulehnen, folgte ich ihm.

Wir traten in eine helle, schöne, höchst zierlich, aber nicht prächtig eingerichtete Stube und eine Frau trat mir entgegen, deren Anblick mich überraschte. Doch Sie kennen sie; nur war sie damals neun Jahr jünger. — Obgleich sie schon über vierzig Jahr alt war, mußte man sie noch schön nennen. Sie trägt sich noch sehr grade, zeigt jenen Anstand einer frühern Zeit, und ihre erste Erscheinung hat etwas Imposantes. Eine dunkle Wolke ruhte auf Stirn und Augen, gemildert durch eine Anmuth und stille Duldung, die mich erschütterte. Sie warf einen still prüfenden Blick, als wäre sie über die Erscheinung eines unbekannten Mannes befremdet, auf mich, einen fragenden auf Colmar. — Herr Thaulow, sagte dieser, indem er mich mit ruhiger Kälte der Frau vorstellte, der vor wenigen Wochen noch in dem Hause deines Bruders lebte. — Herr Thaulow? rief die Frau, und alle ihre Gesichtszüge schienen sich zu ändern; eine plötzliche Freude spielte in ihren Augen, die Wolke war verschwunden, und

indem ſie heiter und zutraulich mir die Hand reichte, ergriff mich eine unſägliche Theilnahme; es war mir, als wenn die plötzliche Freude eben den Abgrund des tief verborgenen Schmerzens eröffnete, den ich zu ahnden begann. Sein Sie mir willkommen, ſagte ſie, mein Bruder hat viel, ſehr viel von Ihnen geſchrieben — aber nicht, daß Sie nach Paris kommen würden, nicht daß ich Sie hier ſehn würde. Der gute Bruder hat mich überraſchen wollen. Indem ſie ſo ſprach, lief ein kaum erwachſenes Mädchen mir freudig entgegen. Sie kommen von dem Oheim, ſprach ſie; Sie müſſen viel, viel von ihm und von der Baſe, und von Wilhelmine, Chriſtiane und Wilhelm erzählen. — Der Oheim hat viel von Ihnen geſchrieben, er hat Sie recht lieb. — Ich ſah ſie vielleicht mit einem zu lange verweilenden Blick an; das keimende Mädchen fühlte ſich wohl, als ſie meinen Blick wahrnahm, durch die letzte kindliche Aeußerung geängſtigt. Sie ſchlug die Augen nieder. Es war nur ein Augenblick, aber wie ſie daſtand, wie von der ſchönen Stirn die ſtarkgewölbten Augenlieder ſich in den langen Wimpern verloren, und die dunklen tiefen Augen durch dieſe wie das grundloſeſte Himmelsblau hervorblickten, wie die feinen Züge ſich alle in der halb kindlichen, halb jungfräulichen Scheu gleichſam zu verbergen ſuchten, wie die zarten Lippen, fein geſchloſſen, nur in der Mitte, anmuthig blühend, roth, wie eine Knoſpe, kaum geöffnet erſchienen, ſo ſchwebt ſie noch

immer vor mir und das liebliche Bild wird nie aus meiner Seele verſchwinden. Dorothea war ein wackres Kind und alle ihre Aeußerungen waren kindlich und einfach. Bald war ein trauliches Geſpräch eingeleitet und ich fühlte mich heimathlich. Im Hauſe des Bruders hatte ich, ſeit meiner Mutter Tod, zuerſt wieder das ſtille Familienleben genoſſen; aber hier war es mir, als wenn die alten ſchönen Kinderjahre wieder aufleben wollten, ein wunderbarer Zauber verſetzte mich in die ſtille Stube nach Bergen, ſelbſt die Töne der Frau erinnerten mich, wie die Geſichtszüge, an die Mutter. Ich merkte bald, daß ſie mit Wärme an der Erinnerung früherer Tage feſthing, daß ſie, wie mit Gewalt, alle kleinen Züge des vergangenen Lebens um ſich zu verſammeln ſuchte, um eine drückende Gegenwart zu vergeſſen. Aeußerungen, die aber nie leidenſchaftlich wurden, deuteten auf die Sehnſucht, jene glückliche Zeit wieder zu erleben, und als ich kaum eine Stunde in ihrer Nähe war, lebte ich ganz in dem Hauſe des entfernten Bruders und ſeine Frau, ſeine Kinder, die Nachbarn, die Dienſtboten ſelbſt ſchwebten lebhaft vor mir. Damals, als ich in der Mitte der liebenswürdigen Familie verweilte, unterhielt ich mich zwar gern mit dem Vater, mit der Mutter, ſpielte, tändelte mit den fröhlichen Kindern und fühlte mich glücklich in dem ſtillen, wahrhaft häuslichen Kreiſe, der mich hier wieder zuerſt ſeit ſo langer Zeit umgab; aber jezt erſt ſchie-

nen mir die damals genoſſenen Tage in ihrer vollen Bedeutung entgegenzutreten, jezt erſt ſchien mir die Freude, die ich damals genoß, geheiligt, und ſeit ich es erfahren hatte, welch' eine herrliche Frau liebend, auch in der Entfernung, in der Mitte jener Familie verweilte, war ſie mir über alles theuer. Das Geſpräch ward immer traulicher; Alles, was ich, ſeit dem Tode der Mutter, ſtill im liebenden Herzen getragen, erwachte, und es war mir, als wenn der Engel meiner Kindheit mir entgegen träte, mir alle lang entbehrte, ſtill erſehnte Wonne wieder reichen wollte. Während ich ſo mit der Mutter ſprach und jedes Wort uns inniger verband, ſchwieg Dorothea, aber die ſchönen, milden, kindlichen Augen waren auf uns geheftet, und fröhlich lauſchend, von mancher Erinnerung ſtill ergriffen, oft leiſe auf-jauchzend ſaß ſie da, und unbefangene Unſchuld, tiefe theilnehmende Freude ſpielte aus allen ihren Zügen. Das Geſpräch ſtockte. Mutter, ſprach Dorothea jezt, darf ich dem fremden Herrn auch einige Fragen vorlegen? — Ich wundre mich, ſagte dieſe, Dorothea, daß du ſo lange geſchwiegen haſt. — Ich wollte dich nicht ſtören, liebe Mutter, antwortete ſie, und alle deine Fragen waren ja auch meine. Doch habe ich auch noch einige. Und nun näherte ſie ſich mir unbefangen. Wird der kleine Kindergarten noch immer gepflegt? — fragte ſie. — O ich habe ſelbſt arbeiten müſſen, antwortete ich. — Alles iſt in der ſchönſten Ordnung. Iſt der hochſtämmige

Roſenſtock noch da? fragte ſie weiter. — Ich ſah ihn in der ſchönſten Blüte, voll Roſen. — O das iſt ſchön! rief ſie, den habe ich gepflanzt. Jezt erinnerte ich mich, daß die Kinder oft von einer kleinen Dorothea geſprochen hatten, die ſie immer vermißten. Aber wie konnte der Mann, der ſo freundlich gegen mich war, es mir verbergen, verbergen wollen, daß er hier eine Schweſter hat? fragte ich — und kaum war die Frage über die Lippen, als ich ſie bereute. — Ich ſah die Mutter verſtummen; der kummervolle Zug, der mir, als ſie mir entgegentrat, auffiel, ſchien jede Freude zu verſcheuchen und ſelbſt Dorothea war ängſtlich. Ich war in einer peinlichen Lage. In der Angſt erinnerte ich mich, daß eine kleine kaum zwei Fuß hohe Laube immer feſtlich geſchmückt war. — In dieſer Laube, hatten mir die Kinder geſagt, wohnte, als die kleine Dorothea bei uns war, eine kleine, ſehr ſchöne, geputzte Dame. Ach, das war die ſchöne Agnes! rief Dorothea und jubelte. Ihre Puppe, ſagte die Mutter lächelnd. — Sie ſcheint zwar jezt ihre frühern Spiele zu vernachläßigen; Mädchen von ihrem Alter ſind hier ſchon Damen, und Kinder, die an ihren Spielen theilnehmen könnten, findet ſie nicht. Aber die Erinnerung an die fröhliche Zeit feſſelt ſie noch an die ſchöne Agnes. — Dorothea erröthete und ſchien faſt wehmüthig; nach kurzer Zeit entfernte ſie ſich. — Ich liebe es, ſagte die Mutter, wenn die Mädchen lange Kinder bleiben.

Meine Dorothea hatte für die ſchöne Agnes und Dickchen eine vollſtändige Wirthſchaft, eine nicht unbedeutende Garderobe. Die Küche war immer hell und blank, alles hielt ſie in der ſchönſten Ordnung, das Leinenzeug ward ſorgfältig gewaſchen, und dieſes liebliche, kindlich phantaſtiſche Vorſpiel des wirklichen Lebens, welches die Stunden der Mädchen mit ſüßen, lieblichen Träumen erfüllt, iſt auch deßwegen ſo wichtig, weil Alles ſich aus der eigenen Seele, ohne Treiben und Künſtelei, in unbemerkter, von aller Eitelkeit entfernter ſtiller Einſamkeit entwickelt. — Vor einigen Jahren beſuchte Dorothea eine Wöchnerin aus der Verwandtſchaft. — Wie ſie nach Hauſe kam, mußte eine kleine Wiege angeſchafft werden, eine Puppe ward reinlich als das Kind hineingelegt, die Wöchnerin lag geputzt daneben. Alle Morgen ward das Kind in reine Windeln gewickelt. Eine Freundin, die mich beſuchte und dieſem Spiele zuſah, fand es ſehr bedenklich. Und ich freute mich. Hätte Dorothea ſich im Geringſten beſonnen, was ſie hier ſah, wie alles Andere in ihre ſtille, genußreiche Kinderwelt unbefangen hinüberzuſpielen, ja dann würde die erſte Sorge mich beunruhigt haben. Aber von einer ſo zarten Art iſt dieſe leichte, ſpielende Welt, daß der leiſeſte Hauch der Rückſicht, das erſte Hereinſchreiten des Spottes ſie aus der Seele des keimenden Kindes zu verſcheuchen vermag. Der ältere Bruder, er dient in unſerm Heere, fand es

unſchicklich, daß ein großes Mädchen noch mit Puppen ſpielt; Mädchen, noch jünger als ſie, ſahen ſie mitleidig an, wenn ſie ihre Puppen zeigte, und das ſtille Paradies war verſchwunden. Noch immer lebt ſie in jener ſchwankenden Mitte, wo die rohe Wirklichkeit die märchenhafte verdrängen will. Ich miſche mich nicht in einen Kampf, den ſie ſelbſt auskämpfen muß; aber oft ermuntere ich ſie von ferne wieder heimzukehren in die ſchöne Welt kindlicher Träume und Beſchäftigungen. Ich habe ſie überraſcht, daß ihr die Thränen in die Augen traten, wenn ſie die ganze kleine, ſaubere Einrichtung ſah, und nur wie zweifelhaft ſie noch in Ordnung hielt. Es iſt der erſte Kummer, den ſie erlebt. — Dorothea kam zurück, die Mutter blieb trübe und ernſthaft geſtimmt und ich empfahl mich. Dürfen wir hoffen Sie wieder zu ſehen? fragte die Mutter, und ſah mich mit einer faſt zweifelhaften, ſchüchternen Miene an. — O mein Gott! Sie wollen mir erlauben? — erwiederte ich, ſo lebhaft, daß ſie faſt bedenklich wurde. — Aber ein tiefes Gefühl überwältigte mich. — Ich lebte lange allein, abgeſchieden, einſam, mit einer theuren Mutter, die mir noch Alles war, die mir noch Alles iſt, ſagte ich; mir iſt es, als erſchiene ſie mir wieder. — Sie kommen alſo doch? ſagte die Mutter ausweichend. — O gewiß, antwortete ich. — Das iſt ſchön! rief unbefangen das Mädchen; kommen Sie ja

recht bald wieder, ich muß noch viel von den Kindern erfahren, ich habe noch viel zu fragen. Ich ging.

Alle Bedenklichkeiten waren verschwunden, ich fühlte mich durchaus glücklich, und es dauerte lange, ehe die Ueberlegung mir Zweifel erregte. Daß die mißtrauischen Verschwornen meine Bekanntschaft in einem so verdächtigen Hause bald erfahren würden, daß ich vielleicht in Gefahr geriethe, weil ich in der That Manches verrathen konnte, sah ich wohl ein. Aber auch, wenn das Gefährliche meiner Lage mich weniger besorgt gemacht hätte, so erforderte doch mein Auftrag, ein Hauptzweck meiner Reise nach Paris, daß ich meine Verbindung mit den bourbonisch Gesinnten noch nicht aufgeben durfte. Zwar hatte ich unumwunden geäußert, daß ich an ihren geheimen Unternehmungen nicht theilnehmen wollte, daß ich von diesen nichts zu erfahren wünschte, aber schon daß ihre Gesinnung, ihre Verbindung mir bekannt war, mußte mich, wenn ich Verdacht erregte, in ihren Augen gefährlich machen. — Ich glaubte jezt einzusehen, warum der brave Bruder mir nichts von dem Dasein einer so ausgezeichneten Schwester gesagt hatte, warum sie, als ich dieses Stillschweigen seltsam fand, so ernsthaft, ja trübe gestimmt wurde und die vorige Fröhlichkeit nicht wieder finden konnte. Wie kann dieser Mann eine solche Frau, ein solches Kind haben? fragte ich mich selber und fand keine Antwort.

Ernsthafte Ueberlegungen, wie ich der lebendigen

Neigung folgen und dennoch meine Stellung gegen die Verbündeten nicht aufgeben ſollte, führten zu keinem Entſchluſſe, und ich befand mich in einer ſehr peinlichen Lage.

So ſaß ich, in mich verſunken und gequält den Tag darauf, als Banner hereinſtürzte, um mir für ſeine Befreiung zu danken. Er wollte ausführlich von meinem Geſpräch unterrichtet ſein, ich konnte und wollte ihm nicht Alles ſagen. Daß er dem liſtigen Manne verdächtig war, glaubte ich ihm aber nicht verheimlichen zu dürfen. — O ich weiß es wohl, rief er: der alte Fuchs hat es erfahren, daß ich ihn zum Beßten gehabt habe — aber mich fängt er nicht. Seine zweideutige Rolle war mir im höchſten Grade zuwider und ich verbarg es nicht. — Was können Sie uns vorwerfen? rief er; können, dürfen dieſe Menſchen Wahrheit von uns fordern? Iſt unſere Liſt, gegen die ihre geſtellt, nicht eben unſere Wahrheit? Sie wollen dieſes corſiſche Ungeheuer, das zuſammengedrängte Bild aller revolutionären Gräuel, erhalten; wir wollen die Treue, die Ordnung, durch eine lange Vergangenheit geheiligt, retten, den von Gott berufenen König auf ſeinen alten Thron bringen, und ein ſolches Werk, das Werk von Jahrhunderten, für künftige Jahrhunderte zu befeſtigen, ſollten wir aufgeben, weil wir es nicht durch eine offene Redlichkeit ausführen können? Soll denn die rohe Kraft, der tyranniſche Irrthum immer ſiegreich daſtehen? Nur

durch List kann er überwunden, kann er beſiegt werden. — Ich ſah es wohl ein, daß, wo die Geſinnung eine völlig abweichende iſt, wo der wilde Sinn ſeine Wurzel verloren hat und dem grundloſen Strome der Meinungen preisgegeben iſt, an kein Einverſtändniß zu denken iſt. Ich fliehe, ſagte Banner, und hoffe noch früh genug zu entkommen, um wenn es Zeit iſt wieder zu erſcheinen. Wir ſehen uns wieder, wer weiß? vielleicht früher, als man es denken ſollte, hoffentlich unter Verhältniſſen, die von den jetzigen ſehr verſchieden ſind. — Doch rathe ich Ihnen, ſein Sie vorſichtig. Ich habe den Freunden das geſtrige Ereigniß mitgetheilt, und ſie kennen die Folgen. — Daß Sie, mein Freund, von jetzt an genau bewacht werden, leidet keinen Zweifel. — Ich erzählte ihm, wie Colmar mir dieſes ſelbſt erklärt habe. — Sie müſſen ſich alſo jetzt von den Verbündeten fern halten — fuhr Banner fort. — In einigen Monaten werden alle Emiſſaire ſich hier concentriren; ſollte bis dahin irgend eine Nachricht von van der Nael einlaufen, dann erhalten Sie ſie, ohne daß Sie einen Schritt thun. Was wir aber überhaupt erfahren können, wiſſen Sie dann. Glauben Sie nicht, daß eine Mahnung von Ihrer Seite nöthig iſt. Der eigene Vortheil wird ſchon thätig ſein; van der Naels aufopfernde Geſinnung iſt bekannt und ſein bedeutendes Vermögen uns wichtig. — Mit einer Rührung, die mich überraſchte, entfernte er ſich.

Sein Beſuch konnte mich nicht beruhigen. Je mehr ich in dieſes geheime Treiben hineinblickte, deſto klarer wurde es mir, daß Verbrechen, daß geheimer Mord, weder durch die Meinung, die Abſicht, die ſich rein dünkt, noch durch die Kühnheit der Ausführung zu entſchuldigen, im Hintergrunde lag. Nach Allem, was ich hörte, ſchien es, als wenn ein entſcheidendes Ereigniß von den Verbündeten vorbereitet würde; dann aber konnte ich, ſeit ich Colmar geſprochen hatte, die Ahnung nicht unterdrücken, daß die Gegner von Allem unterrichtet wären. So ſah ich Menſchen, deren Leben tadellos war, ausgezeichnete, kühne Männer, deren Geſinnung in einer geordneten, durch Geſetz und Treue geregelte Zeit preiswürdig geweſen wäre, in den finſtern Abgrund der Liſt, des Betruges, ja des Verbrechens hineingeriſſen, ſah die verhängnißvolle Stunde, die eine Unthat erzeugen ſollte, drohend herannahen, und erblickte das laurende Geſicht, was jetzt ſchon alle Schritte der Verirrten leitete, ſie in Träume und Hoffnungen einwiegte, vielleicht ſelbſt neue gefährliche Entwürfe veranlaßte, um ſie mit ſicherer Hand dem Verderben preiszugeben. Wundern Sie ſich nicht, daß ich dieſe Ahnung, die ſich freilich ſpäter völlig beſtätigte, ſchon damals hatte. Das Geſpräch mit Colmar verband ſich mit vielen früheren Andeutungen, die mir, obgleich jung und unerfahren, dennoch bedenklich waren. In der That ſieht die unerfahrne Beſonnenheit, was der

erfahrnen Verschmitztheit oft verborgen bleibt. Banners Warnung hielt mich von den Verbündeten fern, und obgleich ich mit einiger Aengstlichkeit überlegte, ob ich wohl meinen Auftrag auch gewissenhaft erfüllte, wenn ich mich so ganz leidend verhielte; so kann ich doch nicht leugnen, daß das Verbot, mich den Verbündeten zu nähern, mir sehr angenehm war.

Und dieser verworrenen, nächtlichen Welt gegenüber winkte mir die stille, unschuldige, die von der Kindheit an mir die heiligste gewesen war und wiederum in welcher verpesteten Nähe! Wie früher das kalte Wissen sich der heißen Liebe feindlich entgegenstellte, so trat jezt das furchtbare äußere Leben mit allen seinen Verirrungen in einen gefährlichen Kampf gegen jene unschuldige, heitere Welt, und wo ich hinsah, fühlte ich mich bedrängt.

Aber die geheime Neigung zog mich wieder zu Colmar hin. Drei Monate lang besuchte ich die Familie fast täglich, und immer herrlicher erschien mir die Mutter, Dorothea immer lieblicher. Colmar verweilte oft des Abends einige Stunden in dem stillen Kreise, und ich konnte ihm meine stille Achtung nicht versagen. Von politischen Verhältnissen war nie die Rede, seine Liebe zur Frau und Tochter trat immer deutlicher hervor, obgleich es mir auch immer klarer wurde, daß sein Geschäft, seine Unternehmungen, seine politischen Gesinnungen der Frau nicht bloß fremd waren, sondern

e auch unglücklich machten. Dieſe wunde Seite ihres illen Lebens quälte, ängſtigte mich. Nicht oft erſchien er ältere Bruder, der von ſeiner frühen Jugend an n der Armee diente. Lothar, viel älter als ſeine Schwe- er, — etwa 25 Jahr alt — war ganz Soldat. Er ar rüſtig, ſchön, luſtig, entſchieden, und obgleich ir ſo durchaus verſchieden waren, daß wir nichts mit- inander gemein zu haben ſchienen, wurden wir doch ald die vertrauteſten Freunde. Er liebte Aeltern und Schweſter innig, aber die ſtillen Genüſſe der zarten iebe waren ihm dennoch fremd, er zerſtörte die an- uthige Kinderwelt der Schweſter, ohne eine Ahnung von zu haben, daß er irgend eine Seite ihres Da- ins verletzend berühre; er nahm ſelten oder nie an enſthaftern Geſprächen irgend einen Antheil, dann am enigſten, wenn ſie auf ein inneres Leben deuteten, enn ſie eine religiöſe Richtung nahmen, während die ndliche Dorothea, ganz Ohr, lauſchend da ſaß und ſt Zeichen der tiefſten Anregung nicht zu verbergen ermochte; und dennoch war er der aufmerkſamſte, liebe- ollſte Sohn und Bruder — Politik nicht allein, nein, lles, was ins Allgemeine ging, was den Menſchen, as die Fortſchritte des Geſchlechts betraf, war ihm öllig fremd. Er kannte nur eine äußere Verpflich- ung, ſeinen Vorgeſetzten unbedingt zu gehorchen. Auf ieſe warf er alle Verantwortung; was ſie geboten, that unbedingt. Er kannte nur eine innere Pflicht,

kühn ſein Leben zu wagen, nur eine Leidenſchaft, den Ruhm, nur eine Freude, die Liebe — denn er liebte ein Mädchen einer Provinzialſtadt — Beide waren für einander beſtimmt — und in ſeinem Verhältniſſe gegen Fremde kannte er nur eine Tugend, grenzenloſe Großmuth; denn kämpfen konnte er mit Jedermann, haſſen Keinen, zürnen leicht, verzeihen, ſich verſöhnen noch leichter. Es iſt kaum möglich ſich eine Familie vorzuſtellen, in welcher alle Mitglieder ſich gegenſeitig entfremdeter ſchienen. Mutter und Tochter lebten ganz in der ſtillen, religiöſen Häuslichkeit, der Vater trat in dieſen Kreis aus der bewegten politiſchen Welt, die ſeine ganze verborgene Thätigkeit in Anſpruch nahm, wie ein Fremder herein, und der Bruder war nur Soldat. Und dennoch waren ſie durch reine Liebe verbunden. Colmar war zwar beſtändig ernſt, ja verſchloſſen, aber die reinſte Theilnahme leuchtete dennoch aus allen ſeinen Handlungen hervor, und die ſtumme Aufmerkſamkeit, mit welcher er die geheimſten Wünſche der Geliebten zu erlauſchen und oft auf eine überraſchende, immer zarte Weiſe zu erfüllen ſuchte, hatte etwas Rührendes, ja Ergreifendes. Er ward mir immer räthſelhafter. Ich merkte es wohl, daß ſein geheimes Treiben, daß die öffentliche Meinung, die ihn ſtreng beurtheilte, die Frau quälte; der Bruder, der mit grenzenloſer Liebe an der Mutter hing, verbarg mirs nicht, wie ſie alle Gewalt der Liebe vergebens angewandt hatte,

um ihn von der Reiſe nach Paris abzuhalten, wie er der ganzen Familie verhaßt, von Allen verlaſſen war, wie die Verwandten der Frau, vor Allen der Bruder, vergebens alles Mögliche angewandt hatten, um ſie zu bewegen, dem Manne nicht nach Paris zu folgen.

Allmählig geſtaltete ſich indeſſen das Leben in Colmars Haus immer ruhiger. Gewöhnlich wurden des Abends geſchichtliche Werke vorgeleſen. Dorothea arbeitete, zeichnete ſich durch den ſtillen, unbemerkten Fleiß aus, grüßte mich freundlich, wenn ich hineintrat, aber an eine nähere Verbindung ward nicht gedacht. Sie erſchien mir, als eine jüngere Schweſter, deren Anweſenheit mir unbeſchreiblich wohlthat, aber in dieſen ruhigen Genuß miſchte ſich nie etwas Leidenſchaftliches. Am Seltſamſten erſchien mir anfangs der Bruder, deſſen ganze Natur ſo völlig abweichend war. Colmar war aus den Rheingegenden gebürtig, er, ſeine Frau und Dorothea, wie verſchieden unter ſich, doch ächt deutſch, Lothar ganz ein Franzoſe. Als wir vertraut wurden, konnte ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen. — Wie Sie ein Mitglied dieſer Familie ſeyn können, äußerte ich einmal, Sohn ſolcher Aeltern, Dorotheas Bruder, begreife ich nicht. — Und wenn ich es nun nicht wäre? antwortete er und lachte. — Sie ſind es nicht? fragte ich erſtaunt. — O Sie erwarten wohl eine recht ſeltſame Geſchichte, erwiederte Lothar, aber Alles hat ſich gar einfach zugetragen. Ein verarmtes

franzöſiſches Bürgerpaar verirrt ſich in eine rheiniſche Stadt, ſtirbt und hinterläßt einen Wurm, der nach Brot ſchreit. Die Frau Colmar kann das Heulen nicht vertragen, und ſo werde ich das einzige luſtige Mitglied dieſer traurigen Familie. Ich trage den Namen; denn ich erinnere mich kaum, wie mein Vater geheißen. — Ich liebe die Familie, weil ich der Sohn bin, aus Gewohnheit, beſonders aber, weil ich muß, und es nicht begreife. — Der Vater zieht ſeine Fäden, lawirt und fängt Fliegen, die Mutter ſpinnt ſich ſelber als eine Raupe zum Verpuppen ein, und oft iſt mir, als ſähe ich in der ſtillen Hülle die zukünftigen Flügel. — Schneiden Sie keine Geſichter, Freund. Es iſt mir recht wehmüthig dabei zu Muthe, wenn ich Sie ſo über das Leben wegblicken ſehe, daß ich pfeifen muß, wenn ich nicht aus der Haut fahren ſoll. Sehe ich es nicht, wie ſie das weit ausgedehnte Spinngewebe des Vaters einziehen möchte, um die Fäden in einander zu wickeln, den Vater ſchützend mit einem ſeidenen Geſpinnſt zu umhüllen? Und die Schweſter? vor wenig Monaten noch ärgerte ich mich, als ich das dreizehnjährige Mädchen mit Puppen ſpielen ſah, aber in der That, wenn ſie ihre Puppen anzog, das kleine Geſchirr putzte, war ſie tiefſinniger und ernſter dabei, als ich, wenn ich in eine Schlacht gehe. Für Sie iſt dieſe Familie recht geſchaffen: Sie haben ein Grauen vor dem Vater und fühlen ſich dennoch angezogen; Sie möchten

ſich in die Mutter verlieben, wenn ſie nicht zu alt, in die Tochter, wenn ſie nicht zu jung wäre und ſo ſchaffen Sie ſich ſelber eine Dulcinea, die aus beiden beſteht, und die Sie anbeten. O glauben Sie mir, rief er aus, ich bin lange genug unter euch Deutſchen geweſen, um eure geheimen Künſte, eure ſentimale Magie zu kennen. — Er hatte meinen Zuſtand nur zu richtig geſchildert. Indeſſen, wie ſehr mich dieſer Umgang anzog, ſo daß ich wenig darauf achtete, als ich wahrnahm, daß jüngere Freunde ſich zurückzogen, ſo konnte ich doch mit meiner Lage nicht zufrieden ſein. Mein wichtiger Auftrag ruhte ſeit Monaten, ohne daß ich irgend einen Schritt that, oder thun konnte. — Meine Verbindung mit den Verſchwornen ſchien ganz aufgehoben, ohne daß ich ſie als abgebrochen betrachten durfte, und mitten in einem fremden Lande fand ich mich von geheimen Netzen umſponnen und in Verhältniſſe hineingeriſſen, die ich kaum kannte, vor deren verborgenen Keimen ich zurückſchauderte und an welchen ich keinen Theil nehmen wollte. Von meinem frühern Umgange getrennt, ganz in meine Studien vertieft, in der großen Stadt völlig einſam, regten ſich nun die alten Träume. Die ſchöne treuherzige Vergangenheit mit ihren offenen Kämpfen, mit ihrem redlichen Haß und mit ihrer treuen Liebe trat mitten in dieſem finſtern Gewebe von wechſelſeitigem Trug hervor, ich begriff die tiefe Trauer der herrlichen mütterlichen Freundin,

den frühzeitigen ſtillen Ernſt der Tochter. Es war mir, als wären die verdrängten, von dem tückiſchen Dämon der Zeit überwältigten Geiſter der treuen Germanen erſchienen, als ſähe ich die liebevollen Engel einer ſchönern Zeit gefeſſelt, von täffelndem Leichtſinn und lauernder Intrigue bewacht. Ein ſeltſamer Zug geheimer Liebe knüpfte mich immer feſter an Mutter und Tochter. Wenn Sie heiter erſchienen, wenn ihre Feſſeln gelöſt wären, müßte Deutſchland und das liebevolle, anmuthige Leben der Vergangenheit wieder wach werden und herrſchen — dachte ich im Stillen.

Indeſſen wurde, was ich ahnte, immer klarer. Ganz Paris wollte wiſſen, daß Pichegrü und Georges in der Stadt wären, man ſprach von Planen, den erſten Conſul zu ermorden, Moreau, der treffliche, allgemein geliebte Feldherr, ward als Hochverräther eingezogen, ein eigenes Gericht, an der Stelle der geſetzlichen Jury, wurde niedergeſetzt, um über ihn das Urtheil zu fällen und eine bedeutende Kriſe bildete ſich, die beſtimmt war, den letzten möglichen Widerſtand zu brechen, der der Allgewalt des mächtigen Mannes gefährlich werden konnte.

Alle Gemüther waren in Bewegung, ein Jeder glaubte, daß Colmar eine bedeutende Rolle ſpiele bei dem geheimen Werke, welches grauenvoll vorbereitet war. Mehr als ſonſt war er in Thätigkeit, eine Menge Menſchen erſchienen heimlich und wurden eben ſo heimlich entlaſſen. Aber wenn er, auf wenige Augenblicke,

im Kreiſe der Familie erſchien, war er völlig wie ſonſt, ſtill und ruhig; ja eben in dieſer Zeit ſchien es ſein ganzes Geſchäft zu ſein, mit großer Aufmerkſamkeit Frau und Tochter manche Genüſſe zu bereiten. Nie trat er ohne ein angenehmes Geſchenk herein. Er führte ſie in die Oper, wenn Gluck's oder Mozart's Meiſterwerke gegeben wurden, er veranſtaltete Concerte, er wählte zum Vorleſen deutſche Dichter, die ſie vorzüglich liebten — aber bei aller ſeiner Liebe erſchien er unergründlich. Die Frau ſchwieg, aber ſie wußte mehr, als ſie äußerte, und er that nur, als merkte er es nicht. Dorothea war trübe, ſelbſt Lothar konnte ſeine muntre Laune nicht finden, und obgleich Alles äußerlich war wie ſonſt, ſah man einen finſtern Geiſt über die ſtille Familie walten.

Einſt, als ich in dieſer Zeit wie gewöhnlich das Haus beſuchte, war ich nicht wenig überraſcht, als die Mutter, wie ſie mich erblickte, das Geſicht mit den Händen bedeckte und unwillkürlich einen Schrei ausſtieß; Dorothea war blaß und voll Thränen, und Lothar ging unruhig auf und ab. Einige Augenblicke vergingen im peinlichen Stillſchweigen. — Und Sie, Sie ſind auch mit den Hochverräthern im Bunde, und haben es gewagt, in unſerm Hauſe zu erſcheinen? ſagte Lothar endlich, und trat auf mich zu. Ich wollte antworten, da erſchien Colmar. Herr Thaulow, ſagte er, folgen Sie mir. Ich folgte. Als wir allein waren, nahm er einen

Brief und überreichte mir ihn. Lesen Sie, sagte er. Das Schreiben war von einem Verschworenen an einen Freund; er berichtete diesem, wie er meine Bekanntschaft gemacht, wie er durch mich mit dem flüchtigen von der Nael in Verbindung zu treten hoffe. Dieser brave, wohlgesinnte Banquier, schrieb er ferner, hat den größten Theil seines großen Vermögens gerettet. Sie wissen, wie er zu jeder Zeit bereit war, große Summen für die Sache seines Königs zu opfern; der reiche Mann kann auch aus der Ferne uns ungemein nützlich werden. Es kömmt nun darauf an, seinen Aufenthalt zu erfahren. Er äußerte jetzt die größten Hoffnungen. Mein und meines Bruders Verhältniß und meine Gesinnung wurde, obgleich in unbestimmten Ausdrücken, gelobt. — Kennen Sie den Briefsteller? fragte Collmar. Allerdings, antwortete ich ruhig. Und so wenig haben Sie meine wohlgemeinte Warnung geachtet? Sehen Sie das Datum, erwiederte ich. Der Brief war fast ein Jahr alt. Ich versichere Sie bei meiner Ehre, daß ich, seit ich Ihre Bekanntschaft machte, keinen Verschwornen sah, oder in irgend einer Berührung mit ihnen war, obgleich ich mir selbst deswegen Vorwürfe mache. Nur Danner erschien den Tag darauf in meinem Hause, mir für seine Befreiung zu danken. Colmar sah mich ruhig und mit einem forschenden Blick an. Sie wünschen, sagte ich, Aufschlüsse über den Inhalt dieses Briefes. Ich bin, glaube ich, verpflichtet sie zu geben, so weit

Ehre und Redlichkeit es erlauben. Ich erzählte nun Alles sehr ausführlich, und er hörte aufmerksam. Es thut mir leid, sagte ich, als ich geendigt hatte, daß ich meinen Auftrag so schlecht ausgerichtet habe, daß ich mich genöthigt sehe, den Wohlthäter meines Bruders, dessen Schicksal meinen ungeschickten Händen preisgegeben war, in Gefahr zu bringen. Ich hätte Ihr Haus fliehen sollen, und es ist mir leider nur zu theuer geworden. Aber wie konnte der Mensch so große Hoffnungen von Ihnen hegen? rief Colmar. Weiß ich das? kann ich für die thörichten Hoffnungen anderer Menschen haften? erwiederte ich. Ich kenne van der Nael nicht, ich weiß nicht, wo er sich aufhält, ja ich erwartete nur von den Verschwornen dieses zu erfahren. Aber wenn ich es auch wüßte, welchen Einfluß könnte ich, ein fremder, junger Mann, auf den alten, erfahrnen, vielgeprüften ausüben? Ihr Bruder hat das van der Naelsche Vermögen gerettet? fragte Colmar? Einen Theil desselben, ja, antwortete ich. Sie kennen einen Theil der Verschwornen? fragte er weiter. Was Sie wollten, ist mir nur dunkel bekannt, erwiederte ich; ich suchte eine jede Mittheilung abzuwehren, ich wollte so wenig als möglich wissen. Aber die Personen, an welche ich mich gewandt habe, nenne ich nie. Ich bin ein Fremder; brüteten diese Menschen über einem Staatsverbrechen, was möglich, ja wahrscheinlich ist, so nahm ich doch keinen Theil daran. Ich stehe in keinem Ver-

hältniß gegen Frankreich, welches mich zwingen könnte, ein Verräther zu werden, Menſchen in einen gefährlichen Verdacht zu bringen, gegen welche ich nicht einmal irgend eine Beſchuldigung zu begründen weiß. Das dürfen Sie nicht, das können Sie nicht, ſagte Colmar. An der völligen Wahrheit Ihrer Mittheilung zweifle ich nicht. Manches, nur nichts Zuſammenhängendes, war mir bekannt, ich wollte mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen; aber ſeit Sie mir lieb wurden, wagte ich ſelbſt eine Combination, die, obgleich ſie der Wahrheit ziemlich nahe kam, doch manche Dunkelheit nicht aufzuhellen vermochte. Jetzt iſt Alles klar, und ich dürfte nicht an der Wahrheit Ihrer Erzählung zweifeln, ſelbſt wenn Sie mir weniger bekannt wären. Indeſſen iſt dieſer Brief mir ſehr unangenehm. Ich darf ihn nicht verheimlichen; denn er iſt mir nicht allein bekannt. So webt der Zufall unerwartet verwirrende Fäden in das geordnete Geſpinnſt. Alles fügte ſich ſo ſchön, jeder Schritt des Verbrechens war berechnet, wo wir Alles wußten, glaubten die Verblendeten ſich am ſicherſten — und nun, da Alles gelungen iſt, drängt die wohlvorbereitete Entdeckung ſich zerſtörend in meinen engſten Kreis herein. Sie machen mir große Sorge, lieber Freund. Ihre Freundſchaft, Ihr Wohlwollen, unterbrach ich ihn, rührt mich, aber was kann, was darf ich fürchten, ich, ein ſchuldloſer Fremder? Ach! Sie wiſſen nicht — wenn man nun — er hielt inne — Sie kennen die

Verhältniſſe nicht. Sie können in ſehr unangenehme Verwickelungen hineingeriſſen werden. Er ging ſinnend auf und ab, und ich war mehr noch über dieſe unerwarteten Aeußerungen der innigen, ſorgenvollen Theilnahme überraſcht, als über meine Lage nachdenklich; denn ich vermochte nicht einzuſehen, wie dieſe ſo gefährlich ſein könne. Colmar ſann noch unruhig nach, als ein Menſch erſchien und ihm ein Papier überreichte. Ich muß fort, ſagte er; bleiben Sie hier, verſprechen Sie mir, die Stube nicht zu verlaſſen. Ich verſprach es. Er blieb lange aus, und ich ward faſt unruhig. Endlich trat er mit einer ſo lebhaften Freude herein, daß ich faſt einen Andern, einen Verwandelten zu ſehen glaubte. Das Schickſal will Ihnen, will uns wohl. Hören Sie! Alles iſt in Bewegung, Pichegrü iſt ergriffen, Georges kann uns nicht entgehen, eine Menge Papiere, in dieſen Tagen geſchrieben, iſt in unſere Hände gefallen, unter andern dieſes. Er zeigte mir ein Schreiben, in welchem ich als ein gefährlicher Menſch geſchildert wurde. Er iſt alle Tage in dem Hauſe des Nichtswürdigen, der uns nachſtellt, kennt viele Verbündete — er muß fallen — und nun folgt ein Plan, mich nach den Kalkgruben am Montmartre hinzulocken und da zu tödten. Aber wie kann dieſes Schreiben meine Stellung verändern? fragte ich. Sie erfahren ja dadurch nichts, als was Sie faſt vermuthen mußten. Er lächelte — überlaſſen Sie mir Alles, von dieſer un-

angenehmen Sache ist jetzt nicht mehr die Rede; kommen Sie, meine Familie ängstigt sich. Ich war völlig im Dunkeln. Noch muß ich Ihnen eine Frage vorlegen, erwiederte ich. Wie soll ich nun den Auftrag meines Bruders ausrichten? An wen soll ich mich wenden, um über van der Nael, über seine Frau Nachrichten zu erhalten? Ueberlassen Sie mir das, antwortete er zuversichtlich. Ihnen? fragte ich, und konnte doch nicht unterlassen, ihn bedenklich anzublicken. Und warum nicht? fuhr er fort. Fürchten Sie, daß van der Nael durch meine Nachforschungen in Gefahr gerathen könne? — glauben Sie das nicht. Wir wollen nur die Häupter treffen. Wenn wir den alten Mann auch ergriffen, was wollten wir mit ihm anfangen, jetzt, da der ganze Plan der Verschwornen gescheitert, alle Theilnehmer der Verschwörung zerstreut und muthlos sind? Hätten wir sein Vermögen in unsrer Gewalt, wir würden es wahrscheinlich für eine gute Beute erklären. Aber die Frau? fragte ich weiter, sie ist noch in Ihrer Gewalt. — Was geht uns die Frau an? rief er. Man will sie katholisch machen. Glauben Sie, daß wir uns um die Unternehmungen der Pfaffen bekümmern? Es wird mir schwer fallen, zu erfahren, wo sie sich aufhält. Denn die Pfaffen sind listig, wir kennen ihre Schliche nicht, und man will sie schonen. Erfahre ich es aber, dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. Ich hatte keinen Grund, ein Mißtrauen in seine Versprechungen

zu setzen, und folgte ihm zu seiner Frau. — Hier habt ihr euren Freund, der uns in Schrecken gesetzt hat, sagte er. Ich weiß, es freut euch, zu erfahren, daß er außer aller Gefahr ist. Die Mutter verbarg ihre Freude nicht, Lothar umarmte mich stürmisch, und Dorothea weinte und lachte, und äußerte ihre Theilnahme unverholen. Ich war gerührt, und inniger als je mit der Familie verbunden. Sie, lieber Thaulow, lassen sich so wenig wie möglich öffentlich sehen; ohne von Lothar begleitet zu sein, kommen Sie nie zu uns, wenigstens in diesen nächsten Tagen nicht, sagte Colmar.

Von jetzt an kam ich täglich, Lothar begleitete mich. Nach wenigen Tagen hatte man auch Georges ergriffen, die Processe gegen ihn, Pichegrü und Moreau setzten alle Gemüther in Bewegung. Gott Lob! sagte Colmar, als Georges ergriffen war, die Verschwörung ist ganz vernichtet; dieser unsinnige Versuch, neue Gährungen in der kaum beruhigten Masse zu erregen und die großen Unternehmungen des erhabenen Mannes zu stören, ist völlig gescheitert. Zum erstenmal sprach er von öffentlichen Angelegenheiten unter uns, aber auch jetzt brach er kurz ab, und das Gespräch nahm die gewöhnliche Wendung. Kunst, Wissenschaft, Geschichte gaben uns mannichfaltigen Stoff, aber was die Gegenwart bewegte, war völlig ausgeschlossen.

Indem ich dieses Ereigniß überdachte, war doch

Manches darin, was mich beunruhigte. Ich befürchtete, daß er, um mich zu retten, mich eine Rolle ſpielen ließ, die mir keine Ehre brachte. Ich verlangte ihn allein zu ſprechen, und legte ihm meine Zweifel vor. Allerdings, antwortete er, wird Einer, doch nur dieſer, Sie für einen meiner geheimen Agenten anſehen. Aber nur, um gar nicht auf Sie zu achten, lieber Freund. Es iſt ein Mann, der Sie nicht kennt, deſſen Aufmerkſamkeit von dem erſten Schreiben durch die Vorzeigung des letzten und durch meine Erklärung abgelenkt wird. Selbſt wenn er Sie unter andern Verhältniſſen wieder trifft, kann er nicht wiſſen, daß Sie es ſind, von dem damals, in einer bedenklichen Zeit, die Rede war, als wichtigere Dinge und Perſonen ihn in Anſpruch nahmen. Ich mußte mich beruhigen, aber ein höchſt unangenehmes Gefühl vermochte ich nicht zu unterdrücken; ohne ſein Wiſſen theilte ich dem däniſchen Geſandten das ganze Ereigniß mit, und er gab mir den Rath, Paris ſobald als möglich zu verlaſſen.

Der Frühling war ſchon weit vorgerückt, der liebliche Mai lockte mich in das Gebirge, und ich trennte mich mit zerriſſenem Herzen von meiner mütterlichen Freundin, von der lieblichen Tochter. Selbſt der räthſelhafte Vater war mir lieb geworden, der luſtige Lothar war mir ein theurer Bruder wie Dorothea eine Schweſter. Der Vater hat uns verſprochen, daß wir einige Monate bei dem Onkel zubringen ſollen; nicht wahr,

da kommen Sie auch hin? rief Dorothea, als ſie mit Thränen mir die Hand reichte. In der That, ſagte die Mutter, wir haben dieſe ſchöne Hoffnung — und ich wagte nicht, ſie zu zerſtören, ich täuſchte mich ſelbſt; denn mein Aufenthalt in Frankreich hatte zu lange gedauert; von der für die ganze Reiſe beſtimmten Zeit war ſchon mehr als die Hälfte verfloſſen, und noch war ich nicht in Freiberg geweſen. Colmar verſchaffte mir einen doppelten Paß. Einer nannte zwei weibliche Perſonen, die mich begleiteten. Sie können ſie ja finden, ſagte er.

Als ich nun in den Ardennen, in den Siebengebirgen herumreiſte, da fühlte ich erſt, was ich verlaſſen hatte. Ja jetzt erſt, in der Entfernung trat Dorothea's Geſtalt hervor, und verfolgte mich allenthalben. Ich beſuchte die ſchönen niederländiſchen Kirchen, die alte herrliche Kunſt zog mich an. Aber immer war es mir, als wenn die großen Künſtler, wenn ſie weibliche Jugend, Schönheit, Anmuth, Andacht und Unſchuld darſtellen wollten, Dorothea's Züge nachgeahmt hätten. Einſt ergriff mich ein ſolches Bild auf eine ſeltſame Weiſe. Es war mir völlig, als wenn Jahre vergangen wären, als wenn ich Dorothea, zur ſchönſten Jugend herangereift, knieen ſähe. Ich blieb mehrere Tage in der Stadt, ich vermochte es nicht, mich von dem Zauberbilde zu trennen. Am Rhein, in Cölln, in Coblenz traf ich eine Vereinigung von geiſtreichen Männern, die

ganz für die vergangene Zeit lebten. Die Ruinen auf den Felsen lockten mich, alle Klänge der Vorzeit tönten wieder, ich lebte in Sagen, Chroniken, Liedern, das Ritterthum, die Liebe wollten wieder, so schien es mir, hervortreten; und wenn ich die alten, verödeten Kirchen, die zerfallenen Ruinen sah, dann war es mir, als träten in der dämmernden Nacht die Helden und Frauen alter Zeit aus den Trümmern seufzend hervor, als blickten sie lange, sehnsuchtsvoll um sich, als fragten sie, ob der schlummernde Held noch nicht erwacht, ob die Frau und das Kind noch gefesselt, und als gingen sie in stiller Trauer wieder zurück. Ich habe mich, wenn ich einsam, ermüdet, von den Gebirgen zurückkehrte und in mondhellen Nächten bei den Ruinen vorbeiging, gegen diese gewandt, ich habe den Gestalten geantwortet, als hörte ich ihre Frage; ich sah die Frau und das Kind, noch sind sie gefesselt, Leichtsinn und List hat sich liebend zu ihnen gesellt, und sie verschmähten die Neigung nicht, aber auch mich traf der hoffnungsvolle Blick, und ich wage es, den Helden zu erwarten. In solche Träume verlor ich mich; aber selbst wenn die Wirklichkeit mit ihrer Strenge mir gegenübertrat, konnte ich die Hoffnung, Deutschland wieder erwachen zu sehen, nicht aufgeben. Ich besuchte den Bergbeamten, der wirklich gegen das Ende des Sommers seine Schwester erwartete. Er haßte, ja er verachtete Colmar, den er einen Spion nannte. Vergebens vertheidigte ich ihn, ja ich mußte

es mit Schmerzen bemerken, daß meine Vertheidigung, mein vertrauter Umgang mit Colmar mich ſelbſt verdächtig machte. Ich ſchrieb an dieſen und an ſeine Frau, und erhielt eine Antwort, die ich dem Bruder mittheilte. Sie benahm ihm einen jeden Verdacht, ja ſie rührte ihn. Wenn ich Colmar dennoch Unrecht thäte? ſprach er zweifelnd. Sie thun es, antwortete ich. Ich theile in Nichts ſeine Anſicht, ja ich kann mir Verhältniſſe denken, die mich dahin brächten, mit aller Kraft, mit Gefahr ihm entgegenzuarbeiten: aber ich begreife es, wie der Redlichſte, umhergetrieben in den Greueln der Revolution, mit glühendem Haß gegen die Schlechtigkeit, die ſie hervorrief, ganz denken, ganz handeln kann wie er. Die Liſt, die ein gefährliches, zerſtörendes Treiben entwaffnet, iſt ein Talent, und ich glaube, Niemand hat einen edlern Gebrauch davon gemacht. Ich erzählte ihm jetzt meine Begebenheiten in Paris, und hatte die Freude, ihn mit ſeinem Schwager zu verſöhnen. Lothar und Dorothea hatten unter den Brief der Mutter ein paar freundliche Zeilen geſchrieben.

Jetzt näherte ſich die Zeit, wo ich die Gegend verlaſſen mußte; meinem Bruder konnte ich nur die Nachricht von van der Naels Aufenthalt in Hamburg mittheilen, von der Frau wußte ich nichts. Ich durchreiſte noch zuletzt die Ardennen. Ein wunderbarer Zufall entdeckte mir das Kloſter, in welchem die Frau lebte; ich konnte ihr Nachricht von meiner Nähe geben; bald ſaß

die blasse, kummervolle Frau mit einer Begleiterin, einer treuen Magd, aus dem Kloster entwichen, in meinem Wagen, und wir eilten nach Hamburg, wo durch einen seltsamen Zufall der Mann, die vermißte Tochter und meine drei norwegischen Freunde versammelt waren. So viele glückliche Ereignisse stärkten meinen Muth; ich verließ hoffnungsvoll meine Freunde, und reiste nach Freiberg. Hier lebte ich ein halbes Jahr, und die Treuherzigkeit der Einwohner, die altdeutsche, ehrwürdige Gestalt meines großen Lehrers Werner, die Bergleute, die Gruben, das alterthümliche Leben, die Bergwerksverfassung, die, allmälig herangewachsen, ihren alten Ursprung nicht verleugnete, meine eigene Beschäftigung, Alles was mich umgab, war dazu geeignet, die Träume zu nähren. Aber eine stille Wehmuth schlich sich immer tiefer in meine Seele; ich sah Deutschland bedroht, auf meine Briefe nach Paris erhielt ich keine Antwort, und den nächsten Sommer brachte ich in trüber Stimmung auf Deutschlands Gebirgen herumirrend zu. Ich kehrte nach meinem Vaterland zurück, ich kam nach Kongsberg. Blasse Gestalten begegneten mir, alte Bekannte rangen mit der furchtbarsten Armuth. Der Bergbau war ganz aufgegeben, an eine Anstellung nicht zu denken. Ich besuchte das Grab meiner Mutter, ich glaubte die zweite Mutter, ich glaubte Dorothea nie wieder zu sehn. Das Grab der Mutter war mir das Grab aller meiner Hoffnungen. Ich riß mich von den

klagenden Freunden los; da erfuhr ich, daß van der Nael ein nicht unbedeutendes Capital für mich in seiner Handlung ausgesetzt habe; leicht gelang es mir, den Bruder, die Freunde zu überzeugen, daß eine Reise nach mehrern europäischen Gebirgen mir wichtig sein müsse. Meine stille Neigung war mein eigenes, inneres Geheimniß. Ich mochte es Keinem, nicht einmal dem Bruder mittheilen. Es schien mir, als wenn die letzte Hoffnung meiner Liebe verschwinden würde, wenn sie laut würde.

Ich eilte nach Deutschland. Da war die südliche Hälfte des Reichs schon von den Furchtbaren überschwemmt. Ich irrte in den Gebirgen herum, ich wagte nicht, nach Westphalen zu reisen. Ein Jahr verging, und Norddeutschland sah sich bedroht. Ich hatte keine Hoffnung, ich entfloh nach den Karpaten, nach Siebenbürgen, mein rastloses Herumtreiben in der weiten Gebirgseinsamkeit stimmte mich immer düsterer. Deutschland war ganz unterjocht, es war mir, als wenn alles edle Erz, wie in Kongsberg, tief in das verborgene Gebirg sich hineinzöge, als wenn, wo ich anschlüge, nur der hohle Klang des tauben Gesteins wiedertönte, als wenn alle Tagewasser in die Schachte hineinströmten, alle Täufen ersäuften, und schäumend aus den Stollen herausstürzten. Dorothea sah ich in einem tiefen Kerker schmachten, die Mutter blaß, den Bruder trübe, und Colmar schien mir, wie in starrer Verzweiflung, dem

Wahnsinne nah, sich selber zurufen: So! nun ist Alles gut! jetzt bin ich ja fertig, und habe errungen, was ich wollte. Jetzt kehrte ich nach Deutschland zurück. Du darfst ja nichts mehr hoffen, dachte ich, aber du mußt doch erfahren, wie viel du verloren hast. Ich kam nach Essen. Der Bergbeamte war todt, von seiner Familie, von Colmar und seiner Frau, von Dorothea oder Lothar wußte Niemand etwas zu sagen. Ich war wie ausgestorben. Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß ich etwa in Wahnsinn versunken gewesen sei. Still war ich, ernsthaft, aber mit der größten Besonnenheit stellte ich meine Beobachtungen an, ja sie erfreuten mich, in meinen Briefen las man keine Klagen, aber tief im Innern lagen meine Träume wie eine verborgene Welt, und zehrten an allen meinen frühern Erinnerungen, verschleierten die Gegenwart und zerstörten jede Hoffnung.

In dieser Stimmung brachte mich der Gang meiner Unternehmungen nach Cassel. Mir schauderte, indem ich mich der Stadt und ihrem neuen Hofe näherte. Mir ekelte vor dem zusammengeflickten Königreiche, dessen Unterthanen, Hannoveraner, Hessen, Preußen, zum Theil ohne daß der Eid gegen den alten Herrn gelöst war, gewaltsam vereinigt worden, während ihre geschichtliche Entwickelung, ihre ganze Gesinnung sie trennte, so daß sie nichts mit einander gemein hatten, als den gemeinschaftlichen Haß gegen den aufgedrungenen, unfähigen Herrscher. Man besetzte viele der höchsten Stellen

lit Einheimiſchen, und glaubte dadurch die Neigung
er neuen Unterthanen zu gewinnen. Man bedachte
icht, daß die Annahme ſolcher Stellen nothwendig ei-
en Schatten auf denjenigen warf, der ſie bekleidete.
uflagen drückten das Volk, Spione lauerten in allen
egenden, drängten ſich in die vertrauteſten Kreiſe hin-
in, allenthalben ſprach ſich der Haß, die Gährung aus;
ber die ſchwere Hand des eiſernen Geſchicks ruhte noch
uf dem Lande.

Es war ein ſchöner Frühlingstag. Mein ermüde-
s Pferd brachte mich, als es anfing dunkel zu werden,
ach einem Dorfe, zwei Meilen von Caſſel entfernt,
nd ich beſchloß, hier auszuruhen, noch unentſchloſſen,
b ich die Nacht da zubringen ſolle oder nicht. Als ich
n das Dorf hineinritt, war Alles in Bewegung. Auf
r Straße ſtanden Gruppen von Bauern, die ſich leb-
aft unterhielten, andere gingen, Arm in Arm, auf und
ieder, hier und da hörte man aus den Häuſern ein
ildes Geſchrei und Knaben jauchzten dazwiſchen. Meine
nkunft ſchien einige Aufmerkſamkeit zu erregen, und
s ich nach der Schenke fragte, begleitete mich eine
Menge, die mich genau zu beobachten ſchien. Als ich
or der Schenke abſtieg, merkte ich wohl, daß hier der
orzüglichſte Tummelplatz der lermenden Menge war,
ie mich neugierig, aufmerkſam, ja mißtrauiſch umring-
. Der Hausknecht erſchien, und ich folgte ihm, mei-
er Gewohnheit gemäß, nach dem Stalle, um dem ar-

müdeten Pferde ſelbſt das Futter zu reichen. Während ich mich hier aufhielt, war der Ausgang des Stalles von Bauern beſezt, die ſehr angelegentlich, aber leiſe, unter einander ſprachen und auf alle meine Bewegungen zu achten ſchienen. Ich konnte das Geheimniß dieſer Verſammlung nicht errathen, ſah aber wohl ein, daß ich mich als einen Gefangenen betrachten müſſe. Auf meinen Reiſen war ich oft von Armeen aufgehalten, von ſtreifenden Partheigängern herumgeſchleppt, als Spion behandelt worden; ich hatte einige Fertigkeit erlangt, mein Benehmen bei Ereigniſſen der Art zweckmäßig einzurichten, und beſchloß auch jezt den Ausgang der unerwarteten Begebenheit ruhig abzuwarten. Das Pferd ward abgezäumt, das Futter vorgelegt, ich blieb, bis mein Pferd geſättigt war, in dem Stalle, und obgleich eine lange Zeit verſtrich, ehe ich Miene machte, in die Schenkſtube hineinzutreten, warteten dennoch die Bauern geduldig, und hielten den Ausgang beſezt, ohne mich anzureden. Als ich endlich mich anſchickte, den Stall zu verlaſſen, und ruhig und unbefangen die Bauern grüßte, ſtarrten dieſe mich an; Einige grüßten wieder, aber ſie zogen ſich zurück, und durch eine ununterbrochene Reihe von Bauern, die von dem Stalle bis an die Hausthüre ging, erreichte ich den Hausflur. Ihr ſeid unſer Gefangener, Herr! ſagte ein tüchtiger, entſchloſſener Bauer, der auf mich zutrat. Wenn es ſein muß, antwortete ich, indem ich ihm ruhig die Hand

richte. Unter braven Leuten mag ich wohl einige Stunden verweilen, und so viele rechtliche Bauersleute sind nur zum Guten versammelt. Unser Anführer ist dort in der Stube, er wünscht euch zu sprechen, sagte der Bauer. Anführer? dachte ich, und fing schon an zu ahnen, was diese Versammlung bedeute. Es soll mir angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen, antwortete ich, und meine völlige Ruhe und Unbefangenheit schien schon die Menge sehr zu meinem Besten zu stimmen. In der großen Gaststube war Alles in unruhiger Bewegung, und aus der lermenden Menge trat ein ansehnlicher Herr hervor, mit blonden Haaren, einer feinen Haut, gutmüthig, und wie mir schien, etwas unsicher und schwankend in seiner ganzen Haltung. Sie reisen nach Cassel sagte er, indem er mir, höflich grüßend, entgegentrat. Allerdings, antwortete ich; darf ich aber fragen, was meine Abreise, wenn ich sie beschließen sollte, verhindern kann? Ich bin ein Fremder, in der hiesigen Gegend unbekannt, und ich gestehe, daß der seltsame Empfang mich, wenn auch nicht beunruhigt, doch überrascht hat. Es würde, antwortete der Anführer, vergebens sein, zu verheimlichen, was ein kurzer Aufenthalt Ihnen dort verrathen würde. Der anhaltende Druck der eingedrungenen fremden Gewalthaber, die Treue gegen den alten Herrscher, der noch nicht gelöste Eid, der uns an ihn bindet, die Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der unzufriedenen preußischen

und hannöverschen Provinzen, endlich die günstige Zeit, da Napoleon durch den Krieg gegen Oesterreich beschäftigt ist, hat uns vermocht, aus vielen Gegenden uns zu versammeln; in der Hauptstadt selbst wird der Angriff vorbereitet, und wir hoffen morgen die Stadt und den verhaßten König in unserer Gewalt zu haben. Sie werden einsehen, daß wir unter diesen Umständen genöthigt sind, einen jeden Reisenden festzuhalten. Gewiß antwortete ich, und Niemand kann lebhafter als ich wünschen, daß euer Unternehmen gelingen möge. Es lebe der Churfürst, euer alter beliebter Herr! rief ich laut. Es lebe der Churfürst, erscholl es in der Stube, im Hofe, im ganzen Dorfe. Um Gottes Willen! rief der Anführer ängstlich, dieses Geschrei ist gefährlich, man kann es weit hören, es ist verrätherischer, als die Berichte eines Reisenden. — Mein Herr, antwortete ich, die ganze Gegend ist doch hoffentlich besetzt, und nicht das Dorf allein? Freilich, antwortete der Bauer, der mich zuerst angeredet hatte; bis eine halbe Meile von Cassel ist ein jeder Zugang gesperrt, und wir müßten laut schreien, wenn man uns so weit hören sollte.

Es war schon völlig dunkel, und der verworrene Haufe mehrte sich beständig. Nachrichten kamen und gingen. Einige zeigten große Unruhe. Noch immer hören wir nichts von den Bauern aus dem Werrathale, sagte der Anführer. Aber kaum hatte er es gesagt, als man ein lautes Getöse vernahm, welches wie ein brau-

sender Sturm aus der Ferne tobte, und immer näher und näher kam. Die Bauern stürzten nach der Thüre, ich mußte, um Verdacht zu vermeiden, in der Stube bleiben, und sah undeutlich in der dunkeln Nacht eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt und von mehrern hundert Bauern begleitet, langsam heranschleichen. Als sie vor der Schenke still hielt, als ein hoher Mann mit festem sicherm Schritt heraustrat, sah ich eine Gestalt dicht an den Kutschenschlag sich hinandrängen, indem sie dem Heraustretenden mit einer Laterne das Gesicht beleuchtete. Ein Spion! schrie der Mann jetzt, und die Stimme schien mir bekannt, der gefährlichste französische Spion! und glücklich, daß er in meinen Händen ist; der soll uns nicht entkommen. Ein Spion! ein französischer Spion! wiederholte mit lautem Gebrüll der ganze Haufe. Man wollte den Reisenden schon angreifen, schon mißhandeln. Das Licht der Laterne fiel noch einmal hell leuchtend auf sein Gesicht, und ich erkannte — Colmar.

Ich weiß nicht, wie ich auf den Hausflur kam, ich sah, wie zwei ohnmächtige Frauen, von Bedienten getragen, von der Wirthin begleitet, in eine Stube gebracht wurden, aber Colmar war noch draußen. Die Bauern waren zurückgewichen, um den Frauen Platz zu machen, und so gelang es mir, bis zu Colmar vorzudringen. Man hielt ihn fest, drohendes Geschrei ertönte von allen Seiten, ich sah Waffen allerlei Art in die Höhe he-

ben. Wer wagt es, rief ich, so laut ich es vermochte, diesen Mann einen Spion zu nennen? Ich, rief Banner (denn er war es), indem er hervortrat. Sie, Banner? rief ich, Sie vermöchten es, um diesen Mann Ihrer persönlichen Rache zu opfern, die braven Hessen zu einer Unthat zu verleiten, die sie ewig bereuen würden? Banner schien überrascht, als er sich nennen hörte, betrachtete und erkannte mich. Die Bauern hatten Colmar losgelassen, aber ihre drohende Stellung, das Geschrei: der Spion darf nicht ungestraft davon kommen! bewies noch immer die große Gefahr. Packt ihn! rief Banner; was kann Sie bewegen, diesen Sünder zu vertheidigen? Man drängt sich an Colmar, der mit einer seltsamen Ruhe da stand. Keiner wage es, ihm nahe zu treten! rief ich, und zog eine Pistole hervor, spannte den Hahn, und hielt sie drohend der Menge entgegen. Die Nächsten wichen. O hört mich! bin ich gleich ein Fremder, jezt sollt, jetzt müßt ihr mich hören. Eure Sache ist gerecht, rief ich mit erhobener Stimme, mag der Erfolg der Unternehmung ausfallen, wie er will; sie ehrt euch, diese Treue, die an dem alten Herrscher hängt, dieser Muth, der der Gefahr Troz bietet. Zwingt mich nicht, gegen euch aufzutreten, da ich wünschte, mit euch, für euch zu kämpfen. Hört ihn nicht! rief Banner; er ist ein Verräther! Hört mich, ich beschwöre euch! überschrie ich ihn mit mächtiger Stimme. Dieser will euch zu einem Verbrechen verleiten, ich will

es verhindern. Wer ist euer Freund? Befleckt eure reine Sache nicht mit einer Unthat, die euch schändet. Dieser Mann, der Ankläger jenes Fremden, hat seine Gesinnungen unter den Franzosen ausgebildet. Dort sah man tausend Unschuldige auf das bloße anklagende Geschrei eines Verruchten ermorden. Wie oft, wenn ich in euren Hütten einkehrte, wenn ich in eurer Mitte freundlich aufgenommen ward, war ich Zeuge des Entsetzens, welches euch durchdrang, wenn ich solche Auftritte erzählte. Da beteten eure frommen Mütter für die unschuldig Ermordeten, da weinten eure Töchter, und ich hörte euch zweifelnd fragen: kann es solche Menschen geben? Nein, ihr seid nicht, wie die Nachbarn, die euch drücken. Ich bin ein Fremder, aber euer Unglück lastet schwer auf mir, es hat mich unstät in der Welt herumgetrieben Jahrelang. Eure Treue, euer Muth war das erste frohe Zeichen der aufblühenden Hoffnung für mich. Es wird mich nicht täuschen. Das erste Erwachen der Deutschen wird ein fröhliches Jauchzen der guten Geister sein, kühn, wo Gefahr droht, aber mild, gütig, großmüthig, vor Allem gerecht. Eure besonnene Gerechtigkeit, die strahlende Erbtugend der Deutschen, nehme ich in Anspruch. Ihr standet noch vor einem Augenblick drohend da, aber ich stelle diesen Mann, seine erschrockene Familie, mich selber unter euren Schutz, und weiß, daß wir sicher sind.

Schon als ich zu reden anfing, stellten sich einige

Bauern ſchützend an Colmars Seite, und meine Rede, wie das Stillſchweigen, mit welchem ſie angehört wurde, bewies, machte einen großen Eindruck auf die Zuhörer. Wir wollen ihm nichts thun, ſagten die Naheſtehenden, aber wir müſſen doch wiſſen, wer der Herr iſt. Colmar hatte bis jetzt kein Wort geſprochen, aber er ſtand, während ich ſprach, völlig ruhig da, mich betrachtend, mehr, wie es ſchien, über meine Gegenwart erſtaunt, als durch die Menge beunruhigt. Wenn ihr mich ruhig anhören wollt, ſprach er jetzt, ſollt ihr erfahren, wer ich bin, und mein Ankläger, der ja ſelbſt hier zugegen iſt, wird bezeugen können, ob ich irgend etwas zu verbergen ſuche. Redet! riefen Mehrere. Still! riefen Andere, und mit ruhiger Aufmerkſamkeit erwarteten ſie, daß er anfangen ſollte. Ich bin, wie ihr hört, ein Deutſcher, aber ein geborner franzöſiſcher Unterthan. Euch iſt das Unglück eurer Nachbarn nicht unbekannt; ihr wißt es, wie unſre Städte verwüſtet, unſre Aecker vernachläßigt, unſre Prediger verbannt, unſer König ermordet, die bürgerliche Ordnung und Ruhe aufgehoben war, daß Niemand ſicher leben konnte, daß jedermann Zeuge der frechſten Unthaten ſein mußte, die ſtraflos begangen wurden. Was wir erlebt hatten, ergriff uns mit Entſetzen, die Gegenwart hatte keinen Troſt und die Zukunft keine Hoffnung für uns. Denn wenn eine Parthei, die uns unglücklich machte, geſtürzt war, erhob ſich die andere, und wir ſahen kein Ende des Elendes ab. Als nun Napoleon

erſchien, hofften Alle auf ihn, das Vertrauen kam ihm entgegen, und nur wenige Verblendete wollten neue Gährungen hervorrufen. Meine Stellung erlaubte mir, ihre Pläne zu hintertreiben, und ich that es. Wenige Häupter haben für das thörichte Unternehmen gebüßt; die Meiſten, und unter dieſe gehört mein Ankläger, ließen wir unbemerkt entſchlüpfen. Habt ihr nun das Recht, mich zu ſtrafen, weil ich in einem fremden Lande ſo handelte, wie ich mußte? Das geht uns nichts an, riefen die Bauern. Dann trete Jemand hervor, der gegen mich zeugen kann, daß ich ihm oder den Seinigen oder ſeinem Lande ſchädlich geweſen wäre. Alle ſchwiegen, Bauner hatte ſich entfernt. — Ich bin von dem Kaiſer Napoleon, meinem Herrn, mit Aufträgen geſandt, fuhr er fort, ihr könnt von mir nicht fordern, daß ich euern Aufſtand billigen ſoll; gelingt er aber, dann hat mein Auftrag keine Bedeutung. Auf jeden Fall bin ich in eurer Gewalt. Herr, ſagte der Anführer, Sie können völlig ruhig ſein, ich darf für Ihre Sicherheit haften, doch müſſen Sie freilich für jetzt in unſerer Gewalt bleiben. Ich danke Ihnen, mein Herr, ſagte Colmar mit ſeiner gewöhnlichen imponirenden Kälte; ich durfte dieß von Ihnen erwarten. Wir haben uns zur rechten Zeit getroffen, lieber Thaulow, ſagte er, indem er mir die Hand reichte. Ich will hoffen, daß die Frauen ſich von ihrem Schrecken erholt haben, fuhr er fort; ich werde ſie ſpäter bitten, uns zu beſuchen. Er verließ

mich und ich blieb lange unter den Bauern zurück. Kommen Sie, sprach er, als er wieder erschien, und ich folgte ihm. Indem ich hineintrat, sah ich Dorothea, noch von dem Schrecken ergriffen, knieend, das Gesicht gegen den Himmel gerichtet. War ich von Allem, was ich bis jetzt erlebt hatte, seltsam aufgeregt, so bewegte, ja erschütterte mich dieser Anblick aufs Tiefste. Es war das knieende Bild, wie ich es in der Kirche in den Niederlanden gesehen hatte, ganz so, wie es Jahrelang mir vorschwebte. Ich blieb betäubt stehen, Colmar und seine Frau blickten mich verwundert an, ich sah sie nicht. Endlich erhob sich Dorothea, starrte einen Augenblick nach mir hin, und stürzte mit einem lauten Freudengeschrei, Thaulow! rufend, in meine Arme. Ich umfaßte sie, ich drückte sie an meine Brust, und wie das unerwartet Seltsame, was uns begegnet, oft durch die Gewalt der Ueberraschung den stärksten Eindruck abstumpft und mildert, so war es mir, als wenn mein ganzes vergangenes Leben jetzt seinen Zielpunkt erreicht hätte, als wäre, was sich ereignete, nichts Seltsames, vielmehr eben dasjenige, was ich lange erwartet hatte. Es war mir, als riefe eine innere Stimme mir zu: dachte ich doch, daß es so kommen müßte. Ich weiß nicht, wie lange diese stille Umarmung gedauert hat. Dorothea erwachte wie aus einem Traum, und blickte mich verwundert an, als besänne sie sich; dann trat sie verlegen zurück, und schlug die Augen nieder.

Es dauerte lange, ehe die Verwirrung, die wechſelſeitige Freude ein ruhiges Geſpräch erlaubte. Colmar, die Mutter ſchienen mein Verhältniß zu ihrer Tochter vorauszuſetzen, und erſt allmälig erfuhr ich, wie ich das Glück gehabt hätte, einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth zu machen, wie, als ſie zur Jungfrau heranwuchs, als junge Männer ſich näherten und um ſie warben, es ihr plötzlich klar geworden wäre, daß ſie ja ſchon liebe. Sie hatte keinen Augenblick an meiner unveränderten Neigung gezweifelt, und die Mutter, die ihr ganzes Vertrauen beſaß, ſah mit großer Sorge dieſe Gemüthsſtimmung, dieſe Liebe für einen Fremden wachſen. Sie hatten Paris verlaſſen, lebten einige Jahre in Marſeille, und reiſten durch Italien. Der Vater, dem man die Neigung der Tochter nicht verbergen konnte, weil ſie jeden Antrag entſchieden abwies, war mit dieſer krankhaften, unverſtändigen Verirrung ſehr unzufrieden, und hoffte ſie durch Zerſtreuungen zu heilen. Als ſie nach Paris zurückkamen, erhält Colmar den Auftrag, den er ungern annahm, aber nicht ablehnen konnte. Sie ſchilderten das Entſetzen, als ſie ſich ſo plötzlich, wo ſie nichts weniger erwarteten, von der drohenden Menge ergriffen, als ſie die Männer auf Colmar losſtürmen ſahen. Als die Kutſche eröffnet wurde, ſanken beide Frauen in Ohnmacht, und erwachten erſt auf den reinlichen Betten, wo ſie von der Wirthin und ihrer Tochter liebreich gepflegt wurden. Aber draußen

hörten ſie das Rufen, das Drohen, das laute Reden, und als Colmar immer nicht erſchien, ſtieg ihre Angſt. Vergebens ſuchte die freundliche Frau ſie zu tröſten, ſie glaubten ihn gemißhandelt, ermordet; ſie erwarteten alle Augenblicke die verſtümmelte Leiche zu ſehen, die Mutter kämpfte mit wiederholten Ohnmachten, als die Thüre eröffnet wurde und Colmar hereintrat. Kaum trauten ſie ihren Augen, als ſie ihn ruhig und unverletzt wiederſahen, ſie konnten lange ihre eigene Hoffnung nicht begreifen. Colmar erzählte, wie ganz unerwartet, in dem bedenklichſten Augenblicke, als die gefährlichſten Angriffe ihn von allen Seiten bedrohten, ein Freund erſchienen ſei, deſſen Gegenwart auch ihnen lieb ſein würde. Aber er nannte ihn nicht. Dorothea kniete, Gott dankend, und mitten in ihrem inbrünſtigen Gebet drang ſich ihr die Vorſtellung auf, daß ich es ſein müſſe. Als ſie mich nun erblickte, verwebten ſich Traum und Wirklichkeit in einander; die gewaltſame Spannung ihres ganzen Weſens verſetzte ſie in einen halbbewußtloſen Zuſtand, und als ſie erwachte, ſich beſann, fand ſie ſich in meinen Armen. Vater und Mutter ſahen dieſem Auftritte erſtaunt zu. Dorothea, das ſcheue, ſtille, ernſthafte Mädchen, erſchien ihnen verwandelt. Ich vergaß Alles, ſchien die Gegenwart der Mutter nicht einmal zu merken, und erſt als die Verwirrung ſich hob, als ich verlegen und doch voll Vertrauen mich der Mutter näherte, kam der Vater, und führte mich ſtill und ernſthaft zu

ſeiner Tochter. — Ich war in einer ſeltſamen Stimmung; mir war es, als wären alle Leiden der Welt verſchwunden, als wäre das Land befreit, der trübe Zauber gelöſt. Schon, als ich von dem Muth, von der Treue der Bauern begeiſtert, in ihrer Mitte ſtand, ſtrahlte mir die Hoffnung entgegen. War nicht Napoleon in einen bedenklichen Krieg verflochten? mußte der jahrelange Druck nicht den unwiderſtehlichen Kampf der Verzweiflung hervorrufen? Ich kannte die Stimmung in Norddeutſchland, mir waren die geheimen Unternehmungen, die Caſſel mit Berlin verbanden, nicht verborgen geblieben. Deutſchland iſt frei, ſagte ich mir; dann wird der Zauber, der deine Liebe bindet, auch verſchwinden. Ich glaubte Dorothea zu ſehen, ich vermochte es nicht, was jahrelange Träume innig verknüpft hatten, zu trennen. Und jetzt erſchien ſie. In der kindlichen Seele hatte die feſſelnde Neigung gekeimt. Vergebens ſagte ihr die kalte Ueberlegung, daß ich ihr nie wieder begegnen würde, daß mein fernes Vaterland mich feſthalte; in der Entfernung, ohne alle äußere Hoffnung wuchs eine Liebe, die wir Beide nicht kannten, als wir in geſchwiſterlicher Vertraulichkeit zuſammen lebten — und jetzt, aus der gährenden Bewegung einer tüchtigen, feſten Geſinnung, die, mochte der Erfolg ſein, welcher er wollte, nun einmal da war, und Deutſchland eine frohe, freie Zukunft verſprach, trat wie durch ein Wunder die liebende, geliebte Geſtalt hervor, und ſtürzte in meine Arme.

Wir waren zu aufgeregt, unſere Lage erſchien uns noch immer zu bedenklich, als daß wir an Ruhe denken konnten, ſelbſt eine geordnete Unterhaltung war kaum möglich. Colmars Kutſcher und zwei Bedienten waren mit den Bauern in der Schenkſtube, und der Eine, ein alter, biederer Deutſcher, trat ſpät herein, um uns über die Stimmung der verſammelten Bauern Bericht abzuſtatten. Sie können ganz ruhig ſein, ſagte er. Zwar iſt der Menſch noch immer da, der die Bauern in Wuth ſetzte. Er ſucht uns auf alle Weiſe verdächtig zu machen. Ihr einfältigen Bauern, ſagte er, kennt die Ränke dieſer abgefeimten Menſchen nicht. Glaubt ihr, daß dieſe beiden Herren hier zufällig zuſammengetroffen ſind? Wie kurzſichtig ſeid ihr! Der Eine that, als billigte er euren Aufſtand, als hätte er ſeine Freude daran; er ließ ſogar den Churfürſten hoch leben, wie ich gehört habe; und eine ſolche plumpe Maske konnte euch täuſchen? Wie? derſelbe, der ſich mit euch verbinden will, ſollte jetzt in der größten Vertraulichkeit mit einem Abgeſandten von eurem Tyrannen leben? — Herr! ſagte darauf ein braver Bauer, mögen die Fremden ſein wie ſie wollen, wir kennen ſie nicht. Als der franzöſiſche Herr ſich vertheidigte, als er uns laut ſagte, daß er Euch das Leben gerettet hat, da wußtet Ihr kein Wort gegen ihn vorzubringen, und nun wollt Ihr ihn verdächtig machen? Wir müſſen uns ſchämen, daß es Euch gelang, uns einmal in Wuth zu ſetzen. Zum

zweitenmal soll es Euch nicht gelingen; denn wer ist hier unter euch, der es wagen wird, ein solcher Schuft zu sein, daß er sein Wort bräche? Wir haben diesen Männern Schutz versprochen, und weiß Gott, den sollen sie haben. Haben wir nicht die armen Frauen in Schrecken gesetzt, hat nicht der ganze helle Haufe eine Kutsche angefallen, als wären wir Räuber? Pfui! sagte er. Ja, riefen die Uebrigen, der Herr hat uns verführt, er wage es nicht wieder. Und wie können diese Männer uns schädlich sein, so lange sie in unsrer Gewalt sind? meinte der verständige Redner.

Colmar, rief ich, als der alte Diener uns dieses berichtete, sind es nicht herrliche Leute? Könnten wir unter irgend einem andern Volk, unter ähnlichen Umständen, so ruhig sitzen? Ich gestehe, sagte Colmar, in Frankreich würde ein Auftritt dieser Art für uns bedenklicher sein. Ich will nicht behaupten, daß das Landvolk dort schlechter sei, aber es ist leichter in Bewegung zu bringen. In Bewegung zu bringen? fragte ich. Ja zum Schlechten, zur blinden Rache, zur Verfolgung; aber was ist das, was jetzt um uns vorgeht? Und haben diese Leute nicht Recht, in jeder Rücksicht Recht? Napoleon überschwemmt das Land, nachdem er die Neutralität anerkannt hat, vertreibt den Herrscher; der frühere Eid ist noch nicht gelöst; nicht bloß jenes allgemeine Recht des Unterdrückten, welches zu jeder Zeit, wie auch äußere Uebereinkunft entscheiden mag, von der strengrichtenden Geschichte anerkannt wird,

ſpricht für ſie; ein jedes Gericht muß ſie frei ſprechen; nur die rohe Gewalt kann nach Räuberweiſe ſie verdammen. Ich will nicht über die Sittlichkeit, über die Rechtlichkeit dieſes Aufſtandes ein Urtheil fällen, erwiederte Colmar; Deutſchlands Verhältniſſe ſind mir ſeit einer Reihe von Jahren faſt unbekannt geworden. Aber handeln ſie klug, vorſichtig? Ein ſolcher Aufſtand, unbeſonnen angefangen, hat zu gefährliche Folgen; in ſolchen Fällen wird Unklugheit ein Verbrechen. Hoffen Sie, lieber Thaulow, wirklich irgend etwas von dieſer That? — Ich geſtehe es Ihnen, antwortete ich, im Anfange, als ich in Ihrer Mitte ſtand, beſchlich mich eine Hoffnung, die ich jetzt nicht länger feſtzuhalten vermag.

Doch, mag der Erfolg noch ſo ungünſtig ausfallen, von dieſem iſt hier nicht die Rede, vielmehr von der Geſinnung. So einfach, richtig, gerecht würde ein geſunkenes Volk, beſtimmt die fremde Knechtſchaft zu tragen, ſich gewiß nicht äußern. Dieſe Geſinnung iſt meine Hoffnung. Daß Sie eine unbeſonnene That, die nicht alle Rückſichten kennt, wenn ſie aus beſchränkten Kreiſen, aus welchen man ſie nicht einmal beurtheilen kann, heraustritt, die aber aus reiner Anhänglichkeit, ja aus heiliger Verpflichtung entſpringt, ein Verbrechen nennen, ſcheint mir doch zu hart. — Colmar ſchwieg, die Mutter blickte mich ängſtlich an, und ich wußte wohl, daß er Streitigkeiten der Art nicht liebte und auf jede Weiſe zu vermeiden ſuchte. Er vermochte es zwar

nicht, den Strom der erſten Erklärungen, die unwillkührliche warme Mittheilung, die ſo plötzlich ein enges, ja ein unauflösliches Verhältniß zwiſchen Dorothea und mir herbeiführte, zu hemmen, aber er ſchien dennoch mehr das Unabwendbare zu dulden, als ſich zu freuen. Als er ſich überzeugt hatte, daß Frau und Tochter nicht durch den überſtandenen Schrecken gelitten hatten, als er einſah, daß wir von den Bauern nichts mehr zu befürchten hatten, trat ſeine alte, unerſchütterliche Ruhe, die kaum merklich in den bedenklichſten Augenblicken verſchwunden war, wieder hervor. Er lenkte das Geſpräch auf gleichgültige Gegenſtände, auf Erzählungen von ſeinen Reiſen, wie er ſie auch von mir forderte, und wußte eine jede liebevolle Annäherung, eine jede leidenſchaftliche Aeußerung zu verhindern. So verging die Nacht. Die Frauen waren zuweilen auf den Stühlen eingeſchlafen, das Geſpräch war läſſig, obgleich die unruhige Bewegung im Hauſe nicht aufhörte. Als der Morgen zu dämmern anfing, nahm der Tumult im ganzen Dorfe zu. Von allen Seiten ſahen wir Bauern herbeiſtrömen, die mit Flinten, Senſen, Heugabeln und Aexten bewaffnet waren. Sie verſammelten ſich vor der Schenke. Der blonde Anführer und Banner erſchienen, um ſie zu ordnen; Beide erhielten ermunternde Reden, deren Inhalt beſonders dahin ging, daß Alles in der Hauptſtadt ſchon vorbereitet ſei, daß ähnliche Schaaren von Bauern aus allen Gegenden herbeiſtröm-

ten, um ſich vor den Thoren der Stadt mit ihnen zu verbinden, daß die tapfern Oeſterreicher, wie man vernommen habe, einen groſsen Sieg erfochten, und bald ſiegreich den alten Churfürſten, dem ſie ſo treu anhingen, nach ſeiner Hauptſtadt zurückführen würden, daß Gott ihre gerechte Sache unterſtützen müſſe. Die Bauern jubelten. — Da erſchien derſelbe Bauer, der mich zuerſt angeſprochen, der ſo viel dazu beitrug Colmar zu retten, der überhaupt auf den ganzen Haufen einen gröſsern Einfluß als der Anführer auszuüben ſchien. Ihr Herren, ſagte er zu uns, wir gehen jetzt einen gar bedenklichen Gang, und wohl würden wir unſchlüſsig ſein, wenn wir den Schritt, den wir wagen, nicht vor Gott und Menſchen verantworten könnten. Wir wiſſen nicht, was uns bevorſteht, wir kennen die groſsen Staatsverhältniſſe nicht, wir müſſen glauben, was uns die Männer ſagen, die unſer Vertrauen beſitzen. Täuſchen ſie uns, mißlingt der erſte Angriff, dann mögen ſie es vertreten. Wir werden uns dann auflöſen, ein Jeder eilt nach ſeinem Dorfe zurück, und Ihr ſeid frei. Kommen wir aber ſiegreich zurück, dann hoffen wir Euch hier zu finden. Wir können keine hinlängliche Wache zurücklaſſen, um Euch zu bewachen; da wurde ſchon vorgeſchlagen Euch mit zu ſchleppen; aber ich bedachte, in welcher Lage dann die Frauen wären, die genug durch das Schrecken der Nacht gelitten haben. Da wagte ich und noch zwei Bauern, die das Vertrauen beſitzen, für

Euch gut zu ſagen, wenn Ihr uns das Ehrenwort geben wollt, dieſes Haus nicht eher zu verlaſſen, als bis Ihr erfahrt, daß wir uns zerſtreut haben, wenn Gott es ſo beſchließen ſollte, oder bis wir Euch Nachricht geſandt haben, wenn wir zuſammen bleiben. Ich weiß wohl, wie das Ehrenwort den braven Mann bindet. — Ich konnte den herrlichen, tüchtigen Mann, der ſo getroſt einer Gefahr entgegen ging ohne große Hoffnung, nur weil er es für recht hielt, nicht ohne Rührung anſehen. — Ihr ſeid ein braver Mann; dieſes Zeugniß will ich Euch vor König und Kaiſer geben, und der wäre in der That ein Nichtswürdiger, der Euch zu täuſchen vermöchte, ſagte Colmar, und drückte ihm mit einer ungewöhnlichen Wärme die Hand. — Ich verſichere Euch, fuhr er fort, bei meiner Ehre, daß wir Euch hier erwarten wollen, oder das Haus erſt dann verlaſſen, wenn wir die völlig ſichere Kunde erhalten haben, daß Eure Schaaren auseinander gegangen ſind. Auch ich gab die nämliche Verſicherung. — Die Mutter ging freundlich und gerührt auf ihn zu. Ich möchte gern, ſagte ſie, in dem Andenken eines ſo biedern, deutſchen Mannes leben. Hebt dieſen Ring von mir auf. Ich heiße Frau Colmar und liebe die treuen deutſchen Bauern. Ich darf jetzt nicht nach Eurem Namen, nach Eurem Wohnort fragen; Ihr habt einen vernünftigen Grund Beides zu verheimlichen. — Euch, gute Frau, antwortete der Bauer, ſollte ich meinen Namen ver-

beigen, zu Euch kein Vertrauen faſſen? — Nein, nein! rief ſie abwehrend, es könnten Augenblicke kommen, wo man Euch einreden möchte, wir hätten Ränke gebraucht, um Euren Wohnort zu erfahren, um Euch und Eure Freunde zu verrathen; dann würdet Ihr das unzeitige Vertrauen bereuen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo wir uns ohne Gefahr ſehen können, dann würde ich mich freuen Eure Bekanntſchaft zu machen. Ich nehme den Ring, gute Frau, und werde Eure Freundlichkeit nicht vergeſſen, ſagte er. — Gott befohlen! Dorothea war von dieſem Auftritte ſeltſam ergriffen, ſie ſchwamm in Thränen und konnte die Rührung nicht überwältigen. Ich war zwar erſchüttert, begriff aber nicht, was das liebliche, ſonſt ſo ruhige Mädchen in eine ſo heftige Bewegung ſetzen könne.

Jetzt ſahen wir die Bauern ſich entfernen. Ihr Marſch war geordneter, als man es erwarten konnte; ihre Haltung vortrefflich; man ſah es ihnen wohl an, daß die Meiſten gedient hatten. Noch aus der Ferne hörten wir das Jubeln der Menge, aber im Dorfe ward es immer ſtiller, alle Männer waren fort, Weiber, Mädchen, Kinder und Greiſe ſchloſſen ſich in die Häuſer ein, und die Ruhe, die in der verödeten Schenke eintrat, ward nur durch die laute befehlende Stimme der Wirthin unterbrochen. Auch unter uns herrſchte ein fortdaurendes Stillſchweigen, Dorothea ſchien ſehr glücklich zu ſein. Daß ich dich nun wirklich mein nen-

nen darf! flüſterte ich ihr leiſe ins Ohr, während der Vater ein Buch aufſchlug und mit großer Aufmerkſamkeit zu leſen ſchien; daß du mein biſt! Mir iſt es, als durfte ich nicht wagen es zu glauben, als wäre ich in einem ſeltſamen Traume befangen. Daß deine treffliche Mutter jetzt auch die meine ſein wird! daß die Welt, die wie ein furchtbares Räthſel vor mir lag, jetzt ſo freundlich in lockender Wirklichkeit mir entgegen kommt! Thaulow, ſagte Dorothea, dein war ich ſchon, als ich kaum hoffte, dich wieder zu ſehen; dein bin ich, und weiß, daß es kein Traum iſt; dir gehöre ich zu und es wird eine Zeit kommen, wo ich dieſes Glück reiner genießen werde, als in dieſem ängſtlichen Augenblick. Die Mutter trat zu uns, und als ſie mich ihren Sohn nannte, trat die ſtille, ungetrübte Zeit der frühen Jugend mit allen ihren heitern Genüſſen hervor, und was mich Jahrelang geängſtigt hatte, war verſchwunden. Aber dennoch ruhte ein ſeltſamer Druck auf dem ganzen glücklichen Verhältniß; etwas was ich dunkel ahnte, aber nicht klar erkennen konnte, lag unheimlich drohend im Verborgenen, und Colmar hatte ſich offenbar mehr noch von mir entfernt, als bei meinem frühern Aufenthalt in Paris. Nur eine Stube für die Gäſte fanden wir außer der Schenkſtube im ganzen Hauſe, aber ich fühlte, wie drückend meine beſtändige Gegenwart war. Die ängſtliche Stille, die im Dorfe, im Hauſe unter uns herrſchte, die zweifelhafte Lage, in

welcher wir uns befanden, noch immer in der Gewalt der Bauern, die aufgeregt durch Widerſtand, vielleicht erbittert durch manchen Verluſt, in einer ungünſtigen Stimmung zurückkehren konnten, die Anſtrengung, die Unruhe der vergangenen Nacht band uns die Zunge, verhinderte eine jede unbefangene Mittheilung, und Sorge und Erſchöpfung rangen mit einander. Auf irgend einem Bodenraume hoffte ich eine Streu zu finden, und wollte mich eben zurückziehen, um der Familie Ruhe zu gönnen, ſie ſelbſt zu ſuchen, als die Wirthin hereintrat. Die Mutter und Dorothea empfingen ſie mit vieler Herzlichkeit. Sie und ihre Tochter hatten mit liebevoller Aufmerkſamkeit die erſchrocknen und geängſtigten Frauen getröſtet und gepflegt. Wir ſind Euch um ſo mehr Dank ſchuldig, ſagte die Frau Colmar, da Eure eigne Lage doch ſehr bedenklich iſt, da Eure Männer in Gefahr ſind, und Ihr nicht wiſſen könnt, was der nächſte Augenblick bringt. Habt Ihr, liebe Frau, einen Mann bei dem Haufen, oder etwa einen Sohn? Einen Sohn habe ich dabei, antwortete ſie, und meine Tochter einen Bräutigam; aber das ſind tüchtige Burſchen, die werden ſich ſchon zu wehren wiſſen. Ja jetzt wird wohl der Jammer ein Ende haben. Das war eine Plage, einen Tag und alle Tage. Da mußten wir Kopf- und Topf- und Heu- und Streu- und Butter- und Futter- und Salz- und Malz- und Schmalz-Steuer geben; dann borgten ſie uns das we-

nige Geld ab, was wir übrig hatten, und gaben uns Papierwiſche dafür, und wenn wir nun uns ganz entblößt und unter Sorgen die lieben Gottesgaben ins Haus gebracht hatten, da kamen die franzöſiſchen Krieger, ſchalten, drohten, fluchten und aßen Alles rein weg, daß uns nur das Zuſehen blieb. Und wenn ſie uns nur gedankt hätten! — Geſtern briet ich mein letztes Huhn für ſo einen wetternden Lieutenant oder Capitain oder was er war. Es war wohl nicht ſehr mürbe. J du, mein Gott! die jungen Hühner hatten ſie längſt verzehrt. Da warf er mir den ganzen lieben Braten ins Geſicht. O! die Bauern werden ihn ſchon packen. Sie wollen ihn herſchleppen, das haben ſie verſprochen; und dann ſoll er Heu freſſen, Heu freſſen ſoll er, wie das Vieh, der Hallunke! Und nun muß unſer gnädigſter Landesherr in der Fremde ſich herum treiben, während der junge Bengel, der nichts war, ſich König ſchelten läßt und alle Tage in Fleiſchbrühe badet. Pfui über ihn und ſeine Geſellen, die ſo ſtolz thun, wie die Truthühner! — Colmar hatte geduldig das Buch hingelegt und ſah ſie ſtillſchweigend an; da ſie aber gar nicht aufhören zu wollen ſchien, unterbrach er ſie. — Wir wünſchten, liebe Wirthin, jetzt Ruhe — Ihr wißt, wie nöthig ſie uns iſt — und in einigen Stunden eine Mahlzeit. — Sehr gern, Herr, antwortete die Frau, eine Mahlzeit ſollen Sie haben, wenn Ihnen eine Fleiſchbrühe und ſchönes Rindfleiſch gut

genug iſt. Ich will keinem Menſchen beſchwerlich fallen, aber es könnte wohl eine Zeit kommen, wo die ſtolzen Herren demüthiger werden, und eine alte Frau nicht unterbrochen werden, wenn ſie einmal nach langer Zeit ihre gerechten Klagen darf laut werden laſſen. Sie ging verdrießlich fort und ich entfernte mich. Es koſtete mir viele Mühe, ehe ich die zürnende Frau dazu brachte, mir an einem ſtillen Orte ein Strohlager zu bereiten; aber trotz der Unruhe, in welche mich die unerwartete Wendung meines Schickſals verſetzt hatte, ſchlief ich, an ſolche Lager gewöhnt, feſt ein und erſchrack, als ich beim Erwachen erfuhr, daß der Mittag ſchon lange vorüber war. Das Eſſen ward aufgetragen, noch war Alles im Dorfe ruhig, aber die Aengſtlichkeit der Einwohner nahm zu, auch die Wirthin ſchien viel von ihrer frühern Zuverſicht verloren zu haben, und ihre Tochter trug das Eſſen mit verweinten Augen auf. Du haſt einen Bruder und einen Geliebten bei der Schaar? ſprach ich ſie an. Ach ja! antwortete ſie, und dieſen Morgen, als ſie ſo fröhlich und muthig fortgingen, da ſchien es mir auch ſo ſchön, und ich dachte mir immer, wie ſie die Franzoſen ſchlagen und als Sieger zurückkommen würden; aber jetzt, da wir ſo lange nichts von ihnen hören, wird mir ganz angſt. Wer weiß? Georg iſt vielleicht ſchon todt, rief ſie und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Als es ſchon zu dämmern anfing, ſtürzte ein junger Burſch in das Haus herein. Johann!

rief die Wirthin; Bruder! rief die Tochter, wie geht es? Laßt mich! antwortete er höchſt verdrießlich, nahm vorſichtig den ſcharfen Schuß aus der Flinte, hing ſie an den gewohnten Ort, warf alle Zeichen der Bewaffnung von ſich, beantwortete aber keine Frage. Um Gottes Willen, wo iſt Georg? ſchrie die Schweſter, ſo antworte doch! — ſie haben ihn gewiß erſchoſſen. Wo wird er ſein? antwortete dieſer; zu Hauſe, zu Bette, denke ich — und ohne auf die erſtaunten Frauen zu achten, ging er pfeifend nach dem Stalle. Kurz darauf kam Georg und nun immer mehrere Bauern. Die Meiſten eilten durch das Dorf, die hier Einheimiſchen verkrochen ſich, Keiner wollte Rede ſtehen. Endlich trat unſer großmüthiger Beſchützer herein. Es iſt vielleicht nicht ohne Gefahr, ſagte er, aber ich muß Euch ſagen, daß wir jetzt keine Gewalt mehr über Euch haben, daß das Ehrenwort Euch nicht mehr bindet. Colmar bat um einen kurzen Bericht. — Gott weiß, wie es geſchah, antwortete der Bauer. Wir ſtanden vor der Stadt, dicht vor den Thoren, wir hörten die Sturmglocken läuten, und dachten, daß es unſere Anhänger wären, die ſie läuten ließen; da ſprengte ein Herr ängſtlich herbei, er zog den Anführer bei Seite, dieſer blickte ängſtlich um ſich; Zerſtreut Euch! rief er uns zu, Alles iſt verloren, die Thore ſind geſperrt. Er ſelbſt war einer der Erſten, die verſchwanden. Ich verſuchte die Leute noch zuſammen zu halten, ich meinte, man müſſe

doch erſt genau erfahren, wie es ſtände, ob die übrigen Bauern noch Stand hielten. Mit Mühe brachte ich es ſo weit, daß ein kleiner Haufe ſich der Stadt näherte. Da wurden wir mit ein paar Kanonenſchüſſen begrüßt, alle Bauern hatten ſich ſchon zerſtreut, und wir flohen nun auch. — Colmar wollte ihm eine Summe anbieten. Ich brauche Euer Geld nicht, Herr, erwiederte er kurz. Wenn man Euch ergreifen, wenn man Euch zur Unterſuchung ziehen ſollte, ſagte Colmar, dann könnte mein Fürwort Euch nützlich werden. — Sorgt für das Land, wenn Ihr Macht dazu habt, erwiederte der Bauer; lindert den Druck, ſtellt dem Könige ſein Unrecht und unſer heiliges Recht vor, wenn Ihr muthig genug ſeid. Ich habe noch nicht um Euren Schutz gebettelt, ſagte er, und blickte Colmar ſtolz und ſicher an. Ich glaubte einen norwegiſchen Hochländer zu ſehen; Colmar ſah ihn offenbar mit Wohlgefallen an, der Mutter traten die Thränen in die Augen, aber am meiſten überraſchte mich Dorothea. Ihre Augen funkelten wie von einer großen, überraſchenden Freude; raſch ging ſie auf den Redenden zu und ergriff ſeine Hand. Ihr ſeid ein Deutſcher, ja ſo hoffte ich ſie zu ſehen, mild, edel, großmüthig, wo ſie die Gewalt haben, ſtolz, unerſchütterlich im Unglück. Nehmt die Hand eines deutſchen Mädchens, das nie vergeſſen wird, daß ſolche Männer in ihrem Vaterlande unter unverdientem Druck ſeufzen; nehmt dieſe Kleinigkeit von mir,

eine Haarlocke liegt darin, ſie war meinem Geliebten beſtimmt, aber ich weiß es, er ſieht ſie lieber in Euren Hände. Nicht wahr, Thaulow? ſagte ſie, indem ſie ihm eine Brieftaſche überreichte. Ich umarmte den herrlichen Mann; meine Thränen netzten ſeine Wangen. Wir ſehen uns noch, in einer glücklichen Stunde — Gott wird Euch, wird uns befreien, rief ich. — Colmar ſchien über dieſe plötzliche, unwillkührliche Aeußerung ſehr unruhig, der Bauer war erſchüttert. Ihr meint es gut mit mir, mit uns und dem Lande, ſagte er, Gott ſegne Euch dafür, und verzeiht, wenn ich Euch zu hart geantwortet habe. Und nun muß ich Euch verlaſſen, ich muß an meine Sicherheit denken. Eilt, eilt! zum Hinterhauſe hinaus! rief Dorothea in größter Angſt, ich höre Reiter. Er eilte fort, ich begleitete ihn durch den Garten über das Feld nach einem nahen Gehölze, und erſt als ich ihn in Sicherheit ſah, als ich verſichert war, daß keine Reiterſchaar in der Richtung, in welcher er floh, ſich blicken ließ, verließ ich ihn nicht ohne Sorge. Noch ehe wir uns trennten, reichte ich ihm die Hand. Wie heißeſt du, braver Mann? mir kannſt Du deinen Namen nennen, ſagte ich; ich bin den fremden Herrſchern nicht verpflichtet, ich haſſe ſie wie Du, doppelt ſeit ich Dich fliehen ſah, ſeit ich weiß, daß ſolche Männer ſich verbergen müſſen. Ich heiße Martin, ſagte er, und wohne in Wernersdorf im Werrathale. Ich habe ihn ſeitdem nicht geſehen; aber wie würde ich mich

freuen, wenn ich einſt im ſiegreichen Deutſchland dieſen Mann wiederſähe. Sie haben ihn nicht ergriffen. Colmar erkundigte ſich ſpäter genau — und er konnte es — nach den eingezogenen Bauern; er war nicht unter dieſen.

Als ich nach dem Dorfe zurückkam, war es dunkle Nacht; die Reiter hatten das Dorf beſetzt, eine ſtarke Abtheilung die Schenke. Viele gefangene Bauern ſtanden nun niedergeſchlagen in der Schenkſtube; die meiſten wurden wieder entlaſſen. Die Einwohner des Dorfs verſicherten ſämmtlich, daß ſie nur gezwungen mitgegangen wären und man ſtellte ſich, als glaubte man es. Johann verſicherte keck, daß er das Haus nicht verlaſſen habe, und die Wirthin trat mit einer furchtſamen und demüthigen Miene zu uns herein. Sie wiſſen es wohl, gnädiger Herr, ſagte ſie, daß man oft ein Wort zu viel ſpricht. — Nun, du lieber Gott! es wäre ſchlimm, wenn man immer für ein jedes Wort haften ſollte, was man ſo — ſo — in der Hitze ausſpricht. — Sie hatte geſehen, daß Colmar den commandirenden Officier zu ſich rufen ließ, daß dieſer, nach einem kurzen Geſpräch, mit vieler Ehrerbietung ſich entfernt hatte; ſie hörte, wie er, indem ſie ſich trennten, noch ſagte: Sie haben über eine hinlängliche Begleitung zu befehlen, und ſo ſah ſie wohl ein, daß dieſer Fremde, dem ſie ſo unverhohlen ihre wahre Geſinnung entdeckt hatte, ein bedeutender Mann ſei. Seid ruhig, ant-

wortete Colmar, als er ihre Angſt ſah; Ihr habt uns in einem gefährlichen Augenblick mit Güte behandelt; was Ihr geſagt habt, habe ich nicht gehört, will es nicht gehört haben; nur ſeid in Zukunft vorſichtiger, liebe Frau. — Die Wirthin weinte, ſie hatte ihre Angſt vergeſſen, und als der Wagen vor der Thüre ſtand und mein Pferd vorgeführt ward, führte Colmar die Wirthin, ihren Sohn und ihre Tochter und Georg, der ſich auch eingefunden und von ſeiner Geliebten vorgeſtellt worden war, zu dem commandirenden Officier. Dieſe braven Leute haben uns ſehr gut behandelt, ſagte er, und ich halte es für meine Pflicht, ſie ſämmtlich Ihrem Schutz zu empfehlen. Der Officier verſicherte, daß eine ſolche Empfehlung ſie gegen eine jede Unterſuchung und ihre Folgen ſchützen würde, und ſo verließen wir das einigermaßen beruhigte Haus.

Noch vor Mitternacht langten wir in Caſſel an, wo Colmar eine große, für ihn bereitete Wohnung, ich einen Gaſthof bezog, und nur ſeine Begleitung verſchaffte mir eine Aufnahme in dieſer bewegten Zeit. Den Tag darauf herrſchte noch in Caſſel eine große Unruhe, Reiterabtheilungen durchzogen die Straßen, an allen Straßenecken fand man große Anſchlagzettel, in welchen die Namen der entwichenen Anführer genannt, ihre Perſonen beſchrieben waren, einem Jeden, der ſie ergriffe, Belohnung verſprochen, einem Jeden, der ſie beherbergte und verſteckte, mit Todesſtrafe gedroht wurde.

Dicht daneben fand man mit großen Buchstaben eine pomphafte Ankündigung von Napoleons Sieg über die Oesterreicher bei Regensburg. Diese willkommene Nachricht war eben in dem bedenklichsten Augenblick eingetroffen.

Aber der Aufstand war völlig gedämpft, kein Blut war geflossen, die Anführer waren entflohen, und in wenigen Tagen waren alle Spuren der Unruhe verschwunden. Schon als wir das Dorf verließen, noch mehr, als ich einsam im Gasthause die Ereignisse der letzten Tage erwog, beschloß ich gleich, das Geheimniß, dessen Deutung ich ahnte, zu lüften, damit mein Verhältniß zu Dorothea sich auf entschiedene Weise gestalten möchte. Ich hasse nichts so sehr als wenn zwischen Menschen, die sich lieben, Spannungen bestehen, die durch eine unumwundene Erklärung gehoben werden können; und hier galt es das Theuerste, was ich auf der Erde besaß, ja das Einzige, was dem Leben einen Werth gab. Es giebt eine Stimmung, die uns erhebt und stärkt, selbst wenn das größte Unglück uns drohend entgegentritt, das ist diejenige, die dann entsteht, wenn wir entschiedene Schritte wagen, und den Muth haben, selbst dem größten Glück, dem was uns das Wünschenswertheste schien, zu entsagen. Colmars Benehmen ließ mich fürchten, daß ich durch ihn zu einem solchen Entschlusse gebracht werden könnte. Und dann war wieder so Vieles in diesem, was mit dieser Furcht nicht über-

einſtimmte. Wie es iſt, ſagte ich mir, als ich den Tag darauf, um Colmars Wohnung aufzuſuchen, durch die ſtillen Straßen ging, durch welche die Truppen in langſamen Schritten zogen, während einzelne Menſchen ſcheu und furchtſam ſich mit einander unterhielten, wie es iſt, ich muß klar ſehen. Colmar war nicht zu Hauſe. Die wichtigen Aufträge, die er hatte, hatten ihn zum Könige gerufen. Das war, was ich wünſchte. Ich traf die Mutter. Liebe Mutter, ſprach ich — ſo nenne ich Sie, Sie gaben mir ja das Recht — Colmar ſcheint mit meiner Liebe unzufrieden zu ſein und doch duldet er ſie; ich finde etwas Widerſprechendes in ſeinem ganzen Benehmen und ich glaube den Grund dieſes Widerſpruches zu ahnen, obgleich ich ihn, wie ich Colmar kenne, dennoch nicht zu heben vermag. — Es iſt, irre ich nicht, die völlig verſchiedene Anſicht des öffentlichen Lebens, es iſt die Gewißheit, die er freilich leicht erhalten konnte, weil ich nichts verbarg, daß ich ganz lebe für das, was er zurückdrängen, ja vernichten möchte. Liebe Mutter! theure Dorothea! ich leſe es in Euren Blicken, daß ich nicht falſch gerathen. — Nein, antwortete Dorothea, Du haſt nicht falſch gerathen, und ich erwartete von Dir, daß Du deine Vermuthung nicht verbergen würdeſt. — Sie müſſen ſchon der Anhänglichkeit an Deutſchland entſagen, ſagte die Mutter, Sie müſſen ſich für den mächtigen Kaiſer, für ſeine weitausgedehnten Pläne erklären, wenn Sie hoffen

wollen Dorothea zu beſitzen. — Und Sie, gute Mutter, rief ich faſt erſchrocken, und Du, liebes Mädchen, Ihr Beide könntet dieß wünſchen? Es iſt nicht von unſerm Wunſche, es iſt von dem feſten, unabänderlichen Willen des Vaters die Rede, fuhr die Mutter fort, und ich würde meiner Tochter nie rathen, ſie würde, auch ohne meinen Rath, nie fähig ſein, gegen ſeinen Willen zu handeln. — Aber wie konnte der ſeltſame Mann dann unſere Neigung, die unverſtellten Aeußerungen unſerer Liebe in ſeiner Gegenwart dulden? fragte ich. Lerne meinen Vater recht kennen, fiel Dorothea ein. Kann er über eine Neigung gebieten, die, das ſieht er wohl, mit unſerem innerſten Daſein verbunden iſt? Er kämpft nie unnütz gegen eine Macht, die er nicht zu überwinden hofft. Er wird unſere Liebe dulden, weil er muß, weil er mich kennt und Dich, und weiß, daß wir uns nie untreu werden; aber er wird unſere Verbindung nie erlauben. — Sprich mit ihm, er wird Dir ſagen, was Du jetzt von mir vernimmſt. Alſo muß ich Deinem Beſitz entſagen? rief ich aus. Alſo kann nicht einmal eine Neigung, die wie ein Wunder mir entgegen trat, mich beglücken? — Mir entſagen? antwortete Dorothea, und ſah mich mit einem ganz eigenen, lauſchenden Blicke an. Aber ſage mir doch, wie Dir, einem Fremden, das Schickſal eines fremden Landes ſo wichtig werden konnte, daß Du meine Liebe verſchmähſt, um dieſer Neigung nicht zu

entſagen? Wie kannſt Du erwarten, daß ich glauben ſoll, du liebteſt mich, wie ich dich liebe? Thöricht habe ich mich preisgegeben, als ich meine Neigung unbeſonnen entdeckte, ehe ich die Deine kannte. — Liebe Dorothea, entgegnete ich, Du kannſt Dich nur ſchlecht verſtellen, Du zweifelſt nicht an meiner Liebe, und Deine Worte ſchrecken mich nicht. Aber ſieh, liebes Mädchen! dieſe Geſinnung, der ich entſagen ſoll, iſt nicht verſchieden von meiner Liebe. Seit meiner Jugend ſehnte ich mich nach jener ſchönen, treuen Zeit, als ein wahrhafter Volksgeiſt herrſchte. Ich bin kein ſolcher Thor, daß ich auf ein durchaus tugendhaftes Volk warte, aber es giebt ſchöne Zeiten, in welchen die innere Wahrheit des Gemüths friſcher, fröhlicher hervortritt. In unſern Tagen iſt der Trug der Höfe als Etikette, als Lebensart in die engſten Kreiſe hineingedrungen, Eleganz vernichtet die Schönheit, weil ſie die Häßlichkeit übertüncht und wahre, natürliche Anmuth unſcheinbar macht, Glätte die Güte, weil ſie Bosheit abrichtet und der wahren Güte gleichſtellt. Ich bin unter einem treuen Volke erzogen, zwiſchen den rauhen nordiſchen Gebirgen kennt man den Trug nicht, und unverſtellt tritt das Böſe wie das Gute hervor. Es war weibliche Liebe, Mutterliebe, die mich für die innere Wahrheit erzog, die mir den Glauben an die ſiegende Gewalt der treuen Liebe einflößte. Meine Mutter ſtarb früh, aber dieſer Glaube war mir Alles, ich

lernte den Punkt kennen, wo ſelbſt die Forſchung ſich mit der Liebe verbindet und jetzt erſt hatte auch dieſe eine innere Bedeutung für mich gewonnen. Das Leben der Menſchen, das Schickſal der Völker trat mir entgegen; ich lernte es einſehen, daß die innerſte Wurzel eines jeden Lebens die zarteſten Faſern in die verborgenſten Tiefen der Geſchichte ſendet, daß nur, wer dem Geſchlechte lebt, ein wahres Leben führt. — Da ward mir das Wunder der Erlöſung klar, jenes heilige Vorbild einer Liebe, die für Alle lebt, ſich für Alle opfert, der Heiland ward mein Heil, und ein jedes Gebet ſchien mir nur dann Erhörung erwarten zu können, wenn es, indem es für mich rang, zugleich für die Erlöſung des Geſchlechts eine Bedeutung hatte. Ich forſchte in der Geſchichte nach, ich lernte ein Volk kennen, meinem Volke nah verwandt, einſt mächtig, jetzt in ſich zerſplittert, aber innerlich vereinigt durch Geſinnung, durch Sprache, durch den ähnlichen Geiſt. Es iſt das Volk der Deutſchen. In der Fülle ihrer Gedanken liegt der tiefere Geiſt, aus den Tönen ihrer Sprache klingt die Stimme der verborgenen Liebe, aus den Verwickelungen ihres verworrenen Daſeins blickt der hoffnungsvolle Keim einer heitern Zukunft, durch eine finſtere Zeit des herrſchenden, berechnenden Verſtandes in ſeiner Entwickelung gehemmt. Jetzt war mir es klar, daß Frankreich und Deutſchland für große gegenſeitige Kämpfe erzogen würden. Seit Jahrhunderten dauern ſie ſchon, die

Geiſter ringen miteinander, die Zahl der Abtrünnigen unter den Deutſchen nahm zu, äußerlich unterlagen dieſe immer; aber mit unverwüſtlicher Hoffnung bildeten ſich neue Verbrüderungen, durch die ſtarke Zuverſicht des Glaubens verbunden. Meine Verhältniſſe führten mich früher nach Frankreich als nach Deutſchland. Der Kampf, der mir ſo bedeutend erſchien, erzeugt keinen Haß, ſein Weſen iſt die Liebe. Ich häſſe Frankreich nicht; ich möchte es nicht unter Deutſchland ſtellen; die Gewandtheit, die Ueberſicht, die das leicht zu Ueberſchauende mit Klarheit ergreift und vollendet, iſt ein weſentliches Element derjenigen Zukunft, für welche ich leben und kämpfen möchte. Aber kämpfen müſſen wir, damit der Gehalt nicht entweiche. Ich lernte Deine Mutter kennen, und die weiß, was ſie mir wärd; wie ich meine Mutter und allen heitern Genuß der Kindheit wieder fand; ich ſah Dich als ein liebliches Kind, und um uns her war das tiefere Leben in furchtbarer Thätigkeit. Es war mir, als wüchſe die Macht, die allem Gehalt des Lebens ſo gefährlich wurde, immer mächtiger heran, als mehrten ſich die Feinde, als würden wir, wir drei, immer enger eingeſchloſſen. In Deinem Vater lernte ich einen der thätigſten Gegner fürchten und ſchätzen. Er hat das Recht, die Gewalt, das Geſetz, das die Liebe zu leicht verdrängt, für ſich; ich kämpfe für dieſe, die das Geſetz beſtätigen ſoll, nie verdrängen darf. Wie ſo eine innere und äußere Welt mit einander rangen,

wie deine Mutter die meine war, die wieder erſchien, weil mich mütterliche Liebe, wie in der Kindheit, ſo auch ferner leiten ſollte, wie du für mich der Schutzgeiſt meiner innern Welt warſt, deine Anmuth, die entſchleierte Geſtalt der heitern Zukunft — das ward mir erſt klar, als ich Euch verlaſſen hatte. Aber ich mußte fort, und je heller meine Träume ſich geſtalteten, deſto trüber ward es um mich. Die Maſſen, die ſich drohend um uns zogen, wälzten ſich wie ein furchtbarer Strom hinter mir her, alle meine Hoffnungen ſchienen vernichtet; ich wagte nicht, dich aufzuſuchen — und fand dich, fand deine und meine Mutter, eben als ein muthiger Glaube ſich hervorwagte, der freilich nur wie ein Traumbild hervortrat, um ſchnell wieder zurückgedrängt zu werden, deſſen Daſein aber alle Hoffnung neu belebt, wie deine Gegenwart den Muth.

Dorothea und ihre Mutter hatten mit großer Aufmerkſamkeit angehört, was ich ſprach, und ich merkte, wie ſie immer heiterer wurden. Ich begreife wohl, ſagte Dorothea, wie du das, was du eben in mir liebſt, was durch deine Liebe erſt Bedeutung erhält, nicht von meinem Beſitze zu trennen vermagſt, und jetzt iſt es wohl Zeit, daß auch du erfährſt, wie es kam, daß meine Mutter dich als ihren Sohn, ich, als das Bewußtſein der Liebe erwachte, dich als meinen Geliebten betrachtete. Doch meine Mutter, fuhr ſie fort, wird beſſer als ich dir die ganze Bildung unſeres innern Lebens darſtellen

können. Sie wurde in ihrer Jugend gegründet, und pflanzte ſich durch die mütterliche Liebe fort.

Ich erfuhr jetzt, wie Colmars Frau in ihrer Kindheit in Osnabrück erzogen worden, wie in jener ruhigen Zeit durch den herrlichen Juſtus Möſer, deſſen claſſiſche Schriften nur ein ſchwacher Abglanz ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit waren, ſich ein bedeutender, wenn gleich kleiner Kreis bildete, deſſen ganzer Sinn ſo in der Vorzeit lebte, daß die Gegenwart ohne dieſe für ihn keine Bedeutung hatte. Die Aeltern waren Möſers vertrautſte Freunde, und von früher Jugend an haften Gedanken, Leben, ja ſelbſt religiöſer Glaube, der durch den Gegenſatz des Catholicismus ſich friſcher und lebendiger erhielt, an dem heimatlichen Boden. Colmar war aus den jenſeitigen Rheinprovinzen, er erſchien, ein edler, wenn gleich ernſter, verſchloſſener Jüngling, in dem Hauſe der Aeltern zu einer Zeit, wo der große Zwieſpalt, der Europa erſchüttern ſollte, noch kaum geahnet wurde. Er gewann die Liebe des Mädchens, und ihre Verbindung fand zwei Jahre vor dem Ausbruche der Revolution ſtatt. Die erſten Jahre ihrer Ehe wurden nur durch den Verluſt des erſten Sohnes getrübt. Als die Revolution ausbrach, ward Colmar von den großen Hoffnungen ergriffen, die ganz Europa bewegten; als ſein Wohnort von dem Geiſte der Revolution erſchüttert wurde, ward er auch hineingeriſſen. Die Frau ſah allmälig, wie das unruhige, wüſte Trei-

ben ſich immer deutlicher geſtaltete, nur zu klar, daß Colmar ſich einer Anſicht hingab, die Allem, was ihr das Theuerſte, ja das Heiligſte war, widerſprach. Aber er ward immer ſtrenger, immer herber; ohne an den Unthaten der Revolution theilzunehmen, theilte er ihre Grundſätze. Zwar blieb er der zuverläßige, redliche, innerlich wahre Mann, aber ihr war es, als wären ſie im Innerſten getrennt. Es ſprach ſich immer deutlicher aus, daß ihm die Gewalt des ordnenden Verſtandes Alles war, und wenn die Frau ihn an Glaube und Liebe erinnerte, verborg er ihr nicht, wie er Beides hochhalte. Es ſind weibliche Tugenden, pflegte er zu antworten, die Weiber können lieblich träumen, ja ſie erſcheinen liebenswürdig in dieſen Träumen, welche die zarteſten Blumen der Weiblichkeit ſchützen, aber der Mann muß handeln. Sie lebten lange in Paris; als aber die Verwirrung der Revolution überhand nahm, zog er ſich zurück. Sie lebten jetzt ſtill, und die Frau fing an zu hoffen. Aber Buonaparte kam aus Aegypten zurück; zuverſichtlich erwartete Colmar nun entſchiedene Thaten, feſte Entſchlüſſe; die Thränen der Frau vermochten nicht ihn zurückzuhalten. Er erklärte ſich laut und entſchieden für den zurückgekehrten Helden; große Verbindungen aus frühern Zeiten ſetzten ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle zu ſpielen, und ein Zufall verſchaffte ihm die Kunde von der geheimen Verſchwörung. Er liebte von jeher ein geheimes Wirken, er war

ein eifriger Freimaurer, obgleich er die bestehende Form des Ordens belächelte. Gegen eine Unternehmung, die eine jede keimende Ordnung in dem zerrütteten Lande zerstören wollte, hielt er jede List für gerecht; er entwickelte ein großes Talent, er leitete die Verschwörung, um sie desto sicherer zu vernichten, aber er rettete die Bethörten, wenn er entdeckte, daß Schwäche des Willens, daß Schwanken und Unklarheit sie weniger gefährlich machte. Zu fest, um durch die öffentliche Meinung geleitet zu werden, zu unerschütterlich, um sie zu achten, zu stolz, um sich zu rechtfertigen, erschien er der Menge undurchdringlich, den Gegnern gefährlich, den Meisten sogar verächtlich. Aber er ging aufrecht und stolz unter der Masse, die sich die Miene gab, ihn zu verachten, weil sie ihn fürchtete. Freunde, Verwandte zogen sich von ihm zurück, er behielt sein Ziel fest im Auge, und blieb unverändert; ja der Trotz gegen die öffentliche Stimme gewährte ihm einen geheimen Genuß. Nur Frau und Tochter litten, und er fühlte es. Von allen Freunden getrennt, hörten sie nie einen verwandten Ton. Ich besuchte ihn, ich kannte die Verwandten der Frau, er glaubte in mir einen jungen Mann zu finden, dessen Gesellschaft seine Frau erheitern würde. Wäre Dorothea älter gewesen, würde er sich wahrscheinlich bedacht haben. In der Einsamkeit ihres Lebens schlossen sie sich an mich an. Jede Aeußerung überzeugte sie, daß, was ihre Seele erfüllte, auch mir das Heiligste sei; jene tiefe

Sehnſucht nach dem Vaterlande erwachte immer mächtiger. Aber auch Dorothea lauſchte ſtillſchweigend, wenn ich ſprach, und eine leiſe Ahnung, daß ich heimatlich ſei in der Welt, in welcher das dämmernde Bewußtſein ſchon lebte, verband ſie inniger mit mir, als ſie ſelbſt wußte. Da ſahen ſie, wie dieſelbe Gewalt, die den Mann, den Vater in eine fremde Welt, in eine entfremdende Thätigkeit hineingeriſſen hatte, das Vaterland überſchwemmte, unterjochte, zerſtörte. Die Klagen der Mutter tönten in der Seele der Tochter wieder, und die Liebe zu dem unterdrückten Lande ſchloß ſich an die nächſte männliche Geſtalt an, die ihr freundlich aus dieſer heimatlichen Welt herübergewinkt hatte, und ward zugleich mit der Liebe zu mir immer feſter, immer inniger.

So waren alſo meine Träume eine holde Wirklichkeit. Was ich geahnt hatte, das hatte ſich in weiter Entfernung in der verſchloſſenen Bruſt des geliebten Mädchens wirklich gebildet. Ich fühlte eine Zuverſicht zu der Zukunft, die ſeitdem unerſchütterlich iſt. Ein ſolches Wunder, ſo erſchien es mir, fordert unbedingten Glauben. Wir gehören uns zu, Dorothea; unſre Neigung iſt eine Weiſſagung, deren Erfüllung dein Vaterland beglücken wird, rief ich aus; und mein feſter Glaube ſchien auf Mutter und Tochter eine geheime Gewalt auszuüben. Mit einer innern Ruhe, die mich ſelbſt überraſchte, ſuchte ich Colmar ſpät am Abend auf, und

ſprach mit ihm ſo frei und offen, wie mit der Mutter. Es iſt mir lieb, ſagte Colmar, daß Sie ſo klar und entſchieden Ihre Sache auf die Spitze ſtellen. So hören Sie mich; ich will eben ſo entſchieden antworten. Ich tadle Ihre Neigung nicht; wie könnte ich es? Auch daß Sie geliebt werden, finde ich natürlich, obgleich es mich überraſcht hat, daß eine kindliche Neigung ſo tiefe Wurzel faſſen konnte. Meine Tochter wird nie treulos werden; ſie wird, ſo lange ſie lebt, nur Sie lieben, denn ſie iſt meine Tochter. Sie wird alſo ehelos ſterben, wenn ſie nicht Ihren Beſitz erlangt; davon gehe ich aus. Aber Sie gehören zu den Männern, die den Kampf in Europa noch nicht für beendigt anſehen. Ich ſehe keinen Gegner mehr, der zu fürchten wäre, aber irgend ein Widerſtand könnte anfangen, an welchem Sie theilnehmen würden. Ich will nicht, daß meine Tochter, mein einziges Kind, auf der Seite der Gegner leben ſoll; ich will nicht, daß ſie Kinder erziehe, meine Enkel, die das haſſen, was ich ſchätze, was ich als das Verſtändige ehre, wofür ich lebe und thätig bin. Sie glauben noch zukünftige Siege da erwarten zu können, wo ich nichts ſehe, als Schwäche und Ohnmacht. Nun wohl, wagen Sie es; knüpfen Sie Ihr Schickſal an dieſe Hoffnung. Verliert die Gewalt, der ich diene, auf eine entſchiedene Weiſe, verliert ſie durch die Macht, die Sie noch im Verborgenen gewaltig glauben, dann habe ich Unrecht; denn in dieſem Falle giebt, wie billig,

der Erfolg den Ausschlag; dann hat der Kampf aufgehört, und ich lege die Hand meiner Tochter in die ihre. Bis dahin bleibt sie Ihre jüngere, wie meine Frau Ihre ältere, mütterliche Freundin. Ich sehe in Sie, ich sehe in meine Tochter ein unbegrenztes Vertrauen, und ich will es Ihnen beweisen. Ich habe hier Befehle erhalten, die mich auf mehrere Jahre an diesem Hofe festhalten. Frau und Tochter würden unglücklich sein, wenn sie hier leben sollten; ich selbst kann es nicht wünschen, zurückziehen können sie sich nicht. Mit Schmerzen trenne ich mich von ihnen, aber die Trennung ist unvermeidlich. Meine Frau hat in Breslau eine verheirathete Schwester, die sie liebt, die sie lange nicht gesehen hat. Beide werden dahin reisen und Sie begleiten sie. Da meine Familie nur so kurze Zeit hier war, werde ich sie am Hofe nicht vorstellen, und in ein paar Tagen reisen sie ab. Nehmen Sie den Vorschlag an? Mit Freuden, antwortete ich, und ich werde Ihr Vertrauen rechtfertigen. Eins müssen Sie mir versprechen, sprach er noch, daß Sie nie sich in geheime Unternehmungen, nie in thörichte Verschwörungen, die Ihrer Sache ohnehin nicht helfen werden, einlassen. Ich kann, antwortete ich, dieses Versprechen desto leichter geben, da ich alle geheime Thätigkeit der Art mißbillige und ganz Ihrer Meinung bin. — Und dann, fuhr er fort, wenn wirklich, so unwahrscheinlich es auch ist, während Ihrer Abwesenheit eine wirkliche Gefahr drohen, wenn ein Kampf, wie

Sie ihn hoffen, entstehen sollte, muß meine Tochter, wenn ich sie auffordere, sogleich mit der Mutter zurückkommen; Beide bleiben dann in meiner Nähe, bis der Kampf entschieden ist.

Also war jetzt das Schicksal meiner Liebe mit dem Schicksale des Landes verbunden. Ich hatte einen wunderbar freudigen Muth, und Colmar lächelte, wenn er meine Zuversicht sah. Mutter und Tochter trennten sich mit Schmerzen von Colmar, den sie herzlich liebten. So mag eine fromme Hausfrau, eine gläubige Tochter den redlichen Vater lieben, der ihren Glauben nicht theilt. Wir reisten ab. Beide waren kaum einige Tage in Cassel gewesen, sie hatten sich nirgends gezeigt, und auch ich hatte einen jeden Umgang vermieden, die unruhige Bewegung nahm ohnehin alle Aufmerksamkeit in Anspruch, und so vernahm man kaum die Ankunft von Colmars Familie, die Abreise wurde noch weniger bemerkt, und Colmars entschiedene Verschlossenheit schnitt einer jeden Nachforschung den Weg ab. Er wollte nicht, daß man wissen sollte, wo seine Familie lebt. Der westphälische Hof beobachtete Preußen mit fortdaurendem Mißtrauen; und Colmar bat mich, so unbemerkt wie möglich, und unter einem fremden Namen die Grenze zu passiren. Damals war es, als Sie, im Begriff sich an Schill anzuschließen, mit gleichgesinnten Freunden die Grenzjäger verjagten, die uns anhielten und in Angst setzten. Sie begleiteten uns, bis wir in völliger Sicher-

heit waren. So habe ich nun in banger Erwartung drei ſchwere Jahre, meiſt in Dorothea's Nähe, verlebt. Oft ſtieg meine Hoffnung, wenn ich die ſtill herrſchende Geſinnung wahrnahm, wenn ich ſah, wie jeder edlere Einwohner auf den Augenblick der Errettung harrte. Der kühne Kampf, der jetzt begann, ſteigerte meine Erwartung — der Anfang ſo glänzend, das Vorſchreiten ſo ſchnell. Wie, wenn in einer gefährlichen Krankheit die Entzündung in allen Adern wüthet, immer ſchneller die Pulſe wechſeln, Tod oder eine bevorſtehende Kriſe andeuten, ſo ſteigt die Hoffnung meiner Liebe, ob für den ſeligen Beſitz oder für die Befreiung Deutſchlands, ich vermag es nicht zu unterſcheiden. Jetzt erſcholl die erſte Nachricht von einem bedeutenden Verluſt, und mit dieſer faſt gleichzeitig kömmt das Schreiben von Colmar, welches ſeiner Frau und ſeiner Tochter heimzukehren befiehlt. Mich läßt er an die Verabredung erinnern, ich darf ſie nicht begleiten. In Bauzen wartet ein Vertrauter, der ſie begleiten ſoll. Iſt er von Napoleons bedenklicher Lage unterrichtet? Ich muß mich von Dorothea trennen, und ſchwebe zwiſchen Furcht und Hoffnung. Wenn eben dieſe Trennung als das erſte Zeichen einer glücklichen Vereinigung erſchiene?

Thaulow ſchloß. Roland wollte eben reden, als mehrere Schlitten vor dem Poſthauſe hielten. Im Hauſe entſtand ein großer Tumult; die Freunde horchten aufmerkſam, als die Thüre ſchnell und weit aufge-

riffen wurde. Zwei anſehnliche Männer, mit Orden bedeckt, ſtellten ſich an die Thür; wie inſtinktmäßig drängten ſich die Freunde in eine Ecke der Stube. Ein Mann von mittelmäßigem Wuchs, in einen Pelz gehüllt, den er, indem er durch die Thüre ſchritt, einem Bedienten zuwarf, trat herein. Aus dem gelblichen, etwas verquollenen, düſtern Geſicht blitzten die tiefliegenden, ſchwarzen, feurigen Augen hervor, ein dreieckiger Hut bedeckte den Kopf, er ſchritt ſchnell auf den Ofen zu, ſtellte ſich mit dem Rücken gegen dieſen und ſah finſter vor ſich hin. Die Strenge ſeiner Geſichtszüge hatte in dieſem Augenblick etwas Zurückſchreckendes. Indem er aufblickte, entdeckte er die Reiſenden, und blickte ſie mürriſch an. Einer der begleitenden Herren bemerkte ſie nun auch, und ging leiſe auf ſie zu. Sie müſſen ſich entfernen, flüſterte er. Das war eben unſere Abſicht, erwiederte Thaulow; als der Mann am Ofen gebieteriſch ihm zurief: Bleiben Sie! Beide blieben.

Wer ſind Sie? fragte er Thaulow.

Ein Norweger.

Was treiben Sie?

Das Bergfach, Sire.

Kennen Sie mich?

Ich war in Paris.

Was trieben Sie da?

Die Mineralogie.

Hauy iſt der erſte Mineralog in Europa.

Nur der deutsche Werner kann ihm den Rang streitig machen.

Werner? Werner? sagte der Mann am Ofen, als besänne er sich; doch, ich erinnere mich seiner, er lebt in Freiberg, aber seine Kenntnisse sind nicht exact; nur durch die Crystallographie ist die Mineralogie eine Wissenschaft geworden.

Thaulow schwieg.

Für die Naturwissenschaft ist Paris die Hauptstadt von Europa, fuhr der Mann fort.

Seit die Völker des Continents nicht verstanden, ihre nationale Eigenthümlichkeit zu bewahren, antwortete Thaulow, herrschte Paris, und durch Ihre siegreichen Waffen, Sire, ist die Stadt das gebietende Rom des Continents geworden.

Sie sind dänischer Unterthan, sagte der Mann weiter, Sie müssen die Engländer hassen.

Der Angriff auf Kopenhagen, war die Antwort, war ein Attentat gegen das Völkerrecht, war ein treuloser Mißbrauch des Vertrauens. Die englische Regierung muß die Schande tragen; aber selbst dieses Benehmen soll mich nicht blind machen gegen die Vorzüge des Volks.

Und wer sind Sie? fragte der Mann, und wandte sich an Roland.

Ein — ein Deutscher, Ew. Majestät, antwortete dieser, und verneigte sich tief und verlegen.

Werden Sie nicht noch einmal nach Paris kommen? fragte er ferner, ohne auf Roland zu achten, indem er ſich wieder an Thaulow wandte.

Eine frohe Ahnung durchblitzte die Seele des Letztern; er blickte den Fragenden feſt an. Ich hoffe es, antwortete er.

Dann melden Sie ſich, erinnern Sie mich an dieſes Geſpräch; ich werde es nicht vergeſſen.

Einer der begleitenden Herren hatte gegen das Ende des Geſprächs durch ein paar Worte angedeutet, daß Alles bereit ſei. Der Mann verließ die Stube und die Schlitten fuhren fort.

Er war es alſo? fragte Roland, der ſich kaum von ſeiner Betäubung erholen konnte.

Ja, er war es! rief Thaulow, und das dritte, große Zeichen deutet auf das Heil meiner doppelten Liebe. O wie hätte ich es mir träumen laſſen, daß dieſer trübe Moment der Trennung mir ſo herrlich, ſo hoffnungsvoll erſcheinen würde.

Die Mutter, Dorothea und ihre Begleiterin kamen nun auch an. Thaulow flog jubelnd in die Arme der Geliebten, die ſeine Freude nicht begriff.

Dorothea! rief er, eine höhere Hand leitet das Glück unſrer Liebe und des Volks.

Er erzählte, und ſie begriff ihn. Sie verlebten den Abend mit einander. Sie trennten ſich am Morgen, und wußten nicht, ob ſie die Trennung bedauern oder

ſich über die Hoffnung, die ihnen in dieſem Augenblick entgegen trat, freuen ſollten.

Wer hat das Glück gehabt, jene Täge der fröhlichen Hoffnung in Breslau zu genießen, und zählt ſie nicht zu den großartigſten Momenten ſeines Lebens, ja dem Erhabenſten und Herrlichſten, was der Menſch erleben kann! —

Der geliebte König uiid ſeine Familie hatten die Reſidenz verlaſſen, und waren, begleitet von den höchſten Beamten, nach Breslau gezogen.

Breslau iſt eine alte, ſtark bevölkerte Stadt, die Hauptſtadt einer mächtigen, reichen Provinz. Eingeengt durch die Feſtungswerke, lebten die Einwohner zu der Zeit, von welcher hier die Rede iſt, obgleich von weit geringerer Anzahl, als jetzt, dicht gedrängt in den hohen Häuſern, die nicht ſelten fünf, ſechs bis ſieben Stockwerke hoch gebaut ſind, und drängten ſich zwiſchen Fuhrwerken aller Art in den engen, finſtern Straßen. Wer an einem Winter-Abend, wenn in der frühen Dunkelheit noch alle Einwohner in Thätigkeit ſind, über einen der weitläufigen Plätze geht, dem zeigen die vielen Lichter, die aus allen Stockwerken, in jedem aus mehreren Fenſtern leuchten, wie dicht die Familien in den Häuſern zuſammengedrängt ſind, wie klein der Raum, der

einer jeden einzunehmen vergönnt ist. Die vielen Kirchen, mit welchen die Stadt gefüllt ist, und die besonders an der nördlichen Seite, nach der Oder zu, mit vormaligen Klöstern vermischt, fast die bürgerlichen Wohnhäuser verdrängen, zeigen von der vorzeiten herrschenden Macht der Geistlichkeit in diesem bischöflichen Sitze. Die eng zusammengepreßte Volksmasse hat sich, obgleich Adel, Krieger, Beamte, Gelehrte und Gewerbetreibende untereinander leben, doch auch in größere Hauptmassen getheilt, die gewisse Gegenden einnehmen. So ist eine Straße, in welcher der Pallast der Regierung liegt, vorzüglich von den höhern Beamten bewohnt, und wenn man von den entferntern waldigen Anhöhen jenseit der Oder die Stadt betrachtet, so zeigt links gegen Osten der Dom und das Sandstift die Vergangenheit der Stadt, in welcher die Geistlichkeit herrschte, rechts gegen Westen die weitläufigen Casernen die herrschende kriegerische Gegenwart, während das lange ansehnliche Gebäude der Universität, von den Jesuiten gebaut, ursprünglich bestimmt, die sinkende Gewalt der kirchlichen Form der Vergangenheit aufrecht zu halten, von dieser losgerissen und dem forschenden Geiste geschenkt, auf eine bedeutungsvolle Weise die Zukunft des Staats bezeichnet. Auf dem Dom herrscht jetzt noch die Geistlichkeit; auf den stillen Straßen begegnet man den Geistlichen, und in irgend einer Kirche findet zu jeder Tageszeit ein stiller Gottesdienst statt. Auf der Oderinsel der Casernen

erkennt man zwiſchen den Handelnden, die der Packhof hinzieht, dennoch das Uebergewicht der Krieger, und um das vormalige Jeſuitergebäude haben ſich Lehrer und Studirende verſammelt. Faſt alle Häuſer ſind mit Läden verſehen, Buden erfüllen die öffentlichen Plätze, zwiſchen die Häuſer drängen ſich enge, dunkle Gaſſen, in welchen die Fleiſcherboutiken in unangenehmer Nähe ſtehen. Alles zeigt, daß dieſe Stadt beſtimmt iſt, nicht bloß ſich ſelbſt zu verſorgen, ſondern auch als Mittelpunkt des Abſatzes für eine große, reiche Provinz zu dienen. Ja dieſer Erwerb erſcheint mit dem größern Handelsbetrieb als der eigentliche Grundcharacter der Stadt. Auf dem großen Platze in der Mitte der Stadt, auf welchem oder in deſſen Nähe die reichern Handelsherren ihre Wohnungen haben, erhebt ſich eine Maſſe von Häuſern, an das alterthümliche Rathhaus angelehnt, die eine Art von kaufmänniſcher Burg darſtellt, einem orientaliſchen Bazar ähnlich. Hier ſieht man eine Reihe Häuſer, dem Platze zugewandt, mit den Läden der Juweliere; in der Mitte gehen enge Straßen, wo grobe Eiſenwaaren, Holzwaaren, Mühlſteine angehäuft ſind; ein großes, weitläufiges Gebäude iſt für den für die Provinz ſo wichtigen Leinwandhandel beſtimmt, und zu der Zeit, von welcher wir reden, fand man noch ein merkwürdiges, langes, dunkles Gewölbe, welches die ganze Häuſermaſſe durchſchnitt, wo die Boutiken der Tuchhändler auf beiden Seiten an einander gereiht waren, ſo lang und

breit, daß an der Stelle deſſelben eine neue ſchöne Straße entſtanden iſt, die größtentheils die alte Bedeutung noch behalten hat. Noch immer werden die innern, mit Waaren angefüllten Gaſſen dieſer Häuſermaſſe verſchloſſen, wenn es dunkel wird. Die Juden, obgleich ihre Wohnhäuſer durch die ganze Stadt vertheilt ſind, haben dennoch weitläufige Gebäude im Beſitz, die eigene, halbverſchloſſene Städte bilden. Durch die Thorwege großer Häuſer kömmt man in Höfe hinein, die auf beiden Seiten mit hohen Gebäuden verſehen ſind, in welchen in kleinen Räumen eine große Anzahl Familien leben, während das Gewühl die emſige Beweglichkeit dieſes betriebſamen Volkes zeigt. Die Stadt war damals noch von den traurigen Ruinen der Feſtungswerke umgeben, die wenige Jahre früher von den Feinden zerſtört worden, und die jetzt völlig abgetragen, in einer friedlichern Zeit den freundlichen, ja höchſt anmuthigen Spaziergängen haben weichen müſſen.

In dieſe ſchon in ſich überfüllte Stadt drängte ſich um den König eine große Menge von Menſchen aus allen Ständen, durch die neu belebte Hoffnung hier verſammelt. Schon ſchien die Stadt die bewegte Menge nicht mehr faſſen zu können, und dennoch ſtrömten immer neue Maſſen herzu. Die Gerüchte von dem großen Verluſte der Feinde mehrten ſich; das fliehende franzöſiſche Heer durchzog, halb aufgelöſt, von den Ruſſen verfolgt, das Land, General York's kühne, entſchloſſene That

hatte die ſehnſuchtsvoll erwartete, große europäiſche Kriſe, wenn auch nicht herbeigeführt, doch beſchleunigt, und eröffnete der öffentlichen Stimmung eine freie Bahn. Mit Jubel vernahm man die Begeiſterung, mit welcher Alles ſich in Preuſſen waffnete. Die in Breslau zuſammen gedrängte Volksmaſſe aus allen Claſſen, Einwohner und Fremde, lebten in einer großen Spannung. Zwar hatte man keinen Grund zu bedenklichen Zweifeln. Aber wie der einzelne Menſch, wenn ein frühes unerwartetes Ereigniß unglückliche, drückende Verhältniſſe zu entfernen, eine ſchönere, freiere Zukunft zu geſtalten verſpricht, je mehr der erſehnte Augenblick der Entſcheidung ſich nähert, je mehr er entſcheidend hervorzutreten zögert, deſto ängſtlicher wird, ſo träumte man von Möglichkeiten, die, was die nächſte Zukunft verſprach, plötzlich vernichten könnten; eine raſtloſe Ungeduld bewegte jedes Gemüth, und man glaubte ſich weit von dem nahen Ziele entfernt, weil man es noch nicht erblickt hatte.

Da erſchien der öffentliche Aufruf des geliebten Königs. Das Land, erklärte er, ſei in Gefahr; ein jeder waffenfähige Mann werde aufgefordert ſich freiwillig an die Krieger anzuſchließen. Eine jede läſtige Feſſel war gelöſet. Die jahrelang zurückgedrängte Volksgeſinnung war dem Könige bekannt. Die freie, ungehemmte Aeußerung derſelben mußte aus ihren innerſten Tiefen eine Geburt erzeugen, mächtiger als Befehle ſie zu geſtalten vermochten. Glücklich, wem es in dieſem Augenblick, durch

Lage und Verhältniſſe begünſtigt, vergönnt war, das, was Alle bewegte, auszuſprechen. Er war es nicht, der ſprach. Wenn das waltende Geſchick eine große That auf einen Menſchen wälzt, der gewohnt iſt in ſtiller, geordneter Thätigkeit zu leben, dann häufen ſich die verborgenen Gedanken auf die tief bewegte Seele, und eine innere Unruhe ſcheint den Entſchluß zu feſſeln, bis das erleichternde Wort laut wird. So war, was der Redende ausſprach, das eigene Wort der Zuhörer; ein Jeder erkannte in der lautgewordenen Rede die eigene Geſinnung, um deſto feſter entſchloſſen, was ſie forderte, unbedingt zu leiſten. Die Stadt, die kaum vermochte die Menge der Bewohner zu faſſen, eröffnete ſich jetzt einem unzählbaren Haufen. Sie ſah einem Feldlager ähnlich. In den Prunkgemächern ſah man Strohbündel liegen, als Schlafſtellen für die kampfluſtige Jugend, auf den Straßen ein Gewimmel fröhlicher Männer, die ſich jubelnd begrüßten. Die ängſtliche Mutter bewaffnete den verzärtelten Sohn, traute ihm Kraft zu, die Anſtrengungen des Kampfes zu tragen, und die Begeiſterung, durch welche die Schwäche des Sohnes ſich in Stärke verwandelte, machte verzärtelnde Mütter zu kühnen Heldinnen. Männer, die ſonſt trübſelig für den kommenden Tag ſorgten, verließen nun Gattin und Kinder, und zogen in den Krieg, von den Gattinnen ſelbſt ermuntert, die ſonſt zu zittern pflegten, wenn ſich jene auf kurze Zeit entfernten. Die kriegeriſchen Uebungen, die man als eine

unerträgliche Laſt bis dahin den niedern Claſſen aufgebürdet hatte, waren jetzt dem erfriſchten Volk ein fröhliches Spiel. Der Zwang der Unterwerfung, ſonſt ſo verhaßt, erſchien als geordnete Bewegung, die einen Jeden mit dem Ganzen äußerlich verſchmolz. Aber die Geſinnung, die Alle belebte, verwandelte den verhaßten Zwang in heitere Freiheit. Wenn die Hörner der Jäger, die Trompeten der Reiter, die Trommeln des Fußvolkes ertönten, ſonſt dem Volke gleichgültig, Vielen die trübe Erinnerung an eine beſchwerliche Laſt, ſo ſchienen ſie jetzt die laut und fröhlich klingende Begleitung des allgemeinen Jubels zu ſein. Alle Stände waren einander gleich. Der anmaßende Thor, ſonſt mit ererbten Vorzügen prunkend, vermochte ſeine Thorheit nicht feſtzuhalten; was den Höhern mit kriechender Demuth entgegen zu kommen pflegte, trat jetzt mit einer ſichern Zuverſicht ihnen gegenüber, die Achtung erzwang. Die Reichthümer hatten ihren Werth, ihren lähmenden Zauber verloren; denn wo Jeder ſich ganz hingab, hatte die Größe der dargereichten Summe keine Bedeutung mehr. Die prunkende Gelehrſamkeit, der große Ruf, der ſich ſonſt in pedantiſcher Selbſtgenügſamkeit in ſich ſelber zu ſpiegeln pflegte, erkannte ſich nicht mehr, er war von der immer mächtiger heranwogenden Flamme der Begeiſterung verſchlungen und verzehrt. Der Vornehmere ſah den Geringern ohne Murren Befehle ertheilen, und ſtellte ſich neidlos und ſtolz in die Reihe

der Gehorchenden. Ja so herrlich war diese Zeit, daß eine jede Schwäche, die sonst, ansteckend, den Muthigen lähmt, eine jede kleinliche Gesinnung, die sonst verpestend dem Großen breit in den Weg tritt, verstummen mußte und nicht laut zu werden wagte. Alle Schätze waren gemeinschaftlich; was Familien seit langer Zeit als ein Heiligthum bewahrt hatten, schien nur darum so lange aufgehoben, um jetzt geopfert zu werden. Ein Jeder glaubte sich müßig, wenn er nicht thätig war für die eine große gemeinsame That. Viele tausend Hände arbeiteten gemeinschaftlich unverdrossen an der Ausrüstung des Heeres, und schienen, je mehr sie arbeiteten, desto kräftiger, die Ermüdung nicht zu kennen. Die großen, unübersehbaren Summen flossen ungezählt aus den Cassen, auf welchen die wachtsame Hand sonst zu ruhen pflegte, eine kleine Ausgabe mit besorgter Miene überlegend. Wie neu geboren, trat ein neues Geschlecht, so schien es, hervor, eine That vorzubereiten, wie seit vielen Jahrhunderten die Geschichte keine sah. Was einen Jeden durchdrang, das wogte und brauste in der ganzen Masse und strömte, gereinigt, erweitert, mit entflammender Kraft auf einen Jeden zurück, daß er sich über sich selbst erhoben, wie durch die Flügel der großen Zeit in die Mitte einer neuen Welt versetzt sah, in welche andere Gesetze galten, und eine innere Gesinnung freiwillig leistete, was keine Gebote zu erpressen vermochten. Ein Jeder schien zu füh-

len, daß eine große Kriſe in der Geſchichte ſich jetzt in den Mauern der Stadt bilde, und ihn in Anſpruch nehme, daß in den fernſten Gegenden die Augen aller Völker auf dieſem Punkte ruhten, und was ein Jeder durch Alle und Alle durch einen Jeden wurden, das erweiterte ſich zu einer allgemeinen Begeiſterung vieler Völker, und erhob den flammenden Enthuſiasmus der Menge, die ſich hier zuſammendrängte, zur hellauflodernden Weltflamme, die ihre den Unterdrückten leuchtende, den Unterdrücker verzehrende Brunſt in die Mitte feindlicher Länder hineinwarf.

Aber der Mittelpunkt aller Bewegung war die heilige Treue, die König und Volk verband durch ein inniges Vertrauen. Und damit jener wundervollen Zeit nicht eine Vereinigung entginge, ein Vorbild, in welchem ſie ſich erkennte und ergriffe, erſchien jener greiſe Held, deſſen ganzes Leben und Thätigkeit aller Wunder Gipfel zu ſein ſchien. Denn man ſah dem Mächtigen, der ſich in und mit und aus der mannigfaltigen Bewegung der Zeit gebildet hatte, einen Mann gegenüber geſtellt, mehr durch die innere Geſinnung, als durch die Macht äußerer Verhältniſſe dem Volke verbündet; der ausrechnenden Klugheit gegenüber trat die rückſichtsloſe Todesverachtung, der ränkevollen Liſt ward die offenſte Gradheit, dem rüſtigen Manne das höchſte Alter entgegengeſtellt. Es war, als wenn jene Zeiten wieder erſchienen, in welchen begeiſterte Erſcheinungen

den kämpfenden Heeren siegverkündend, voranschritten, und indem sie selbst, unverwundbar, sich in die Mitte der Feinde heiter hineinstürzten, einem Jeden die Zuversicht mittheilten, die ihre Schritte bezeichnete. Nicht als wenn, was die Klugheit gebot, was die kunstreiche Lenkung des Krieges forderte, in geringerer Masse da gewesen wäre, als auf der Seite der Feinde; aber dem Geist der Zeit huldigend, sah man die tiefe Absichtlichkeit, wie in einem bewundernswürdigen, kunstvollen Gebäude, sich verbergen und jenem höhern, alles lenkenden Sinne, der zum Siege oder zum glorreichen Tode führte, unterordnen. Wie man erzählt, daß der alte Cato alle Ueberlegungen des versammelten Raths mit der Ermahnung, Carthago zu vernichten, schloß, als erhielte, was man auch beschliessen möchte, erst eine Bedeutung, wenn dieser Hauptfeind des Staats vertilgt würde, so wirkte der unaufhaltsam fortschreitende Sinn des grauen Helden, der ihm die bedeutende Benennung gab; das Heer schien selbst ruhend, ja selbst zurückschreitend, in stetem Vordringen, da er den wehenden Fahnen vorschritt, seine Mahnung immer den Lauschenden ertönte, und aller Berathungen oft verworrener Schluß, der die Schritte zu hemmen, den Kampf unsicher zu machen schien, verlor seine entmuthigende Bedeutung, weil die Mahnung des Helden „wohl und brav und reiflich überlegt, und dann vorwärts!“ einen jeden Zweifel vernichtete, so daß, was besorgte Klugheit und zagende Ueberlegung ersonnen

hatten, nur geſagt zu ſein ſchien, um das Entgegengeſetzte zu bewirken. Und wenn der geheime Geiſt, der den alten Helden trieb, fortdauernd drängend und treibend denen erſchien, die an ihn, wie an ein Zauberbild gefeſſelt waren, deſſen voraneilender Geſtalt ſie folgen mußten, ſo trat er nicht weniger mächtig hervor, wo er ſich wirklich leiblich zeigte und die Krieger die begeiſternde Rede vernahmen. Im rohen Kriegerhandwerk ergraut, an jene kunſtloſe, ja jeglicher Anmuth entſagende Sprache gewöhnt, die die Schönheit als eine unmännliche Verzärtlung verſchmäht, waren in ſolchen Augenblicken ſeine Lippen geweiht, daß alle innere Tiefe und jeder Reichthum der bewunderungswürdigſten Sprache ſich dem Hochbegabten aufſchloß; und ſo geſchah es, daß, wie mitten aus der Zeit der ſchwächenden Rückſicht, der klügelnden Ueberlegung ſich ein erhabener Sinn der ſchönſten Zeit würdig erzeugte, ſo auch eine Geſtalt dieſer Geſinnung gebot, die wie ein Märchen, wie ein Mythus, der ſich unwillkürlich bildete, aus der bewegten Maſſe hervortrat, an welche die Dichtkunſt in zukünftigen Zeiten, wie an Alexander und Carl den Großen, Alles was, entſtanden in einer Zeit wie unſre, unbegreiflich erſcheinen muß, anſchlieſſen wird.

Fröhlich und zufrieden ſaßen drei Freunde an einem heitern Winter-Tag in einem Kaffeehauſe vor dem

Schweidnitzer Thor. Sie waren alle drei in kriegerischer Tracht, zwei als Gemeine und einer als Officier gekleidet. Du bist glücklich, und doppelt glücklich in dieser herrlichen Zeit, sagte der Offizier, daß dein Kampf, indem er einer großen, heiligen Sache gilt, zugleich für die Liebe gekämpft wird; daß, wie in jenen alten verschwundenen Zeiten, Volk und Geliebte dir vorschweben in inniger Vereinigung. Fühle ich es nicht, lieber Sandow? antwortete der Angeredete; mein ganzes Leben steht jetzt erst in holder Wirklichkeit vor mir; denn mehr, als mein Traum versprach hat sich jetzt vor meinen Augen gestaltet. Wenn ich bedenke, wie die Gesinnung der aufgeregten Bauern, aus deren unruhigen Mitte mir die verloren geglaubte Geliebte entgegen trat, mich ergriff, wenn ich den verhängnißvollen Augenblick der Trennung erwäge, und nun sehe wie ein erneuertes Volk in frischer Kraft sich regt, dann scheint mir das Kleid, was ich trage, ein Hochzeitskleid und es giebt Augenblicke, wo die seltsam große Erscheinung, die sich um mein Innerstes bewegt, dasteht, als wären die Feierlichkeiten für mich da, daß ich mich fassen muß, um meine beschränkte Stellung zu erkennen, und wie wenig mein kleines Dasein in der großen Masse bedeutet. — Der Deutsche, sprach Roland, ist frank und frei und fröhlich und fromm, und so mag ich dir's nicht verhehlen, daß der Gang, den deine Empfindungen genommen haben, mir gar nicht gefällt. Wozu diese moderne

Empfindelei, dieſes ſüdliche welſche Weſen, aus entnervender Anmuth, überſchwenglicher Spekulation und tiefſinnigem Wahnſinn zuſammengeſetzt. Der brave Deutſche iſt derb, ſchlicht, einfach, wie ſeine Vorväter; wir brechen ungezähmt, den Herrmann an unſerer Spitze, aus den Wäldern hervor wie die Cheruſker. — Ich ſah dich klettern auf den Felſen wie eine Gemſe, du windeſt dich mit Leichtigkeit an dem höchſten Baum hinauf, dein Auge blickt klar und frei, und dringt in die weiteſte Ferne, deine Geſtalt iſt feſt und mannhaft, du ſtammſt aus den rauhen, nördlichen Felſen, wo die ſchroffen Wände, das wildbrauſende Meer und ſchäumende Waſſerfälle alle Weichlichkeit verdrängen und die zierlichen Klagen einer verzärtelten Empfindſamkeit übertäuben ſollten — wo zum T— haſt du dieſe Taubentöne her, dieſes anmuthig — widerwärtige Girren, dieſe wäßrige Tiſane, die nach der Apothekerküche riecht, ſtatt der geſunden Nahrung von einem ächten deutſchen Heerde? — Deine Dorothea — Schweig, du thörichter Cheruſker! rief Thaulow, oder — Sein zorniger Blick, obgleich halb ſcherzhaft, ſchien Roland in Verlegenheit zu ſetzen. Es iſt ja nicht ſo übel gemeint, fuhr er fort, ich werde ja nie wagen deine Schöne herabzuſetzen, und du weißt, wie ich ſie verehre. Nur iſt dein erträumtes, philoſophiſch dichteriſches Deutſchland nicht das, wofür wir Deutſche kämpfen. Müſſen doch ſelbſt die Mächtigen jetzt, da ſie Hülfe bedürfen, ſich

unſerm ſtarren Sinne unterwerfen; und wenn wir gekämpft haben, wird unſer Deutſchland lebendig werden in großartiger Herrlichkeit. Ein jeder deutſche Jüngling iſt dann ein Edelmann, ſo groß, ſo mächtig wie tüchtig, nur Gott unterworfen, der Liebe ergeben und dem Freunde. Dann wird man ſich nicht Preuſſe und Oeſterreicher und Baier, Sachſe, Würtemberger und Heſſe mehr nennen, denn wir wollen Alle Deutſche heiſſen in dem alleinigen, heiligen, ſtarken und mannhaften Deutſchland. Wir ſind geboren, alle Künſte der Diplomatik zu vernichten, alle welſche Liſt von der Erde zu verbannen, damit Redlichkeit und Treue von jetzt an herrſche auf der Erde. Dann wird es keinen Edelmann mehr geben, weil jeder tüchtige Mann ein Edelmann iſt, kein ſtehendes Heer, weil jeder geſunde deutſche Mann ein Krieger iſt; die ſchöne Erde und ihre Reichthümer werden ſich nicht unnatürlich anhäufen in wenigen Händen, ſpärlich andern zugetheilt, ein feſſelnder Fluch, ſtatt einer ſegnenden Gabe, ſondern gleichmäßig vertheilt ſein unter Allen. — Einfach werden wir an unſerm ſtillen Heerde leben, ſchlicht denken, mäßig genießen, nüchtern handeln. — Der deutſche Gott ſchirmt ſein auserwähltes Volk, und die entnervende Kunſt, die verwirrende Wiſſenſchaft wird mit dem ſündhaft verwickelten Leben verſchwinden. — Mit der Conſequenz des Wahnſinns, mit welcher du deine Anſicht unbefangen preisgiebſt, reden ſie zwar nicht Alle, erwie-

derte Thaulow, und ein trüber Ernſt ſchien allen frühern Frohſinn verſcheucht zu haben. — Aber Aeußerungen wie dieſe, bald ſo bald anders verhüllt, die alle doch zuletzt auf jenen Haß gegen Kunſt und Wiſſenſchaft und das Herrlichſte, was Gott dem Menſchen gönnte, hinauslaufen, hörte ich nur zu oft; ja ein innerer, furchtbarer Zweifel, als läge ein geheimer Wurm in der fröhlichen Begeiſterung verborgen, der ſich mit ihr zu entwickeln droht, ergreift mich oft, daß ich jetzt, in dem ſchönſten Moment, zage und fürchte. Denn nur zu oft nahm ich wahr, wie diejenigen eben, die der Sinn gegen den Uebermuth ſtark hielt, mehr oder weniger von jenem böſen Dämon beſeſſen ſind, der Alles bilden, erzeugen will, der eine neue Jugend, einen neuen, aus Meinungen zuſammengeflickten Geiſt durch ein eckelhaftes Gemengſel aus Krötenpfoten, Schlangenleber, Mäuſehirn geſpenſtiſch bannen will, als den Geiſt der Zeit. Was ſich allmälig in Deutſchland entwickelte, jener ernſte Sinn, der der Anmuth huldigt, die Schönheit fröhlich begrüßt, jede Forſchung in ihrer Tiefe, jede Entwickelung in ihrer eigenſten Bedeutung ergreift, jener höchſte Sinn für die innerliche Mannigfaltigkeit der Geſtaltungen des Lebens, welchem die Geſchichte heiter entgegen tritt, wie die bleibende Natur in beſtändig anmuthigem Wechſel immer dieſelbe, dieß Alles ſah ich keimen; die Zeit verſprach viel, die Forſchung drang immer tiefer, die Sprache trat bedeutender, inniger

hervor, was die Vorzeit Herrliches enthielt, ward anerkannt, aber nicht zurückgewünscht, weil die Gegenwart eine eigene Aufgabe hatte. Ich ſah, wie das geiſtig neu erwachte Deutſchland die Schätze aller Zeiten, aller Völker ſich aneignete, die geſunde Nahrung einer friſch und fröhlich gedeihenden Geſtalt; und nun tritt ein undankbares, rohes Geſchlecht hervor, beſchränkt, einſeitig, armſelig, in flachen Worten ſeinen Haß gegen alles Beſtehende ausſprechend. Selbſt der Druck vermochte es nicht, meine Hoffnung zu ſtören. Was Schönes und Großes geſchehen iſt, dachte ich, iſt nicht zu vertilgen. Es hat ſich aus der gegebenen Form der Geſchichte erzeugt und wird ſie veredeln, nicht vernichten. Aber nun treten aus dem durch das Unglück locker gewordenen Boden jene Kobolde hervor und ſäen die hohlen Nüſſe leerer Meinungen aus, wahnſinnig wähnend, der Kern ſolle aus der leeren Schale entſtehen und dann durch den lockern Boden befruchtet werden. — Aus dieſer geiſtesarmen Einſeitigkeit entſpringt der rohe Haß gegen den mächtigen Mann, gegen das feindliche Heer und Volk. Mag der Pöbel haſſen, einſeitiger Haß bildet den Pöbel; Bildung und vielſeitige Achtung und Liebe iſt Eins, aber ein Kampf wird nur dann edel, wenn man den Gegner ſchätzt. Ich könnte wünſchen nie theilzunehmen an dieſem Kampfe, wenn ich zu glauben vermöchte, daß dieſer Sinn allgemein wäre. — Du Fremdling, ſchrie Roland, du bunter nordiſcher Eis-

vogel, wie glaubst du über Deutschland richten zu kön
nen? — Bin ich denn ein roher Scythe etwa, erwie
derte Thaulow, der nach Athen kömmt raubend un
verwüstend, da ich eben eure Statuen und Tempel, eur
Dichter und Philosophen gegen die Wuth eines böoti
schen Pöbels zu schützen wünsche? Nun, sagte Roland
schon milder, wir müssen jetzt kämpfen; wie das herr
liche Deutschland sich gestalten wird, das wird offenba
werden, wenn nach der tüchtigen That das tüchtig
Wort sich hören läßt, wenn eine mannhafte deutsch
Jugend im Kriege, nicht in der Stube, in der Natur
nicht hinter den Büchern, durch Thaten, nicht durc
Worte gebildet, sich mächtig hervordränget. Ihr, de
frischen Jugend, gebührt die Achtung in der alt gewor
denen, erschlafften Zeit; sie allein kann neu gestalten
was durch einengende Vorurtheile hohl und leer gewor
den ist; sie wird herrschen, und ihr gebührt die Herr
schaft. Sie wird in christlicher Einfalt das Vaterlan
lieben über Alles und dem Welschthum ewigen Ha
schwören. Thaulow schwieg, aber man sah, wie dieſe
Gespräch ihm Besorgnisse erregt hatte, die er vergeben
zu verdrängen strebte. Sandow hatte stillschweigen
dem Gespräch zugehört. Du weißt, lieber Thaulon
sagte er jetzt, wie ich ganz deine Meinung theile, un
obgleich Grillen der Art mich kaum besorgt machen kön
nen, so gestehe ich doch, daß der blinde Haß gegen d
Feinde mich Auftritte besorgen läßt, die ich nie zu erl

den wünschte. Sie haben uns in ehrlichem Kampfe überwunden, und von Rache ſollte gar nicht die Rede ſein. Haben dieſe Nichtswürdigen uns nicht betrogen, gequält, geplündert, unterdrückt? ſchrie Roland. — Und doch möchte derjenige, der uns beſiegte, vielleicht ſchon jetzt, in der Zukunft aber, wie ich hoffe, gewiß, bereuen, daß er uns die Kraft, die verborgene Macht ließ, die ſo drohend ihm entgegentritt, erwiederte Sandow. Als wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden hätte, ſie zu vernichten, unterbrach ihn Roland heftig; drücken läßt ſich der Deutſche, unterdrücken nie. Ich möchte Euch, fuhr Sandow fort, wohl ein Ereigniß mittheilen, welches, irre ich nicht, den wüthenden Roland dort mit den langen Mähnen, der ſeinen Gegnern lieber mit einem Knüppel als mit einer Flinte entgegentreten möchte, zu überzeugen vermag, daß auch unter unſern Feinden edle Männer leben. Ihr erinnert Euch jener bedenklichen Zeit im Auguſt 1811, als Preuſſen eine drohende Miene machte und ſich im Stillen zu einem Kampfe vorbereitete. Viele bedauerten, daß er damals nicht losbrach, die ſich wohl jetzt Glück wünſchen, daß er bis auf einen günſtigern Augenblick aufgeſchoben wurde. Ich lebte zu der Zeit in der Gegend von Halle, wo mehrere Freunde im Stillen einen Aufſtand vorzubereiten ſuchten, ſich die Männer merkten, auf welche man ſich verlaſſen könnte, Pulver und Flinten an geheimen Stellen verbargen, und eine jede Bewegung der franzöſiſchen

Truppen aufmerksam verfolgten. Alles wurde nach Berlin berichtet. Ich konnte mich nicht entschliessen, einem feindlichen Officier auch nur freundlich zu begegnen; ja als preussischen Krieger verletzte mich die Gegenwart des Feindes schon, und so gerieth ich mit einem solchen Officier in einen Streit, der nur durch ein Duell entschieden werden konnte. Ein Mensch hatte sich unter uns eingeschlichen, der das Vertrauen meiner Freunde besaß, der mir aber höchst verdächtig war. Ich kannte ihn von früherer Zeit als einen heimtückischen Gesellen, und mich haßte er persönlich. Zwar war er jetzt höchst freundlich, ja einschmeichelnd, aber ich traute ihm nicht. Der Tag, wo ich mich mit meinem Gegner schiessen sollte, erschien; wir trafen uns an einem einsamen Ort; die Secundanten maßen die Entfernung. Mein Gegner, der mit einer heitern Ruhe dastand, ging auf mich zu. Ehe wir uns die Hälse brechen, sagte er, muß ich Ihnen diese Papiere abgeben, die mir heute überliefert wurden. Leben Sie, so sind Sie wieder in Ihrer Gewalt. Ich eröffnete einen Brief, in welchem ein zweiter, noch versiegelter lag, den ich nur zu gut kannte. Es war ein Schreiben nach Berlin, vor zwei Tagen abgefertigt, welcher einen vollständigen Bericht von allen unsern Unternehmungen enthielt. Ich war wegen des Schicksals dieses Schreibens, um so mehr besorgt, da den Tag nach seinem Abgange Nachrichten gekommen waren, die unsere ganze Unternehmung überflüßig mach-

ten. Wir waren ſchon einig die Verbindung aufzuheben, aber der unglückliche Brief konnte mehrere Freunde compromittiren. Man hatte ihn, ohne mein Wiſſen dem Nichtswürdigen anvertraut, und ſeine Handſchrift bewies, daß er meinen Gegner fähig glaubte, von einer gehäſſigen Denunciation Gebrauch zu machen. Jetzt, da mein Gegner ſo edel gehandelt hatte, erſchien er mir natürlich in einem andern Lichte; ich mußte geſtehen, daß der Streit durch mich veranlaßt war, daß ich ihn gereizt hatte. — Der Auftritt ſetzte mich in große Verlegenheit. Ich zeigte meinen Secundanten, Vertrauten der geheimen Verbindung, die Briefe und Sie erſtaunten. Ein großes Unglück war von vielen Menſchen abgewendet durch das edle Betragen des Mannes, der uns bewaffnet gegenüberſtand. Du kannſt, Du darfſt Dich nicht ſchlagen, ſagten Beide, während mein Gegner und ſeine Secundanten ſtillſchweigend da ſtanden. Sind Sie zufrieden, ſprach ich nun, indem ich dem Gegner näher trat, wenn ich erkläre, daß ich, indem ich Sie beleidigt, in dem verhaßten Feinde den edlen Mann verkannt habe? werden Sie, und Sie, meine Herren, indem ich mich an die Secundanten wandte, keine meiner Ehre nachtheilige Folgerungen daraus ziehen, wenn ich erkläre, daß ich mich nicht ſchlagen kann mit einem Manne, welcher in dieſem Augenblicke nicht bloß m e i n Schickſal, ſondern auch das Schickſal mei-

ner Freunde in ſeinen Händen hatte, und die Gewalt, die er durch niederträchtigen Verrath erhielt, großmüthig zu unſrer Rettung benutzt? — Das Duell war aufgehoben. Sie ſind, ſagte ich zur Beruhigung meines großmüthigen Gegners, durch den Verräther von dem Daſein einer geheimen Verbindung unterrichtet; das Mitwiſſen um eine ſolche muß in Ihrer Lage peinlich ſein. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß dieſe Verbindung aufgehoben iſt; die Umſtände, die ſie veranlaßten, haben ſich, eben ſeit Abgang des Briefes, verändert — und nehmen Sie die heilige Verſicherung an, daß ich von jetzt an nie anders als in offener Fehde Ihrem Volke, Ihnen gegenübertreten werde. Sie würden mich verachten müſſen, wenn Sie nicht vorausſetzten, daß ich eine ſolche Fehde ſehnlich herbeiwünſche. Seine Secundanten verſprachen tiefes Stillſchweigen. Dieſe Männer wurden meine Freunde, und ich würde mich freuen, wenn ich das Glück hätte, meinen herrlichen, immer luſtigen, durchaus braven Gegner zu finden. Er war ein geborner Franzoſe, aber in den Rheingegenden von einer deutſchen Familie erzogen, deren Namen er angenommen hatte. Er ſprach daher mit großer Fertigkeit deutſch und nannte ſich Colmar.

Lothar Colmar! rief Thaulow, der angenommene, nein der wahre, herrliche Bruder meiner Geliebten. — Sandow war erſtaunt. — Aber fiel der Name dir nicht auf, fragte Thaulow. Ich kenne deine Geliebte

nicht, antwortete der Freund, und wenn du mich gewürdigt haſt an deinen Entzückungen theilzunehmen, hörte ich deine Göttin nur Dorothea nennen.

Als Thaulow den Namen Colmar ſo laut nannte, ſahen ſie einen Mann, der ſtill, ein Glas Bier vor ſich auf dem Tiſche, in einer Ecke geſeſſen hatte, ſich wie erſchrocken erheben. Er war in einen völlig abgetragenen Ueberrock gekleidet, finſterer Unmuth und Gram entſtellte die bedeutenden Züge ſeines Geſichts. — Aus den tiefen Augen ſah man ein zorniges Feuer leuchten und er trat langſam auf die Freunde zu. — Wer hat den Namen Colmar, den verhaßten, verfluchten Namen genannt? ſprach er mit Ingrimm, mühſam nur in deutſcher Sprache redend. Thaulow und Sandow blickten ihn erſtaunt, faſt erſchrocken an. Etwas Unheimliches, was abſtieß, aber doch zugleich anzog, lag in ſeinen finſtern Zügen. Mir, rief er, und ſprach, wie bewußtlos, franzöſiſch — mir iſt der Mann übergeben, meiner Rache iſt er geweiht, der Mann, der dieſen Namen trägt, der Handlanger des Tyrannen, der betrügeriſche Verräther, der ſich in das Heiligthum des Vertrauens einſchlich, um es zu mißbrauchen. Ihr ſeid gegen ein Volk gerüſtet, ich folge Euch, aber ſuche nur ihn — und werde ihn finden. Er ſetzte ſich, ohne eine Einladung abzuwarten, und fragte! kennen Sie ihn? Ich kann nicht wiſſen, welchen Sie meinen, antwortete Thaulow ängſtlich. Den Colmar meine ich, der die un-

wandelbare Treue gegen den König zum Verbrechen zu stempeln sich erkühnte, den Verächtlichen, der Fouché diente, den Knecht des usurpirenden Tyrannen. Ich kenne ihn, sagte Thaulow kurz. — Dann hassen, dann verachten Sie ihn auch, rief der Fremde. Ich verachte ihn nicht, erwiederte Thaulow. Sie sollen ihn verachten, Sie müssen ihn verachten, schrie der Fremde, denn Sie sind ein Mensch.

Roland war längst ungeduldig. Es war von einem Franzosen die Rede, der einen Deutschen haßte. Er glaubte nicht, daß ein solcher Haß gerecht sein könne; er kannte nur einen, und der ging von den Deutschen aus und war gegen die Feinde gerichtet. Er hörte französisch sprechen. Soll ich die verdammten welschen Töne wieder hören? sprach er. — Ein ächter Deutscher scheint mir verwandelt, wenn die Sprache der Treulosigkeit von seinen biedern Lippen tönt. Er eilte fort.

Aber in angstvoller Erwartung saß Thaulow da, begierig, den zornigen, finstern, rachedürstenden Mann weiter zu hören. Folgen Sie mir, sagte dieser jetzt, und Sie werden ihn hassen, wenn auch nicht wie ich. Er stand auf und die beiden Freunde begleiteten ihn, fast unwillkührlich. Es war schon dunkel geworden. Sie durchschritten das zerstörte Glacis, das Gewühl der bewegten Stadt tönte aus den dunkeln Häusermassen. Stillschweigend schritt der Fremde durch das Thor, drängte sich durch die Volksmasse der langen Straße

hindurch, die von Norden nach Süden in grader Linie die Stadt in zwei Hälften theilt. Nun ging er aus dem entgegengeſetzten Thor hinaus, über die lange Brücke, immer weiter, in einen entfernten Winkel der Odervorſtadt. Es war völlig dunkel, ſie ſtolperten, von den breiten Straßen abgewandt, über zerfallene Mauern, zwiſchen kleinen Hütten, die ſich traurig unter Ruinen erhoben. Dieſer Theil der Vorſtadt hatte beſonders durch die Belagerung gelitten, und nur arme Hütten waren aufgerichtet, wo die Trümmer zerſtörter Häuſer noch lagen. Ein trübes Licht leuchtete aus einem ſolchen ärmlichen Hauſe, und die hohe, ſchlanke Geſtalt des Fremden bückte ſich, indem er durch die niedrige Thüre ſchlich und ſeinen Begleitern winkte, ihm zu folgen. Bis jetzt hatte er kein Wort geſprochen und mit geſpannter Erwartung ſchlüpften Sandow und Thaulow ihm nach.

Sie traten in eine ärmliche Stube hinein; auf einem alten, ſchwarzen Tiſche brannte eine ſchmutzige Lampe, in einem Winkel ſtand ein Bett, deſſen Unreinlichkeit abſchreckend war, und ein alter Mann, der unaufhörlich in franzöſiſcher Sprache ſchnelle Worte undeutlich hören ließ, lag, ein Bild des nahen Todes, auf dieſem unſaubern Lager; ein altes Weib, in Lumpen gehüllt, ſaß daneben; ein verpeſtender Geruch erfüllte den kleinen niedern Raum, und die Freunde ſchauderten zurück vor dieſem entſetzlichen Bilde des Elendes und des Jammers.

Dieſer alte Sterbende, meine Herren, ſprach jetzt der Fremde, indem er das alte Weib unſanft von dem Bette wegſchob, war einſt ein wohlhabender, glücklicher Mann. Er erhielt durch Gunſt die Aufſicht über einen königlichen Forſt in der Nähe von Paris, lebte ſtill in ſeinem Walde in ländlicher Einfachheit. Durch einen Zufall ward er dem unglücklichen Könige perſönlich bekannt und dieſer gewann ihn lieb. Wenn er in dieſe Gegend kam, begrüßte er, gütig, wie er war, die ſtille Wohnung, alljährlich mußte der einfache Mann vor ihm erſcheinen, und ſo bildete ſich in ſeiner treuen Seele eine tiefe Anhänglichkeit an ſeine Perſon. Als der König ermordet wurde, entfloh er mit einem kleinen erſparten Vermögen, denn von jetzt an erkannte er den königlichen Bruder als ſeinen Fürſten, dem er Treue ſchuldig ſei. So lebte er lange in England. Man wußte, wie man ihm vertrauen konnte, und als die letzten geheimen Unternehmungen in Paris vorbereitet wurden, überredete man ihn dahin zu reiſen. Leicht war der arme Mann zu überreden; ein jeder Wunſch deſſen, den er als ſeinen König erkannte, war ihm ein Befehl. Er lebte nun dort, vertraut mit Allem, was insgeheim für den entfernten König geſchah, und die Verbündeten wußten den treuen, zuverläßigen Mann zu Manchem zu gebrauchen. Zwei Landsleute aus der Vendee, die einen Theil der Vendeer Kriege mitgemacht hatten — leider fand man auch unter dieſen trefflichen Men-

ſchen Betrüger — lieſſen ſich von der herrſchenden Parthei als Spione brauchen. Sie wußten die Miene der ländlichen Treuherzigkeit meiſterhaft anzunehmen, ſie erzählten von den Vendeer Kriegen, von Allem, was ſie für den König gelitten, wußten das Vertrauen des einfachen Mannes ganz zu gewinnen, und täuſchten nicht ihn allein, ſondern auch alle die Uebrigen, in Intriguen erfahrnen, zum Theil ergrauten Verbündeten. Dieſe Nichtswürdigen lockten den redlichen Jacques Michaud nach einem Ort, wo man vorzüglich ſicher über manche Gegenſtände von Wichtigkeit ſprechen könnte. Hier wußten ſie, indem ſie ein vertrauliches Geſpräch anknüpften, aus dem Michaud, Alles herauszulocken; alle Verbündeten wurden genannt, Alles geſchah auf eine ſo liſtige Weiſe, daß Michaud die Abſicht gar nicht ahnte. Froh und mittheilend von Natur verhehlte er nichts. — Bis dahin hatte der Fremde mit ruhigem Ernſt geſprochen, jetzt erhob er die Stimme. — Colmar, ſagte er, ſaß in der Nähe mit ſeinen Spießgeſellen, durch eine dünne Bretterwand von dem Getäuſchten getrennt, und Alles, was er ſagte, ward protocollirt; Colmar ließ ihn den Tag darauf vor Gericht fordern, legte ihm das heimlich erſchlichene Protocoll vor und ſtellte die Zeugen, die verborgenen ſo wohl, als die Vendeer; Colmar nannte es Gnade, als er es dahin brachte, daß das geringe Vermögen des Mannes confiscirt und er wie ein Bettler über die Grenze ge-

bracht wurde. Ich, sein Sohn, verließ eine Laufbahn, die sich mir öffnete, um den unglücklichen Vater in sein Exil zu begleiten. In einer Reihe von Jahren ist das Wenige, was wir mitbrachten, verzehrt worden; die Emigranten flohen uns, denn sie schrieben dem Vater das Mißlingen der Unternehmung, sie schrieben ihm Pichegrü's und George's Verhaftung, wenigstens zum Theil, zu. Noch tiefer trafen ihn, den Treuen, die eigenen Vorwürfe, die ihn in einen Verräther verwandelten. Armuth, innerer Gram, Verachtung von den Wenigen, die, wie wir vertrieben, unsere einzige Welt gebildet hatten, verfolgten uns, die Gesundheit meines Vaters ging zu Grunde, die Besinnung verließ ihn, und der Gipfel des Unglücks brachte uns in die Lage, in welcher Sie uns finden. Wir haben keine Stätte in der ganzen Welt, keinen Menschen, der unsere Leiden theilt. Das fremde Volk geht gleichgültig bei uns vorüber, das Vaterland hat uns verstoßen, die übrigen Vertriebenen haben uns verlassen, und dennoch bin ich ein Franzose. In die finstere Höhle des Elendes drang die Stimme der Rache gegen den Tyrannen und tönte in mein Ohr; ich schleppte, wie halb bewußtlos, den Vater hierher — und diese Anstrengung hat seine letzte Kraft erschöpft; ich habe ihn, fürchte ich, meinem Wahne geopfert. Denn was will ich hier? Ich habe mich gefragt, als ich mich hier mit dem sterbenden Vater fand, und finde keine Antwort. Darf ich an Eurem

Kampfe Theil nehmen? Soll ich ein Verräther werden, weil man die Treue des Vaters Verrath ſchalt? Darf ich mich über Eure Siege freuen? — Ich begreife mich ſelbſt, ich begreife das verworrene Daſein nicht, das mit den Schickſalen des Menſchen ein grauſames Spiel treibt und mich neben den wahnſinnigen Vater ſtellte als ſeine Stütze, indem es den Boden unter meinen Füßen wegzog. — Die Freunde hatten mit inniger Theilnahme dem armen Manne zugehört, aber Thaulow zugleich mit Entſetzen. Es war ihm, als müßte er für das Vergehen büßen, was der Vater ſeiner Geliebten begangen hatte. O Vater im Himmel, bat er in ſtiller Angſt, vergieb ihm, vergieb ihm; er wußte nicht, was er that.

Noch immer ſtand Michaud der Sohn und blickte verzweifelnd nach dem Vater hin; dann erhob er zornig das Geſicht. — Haſſen Sie das Ungeheuer nicht, das einfache Treue ſo furchtbar mißbrauchen konnte? O ſagen Sie, daß Sie ihn haſſen, und ich will mich beruhigen. Liebe gewährt mir kein Mitleid mehr, ſie ſtirbt mit dem Vater, ſie liegt im Sterben; wer mit mir leiden will, muß mit mir haſſen. — Sieh! von Allem, was Gott den Menſchen gönnte, von allen Genüſſen, die den Menſchen locken und beglücken, blieb mir nur einer, einer übrig, die Rache. Hat mein Daſein einen andern Sinn?

Keiner unterbrach ihn; das undeutliche Murmeln

des Alten ward vernehmlicher. Das tief gefurchte Antlitz erhob ſich, von wilden grauen Locken umgeben; er nannte, indem er verworren um ſich blickte, ſchnell hintereinander eine Menge Namen. Er lebt in den Wäldern, ſagte der Sohn, er ruft die Genoſſen, die Frau, die Tochter, mich, die Mägde. — Ja, das war eine glückliche Zeit, rief der Unglückliche, und ein unbeſchreiblich milder, wehmüthiger Zug verdrängt den finſtern Ernſt, daß Thaulow mit Entſetzen entdeckte, welch ein herrliches Gemüth hier zertreten war.

Sie müſſen unſere Hülfe annehmen, Sie dürfen es uns nicht ausſchlagen, rief Sandow. Ja, unterbrach ihn Thaulow, aus dieſer finſtern Höhle müſſen Sie, muß der Vater gerettet werden, und von dem Gefühl des Jammers überwältigt, ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen. — Was ſehe ich? rief Michaud — Theilnahme? Thränen, über unſer Unglück vergoſſen? Bin ich in eine andere Welt verſetzt? — Michaud, lieber, unglücklicher Freund, wo haben Sie gelebt? redete ihm Thaulow zu. Es giebt wenige Menſchen, die, wenn ſie Ihre Lage kennten wie wir, nicht theilnehmend und hülfreich ſein würden. — Bin ich denn ſchuldig? ſagte Michaud. — Ich geſtehe es, ſeit Alle uns verließen, habe ich das Vertrauen verloren. — Niemand kannte unſer Elend, und ich bin kein Bettler.

Mit Mühe gelang es den Freunden eine heitere Stube in derſelben Vorſtadt zu finden. Es ward für

Kleidung und beſſere Pflege geſorgt. Ein Arzt wurde für den Kranken angenommen, und Thaulow, der an ein höchſt mäßiges Leben gewöhnt war, konnte, durch ſeine Lage begünſtigt, über eine bedeutende Summe gebieten. Er hob ſie ganz. Die Hälfte, ſagte er ſich, wird dem Soldaten genügen; aber es war nicht leicht die andere bedeutende Hälfte dem Michaud aufzudringen. Er verließ nie das Bett des Vaters, und die wenigen Augenblicke, welche die anſtrengenden kriegeriſchen Uebungen den Freunden übrig ließen, brachten ſie mit ihm zu. Michaud war, wenigſtens ſcheinbar, ruhiger; die Theilnahme hatte ihn milder geſtimmt, eine geheime Ahnung ließ ihn irgend eine Verbindung zwiſchen Colmar und Thaulow vermuthen. Der Name des Erſtern ward nie genannt. Auch die Freunde ſuchten eine jede Erinnerung der Art zu umgehen. Aber nur wenige Tage waren verfloſſen, als es deutlich wurde, daß der Alte dem Grabe entgegen gehe. Als Thaulow und Sandow einſt den Alten wie gewöhnlich beſuchten, fanden ſie den Sohn ſehr aufgeregt. Der Tod nähert ſich, ſagte er, und blickte den ſterbenden Vater fortdauernd an. — Die Freunde näherten ſich dem Bette. Die Augen des Alten ſchienen ſeltſam belebt. Charles! rief er, mein Sohn! bring mir meinen beßten Anzug, das grüne Kleid! der König zieht in Paris ein, die alten Tage kehren wieder. Sieh, welch ein buntes Gewimmel! Truppen aus allen Weltgegenden — viele tau-

ſend Soldaten — die Trompeten wirbeln — das Volk ruft — die ganze Welt ſcheint ſeinen Einzug zu feiern — o hörſt Du das laute Rufen? — Vive le Roi! rief er, ſeltſam laut, und ſank zurück. Es war ſein letzter Laut.

Der Sohn ſtarrte die Leiche an, aber keine Thräne trat in ſein Auge. Lange hatte er dieſen Augenblick erwartet, er ſchien tief nachzuſinnen. Niemand ſtörte ihn. Die Anſtalten zu dem ſtillen Begräbniß wurden getroffen; die Freunde ſahen den Sohn lange wie betend über dem Grabe ſtehen; dann richtete er ſich ſchnell, als hätte er plötzlich einen Entſchluß gefaßt, in die Höhe, ging mit entſchiedenen Schritten auf die Freunde zu, reichte ihnen die Hände. Ich danke Ihnen, ſagte er: Sie haben mich unendlich reich gemacht; durch Sie erfuhr ich, daß Liebe, daß Freundſchaft noch nicht geſtorben ſind — aber ich darf mich dieſen noch nicht ergeben, ein anderer Geiſt ruft mich. Mit eiligen Schritten verließ er das Grab und die überraſchten Freunde. — Vergebens ſuchten dieſe ihn in ſeiner Wohnung. Er war verſchwunden. Er ſucht Colmar, ſagte Thaulow, als er zum drittenmal mit Sandow ihn vergebens geſucht hatte. Gott verhüte, daß er ihn je findet.

Aber dieſes ganze Ereigniß, ſo tiefen Eindruck es auch auf Thaulow machte, war doch nur wie eine vorübergehende Epiſode in dem großen Schauſpiel, welches ſich jetzt entfaltete. — Der Kaiſer von Rußland war

während der Zeit in Breslau gewesen und hatte die Stadt wieder verlassen; die Truppen setzten sich in Bewegung, um in das feindliche Sachsen einzudringen. Der Krieg winkte den Kriegern und in dem Drange der großen Begebenheiten, denen man entgegen ging, verlosch allmälig der Eindruck, den das Schicksal eines Einzelnen gemacht hatte, oder er ward wenigstens zurückgedrängt.

Monate waren verflossen. Was hatte Thaulow in dieser Zeit gesehen, geduldet, erlebt! Er sah jene Schlachten, nach welchen das Heer sich ingrimmig zurück zog; das Gefühl, als wären sie geschlagen, war einem Jeden fremd. — Wie der ergrimmte Löwe still in sich hinein brüllend, wenn er zu weichen scheint, nur sich für den zukünftigen, gefährlichsten Angriff drohend zu fassen sucht, so schritt das Heer bis dahin zurück, wo die Flamme der Begeisterung zuerst auflohderte, und lag scheinbar ruhend, still lauernd, auf der geweihten Stätte, um von Neuem wüthend auf den verhaßten Feind zu stürzen. Er durchlebte die Qual der Waffenruhe und ihre furchtbaren Zweifel. Er sah die Schaaren aus Osten, jene fremden asiatischen Völker, in unübersehbarer Menge herbeiströmen; der mächtige Süden verband sich mit den kämpfenden Heeren. Die ganze noch vor Kurzem in dumpfe Ruhe versunkene Bühne der Ge-

ſchichte war in Bewegung, alle Völker waren in fechtenden Heeren gegen einander geſtellt, das Innere aller Gemüther war aufgewühlt; was das ruhige Leben Genußreiches darbietet, jede ſtille Thätigkeit des gewohnten Daſeins war zurückgedrängt. Gleichgültig ertrug man Opfer, die in einer ruhigen Zeit den Stärkſten zur Verzweiflung gebracht hätten, und ein Jeder erwartete nur von der großen Zukunft, die ſich zu entſchleiern begann, ſein Heil und ſein Glück. Nur über dem Norden ſchwebte ein dunkles Verhängniß; in dem Widerſtreit der kämpfenden Kräfte ſchien ein zürnender Gott ein unſchuldiges Opfer zu fordern, und mitten in das freudige Gefühl, welches in einer ſo großartig bewegten Zeit den Nordländer durchdrang, ſchlich ſich ein geheimer Kummer über das Schickſal ſeines Landes, und ein ſtiller Vorwurf, daß er hier kämpfe für eine fremde Liebe, ſchlich wie ein dunkler Schatten in ſeine Seele hinein, nur durch die heranwogende gewaltige Maſſe der Ereigniſſe, die ihn ergriffen hatten und fortdrängten, betäubt, aber nie verdrängt. Völker, die wechſelſeitig ihr Daſein nicht kannten, kämpften nebeneinander. Kalmucken und Coſacken ſah man Spanier, unwillig in dem feindlichen Heere ſtreitend, zu den Verbündeten herüberführen, durch eine ſcheinbare Gefangenſchaft befreit. Siege folgten auf Siege, um jene größte aller Schlachten, die entſchiedener noch, als die Schlacht jenes Tages, der Guſtav Adolph Sieg und

Tod verherrlichte, herbei zu führen, die auf Leipziger Ebenen gekämpft wurde. Bis dahin schwebte, noch unsicher, die Wage des Geschicks, Furcht und Hoffnung ergriff abwechselnd die Gemüther; nun war die räthselhafte Riesengestalt, so schien es, gestürzt, die bis jetzt, ein lähmendes Schreckbild für alle Völker, jede Kraft an sich gezogen, der Zauber war gelöst, und ein lauter Jubel, wie der erste befreite Ton aus der gefesselten Brust, wie das erste freie Aufathmen, erscholl über das ganze Land. — Wer hoffte nicht zu dieser Zeit? Wer sah in dieser Freude nicht die Morgenröthe einer herrlichen Zeit? — Das aufgeregte Gemüth verbarg, so schien es, die schwellende, lebensschwangre Knospe; das frische Grün einer veredelten Gesinnung trat aus den Trümmern eines verworrenen, trüben, ängstlichen Vergangenheit hervor, und Jeder begrüßte den keimenden Frühling.

Thaulow war nach der Schlacht von Leipzig, die er beigewohnt hatte, mit den russischen Vorposten vorausgeeilt. Die unübersehbaren Massen, die auf dem weiten Schlachtfelde kämpften, verbargen das große Resultat. Hier erst, am Morgen des neunzehnten Octobers, erfuhr er, wie das Heer des Feindes, fast aufgelöst, floh, wie Poniatowsky, der Treffliche, fiel, wie selbst der große Eroberer unter den fliehenden Haufen, die sich aus der bestürmten Stadt verworren, in dichtem Gedränge zurückgezogen, sich kaum rettete. Immer

neue Schaaren wurden gefangen herbeigeführt, und die siegreichen Heere verfolgten den geschlagenen Feind. Thaulow fühlte sich gewaltsam ergriffen, als er nun seine Träume erfüllt sah, als das kühn Gehoffte erreicht war. — Deutschland ist also frei; was du gegen alle äußere Wahrscheinlichkeit zu hoffen wagtest, ist wirklich. Dorothea's Bild schwebte vor ihm, eine tiefe Sehnsucht erfüllte ihn. Aber jetzt fingen die Tage der Verfolgung an; eine innere Erschlaffung nach dem errungenen Siege mußte niedergekämpft werden, damit das fliehende Heer keine Ruhe genoß, und in Thaulows Seele schlich sich unvermerkt eine tiefe Theilnahme an dem Schicksal der Geschlagenen ein. Denn furchtbar waren die Auftritte, die sich immer mehr und mehr häuften; die Ermüdeten und Erschöpften sanken hin, Hungrige, die Gefangenschaft fürchtend, suchten sich zu verbergen, auf den Landstraßen lagen die Ermatteten, Halbtodten, und wenn man die Wälder durchzog, wenn man in die Gebüsche hineindrang, so tönte das Aechzen eines Sterbenden den Verfolgenden entgegen. Die Spitäler leerten sich, als die siegenden Heere näher rückten; die Kranken schienen weniger den Tod, als die Rache der Verfolgenden zu fürchten, und es war, als wollten die furchtbaren Tage an der Berezina sich erneuern. Wo sie hinkamen, waren die Dörfer leer, oder die Einwohner mußten den heranstürmenden Kriegern Platz machen, in den Städten Alles in Verwirrung; und in den Zauberkreis der

militärischen Verhältnisse gebannt, schritt Thaulow, dem stille Häuslichkeit so viel galt, über Alles weg, was ihn sonst mit unwiderstehlicher Gewalt anzog. So lange der Ausgang durch manche Umstände noch zweifelhaft erschien, so lange der Feind noch drohte, war er von dem Kampfe ergriffen, er war ihm Alles. Jetzt war der entscheidende Sieg errungen. Wohl blieb noch Manches zu thun übrig, aber die Ueberlegung suchte andere Gegenstände, andere Verhältnisse des Lebens wollten ihr Recht behaupten, und obgleich die Allgewalt der kriegerischen That ihn ganz in Anspruch nahm, erhoben sich doch Erinnerungen wie aus einer andern Welt, und liessen sich nicht verdrängen. Da fühlte er, wie die gewaltsame Masse des Krieges sich über jedes stille Verhältniß wälzte, und die Klagen der Bedrückten vermischten sich mit dem Unglück der Verfolgten. Da versetzte ihn die Phantasie in die Familie der Geliebten. Wo ist die Mutter nun? welches harte Schicksal kann den Vater getroffen haben! sagte er sich selbst. Jetzt erst ward es ihm klar, daß, was ihm als ein herrlicher Sieg galt, ein vernichtendes Unheil über die Geliebte bringen konnte, und mit Angst dachte er daran, wie die Wuth des Kampfes ihn von seiner Liebe trenne.

Jetzt, da der Kampf, wenn auch vielleicht lange noch nicht geendigt, doch eine so entschieden günstige Wendung nahm, fragte er sich selber: was willst du? Was brachte dich her? daß du hier, ein Fremder, den

Kampf theilst? Daß schwer gedrückte Völker sich in Masse erhoben, die Fesseln zu zerbrechen, das ist freilich sehr natürlich. Aber du? Dein Vaterland hat einen andern Kampf, dort solltest du sein — und du findest dich hier? — Seltsam! was ihn an Deutschland anschloß, war sonst der schwere Inhalt seines ganzen Lebens; und jetzt war es ihm, als könnte er die bedenkliche Frage nicht beantworten. War es Erschöpfung, Ermattung, waren es die körperlichen Anstrengungen, die jene freien, mannigfaltigen Bilder, die Vergangenheit und Zukunft verdüsterten, daß er sie nicht mehr zu fassen, zu erkennen vermochte?

Thaulow war in der ersten Begeisterung unbedenklich in die Reihe der Gemeinen getreten. Seine Kenntnisse, sein Enthusiasmus, seine Bekanntschaft mit bedeutenden Männern verschaffte ihm bald im Anfange des Krieges eine Officierstelle. Aber nie sah die preußische Armee einen ungeschicktern Secondelieutenant. Er hatte nie gedient; seinen eignen Ansichten überlassen, war eine jede That bis dahin, das Resultat eigner Ueberlegung gewesen, und nun sollte er eine unendliche Menge kleiner Fertigkeiten, die doch nothwendig sind, die aber erst, nachdem sie, als instinktmäßiges Handeln, mit derselben Sicherheit hervortreten, einen Werth, eine Bedeutung haben, sich erst erwerben. Durch die Schwerfälligkeit seiner Ueberlegung, durch die Unsicherheit einer nicht zu verdrängenden Reflexion, schien ihm

die Aufgabe eine unendliche, und er trat nie vor ſeine kleine Reihe ohne ein vernichtendes Gefühl ſeines Ungeſchicks. Nach einigen peinigenden Erfahrungen der Art war er eben im Begriff, ſeine Stelle niederzulegen. Er wollte ſich wieder in die Reihe der Gemeinen ſtellen, einem Andern, Jüngern ſeine Stelle überlaſſend, als man ihn in das Hauptquartier des Feldherrn berief. Hier, wo er Blücher an der Spitze ſeiner begeiſterten Krieger fand, wo er in der Nähe der Männer lebte, denen er zum Theil durch ſeine innige Anhänglichkeit an die große Sache, die alle in Bewegung ſetzte, ſchon früher bekannt war, fand er ſich heimiſcher. Er erfuhr kaum, was Subordination iſt; er durfte in der Nähe ſehen, was in dem großen Heere ſelbſt höher Geſtellte nur als einzelnen Befehl kannten, ſo daß Abſicht und allgemeine Bedeutung ihnen verborgen blieb. Auf dem Schlachtfelde war er in der Nähe des Feldherrn, dicht an der Quelle der Begeiſterung; er hörte ſeine Reden, und wenn auch Manches ihm nicht klar wurde, wenn auch ein Jeder, hier wie allenthalben im Heere, nur erfuhr, was er auszurichten hatte, ſo konnten doch viele Beſchlüſſe ihm nicht verborgen bleiben. In die erſte Schlacht bei Lützen trat er völlig unvorbereitet; man ſchlug ihm ſogar vor zurückzubleiben. Er drängte ſich dazu, einen Ackergaul reitend, den er in einem Dorfe mit Hülfe ſeines frühern Befehlshabers gewaltſam requirirte. Aber bei der Größe der Umgebung, bei ſeiner

völligen Unkenntniß aller Verhältniſſe verließ ihn wie das drückende Bewußtſein, daß er ſich als ein Ueberflüßiger zu einem ſo wichtigen Schauſpiele gedrängt habe. Wenn ein Mann, gewohnt in ſtiller Einſamkeit, ſich ſelbſt überlaſſen, zu leben, eine unerſchütterliche Feſtigkeit der Ueberzeugungen gewinnen kann, aber dennoch, wenn er ſich plötzlich an einen Hof verſetzt ſieht, wo eine jede Bewegung eine berechnete, ein jedes Wort ein abgewogenes, eine jede That ein Reſultat der Convenienz iſt, trotz ſeiner innern Tiefe, trotz ſeines Muthes, wo es die Vertheidigung deſſen, was ihm heilig geworden, gilt, wenn ein Solcher ſchwankend, unſicher, zaghaft, ja albern erſcheint, während ein viel Geringerer ſich mit großer Sicherheit bewegt, wie unendlich unſicherer mußte Thaulow erſcheinen, als er, ungewiß, wo er ſich aufhalten, ungewiß, was er thun ſollte, von einem unermeßlichen Körper, von den Rädern einer ungeheuern Maſchine ſich ergriffen fühlte? Ihm war der Mechanismus unbekannt, und wir müſſen alſo bekennen, daß er in dieſer erſten Schlacht keineswegs als ein Held erſchien. Und dennoch dürfen wir behaupten, wenn Thaulow eine beſtimmte Stellung gehabt hätte, deren Pflichten ihm klar geweſen wären, wenn ihm ein Auftrag ertheilt worden, den er überſehen konnte, den er mit Sicherheit ausführen zu können ſich bewußt geweſen wäre — das Schwankende und Unſichere, welches wir eben am Genaueſten mit der Schüchternheit, mit

welcher ſelbſt der größte Geiſt zum erſtenmal in einer großen Geſellſchaft, wo höfiſche Etikette herrſcht, auftritt, vergleichen zu können glauben, würde ganz verſchwunden ſein. Später, als er mit den Verhältniſſen bekannter wurde, als er ſeine Stellung überſah, war jede Spur jener ſcheinbaren Zaghaftigkeit verſchwunden.

Das Blücherſche Hauptquartier war damals der Vereinigungspunkt vorzüglich gebildeter Krieger. In den vielen Zwiſchenräumen des langſamen Marſches kamen oft Gegenſtände zur Sprache, die wohl ſelten in Feldzügen unter ſolchen Umſtänden verhandelt werden. Philoſophiſche Probleme wurden oft berührt, Gelehrte und Dichter, in ihrer Eigenthümlichkeit gewürdigt, und manches bedeutende Wort vernahm Thaulow, wenn gleich die ſchneidende, man möchte faſt ſagen, jeden Einwurf vernichtende, ja befehlende Schärfe, mit welcher nicht ſelten, wenn auch geiſtreiche, doch einſeitige Behauptungen geäußert wurden, ihn verletzte.

Während der Verfolgung traf er, abgeſondert und einſam grübelnd, indem er langſam fortritt, einen Oberſten, der ihm ſchon früher bekannt geworden. Ein Geſchäft hatte dieſen von ſeinem Regiment in das Hauptquartier gebracht, und da er ihm, als ein geiſtreicher, gebildeter Mann öfters erſchienen war, freute er ſich, ihn hier zu finden.

Ei, ſind Sie da? rief der Oberſt ihm entgegen, ſo allein, ſo nachdenklich? Ich habe, ich geſtehe es Ihnen,

Langeweile; den General werde ich erſt heute Abend in dem Nachtquartier treffen und ſprechen; und wenn Sie nichts dagegen haben, reiten wir in Geſellſchaft. — Ich freue mich, erwiederte Thaulow, auf eine ſo angenehme Weiſe geſtört zu werden. Ich freue mich doppelt, da ich endlich einen verdienten Mann das Geſtändniß ablegen höre, daß er an Langeweile leidet. — Wie ſo? fragte verwundert der Oberſt. — Weil das mein Hauptübel iſt, die größte Qual des Feldzuges, rief Thaulow mit Heftigkeit, den Hunger will ich ertragen, die Kugeln ſcheinen mir weniger gefährlich. — Wenn ich ſonſt lateiniſche Reden, wo die Oberflächlichkeit, die Albernheit ſelbſt ſich hinter zuſammengeflickte Floskeln verbarg, Stunden lang anhören mußte, wenn ich alte Weiber, oder aufgeklärte Männer das Leichteſte und Seichteſte mit furchtbarer Breite verhandeln hörte, ſo nannte ich das bis jetzt die Langeweile. Ich hatte Unrecht, Herr Oberſt; wie ſo vieles Andere, was uns dieſe convulſiviſche Bewegung des Lebens erſt kennen lehrt, lernt man auch im Kriege erſt die grundloſe Tiefe, die unergründliche Bedeutung, den wahren unerſchöpflichen Geiſt der Langeweile kennen. Und ſo höre ich Sie ſprechen? rief der Oberſt und lachte, den Enthuſiaſten, den ſcandinaviſchen Renegaten, der aus Verzweiflung unter die Germanen gegangen und nach Art aller Renegaten, fanatiſcher als die gebornen Germanen iſt, und ſo ſpricht er jetzt, da ſeine ganze Seele voll

ſein ſollte von den großen Dingen, die er erlebt, erkämpft hat? — Was hilft Begeiſterung, was hilft die erhabenſte Idee, unterbrach ihn verdrießlich Thaulow, wo die Langeweile mit ihrem ſchwerfälligen Schritt, mit ihren Eulenflügeln ſich nähert und jede Kraft der Seele lähmt, ohne ſie völlig einzuſchläfern; wo ſie das ganze Daſein in ein unendliches Gähnen ohne Schlaf verwandelt? Ich bin am glücklichſten in der Einſamkeit; Mittheilung iſt mir zwar Genuß, aber nur auf Stunden. Nun aber kommen im Kriege Tage, ja Wochen vor, in welchen ich wenigſtens nichts thue, keinen Auftrag erhalte. Meine bedeutenden Freunde ſind beſchäftigt, ich wage es nicht, mich zu nähern. Verlaſſen von dieſen würde ich mich glücklich fühlen, wenn ich allein ſein könnte. Aber da ſchleicht ſich eine Menge Menſchen dicht an mich an, Feldjäger, Ingenieur-Geographen, Officiere von den Vorpoſten, die Verhaltungsbefehle erwarten, andere, die in das Hauptquartier commandirt ſind. Mit dieſen muß man den ganzen, unendlich langen Tag langſam reiten, eſſen, trinken, ſchlafen. — Wenn ich ermüdet in einer ausgeleerten Bauernhütte einkehre, die doch Schutz gewährt, dann drängt ſich ein ganzer Haufe hinein, auf das zertretene, zerknitterte Stroh wirft man ſich hin und hofft auf Ruhe, aber das unbedeutende, oft unſinnige Geplauder, was den Tag über gehört wurde, dauert die ganze Nacht hindurch, und wird jetzt nur mit einem

gar anmuthigen Schnarchen vermiſcht. Ich bin nach drei ſo durchlebten Tagen völlig dumm, ich kann keinen Gedanken mehr finden, und doch ſind ſie alle da, aber ſie haften auf der Seele, wie Leichname, und ſtumpfen mich ab, ſtatt mich zu ermuntern. Schlafen kann ich dann nie, und doch eben ſo wenig wachen. — Ich bin in einer ſolchen Verzweiflung, daß ich mich glücklich ſchätze, wenn Alle melodiſch ſchnarchen, wenn dieſe Sprache die andere, keinesweges bedeutendere für einen Augenblick verdrängt. — Lieber Freund, rief der Oberſt und lachte laut, Sie müſſen eine Geſchichte des Feldzuges ſchreiben, Sie müſſen die militäriſchen Darſtellungen von unſern Plänen, an die Niemand dachte, von Evolutionen, die entweder gar nicht ſtatt fanden, oder durch den Moment hervorgerufen wurden, in der gelehrten Darſtellung aber reiflich erwogen, als ein Produkt der taktiſchen Virtuoſität der Feldherren erſcheinen, ergänzen; Sie werden die ſchönere, poetiſche Hälfte der modernen Kriege liefern, in welcher das Schnarchen und Plaudern und dann das unendliche Gähnen des dichteriſchen Hiſtorikers gar anmuthig erſcheinen wird. Ich glaubte Sie in Extaſe über die ungeheuern Reſultate zu finden, und finde Sie von Langeweile gequält. Oder iſt es eben die überſtandene Kriſe, die dieſe Erſchlaffung erzeugt? — Wohl möglich, antwortete Thaulow, und dennoch giebt es Augenblicke, wo die plötzliche Umwandlung aller Verhältniſſe mich mit einer ſeltſamen

Gewalt ergreift. Dann bin ich in Gedanken in jenen jetzt ruhigen Städten, die hinter uns liegen, ich höre mit ihren Einwohnern die erste Nachricht, ich sehe sie in kleine Gruppen vertheilt, die sich immer vergrößern, wechselseitig nähern, in einander schmelzen, bis die allgemeine Freude in einen Alles übertäubenden Jubel ausbricht; ich sehe die Kirchen gefüllt, ich denke mir die vielen Städte, die weiten Länder, das Aufjauchzen von Millionen, das Erstaunen der ganzen geschichtlichen Welt, so weit nur Mittheilung möglich ist, die Weltschlacht, die einen Weltjubel erzeugte, und kann mir dann kaum vorstellen, daß ich nun wirklich in die Mitte dieses mächtigen Ereignisses gestellt, daß ich es an der Seite des großen Feldherrn erlebt habe. — So höre ich Sie lieber, als gähnen, antwortete der Oberst, und in der That, Großes ist geschehen. Offenbar kann Napoleon erst jenseits des Rheins seine geschlagenen Truppen ordnen, wahrscheinlich wird er noch auf dem Wege von irgend einem seiner frühern Verbündeten, die das Geschick, welches sie unter ihm ausbildeten, jetzt gegen ihn anwenden werden, aufgehalten, angegriffen, wohl auch noch einen bedeutenden Verlust erleiden. — Sie scheinen, Herr Oberst, sagte Thaulow, einen Vorwurf auszusprechen. — Keinesweges, unterbrach ihn der Oberst mit ruhiger Kälte. Regenten können seltener als Andere frei handeln; Umstände, Verhältnisse erzeugen Bündnisse und heben sie auf, sie vergehen, wie sie entstanden sind,

und der Befehlshaber muß, wie die Verhältniſſe auch wechſeln, jedesmal die Befehle ſeines Herrn ausrichten. Aber glauben Sie wohl, daß die früher mit Napoleon verbündeten Truppen nun tapferer gegen ihn, als früher mit ihm fechten werden. — Sie zweifeln? fragte Thaulow erſtaunt. Allerdings, fuhr der Oberſt fort, und ich glaube, nicht ohne Grund. Damals waren ſie von dem Bewußtſein durchdrungen, daß der Feldherr unüberwindlich ſei; jetzt haben ſie dieſelbe Ueberzeugung von unſern verbündeten Heeren. Vielleicht kann eine Erbitterung über frühere Zurückſetzung, der Wunſch an einem ſchon geſchlagenen Feinde den frühern Uebermuth zu rächen, den Angriff etwas lebhafter machen, das iſt Alles. — Und Sie glauben nicht, fragte Thaulow, an moraliſche Kräfte, die ein Heer aufregen, die den Sieg erringen können? Sie können an ihrer Allgewalt zweifeln in unſern erſtaunenswürdigen Tagen, die uns ſo Manches erleben ließen? Was verſchaffte den ungeübten Truppen während der Revolution den Sieg über alle regelmäßige Heere? und die Siege, die wir jetzt erfochten haben, können ſie mit einfacherer Wahrheit bezeichnet werden, als wenn wir ſie ein Produkt der Begeiſterung des Volks nennen? — Lieber Freund, antwortete der Oberſt ruhig, es iſt nie ein bedeutender Sieg ohne moraliſche Kraft, wie Sie ſie nennen, erfochten worden, und wer das leugnet, weiß nicht was er ſpricht. Oder iſt die unerſchütterliche Anhänglichkeit an einen

Feldherrn, er heiße Tilly, Wallenſtein, Guſtav Adolph, Türenne, Eugen oder Friedrich der Zweite, ohne eine ſolche zu begreifen? Strategie und Taktik können ſo große Dinge nicht bewirken, und bleiben ohne eine moraliſche Aufregung ewig Rechnungen ohne Wirth. — Wenn der alte Soldat bis in ſein höchſtes Alter ſeine Gegenwart, wo ein großer Sieg erfochten wurde, als die Hauptzierde ſeines Lebens betrachtet und ſtolz auf einen Jeden herabſieht, der an einer ſolchen That nicht theilnahm, iſt das nicht das Bewußtſein einer moraliſchen Würde? — Ich weiß was Sie ſagen wollen; Sie möchten den ganzen Erfolg des gegenwärtigen Krieges der ſogenannten Freiwilligkeit zuſchreiben, die ihren Werth behalten ſoll, die uns, in dem Augenblick, wo ſie wirkte, uns, den eigentlichen Kriegern, herrlich in die Hände arbeitete, die aber nie, ich ſage es mit Beſtimmtheit, nie ohne uns das Geringſte ausgerichtet hätte. — Für dieſe erhebt ſich jetzt in Deutſchland das allgemeine Geſchrei; alle Federn ſind in Bewegung, an Kupferſtichen fehlt es nicht; die Braut umarmt, damit der Deutſche ja nirgends ſeine Sentimentalität verleugne, ſchon den tapfern, bekreuzten Zurückkehrenden; und verhielte es ſich, wie die leichtfertigen Skribler behaupten, ſo müßte man glauben, daß das alte Heer, die ergrauten Krieger hinter den tapfern Jungen hergelaufen wären, nur weil ſie ſich ſchämten zurückzubleiben, wo ſo erhabene Muſterbilder ihnen vorleuchteten. —

Herr Oberſt, ich ſelbſt habe mich oft über ſolche übertriebene Aeußerungen innerlich geärgert, antwortete Thaulow, aber ich habe doch auch geſehen, wie bei Wartenburg die Neulinge, wie erfahrne Officiere behaupteten, indem ſie ſich mit Ungeſchick dem Tode preisgaben, mit bewundernswürdiger Kühnheit den Wall ſtürmten, wie bei Möckern ihre Schaaren immer von Neuem angriffen, immer andere Reihen über die Verwundeten und Todten vordrangen, den hartnäckigen mit großer Kühnheit fortdauernd erneuerten Angriff des Feindes abwieſen, bis die letzten Männer, als Alles noch zweifelhaft war, den letzten furchtbaren Angriff wagten, den Feind ſchlugen und in der That, jetzt ſchon das Schickſal des großen Kampfs entſchieden, ſo daß man behaupten darf, was ſpäter geſchah, war die Fortſetzung, die Vollendung, wenn man will, eines ſchon durch ſeinen Anfang entſchiedenen Kampfes. — Wer leugnet, daß allenthalben tapfer gekämpft worden iſt, erwiederte der Oberſt. Die Freiwilligkeit iſt ſehr heilſam geweſen, ſie erſparte uns die Werbung, die Weitläuftigkeit der Cantonseinrichtungen, es war ſehr bequem, daß die Jugend uns in die Arme lief. Aber, als wir ſie beſaßen, als ſie in unſern Reihen ſtand, als wir ſie gegen den Feind führten, war ſie in unſerer Gewalt, und die größte moraliſche Macht lag in dem Entſchluſſe des ſtehenden Heeres, in einem Kampfe, der das Vaterland rettete, zugleich den kriegeriſchen Ruf, der erſchüttert ſchien,

recht auffallend und für immer auf eine glorreiche Weise zu retten. Nennen Sie mir nicht von den Freiwilligen diesen oder jenen, der hier und da eine wahrhaft freiwillige Tapferkeit, vielleicht selbst als Befehlshaber zeigte. Bedeutende Zeiten entwickeln große Talente, und ich zweifle nicht daran, daß auch unter den Freiwilligen kriegerische Talente zum Vorschein kamen, die unsere Bewunderung verdienen. Hier ist aber von der Masse die Rede. Diese ward von dem allgewaltigen Geist, der im Heere herrscht, ergriffen, gepackt, und Jedermann ist tapfer, wenn er es sein muß. Zählen Sie die Gebliebenen, die Verwundeten, und Sie werden finden, daß unter ihnen eine verhältnißmäßig überwiegend große Anzahl Officiere sind. Wir haben keine gedungenen Schriftsteller und brauchen sie nicht. Das Geschrei des Tages hat keinen geschichtlichen Werth, aber die nächsten Folgen dürften traurig sein. Der Mensch ist nur zu sehr zum Uebermuth geneigt. Von jeher haben wir gehört, wie selbst die Feigsten, und diese gewöhnlich am Meisten, mit ihren Heldenthaten prahlen. Wie sollte die Jugend, zum Theil auf die Schulen, auf die Universitäten zurückkehrend, ihren eignen Ruhm vergessen, wenn er, noch ehe sie das Schlachtfeld verlassen, so laut verkündigt wird — welch' ein Stoff zum Verderben in einer Zeit, wo die Zucht locker geworden! Was für wucherndes Unkraut wird vermessene Thorheit auf diesen Boden der Verwilderung zu pflanzen

wiſſen. Wie viele ſind aus einer ruhigen bürgerlichen Lage getrieben, die den Officier im Kopfe, den Spießbürger in dem gebeugten Nacken tragen, unfähig in ihre frühere Stellung zurückzutreten, noch unfähiger etwas Neues anzufangen! Ich ſehe einen Haufen betreſſirter Menſchen, die ſich jetzt Officiere nennen, die uns ſpäter oft genug beſchwerlich fallen werden. — Das Bild, was Sie mir geben, iſt nicht erfreulich, ſagte Thauiow, als der Oberſt ſchwieg und zu erwarten ſchien, daß er reden ſollte, aber mir ſcheint, Ihre Behauptung iſt zu ſtreng; denn wenn ich auch zugebe, daß der alte Soldat oft, ja am häufigſten den freiwilligen Neuling zwang, vorwärts zu gehen, wo er vielleicht lieber zurück gegangen wäre, wenn auch der Fallſtaffſche Strohſeufzer: „ich wollt', es wäre Abend-Zeit und Alles wäre aus!" oft genug von den unwillig Vorſchreitenden zurückgedrängt werden mußte, ſo werden Sie mir doch geſtehen, daß die erſte Begeiſterung auf die Armee zurückwirkte, und ich ſehe hier, wie immer, wie das Partheiweſen, das den Grund einer Erſcheinung bald in eine, bald in eine andere Richtung hineinzerren möchte, anſtatt ihn in ſeiner erhabenen Einfachheit zu würdigen, alle nichtigen Gegenſätze erzeugt. Doch dieß quält mich weniger; es iſt, wie Sie richtig bemerken, nur ein Vorübergehendes, und die Geſchichte wird das Urbild der Tapferkeit, wie es aus dem ſtehenden Heere Allen vorleuchtete, ſicher anerkennen. Selbſt die Verwilderung

der Jugend fürchte ich nicht; denn ein ſtiller, ſittlicher Ernſt muß in einer Jugend vorwalten, der es unter kriegeriſcher Zucht an ſo großen Thaten theilzunehmen vergönnt war. Was mich aber ängſtigt, daß ich den eignen Entſchluß, an dieſem Kriege als ein Fremder, der nicht einen eignen Heerd zu vertheidigen hat, der vielmehr ein gefährdetes Vaterland verließ in einem Augenblicke, wo es gerechte Anſprüche auf ſeine Thätigkeit hat, kaum zu rechtfertigen weiß, dieß möchte ich gern einem ſo würdigen Manne mittheilen, wenn es mir möglich iſt, den Grund meiner innern Sorge Ihnen klar zu machen. — Laſſen Sie hören, Freund, erwiederte der Oberſt; der Weg liegt noch weit vor uns, und der düſtere Wald zeigt nichts als das gewöhnliche Bild der Zerſtörung. — Kanonen rollten vorüber, Truppen zogen vorbei, und an einer Seite der breiten Straße, von düſtern Nadelhölzern umſchloſſen, ritten die Beiden, als Thaulow anfing. Wie ſoll ich das, was mich nach Deutſchland zog, an dieſes Land, an ſein Schickſal feſſelte, Ihnen darſtellen? Ich bin in einem Lande geboren, wo in den rauhen Gebirgen ein tüchtiges, verſtändiges Volk in den einfachſten Verhältniſſen lebt. Mir traten früh die größern Verhältniſſe des Geſchlechts in ſeiner geſchichtlichen Entwickelung entgegen, mir ſchien eine Liebe, die keine geſchichtliche Bedeutung habe, keine wahre zu ſein. In Deutſchland ſah ich den Keim einer zukünftigen tiefern, nicht bloß äußerlich glänzenden Cul-

wickelung, ich liebte Deutſchland in aller ſeiner innern Verwirrung, wie es eben iſt. Ein merkwürdiges Verhältniß verband mich inniger mit dieſem Lande. Als verſtändige Männer keine Hoffnung für dieſes Land zu ſehen glaubten, in dem finſterſten Augenblicke wagte ich es, mein Schickſal unabwendbar an ſein Schickſal zu knüpfen, und behielt den Glauben, der ſich bewährt hat. — Einer Ihrer Freunde hat mir zum Theil Ihre Geſchichte anvertraut — Sie zürnen doch nicht darüber? — und in der That, ich habe Sie bewundert, ſagte der Oberſt, aber nun ſagen Sie mir, was konnte einen ſolchen Glauben, und jetzt, eben jetzt erſchüttern? — Hören Sie, fuhr Thaulow fort. Der Krieg brach aus, der Enthuſiasmus entzündete ſich; aber, wo ich hinblicke, ſehe ich wohl, wie man mit Muth kämpft, aber finde Keinen, der ſein Vaterland liebt; nur die Stillen, die nichts wollen, ſcheinen es zu lieben, aber als einen Ruheplatz ſpießbürgerlicher Trägheit. Wer ſelbſt denkt, will das Deutſchland nicht, was da iſt; er will ein anderes gründen. Zufriedenheit iſt der Grund aller Vaterlandsliebe, ſie ſchließt nicht die Entwickelung aus, aber ſie verhindert die Zerſtörung. — Aber allenthalben ſchreit, ſchimpft man, tobt man. — Anders ſoll es werden. — Dieſer will die Jugend von dem Alter trennen, damit ein neues Geſchlecht entſtehe; Jener will die alten Inſtitutionen umſtürzen, damit ein neuer Staat ſich bilde; wieder ein anderer will alle kleine

Staaten vernichten, damit ein alleiniges Deutschland ſich bilde, und während dieſes deutſche Deutſchthum ſich zu verdeutſchen ſucht, ſehe ich auf der andern Seite nur eine negative, hemmende Kraft, in welcher ich ebenfalls keinen wachſenden Kern zu entdecken vermag. Und jetzt eben, da die Kataſtrophe ſich nähert, tritt mir dieſe Hohlheit aller Meinungen immer drohender entgegen. — Hat denn nun, antwortete der Oberſt, alles was früher Ihre Hoffnung begründete, ſeine Bedeutung verloren? Ich begreife Sie nicht. — Als Sie keinen Grund zur Hoffnung hatten, zweifelten Sie nicht; denn geſtehen Sie es, hätte die grenzenloſe Ehrſucht des Eroberers nicht die Kataſtrophe herbeigeführt, die ihn wahrſcheinlich ſtürzen wird, ſo hätten Sie Ihre Hoffnung einer ſo nahen Erlöſung auf Sand gebaut. — Was damals die unwiderſtehliche äußere Gewalt, die in ſtrenger Wirklichkeit, uns feſſelte, nicht vermochte, das ſoll jetzt ein thörichtes Geſchrei vermögen, das ſich nie verwirklichen wird? — Aber dieſes Geſchrei offenbart die Geſinnung da, wo allein Wille, That, Nachdenken im Volke iſt, rief Thaulow. — Wo ſoll die Hoffnung ihren Anker werfen, wenn eine Aufregung, wie die jetzige, ohne Grund iſt? — Das iſt die Täuſchung, Freund! — rief der Oberſt; ſie tritt mir oft genug entgegen, und ich wundere mich nur, ſie hier zu finden bei einem Manne, der mit ſo feſtem Glauben an einem zukünftigen Deutſchland hängt. — Dieſe Aufregung gilt für

dieſen Krieg, Freund, und nicht weiter. Sie vergeht, wie ſie entſtanden iſt. Sie iſt ein allgemeines Gefühl, welches mit großer Kraft eine drückende Laſt abwälzen will, und es iſt eher zu vermuthen, daß eine Ermüdung, als daß eine neue Kraft aus ihr entſpringen wird. Freilich wird ſich hier und da eine Thorheit Luft machen, aber in dem ganzen Körper die Spuren der Ermüdung ſchon ſichtbar werden. Selbſt der ſcheinbare Enthuſiasmus, mit welchem ſie das oberflächliche Geſchrei begrüßen werden, darf man keineswegs als einen Beweis einer neuen Kraft betrachten. Es iſt die allgemeine Täuſchung. Die Jünger Chriſti zankten ſich ſchon um den erſten Platz; ich habe Juden-Miſſionaire gekannt, die ehrlich glaubten, ſie würden die Millionen bekehrter Juden in das neue Jeruſalem einführen; wie Viele erwarten nicht bald in dieſem, dann in jenem Jahre den jüngſten Tag und auch Sie, lieber Freund, wollen das Gras wachſen hören. — Aber was ſich laut vernehmen läßt, iſt nicht das Wachsthum, es iſt der Hagelſchlag, der das Gras niederſchlägt, wo ein Unglück ſein ſoll — es iſt aber auch der erfriſchende Wind, der über die Felder ſauſt, den Strohhalm zerknickt, die dürren Blätter abſchüttelt. — Was gedeiht, wächſt langſam, im Stillen — und wohl dem, der ſeinen ruhigen Sinn mit jener verborgenen Kraft des Wachsthums innig verbunden fühlt.

Das Geſpräch ward unterbrochen; der nicht weit

entfernte Feldherr hätte den Obersten entdeckt und ließ ihn rufen. Aber öfters traf jetzt Thaulow mit ihm zusammen, und seine Gespräche beruhigten allmälig den Geängstigten, der von jeher mehr ein inneres, als ein äußeres Leben geführt hatte.

Es war ein heiterer Novembertag, die Bäume zeigten das bunte herbstliche Laub, das Gelb der verwelkten Blätter gewann schon die Oberhand. Von den Bergen schauten die Wälder lieblich mit ihrem bunten Schmuck herab, und ein breiter Weg führte durch ruhige Dörfer. Thaulow fand sich in einer Gegend, in welche der Krieg kaum hingedrungen zu sein schien; nur einzelne junge Bauern, die jubelnd vorbeizogen und den reitenden Offizier, von einigen Ordonnanzen und einem Bedienten begleitet, freundlich grüßten, erinnerten ihn an den Feldzug. Sie eilten frohlockend sich mit dem Heere zu verbinden. Thaulow war von dem Hauptquartier aus nach einer entfernten Provinz gesandt, wo noch die Feinde hausten, doch ohne Mannschaft. Man gab ihm den angenehmen Auftrag, die Einwohner zu vereinigen, um die wenigen Feinde zu verjagen, und vorläufige Einrichtungen zur Aushebung der Mannschaft zu treffen. So sah er auf dem Wege die Dörfer ruhig vor sich liegen, und der Herbst, der ihn immer zur

ſtillen Wehmuth ſtimmte, erweckte alle Gefühle der Sehnſucht, die nur durch die Anſtrengungen des Krieges verdrängt worden waren. Er war den Tag weit geritten, denn ſeine Reiſe forderte Eile, die Pferde waren müde, und er näherte ſich gegen Abend mit ſeiner kleinen Begleitung einem Dorfe; welches ſehr lieblich ſich längs der Werra in ein waldiges Thal hineinzog. Wie heißt das Dorf? fragte er einen vorübergehenden Mann. — Wernersdorf. — Wernersdorf? — Der Name tauchte ſeltſam aus ſeiner Erinnerung herauf — und dieſes iſt ja das Werrathal! — Plötzlich ſtand Alles klar vor ihm. Wohnt nicht in eurem Dorfe ein Bauer Martin? Ja, Herr, ein ſolcher wohnt hier und iſt uns Allen wohl bekannt. Er hat jetzt einen ſchönen Beſuch von vornehmen Damen. — Führt mich zu ihm, rief Thaulow mit unruhiger Haſt, eilt! er iſt doch da? Er iſt daheim, erwiederte der Bauer, aber der Herr mit ſeiner Begleitung wird nicht Platz finden in ſeiner Behauſung, wo jetzt Alles voll iſt. Wird ſich ſchon geben, rief Thaulow ungeduldig, führt mich nur hin. — Der Bauer zeigte den Weg, voll ſeltſamer Vermuthungen, die ihm doch faſt zu unwahrſcheinlich waren, aber mit groſſer Unruhe ritt er immer hinter ſeinem Führer her. Sie hielten vor einem reinlichen, ziemlich anſehnlichen Bauernhauſe, und man ſah, wie die Einwohner des Hauſes ſich neugierig nach den zwar kleinen, aber hellen Fenſtern drängten. Thaulow glaubte hinter den heraus-

blickenden Frauen und Dirnen zierlich gekleidete Damen zu entdecken, die aus der Ferne den Ankommenden anblickten, aber scheu sich dem Fenster nicht zu nähern wagten. Der Hausherr trat hervor. Es war Martin. Thaulow erkannte ihn sogleich. — Martin! rief er ihm entgegen, kennt Ihr mich? Der Bauer blickte ihn zweifelhaft an. — Es ist mir wohl so, sagte er, als sollte ich den Herrn kennen, aber diese Kleidung, die Uniform. — Laßt die Kleidung Euch nicht irre machen, sagte Thaulow. Als ich Euch, braver Martin, in der unruhigen Nacht in dem Dorfe vor Cassel kennen lernte, hatte ich die Uniform noch nie getragen. Indem er so sprach, hatte er sich vom Pferde geschwungen und reichte dem Bauer freundlich die Hand. — Ihr seid also Herr Thaulow, sagte dieser, mein guter, wohlwollender Beschützer, und, mir zu jeder Stunde willkommen, tretet Ihr mir in dieser ehrenden Tracht gekleidet entgegen, und habt das Wort wahr gemacht, was Ihr damals mit so vieler Wärme aussprachtet. Nun daß Ihr jetzt, jetzt eben erscheinen solltet, das ist offenbar Gottes Werk. — Wie so? fragte Thaulow. — Ich habe gehört, Frauen sind in Eurem Hause — Damen, versicherte mich ein Bauer. — O Gott! ist meine Ahnung richtig! — Kann, was ich nicht zu hoffen wage, möglich seyn. Alles ist möglich, lieber Herr, wenn der gnädige Gott es fügt, antwortete Martin, und faltete andächtig die Hände. Er öffnete eine Thüre, und vor dem erstaunten Thau-

low; der trotz seiner Ahnung seinen Augen nicht trauen wollte, standen Dorothea und ihre Mutter. Nur einen Augenblick sah die Geliebte ihn befremdet, ja erschracken an, aber dann stürzte sie lautrufend in seine Arme und es dauerte lange, ehe sie aus dem seligen Taumel erwachten, und es zu einem ruhigen Gespräch kam. Thaulow entdeckte bald, daß ein großer Kummer die Geliebten beugte. Dorothea schwamm in Thränen, die noch während der Umarmung herunterstürzten, und das gramvolle Antlitz der Mutter blickte ihn trübe an. Der verborgene Aufenthalt in diesem entlegenen Dorfe, Colmars Abwesenheit ließ irgend ein trauriges Ereigniß ahnen, und nachdem sie sich hinlänglich gefaßt hatten, erfuhr nun Thaulow, was sie hergebracht hatte.

Lothar war während dem russischen Feldzug schon in der Schlacht von Smolensk verwundet worden. Sechs Wochen brachte er in dem Spital der Stadt zu, und verließ dieses mit einem lahmen Arm schon vor dem unglücklichen Rückzuge. Als invalider Officier kam er nach Cassel, aber er blieb nur kurze Zeit da und verließ den Vater, weil es seine Absicht war, von jetzt an mit seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit in D —, einer Provinzialstadt in Frankreich zu leben. Er war schon seit sechs Jahren verheirathet. Mutter und Schwester hatten ihn noch nicht gesehen, aber er sollte, wie Colmar versicherte, ernster gestimmt sein. Die ursprüngliche Heiterkeit blitzte nur selten wieder hervor. Noch

hatte er nicht Caſſel verlaſſen, als Colmar die erſte Nachricht von der bedeutenden Niederlage in Rußland erhielt. Er war der Erſte, der ſie erfuhr, ſelbſt dem Hofe war ſie noch unbekannt, und daß er ſie erhalten hatte, ſchloſſen ſelbſt die Frauen mehr aus allerlei Aeuſſerungen, als daß ſie es aus unmittelbarer Mittheilung erfahren hätten. — Er verſchloß das Geheimniß in ſein Inneres, ließ Lothar abreiſen, ohne es ihm mitzutheilen, ſchrieb aber den Brief, der die Zurückkunft ſeiner Frau und Tochter forderte. Sie fanden ihn ruhig, aber offenbar trug er eine ſchwere Sorge mit ſtillem Gram. Er war milder als ſonſt, ſprach gern und unaufgefordert von Thaulow, erinnerte ſich ſeiner mit vieler Liebe und billigte Dorothea's Zuneigung mehr als ſonſt. Als der Krieg in Deutſchland anfing, ſchien er den Ausgang zu ahnen, doch äußerte er ſich ſelten. Die Frauen hielten ſich durchaus vom Hofe entfernt, und in düſterer Einſamkeit verging die Zeit, bis man die Nachricht von den erſten verlornen Schlachten erhielt. Bald verbreitete ſich das Gerücht, daß ſich Ruſſen in der Gegend ſehen lieſſen. Der Hof verließ Caſſel ſchleunig, und unglücklicherweiſe traute Colmar den Nachrichten von deren großen Nähe nicht. Er zögerte mit der Flucht, und als er ſich endlich entſchloß, war ſchon die Abreiſe gefährlich. In einiger Entfernung von Caſſel entdeckten die Fliehenden feindliche Truppen. Colmar ließ den Wagen von der Landſtraße abbie-

gen, und ſie fuhren die ganze Nacht hindurch, bis ſie in die Nähe von ihrem jetzigen Aufenthalt kamen. Aber eben hier zeigte ſich plötzlich ein kleines Corps von Coſacken. Sie umringten den Wagen, er wurde geöffnet, mit Heftigkeit trat Colmar hinaus. Sie hatten eine Begleitung von zehn Mann, Colmar war bewaffnet, und bald hörten die Frauen Flintenſchüſſe fallen, Säbel klirren, wüthendes Geſchrei. Die Kugeln gingen durch den Wagen, bedrohten ihr Leben, und ſtarr vor Schrecken blickten ſie nach dem furchtbaren Schauſpiel hin, als ein Fremder aus dem Haufen der Coſacken hervorſprengte, und jetzt erſt Colmar zu erkennen ſchien. — Du biſt es Verruchter? ſchrie er in franzöſiſcher Sprache. So hat Gott mir doch dieſen Augenblick gegönnt! Kennſt du den unglücklichen —? Die Mutter hörte mit Donnerſtimme einen Namen nennen, auf den ſie ſich aber nicht beſinnen konnte, obgleich die Stimme, wie ein ſchauderhaft drohender Ruf ihr noch fortdauernd in den Ohren klang. Dorothea, von Schrecken gelähmt, hatte nichts gehört. Aber ſie ſahen, wie der Fremde auf Colmar losſtürzte, eine Kugel durchflog ſein Gehirn, und er ſtürzte todt nieder. Die Frauen ſanken bewußtlos hin. Was nachher geſchah, erfuhren ſie von den Einwohnern des Dorfs. Die Begleitung war geflohen, die Coſacken waren eben im Begriff geweſen, den Koffer abzuſchneiden, als ſie eine Anzahl Truppen entdeckten und eilig entflohen. Indeſſen waren die Einwohner des

Dorfs herbeigeeilt und unter dieſen Martin. Er ſah die bedrängte Lage der Frauen, die er erkannte. Von der Begleitung war die Hälfte getödtet und verwundet und die übrige Hälfte entflohen. Colmar ward im Stillen begraben, Dorothea und ihre Mutter waren beide von einer ſchweren Krankheit befallen worden. Martin und ſeine Familie hatten es nicht an Pflege fehlen laſſen. Als die Krankheit ſie allmählig verließ, da fanden ſie ſich in der Mitte der ſtillen, trefflichen Familie der Bauern. Gott hat es gut gefügt, ſagte die Mutter; denn was wir am meiſten bedürfen, das hat er uns geſchenkt. Dem Einfältigen iſt gegeben, was oft dem Weiſen verſagt iſt. Hier in dieſem glücklichen Hauſe herrſcht ein ſtiller, ungeheuchelter, frommer Sinn, ein guter Prediger iſt der Freund des Hauſes und wir haben Beide gelernt, uns dem zu ergeben, der, wie über die Schickſale der Völker, ſo über das Wohl eines jeden Menſchen wacht. Ja in dieſe ruhige Beſchränktheit hat er uns geſetzt, damit wir uns in uns ſelber zurechtfinden ſollen. Ich muß mir's, ſagte Dorothea unter Thränen, vorwerfen, daß wir unſer Schickſal an den grauenhaften Wechſel des Glücks der Völker geknüpft. Frevelhaft ſcheint mir dieſe That; denn, was wir wünſchten, geſchah, und ich mußte den eignen Vater vor meinen Augen ermorden ſehen. — Liebe Dorothea, ſagte Thaulow, erinnere Dich, daß es unſre Wahl nicht war. Iſt Deine Liebe zu mir, waren Deine ſtillen Wünſche

für das Vaterland denn frevelhaft? kann ein Zufall zum Verbrechen ſtempeln, was vor Gott und Menſchen recht war? — Guter Martin, Ihr hättet einen ſolchen Wahn nicht dulden ſollen. — Kannte ich ihn? antwortete dieſer: das arme Mädchen trug einen geheimen Vorwurf, der Herr Paſtor hat das wohl gemerkt, ſo gut wie ich, aber wir kannten ihn nicht. — War der Vorwurf mir doch ſelber nicht klar, antwortete Dorothea; es war etwas in mir, was immer von neuem den todten, den ermordeten Vater vor meine Augen brachte. Deine Nähe, Thaulow, hob den Vorwurf hervor, gab ihm Worte, und er ſcheint mir ſelbſt gehoben, indem er ausgeſprochen ward. Iſt es, daß ich Dich in meine Arme ſchließe, iſt es die ſchöne Gewißheit, daß der Vater unſern Bund ſegnet, was mir jetzt, jetzt eben einen Troſt giebt, den ich ſeit dem Tode des Vaters nicht kannte. — Gott Lob! ſagte die Mutter, dein geheimer Trübſinn, der mir viele ſtille Sorge machte, hielt auch den Troſt von mir entfernt, und ich freue mich jetzt doppelt, daß Sie uns hier in unſerm verborgenen Aſyl entdeckt haben. Als wir ſo weit wieder hergeſtellt waren, daß wir ſchreiben konnten, fuhr ſie fort, etwa vor vierzehn Tagen, ſchrieben wir an Lothar, aber noch haben wir keine Antwort. — Es iſt nicht zu verwundern, antwortete Thaulow, wenn in dieſen verworrenen Zeiten die Briefe nicht ordentlich gehen, und jetzt dürfen Sie keine Antwort erwarten.

Der Rhein trennt ſchon die feindlichen Maſſen, die durch furchtbare Kämpfe ſo viel gelitten haben, daß ſie beiderſeitig ſich vorbereiten und ſtärken müſſen zu einem neuen Angriffe. Der Krieg wird jetzt in das Herz von Frankreich geſpielt werden, und kann wohl kaum anders, als mit Napoleons Untergang enden. Du haſt mitgefochten Thaulow, ſagte Dorothea, wie die Uniform, und brav, wie das Kreuz mir zeigt? — Mußteſt du es nicht erwarten? antwortete dieſer. Es war, ich kann mir es nicht verbergen, etwas Schiefes, Irriges in dem unſteten Weſen, in der unruhigen Sehnſucht, die an Deinem Beſitz, wie an Deutſchlands Freiheit hing; aber es kann mich nicht gereuen, daß ich erlebt habe, was ich erlebte, daß ich Zeuge dieſer ſchönſten — herrlichſten aller Kämpfe ſein durfte. — Ich habe zwar den thörichten Wahn, ein bleibendes, ideales Deutſchland wie einen Schwamm über Nacht aufſchieſſen zu ſehen, aufgegeben; ich ſehe wohl ein, daß ich beſſer meine Tage angewandt hätte, wenn ich in beſchränkter, geordneter Thätigkeit gelebt hätte, daß jene wilde Luſt, die mit unruhiger Haſt nach dem greift, was man in ſtiller Ergebung erwarten ſoll, was dem Nachjagenden nie wird, nicht eine Thorheit allein, nein eine Sünde war; aber eben daß Gott mich durch die großen Ereigniſſe des Krieges zu dieſer Erkenntniß geführt hat, macht mich glücklich. — Unter mancherlei Geſprächen verfloß die Zeit; dem Thaulow ſchien eine

Frage auf den Lippen zu ſchweben, die er nicht wagte, laut werden zu laſſen. Endlich äußerte er ſich. Furchtſam fragte er die Mutter: nannte der Mörder des Vaters ſich nicht Michaud? — Die Mutter ſtarrte ihn mit Entſetzen an. Wie kennen Sie den Namen? rief ſie, ſo lautete er, ich höre ihn noch! und ſchon bereute er, daß er ihn genannt hatte, aber theils quälte ihn eine geheime Angſt, bis er die Gewißheit hatte, theils glaubte er, daß eine gemilderte Darſtellung des Ereigniſſes die Mutter beruhigen könne. Er erzählte daher, was er erlebt hatte; nur die betrügeriſche Art, wie Colmar, in ſeiner Verblendung, das Vertrauen des armen, einfältigen Mannes gemißbraucht hatte, die er nie auch nur zu entſchuldigen vermochte, verheimlichte er. Es muß Sie beruhigen, liebe Mutter, ſagte er, wenn Sie erfahren, daß, was die ſchwere Rache des Mörders hervorrief, eine That Colmars war, die, wenn wir ſie auch nicht billigen, doch ein Reſultat ſeiner reinſten, innerlich wahrhafteſten Ueberzeugung war. Die Nacht verging ihnen Allen ohne Schlaf, Thaulow mußte den Morgen früh aufbrechen, denn Eile war ihm zur Pflicht gemacht. Sein Beſtimmungsort war nur wenige Meilen von dem Dorfe entfernt, und es ward ausgemacht, daß die Frauen, von dem Prediger begleitet, ihm nachreiſen ſollten.

Als Thaulow ankam, waren ſchon preußiſche Truppen von einem andern Armeekorps dort. Sein Auftrag

hatte die urſprüngliche Bedeutung verloren; aber er erhielt den Befehl die Bewaffnung zu befördern, und verlebte heiter ein paar Monate mit Dorothea, die er jetzt als ſeine verlobte Braut betrachten durfte.

Monate waren verfloſſen. Kurz vor der Schlacht von Brienne war Thaulow wieder in dem Hauptquartier eingetroffen, und nach dieſer Schlacht wurde er nach einem entfernten Truppenkorps hinbeordert. Dieſes fand er eben von den Feinden angegriffen. Er nahm an dem Kampf Theil, und fand ſich ſeltſam bewegt; denn eben waren ſie im Begriff die Feinde aus D —, Lothars Wohnort, zu vertreiben. Dieſe zogen ſich zurück, machten aber noch einen Angriff, Thaulow fühlte ſich von einer Kugel verwundet und verlor das Bewußtſein. Als er wieder die Beſinnung erhielt, fand er ſich in einem anſehnlichen, wohl meublirten Gemach. Lothar näherte ſich ihm, und kaum erkannte er den früher ſo heitern Freund, ſo trübe und ernſthaft ſtand er ihm gegenüber. Bald fanden ſich die Freunde zuſammen. Seit Thaulows Verwundung hatten die Preuſſen wieder die Stadt verlaſſen müſſen, ſie war von den Feinden beſetzt; aber Lothar, von treuen anhänglichen Männern umgeben, wußte Thaulows Anweſenheit zu verheimlichen. Bald entdeckte dieſer die Urſache von Lothars Trübſinn. Es waren die wiederholten Nieder-

lagen des französischen Heeres. Wir haben unsern kriegerischen Ruf eingebüßt, rief er. Lothar, sagte der sich erholende Thaulow, kann wirklich ein solches Wahnbild, den ältern, ernsthaftern Mann fesseln? Ganz Europa ist gegen Euch aufgestanden, was Eure Armeen gethan, läßt sich nicht aus der Geschichte vertilgen. Napoleons Ehrsucht hat Euch geopfert; ihn wird der Vorwurf treffen, euch nicht, und warlich, was ich von eurer Armee höre, dieser Winterfeldzug selber, muß dem Heere Ruhm bringen, wenn auch der Ausgang kaum günstig sein wird. — Ich kann mich nicht trösten, sagte Lothar; das schöne, tüchtige Heer! ich war in seiner Mitte aufgewachsen, und jetzt, wo sind alle die Braven? erfroren, zertreten, zu Tausenden hingestürzt! Nie sah die Geschichte eine Tragödie wie diese. — O daß ich nicht unter den Brüdern an der Berezina fiel! daß ich hier mit einem lahmen Arm und einem verwundeten Herzen den Sturz der größten Gewalt überleben und bejammern muß!

Thaulows Wunde war nicht gefährlich; in einigen Wochen konnte er schon, wenn gleich matt, das Lager verlassen. In dieser Zeit war die Stadt wieder von Deutschen besetzt. Es waren **sche Truppen, die in dem eignen Vaterlande verheerend herumgezogen waren, und ihre Gegenwart lag schwer auf den Einwohnern. Auch in Lothars Hause lagen mehrere Soldaten. Sie tobten, schimpften, mißhandelten die Diener; Lothars

Ungeduld hatte den höchſten Gipfel erreicht, und man fürchtete von ſeiner Heftigkeit das Aeußerſte. Ihr feigen Schufte, die ihr euch von Moskau bis hierher in euer Land habt jagen laſſen, ſchrie ein Wüthender, dem Lothar ſein unziemliches Betragen verwies. In demſelben Augenblicke fiel die geſunde linke Fauſt ſo ſchwer auf den Frevelnden, daß er hinſtürzte. Ein Zweiter, der dabei ſtand, floh, aber plötzlich ſtürmte ein wüthender Haufe herein, Lothar ward ergriffen und nach dem Marktplatz geſchleppt. Thaulow ward mit vieler Fürſorge in einen fernen Hintertheil des Gebäudes gebracht, man verbarg ihm die unangenehmen Auftritte. — Aber dieſer Lärm war zu heftig, er vermuthete Gefahr, zog ſich ſchnell an, ſo matt er war, und war eben im Begriff das Zimmer zu verlaſſen, als die Frau ſeines Freundes in Todesangſt hineinſtürzte. O retten Sie! retten Sie meinen Mann! ſchrie ſie! man hat ihn gewaltſam aus dem Hauſe geſchleppt, man wird ihn ermorden. Erſchrocken ſtürzte Thaulow aus dem Hauſe, aber er war zu matt, er mußte ſich leiten laſſen. In der Stadt vernahm er, daß der brave Hauptmann dieſer Truppenabtheilung wenige Tage vorher geblieben, und daß ein Officier, der dem franzöſiſchen Heer einen ewigen Haß geſchworen habe, an ſeine Stelle getreten ſei. Er kam auf den Markt; ſeine Begleiter vermochten kaum ihn bis zu dem Officier zu bringen. Dieſer ſtand in der Mitte eines geſchloſſenen Kreiſes, neben

ihm Lothar, ſtillſchweigend, finſter, von drei Soldaten feſtgehalten. Die Einwohner liebten den edlen Mann, ſie wagten eine Fürbitte — ſchont ſein Leben, riefen ſie. — Er iſt ja ein Ritter von der Ehrenlegion, antwortete der Officier mit kaltem Spott, die Rage darf nicht ausgehen. Wir wollen ihn nur lehren, wie geſchlagene Feinde den ſiegenden begegnen ſollen. Tödten wollen wir ihn nicht, nur ein wenig durchprügeln, damit er ſeinem Orden Ehre macht. So wie er zu ſprechen anfing, hatte Thaulow ihn erkannt. Es war Banner. Das Volk, als es den Ausſpruch des Menſchen hörte, erſchrak. So tief iſt das herrſchende Ehrgefühl dieſes Volks, daß der Tod ihnen ein geringes Uebel gegen eine Beſchimpfung ſcheint, die ſie Alle traf. Ein furchtbares Stillſchweigen trat ein. Banner! rief eine laute Stimme. Wer ruft mich? fragte dieſer und wandte ſich erſtaunt um; die Stimme war ihm bekannt. Da ward der blaſſe Thaulow, in ſeiner Uniform vorgeführt. — Ei treffen wir uns hier? rief ihm Banner entgegen; wir ſind eben im Begriff einem Ritter der Ehrenlegion eine kleine Lehre zu ertheilen. Dieſe Lection wird ihm nützlich ſein ſein Lebelang. — Banner, ſagte Thaulow, ich mache Sie verantwortlich für dieſe Unthat. — Und Sie billigen ſie alſo nicht, lieber Freund. In der That, Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Aber das verſteht ſich, was ich thue, werde ich verantworten. Er hat einen Soldaten thätlich beleidigt.

Schon machte man Anſtalt, die beleidigende Strafe auszuführen. Banner! rief Thaulow, ſein ſie menſchlich. Der Soldat hat den Soldaten beſchimpft; wenn Aehnliches von den franzöſiſchen Kriegern unter uns geſchah, ward die Beleidigung perſönlich abgemacht. Kann der Elende, der die tapfern Feinde ſchamlos anzugreifen wagte, ſich nicht ſelbſt vertheidigen? gönnt ihm die unverdiente Ehre mit einem tapfern franzöſiſchen Ritter zu kämpfen. Sie beſchimpfen den deutſchen Ruf; Ihre nichtswürdige That iſt eine Schande für das Kleid, welches Sie tragen. — Für dieſe Aeußerung fordere ich blutige Genugthuung, ſchrie Banner. — Denken Sie, ich fürchte mich vor dem Manne, der einen ganzen Haufen zuſammen ruft, um einen gelähmten, waffenloſen Mann zu beſchimpfen? rief Thaulow außer ſich. — Doch wagen Sie es, dieſen Mann, meinen Freund anzurühren, vernichten Sie die Bedeutung aller Ehrenzeichen, beſchimpfen Sie das Kreuz, welches Sie tragen; ich ſtehe hier. Er zog ein Piſtol hervor. In dem Augenblicke, wenn Sie eine Miene machen, meinen Freund zu beſchimpfen, fliegt eine Kugel durch Ihren Kopf. Lothar ſtand fortdauernd ſtill. Das Kreuz, welches er trug, hatte er ſchweigend abgelöſt, und ehe man es merkte, flog es über den Haufen, und die Bürger ergriffen es. Ich bin kein Ritter mehr, rief er; mißhandelt mich, armſelige Lumpen. Du, Freund, ſei ruhig; begehe keine Thorheit.

Auf dem ganzen Marktplatz hörte man keinen Laut. Selbst die rohen Soldaten schienen jetzt das Verfahren zu mißbilligen. Noch schien Banner sich zu besinnen. Da kitt eilig ein höherer Officier heran und drängte sich durch den Haufen. — Was geht hier vor? rief er, und man sah, wie eine bedeutende Menge Reiter ihm folgte. Man erzählte, was geschehen war. Thaulow blickte ihn an. Es war Sandow. Den man mißhandeln will, ist Lothar, ist dein Freund, rief Thaulow. Banner stand wie vernichtet. Sandow sah ihn verächtlich an. Ich werde Sie zur Verantwortung ziehen, sagte er, gehen Sie.

Den Tag darauf erfuhr man, daß Banner in einem Treffen geblieben war. Es kostete den Freunden Mühe, den gekränkten Lothar zu beruhigen. Schon die Drohung schien ihm eine Beschimpfung. Ich sehne mich aus diesem unglücklichen Lande hinaus, rief er. Auch die Frau hatte viel von der Schwermuth des Mannes zu leiden.

Noch konnte Thaulow, den der letzte Auftritt tief erschüttert hatte, das Haus nicht verlassen. Sandow, der sich mit inniger Dankbarkeit der Großmuth des Freundes erinnerte, konnte nur wenige Tage bleiben. Nach wenigen Wochen erfuhr man die Einnahme von Paris. Die Waffen ruhten. Lothar reiste ab, um Mutter und Schwester nach seinem Wohnort zu bringen, während Thaulow sich völlig erholte; und als die

Hochzeit gefeiert war, die die Liebenden verband, als Lothar sah, wie Mutter und Schwester dem Geliebten so freudig folgten, da beschloß auch er, das Land zu verlassen, welches ihm nichts als trübe Erinnerungen brachte, und Alle suchten in dem hohen Norden eine Ruhestätte. Auch da finden wir einen bedenklichen Kampf, sagte Thaulow, aber auch eine natürliche, mir von Gott angewiesene Heimat, und wenn die Ruhe wiederkehrt, sollen meine Erfahrungen hoffentlich der Heimat nützlich werden. Möchte ein Jeder sich beschränken, sich in sich fassen lernen; nicht eine jede Thorheit trägt so süße Früchte wie die meine.

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Fünfte Novelle.

Schriften von Henrich Steffens,

welche im Verlage der Buchhandlung **Josef Max** und **Komp.** in **Breslau** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Die Familie Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen von **Henrich Steffens.** 3 Bände. 8. ‚ ‚ ‚ ‚ ‚ 5 Rthlr.

Die Trauung. Eine Seelands-Sage. **Märchen und Sagen vom Rübezahl.** Von **Henrich Steffens.** (Diese befinden sich in den **Geschichten, Sagen und Mährchen** von **Steffens, Hofmann** und **v. d. Hagen.** Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Anthropologie. Von **Henrich Steffens.** 2 Bände. gr. 8. Wohlfeile Ausgabe. ‚ 2 Rthlr. 18 gr.

Schriften. Alt und Neu. Naturphilosophischen und Physikalischen Inhalts. Von **Henrich Steffens.** 2 Bände. gr. 8. Wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr. 18 gr.

Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. Von **Henrich Steffens.** gr. 8. geheft. 10 gr.

Turnziel. Sendschreiben an die Turnfreunde. Von **Henrich Steffens.** 8. geheft. 16 gr.

Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeine. Von **Henrich Steffens.** 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Heinrich Steffens.

Fünfte Novelle.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1828.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vor etwa zwei Jahren erregte eine seltsame Erscheinung in Hamburg in einigen Kreisen große Aufmerksamkeit. An einem heitern Juni-Morgen sah man ein Mädchen, fein und leicht gekleidet, in einem weißen Morgenanzuge, mit furchtbarer Eile den Jungfernsteig herunterlaufen; sie lief, wie von Schrecken gejagt; die langen, dunkeln, lockigen Haare flogen verworren um die Schultern; ein starres Entsetzen war in allen ihren Zügen ausgeprägt. Einige hatten sie aus einem Gasthofe herausstürzen sehen. Sie lief ohne um sich zu blicken. Wer sie kommen sah, trat scheu zurück und blickte ihr verwundert nach. Hinter dem prachtvollen Caffeehaus am obern Ende des Jungfernsteiges war sie den Blicken der Spaziergänger verschwunden. Aber immer mehr Menschen blieben stehen, als sie eilig vorbeilief; Andere, die sie kommen sahen, blickten sie verwundert an, besprachen sich mit einander, und man merkte, daß es ihre Absicht war, die Fliehende, die man wohl für eine entsprungene Wahnsinnige halten mochte, festzuhalten. Der Lauf des armen Mädchens war indessen schon gehemmt. Noch schien zwar die Angst sie fortzutreiben, aber die geflügelten Schritte waren gelähmt, immer lang-

ſamer ſchritt ſie vorwärts, immer unſicherer wurde der Gang, ſie näherte ſich, die Mitte der Straße verlaſſend, den Häuſern, ſie hielt ſich, ſchwankend, faſt taumelnd, an die Wände, und der Haufe von Menſchen, der ſie zu verfolgen ſchien, drängte ſich immer näher an ſie heran.

In dieſem Augenblicke eröffnete ein ſchöner, junger Mann die Hausthür eines anſehnlichen Hauſes. Er ſah das blaſſe, taumelnde, fein angezogene Mädchen, ſah, wie die verſammelte Menge ſich immer näher an ſie herandrängte, und mit einem Sprunge ſtand er dicht neben ihr, daß ſie in ſeine Arme hinſank. Die Neugierigen hatten ſich indeſſen dicht um Beide verſammelt. Das Mädchen ließ den einen Arm ſchlaff herunterhängen, der Kopf war heruntergebeugt, und von dem Körper ab flatterten die langen braunen Locken faſt bis auf die Erde. Das Geſicht war todtenblaß, die Stirne in tiefe Runzeln gezogen, die Augenbraunen aufwärts gezogen, zeigten die ſcharfen Winkel des Entſetzen, die halberöffneten Augen ſchienen wie todt, die Muskeln der Wangen waren in krampfhafter Zuckung, die blaſſen, verſchloſſenen Lippen bebten leicht aber ſchnell; die Bruſt hob ſich gewaltſam, der Athem ging mühſam, das Herz klopfte ſichtbar, man glaubte die Schläge zu hören. Wie ſie da lag in den Armen des jungen Mannes, war es, als ſähe man die lebendigſte Anmuth plötzlich von dem erſtarrenden Entſetzen verſteinert, als wären dieſe fürch-

terlichen Züge wie durch einen Zauber in den harten, blassen Marmor gehauen und so verewigt.

Eine tiefe Theilnahme, die verborgene Ahnung eines ungeheuern Schmerzes, der wie aus dem Abgrunde des Lebens eines Jeden hervortrat, und die versteckte Wunde des eignen Daseins eröffnete, ergriff Alle. Die Menge schien, erstarrt wie das betäubte Mädchen, eine versteinerte Gruppe um den ruhenden Marmor zu bilden. Kein Athemzug war zu hören, kein Laut ward vernommen. Ein seltsamer Zauber schien ansteckend den Tod des Mädchens auf alle Zuschauer verbreitet zu haben.

Minuten vergingen; da raffte sich der junge Mann zusammen, und noch hatten die überraschten Zuschauer sich kaum besinnen können, da war er rasch, als trüge er nur eine leichte Last, mit dem ohnmächtigen Mädchen die Stufen hinauf gestiegen. Man sah den wie todt herabhängenden Kopf, die flatternden Haare, den völlig erlahmten Körper, von seinen starken Armen getragen, in der Thüre verschwinden, man sah diese schnell verschließen, und jetzt erst schien plötzlich das Leben in die betäubte Menge zurückzukehren. Ein allgemeines Gemurmel ward vernommen, eine unruhige, wogende Bewegung äußerte sich, einzelne, besonders weibliche Stimmen ließen sich deutlicher hören, und bald hatte die Neugierde den höchsten Gipfel erreicht. Die Kühnern versuchten, die Thür zu öffnen; aber es wollte nicht gelingen. Ein paar Frauen, die aus den Fenstern das Schau-

ſpiel mit Verwunderung betrachtet hatten, waren verſchwunden, die Fenſter waren wie die Thür verſchloſſen, und das Haus, welches das Räthſel verbarg, ſchien ruhig und geheimnißvoll es feſthalten zu wollen.

Indeſſen war der junge Mann ſchnell zu ſeiner freundlichen Wirthin mit der anmuthigen Laſt hineingetreten. Dieſe war die noch jugendliche, ſchöne Frau eines angeſehenen Kaufmanns, nah mit jenen Geſchlechtern verwandt, die in der frühern, blühenden Zeit, durch Bildung, wie durch Herzensgüte ausgezeichnet, eine Zierde der Stadt waren. Erſchrocken trat ſie dem jungen Manne entgegen, und blickte mit inniger Theilnahme auf das noch immer ohnmächtige Mädchen. Doch beſonnen und hülfreich, ließ ſie es nicht bei einer müßigen Theilnahme bewenden. Das Mädchen ward auf einem bequemen Sopha leiſe hingelegt, die Magd mußte ſtärkende Eſſenzen bringen, und emſig ſah man die ſchöne, theilnehmende Frau, die Verwunderung, die Neugierde bekämpfend, mit der Pflege der Unbekannten beſchäftigt. Noch hatte man kein Wort gewechſelt, aber der Jüngling war nicht wenig erſtaunt, als er jetzt die Ohnmächtige betrachtete. Die Stirn war glätter, die ſcharfen Winkel der heraufgezogenen Augenbraunen waren faſt verſchwunden; auf den Wangen, auf den Lippen ſchien die zurückgedrängte ruhige Anmuth mit dem Entſetzen noch zu kämpfen. Die Augen waren verſchloſſen, und ſchienen ſich immer dichter, ja gewaltſamer zu ſchließen,

als zöge eine geheime Gewalt das Organ nach den innern Tiefen des Leibes hinein. Das Herz war ruhiger, die Bruſt hob ſich kaum ſichtbar, der Athem war leiſe. Die Frau ſtand neben dem Jünglinge, die Unbekannte betrachtend. Plötzlich ſchien das verdrängte Schrecken wieder mächtig zu werden; es war, als fürchtete ſich das aufgeregte Bewußtſein vor dem letzten Erlöſchen, als ſträubte es ſich gegen die Ruhe, die dennoch mächtiger ward. Wie der tobende Sturm immer aus weiterer Entfernung, immer leiſer tönt, ſo ſchien das Entſetzen immer weiter zu ziehen. Nur noch einen Seufzer hörte man aus der tiefſten Bruſt, und von jetzt an ſah man eine ſtille Ruhe in allen Zügen; die Augen waren wie mit unwiderſtehlicher Gewalt zuſammengezogen, um die blaſſen Lippen ſpielte eine unbeſchreibliche Anmuth, und ſiegreich trat eine milde Schönheit, eine wunderbare, ſtille, geiſtreiche Heiterkeit hervor, von welcher die Frau und der Jüngling ſeltſam ergriffen wurden. Der Letztere war an die herrliche, ruhende Geſtalt wie feſtgebannt, er ſah, er dachte nichts, alle Erinnerung drängte ſich in dieſen Moment zuſammen; das verſchwundene Schrecken und dieſe ruhige Heiterkeit, das verborgene Schickſal des Mädchens, das Geheimniß, welches ihr Daſein umgab, feſſelte ihn ganz, und er ſchien jetzt ſchon zu fühlen, daß er ſein eigenes zukünftiges Geſchick, wie einen verſchloſſenen Schatz, in den Händen getragen habe.

Sie ſchläft, ſprach die anmuthige Frau leiſe, als fürchtete ſie das Mädchen aufzuwecken; ſieh, die Lippen bewegen ſich, als wollte ſie ſprechen und vermöchte es nicht!

Der Jüngling ſchwieg.

Aber was fangen wir an? fuhr die Frau fort. Dieſer Uebergang aus der Ohnmacht in einen tiefen Schlaf ohne Erwachen iſt ſo ſeltſam, daß ich ohne Arzt nichts vorzunehmen wage. — Sie beſann ſich. — Geſtern erfuhr ich, fing ſie wieder an, durch meinen Mann, daß ein fremder Arzt in das Haus grade gegenüber gezogen iſt. Man rühmte ihn ſehr. Meine verſtändige Sophie wird ihm den Fall ſchon deutlich vortragen. — Sie wandte ſich gegen dieſe, die hinter ihr ſtand. — Geh, liebe Sophie, zu dem fremden Arzte hinüber, erzähl ihm, was du geſehen haſt.

Sie werden aber, ſagte der Jüngling, durch die Hinterthür gehen müſſen; noch immer ſteht der neugierige Haufe lermend vor dem Hauſe, und ich befürchte faſt, daß die Unbeſcheid'nern eindringen würden, wenn die Hausthür geöffnet würde.

Ich werde Alles ausrichten, wie Sie mirs befohlen, antwortete das feine Kammermädchen, und ſchlüpfte leiſe zur Stube hinaus.

In der reinlichen, zierlichen, ja faſt prächtigen Stube war Alles ſtill, während man von der Straße her noch immer den lermenden Haufen hörte. Man klopfte an

die Thür, und die Frau, die zu glauben anfing, daß der Mann auf dem entfernten Comtoir das Ereigniß vernommen habe und nach Hause eile, bat den Jüngling, das Fenster zu öffnen. Er that es ungern. Noch warf er einen Blick auf das schlafende Mädchen, das in stiller Ruhe da lag, und erfüllte dann die Bitte der Frau. Kaum hatte er das Fenster geöffnet, als er einen fremden Mann heftig klopfen sah, der, indem er ihn erblickte, sich gegen ihn wandte, und gebieterisch eingelassen zu werden verlangte.

Mein Herr, antwortete der Jüngling, höflich und abwehrend, wenn es Ihre Absicht ist, Aufschluß über das Ereigniß zu erhalten, welches die Menge Menschen um das Haus versammelt hat, dann will ich Ihnen diesen gern ertheilen, und Sie werden ohne allen Zweifel es selbst billigen, wenn die Hausthür jetzt verschlossen bleibt.

Er erzählte nun, was er selbst wußte, suchte dem Fremden, der aufmerksam zuhörte, begreiflich zu machen, daß jetzt die ungestörteste Ruhe dem ohnmächtigen Mädchen vor Allem nothwendig sei, sagte ihm, daß man einen Arzt ganz in der Nähe gesucht habe und bald bringen werde.

Wenn Sie, was ich nicht bezweifle, berechtigt sind, von uns Auskunft über Alles, was bisher geschehen ist, und was künftig noch mit diesem Mädchen sich ereignen

könnte, zu fordern, dann werden Sie dieſe zu jeder andern Zeit willig erhalten.

Mir iſt ſie entſprungen, rief der fremde Mann, und ich habe das Recht, ſie aufzuſuchen.

Der Jüngling erſchrak, als er dieſen Mann anſah, deſſen kalter Blick etwas Drückendes hatte, und gern hätte er dem Fremden noch immer den Eingang verwehrt, aber die Frau des Hauſes, die das Geſpräch vernommen und ſich dem Fenſter genähert hatte, fand es rathſam, den Mann einzulaſſen, der von einem bekannten Polizeibeamten begleitet war. Indem ſah der Jüngling, wie Sophie aus dem gegenüberliegenden Hauſe von einem Manne begleitet heraustrat. Er rief ihr zu, daß ſie den Arzt durch die Hausthür führen ſollte, und ſah nun, wie dieſer, ein ernſter, ältlicher, hoher Mann, hinter dem Mädchen ſich durch die Menge hindurchdrängte und die Stufen heraufſtieg. Jetzt erſt verließ er das Zimmer, ſchob den ſtarken Riegel von der Thür, und indem er ſie öffnete, beſchwur er den Polizeibeamten, zu verhindern, daß ſonſt Jemand ſich hereindrängte. Aber einige ſtarke, rüſtige Männer aus der ſchwer arbeitenden Claſſe hatten ſich dicht um die Thüre geſtellt.

Der Menſch da, ſagte Einer von dieſen, würde uns ſchwerlich verhindert haben, wenn wir in das Haus hinein wollten, aber wir haben der Erzählung des Herrn zugehört, und ſtehen hier, um einem Jeden zu verbieten, ſich der Thür zu nähern.

Ich danke Euch, Ihr lieben Leute, rief der Jüngling, und der Fremde, der Arzt, der Polizeibeamte und Sophie schlüpften herein, die Thüre ward wieder verschlossen, und der versammelte Haufe, der jetzt alle Hoffnung verlor, seine Neugierde zu befriedigen, zerstreute sich nach und nach.

Die Männer waren, ohne sich wechselseitig zu betrachten, in die Stube hineingetreten. Der Fremde schien über die Lage, in welcher er das schlafende Mädchen sah, keineswegs verwundert, und näherte sich, indem er sie ruhig betrachtete; der Arzt aber erkannte kaum die Züge des Mädchens, als er, wie außer sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, ausrief: mein Gott! sie ist es! so finde ich sie wieder! Der Fremde, indem er diese Stimme hörte, schien erschrocken, und blickte den Arzt an, und als dieser sich gefaßt hatte, stand der überraschte Fremde ihm gegenüber.

Sie hier? rief der Arzt ihm mit einer drohenden Stimme zu.

Ja, mein Herr, antwortete dieser; meine Frau und ich, wir haben die weite Reise nicht gescheut, um Ihnen die geliebte Tochter zuzuführen. Obgleich die Umstände, unter welchen Sie sie finden, ich gestehe es, etwas Auffallendes, ja Beunruhigendes haben, so hoffe ich doch, daß Sie keinen Grund finden werden, das Vertrauen, mit welchem Sie uns beehrten, zu bereuen.

Der Arzt schien antworten zu wollen, und der

Jüngling ſowohl als die Hausfrau erſtaunten immer mehr, als ſie aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens ſich in die räthſelhafte Mitte eines ſolchen Ereigniſſes verſetzt ſahen. Aber bald wurde die Aufmerkſamkeit wieder auf das ſchlafende Mädchen gelenkt. Vater! rief ſie, und der Arzt, der ſchon zu ſprechen anfing, horchte ſtillſchweigend mit großer Spannung. Alle näherten ſich der Schlafenden, in der Meinung, daß ſie erwacht ſei und den Vater erkannt habe. Aber ſie ſchlief feſt, die Augen ſchienen noch immer krampfhaft verſchloſſen, die heitere Ruhe herrſchte in allen ihren Zügen, nur die Lippen bewegten ſich. Vater, ſagte ſie, jetzt begreife ich, was mich in Angſt, in Verzweiflung, wie in Wahnſinn von dieſem entſetzlichen Menſchen wegtrieb. Ich ahnte Deine Nähe. Sie ſchien noch mehr ſagen zu wollen, aber der Fremde hatte mit einer Hand die ihrige ergriffen, während er mit der andern die Herzgrube berührte, und das Mädchen ſchwieg. Eine ſeltſame Unruhe ſchien ſich ihrer zu bemeiſtern, man ſah leiſe Zuckungen, und nach kurzer Zeit dehnte ſie ſich. Der Fremde ließ ſie los; ſie eröffnete die Augen und ſah um ſich.

Ich habe wohl recht lange geſchlafen, ſagte ſie ziemlich ruhig, als ſie den Fremden erblickte; aber kaum hatte ſie einen Blick auf die Umgebung geworfen, kaum ſah ſie ſich von fremden Menſchen umgeben, als ſie erſt erſtaunt, dann erſchrocken die Augen nach allen Richtungen hinwarf, dann ſich zu beſinnen ſchien, zu zittern

anfing und heftig weinend zurücksank. Der Arzt hatte sich seitwärts gezogen. Es schien, als wenn er es vermeiden wollte, zuerst von dem Mädchen entdeckt zu werden. Jetzt, da er sie weinen sah, trat er hervor. Manni, sprach er.

Was ist das? rief das Mädchen; wo tönte diese Stimme her?

Sie blickte auf, entdeckte den Arzt, und: Vater, Vater! rufend stürzte sie in seine Arme. Lange blieben sie in dieser Stellung. In stille Theilnahme versunken, betrachteten die Frau und der Jüngling Beide.

Aber ihn, ihn sah ich ja auch! rief das Mädchen, als der Vater sich sanft aus der Umarmung loswand. Sie blickte unruhig umher, auch der Vater suchte den Fremden; aber während beide sich umschlungen hielten, während die Frau und der Jüngling, von dem erschütternden Auftritt tief ergriffen, nichts um sich her wahrnahmen, war er still weggeschlüpft.

Der fremde Herr, sagte der Polizeibeamte, der still und schüchtern bei einem so ungewöhnlichen Auftritt an der Thür stehen geblieben war, als er sah, daß man den Verschwundenen mit den Augen suche, der fremde Herr hat sich entfernt.

Laß ihn gehen, antwortete der Vater.

Auch der Polizeibeamte entfernte sich bescheiden. Aber die zartfühlende Hausfrau näherte sich mit inniger Rührung.

Mein Herr, sagte sie, die schwache Dame kann sich wohl kaum schon entfernen, und doch begreife ich, wie wichtig es Ihnen sein muß, mit der Tochter allein zu sein.

Der Vater nahm das Anerbieten mit Freude an. Wir sind Ihnen schon so viel Dank schuldig, sagte er verbindlich, während die Frau das schwache Mädchen in ein entferntes Zimmer nach einem Sopha führte, einen Kuß auf die Stirn drückte und sich entfernte, um sie mit dem Vater allein zu lassen. Das Mädchen ließ sich von ihr noch halb wie im Traume, führen und blickte kaum um sich.

Ein sehr seltsames Ereigniß, sagte die Frau, als sie zurückkehrte. Ich begreife wohl, daß das Mädchen in einem magnetischen Schlafe lag, das ein unglückliches Verhältniß sie an den fatalen Fremden, der mir gar nicht gefallen wollte, festband, daß sie sich, wie in Verzweiflung von diesen Fesseln losriß, und so, erschrocken, erschöpft, von der gaffenden Menge umringt, in Ihre Arme sank; aber wie ich mir dieses Verhältniß denken soll, ist mir ein Räthsel. Und daß mein glücklicher Instinkt durch den Arzt den Vater herbeiführte, daß auf diese Weise der kaum geknüpfte romantische Knoten so plötzlich gelöset wurde, kommt mir fast wie eine magnetische Kraft vor, die auch mich ergriffen hat, so daß ich, die ich durchaus keine Freundin von dergleichen unheimlichem Wesen bin, ein wahres Grauen vor mir selber

fühle. Nicht wahr, mein Herr, etwas Ansteckendes haben solche Ereignisse, und man thut wohl, sie zu vermeiden, wenn man kann?

In der That, antwortete der Jüngling, warlich, wie Sie sagen, Madame, es ist erstaunlich, wie Sie richtig bemerken, es ist viel, wie sage ich? viel Räthselhaftes, Unerklärbares in der Welt.

Tiefsinnig bemerkt! erwiederte die Frau lachend — aber wie ist Ihnen? Sind Sie auch magnetisirt? Sie sitzen ja so verduzt und zerstreut da, und antworten so konfus, daß man nicht aus Ihnen klug werden kann.

Ich bin, stotterte der Jüngling, und suchte sich zu fassen, in der That von diesem plötzlichen Vorfall seltsam ergriffen; ich hatte immer gewünscht, etwas von den vielbesprochenen magnetischen Erscheinungen selbst zu erfahren, und jetzt drängt sich diese seltsame, wunderbare Welt mir unter den außerordentlichsten Umständen auf.

Aber die kluge Frau merkte recht gut, was ihn so tief ergriffen hatte, und blickte ihn still und lächelnd an. Der Jüngling schien indessen in großer Verlegenheit; er fühlte wohl, daß er keinen haltbaren Grund habe, der Hausfrau in der noch immer frühen Morgenstunde beschwerlich zu fallen, und dennoch fühlte er sich wie festgebannt an diese Stelle, so lange das schöne Mädchen noch in dem nahen Zimmer weilte. Die Hausfrau errieth seine Verlegenheit, und kam ihm gütig zu Hülfe.

Sie haben sich, sagte sie, ein so entschiedenes Ver-

dienſt um das arme Mädchen erworben, daß Sie billigerweiſe auf Dank Anſpruch machen dürfen. Bleiben Sie hier, bis Vater und Tochter ſich erholt haben, bis er — und ſie mit ruhigen Sinnen überlegt haben, wieviel ſie Ihnen zu verdanken haben.

Ich bitte Sie, antwortete der Jüngling, wie kann, wie darf ich auf Dank Anſpruch machen für eine That, die mir, kann ich ſagen, aufgedrungen wurde, die ich nicht abzuweiſen vermochte? Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Sie, Madame, dadurch geſtört habe.

Er ſtand auf, und wollte ſich entfernen. Die Frau, die es wohl merkte, wie ungern er ging, rief ihm zu:

Nein, nein, mein Herr! Sie müſſen in der That hier bleiben, Sie dürfen mich jetzt, da ich jeden Augenblick Vater und Tochter wieder hereintreten ſehe, nicht verlaſſen; es würde mich ängſtigen.

Der Jüngling war offenbar erheitert. Sie ſind gar zu gütig, antwortete er.

Gütig? ſprach die Frau, und ſah ihn ſchalkhaft und mit angenommenem Erſtaunen an. Ich begreife nicht, wie Sie dieſen Ausdruck hier brauchen. Oder iſt es Ihnen alſo doch ſo ſehr darum zu thun, die beiden räthſelhaften Menſchen wieder zu ſehen?

Der Jüngling war in ſichtbarer Verlegenheit, das Geſpräch ſtockte, die Frau ſprach von gleichgültigen Dingen und entfernte ſich dann, um häusliche Geſchäfte zu beſorgen. Indeſſen vergingen Stunden, und die Geduld

des Jünglings erreichte den höchsten Gipfel. Er griff nach einem Walter Scottschen Roman und warf ihn weg, nach den Memoiren von St. Helena, und fand sie langweilig, nach dem Morgenblatt, und konnte keine Seite herunterlesen. Ab und zu erschien die Frau auf kurze Augenblicke, sprach ein paar freundliche Worte mit ihm und verschwand wieder. Nichts entfernt uns so sehr von uns selbst, von aller innern Betrachtung, wie das ungeduldige Harren. Man vermag keinen Gedanken festzuhalten, man ist voll von dem, was man erwartet, und doch so leer, so ausgehöhlt. Schon war der junge Mann der Verzweiflung nahe, als der Arzt erschien, aber allein. Er wünschte die Hausfrau zu sprechen, die bald darauf hereintrat, und mit ihm in dem anstoßenden Zimmer verschwand.

Endlich trat der Arzt mit seiner Tochter herein. Aber der Jüngling erkannte sie nicht. Ein großer Strohhut bedeckte das Gesicht und die Haare, ein schwarzer, weiter Ueberrock den leichten, weißen Morgenanzug. Sie schien völlig beruhigt; und als der Arzt auf den Jüngling zutrat, und ihm für die Hülfe dankte, die er seiner Tochter geleistet habe, näherte sich auch das Mädchen, blickte ihn an, und trat, als sie ihn sah, wie erschrocken zurück; sie erröthete sichtbar und schlug die Augen nieder. Der junge Mann war erschüttert; Keiner konnte ein Wort vorbringen. Nicht ohne Rührung trennten der Arzt und seine Tochter sich von dem Hause,

von den Menſchen, die ihr unerwartetes Wiederfinde veranlaßt hatten. Der Jüngling begleitete ſie bis a die Thür. Hier hörte er, wie das Mädchen, offenb in der Vorausſetzung, daß ihm die Sprache unbekan ſei, den Vater auf Däniſch anredete; und ſetzte die Sprache, ſeine eigene Mutterſprache, ihn in Erſtaune ſo ergriff ihn noch tiefer ein freudiges Schrecken, als die Worte vernahm.

Es iſt ſeltſam, ſagte die Tochter, aber mir iſt e als wenn ich den freundlichen, jungen Mann, dem i ſo viel Dank ſchuldig bin, kennte, ganz genau kennt und doch vermag ich mich ſchlechterdings nicht zu beſi nen, wann oder wo ich ihn geſehen habe.

Der Jüngling wollte, als er die bekannte Sprac hörte, nachſpringen, aber die Worte hielten ihn a Schon waren Vater und Tochter über die Straße g gangen, er ſah ſie in dem gegenüberliegenden Hau verſchwinden. Ihm war ſeltſam zu Muthe, es wa ihm, als hätte er ſie auf lange Zeit verloren, als würd er ſie nicht wieder finden. Er warf ſich ſeine Unent ſchloſſenheit, ſeine feige Furcht vor, die ihn verhinder habe, ſie in der Mutterſprache anzuſprechen. Aber e war zu ſpät. Er eilte nun fort, trieb ſich unſtät i dem Gewühl der Stadt, in dem Hafen, auf den Pro menaden herum. Als er am Mittage wieder in ſeine Wohnung erſchien, hatte die Frau, voll von dem Ereig niſſe des Morgens, ihrem Manne Alles erzählt. E

hörte nun immer von dem reden, was seine ganze Seele erfüllte. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, und mußte am Ende gestehen, daß man das Räthsel nicht zu lösen vermöge. Scheu und nach langem Besinnen theilte der Jüngling seine Entdeckung mit.

Dieser Herr, sprach er, und seine Tochter sind meine Landsleute.

Das hätte ich Ihnen schon sagen können, antwortete der Mann, denn ich wußte, daß der Arzt ein Däne ist.

Gegen Abend kamen Freunde, man besuchte das Theater. Aber nichts vermochte den jungen Mann zu zerstreuen. Mit dem Vorsatze, den Tag darauf den Arzt zu besuchen, um sich nach dem Befinden der Tochter zu erkundigen, schlief er endlich, nach einer unruhig durchwachten Nacht, gegen Morgen ein.

Der Unglückliche! Er ahnte nicht, was ihm der kurze, unruhige Schlaf raubte. Er eilte nach dem Fenster. Ruhig lag das Haus gegenüber, und er suchte zu errathen, hinter welchen Fenstern die geliebte Gestalt, die seine Seele, die sein Leben gefangen hielt, jetzt verweilte. Die Stunden des Morgens schlichen langsam hin. Endlich schlug die späte Stunde, die der Anstand als die frühste für einen Morgenbesuch ansetzt. Mit pochendem Herzen eilte er über die Straße. Die Hausfrau sah ihm kopfschüttelnd nach; aber er sah sie nicht. Der Name des Arztes war ihm unbekannt, sein Wirth

hatte den Namen zwar gehört, aber er hatte ihn vergessen. Er tönte mir fremd und seltsam, sagte er, aber ich kann mich durchaus nicht auf ihn besinnen. Jetzt trat der Jüngling in das Haus, eine Magd kommt ihm entgegen, er fragt nach dem dänischen Arzt, und wer vermag sein Schrecken zu beschreiben, als er erfährt, daß dieser noch diesen Morgen ganz früh mit seiner Tochter abgereist sei. So völlig unerwartet kam ihm diese unglückliche Nachricht, daß er zitternd der Magd gegenüberstand, und kaum so viel Fassung behielt, um die Frage an sie zu richten, wo sie hingereiset wären.

Mit einer Ewer nach Haarburg, antwortete die Magd.

Aber wie heißt der Doctor? fragte der erschütterte Jüngling, dem es noch einfiel, wie nothwendig es ihm sei, den Namen zu wissen.

Und das wissen Sie nicht, daß Sie ihn doch als einen Bekannten aufsuchen wollten?

Wie Sie hört, ich weiß es nicht, antwortete der junge Mann verdrießlich.

Ja das ist schlimm; denn ich kann den Namen nicht recht aussprechen, erwiederte die Magd. Ich nannte ihn immer nur Herr Doctor. Das weiß ich wohl, daß der Name mit Flint anfing.

Flinthoug! rief der Jüngling.

Ja, so war es, bestätigte die Magd, und er stürzte nun in furchtbarer Eile aus dem Hause.

Ich muß fort, rief er, indem er zu seiner Hausfrau eilig hineintrat. Der Arzt ist ein mir sehr bekannter Mann, es ist der, den ich suche, den ich vor Allen zu finden wünsche.

In großer Eile wurde ein Boot gemiethet; der Jüngling verließ gerührt das Haus seines gastfreien Wirthes, und eilte dem Arzt und seiner Tochter nach.

Lindrup, der junge Däne, der sich so plötzlich von einem Manne, dessen Bekanntschaft er so eifrig zu machen wünschte, und von seiner Tochter, die einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte, getrennt sah, suchte lange vergebens die Spur der Reisenden zu verfolgen. Oft glaubte er in den Beschreibungen, die er erhielt, Beide zu erkennen, dann schienen sie wieder verschwunden. Er hatte auf diese Weise einen großen Strich von Deutschland durchreist, und zuletzt mißmüthig, ja höchst unglücklich, alle Hoffnung aufgegeben. Es war seine Absicht gewesen, in Berlin die Vorträge einiger berühmten Philosophen zu benutzen, und er eilte dorthin, mit einem drückenden Gefühl, als sei in seinem ganzen Leben eine Lücke entstanden, die weder Studium noch Zerstreuung und Genuß auszufüllen vermöge. Er lernte hier einen jungen Mann kennen, dessen ernsthafte Stimmung ihn anzog. Burow war von jener religiösen Bewegung ergriffen, die in der Hauptstadt unter

vielen Jünglingen zu herrſchen anfing, und Lindrup, der von dem Gedanken an das verſchwundene Mädchen gequält, aufgeregt durch eine Leidenſchaft, die das Innerſte ſeines Gemüthes ergriffen hatte, die Zerſtreuungen floh, glaubte in jener Stimmung, die ihm nicht fremd war, ein Beruhigungsmittel zu finden, und ſchloß ſich immer feſter an den neuen Freund an. Burow war, obgleich noch jung, doch ſchon verheirathet, ſeine Frau aber abweſend. In einer einſamen Gegend von Berlin ſaßen Beide auf dem ſtillen Zimmer. Lindrup, der bis jetzt das Ereigniß, welches ihn ſo tief ergriff, ſorgfältig verhehlt hatte, fühlte ſich jetzt, nach einem Geſpräch über die tiefſten Geheimniſſe des Lebens und des Glaubens, gedrungen, ſeinem Freunde jenes Ereigniß mitzutheilen.

Burow horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und als er Flinthoug nennen hörte, vermochte er kaum eine innere Bewegung zu verbergen. Doch überwand er ſich. Lindrup glaubte ihn von dem Seltſamen der Begebenheit ergriffen. Burow fragte ihn mit ſcheinbarer Ruhe, was er von dieſem ſonderbaren Menſchen ſonſt wohl vernommen.

Sehr viel, antwortete Lindrup, obgleich es mir, eben nach dieſem Vielen, ſchwer wird, mir eine Vorſtellung von ihm zu machen. Es ſind jetzt faſt zwanzig Jahre verfloſſen, ſeit er von Norwegen aus auf eine abenteuerliche Weiſe als junger Mann nach Deutſchland reiſte. Man erwartete damals viel von ihm. Seine beſten

Freunde, die ich in Norwegen kennen lernte, die mit ihm nach Deutſchland reiſten, trennten ſich von ihm, der früher als die Uebrigen unmittelbar nach Freiberg eilte. Keiner ſah ihn nach dieſer Zeit. Man nennt ihn Naturforſcher, Politiker, Philoſoph, Dichter, und Viele beklagen, daß er durch eine über alle Grenzen gehende Univerſalität außer Stand geſetzt wird, es in irgend einem Fache zur wahren Meiſterſchaft zu bringen. Ueber ſeine geiſtige Richtung herrſchen die ſeltſamſten Widerſprüche; denn man behauptet, daß er ein Demagog ſei, während die Demagogen eben ihn einen einſeitigen Ariſtokraten ſchelten. Faſt zu gleicher Zeit hielt man ihn für einen Atheiſten und Katholiken, und jetzt heißt es allgemein, daß er zu der Sekte der Frömmler gehöre, daß er unter Herrnhuthern und Pietiſten als Redner hervortrete, daß er die Wiſſenſchaft, und vor Allem die Philoſophie, die ihm ſonſt Alles war, verachte, und diejenigen, die feindſelig gegen ihn geſinnt ſind, laſſen ſich nicht undeutlich merken, daß geheime Sünden, ja wohl gar Verbrechen, dieſe innere Zerknirſchung erzeugt haben.

Gar ſeltſam, antwortete Burow, erſcheint mir dieſer Mann in Deinem Bericht. Etwas ähnliches erfuhr ich wohl auch, und ich kann mir vorſtellen, wie die verſchiedenen Stimmen in dem entfernten Vaterlande immer ſchneidender ertönen, immer größere, härtere Widerſprüche erzeugen mußten. Mir iſt Flinthong freilich an-

ders erſchienen; mir war er, in einem bedenklichen Moment meines Lebens, höchſt wichtig.

Du kennſt ihn? rief Lindrup mit großer Heftigkeit. Dann wirſt Du auch ſeinen Aufenthalt kennen.

Wo er ſich jetzt aufhält, antwortete Burow, weiß ich in der That nicht; aber ich erwarte ihn hier.

Lindrup, der ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, konnte ſeine Freude nicht verbergen, und Burow lächelte, als er ſeinen Freund plötzlich zu einer Heiterkeit übergehen ſah, die er, ſeit ſie mit einander umgingen, nicht an ihm gekannt hatte.

Du ſuchſt wohl nicht bloß den Vater ſo eifrig, Deine plötzliche Freude gilt wohl auch der Tochter, ſprach er, und es iſt Dir nur ſchlecht gelungen, während Deiner Erzählung Deine Leidenſchaft zu verheimlichen.

War es meine Abſicht, meine Liebe zu verſchweigen? erwiederte Lindrup, etwa weil ich nicht in breiten Worten, den Romanhelden gleich, meine Empfindungen darlegte? — und iſt nicht eine leiſe Andeutung, wenn von dieſem innerſten und tiefſten aller menſchlichen Gefühle die Rede iſt, dem lauteſten Geſtändniſſe gleich? Alſo Dir iſt die Tochter bekannt?

Ich ſah ſie nie, unterbrach ihn Burow, ſie war, während ich mit dem Vater umging, von dieſem getrennt. Aber ich will Dein Vertrauen vergelten, ich will Dir nicht

verbergen, wie Flinthoug mir erſchien, als ich eben im Begriff war, einen Schritt zu thun, vor welchem ich jetzt zurückſchaudre. Wir haben bis jetzt Manches mit einander getheilt, was uns tief bewegte, was dem Geſchlecht das Höchſte iſt oder ſein ſollte; aber es erhält doch erſt dann für die Freundſchaft die höchſte Bedeutung, wenn es geknüpft erſcheint an das perſönlichſte Leben, wenn ſeine eigenthümliche Seite als theure, innere Erfahrung enthüllt wird. Du verſicherſt, daß Du nie jene Begebenheit, die Dir wichtig wurde, irgend einem Menſchen anvertraut haſt — auch mein Geheimniß, welches ich jetzt Deiner treuen Seele anvertrauen will, habe ich bisher noch Niemandem enthüllt. Wir wollen aber dieſe engen Wände verlaſſen, und einen ſtillen Platz im Walde ſuchen; dieſe frühe Tageszeit führt nur wenige Menſchen dahin. Es iſt mir, als würde der klare Himmel, das friſche Grün, der kühle Fluß meine Erinnerungen heiterer ſtimmen; denn manche ſeltſame Verirrungen muß ich berühren.

Sie gingen. Burow war ſichtbar bewegt, er ſchien jetzt ſchon ergriffen von dem, was er dem Freunde mitzutheilen gedachte. Sie erreichten ſtillſchweigend jenen lieblichen Platz der Louiſeninſel, wo eben jetzt der ſchönſte Blumenreichthum ſich entwickelt hatte, und ließen ſich auf einer einſamen Bank nieder; nur ſelten eilten einzelne Menſchen ſchnell vorüber. Burow begann:

Ich hatte meine Univerſitäts-Studien vollendet,

und wollte eben Heidelberg verlaſſen. Zwar lag ich mit Eifer der Rechtswiſſenſchaft ob, aber jene tiefere Bewegung der Geiſter, die uns für ein höheres Wiſſen gewinnt, war mir bis dahin fremd geblieben. Vor Allem war ich mir *eines* Strebens bewußt, ich wollte nicht bloß Wahrheit erkennen — man erringt ſie nie als ein bloßes Erkennen —, ich wollte *wahr ſein*. Jene innere Uebereinſtimmung mit uns ſelbſt, die Leben und Wiſſen auf gleiche Weiſe durchdringt, die alle Täuſchungen, mögen ſie ſich in ſinnliche Erſcheinungen oder in Worte einhüllen, gleich weit von uns entfernt, ſchien mir die wahre Weisheit. Ich fürchtete die Lockungen der herrſchenden Syſteme, Alles, was ein manierirtes Produkt der Zeit genannt werden konnte, eben ſo ſehr, wie die Störungen der Sinnlichkeit. Aber immer ſchwankender ſchien, indem ich redlich ſuchte, ſo Leben, wie Wiſſen. Nur *ein* Punkt meines Lebens ſchien einen feſten Halt zu haben. Ich liebte. Antonie war ſtill auf dem Gute ihrer Aeltern erzogen worden, nur ein paar Jahre hatte ſie hier in Berlin gelebt, wo ich ſie, als ich im Begriff ſtand, dieſe Univerſität zu verlaſſen, kennen lernte. Was mich vorzüglich anzog, war eine einfache, aber tiefe Religioſität, die vorzüglich, wie ich glaubte, den Frauen wohl anſteht. Aber auch in dem, was als geſellige und geiſtige Ausbildung für das weibliche Geſchlecht ſich eignet, zeichnete ſie ſich, ſo wie durch ihre Armuth aus. Sie beſaß, wonach ich verge-

bens rang, jene innere Wahrheit des Daſeins. Wo dieſe fehlt, ſpricht ſich der Mangel nicht bloß in der offenbaren Lüge aus, ja oft in dieſer weniger; aber es giebt eine immerwährende Lüge, das Gemachte, bloß Aeußerliche, welches mich mehr als Alles von den Menſchen, vorzüglich von den Frauen entfernte. Hier aber war es mir, als ſtellte ſich das faltenloſe Weſen, wie es in ſeinem Innerſten geſtaltet war, in jeder Bewegung, in jeder Handlung, in jedem Wort dar. Sie ſprach wenig, aber ſo jung ſie war, flößte ſie einem Jeden eine geheime Scheu ein, in ihrer Gegenwart etwas Ungehöriges zu unternehmen oder zu reden, und ich habe mit Verwunderung den kühnſten, geiſtreichſten Schwätzer verſtummen ſehen, wenn ihr ſtiller Blick auf ihn fiel. Sie erlebte, während ich in ihrer Nähe war, Vieles; ihr Vater ſtarb, eine theure Freundin verlor unter erſchütternden Verhältniſſen ihren Geliebten; aber ich ſah nie den tiefſten Kummer ſo ruhig. Sie übte eine große Gewalt über die Umgebung aus, die Mutter liebte, die Freunde achteten ſie; aber ich ſah nie die Zuverſicht ſo demüthig. Ich hatte, ich habe einen Schatz gewonnen, und ich mußte geſtehen, daß, wenn ich den ſtillen Glauben, das Chriſtenthum als Kern, als Weſen dieſes Lebens mir wegdenken wollte, die ganze liebliche Erſcheinung vernichtet wäre. Aber dennoch erregte ſelbſt dieſe innige Liebe, die mir das Chriſtenthum näher rückte, nur eine unbeſtimmte Sehnſucht, kein entſchiedenes Ver-

langen. Jetzt, da Alles, Wiſſen und Leben, zu ſchwanken ſchien, trat auf einmal jenes ruhige, heitere Bild nicht bloß als Gegenſtand einer ſinnlichen Neigung, vielmehr als Vorbild deſſen, wonach ich ſtrebte, mit unbeſchreiblicher Gewalt mir ganz nahe. Ich konnte die Macht nicht abwehren, es ſchien mir plötzlich, als wäre hier, in einem höhern, bedeutendern Anſchließen an jene Geſtalt, allein Rettung. Einige junge Männer aus Berlin, die an jenen engern Verbrüderungen chriſtlich Geſinnter der Hauptſtadt theilnahmen, kamen nach Heidelberg. Ihr Leben und Handeln, ihre Aeußerungen ſelbſt waren ganz auf das eine Ziel alles Heils gerichtet. Oft verſammelten ſie ſich zum Gebet, zur Betrachtung; ihre Sprache, wenn von Religion die Rede war, klang völlig bibliſch. Ich geſtehe es, jenes Gefühl, als wenn dieſem Leben die innerſte Wahrheit fehlte, als wenn auch hier mehr ein Manierirtes der Zeit, als eine große, reine, aus allen Quellen des geheiligten Lebens hervorbrechende Erſcheinung mir entgegenträte, ſtieß mich anfangs zurück. Aber — ich weiß nicht, wie es zuging — war es die geheime Gewalt der Liebe, der Zauber, den die entfernte und mir doch ſo nahe Geſtalt der Geliebten ausübte? — allmälig hörte die Betrachtungsweiſe auf, mir fremd zu ſein, ich mußte geſtehen, daß in dem, was ich Wahrheit des Daſeins nannte, oft nur eine gewiſſe innere Trägheit walte, die ſich jedem Eindruck unbefangen überläßt, daß der Kampf gegen die gewohnte Weiſe, das be-

ſchwerliche Durchbrechen eines neuen Lebens nothwendig ein gewiſſes Ungeſchick erzeugen, ein Gepräge des Mühſamen tragen müſſe, daß, wenn es einer unſchuldigen weiblichen Seele, die nie auf eine gefährliche Weiſe das Gleichmaß verlor, vergönnt iſt, es auch dann zu erhalten, wenn jener Durchbruch das Leben verklärt und heiligt, ich doch nicht denſelben mühelosen Uebergang erwarten dürfe. Bald verſtand ich, was mir ſonſt unklar ſchien, fand Enthüllung tiefer Geheimniſſe, wo ich ſonſt nur eine rauhe Zuſammenhäufung dunkler Worte ſah. Die innere Bewegung verbreitete ſich über mein ganzes Daſein. Am längſten dauerte es, ehe ich wirklich zu beten vermochte; aber ich rang — und mit welcher Angſt! — nach dem Gebet. Ein finſtrer Unmuth ergriff mich immer gewaltiger; die Welt ſchien mir verwerflich, das Wiſſen bethörend, die Natur verlockend, aber in mir ſelber wütheten die dunkelſten Mächte, ich ſah mich der Hölle preisgegeben, und rang in dumpfer Verzweiflung nach Rettung. Vergebens! Ein furchtbarer Stumpfſinn, eine hohle Leere, in welche ich wie in einen bodenloſen Abgrund hinabblickte, hielt mich feſt, daß das Wort auf meinen Lippen erſtarb, die Thränen den Augen fehlten, ja die Seufzer in der verwundeten Bruſt erſtickten. Da ſchien ich mir von dem Heil verlaſſen, von der ewigen Liebe auf immer verſchmäht. Keine Hülfe, kein Troſt trat mir entgegen, kein Freund konnte mir Hülfe leiſten, denn nur zu wahr erſchien mir meine

Verzweiflung. O Gott! rief ich, iſt das die Wahrheit, meine Wahrheit, daß ich völlig verſtoßen bin, daß die Liebe ſich von mir abgewandt hat? So rang ich, tage lang, nächtelang, immer vergebens; da, nachdem ich einſt, verlaſſen, ohne Troſt, mehrere Nächte ſchlaflos zugebracht hatte, war es mir, als triebe mich eine unwiderſtehliche Gewalt, und ich ſtürzte auf die Knie. Heiland, Erlöſer! ſchrie ich wie in Todesangſt, Erlöſer, der du die ewige Liebe biſt, errette mich, errette mich, erbarme dich meiner! Die Hölle liegt offen vor mir, die Qualen der ewigen Verdammniß haben mich ergriffen — ich kann nichts, ich vermag nichts — ſieh, ich bin hülflos ohne dich. Und ich ſank wie ohnmächtig hin, und die Thränen ſtürzten aus meinen Augen, den längſt verſiegten, und wollten nicht aufhören zu fließen, und die feſtgehaltenen Seufzer löſten ſich von der gepreßten Bruſt. Ich weiß nicht, wie lange ich ſo dalag, aber es war mir, als wenn eine leiſe Stimme Troſtworte mir zuriefe, als wenn der Friede, den ich verloren hatte, ſtill zurückkehrte, als wenn aus weiter Ferne ein Hallelujah der Engel ertönte.

Ich war ein Anderer geworden, ja mir war zu Muthe wie einem vom Tode Erweckten; ich konnte beten, ich erkannte, daß ich in den Armen der Liebe ruhe, das heilige Wort war mir theuer, und ich fühlte eine Seligkeit, die allen Ausdruck übertrifft. Das iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben! rief ich, und eine

ſelige Gewißheit verklärte mein Leben. So ſollte ich ſelbſt erleben, was ich ſchon oft von Andern vernommen, was ich als innere Warheit bezweifelt hatte. Meine Qual mußte ich allein tragen; die Freude, die mich jetzt beglückte, mußte ich den Freunden mittheilen. Wie rührte mich die herzliche Theilnahme, wie innig war das gemeinſchaftliche Gebet. Jetzt gehörte ich dieſem engen Kreiſe ganz zu. Zwar traten nicht ſelten trübe Stunden des Zweifels mir entgegen, aber ſie verſchwanden wieder; denn ich hatte die innere Zuverſicht gewonnen, die nichts zu überwältigen vermochte. Ich war der Welt abgeſtorben, um ein neues Leben zu führen. Wie armſelig, wie nichtig erſchien mir alles Wiſſen, wie kleinlich, was wir in den engen Schranken des menſchlichen Erkennens zu erringen ſtreben, gegen dieſe helle, klare, durch die Gnade mir aufgeſchloſſene Welt, in welcher alle Herrlichkeit dem Herrn gehört, und wir, eben indem wir Alles aufgeben, Alles empfangen, Freiheit durch Hingebung, Liebe um Liebe, volle Gnüge. So lange ich lebe, wird mir dieſe Stunde theuer und heilig ſein, obgleich — doch ich will der Erzählung nicht voreilen.

Lindrup hatte ſeinem Freunde mit Verwunderung zugehört, die ruhige, heitere Weiſe, mit welcher er ſich über Glauben, aber auch über Wiſſen, über Seligkeit, aber auch über jede ſchöne, bedeutende Erſcheinung des Lebens äußerte, ließ ihn ſolche Stürme nicht vermuthen.

Ich erſcheine Dir, ſprach Burow, als er die Verwunderung des Freundes wahrnahm, anders, und doch hoffentlich im Grunde nicht anders. Doch höre weiter. Daß ich eilte, mein Glück der Geliebten mitzutheilen, daß ich mit großer Sehnſucht der Antwort entgegenſah, kannſt Du wohl denken. Aber dieſe erſehnte Antwort kam nicht, und ich gerieth in große Unruhe. Endlich erfuhr ich, aber nicht durch Antonie, daß die Mutter plötzlich geſtorben ſei. Ich verließ Heidelberg, und von mancherlei Gedanken gequält, erreichte ich das Gut der Aeltern. Die Schweſter der Mutter hatte es in Beſitz genommen. Dieſe ältere Halbſchweſter war von einer katholiſchen Mutter erzogen, ſelbſt eine ſehr eifrige Katholikin. Ich hatte zwar oft gemerkt, wie ſie auf die religiöſe Geſinnung meiner Geliebten einzuwirken ſuchte, aber wenig darauf geachtet. Ja nichts ſchien mir unglaublicher, als daß irgend eine Ueberredung den ſtillen, ungeſtörten Glauben, durch welchen Antonie ſo glücklich war, erſchüttern könne. Die Tante kam mir kalt entgegen. Auf meine Frage, wo Antonie ſei, antwortete ſie ausweichend. In den beſten Händen, ſagte ſie; ihr Vormund hat geglaubt, daß es ihr ſehr heilſam ſein würde, wenn ſie eine Zeitlang unter der Aufſicht einer ſehr reſpectabeln Dame lebte. Ihre oft geäußerten atheiſtiſchen Geſinnungen, mein Herr, Ihre thörichte Philoſophie läßt uns eine Verbindung des guten, frommen Mädchens mit Ihnen nicht wünſchen. Sie wiſſen,

antwortete ich, und vermochte die Heftigkeit, die dieſe unerwartete Sprache erregte, doch nicht zu unterdrücken, Sie wiſſen, daß Antonie mit Einwilligung beider Aeltern, auch der Vater lebte damals noch, meine Verlobte iſt. Sie hat mir Treue gelobt, Sie werden es doch nicht wagen, uns zu trennen? Wenn nun aber, erwiederte die Tante mit großer Ruhe, Antonie eine Verbindung aufgehoben wünſcht, die ſie unglücklich machen würde. Dieſen Wunſch hat ſie nie geäußert, rief ich; das müßte ich von ihr ſelber erfahren. Ich habe ihr Briefe geſchickt und keine Antwort erhalten, man hat meine Briefe unterſchlagen. Ich ſpreche von keiner Vergünſtigung, vielmehr von einem Recht, was ich in Anſpruch nehme. Ich forderte den Namen des Vormundes, und die Tante ſchien bei der Entſchiedenheit meiner Sprache doch in Verwirrung zu gerathen, beſonders da ich ihr nicht verhehlte, wie ich die Landesgeſetze zu meiner Hülfe aufrufen könnte. Aber auch dieſe Hoffnung ging verloren, als der Vormund genannt wurde. Das Gut war in die Hände der Verwandten gerathen, und das nicht unbedeutende Vermögen meiner Geliebten war in Straßburg belegt. Ich ſah eine offenbare Intrigue, Antonie in die Gewalt einer fremden Macht zu bringen, ſie von mir zu entfernen und für die katholiſche Religion zu gewinnen. Ich wußte aber auch nur zu gut, welche geheime Mittel in Frankreich den Katholiken zu Gebote ſtanden, und jetzt erſt war mir die Gefahr, in

welcher wir Beide uns befanden, völlig klar. Vergebens fragte ich nach Antoniens Wohnort. Die Tante verſicherte, daß ſie den gegenwärtigen Aufenthalt der Nichte ſelbſt nicht kenne. Ich vermuthe, ſetzte ſie hinzu, daß ſie in Paris iſt. Erſt nach einiger Zeit wird ſie nach Deutſchland kommen, um der Leitung einer Frau übergeben zu werden, die allgemein geſchätzt wird. Sie verwies mich mit allen Anſprüchen an den Vormund. Aber dieſer war mir völlig unbekannt, und ich erwartete nichts von ihm.

Hoffnungslos verließ ich das Gut, welches in den preußiſchen Rheinprovinzen liegt. Ich kannte es bisher nur aus den Beſchreibungen Antoniens, aber es war mein höchſter Wunſch, hier mit ihr in ſtiller Zurückgezogenheit zu leben. Jetzt erſchien alſo die erſte ernſthafte Prüfung, und ich konnte die Kraft, die ich gewonnen hatte, erproben. Mein Kummer ſchien zwar ſchon dadurch ſehr vermindert, daß ich jetzt überzeugt war, man hatte Antonie gezwungen. Ich geſtehe, als ich die erſte Nachricht der Tante erhielt, als ſie mir einzureden ſuchte, Antonie ſelber wünſche die Verbindung aufzuheben, da befiel mich eine unbeſchreibliche Angſt, obgleich ich dieſer Nachricht keinen Glauben beimaß; ich mußte mir aber bekennen, daß Antoniens entſchiedene Treuloſigkeit meine ganze Ruhe zerſtören, meinen Glauben erſchüttern würde. Jetzt, als ich alle Umſtände genau überlegte, blieb mir kein Zweifel. Mit ſchwerem Herzen entfernte

ich mich, entſchloſſen, ſo wenig Hoffnung ich hatte, den Vormund aufzuſuchen, und mein Recht geltend zu machen. Als ich eben das Schloß aus den Augen verlor, ſah ich einen Mann aus der Gartenthür hervortreten, der mir zu winken ſchien. Ich ritt auf ihn zu, und erkannte einen Bedienten der Mutter. Er überreichte mir einen Brief und entfernte ſich eilig, als fürchtete er eine Entdeckung. Ich erkannte Antoniens Hand. Der Brief beſtätigte meine Vermuthung. Es war wirklich die Abſicht geweſen, ſie nach Frankreich zu bringen; als ſie aber entſchieden erklärte, daß ſie es nie gutwillig leiden würde, daß ſie abwarten wollte, ob man es wagen würde, Gewalt zu brauchen, beſchloſſen ſie, daß ſie vorläufig eine Frau beſuchen ſolle, die ſich in Franken aufhielt, und eine entfernte Verwandte des Vaters war. Obgleich Antonie die Abſicht durchſchaute, widerſetzte ſie ſich nicht, ja ſie wünſchte ſelbſt in der Nähe einer Frau zu leben, die ſie in früher Jugend gekannt und geliebt hatte, und die nach Allem, was ſie vernahm, die größte Verehrung genoß und verdiente. Sie war in der Familie unter dem Namen Tante Sophie bekannt, und oft war in meiner Gegenwart von ihr die Rede geweſen. Man erzählte von ihr macherlei. Durch Schönheit, durch Talente, durch eine ſeltene Bildung ausgezeichnet lebte ſie einſt in Dresden. Ein zartes Verhältniß hatte ſich, wie man behauptete, zwiſchen ihr und einem deutſchen Fürſten gebildet; aber noch mehr hatte eine ſtille

Leidenſchaft gegen einen Fremden, der, irre ich nicht, ein Norweger war, ihre innere Gemüthsruhe geſtört. In dieſer Stimmung ward ſie katholiſch und blieb es, ja gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die ſie höchſt liebenswürdig machte. Sie trat in ein Kloſter, welches einige Jahr darauf aufgehoben ward. Da vereinigte ſie ſich mit einigen der vertrauteſten Nonnen, und wandte ihr bedeutendes Vermögen dazu an, eine Wohnung in der nämlichen Gegend zu bauen, wo ſie, in ſtiller Betrachtung, mit den Freundinnen das ſtrengſte Nonnenleben fortſetzte. Sie iſt ein Segen für die ganze Umgebung, und ein Jeder, der ihr nahe zu treten das Glück hat, hört nicht auf, von ihrer Milde, ihrer Anmuth, ihrem Verſtande zu reden. Zwar war es Antonien wohl bekannt, daß ſie die einmal gewonnene Ueberzeugung mit großem Eifer feſthielt, daß ſie auf jede Weiſe ihren Verſtand, ihre Beredſamkeit, ja jeden Vorzug, den ſie beſaß, benutzte, um Mädchen und Frauen für ihren Glauben zu gewinnen. Was die Meiſten eine Verführung nannten, hörte ich Antonie oft mit Wärme vertheidigen. Ich fürchte nicht, ſchrieb ſie, verführt zu werden, und alle Vorzüge der Umgebung ſollen mich nicht blind machen gegen die Verirrungen des Ganzen. Sie äußerte die Vermuthung, daß meine letzten Schreiben unterſchlagen ſein müßten; ſie erzählte, wie ſie einem Bedienten dieſe Zeilen anvertraut habe, weil ſie mit Grund erwarten könne, daß ich, wenn ich den Tod der Mutter erführe

und unmittelbare Nachrichten von ihrer Hand ausblieben, nach dem Gute eilen würde. Endlich bat ſie mich, ſie aufzuſuchen — der Wohnort der Tante Sophie war bezeichnet — und Du wirſt Dir vorſtellen können, daß ich ſogleich dahin reiſte.

Es war ein ſehr ſchöner, ſtiller Sommerabend, als ich die Gegend erreichte. Ein anſehnlicher Fluß durchlief das Thal, Trauerweiden und Hängebirken wuchſen an den Ufern, neigten ſich über die ruhig fortfließende Waſſerfläche, und ſenkten die Zweige ſtill zu ihr herab, grünende Wieſen, fruchtbare Felder liefen, allmälig heranſteigend, auf beiden Seiten bis an die waldbedeckten Berge. Das Vieh ward nach den Dörfern getrieben, die Bauern kehrten von ihrer Arbeit ſingend zurück, die ſinkende Sonne ſchien heiter in das Thal hinein. Ich erreichte eine Anhöhe, und unter mir lag ein liebliches Dorf. Alle Häuſer waren von Gärten umgeben, die Landſtraße, von dem nahen Ufer auf einer, von Wieſen und Feldern auf der andern Seite begrenzt, lief breit und eben in das Dorf hinein. Das Vieh zog eben brüllend hinein, Wagen mit Heu beladen verloren ſich zwiſchen Häuſern, freundliche Frauen und Männer in reinlicher Tracht gingen grüßend bei mir vorüber. Gelobet ſei Jeſus Chriſtus! klang es mir immer entgegen, und ich konnte jenes: in Ewigkeit, Amen! nicht erwiedern ohne innige Rührung. Wie kleinlich, wie armſelig erſchienen mir unſere Grüße, die nur auf die Wünſche,

die ſich zwiſchen Schlafen und Eſſen bewegen, leer und bedeutungslos hinweiſen. Weß das Herz voll iſt, deß fließt der Mund über, dachte ich. Ich hatte jenen ſchönen Gruß der katholiſchen Bauern oft ſchon in meinem Leben gehört und in Zerſtreuung gedankenlos erwiedert. Jetzt trat er mir höchſt bedeutend entgegen. War es der ſchöne Abend, die milde, jedes weiche Gefühl hervorrufende Gegend? war es, was ich erwartete, daß hier meine Liebe wohne? war es der Nachhall jener ſeligen Stunden, deren ſegensreiche Töne noch immer in meiner Seele wiederklangen? oder war es alles dieſes vereinigt? — ich war unbeſchreiblich weich, wie in ſtille Liebe, wie in ſanftes Gebet verſunken. Meine Empfindungen hatten keine Worte, aber jene grundloſe Tiefe, in welcher das Leben verſchwimmt, als wäre die Auflöſung, das Zerfließen, das Zergehen die höchſte Seligkeit. Vor dem Dorfe lag eine Kapelle, die Thür war offen. Die kleine Kapelle war voll von Knienden, ſelbſt vor der Thür bis auf die Landſtraße hin lagen die Betenden, eine gedrängte Menge, in ſtille Andacht verſunken. Alle blickten nach dem Altar hin, alle Augen waren nach einem Punkt gerichtet, keins wandte ſich von dieſem ab; die ſchöne, heitere Gegend, das Leben und Treiben auf der Landſtraße war für dieſe in ſtille Andacht verſunkene Menge nicht da. Ich konnte nicht auf dem Pferde bleiben. Ich ſtieg ab, ich ſtellte mich in den Haufen und erblickte über die Betenden weg den erleuchteten Altar. Das

rothe Kerzenlicht ſah ſeltſam in die helle, von der Abendſonne beſchienene Gegend hinein; die Monſtranz, mit der Glorie umgeben, flammte in lichtem Glanze dazwiſchen, der Prieſter hielt den Abend-Gottesdienſt und ertheilte den Segen, und das dabei tönende Geklingel, das Schwenken der Räuchergefäße verbreitete einen wunderbar geheimnißvollen Reiz über das Ganze. Wie oft hatte ich in großen Kirchen dieſe Ceremonien, ſo wie die der Meſſe, empfindungslos geſehen, ja unſinnig, heidniſch genannt. Jetzt wollten ſie mir nicht ſo erſcheinen. Ich hätte mit den Knienden hinſinken mögen, wenn ich es nicht für einen Frevel gehalten hätte, und zum erſtenmal ſchlich ein herbes Gefühl, daß ich von dieſer Gottesverehrung ausgeſchloſſen ſei, ſich leiſe in meine Seele.

Als ich in der reinlichen Schenke einkehrte, war Alles ſtill, die große Gaſtſtube leer, nur ein Knecht erſchien, um mir mein Pferd abzunehmen, und bat mich, die Zurückkunft der Wirthin abzuwarten. Die heilige Catharina, berichtete er, iſt die Schutzpatronin des Dorfes. Ihr iſt die Kapelle vor dem Dorfe geweiht, und heute iſt ihr Namenstag. Ich wartete geduldig, und nach Verlauf einer halben Stunde erſchienen die Hausbewohner, ſtattlich angezogen. Der Gruß, der mir ſo bedeutend geworden war, tönte mir von allen Seiten entgegen, und als ich mich nach der Allen bekannten Nonne erkundigte, und ihnen erklärte, daß ich gekommen ſei, um ſie zu ſprechen, wurden alle Geſichter fröhlich.

Da der Abend ſtark heranrückte, ſchrieb ich eilig einige Zeilen, um meine Ankunft zu melden und für den nächſten Tag um ein Geſpräch anzuſuchen. Das Mädchen empfing das Billet mit Freuden. Du gehſt gern, mein Kind? fragte ich ſie. Ach, ein jedes Mädchen ſchätzt ſich glücklich, wenn ſie zu der heiligen Nonne hineintreten, wenn ſie ihren Segen empfangen darf, antwortete die junge, ſchöne Dirne und erröthete. — Wir haben nur Faſtenſpeiſen, gnädiger Herr, ſagte die Wirthin. Ich verſicherte ſie, daß ich gern mitfaſten würde. Es wurde aufgetragen, und nach der Mahlzeit führte mich die Frau mit vieler Treuherzigkeit nach der Schlafſtube. Wir ſtiegen eine Treppe hinauf. Werden Sie zufrieden ſein? fragte ſie, und zeigte nach dem reinlichen Bette hin. Heiligenbilder hingen an den Wänden, ein Krucifix ſtand unter dem Spiegel. Das Zimmer war ſehr heiter, freundlich, ſauber, die dichten Zweige einer Linde bedeckten das eine Fenſter, das zweite war frei und hatte eine reizende Ausſicht. Die entfernteren Berge, die das Thal von dieſer Seite begrenzten, lagen jezt in Abendnebel gehüllt. Die Schenke lag ſelbſt auf einer Anhöhe, und ſah in ein heimliches, höchſt einſames Queerthal hinein. Zwiſchen den Bäumen entdeckte ich, weiß angeſtrichen, ein helleres, anſehnliches Gebäude, auf welches ich herab ſah; es war von dem Garten, der einem bunten Walde ähnlich ſah, umgeben, und nur nach der Schenke zu erblickte man einen weiten Hof, auf deſſen

einer Seite eine ziemlich anſehnliche Kapelle lag. Das Ganze war von hohen Mauern umgeben, ſo daß es nur von unſerm höhern Standpunkt aus möglich war, das Gebäude zu entdecken. Iſt das die Wohnung? fragte ich? — Ja, erwiederte die Frau, das iſt das neue Kloſter, wo unſere Mutter, unſer Engel hauſet. Seit ſie hier wohnt, iſt Alles geſegnet. Ich dachte wohl, daß es dem Herrn lieb ſein würde, in dieſem Zimmer zu wohnen; denn da Sie ſie kennen und ſprechen wollen, ſo müſſen Sie ſie lieben und verehren. Sie iſt ſo fromm, ſo heilig, ſo freundlich und heiter, wie die lieben Engel im Himmel, ſie lebt in beſtändigem Gebet — und dann iſt ſie auch ſo verſtändig, und hochbegabt. Sie ſorgt für unſer Seelenheil, aber vergißt auch das leibliche nicht. Ach die allerſchönſten Heiligenbilder hat ſie für die Kapelle gemalt. Sie ſollten die Madonna ſehen am Altar, ſelbſt ein Ketzer muß hinknien, wenn er das Bild erblickt. Und wenn ſie ſingt, wenn ihre vollen Töne um Barmherzigkeit flehen für uns arme Sünder, dann iſt es, als wenn man ſich erleichtert, die ſchwere Bürde abgewälzt fühlte und die Gnade ſo recht eigentlich im tiefſten Herzen ſpürte, dann erfährt man recht, was eine Fürbitte bedeutet. Alle unſere Mädchen müſſen täglich in das Kloſter, was ſie erbaut hat und aus ihren Mitteln unterhält, da werden ſie von ihr und drei andern Nonnen, die auch gar fromm und holdſelig ſind, nur nicht mit ihr zu vergleichen, erzogen, und

lernen dort ſchreiben, leſen und beten. Sie hat zwei gar fromme, gelehrte und verſtändige Prieſter hergerufen, mit welchen ſie Alles überlegt, und die auch nicht müßig ſind. Dieſe unterrichten die Knaben. Sehen Sie! jener Flügel da iſt ein Hoſpital, da kommen unſre Kranken und wohl auch einige aus der Umgegend hin, daß die zehn Betten immer voll ſind. Ein braver Arzt lebt da, und ſie ſelbſt und die Schweſtern haben auch Einſicht in die Arzneikunde, und pflegen uns, wenn wir krank ſind. Ach ich lag ſelbſt in ſo einem Bette; ſie, die Fromme, reichte mir die Arzenei in einer gefährlichen Krankheit. Ich glaubte ſterben zu müſſen, und freute mich ſchon darauf, ſo lieblich wußte ſie mir den Tod und die Seligkeit vorzubilden, obgleich ich Mann und Kind ſehr lieb habe, keinen Mangel leide und recht gern lebe. — Jetzt klang in der ſchon hereinbrechenden Abenddämmerung, ernſt und feierlich, die Abendglocke aus dem Kloſter, und ſtillſchweigend kniete die Frau vor dem Krucifix und murmelte Gebete, indem die Perlen des Roſenkranzes durch die Finger ſchlüpften. Ich war tief bewegt, aufgelöſt in Thränen, und die Hände falteten ſich unwillkürlich zum Gebet. Die Frau ſtand auf, meine Andacht rührte ſie. Ich bat um Ruhe, und ſie entfernte ſich.

Wie? rief ich, als ich allein war — biſt du blind geweſen? iſt die himmliſche Gnade dir jetzt erſt offenbar geworden? Giebt es eine eigene, dem Verblendeten ver-

borgene, höhere Welt, in welcher dieſe Glücklichen leben, die all ihr Thun regelt, ihr ganzes Leben liebevoll umfaßt? haben die Gnadenmittel, die einzeln, abgeriſſen in unſern verödeten Kirchen uns gereicht werden, die wie traurige, ſtechende Herbſtblumen unter den verwelkten Halmen daſtehen, ſich noch jetzt zu einem großen, heitern Frühling ausgebreitet, daß ein göttliches, wahrhaft verſöhnendes Leben ſelbſt in unſerm irdiſchen wurzelt, daß Blätter und Blüten mannigfaltiger Art ſich entwickeln und in den himmliſchen Aether hineinragen? Haben die Reformatoren, um das Ungeziefer zu vernichten, die Blüten ausgerauft, daß ſie nun freilich ſagen könnten: ſieh! das Ungeziefer iſt fort! indem ſie uns nur die kahle Erde überließen? Ich fühlte wohl eine heilige Scheu, wenn ich an den Glauben meiner Väter dachte; aber gewohnt, dem, was ungeheuchelte Betrachtung, was innere Wahrheit mir zurief, unbefangen mich hinzugeben, war ich mir auch bewußt, daß keine äußern Rückſichten mich abhalten würden, meiner Ueberzeugung zu folgen, wenn, was mich jetzt ſo tief ergriff, feſte Wurzel faſſen ſollte.

Das Mädchen war lange weggeblieben, ſie hatte dem Abendgebet beigewohnt, und brachte mir die Nachricht, daß die Nonne mich erwarte, und daß den Morgen darauf um zehn Uhr Jemand erſcheinen würde, um mich hinzuführen.

Ich brachte die Nacht ſchlaflos zu; ich glaubte nicht,

daß Antonie, die ich nun zu ſehen hoffte, dem Eindrucke, der ſchon bei der erſten Annäherung mich ſo gewaltig ergriff, hätte widerſtehen können, und noch konnte ich mit mir nicht einig werden, ob ich mich darüber freuen ſollte oder nicht. Ich rang im Gebet nach Klarheit, nach Einſicht, aber mein Gemüth war zu unruhig bewegt. Alle harten Urtheile über den Katholicismus tönten vor meinen Ohren, und die Einfachheit unſeres Gottesdienſtes erſchien mir dann reiner, heiliger.

Mit Sehnſucht erwartete ich die Stunde, die mich nach dem Heiligthume führen ſollte. Es war nicht bloß die Hoffnung, meine Geliebte zu ſehen, die mich erfüllte, es war ein heiligeres Gefühl, welches mich zugleich durchdrang, wenn gleich nicht beruhigte. Eine alte Frau erſchien endlich, und ich folgte, mit ſegnenden Wünſchen von der Wirthin entlaſſen. Wir gingen durch das freundliche Dorf, eine Allee führte ſeitwärts in das enge Seitenthal hinein. Wir erreichten die äußern Häuſer, in welchen der Inſpector, die Prieſter und die Arbeiter wohnten, und die hohe Mauer verbarg völlig das Kloſter. Wir ſtanden vor der ſtarken, wohlverſchloſſenen Thür und die Frau klingelte. Die Thür, durch eine Feder eröffnet, ſprang auf, wir traten hinein und ſie fiel hinter uns wieder zu. Die Frau führte mich nicht in das Gebäude, ſondern in die Kapelle. Wohnen Sie erſt dem Gebet bei, ſagte ſie; wenn dieſes beendigt iſt, werde ich ſie unſerer Mutter vorſtellen. Sie ſelbſt

ſchlüpfte in einen Nebenſtuhl, ſchlug das Kreuz und betete. Ich ſtand in der Kapelle. Wenige Menſchen knieten hier und da, der Prediger intonirte ein Gebet. Die herrliche Madonna — es war eine Kopie der Dresdner — zierte den Altar, in mehrern Bildern glaubte ich Kopien bekannter Meiſter zu erkennen, ſie waren vortrefflich, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und in dieſem Augenblick erſchienen ſie mir wie wahre Heiligenbilder. Das Gebet war geendigt, ich war faſt unwillkürlich hingekniet — um kein Aergerniß zu geben, ſagte ich mir, mich zu entſchuldigen, und erröthete über die innere Selbſtbelügung meines Herzens, das ſich die wahre Andacht zu geſtehen ſcheute. Jetzt ertönte hinter dem Gitter, das die Geſtalten verbarg, ein Geſang. Es waren vier weibliche Stimmen, ohne alle Begleitung. Sie ſangen das Cor mundum von Leonardo Leo. Ich kannte es, ich hatte es öfters gehört, katholiſche Muſik bildet ja einen Luxusartikel unſrer Theezirkel. Aber ſo — auf dieſe Weiſe hörte ich es nie. Die tiefen, herrlichen Stimmen der verborgenen Geſtalten tönten in der leeren Kapelle wieder — das cor mundum erſt ganz langſam und tief, dann das crea höher, dringender, und bei der ergreifenden Wiederholung wie flehend. Cor mundum crea in me, Deus, et spiritum tuum innova in visceribus meis, betete ich in tiefer Inbrunſt, während die Töne mich zauberiſch umgaben. Beſonders ein Alt klang mit wunderbarer Kraft und Stärke durch,

und es war mir, als erbebte das Innerſte, als wollte das gereinigte Herz, die verklärte Geſtalt ſich loswinden, als tönte die Poſaune, die die Todten aus den Gräbern riefe, als lernte ich die Wonne der völligen Auflöſung kennen.

Der Gottesdienſt war beendigt; ich hörte, wie die Frauen hinter dem dicht verſchloſſenen Gitter die Kapelle verließen; die Knienden erhoben ſich, und mir winkte die Frau, die mich hierher begleitet hatte. Ich ward in das Gebäude hineingeführt, eine Thür ward eröffnet, und ich fand mich nun allein in einem Gemach, völlig wie die Sprachzimmer der Nonnenklöſter eingerichtet. Ich durfte nicht lange warten. Hinter den Gitter trat eine ſchlanke Geſtalt, in Nonnentracht, den langen, ſchwarzen Schleier zurückgeſchlagen, herein. Ich ſah eine Frau, die man noch ſchön nennen durfte. Die ſchwarzen Augen blickten, nicht ohne Feuer, nach mir hin, aber die Bläſſe, der ſtille Ernſt milderte das Feuer der Augen. Alle ihre Geſichtszüge waren höchſt zart, der feine Mund beſonders äußerſt reizend, eine milde Größe, etwas Vornehmes und Geiſtreiches war in dieſen Zügen das Vorherrſchende, und man hätte eher glauben ſollen, eine Dame von hohem Stande, durch ein wechſelndes Leben gebildet, zu ſehen als eine Nonne, wenn nicht der trübe Ernſt in ihrem Blicke die Spuren der anhaltenden Betrachtung, des büſſenden Lebens entdeckt hätte.

Sie ſchritt auf das Gitter zu und auch ich näherte mich. Ihr Name, ſprach ſie, entdeckt mir den Grund, der ſie herführt. Sie ſuchen Antonie. Iſt ſie nicht hier? rief ich, die Nonne unterbrechend, von Erſtaunen und Schrecken betäubt. Ich muß ſehr bedauern, antwortete ſie, daß der Aufenthalt unter uns dem guten Mädchen nicht zu gefallen ſchien. Sie folgte der Aufforderung der Gräfin Waldberg, die Ihnen bekannt ſein muß, ſie auf ihrer Reiſe nach Rom zu begleiten. — Und ſo ſchnell, ſagte ich, konnte ſie ſich entſchließen, einen Ort zu verlaſſen, der nach Allem, was ich in wenigen Stunden erfuhr, ihr theuer werden mußte? Sie forderte mich auf, ſie hier aufzuſuchen, und jetzt, da ich hierher eile, iſt ſie fort. Sie erwartete Ihre Ankunft, erwiederte Sophie, und hat mir dieſes Schreiben anvertraut, es Ihnen einzuhändigen. Es wird ohne allen Zweifel die Gründe der ſchnellen Abreiſe enthalten — und ich ahne den Inhalt, ſetzte ſie mit einem ſchmerzlichen Lächeln hinzu. Vielleicht werden die Gründe auch Ihnen hinlänglich erſcheinen, und Sie werden dann keine Urſache finden, dieſen Ort wieder zu betreten. Sollte dieß aber nicht der Fall ſein, ſollten Sie, nachdem Sie dieſen Brief geleſen haben, noch ein Geſpräch wünſchen, dann werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen jede Auskunft, die ich zu geben vermag, mitzutheilen. Ich muß Sie zwar erſuchen, daß Sie mir die Beſtimmung der Stunde gütig überlaſſen; die

ſtrenge Regelmäßigkeit unſerer Beſchäftigungen erlaubt keine willkürliche Unterbrechung. Als ahnte ſie meine Stimmung, als wollte ſie eine leidenſchaftliche Aeußerung von meiner Seite vermeiden, zog ſie ſich ſtillſchweigend zurück, und mir blieb nichts übrig, als mich, verwundert, überraſcht, verwirrt zu entfernen.

Noch immer vermag ich nicht ohne eine geheime Angſt an die Gefühle zurückzudenken, die mich ergriffen hatten, als ich nun das Kloſter verließ. Keinen der Eindrücke, die mich kurz vorher bewegten, vermochte ich wieder zu finden. Ich ſah das freundliche Thal nicht, das Gebet war mit ſeinem Segen entflohen, die herrlichen Töne waren verſtummt, die hohen Geſtalten der Kunſt, ja ſelbſt die Nonne, die als der lebendige, geheimnißvolle Hintergrund das Ganze trug und pflegte, war vergeſſen. So lange ich mit Sicherheit die Gegenwart der Geliebten vorausſetzte, ſo lange ich ſie in der wunderbaren Umgebung ſah, ergriffen von Allem, wie ich, mit dem mächtigen Eindruck kämpfend, vielleicht ſchon überwunden — ſo lange überließ ich mich jedem Gefühl, und Menſchen und Gegend, Geſtalten der Kunſt, Töne des Geſanges, ſtille Andacht, heiliges Gebet, gleichſam der wohlthätige Segen, der über allem Leben ruhte, und, einer innern Sonne gleich, dieſen glücklichen Wohnſitz erhellte, wie die äußere, erfüllten mich mit einem ſtillen Entzücken. Aber ſie war aus dieſer Gegend entflohen, und wie mich die Aeußerungen der Nonne vermuthen

ließen, um Gefahren zu entgehen, die in dieſen Reizen lauerten. Ein entſetzlicher Zwieſpalt, aus getäuſchter Liebe und innern religiöſen Zweifeln furchtbar gewoben, ergriff meine erſchütterte Seele, und mit geflügelten Schritten eilte ich zurück nach meiner ſtillen Kammer, um den verhängnißvollen Brief zu eröffnen, deſſen verborgener Inhalt alle meine Gedanken feſſelte, obgleich ich eine geheime Scheu fühlte, wenn ich an dieſen dachte.

Ich trage dieſen Brief, der damals meine innere Verwirrung in's Grenzenloſe vermehrte, immer bei mir, ſprach Burow, indem er ihn aus ſeiner Brieftaſche herausnahm und entfaltete. So lautete er:

„Du darfſt Dich, Geliebter, nicht wundern, daß ich „einem Aufenthalt zu entfliehen ſuche, der mir peinigend wurde. Du wirſt mir Recht geben, wenn Du „dieſe Zeilen mit Ruhe durchgeleſen haſt, und wirſt geſtehen müſſen, daß es meine Pflicht war, eine Gelegenheit zu benutzen, die in dem bedenklichſten Augenblicke ſich mir ſo freundlich darbot. Ich bedachte mich „um ſo weniger, da es mir ja bekannt iſt, wie es Deine „Abſicht war, nach Beendigung Deiner Univerſitäts-„Studien Italien zu bereiſen. So findeſt Du mich, „vielleicht nur wenige Wochen ſpäter, in dem reizenden „Italien, und in einer freien, angenehmen Lage.

„Als ich hier ankam, ward ich, wie ich es erwartete ſehr freundlich aufgenommen. Daß die Wohnung „der Tante völlig klöſterlich eingerichtet war, daß ſie und

„ihre ältern Freundinnen nicht bloß die Nonnentracht „noch immer trugen, ſondern auch ſich allen den ſtreng„ſten Ordensregeln unterwarfen, überraſchte mich frei„lich; es war mir völlig unbekannt geweſen. Gleich „nach meiner Ankunft, und nachdem ſie mich den übri„gen Nonnen vorgeſtellt hatte, ſprach ſie: Liebe Anto„nie, ich freue mich herzlich, Dich hier zu ſehen, aber „ich muß befürchten, daß Dir der Aufenthalt nicht an„genehm ſein wird. Unſere Lehrſtunden dürfen nicht „abgebrochen werden, die Stunden, die für die Pflege „der Kranken einer Jeden unter uns zugetheilt ſind, „müſſen genau gehalten werden, und was wir unſerm „Gott ſchuldig zu ſein glauben, unſere Gebete, unſere „Geſänge, die heiligen Meſſen dürfen wir noch weniger „verſäumen. Unſer ganzes Leben iſt einer ſtrengen Ord„nung, unabänderlichen Geboten unterworfen, und wir „geſtehen der weltlichen Behörde die Macht nicht zu, „einen Eid zu löſen, der uns für unſer ganzes Leben „bindet, und den wir, durch eine gütige Fügung Got„tes, in ſeinem ganzen Umfange zu erfüllen in den „Stand geſetzt ſind. So iſt unſere Zeit völlig mit Be„ſchäftigungen erfüllt, und es bleiben uns für die mü„ßige Unterhaltung nur wenige Minuten übrig. Zum „Glück iſt ein junges Mädchen, kaum älter als Du „ſelber biſt, in unſrer Mitte. Sie wünſcht, in der „Zukunft an unſerm Leben theilzunehmen, ſie hat den „ſchönen Muth gehabt, der Welt zu entſagen; und da

„die Prüfungszeit nicht so strenge iſt, da ſie an vielen „unſerer Beſchäftigungen noch keinen Antheil nehmen „kann, mag ſie Deine Geſellſchafterin ſein, und wie ſie „ſich über Deine, wirſt Du Dich über ihre Bekannt„ſchaft freuen. Kaum hatte die Tante dieſe Anrede ge„ſchloſſen, die mich doch zu ängſtigen anfing, als ein „junges, höchſt anmuthiges Mädchen, von dem Dorfe „zurückkehrend, hereintrat. Eliſe, ſagte die Tante, ich „ſtelle Dich hier meiner Verwandten vor. O wie freue „ich mich, liebe Mutter! rief ſie; ich hatte die Ankunft „erfahren, und eilte zurück. Die Tante überließ mich „dem Mädchen ganz, ſie ging mit den übrigen Nonnen „fort, und Eliſe führte mich nach dem für mich beſtimm„ten Zimmer. Es war ſehr freundlich und heiter. Ue„ber die Bäume des Gartens ſah ich die Dächer des „Dorfs und ein ſtattliches Haus — die Schenke, wie „Eliſe verſicherte. — Seitwärts krümmte ſich der Fluß „zwiſchen Gebüſchen, die waldigen Berge erhoben ſich „in der Ferne, und aus dem Fenſter hinausblickend ent„deckte ich einen prachtvollen Blumenflor von hochſtäm„migen Roſen. Das Zimmer ſelbſt war elegant, faſt „prächtig, eine Kammer war für das Bette beſtimmt, „Boſſuet, Fenelon, Thomas a Kempis, Stolbergs Kir„chengeſchichte und ſein ſchönes Buch von der Liebe ſtan„den prächtig eingebunden auf kleinen ſaubern ſchweben„den Bücherbrettern, die durchſeidene Schnüre zuſam„mengehalten wurden, und ich konnte freilich auf die

„Abſicht ſchließen. Da mir aber dieſe Schriften nich
„unbekannt waren, da ſie mir alle lehrreich, ja theue
„und höchſt ſchätzbar waren, ſo machte dieſe Wahl, ebe
„weil ſie die Geſinnung der Tante und den Einfluß
„den ſie gern und wohlmeinend auf mich ausüben woll
„te, ſo freimüthig und doch auf eine ſo ſchöne, keines
„weges zudringliche Weiſe ausſprach, auf mich einen seh
„angenehmen Eindruck. Eben ſo wenig ſtörte mich ei
„ſehr ſchönes Kreuz, welches auf einem niedlichen Tiſch
„ſtand. Ob es meiner Tante recht war, daß ich mein
„Bibel daneben hinlegte, weiß ich zwar nicht.

„Eliſe gefiel mir ſehr; ſie hatte etwas überau
„Wahres, höchſt Einfaches in ihrem Weſen, und da
„ein geheimer Kummer ſie drückte, daß die zurückge
„drängte Thräne das Auge feucht hielt, und wie jein
„regenſchwangre Wolke den Glanz deſſelben verbarg
„machte ſie mir nur noch theurer. Unſere Unterhaltung
„wurde bald zutraulich, und es konnte mir nicht ver
„borgen bleiben, daß ſie den Schmerz, der an ihren
„Daſein zehrte, durch die Religion, durch Andachtsübun
„gen mehr betäubte, als überwand. Ich entdeckte etwa
„Gewaltſames, etwas Unruhiges in ihrem ganzen We
„ſen, und in ihrer Andacht ſelbſt eine verborgene Angſt
„die ſie nicht zu unterdrücken vermochte. Aber dieſ
„Schwärmerei, dieſe Anſtrengung, ſich durch überſchweng
„liche Gefühle zu betäuben, zog mich eben ſeltſam an
„und wenn ich mir die hohe Geſtalt der Tante, die vo

„ihren Geſchäften, von ihren Andachtsübungen nur auf
„Augenblicke ſich losriß, nur während der Mahlzeit und
„immer, wenn gleich freundlich, ruhig, belehrend, wie aus
„der Ferne erſchien, wenn ich mir die übrigen Nonnen,
„ſelten redend, aber immer gütig, liebreich, vorſtellte,
„trat mir das einſame Leben mit dieſem leidenden, ſchö-
„nen, herrlichen Mädchen in dieſer ſeltſamen, mir ſo
„fremdartigen Einſamkeit höchſt lieblich entgegen.

„Ich lebte ſo faſt eine Woche recht gemüthlich.
„Ich ſtand früh auf, verrichtete mein Gebet, und es war
„natürlich, daß hier, wo Alles an die Religion erinnerte,
„wo Jeder ſich bemühte, nur für ein höheres Daſein
„zu leben, dieß auch auf mich wirkte und mich ganz
„zur Andacht ſtimmte. Ich nahm Theil an dem Got-
„tesdienſt dreimal täglich. Die ſchöne Muſik, die herr-
„lichen Stimmen riſſen mich hin, und wenn ich auch
„weder an die Madonna, die ſo herrlich von dem Altar
„zu mir herüberblickte, noch an die Heiligen, deren be-
„deutende Geſtalten die Wände und kleinern Altäre zier-
„ten, mein Gebet richtete, ſo war es deſto inbrünſtiger
„an die Urquelle aller Liebe gerichtet, ja es gab Augen-
„blicke, wo mich das Gefühl recht lebhaft durchdrang,
„recht wehmüthig bewegte, wie gnädig mich Gott ge-
„führt habe, daß er durch dieſe helle Sonne ſeiner er-
„barmungsreichen Herrlichkeit mein Daſein erleuchtete,
„und nicht durch die Täuſchung der mannichfachen, bun-
„ten Strahlenbrechungen, hinter farbige, verwirrende

„Bilder ſich verbarg. Meine Andacht ſchien Eliſe, ja „ſelbſt die Tante zu ergreifen, und die offenbar erhöhte „Stimmung, in welcher ich fortdauernd lebte, zog Eliſe „immer traulicher, immer ſtärker zu mir hin, während „die Tante nur aufmerkſam, ja, irre ich nicht, bedenk„lich wurde.

„Ich beſuchte oft mit dem ſchönen Mädchen das „Dorf, ich wohnte zuweilen, aber es ward mir ſelten „erlaubt, den Stunden des Unterrichts bei, ich begleitete „die Tante, wenn ſie die Kranken pflegte, ich ſah, wie „im Sprachzimmer Beamte, Bauern, Frauen kamen „und gingen, wie dieſe treffliche Frau das weitläufige „Unternehmen in ſteter ſtiller Ordnung erhielt, wie „Männer und Frauen in ſchwierigen Verhältniſſen ſich „an ſie wandten, wie ſie als die Rathgeberin, wo Hülfe „möglich war, als die Tröſterin, wo ein unvermeidliches „Unglück zu tragen war, erſchien, und ich geſtehe, daß „ich ſie bewunderte, daß ich kaum begriff, wie es ihr „möglich ſei, ſo Vieles zu überſehen, ſo mannichfaltige „Geſchäfte klar zu überſchauen und zu beherrſchen, und „zwar auf eine ſo ſtille, ruhige, geräuſchloſe Weiſe, ſo „ganz ohne den Anſchein einer eilenden, haſtigen Ge„ſchäftigkeit, daß, wer ſie ſo walten ſah, ſie faſt müßig „glaubte. Zwei Prieſter erſchienen täglich, und näher„ten ſich mir, aber anfangs ohne alle Zudringlichkeit. „Ihre Geſpräche waren gewählt, es waren Männer von „Bildung, geiſtreich, klug, im Umgange gewandt, und

„ich ſah ſie gern. Schon am vierten Tage fragte mich „die Tante, wie mir mein Aufenthalt gefiele, und wie „konnte ich den Eindruck verheimlichen, den ſo viel Un„gewöhnliches und Treffliches auf mich gemacht hatte. „Die Lebhaftigkeit, mit welcher ich meine Umgebung „lobte, die Ausführlichkeit, mit welcher ich, was ich ge„ſehen, bewunderte, beſchrieb, die Herzlichkeit, mit wel„cher ich meine Freude äußerte, ſchien ſie ſehr angenehm „zu überraſchen. Es war offenbar nicht Eitelkeit, die „auf eine geheime Weiſe ſich an der Schmeichelei er„götzt, es war jene höhere Freude, die ſich da äußert, „wo wir glauben, daß unſer beſſeres Daſein heilſam „auf Andere gewirkt hat. Ja ſie verheimlichte ihre „Freude nicht.

„Indeſſen geſtaltete ſich mein Verhältniß zu Eliſen „immer vertraulicher, und ſie erzählte mir unter tauſend „Thränen die Urſache ihres Kummers. Sie hatte einen „jungen Proteſtanten geliebt. Die Aeltern billigten die„ſes Verhältniß, der Beichtvater ſchien nichts dage„gen einzuwenden. Der junge Mann war nach Ita„lien gereiſt, da wurden ſeine Briefe ſeltner, die wenn„gen Zeilen, die er ſchrieb, lauteten beunruhigend. Eliſe „theilte mir einige mit, und ich konnte nicht anders glau„ben, als daß irgend ein Geheimniß den innern Frie„den des jungen Mannes zerſtörte. Während der Zeit „hatten ſich über ihn die ſchlimmſten Gerüchte verbrei„tet; er ſollte ein wildes, wüſtes Leben führen, ein

„großer Theil ſeines Vermögens ſei durch Ausſchwei-
„fungen verzehrt, er ſei, behauptete man, in gefährliche
„Verbindungen gerathen, und laufe Gefahr, als ein
„Verräther ergriffen und beſtraft zu werden. Endlich
„war ein Brief angekommen; er war ſehr lange un-
„terweges geweſen. In verzweifelten Ausdrücken be-
„ſchwur der junge Mann ſein Mädchen, ihn zu vergeſ-
„ſen. Ich will Dein Bild aus meiner Seele reißen,
„ſchrieb er; wie darf ein Unglücklicher, Geächteter, von
„Allen Verſtoßener, auf das Glück der Liebe hoffen?
„Vergiß mich. Mir verſchwimmt Vergangenheit, Ge-
„genwart und Zukunft, ich habe keine Erinnerung mehr.
„Mir iſt es, als hätte ich Dich ſchon vergeſſen. Dieſe
„Aeußerungen hatte die Umgebung, die Aeltern, der
„Beichtvater, die jetzt die unglückliche Verbindung auf-
„gehoben wünſchten, benutzt, um Eliſen zu beweiſen,
„daß ſie verlaſſen ſei. Sie konnte nicht leugnen, daß
„in den glücklichen Tagen ihres vertraulichen Zuſammen-
„ſeins der Geliebte ihr die Bibel mitgetheilt habe, daß
„er, der ſelbſt andächtig, chriſtlich war, oft über die
„Geheimniſſe der ewigen Liebe geſprochen, daß ſie
„ſchon anfing, Manches anders zu betrachten als ſonſt.
„Ihrem Beichtvater konnte dieß nicht verborgen blei-
„ben. Jetzt quälte man die Arme mit fortdauernden
„Vorwürfen. Dafür, daß er ſie hatte verführen wol-
„len, dafür, daß ſie ſeinen Lockungen Gehör ſchenkte,
„mußten ſie Beide büßen. Man brachte ſie dazu, ihrem

„Geliebten zu ſchreiben, daß ſie ſeine Entſagung anneh-
„me. Seit der Zeit hatte ſie von dem armen Verlaſ-
„ſenen nichts gehört; man verſicherte ſie, er ſchmachte
„in einem Gefängniſſe. Sie verfiel in eine heftige
„Krankheit, und ſuchte jetzt ihren Kummer durch An-
„dachtsübungen zu betäuben. Ich will Dir's geſtehen,
„ich ahnte in dieſem ganzen Vorfall etwas unheimli-
„ches. Ich fragte nach der Beſchaffenheit der Gerüchte,
„und ob dieſe denn auch ſo völlig ſicher wären. Es iſt
„wohl möglich, daß der Verdacht, als wenn Manches
„herbeigeführt ſei, *um die Trennung zu bewirken, auch*
„ohne daß ich ihn ausdrücklich äußerte, in meinen Ge-
„ſprächen zu erkennen war. Die Liebe ahnet Alles, was
„in irgend einem Verhältniſſe zu ihr ſteht. Eliſe war
„ſichtbar verändert. Sie ward unruhig, die ſchwärme-
„riſche Andacht hatte, ſo ſchien es, ihren Einfluß ver-
„loren, und ich mußte bereuen, aus einer ſchwachen
„Theilnahme ihren ſtillen Kummer in einen heftigern
„Schmerz verwandelt zu haben. Aber was mir am
„meiſten auffiel, war, daß Eliſe von jetzt an ſich von
„mir entfernter hielt, daß ſie in ihren Geſprächen
„nie wieder ihre Liebe berührte, daß ſie überhaupt ver-
„legen, ſchüchtern, faſt ängſtlich war, wenn ſie kurze
„Augenblicke mit mir zubrachte. Auch die Prieſter, die
„Tante waren nicht wie ſonſt, die Geſpräche ſahen Er-
„mahnungen nur gar zu ähnlich, eine jede Gelegenheit
„ward benutzt, um bald verſteckter, bald offener die Re-

„her anzugreifen, und die Vorzüge der katholiſchen „Kirche zu entwickeln. Ich ſah in wenigen Tagen das „ganze Verhältniß, welches ſo erfreulich anfing, völlig „verändert, ja ich war zuletzt faſt ganz auf das Leſen „beſchränkt. Meine treue Louiſe durfte von Anfang an „die Nacht nicht innerhalb der Mauern zubringen. Sie „wohnte bei einer Wittwe, dicht an dem Kloſter, er„ſchien täglich auf einige Stunden, und Du kannſt Dir „leicht vorſtellen, daß ſie wenig mit einem ſolchen Leben „zufrieden war. Auch bis auf ſie erſtreckte ſich die Be„kehrungsſucht.

„Ich ſah wohl ein, daß dieſe Lage ſich immer „ängſtlicher geſtalten würde, und obgleich nicht ohne „Furcht, beſchloß ich, vertrauend auf die Großmuth, „auf die edle Geſinnung der Tante, ihr völlig offen ent„gegenzutreten. Da ich ſie in den letzten Tagen ſelten „ſprach, nie allein, ſo bat ich ſie in einigen Zeilen um „ein einſames, vertrauliches Geſpräch. Es dauerte „ziemlich lange, ehe ich Antwort erhielt. Endlich er„öffnete ſich die Thür des Zimmers, in welchem ich er„wartungsvoll und unruhig ſaß, und ſie trat herein. Du „wünſcheſt mich zu ſprechen, liebe Antonie, ſagte ſie, „ſetzte ſich ruhig auf den Sopha und zog mich zu ſich.

„Liebe Tante, ſagte ich, ſeit ich anfing über Reli„gion und über mein Verhältniß zu Gott zu denken, „lagen jene beiden unter uns herrſchenden Formen der„ſelben vor mir. Verwandte, die Einfluß auf meine

„Aeltern hatten, ſuchten frühzeitig mich für die katho-
„liſche Kirche zu gewinnen. Geiſtreiche Männer haben
„das glänzende Gebäude einer idealen Kirche mit aller
„Gewalt der Beredſamkeit vor mir entfaltet, als ich äl-
„ter wurde. Gegen alle dieſe Verſuche ſchützte mich ein
„Mann, mein Lehrer. Ein jeder Verſuch, mich zu ge-
„winnen, war vergeblich. Aber jetzt wünſche ich Ruhe,
„und ich glaube, ich habe das Recht, ſie zu fordern.
„Verzeihen Sie, daß ich ſo entſchieden ſpreche. Wenn
„von dem Heiligſten die Rede iſt, können billigerweiſe
„nicht irdiſche, conventionelle Rückſichten gelten. Sie,
„liebe Tante, halten feſt an Ihrem Glauben; Sie wün-
„ſchen, daß ich ihn theilen möchte, weil Sie in dieſem
„allein alles Heil ſehen, weil Sie mich lieben. Ganz
„bin ich zwar nicht in gleichem Fall. Ich bin jung,
„ohne Erfahrung, und habe noch Vieles zu lernen. Ich
„glaube nicht, daß die Seligkeit an irgend eine Form
„des Glaubens gebunden iſt; mein Lehrer hat mich ge-
„lehrt, daß ich nie über die Seligkeit eines Menſchen
„ein Urtheil fällen darf, obgleich ich wie Sie dem Worte
„des Heilandes traue, und weiß, daß nur der das Him-
„melreich erben wird, der an ihn glaubt. Aber ob dieſer
„Glaube mir offenbar wird, ob irgend ein Menſch ihn
„erfährt, ja ob nicht derjenige, der in dem tiefſten Irr-
„thum äußerlich befangen iſt, dieſem Glauben und mit
„ihm der Seligkeit näher iſt, als derjenige, der ihn
„mit lauten Worten verkündigt: das bleibt ein tiefes,

„unerforſchliches Geheimniß, nur dem zugänglich, dem „die innerſten Gedanken nicht verborgen bleiben. In „Einem aber wage ich es, mich mit Ihnen zu vergleichen, in der unerſchütterlichen Anhänglichkeit an dieſen „Glauben und an die einfache Form, in welcher er mich „beglückt. Der Kampf, den ich zu beſtehen hatte, hat „ihn zum beſtändigen Gegenſtande meines Nachdenkens „gemacht, der Ernſt, der dadurch in mein jugendliches „Leben gekommen iſt, hat mich ganz ergriffen. Sie „glauben, daß die Umgebung, daß die ſegensreichen Erfolge, daß der Glanz des Gottesdienſtes, die Gewalt „des Geſanges, das ganze der Andacht geweihte Leben „mich ergreifen wird. — Hoffen Sie es nicht. Wir „Frauen ſind ja von Kindheit an gewohnt, alle Eindrücke des Herzens, jedes hervorquellende Gefühl zu „beherrſchen, um ſtets mit Beſonnenheit, mit Anſtand „zu erſcheinen, um nie die Grenze des Schicklichen zu „überſchreiten. Dieſe Erziehung, die durch die Mutter „gewöhnlich nur für die irdiſchen Verhältniſſe angewandt „wird, habe ich durch den trefflichen Lehrer für die höhern genoſſen. Keine irdiſchen Erfolge, kein bloß irdiſches, menſchliches Gefühl, ſelbſt nicht das heiligſte, „wird über meinen Glauben eine Gewalt ausüben. Ja „wenn ich Märtyrer ſähe, die für einen Andern geduldig bluteten, es würde mich nicht bewegen. Auch der „Irrthum, der Wahn hat zu allen Zeiten ſeine Märtyrer gehabt. Und wenn wir Alles gethan haben, ſind

„wir dennoch unnütze Knechte. Sie leben, handeln „nach ihrer Ueberzeugung. Die ſtille Andacht weicht „nie aus Ihrer Seele, und Sie ſind die Wohlthäterin „der ganzen Gegend, in ſtiller Entſagung bringen Sie „Ihre Tage zu — und glauben Sie, theuerſte Tante, „dieſes ſchöne Beiſpiel, wenn es auch meinen Glauben „nicht erſchüttert, wird dennoch einen ſegensreichen Ein„fluß auf mein ganzes Leben haben. Auch ich dachte „in der Zukunft auf eine ähnliche Weiſe, wenn „gleich an der Seite eines geliebten Mannes, zu leben, „zu wirken. —

„Als ich ſo ſprach, ſah ich ſie erblaſſen. Sie „kämpfte mit Erinnerungen, die nach ſo langer Zeit „noch nicht alle Gewalt verloren hatten. Aber die lei„ſen Spuren einer vorübergehenden Unruhe waren ſchnell „verſchwunden.

„Gott hat uns Beiden, fuhr ich fort, das Vermö„gen, den Willen gegeben, der, Gott Lob! nicht von „der Form des Glaubens abhängt. Wie iſt dieſer Ent„ſchluß befeſtigt, gereinigt, erhöht, ja geheiligt worden, „ſeit ich in dieſem Hauſe lebe. Preiſen Sie Gott für „dieſen Erfolg, theuerſte Tante; gehen Sie nicht weiter. „Noch habe ich eine Bitte, eine recht herzliche, die ſie „mir gewiß nicht abſchlagen werden. Um mich her iſt „Alles in beſtändiger Thätigkeit. Nur ich ſitze da, als „wäre ich völlig ungeſchickt. Laſſen Sie mich an dem „Unterricht theilnehmen; in Manchem kann ich unter-

„richten, was den Mädchen nützlich iſt und den Glau„ben nicht berührt; laſſen Sie mich die Krankenpflege „theilen, dieſe rein menſchliche That wird doch durch „meine Irrthümer nicht verpeſtet.

„Ich ſchwieg. Ich ließ Dich ungeſtört fortreden, „Antonie, erwiederte die Tante, und ein wehmüthiger „Ernſt ſprach ſich in allen ihren Zügen aus. Kann, will ich „es leugnen, daß ſchönere Hoffnungen mich belebten, als „Du in unſer Haus tratest? Von jetzt an, nach die„ſer entſchiedenen Erklärung, ſind ſie aufgegeben; ja „ich hatte ſie ſchon früher aufgegeben. Die ehrwürdi„gen Geiſtlichen werden Dir nicht beſchwerlich fallen; „Du wirſt nie wieder etwas hören, was die Lehre, die „Du nur zu hoch hältſt, angreifen, Dich verletzen könnte. „Was unſer Gottesdienſt, unſre Gebete, unſre Geſpräche „für Dich Störendes enthalten mögen, läßt ſich freilich „nicht leicht vermeiden, und wir müſſen wohl zu Dei„ner gütigen Duldung unſere Zuflucht nehmen. Eliſe „iſt ſeit Deiner Gegenwart unruhiger, ſchwankender ge„worden; ſie hat die Ruhe, die ſie ſchon mühſam er„worben hatte, verloren, und muß jetzt den ſchweren „Kampf mit unſicherem Erfolge von Neuem anfangen. — „Darf ich Sie unterbrechen, liebe Tante? Sie ſchwieg „und erwartete, was ich zu ſagen hätte, mit großer „Ruhe, ja, wie es ſchien, mit Güte. Gewiß, ſagte ich, „ich hätte klüger gehandelt, wenn ich der armen Eliſe „nicht zu Betrachtungen Veranlaſſung gegeben hätte,

„die ihr nicht heilsam geworden sind. Im Stillen habe „ich mir schon Vorwürfe darüber gemacht, und nur „mein Mangel an Erfahrung kann mich entschuldigen. „Wie? dachte ich; darfst du stillschweigend mit ansehen, „daß Gerüchte, die in unsern Tagen so oft übertrieben „werden, Beschuldigungen, die nicht selten den Redlich„sten treffen, die gute Elise zu einem Treubruch verlei„ten, der, wenn sie später erfahren sollte, daß sie Ge„rüchten einen zu großen Glauben beigemessen, auf im„mer ihre Ruhe vernichten müßte? Es war nicht von „einer leichtsinnig eingegangenen Verbindung die Rede; „eine Verlobte, die mit Bewilligung ihrer Aeltern dem „Geliebten Treue gelobt hatte, wandte sich mit Ver„trauen an mich. Dieses Verhältniß schien mir ein „heiliges, und ich will nicht leugnen, daß die Trennung, „die Elisen das Herz bricht, mir keinesweges hinlänglich „gerechtfertigt scheint. Wie Sie auch, liebe Tante, „meine Anhänglichkeit an den Glauben, in welchem ich „erzogen bin, beurtheilen mögen — in meinem Benehmen „darf nichts sich zeigen, was einen Schatten auf meine „Gesinnung werfen könnte. — Du kennst die Lage „der Sache nur, wie Du sie durch Elise erfahren hast, „antwortete die Tante, und bist zu entschuldigen; aber „Du siehst es ein, daß der vertraute Umgang mit Dir, „bei dem schon von ihr gewählten Stande, nicht heilsam „sein kann. Du wirst sie nur in unsrer Gesellschaft „sehen und sprechen. Auch Deine Bitte, liebe Anto-

„nie, vermag ich nicht zu erfüllen. Unſer Unterricht
„hat nur ein Ziel, die kindlichen Gemüther für die hei-
„lige Kirche, in welcher allein Heil zu erwarten iſt,
„zu gewinnen, und feſtzuhalten in dem heiligen Glau-
„ben. Aus dieſer Quelle entſpringt unſre Mühe, zu
„ihr ſoll ſie die Kinder führen. Selbſt was ſcheinbar
„nur dem Leben, den äußern Verhältniſſen dient, darf
„doch dieſer Beziehung nie ganz entſagen. Unſre Kran-
„ken werden zwar durch Heilmittel, wie ſie die Arznei-
„kunde anwendet, geheilt, ſie werden zwar mit menſch-
„licher Sorgfalt gepflegt, aber der Segen, der ſo ſicht-
„bar auf dieſen ſtillen Bemühungen ruht, entſpringt
„auch hier aus einer höhern Quelle, und der Troſt, die
„Ergebung, die durch unſere Gebete errungen wird, iſt
„heilſamer ſelbſt, als die wirkſamſte Arznei, als die ſorg-
„fältigſte Pflege. — Ich bin alſo hier, wie eine völlig
„Ausgeſtoßene, wie eine Gefährliche, die man fern hal-
„ten muß, ſagte ich, und es koſtete mich Mühe, den
„Unmuth zu verbergen. Es kann nicht Ihre Abſicht
„ſein, mich auf dieſe Weiſe feſtzuhalten. Ich ſah dieſe
„drückenden Verhältniſſe ſich ſchon entwickeln, fuhr die
„Tante völlig ruhig fort, und ſchien meinen mühſam
„bekämpften Unmuth nicht einmal zu merken, und der
„Zufall kommt uns zu Hülfe. Die Gräfin Thereſe
„Waldberg, die Dir ſo genau bekannt iſt, wird noch
„dieſen Sommer nach Italien reiſen. Du weißt, daß
„es längſt ihre Abſicht war. Ich erwarte ſie in dieſen

„Tagen, und ſie hat ſich angeboten, Dich mitzunehmen, „wenn Du es wünſcheſt. Ich wünſchte nicht, daß Du „wieder in die Gewalt des Vormundes geriethest, und „ich werde ſolche Gründe anführen, daß Du ſie billigen „wirſt. Auf jeden Fall werde ich alle Verantwortung „auf mich nehmen. — Du kennſt die Gräfin; Du „weißt, in welcher Freundſchaft ſie mit meiner Mutter „lebte. Ich nahm mit Dank dieſen Vorſchlag an, und „ſuchte meine lebhafte Freude zu verbergen, um die „Tante, die ich verehre und liebe, nicht zu ſehr zu krän„ken. Von jetzt an wurde ich mit großer Güte behan„delt, obgleich das Mitleid durchſchimmerte. Ich weiß „nicht, wie die Tante es anfing; aber ſie richtete es „ſo ein, daß ſie mir mehrere Stunden widmen konnte, „ſie behandelte mich mit Liebe, ja mit Auszeichnung. „Ich ſah es der guten Eliſe an, daß ſie wünſchte, mich „allein zu ſprechen, aber ſie wurde zu genau beobach„tet. Nach wenigen Tagen kam die Gräfin, und ich „bin, wenn Du dieſe Zeilen leſen wird, in der Geſell„ſchaft einer proteſtantiſchen Dame nach Rom „gereiſt, wo ich Dich mit Sehnſucht erwarte.

„In der Nacht vor meiner Abreiſe ſollte ich noch „einen erſchütternden Auftritt erleben. Der Mond „ſchien hell in meine Stube herein, und aufgeregt durch „die Ereigniſſe nach dem Tode meiner Mutter, die in „dieſem Augenblicke mir recht lebhaft entgegentraten, „mit Dir beſchäftigt, indem ich überlegte, welchen Ein-

„druck es auf Dich machen müßte, wenn Du mich hier „ſuchteſt und nicht fändeſt, ſo von mancherlei Gedanken „gequält, auch über Eliſe und ihr zukünftiges trauriges „Loos bekümmert, konnte ich nicht einſchlafen. Da „hörte ich — die Kammerthür war offen — leiſe, aber „ſehr vernehmlich klopfen; ich horchte; es war keine „Täuſchung. Ich zog mich ſchnell an, und, als ahnte „ich, wer es ſei, fragte ich, wer klopfte. Es war Eli„ſe. Ich öffnete ſchnell, und ſie ſtürzte heftig weinend, „halbohnmächtig in meine Arme, es dauerte lange, ehe „ſie ſprechen konnte. Ich habe ihn treulos verlaſſen, „rief ſie, ich bin die Nichtswürdige! Nichts, keine Ge„bete, kein Heiliger kann mich von der Qual retten. „Du Glückliche gehſt nach Italien, Du wirſt da Be„kannte treffen. Verſprich mir, daß Du Dich nach „ihm, nach meinem Julius erkundigen willſt, daß Du „nicht ruhen willſt, bis Du ihn findeſt, daß Du ihm „ſagen willſt, wie mein letzter Brief an meinem Leben „zehrt. Gewiß, ein Verbrecher iſt er nicht. Du ſoll„teſt ihn kennen. Er iſt der mildeſte, gütigſte, offenſte „aller Menſchen — und ich, ich konnte ihn verlaſſen! „Aber ſein Bild ruht hier, rief ſie, und drückte die „Hände krampfhaft an die Bruſt; es verfolgt mich „drohend, es winkt mir liebend, verſöhnend. Ich ſehe „ihn in Noth und Elend, im Kerker, vom Tode be„droht, und wie die unſeligen Zeilen von meiner Hand „ihm entſetzlicher ſcheinen, als Alles, was ihm ſonſt zu

„Boden drückt. Da iſt es mir plötzlich, als müßte meine „Angſt, meine Qual ihn in meine Nähe zaubern; es „iſt mir, als müßte er mich hören, meine Klagen ver„nehmen. Aber das fühle ich, kein Heiliger kann mir „nahe treten, ſo lange dieſe unruhige Geſtalt nicht ver„ſöhnt, erlöſet iſt. — Ich verſuchte ſie zu tröſten, wie „ich konnte; voller Angſt verſprach ich Alles, und bin „entſchloſſen, Wort zu halten. So ganz ſpurlos kann „ein Fremder doch hoffentlich nicht verſchwinden. Sie „ſchlich ſich, wie es ſchien, etwas beruhigt fort, und ich „ſchließe dieſen Brief noch nach ihrer Entfernung.

„Ich bin ſo ausführlich geweſen, damit Du von „meiner ganzen hieſigen Lage wohl unterrichtet wirſt. „Ich habe der Tante dieſen Brief übergeben; Du biſt „berechtigt, ihn ihr zu leſen zu geben. Ja ich wünſche „es, damit ſie den nächtlichen Auftritt erfahre. Sie „wird nicht grauſamer ſein gegen die arme, ihr anver„traute Eliſe, als gegen mich, und ſie wird einſehen, „daß ſie das verlaſſene Mädchen bis zum Wahnſinn „bringen kann, wenn ſie ſie nicht mit Milde behan„delt.“ —

Dieſes Schreiben machte keineswegs den Eindruck auf mich, den Antonie mit Sicherheit zu erwarten ſchien. Die verſtändige Kälte trat mir in meiner damaligen Stimmung feindſelig, der Verſuch, die keimende Seelenruhe eines verirrten Mädchens zu ſtören, ſogar verletzend entgegen. Ich konnte damals in dieſem altklugen, über-

legenden Mädchen den Gegenstand meiner Liebe nicht wieder erkennen, und ein tiefer Zwiespalt drohte sie in der innersten Wurzel zu ersticken. Aber eine quälende Unruhe ergriff mich immer gewaltsamer. Unseliger! rief ich, deine Liebe war eine Täuschung, das erste heiligste Gefühl, welches aus der innersten Wahrheit deines Geistes entsprungen schien, hat dich irre geführt; und jener hohe, himmlische Augenblick, als die Gnade dem zertretenen Sünder erschien, als der Himmel sich eröffnete? Eine furchtbare Angst verzehrte mich. Da war es, als müßte ich mich ganz in die ruhigen Wellen der heitern Umgebung versenken. Der Altar stand vor mir, die intonirte Messe, der herrliche Gesang, die hohen Gemälde, das wohlthätige Leben, die Ruhe, die Klarheit, die Anmuth der neuen Welt, die mir aufgegangen war. — Ich mußte mich der herrlichen Frau nähern, die ich als den belebenden Mittelpunkt dieses heitern Daseins verehrte; sie mußte erfahren, was mich beseligte, Antonie trat, wie mein ganzes vergangenes Leben, in den Schatten, und jener heilige Augenblick, in welchem aus der Nacht der Zerknirschung die Morgenröthe des Heils hervorbrach, erschien mir als die Weissagung dessen, was jetzt in dem ganzen Reichthum der Erfüllung mich umfaßte. Noch einmal wohnte ich der Morgenandacht bei, und schon hatte ich keinen Willen mehr. Wie von einer höhern Gewalt ergriffen, mußte ich mich willenlos ergeben. Als ich die Nonne sah, übergab ich ihr den Brief.

Ich habe, ſprach ich, wie Sie leſen werden, den Auf-
trag, Ihnen dieſes Schreiben mitzutheilen. Sie nahm
es, erſuchte mich einen Stuhl zu nehmen und ſetzte ſich
ſelbſt ruhig hin. Sie las mit ruhiger Aufmerkſamkeit;
nur zuweilen zuckte ein leiſes, wehmüthiges Lächeln um
ihre Lippen, und darauf gab ſie mir ſtillſchweigend den
Brief zurück. Was ich ihr aber ſagte, wie ich ihr den
Eindruck enthüllte, den dieſes ſtille, wohlthätige Leben
auf mich machte, weiß ich kaum zu ſagen. Sie ſchien
nicht erſtaunt, und geſtand, daß, was meine Wirthin
und das Mädchen erzählt hätten, ihr die erfreuliche
Hoffnung gebe, eine Seele gewonnen zu haben. Ich
blieb hier, ich lernte die beiden Prieſter kennen, und
nach Verlauf von ein paar Tagen, in welchen ich die
Nonne öfters ſprach, wurde beſchloſſen, daß ich nach
Rom reiſen ſollte. Sie wollte mir die Adreſſe an einen
alten Geiſtlichen geben, deſſen herrliche Gaben, tiefe Ein-
ſicht und heiligen Wandel ſie über Alles erhob. Durch
ihn, ſagte ſie, wurde ich bewogen, meiner frühern Ver-
irrung abzuſagen, und zurückzukehren zu der Kirche, die
unſere Väter in unglücklicher Verblendung verlaſſen ha-
ben. — Die Schatten, die ſich zwiſchen mich und
meine Geliebte geſtellt hatten, wußte ſie zu bannen. Der
heftigſte Widerſtand, ſagte ſie, entſpringt nicht ſelten aus
dem reinſten Sinn, und oft verkehrt er ſich plötzlich in
die völlige Hingebung. Iſt die glückliche Erleuchtung
Ihres Geiſtes nicht eine ſchöne Vorbedeutung der Ge-

walt, die Gott auch über die Geliebte ausüben wird? Für mich erhielt jetzt meine Liebe eine höhere Bedeutung, und je tiefer ich mich selber ergriffen fühlte, desto weniger zweifelte ich an dem Erfolge. Vorbereitungen für meine bevorstehende Reise nach Italien mußten getroffen werden, und ich beschloß, sie von hier aus einzuleiten und ihren völligen Abschluß hier abzuwarten. So verstrich ein Monat; ich wohnte täglich dem Gottesdienst bei, aber ruhig war ich noch keineswegs. Je fester meine Ueberzeugung ward, je mehr ich die Zeit des förmlichen Uebertritts herannahen sah, desto mehr stieg meine innere Angst. Es war mir, als wenn eine innere warnende Stimme immer lauter würde, als wenn ich Antonie, in Thränen schwimmend, von Kummer verzehrt, sähe, und ich fühlte es, daß ich nur dann durch den Uebertritt beglückt werden könnte, wenn es mir gelänge, auch sie für diesen Entschluß zu gewinnen. Ich verbarg diese Stimmung den Priestern, der Nonne nicht, und die Letztere schien von meinem Aufenthalt in Rom, von meiner Bekanntschaft mit dem alten Geistlichen Alles zu erwarten. — Unter den Priestern zog mich der Pater Anselm besonders an. Auch er war ein geborner Protestant, er hatte alle Verirrungen des politischen, ästhetischen, philosophischen, religiösen Lebens getheilt und durchgelebt, und der Eifer, mit welchem er der Kirche anhing, war so groß, wie seine Ansichten tief. Mit Strenge beurtheilte er die abtrünnigen Ketzer.

Die Thoren! ſagte er. Gehen ſie nicht unter den Trümmern ihres zerſtörten Lebens herum, wie unter den Ruinen der Tempel, die ſie nicht zu erhalten, viel weniger zu bauen vermögen? weht nicht ein jeder Windeshauch das zerſplitterte Daſein hierhin, dorthin? wechſeln nicht Verfaſſungen, Meinungen, Anſichten, Geſinnungen in krampfhafter Eile? Von der platteſten Aufklärung ſpringen ſie ſchnell bis zur ſtumpfſinnigſten Frömmelei über, und die Frömmigkeit iſt leider unter ihnen Mode geworden. In einen überreizten Zuſtand verſetzt, ſucht das abgeſtumpfte Leben einen immer heftigern Stachel, um ſich zu fühlen, und ſie rufen die Hölle zu Hülfe und alle Qualen einer ewigen Verdammniß, um nur etwas zu haben, wovor ſie erſchrecken können, ſeit die Thränen der mildern Empfindſamkeit vertrocknet ſind, die Furcht vor Geſpenſtern ſich verloren hat, ſelbſt das vernichtende Schickſal der Tragödie den Eindruck verfehlt. Sie klagen uns an, daß wir lehren, durch Werke erringe man die Seligkeit — als wenn nicht eine jede äußere Form ein Werk wäre, als wenn jene Verbrüderungen, in welche man ſich immer enger einſchnürt, worin man ſich wechſelſeitig ſelig preiſet und Glück wünſcht, liebelt und verzärtelt, etwas Anderes wären. Man ſucht das Gemeinſte, das Geringſte durch jene Ausdrücke, die nur dann ihren Werth behalten, wenn ſie ſelten gebraucht werden, wenn ſie in den höchſten Stimmungen wie unwillkürlich aus der übervollen Seele hervorquellen, zu

erheben, zu heiligen; man vereinigt ſich in Gemeinden, deren Grenzen immer enger werden, bis ſie in Abendzirkeln der eleganteſten Welt ihren Platz finden. Die Seligkeit der geiſtigen Armuth, jenes göttliche Wort, das uns lehrt, wie nur in der Beziehung auf das Höchſte, was uns die ewige Liebe offenbart, nur in der Kirche alles Irdiſche, Staat, Sittlichkeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, eine Bedeutung erhält, wie der Geiſt, der die Nichtigkeit alles Vergänglichen erkennt, und die Hohlheit des Schein-Reichthums, eben dadurch in den engſten Grenzen des Lebens, der geiſtigen Bildung einen unendlichen Schatz bewahrt, verkehren ſie ſo, als wenn der heilige Geiſt die Unmündigen beſonders liebe, als wenn die unverſtändigſte That, die armſeligſte Aeußerung von ihm herrühre. — Wenn ein Solcher die Verſicherung hören läßt: der Herr gab mir die Gnade, ſo oder ſo zu reden, könnt ihr ſicher ſein, eine Albernheit zu hören. Sie vergeſſen, daß der Geiſt eben irdiſch reich ſein muß, damit die geiſtige Armuth eine Bedeutung habe; die kümmerlichſte Unwiſſenheit bläht ſich in hohler Andacht auf, und Jeder baut ſich, ſeit die allgemeine Kirche verdrängt ward, eine eigne Kirche, deren Altar, Prieſter und Gemeinde er ſelbſt iſt. Derſelbe Apoſtel, der die Ehe für denjenigen, der ſich dem Dienſt der Kirche weiht, als ein Uebel betrachtete, welches ſich damals noch nicht abwenden ließ, lehrte zugleich, daß die Weiber in der Gemeinde ſchweigen ſollen. Aber ſeit

die höchsten Mysterien in den engsten, gewöhnlichsten Kreisen des Familienlebens entweiht, zur Gemeinheit des täglichen Genusses herabgewürdigt werden (da doch jede Familie nur veredelt wird, indem sie mit heiliger Scheu sich in das große, Alle umfassende Geheimniß eingeweiht fühlen); seitdem sind die Frauen auch Priesterinnen geworden, und eine jede weiht sich selber. So gilt Unkunde für Frömmigkeit, und man glaubt, daß der Dümmste auf der Erde eben für den Himmel klug genug sei.

Wie kümmerlich erschien mir das Leben der großartigen, die Geschichte, die Staaten und Völker, wie die einzelnen Menschen umfassenden Kirche gegenüber. Einst, als ich einer solchen schneidenden Beurtheilung besonders willig das Ohr lieh, gab er dem Gespräch eine Wendung, die mich entsetzte. Wenn ein Land unter dem Druck eines Despoten oder der Anarchie seufzt, sprach er, dann rühmt man die Wenigen, die zu solchen Zeiten sich im Stillen enger verbünden, und Brutus hat Cäsars Ruhm in der Geschichte getheilt, indem er ihn ermordete. Wenn die Aufgeklärten sich vereinigen, indem sie, was sie Vorurtheile nennen, schonen, um den Glauben zu untergraben, den sie zu lehren berufen sind, dann werden sie von den Anhängern gerühmt, und ich brauche diejenigen kaum zu bezeichnen, die berühmt worden sind durch diese Handlungsweise. Es sind die nämlichen, die auf geheime Verbrüderungen für die wahre Kirche am

lauteſten ſchimpfen. Iſt es gewiß, daß außer der Kirche kein Heil iſt, dann iſt auch Alles, was dieſer dient, dadurch geadelt. Mir ſchauderte; es war mir klar, daß ich in die Hände eines Jeſuiten gefallen war. Seine Gewalt über mich war ſchon ſo entſchieden, daß ich keinen Einwurf wagte; aber er merkte mein Entſetzen, und ſchien ſeine Aeußerung zu bereuen. Er hatte den Grundton meines Daſeins verletzend berührt. Aber ich ließ mich nicht warnen. Würdeſt du, ſagte ich mir, je aufhören, durch redliche Mittel das zu befördern, was dir recht dünkt, weil Andere ſchlechte Mittel brauchen? Und hier gilt es das Heiligſte, das, was allein einen Werth hat. Ja ich fand Gründe, ihn zu entſchuldigen, obgleich ich nie ſeine Geſinnung theilen würde.

Ich reiſte nach Rom. Die Gräfin Thereſe war mit Antonien nach Florenz gereiſt, und man erwartete erſt in einigen Wochen ihre Zurückkunft. Ich beſuchte den alten Geiſtlichen, und fand einen Greis, tief in die ſiebzig. Wenig graue Haare umgaben die ſchwarze Kappe, die den kahlen Scheitel bedeckte. Sein bedeutendes Geſicht war voll tiefer Runzeln, und die Lippen eng zuſammengezogen. Noch hatten die Augen nicht alles Feuer verloren, und man las die Leiden, die er geduldet, die Zweifel, mit welchen er gekämpft hatte, in allen ſeinen Geſichtszügen. Aber ein ruhiges, tiefes Nachſinnen herrſchte jetzt vor. Er ſchien noch rüſtig, empfing mich gütig, vertraulich, und ſchien mich ſchon erwartet

zu haben. Den Brief von der Nonne las er aufmerkſam. Es iſt eine treffliche Dame, ſprach er, und es iſt unmöglich, in ihrer Nähe zu leben, ohne ſie zu bewundern. Unſer erſtes Geſpräch war kurz, wenn gleich nicht ohne Bedeutung. Ein Cardinal trat herein, betrachtete mich aufmerkſam, und ich mußte mich entfernen. Ich hatte eine gewiſſe Scheu vor den Landsleuten, die ſich in Rom aufhielten. In meiner damaligen Stimmung ſuchte ich durchaus die Einſamkeit. So ging ich allein, von einem Lohnbedienten aus dem Gaſthaus begleitet, zwiſchen den Ruinen auf Campo vaccino, und die großartigen Trümmer der größten Vergangenheit lenkten allmälig meine Aufmerkſamkeit von dem ab, was in der letzten Zeit mich allein beſchäftigte. Da ſah ich zwiſchen den einſamen, umgeſtürzten Säulen eine verwilderte Geſtalt ſitzen. Sie ſtarrte mich an, die Verzweiflung in allen Zügen, und ſchien entfliehen zu wollen. Es war ein junger Mann; der abgetragene feine Rock deutete, wie die bedeutenden Geſichtszüge auf einen Jüngling aus den höhern Ständen, und die Kleidung wie die Phyſiognomie auf den Ausländer. Eine unbeſchreibliche Theilnahme ergriff mich, und vergeſſend, daß ich in Rom war, rief ich ihm in deutſcher Sprache zu: Unglücklicher! was wollen Sie thun? Es war mir, als läſe ich den beſchloſſenen Selbſtmord in ſeinen ſtarren Augen. Er blieb ſtehen. Was ich will? ſagte er, und blickte mich verwirrt an — fliehen, dahin, wo mich kein Menſch

kennt, wo ich mich ſelber vergeſſe — und ehe ich ihn aufhalten konnte, war er zwiſchen den Ruinen verſchwunden. In dieſem Augenblick entdeckte ich einen andern Mann, der mich ebenfalls auf deutſch anredete. Fürchten Sie nichts, ſagte er. Dieſen Unglücklichen werden wir nicht aus den Augen verlieren. Es iſt ein armer Ketzer, der mit einem katholiſchen Mädchen verſprochen iſt; er wurde hier verdächtig, aber nach einer genauen Unterſuchung iſt ſeine Unſchuld anerkannt worden; indeſſen hat ſein Mädchen ihn verlaſſen, und er iſt dem Wahnſinne nahe. Wir verlieren ihn nicht aus den Augen, und ich weiß, wo ich ihn jetzt finden werde. Mir fiel plötzlich Eliſens Geliebter ein. Es ſchien mir faſt gewiß, daß dieſer es ſein müſſe, und als ich mich bei dem Fremden erkundigte, fand ich meine Vermuthung beſtätigt. Indem ich den Fremden genauer betrachtete, entdeckte ich einen Mann, den ich, wenn auch nur flüchtig, in van der Naels Wohnung geſehen hatte. Wir wurden bald vertraut. Er nannte ſich Eßler, war aus dem ſüdlichen Deutſchland, und wußte mir viel von van der Nael zu erzählen. Dieſer war, erzählte er, ſeit vielen Jahren für die Propaganda thätig geweſen, und ſeine Verdienſte waren um ſo bedeutender, da diejenigen, die er gewonnen hatte, faſt immer Männer aus den höhern Ständen, Männer waren, deren ausgezeichnete Bildung ihren Rücktritt zu der mütterlichen Kirche wichtig und erfolgreich machte. Er hatte viel gelitten, und

beſonders durch eine faſt fix gewordene Idee. Er glaubte nämlich, daß, damit die wahre äußere Einheit, damit die päpſtliche Gewalt und mit dieſer die innere Kraft der Kirche mächtig werde, dem Papſtthum gegenüber ſich ein Kaiſerthum wieder bilden müſſe, und er erwartete von Napoleon, trotz ſeiner wenig kirchlichen Geſinnung, die Bildung dieſes Kaiſerthums. Als daher dieſer geſtürzt wurde, quälten ihn unſägliche Zweifel; eine Zeitlang verzweifelte er faſt an dem Wiederaufblühen der Kirche, und nur die Zeichen der neuern Zeit haben ſeine Hoffnung wieder belebt. Er lebt jetzt hier, fuhr er fort, in großem Anſehen, und hat einen bedeutenden Einfluß. Eßler ſelbſt ſtellte ſich als einen Geiſtlichen dar, ſchien aber ſeine nähern Verhältniſſe verbergen zu wollen. Auch über den unglücklichen verſchwundenen Fremden erfuhr ich nichts Ausführliches, und Eßler hatte in ſeinem ganzen Benehmen etwas Verſtecktes, was bei aller ſcheinbaren Vertraulichkeit mir abſchreckend ſchien. Doch verſprach er mir, daß ich von dem Unglücklichen mehr erfahren ſollte, und auf jeden Fall, wenn es nöthig wäre, Nachrichten von ſeinem Aufenthalt. Seinen Namen, der mir unbekannt war, verbarg er, und als ich darauf drang, mit dem Verzweifelnden zu reden, als ich nicht verhehlte, daß ich ihm günſtigere Nachrichten von Eliſe bringen könnte, ſah Eßler mich verwundert an und entfernte ſich plötzlich ohne mir zu antworten.

Aber täglich ſah ich nun van der Nael; er ward

mein Lehrer, durch ihn eröffnete ſich meinem Blicke die grundloſe Tiefe der katholiſchen Lehre, ihre unendliche Conſequenz. Meine innere Ahnung, die mir leiſe entgegentrat, als ich in der Nähe der Nonne die mir bis dahin verborgene Welt gleichſam eben erſt entdeckte, ward mir jetzt ſelige Gewißheit. Ich dachte kaum an mich ſelber. Tag und Nacht beſchäftigte mich ein Studium, durch welches ich wie heimiſch wurde in einer höhern Natur. Wie bei der Erforſchung der ſinnlichen Welt ſich das letzte Siegel des Geheimniſſes nie löſt, und dennoch die unergründliche Abſichtlichkeit aus allen Gebilden ſich ausſpricht, ſo erſchien mir auch hier Alles lebendig, bedeutend, was ich früher als leere Ceremonie geringgeſchätzt, ja als Fratze verachtet hatte, während das heilige Myſterium, je näher ich ihm zu treten ſchien, ſich deſto tiefer verbarg. Wie meine Empfindung früher, war mein Erkennen jetzt verklärt, geheiligt. Ja die Kirche ſchien mir die tiefe Hieroglyphe deſſen, was die unendliche Natur in ihrem verſchloſſenen Schoos verbirgt, wofür die angeſtrengteſte Betrachtung vergebens den Ausdruck ſucht, das heiligſte Myſterium, ſo tief verborgen und doch unendlich klar. Die Orgel tönte wie des Windes Brauſen, die Gebete rollten wie die Wellen dazwiſchen, die Gewölbe der Kirche erhoben ſich zum Himmelsgewölbe, und wo ich einen Betenden ſah, wo ein Heiliger angerufen ward, ja wo, ohne Nachdenken, ein Menſch das Kreuzeszeichen machte, war es mir, als

wenn eine Frühlingsblume mir entgegenduftete aus der heitern Welt, in welcher ich heimiſch geworden war.

So war ich völlig von einem neuen Leben ergriffen, als ich die Rückkunft der Gräfin erfuhr. Ich eilte, Antonie zu ſuchen. Mein Herz klopfte heftig. Ich hielt mich zwar für überzeugt, daß, was mich ganz durchdrang, auch ſie beglücken müßte. Aber tief im verborgenſten Hintergrunde meines Daſeins ward jene geheime warnende Stimme dennoch laut, und eine dunkle Furcht, eine Angſt, die ich nicht überwinden konnte, durchbebte mein Inneres. Ich ſah Antonie zuerſt in Gegenwart der Gräfin. Sie ſtürzte weinend, innerlich erſchüttert in meine Arme. Es war ſichtbar, daß ſie viel gelitten hatte, daß noch immer ein geheimer Kummer auf ihrer Seele laſtete. Auch ich war erſchüttert — aber ein ängſtliches Stillſchweigen herrſchte zwiſchen uns. Es war, als wenn wir Beide Eins dem Andern etwas anzuvertrauen hätten, was wir laut werden zu laſſen uns ſcheuten. Die Gegenwart der Gräfin quälte uns, und auch ſie ſchien nicht ohne Verlegenheit. Das ganze Geſpräch drehte ſich um gleichgültige Dinge; ſelbſt die Aeußerungen der Freude über meine Ankunft hatten, nach dem erſten unwillkürlichen Erguſſe, etwas Gezwungenes. Was mir aber am meiſten auffiel, war das ſichtbare Bemühen der Gräfin, Antonie zu entfernen. Aber auch ſie ſchien es zu merken. Antonie, ſagte die Gräfin, Herr v. Burow wird ſicher wünſchen, von Deinem ge-

genwärtigen Verhältniſſe zu Deinen Verwandten, zu Deinem Vormunde unterrichtet zu werden. Die Papiere liegen in meinem Bureau. Er kann ſie mit ſich nehmen, und wir überlegen, was wir zu thun haben. — Nur jetzt nicht, liebe Gräfin, antwortete Antonie, jetzt nicht; dieſe Augenblicke müſſen nicht durch ſo ſchmerzhafte, ſo verdrießliche Erinnerungen getrübt werden. — Die Gräfin biß die Lippen zuſammen, und auch ich wunderte mich nicht wenig; denn dieſe Augenblicke waren nichts weniger als heiter. Das Geſpräch ſchlich ſich nun eine Viertelſtunde träge, oft ſtockend fort. Es iſt doch ſeltſam, Mädchen, daß Du Dein gelungenes Bild vergeſſen haſt. Sie werden ſich freuen, wenn Sie es ſehen. Es iſt überraſchend ähnlich. — In der That, rief Antonie aus, es iſt ſeltſam, daß ich das Bild habe vergeſſen können. Freute ich mich doch nur Deinetwegen, lieber Burow, als es ſo ähnlich geworden war. Aber ſie blieb ſitzen, ergriff eine Klingel, Louiſe erſchien. Du weißt, wo das Bild liegt, ſagte ſie; das Mädchen ging, und die Gräfin war offenbar höchſt verdrießlich. Das Bild kam. Es war ſehr gelungen und beſchäftigte uns eine Zeitlang; ja das Geſpräch war, weil ein Gegenſtand ſich darbot, der keine jener mir verborgenen Saiten berührte, lebhafter als bisher. Ich freute mich. Aber nichts vermochte die peinliche Stimmung ganz zu verdrängen. Ich ging fort, und die Gräfin konnte nicht verhindern, daß Antonie mich ſchnell begleitete. Geh,

rief ſie eilig und ängſtlich, um das Haus herum. Du wirſt in der Nebenſtraße eine kleine Gartenthür finden. Um acht Uhr heute Abend. Die Thür wird offen ſein. Kaum hatte ſie dieſe wenige Worte geſprochen, als die Gräfin erſchien. Morgen, ſagte Antonie laut, mit einer großen Geiſtesgegenwart, erwarte ich Dich, komm ja nicht zu ſpät. Die Gräfin wiederholte dringend dieſelbe Einladung, und ich verließ das Haus, verwundert, gepeinigt durch die Art der Aufnahme, die mir unerklärbar war. Die geheime Einladung erſchien mir beſonders verletzend. Was mich zu Antonien beſonders hinzog, war die große weibliche Beſonnenheit, jener ruhige Anſtand, der nicht allein eine jede Unſchicklichkeit von ihrer Seite undenkbar machte, ſondern auch aus ihrer Nähe entfernte. Und daß dieſes geheime Geſpräch mit dem Geliebten hinter dem Rücken der Frau, unter deren Aufſicht ſie allein in einer großen, fremden Stadt mit Anſtand erſcheinen konnte, etwas Unſchickliches hatte, fiel mir ſo ſehr auf, daß es Augenblicke gab, in welchen ich den Beſchluß faßte, nicht zu erſcheinen. Aber dann dachte ich wieder, wie dringend, ja wie gefährlich die Verhältniſſe ſein müßten, die Antonie zwingen konnten, zu einem ſolchen Mittel zu greifen. Ich war zu unruhig, um heute van der Nael aufzuſuchen, ich erwartete die Stunde mit brennender Sehnſucht. Die Gartenthür war offen, und Louiſe führte mich ſtill nach einem verſteckten Luſthaus. Dieſes lag am Ende einer langen

Allee, die von allen Seiten mit dichtem Gebüſch umgeben war. In einer weiten Entfernung trat man in die Allee herein, und ehe man das Luſthaus erreichte, war es leicht, durch eine hintere Thür zu entſchlüpfen. Ich werde früh genug, ſagte Louiſe, eine jede verdächtige Annäherung bekannt machen. Treten Sie nur ruhig hinein. Antonie war da, und kam mir in einer ſehr aufgeregten Stimmung entgegen. Du darfſt Keinem trauen, rief ſie, Keinem — ſelbſt die Tante hat mich betrogen. Die Gräfin iſt zur katholiſchen Kirche übergetreten; ſie war ſchon katholiſch, als ſie in dem Kloſter erſchien, ſie hatte die Erlaubniß der Kirche, es zu verbergen. Iſt es nicht ſchrecklich, daß ſelbſt die Beſten ſich Alles erlauben zu dürfen glauben, Lug und Betrug, um uns für das, was ſie die heiligſte Wahrheit nennen, zu gewinnen? Kann das, was irgend einen Betrug duldet, die ewige Wahrheit ſein? — Ich war anfänglich erſchrocken; ich wußte, wie wenig Antonie fähig war, eine falſche Beſchuldigung zu wagen. Aber indem ich die ganze Lage der Geliebten überlegte, vermuthete ich eine Täuſchung, die, wo der Verdacht einmal erregt war, zu natürlich entſtehen konnte. Antonie, antwortete ich, entſchloſſen, ihr meine eigne Geſinnung nicht zu verheimlichen, Antonie, daß die Gräfin damals ſchon, als ſie in dem Kloſter erſchien, für den Catholicismus gewonnen war, will ich nicht leugnen. Du ſelbſt haſt ja den Eifer, mit welchem ſie wünſchen, wünſchen müſ-

ſen, daß wir der Kirche angehören mögen, in welcher ſie das einzige Heil ſehen, früher vertheidigt; wie kannſt Du jetzt, da Du ſelbſt der Gegenſtand dieſer liebevollen Sorgfalt biſt, tadeln, was Dir ſonſt lobenswerth erſchien? Ich will Dirs nicht verbergen, es hat mich unangenehm überraſcht, daß Du Dich dem herrlichen, andächtigen Leben, daß Du Dich der heiligen, bedeutungsvollen Welt, die ſich ſo freundlich Dir eröffnete, Dich ſo liebevoll aufnehmen wollte, mit harter Entſchloſſenheit entzogen haſt. Ich begreife nicht, wie Du unempfindlich bleiben konnteſt, wo die Natur, wo das wohlthätigſte, beſonnenſte Leben und Handeln, wo das ganze Daſein mit der heiterſten Offenbarung der Kirche in ein Bündniß trat. Mich hat dieſe neue Welt, ich geſtehe es, ergriffen, und ich würde unwahr ſein, wenn ich Dir verhehlen wollte, daß der Entſchluß, in den Schooß der mütterlichen Kirche, die unſere Väter verließen, zurückzukehren, immer mächtiger in meiner Seele heranreift. Während ich ſprach, ſtarrte mich Antonie an, eine Todtenbläſſe entfärbte die Wangen, die Lippen zitterten, und ſie ſtürzte ohnmächtig in meine Arme. Mich ergriff ein furchtbares Entſetzen, als wenn die leiſe, tiefe, warnende Stimme jetzt frei geworden wäre, und laut drohend, wie ein Donner mein Innerſtes träfe. Ich kam mir wie ein Verbrecher vor; es war mir, als wäre ich aus einer ſeltſamen Traumwelt plötzlich aufgerüttelt und könnte mich noch nicht beſinnen. Lange dauerte es, ehe

ſie ſich erholte, ehe ſie völlig wieder ſich faßte, um das Unglück in ſeinem Umfange zu fühlen. Alſo, was ſie mir ſagten, rief ſie, und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, was ich nie glauben wollte, was, als bloße Möglichkeit, in trüben Stunden geahnet, mich zu vernichten drohte, das iſt wahr! die ſtrenge, ernſte Lehre der Liebe, ihn, den Heiland, der Dir ſo nahe trat, haſt Du entfernt, da er eben winkte! eine bunte Zauberwelt, durch magiſche Künſte hervorgerufen, von Deiner betäubten Phantaſie mit verſchwenderiſcher Pracht belebt, haſt Du zwiſchen ihn und Dich geſchoben, eben als er, er ſelber Dir winkte! Aber er wohnt ganz bei dem Vater, und ganz in den Herzen derer, die ſich ihm ergeben. — Sie ſprach in heftiger Aufregung, die Bruſt hob und ſenkte ſich gewaltſam, das Entſetzen ſpielte mit allen ihren Geſichtszügen. Du — Du biſt doch nicht ſchon katholiſch? fragte ſie mit bebender Stimme. Sie haben Dir doch nicht das Recht ertheilt, ihre höchſte Wahrheit mit einer Lüge zu verſchleiern? O dieſe Künſte, die unſelige Liſt, die alles Vertrauen erſtickt und uns für das Heiligſte gewinnen will! Sie ſah mich zweifelnd, ſcheu, furchtſam an. Ich bin es nicht, liebe Antonie, antwortete ich, wenigſtens noch nicht durch einen förmlichen Uebertritt, eben ſo wenig durch ein bindendes Verſprechen irgend einer Art. Du kennſt mich, ich werde nie glauben, daß man durch den Trug den Himmel gewinne. Ja ich habe ſelbſt in den Stunden, wo

die großartige, höhere Welt, die Wunder des Glaubens, der Kirche in ihrem erhabenſten Lichte mir entgegenſtrahlten, wo ich ſah, wie ſie eine höhere Geſchichte mitten in der verworrenen zu geſtalten trachtete, wie die organiſche Seele des verworrenen Geſchlechts aus den zerfallenen, nur äußerlich verbundenen Kräften ein wahres Leben hervorrief, dennoch tief gefühlt, daß ich nie mich an die Kirche werde anſchließen können, wenn es mir nicht gelingen ſollte, Dich auch zum Uebertritt zu bewegen. — Das haſt Du gefühlt? rief ſie; o der erbarmungsvolle Gott hat dieſes Gefühl in Dir erweckt — gefühlt haſt Du es; aber doch auch verſprochen, Dir ſelber heilig gelobt? — Wäre meine Ueberzeugung völlig befeſtigt geweſen, hätte jene innere, warnende Stimme ſie nicht immer im Schwanken erhalten, ich hätte mich entſetzt vor jenem gewaltſamen Aufdringen. Jetzt war ich ganz in ihrer Gewalt. Das Gelübde ward, wie gegen meinen Willen, ausgeſprochen. Aber ich beſchloß heilig, es ſtreng zu halten. — Und ich, ich verſpreche Dir feierlich, Dich nie, nie zu verlaſſen, antwortete ſie. Du biſt meine erſte, meine einzige Liebe; habe ich Dich zu ſehr, zu innig geliebt, dann mag der Herr mir verzeihen; ich habe Dir Treue gelobt und will ſie halten. Wir ſind von künſtlichen Netzen umſponnen. Ich verlange nicht, daß Du mir unbedingt glauben ſollſt; Manches möchte mir, Deiner Meinung nach, zu verdächtig erſcheinen, was doch unſchuldig iſt.

Du ſollſt ſelbſt urtheilen. Aber ſei vorſichtig, ja ſei liſtig. Ich ſcheue das Wort nicht. Wir wollen Niemanden betrügen, nur einen Betrug verhindern. Unſer Geſpräch bleibe ihnen ein völliges Geheimniß. Noch Vieles habe ich Dir mitzutheilen, nur dieſes noch. Du beſuchſt uns morgen früh; o nimm Dich in acht, die Gräfin wird Dich prüfen. — Und nun geh! Man darf uns hier nicht überraſchen. Um acht Uhr morgen Abend erwarte ich Dich wie heute. Gott Lob! ich verlaſſe Dich ruhiger, als dieſe entſetzliche Entdeckung vermuthen ließ.

Wie ganz anders war dieſes Zuſammentreffen mit Antonien, als ich es erwartet hatte. Als ich nach einer unruhigen Nacht erwachte, überlegte ich den geſtrigen Auftritt. Die Folgen der Ueberraſchung waren zwar verſchwunden; was mich ſo mächtig ergriffen hatte, konnte ſeine Gewalt nicht verlieren, und ich fing an, mein Gelübde zu bereuen. Mit einer großen Seelenangſt ſtürzte ich auf meine Knie. Nie habe ich inniger, flehender gebetet. Gott der Liebe, Heiland! rief ich, ſieh, ich ſuche dich, und du haſt verſprochen, daß, wer kindlich um deine Gnade fleht, der wird ſie finden. In jenen Tempeln, die ich verlaſſen will, ſucht man dich; in dieſen, die mir winken, biſt ja auch du nur der Herr; o zeige mir den rechten Weg, reinige mich, daß ich würdig werde, dir anzugehören. Ich fühlte mich wunderbar geſtärkt; aber ſeltſam iſt es mir noch, daß ich nicht

erkannte, wie jene Zuverſicht, mit welcher ich eine Erleuchtung von einem Gebet, unmittelbar an ihn gerichtet, ohne alle Vermittlung der Kirche, erwartete, den tiefgewurzelten Glauben meiner Kindheit verkündigte, daß dieſes Gebet ſelber mich zum Proteſtanten ſtempelte. — Ich fand die Gräfin und Antonie, die meine Ankunft erwarteten. Die Letztere war ruhiger, als ich erwartet hatte, ſie erſchien ſelbſt heiter, und jetzt verließ ſie uns nach einer kurzen Zeit, unaufgefordert. Du wirſt, ſagte ſie, indem ſie ſich entfernte, in der Geſellſchaft der gnädigen Gräfin mich nicht vermiſſen. Ich muß recht ſehr bedauern, daß ich übereilt ein Geſchäft übernommen habe, welches ſich jetzt nicht abweiſen läßt. Die Gräfin, die mein Verhältniß zu einer zärtlichen Freundin kennt, wird mich am beſten entſchuldigen; in einer kleinen Stunde denke ich wieder hier zu ſein, und hoffe gewiß, Dich noch zu ſehen. Die Gräfin ſah ſie mit Freude fortgehen, und ich ahnte Beides, ſowohl daß die Nothwendigkeit dieſer Entfernung von ihr vorbereitet war, als auch warum Antonie ihrem Plan entgegenkam. Wir müſſen, ſagte die Gräfin, als wir allein waren, die kurze Zeit benutzen. Ich habe durch meine Freundin, ich habe durch van der Nael erfahren, daß Sie im Begriff ſind, zur wahren Kirche zurückzukehren. Der Letztere verſichert mich, daß er wenige Katholiken kennt, die von der hohen Bedeutung der Kirche ſo tiefe Erkenntniſſe beſitzen wie Sie. Ich darf Ihnen alſo

nicht verbergen, daß ich ſchon ſeit einem Jahr Katholikin bin; äußere Verhältniſſe verhinderten die öffentliche Bekanntmachung des Uebertritts, und mit Erlaubniß der Kirche habe ich ihn bis vor einigen Wochen verheimlicht. Antonie iſt ein herrliches, hochbegabtes Weſen; die Verwandten, die Tante Sophie, ſelbſt der ehrwürdige Greis van der Nael ſind von Mitleiden durchdrungen. — Doch ich will Dir dieſes Geſpräch nicht weiter mittheilen, es war von der gewöhnlichen Art, wie ſie, oft recht herzlich gemeint, zum Vorſchein kommt. Nur ſah ich freilich immer deutlicher, wie man uns Beide umſponnen hatte, und wie tief ich auch noch von der Ueberzeugung, daß die katholiſche Kirche die wahre chriſtliche ſei, durchdrungen war — mein Anſchließen an ſie ſollte unabhängig von allen ſolchen geheimen Mitteln, die ich keineswegs billigen konnte, ſtattfinden. Dieſer Entſchluß hatte ſich ſchon befeſtigt, als Antonie hereintrat. Die Gräfin glaubte aber allen Grund zu haben, mit mir zufrieden zu ſein. Ich ſprach nach meiner Ueberzeugung, ja ich ſprach mich, um die geheime Gewalt, die mich von der Kirche ablenken wollte, zu bekämpfen, immer heftiger, immer leidenſchaftlicher in dieſe Ueberzeugung hinein, ſo daß die Gräfin nothwendig in mir einen ſehr eifrigen, ja fanatiſchen Katholiken vermuthen mußte.

Ich will Dir mit dem, was in den einzelnen geheimen Zuſammenkünften beſprochen wurde, nicht beſchwerlich fallen; jetzt, da eine Cataſtrophe herannaht,

ſei es hinlänglich, das Hauptreſultat herauszuheben. Von den geheimen Mitteln, die man angewandt hatte, um erſt Antonie zu verlocken, dann, als ich ihnen ſo gutwillig entgegenkam, auch mich zu benutzen, überzeugte ich mich immer mehr. Die Tante und van der Nael hatten die redlichſten Abſichten, nur daß wir, nicht ohne Entſetzen, erfuhren, wie die ſchönſte Geſinnung, das wohlthätigſte Leben, das liebevollſte Gemüth zu einem Bündniß mit der Verworfenheit führen kann, wenn man ſich herabläßt, geheime Mittel zu brauchen. Auf Antoniens Vermögen war es abgeſehen. Dieſes war in Frankreich, man wollte ſie dort feſthalten, man hoffte ſie dort, wo die geheime Gewalt der Congregationen Manches möglich macht, zu verheirathen. Ein Vicomte, der für einen geiſtreichen, beſonders für einen ſchönen und unwiderſtehlichen Mann galt, hatte es auf ſich genommen, Antoniens Herz zu gewinnen, und die Gräfin, die in der That ſich in das Vertrauen von Antoniens Mutter einzuſchleichen gewußt hatte, deren eigene Vermögensumſtände höchſt traurig waren, ergriff gern eine jede Gelegenheit, ſie zu verbeſſern.

Man hatte aber nicht auf Antoniens Klugheit und Umſicht gerechnet. Sie war im geheimen Beſitz wichtiger Familienpapiere, ſie wußte ein jedes Ereigniß zu benutzen, welches über die Abſichten der Verwandten Aufſchlüſſe geben konnte. Louiſe war mit einem jungen Maler aus Berlin ſchon ſeit früher bekannt, ſelbſt ent-

fernt verwandt. Durch ihn, als einen ſichern Boten, trat ſie mit dem ausgezeichneten Geſandten ihres Hofes, der ſich immer mehr von dem geſetzwidrigen Verfahren der Verwandten überzeugte, in Verbindung. Antonie theilte ihm nun auch Briefe mit, die bewieſen, daß unſere Verbindung, die man aufzuheben ſtrebte, mit der Bewilligung der Aeltern ſtattgefunden hatte, und eine förmliche Verlobung war. Alles ward nach Berlin geſandt, und mit großem Eifer, mit vieler Gewandtheit und ganz geheim betrieben. Ja weil der Geſandte es für das Rathſamſte hielt, daß wir uns hier von dem Geſandtſchaftsprediger trauen ließen, da man meine Ankunft erwartete und er keinen Grund hatte, an meiner Einwilligung zu zweifeln, ſo wurden von Berlin aus alle geſetzlichen Schwierigkeiten gehoben, die den Geſandtſchaftsprediger verhindern konnten, die Trauung zu verrichten. Du kannſt Dir denken, mit welchem Erſtaunen ich das Mädchen anſah, welches ruhig, klar und beſonnen die richtigen Wege gefunden hatte, ein ſolches Netz zu zerreißen, wie beſchämt ich war, als ich erfuhr, was ich dem Geſandten ſchuldig ſei, der ſich, ohne daß ich ihm bekannt war, ein ſo großes Verdienſt um mich erworben hatte, den ich, von meinen Träumen umſtrickt, die ſelbſt Roms Herrlichkeit vor mir verbargen, nicht einmal beſucht hatte. Noch ſchwankte mein Entſchluß, mich mit der Kirche zu vereinigen, nicht. Ich fand ihn befeſtigt, und ſchöner erſchien er mir, wenn er völlig

frei und ich allen dieſen geheimen Einflüſſen entronnen wäre. Es hängt nun von Dir ab, ſagte Antonie, als ſie die aus Berlin für den Prediger der Geſandtſchaft angekommene Vollmacht zu unſrer Trauung mir errö-thend vorlegte; ich durfte Dir dieſe Papiere nicht ver-heimlichen, obgleich ich ſie Dir nicht ohne Verlegenheit mittheile, und Du mußt entſcheiden, ob unſer unbekann-ter Freund, wie ohne Auftrag, ſo auch übereilt gehandelt hat. Ich ſtürzte mit Entzücken in ihre Arme.

Aber eine zweite Perſon brachte eine größere Ver-wickelung in unſere Verhältniſſe. Das war Eliſens un-glücklicher Geliebter. Als ich, bei der zweiten geheimen Zuſammenkunft mit Antonien, die Art, wie ich ihn ge-troffen hatte, erzählte, war ſie höchſt ergriffen. Wir müſſen ihn retten, rief ſie, er darf nicht in der Gewalt dieſer Menſchen bleiben. Ich beſchloß, mit van der Mael zu reden. Der alte Mann verſicherte mich, daß dieſer junge Mann, Julius Manners, ſo viel er wüßte, nicht mehr in Rom ſei. Ich erzählte, wie ich ihn zwi-ſchen den Ruinen auf Campo vaccino gefunden, und was Eßler mir geſagt hatte, was er mir verbergen zu wollen ſchien. Eßler ward herbeigerufen, und ſchien zwar ver-legen, als er geſtehen mußte, daß der junge Mann noch in ſeiner Gewalt war, verſicherte aber, daß er in keinen beſſern Händen ſein könne; ja er erbot ſich, mich zu ihm zu führen. Ich fand ihn wirklich in einer heitern Stube, ſchwermüthig, verſchloſſen; ich überzeugte mich,

daß er gut gepflegt wurde, drang aber auf ſeine Entfernung von Rom. Wie kann er eine Reiſe machen? fragte Eßler. Wohl, erwiederte ich, wenn ich Ihnen einen Begleiter ſtelle, gegen welchen Sie ſelbſt nichts einzuwenden wiſſen, werden Sie dann ihm abzureiſen erlauben? Ich darf es ja nicht verhindern, erwiederte Eßler, und ſo verließ ich ihn.

Du kannſt Dir das Schrecken der Gräfin vorſtellen, als ſie einſt an einem Nachmittage Antonie vermißte, die allein ausgegangen war, als ſie ſchon Anſtalten treffen wollte, ſie aufzuſuchen, die ihrem Rufe hätten gefährlich werden können — und nun wir Beide, von dem Geſandten begleitet, hereintraten, und uns als ebengetraute Eheleute vorſtellten. Sie erblaßte, gerieth in Wuth, wollte proteſtiren, erſchrak aber aufs Höchſte, als der Geſandte hervortrat und bewies, wie Alles geſetzlich und der Ordnung nach geſchehen ſei.

Wir verließen ſogleich das Haus der Gräfin, und bezogen einen Gaſthof. Es war unſere Abſicht, jetzt mit Ruhe eine kurze Zeit Rom zu genießen, ich, wenn auch nicht von meinen Träumen geheilt, ſo doch unbefangener. Wir berichteten Alles, was uns hier begegnet war, der Tante Sophie. Es war uns Beiden darum zu thun, daß Sie erführe, wie ſehr wir ihre reine Abſicht erkannten und zu ſchätzen wußten, wenn wir gleich die Mittel nicht billigten. Ich beſuchte van der Nael, der, von unſerer Verbindung unterrichtet, meinen Beſuch

nicht zu erwarten ſchien. Er verbarg nicht die Vermuthung, daß die proteſtantiſche Behörde, wenig um das Recht bekümmert, die geſetzliche Form nur gebraucht habe, um die geiſtige Gewalt, die einen Unterthan für die wahre Kirche zu gewinnen drohte, abzuwehren. Es war nicht möglich, ihn von den eigennützigen Abſichten der franzöſiſchen Verwandten zu überzeugen. Ich verſicherte ihn, daß äußere Verhältniſſe der Art meine einmal gewonnene Ueberzeugung nicht zu erſchüttern vermöchten, daß ich die Hoffnung, durch eine lebhafte Darſtellung der tiefen Lehre, die ich erkannt hätte, auch die Geliebte zu gewinnen, keineswegs aufgeben wollte, daß, wenn die Vereinigung mit der Kirche durch einen Entſchluß bewirkt würde, der völlig frei wäre von allen äußern Einflüſſen, rein entſprungen aus der Gewalt der Wahrheit, dieſer Schritt vor aller zukünftigen Reue ſicherer bewahrt wäre, ja der Kirche ſelbſt angenehmer ſein müßte, weil dann alle die Beſchuldigungen, die ſo oft von den Gegnern erhoben, und durch die verwickelte Lage, in welche wir gerathen wären, nur zu ſehr beſtätigt würden, widerlegt wären. Er ſchien den verſteckten Vorwurf, der in dieſer Aeußerung lag, zu überhören, ſchüttelte bedenklich den Kopf, und reichte mir wehmüthig die Hand.

Als ich Eßler aufſuchte, der ebenfalls Alles erfahren hatte, und die Abſicht meines Beſuches errieth, hob er allerlei Schwierigkeiten hervor; als ich aber von un-

ſerm Geſandten ſprach, deſſen Hervortreten er in dieſer Sache beſonders zu fürchten ſchien, willigte er mit Widerſtreben in die Abreiſe des unglücklichen Julius. Schwerer war es aber, dieſen zu bewegen, den Ort zu verlaſſen. Als er erfuhr, daß wir nach Deutſchland reiſen wollten, ſchien er von einem geheimen Entſetzen ergriffen; ich gab ſchon, höchſt traurig, alle Hoffnung auf, und Eßler triumphirte. Da entſchloß ſich Antonie, ihn zu beſuchen und einen Verſuch zu wagen. Schon die trauliche, milde Annäherung einer jugendlichen Frau ſchien eine große Wirkung auf ihn zu äußern. Er horchte aufmerkſam. Sie wagte es, Eliſens Namen zu nennen. Er blickte ſie verwundert, ja erſchrocken an. Aber man merkte keinen wilden Ausbruch. Er ſchien es zu verſtehen, als ſie verſicherte, daß Eliſe ihre Freundin ſei. Geſchah es, indem eine ſtille, verborgene Ahnung, eine ferne, dämmernde Hoffnung in ſeinem Innern erwachte — aber plötzlich richtete er ſich auf. Ich begleite Sie, ich reiſe mit Ihnen, ſprach er. Und ſo trennten wir uns von dem Geſandten, dem wir ſo Vieles verdankten, und verließen Rom in einer ſeltſamen Begleitung.

Die letzten Tage in Rom erregten uns mancherlei Beſorgniſſe. Zwar konnten wir uns unter dem Schutze des Geſandten gegen alle öffentlichen Angriffe geſichert glauben, aber deſto mehr mußten wir von den geheimen befürchten. Eßler, dieſer liſtige, heimtückiſche Menſch, haßte uns, und der Blick, den er uns zuwarf, las

wir den unglücklichen jungen Mann wegführten, war nicht geeignet, uns zu beruhigen. Julius war, unter der genauen Aufsicht meines treuen Bedienten, fortdauernd ruhig, aber es war unmöglich, irgend etwas von seinem Schicksal zu erfahren. Er schien ein großes Vertrauen zu Antonien zu fassen, er hörte aufmerksam zu, wenn sie von Elisens Liebe, von ihrer Trauer über seine Entfernung sprach, aber noch wollte die Hoffnung keine Wurzel fassen. Ich glaubte ein inneres Erbeben wahrzunehmen, als fürchtete er sich einer Gewißheit hinzugeben, die, wenn sie ihn täuschte, die Vernichtung unvermeidlich herbeiführen mußte. Eine Sehnsucht ergriff ihn aber immer mächtiger, je lebhafter der Gedanke an seine Rückkehr in die Heimat sich hervordrängte. Er nannte oft seine Mutter, er schien mit Aengstlichkeit an sie zu denken, doch war sein Trübsinn unüberwindlich, seine Augen starrten fortdauernd auf einen Punkt, und alle seine Reden blieben verworren, so daß ich diesen Unglücklichen nicht ohne Sorge als Reisegefährten meiner Frau betrachtete. Sie aber schien meine Furcht nicht zu theilen, obgleich sie viele Mühe hatte, Louise zu beruhigen, die nicht ohne Schauder an eine solche Begleitung denken konnte. So ängstigte mich der stille Wahnsinn des armen jungen Mannes nicht weniger, als die geheimen Angriffe, die ich von Eßler zu befürchten hatte.

Das Betragen der Gräfin war uns räthselhaft, und

es war natürlich, daß wir hinter dieſem verſteckte Pläne ahnten. Die Wuth bei der Entdeckung war bald in eine kalte, gleichgültige äußere Ruhe übergegangen; aber ſie verſuchte es vergebens, den innern Ingrimm hinter einer angenommenen Geringſchätzung zu verbergen. So verlieſſen wir das Haus, und ſahen ſie lange nicht wieder. Wenige Tage vor unſerer Abreiſe, eben zu einer Zeit, die wir zu mancherlei Anordnungen beſtimmt hatten, während wir ſonſt, die letzte Zeit benutzend, ſelten in unſrer Wohnung waren, erſchien, als wüßte ſie, daß ſie uns treffen würde, die Gräfin mit dem Vicomte, und Beide traten ſo unerwartet herein, daß an ein Ablehnen des Beſuchs nicht zu denken war. Die Gräfin war wie umgewandelt. Ich konnte der Sehnſucht, Dich noch einmal zu ſehen, nicht widerſtehen, ſagte ſie, indem ſie mit vieler Freundlichkeit auf Antonie zuſchritt. Ich war überraſcht, ich fühlte mich verletzt durch einen Mangel an Vertrauen, den ich nicht verdient hatte. War es zu verwundern? Ich war die vertraute, die herzliche Freundin Deiner Mutter. Mir warſt Du von Deinen Verwandten anvertraut. Wenn ich gewünſcht habe, daß Du meine religiöſe Ueberzeugung theilen ſollteſt, wie konnteſt Du darin meine innigſte Theilnahme verkennen? Und hinter meinem Rücken wandteſt Du Dich an den Geſandten, um eine Verbindung einzuleiten, die ich, ich ſelber befördert hätte? Ich mußte durch Dein Mißtrauen als eine Verräthe-

rin erſcheinen, Gerichte mußten Dich gegen mich ſchützen, in einem Augenblicke, wo ich Dein Vertrauen am meiſten verdient zu haben glaube. — Eine ſolche Entdekkung empörte mich. Aber ich habe Alles überlegt, was Deinen Verdacht beſtärken mußte, ich habe Dich entſchuldigt, weil ich, die ich mir meiner reinen Abſichten bewußt war, nicht daran dachte, einen Schein zu vermeiden, der mich verurtheilen mußte. Ich komme, um Dir die Hand zu reichen, ich habe das Verletzende in Deinem Benehmen vergeſſen, und wünſche Dir zu einer Verbindung Glück, die mir, wäre es mir, Deiner mütterlichen Freundin, vergönnt geweſen, ſie einzuleiten, freilich erfreulicher erſcheinen würde. — In ihrem ganzen Betragen war jene äußere Sicherheit der vornehmern Welt, die leider nur zu ſehr geeignet iſt, Vertrauen einzuflößen. Auch mir trat ſie mit einer freundlichen Anmuth entgegen, die einen andern hätte täuſchen können. Der Vicomte war ein ſehr anſehnlicher Mann, mit ſehr bedeutenden Zügen. Man konnte ihn ſchön nennen. Es war eine jener Geſtalten, die das Gepräge eines mannigfaltig gemißbrauchten Genuſſes tragen, man las jene ſpöttiſche Gleichgültigkeit, die alle Formen des Lebens kennt, zu beherrſchen ſcheint und verachtet, in allen ſeinen Zügen. Hätte ich Sie gekannt, ſagte er, als ich ihm vorgeſtellt wurde, hätte ich gewußt, welch' einen gefährlichen Nebenbuhler ich hatte, ich hätte es nie gewagt, eine Neigung zu nähren, die

mich unglücklich macht. Aber ich finde Sie, Antonie, glücklich. — Es giebt Augenblicke, in welchen ich glaube, mein Unglück über Ihr Glück vergeſſen zu können; nur vermag mein ſchwaches, verwundetes Herz ſie nicht feſtzuhalten. — Wie ich die gewöhnliche Bildung der Weiber kenne, konnte ich mir wohl vorſtellen, daß dieſer Menſch ihnen gefährlich werden müſſe; wie aber die Gräfin hatte hoffen können, daß er einen Eindruck auf Antonie machen würde, iſt mir unbegreiflich. Die vornehme Ironie, jene kalte Erhabenheit über ein jedes Gefühl, ſelbſt indem man ſich ihm völlig hinzugeben ſcheint, ſtieß nothwendig zurück, und kann überhaupt nur für ſolche Menſchen etwas Anziehendes haben, die, knechtiſch geboren, nur durch Herablaſſung beglückt werden können. Antonie blieb kalt, ruhig und verſchloſſen. Es koſtete mich Mühe, meine Verachtung zu verbergen. Die Gräfin und der Vicomte ſchienen unſer zurückſtoßendes Betragen gar nicht zu bemerken, warfen ſpähende Blicke nach allen Ecken, offenbar um Spuren der Vorkehrungen zur nahen Abreiſe zu entdecken. Werde ich Dich öfter ſehen? Wirſt Du mich mit Deinem Beſuch beglücken? Kannſt Du alles Vergangene vergeſſen, wie ich es vergeſſen habe? fragte die Gräfin mit vieler Unbefangenheit. — Unſer Aufenthalt in Rom, antwortete Antonie ausweichend, wird nicht lange dauern. Die letzte Zeit benutzen wir noch, um Roms Schätze, ſo weit es die kurze Zeit erlaubt, kennen zu lernen.

und der Geſandte hat uns ſo weſentliche Dienſte geleiſtet, daß wir ihm die größte perſönliche Aufmerkſamkeit ſchuldig ſind. Sie werden uns alſo ſobald verlaſſen, Herr v. Burow? rief die Gräfin, indem ſie ſich plötzlich gegen mich wandte. Noch iſt nichts über unſere Abreiſe beſchloſſen, antwortete ich kalt. Sie verlieſſen uns, als wären ſie mit unſerm Empfange völlig zufrieden. Wie freue ich mich, ſagte die Gräfin, indem ſie die Treppe hinunterſtieg, auf den Augenblick, wo Du in meinem Hauſe wieder erſcheinen wirſt.

Was wollen Sie, rief Antonie ängſtlich, als ſie uns verlaſſen hatten? Was kann dieſer unangenehme Beſuch bedeuten? — Nie werde ich ihre Schwelle betreten. Ich konnte nicht leugnen, daß dieſer Beſuch auf eine verſteckte Abſicht deute, und drang auf unſere ſchleunige Abreiſe. Ich verbarg aber, daß ich mich in den letzten Tagen von einem Menſchen genau beobachtet glaubte, der, wenn wir ausgingen, uns immer zu verfolgen ſchien. Später erfuhr ich, daß Antonie dieſelbe Bemerkung gemacht hatte.

Indeſſen verlieſſen wir Rom ohne irgend ein Hinderniß, um über Florenz und Bologna nach der Schweiz zu reiſen. Julius war fortdauernd ſtill, die wilden Blicke ſchienen zu verſchwinden, aber er ſaß trübe und ſtumm neben uns. Wir reiſten durch ein Thal der Apenninen. Der Abend näherte ſich, die Sonne war im Sinken. Steile Berge ſtarrten uns auf beiden Sei-

ten kahl und nackt entgegen, in der Tiefe mit dichtem Gesträuch bewachsen. Wir glaubten nicht weit von den Höhen entfernt zu seyn. Das Thal war einsam, uns war unheimlich zu Muthe. Mein Bedienter, der Kutscher, ein Reiter, der als Wegweiser diente, und ich, wir Alle waren bewaffnet. Plötzlich sahen wir bewaffnete Männer aus den Gebüschen hervor stürzen. Sie ergreifen die Zügel der Pferde, und als der Kutscher eine Pistole losschießt, hören wir mehrere Schüsse, und er stürzt todt von dem Bocke herunter. Ich war indessen aus dem Wagen gesprungen. Ein Schuß aus meiner Flinte streckt einen Räuber zu Boden. Aber ein ganzer Haufe stürzt auf mich; ich wehre mich vergebens. Ich muß sehen, wie man Antonie fortschleppt, wie Julius sich wie ein Verzweifelter wehrt, aber plötzlich ruhig wird, ja den Räubern freiwillig zu folgen scheint. Meinen treuen Bedienten sehe ich verwundet und blutend da liegen. Louise wird, wie ihre Herrin, ergriffen. Dolche sind gezückt, und ich sehe meinen Tod vor Augen. Indessen leiste ich einen verzweifelten Widerstand; ich fühle mich verwundet; meine Kleider werden aufgerissen, meine nackte Brust ist den Mördern preisgegeben, und die Dolchspitze droht schon mein Herz zu durchbohren. Da sehe ich plötzlich den Mörder sein Gesicht verwandeln; er scheint von Entsetzen gelähmt, und die wilden Augen starren nach der Brust. — Seht hier! ruft er, und zeigt den Uebrigen, die mich fest-

halten, ein Bild, welches ich auf der Bruſt trug. Iſt er es nicht? Er iſt es! riefen ſie Alle — von gleichem Entſetzen ergriffen. Heilige Mutter, beſchütze uns! Sie lieſſen mich los, bedeckten die Geſichter mit den Händen, murmelten voller Angſt Gebete, ſtürzten nach den Gebüſchen zu, und ich ſah mich plötzlich, wie durch ein Wunder gerettet. Noch waren die Frauen nur wenige Schritte vor uns, die Flucht der Räuber ſchien die Uebrigen zu erbittern. Einige Worte aber, die ihnen die Erſten zuriefen, ſetzten ſie eben ſo in Schrekken. Sie legten die Frauen hin, während zwei Männer, die ihre Angſt nicht theilten, vergebens ſchimpften und tobten. Dieſe hielten noch Julius feſt. Die meiſten Räuber waren ſchon geflohen, als Reiter von der vorliegenden Anhöhe herunterſprengten. Jetzt waren alle Räuber plötzlich verſchwunden. Die beiden Männer ſchleppten Julius fort, oder vielmehr, er ſchien ihnen gutwillig zu folgen. Ich war nicht weit von ihnen entfernt und ſtürzte auf ſie zu. Piſtolenkugeln ſauſten mir um die Ohren, aber ein Säbelhieb ſtürzte den Einen nieder, und der Zweite floh eilig, als er die Reiter ganz nah ſah. Julius war wie zweifelhaft ſtehen geblieben. Jetzt waren die Reiter da. Ein großer Reiſewagen kam zugleich an, und ein reiſender Engländer mit ſeiner Familie, der zu ſeiner Sicherheit die Begleitung mitgenommen hatte, ſtieg heraus. Ich überließ den Reitern Julius, mit der Bitte ihn zu bewachen,

und eilte, um Antonien Hülfe zu leiſten, die, auf das Gras hingeworfen, ſich etwas erholt zu haben ſchien; nicht weit davon lag Louiſe in tiefer Ohnmacht. Die ſcheuen Pferde waren ſeitwärts geſprungen, der Wagen war in einen Graben geworfen worden. Der Kutſcher und der Bediente lagen blutend auf der Landſtraße, neben ihnen der von mir getroffene Räuber, und die Reiter, die Julius bewachten, ergriffen nun auch den Verwundeten, während andere die Räuber aufſuchten. Unſer Wegweiſer war mit den Räubern verſchwunden. — Mitten in dieſem Auftritt der Angſt und Verwirrung erſchien der Engländer, ſeine Frau und ſeine Bedienten, die uns treulich beiſtanden. Antonie hatte ſich völlig gefaßt, und als ſie mich ſah, als ſie erfuhr, daß Julius da war, daß die Wunden des Bedienten nicht gefährlich waren, erſchien ſie mit einer bewundernswürdigen Ruhe. — Der Menſch, der mich aus dem Wagen fortriß, war mir bekannt; ich habe ihn öfters bei dem Vicomte geſehen, flüſterte ſie mir in's Ohr, und der Zweite, der Louiſe fortſchleppte, war es, der uns in den letzten Tagen in Rom auf allen Schritten verfolgte. Der Engländer erkundigte ſich nach den Umſtänden des Ueberfalls, während die Frauen ſich theilnehmend an Antonie wandten, und als ſie erfuhren, daß es ein vorher verabredeter, von geheimen Feinden entworfener Angriff ſei, als ſie erwogen, daß die Nacht mit ſtarken Schritten herannahte, entſchloſſen ſie ſich

großmüthig, umzukehren und uns bis Bologna zu begleiten. Wir hatten eben den Anfang des Paſſes über die Apenninen erreicht. Man zwang mich und meinen Bedienten in den bequemen Reiſewagen einzuſteigen, und drang darauf, daß Antonie und ihr Mädchen ſich zu uns ſetzten. Sie ſelbſt vertheilten ſich in die übrigen Wagen, Vater und Sohn beſtiegen Pferde, die ſie mit ſich führten. Die Reiter hatten außer dem verwundeten Räuber noch den zweiten ergriffen, der Julius feſthielt. Alle die Uebrigen waren verſchwunden. Aus dem vielen Gepäcke wurden Bandagen, die die ſorgfältig Alles berechnenden Reiſenden bei ſich führten, herausgenommen, unſere Wunden verbunden, die Leiche in den beſchädigten Wagen gelegt, und ſo ſetzten wir unſere Reiſe langſam in der Nacht fort, von den Reitern begleitet und beſchützt.

Der Blutverluſt hatte mich ermattet, träge ging der Wagen die Höhe hinan, ich hörte den Wiederhall des Pferdegetrampels in der Nacht, und der gefährliche Angriff mit allen ſeinen Umſtänden ſchwebte lebhaft vor meiner Seele. Unter den Heiligen der Kirche zog mich vor Allen Franciscus von Aſſiſi an. Seine heitere Jugend, ſein gebildeter Geiſt, ſein Dichtertalent, und dann ſeine Entſagung, die grundloſe Tiefe ſeiner Liebe, ſeiner Sehnſucht riſſen mich hin. Daß die Kirche alle Herrlichkeit der Erde um ſich zu verſammeln, daß ſie ſelbſt die heiterſte Kunſt, die anmuthigſte Blüte des irdiſchen

Daſeins aus ihrem Schooße zu erzeigen vermochte, und daß aus der Mitte dieſes glanzvollen Daſeins die höchſte Entſagung entſprang, als läge eben in der glänzenden Hülle, als der heiligſte Schatz, jene Stärke, die ſie verſchmähte, zeigte mir des Lebens tiefſte, ſegensreichſte Bedeutung. Ich hatte daher Franciscus von Aſſiſi zu meinem Schutzheiligen gewählt, und hielt gleich ein widerſtrebender Sinn mich ab, ihn anzurufen, ſo durchbebte mich doch, wenn ich an ihn dachte, ein geheimes ſeltſames Gefühl, welches oft, wie unwillkürlich, einer Anrufung ähnlich wurde. Er war mein Held, mein Muſter; die tiefen, herrlichen Gedichte drangen ſich mir auf, und ich glaubte ihm nahe, ihm verwandt zu ſein. Und ſein Bild trug ich auf der Bruſt, ſein Antlitz zog die tödtende Dolchſpitze von meinem Herzen zurück, erfüllte die Mörder mit Entſetzen. Du biſt ſein Auserkohrner, ſagte ich mir; er, er hat dich gerettet. Alſo ſind ſie doch wahr, jene Wundermärchen, die man abgeleugnet, beſpöttelt hat. — Du ſelbſt biſt plötzlich in die Mitte dieſer ſeltſamen Welt verſetzt. Er, der Heilige, dem dein ſich ſträubender, widerſtrebender Sinn ſich nicht ganz hinzugeben wagte, hat dich der Gefahr des Todes preisgegeben, damit du erfahren ſollteſt, was er vermag. Ich konnte in dieſem Augenblick das Band der Ehe, mein höchſtes Glück, als ein Unheil betrachten; ich warf mir's vor, daß ich nicht, wie mein Muſter, der Welt entſagt hatte. Die Vorbereitungen, die ge-

troffen worden waren, um meine Ehe zu beſchleunigen, daß Antonie, wenn ſie auch ohne ihr Vorwiſſen eingeleitet waren, ſie mir vorgelegt hatte — Alles erſchien mir jetzt als eine Verlockung, in der finſtern Nacht erſchien mir ihre Geſtalt, die theilnehmend mir gegenüber ſaß, wie verwandelt, und ein Grauen ergriff mich, während Franciscus, wie von einem Heiligenſchein umglänzt, mich umſchwebte, mir winkte, den ſtillen, keimenden Entſchluß ſtärken zu wollen ſchien.

So rollte der Wagen langſam fort. Ich fürchtete Antoniens Stimme zu vernehmen und ſtellte mich ſchlafend, damit ſie ſchweigen ſollte. Endlich ermattet von dem Blutverluſt, von dem äußern, am meiſten von dem innern Kampfe ſchlief ich ein. Als ich erwachte, war der Tag ſchon angebrochen, wir hatten den nördlichen Abhang der Apenninen erreicht, vor uns lag im ſchönſten Morgenroth die Ebene, die nach Bologna führt, und in weiter Ferne das adriatiſche Meer. Der Engländer hatte befohlen, den Wagen ſo zu drehen, daß wir die Anſicht bequem genieſſen konnten, und fragte, indem er uns begrüßte, wie die Verwundeten die Nacht zugebracht hätten. Antonie ſah beſorgt nach mir hin. Mein Mann, ſagte ſie, hat die ganze Nacht kein Wort geſprochen. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß er immer ſchlief, obgleich ich ihn gegen Morgen ſchlafend fand. Ich wagte nicht ihn zu ſtören, aber ich geſtehe es, lieber Burow, Dein Stillſchweigen hat mich geäng-

ſtigt. Sie ſehen, mein Herr, fuhr ſie fort, gegen den Reiſenden gewandt, ich kann Ihnen keinen Bericht abſtatten, ich muß leider ſelbſt fragen. — Ich war erſchöpft, antwortete ich, das Ereigniß ſelbſt ſchwebte mir faſt wie eine Viſion vor, das Wunder meiner Errettung hob mich über die Erde und alle irdiſchen Verhältniſſe hinaus; aber meine Wunde iſt ohne allen Zweifel unbedeutend. Jetzt ſah ich Antoniens Antlitz, die Morgenſonne erhellte es, eine Thräne drängte ſich aus dem feuchten Auge, ängſtliche Sorge trübte die Stirn. Es war mir, als hätte ſie Alles vernommen, was mich die Nacht über beunruhigte, und ein ſchneidender Vorwurf drang in meine Seele. Iſt das die Treue, die du geſchworen haſt? gilt ſie dir vielleicht nichts, weil ſie am väterlichen Altar gelobt iſt? — Wie wilde Träume erſchienen mir die Gedanken der Nacht, und die anmuthige Wirklichkeit rief mir laut zu, ſie zu verbannen.

Wir kamen nach Bologna. Bediente waren voraus geeilt, und in einem anſehnlichen Gaſthofe war Alles zu unſerm Empfange bereit. Ein Arzt wartete, um die Wunden zu unterſuchen, und erklärte bald die meinige für durchaus unbedeutend, nur der Blutverluſt hatte mich etwas erſchöpft. Zwar waren die Wunden meines Bedienten auch nicht gefährlich, aber dennoch mußten wir ſeinetwegen einige Tage in Bologna bleiben. Die Frauen hatten ſich einander genähert. Der Engländer nannte ſich Lord Norton. Er ſelbſt war von der gro-

ſen, ſchlanken Geſtalt, die den engliſchen vornehmen Adel ſo ſehr auszeichnet. Sein längliches Geſicht ſchien zwar unbeweglich, ſeine Sprache — wir unterhielten uns franzöſiſch — war ruhig, abgemeſſen; man würde ihn ohne Theilnahme glauben, wenn nicht ſeine Handlungen die Kälte ſeines Betragens widerlegten, wenn nicht die großen, glänzenden Augen unverkennbares Wohlwollen ausſprächen. Die Frau war eine vornehme Frau im edelſten Sinne, von einer ſtillen, grenzenloſen Milde, und durch den verſtändigen Blick ſchien ſie, des höhern Alters ungeachtet, Antonien auffallend ähnlich. Als ich mit Antonien allein war, konnte ſie nicht unterlaſſen, dieſe Frauen, ihre Güte, ihren Verſtand zu rühmen. Ich bin, ſagte ſie, nun ſo lange unter Menſchen geweſen, die mich nicht verſtanden oder nicht verſtehen wollten, unter Menſchen, von welchen ein Theil ſchlecht, die Uebrigen in einer Welt heimiſch, die mir, Gott Lob! fremd iſt, und in welche ſie mich mit Gewalt hineinziehen wollten; wie wohlthätig erſcheint mir der nüchterne Sinn, der klare Verſtand, der Alles in ſeiner Wirklichkeit ergreift, und an die Stelle der lermenden, bunten, verwirrenden Phantaſie mit ihren furchtbaren Selbſttäuſchungen, die einfache Herzensgüte, die reine Liebe hegt, die Alles erkennt, und deren durchſichtige Wahrheit uns bis in das Innerſte einer fleckenloſen Seele ſchauen läßt. Wie angenehm iſt der Anſtand, die ſtille Würde, wenn ſie nichts verbirgt, wenn ſie,

indem ſie ſich von uns zurückzuziehn ſcheint, nur deſto mächtiger anzieht. Mir iſt dieſe Frau unendlich theuer. Ich faſſe nicht ſchnell Vertrauen, aber ſie erſcheint mir als eine Mutter, und ich könnte ihr alle meine Leiden vertrauen, überzeugt, daß ſie jedes Leid theilen, jede Sorge verſtehen würde.

Ich fühlte mich, ohne mir's geſtehen zu wollen, durch dieſes Lob verletzt. Der Lord war mir mit ſeiner zudringlichen Großmuth faſt zuwider, und als am zweiten Tage, und nachdem Antonie mit der Frau ein langes Geſpräch gehabt hatte, dieſe mir mit vieler Freude verkündigte, daß die ganze Familie beſchloſſen hätte, hier zu bleiben, bis wir Bologna verlieſſen, konnte ich kaum meinen Verdruß verbergen.

Nach wenigen Tagen konnte ich das Krankenlager verlaſſen, und ſaß nun in der Geſellſchaft. Die Gegenwart der Frauen wirkte wohlthätig auf mich. Wir haben, fing der Lord an, noch gar keinen klaren Bericht von dem letzten Ereigniſſe, und irre ich nicht, ſo ſind Sie, mein Herr, der Einzige, der ihn zu geben vermag. Die Frauen lagen in Ohnmacht, der arme junge Mann, der Sie begleitet, iſt ſelbſt durch dieſe erſchütternde Begebenheit nicht aus ſeinem Trübſinn erwacht, der Bediente ward gleich im Anfange verwundet, und die wohlthätige Kriſe, durch welche die drohende Gefahr abgewandt wurde, knüpfte ſich an das mir noch nicht klar gewordene Wunder Ihrer Rettung. Bis jetzt hatte

ich in der That dieß, ich möchte ſagen, als ein Geheimniß bewahrt, ſelbſt Antonie wußte nur, daß die Räuber auf einmal erſchrocken entflohen waren, und es blieb ungewiß, ob nicht die Annäherung der Reiter ſie allein erſchreckt hätte. Der Lord bemerkte aber richtig, daß dieſes ihm unglaublich ſcheine, daß die meiſten Räuber ſchon entflohen geweſen, ehe ſie die Ankunft der Reiter vermuthen konnten. Dieſe Aufforderung verſetzte mich in eine ſeltſame Stimmung. Ich fühlte eine geheime Neigung, ein Wunder zu erzählen, welches, faſt märchenhaft, den kalten Verſtand des ruhigen Engländers, wie ich hoffte, verwirren ſollte; ich dachte zugleich, indem ich öffentlich und ohne Scheu das Wunder meiner Rettung verkündigte, die tiefe Bedeutung Antonien recht klar zu machen — und ſo erzählte ich Alles genau, nur wie das Bild die Stelle erhalten hatte, verſchwieg ich. — So muß ſchon das erſte Hereintreten in dieſe in finſtern Aberglauben verſunkenen Länder uns mit dieſem entſetzlichen Wahnſinne bekannt machen! ſagte der Lord, ohne daß meine lebhafte Darſtellung den geringſten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Selbſt der glückliche Erfolg, den dieſer Wahn gehabt hat, kann uns niemals mit ihm verſöhnen. Es iſt klar, der Franciscus iſt, wahrſcheinlich durch irgend einen Zufall, der Schutzpatron dieſer Räuber geworden. Zu ihm richten ſie ihre Gebete, wenn ſie ermorden und plündern, und als ſie ſein Bild an Ihrer Bruſt erkannten, wurden

Sie als ein beſonderer Schützling des Heiligen betrachtet, gegen welchen auch nur den Arm gehoben zu haben, für einen Frevel galt. Hätten Sie, mein Herr, das Bild nicht getragen, dann würden dieſelben Menſchen Sie ohne Erbarmen, ja ohne Gewiſſensbiſſe ermordet haben, und in der Zuverſicht leben, daß der Heilige ſie beſchützt. Eine Kirche, die, ſelbſt ohne ihre Schuld, eine ſolche Verirrung veranlaßt, muß nothwendig an einem innern Uebel leiden; erfährt ſie aber, daß der Wahnſinn da iſt und ſetzt nicht ihr ganzes Daſein daran, ihn zu vernichten, dann iſt ſie verabſcheuungswürdig.

Hat die Kirche nicht alles gethan, was ſie vermochte? rief ich gereizt. Hat das Concilium zu Trident ſich nicht öffentlich gegen dieſe Mißbräuche, als der Kirche fremd erklärt?

Ob ſie aber auch Alles thut, was ſie vermag, um die Ausbildung einer ſolchen Verirrung, die hier ſo fratzenhaft erſcheint, die aber in den mannichfaltigſten Abſtufungen ſtattfindet, in den erſten Keimen zu erſticken, das iſt, glaube ich, eine andere Frage. Eine bloße Erklärung iſt hier nicht hinreichend, und wo das äußere Intereſſe der Kirche gefährdet erſchien, hat ſie thätigere Waffen zu ergreifen gewußt. Doch, mein Herr, ich habe es überſehen, daß das Bild des heiligen Franciscus auf Ihrer Bruſt Sie ja ſelbſt, als einen Katholiken bezeichnet, und ich ſchweige.

Ich bin kein Katholik, erwiederte ich und kämpfte mit einem geheimen Zorn. Bewährt ſich nicht die echte Freiheit des Geiſtes dadurch, daß der ungefeſſelte Sinn in allen Richtungen des menſchlichen Geiſtes das Höchſte verehrt? Kann nicht eben in der Eigenthümlichkeit der katholiſchen Kirche ein Keim beſonderer geiſtiger Herrlichkeit liegen, die ſich nur hier, nur von einer ſolchen Zeit, von einem ſolchen Glauben getragen, zu entwickeln vermochte? Kennten Sie, mein Herr, den Franciscus wie ich, und erlaubte Ihre Kirche Ihnen ein unbefangenes Urtheil, ſie würden ihn bewundern, wie ich.

Ich habe dieſen Vorwurf verdient, ſagte der Lord, und reichte mir mit ruhiger Milde die Hand. In der That ſtehen die Urheber einer Verirrung der verſteckten Wahrheit, ohne welche ſie nicht einmal entſtehen könnte, immer am Nächſten, und ſo glaube ich gern, daß der erſte Franciscaner ohne Vergleich der beßte geweſen iſt.

Der Herr, mein Lieber, iſt wahrlich kein Katholik, nahm jetzt die Frau das Wort. Gewiß, als er es erlebte, wie ein ſeltſamer zerrüttender Aberglaube, der die unglücklichen Menſchen in Verbrechen ſtürzt und Mord und Verwüſtung um ſich her verbreitet, ihm und der Geliebten das Leben rettete, da fühlte er ſich in der Hand des mächtigen Gottes und alle Gedanken waren ſtille Gebete. — Ein eifriger Katholik hätte dieſe Empfindung, die vielleicht kein Menſch ganz zu verdrängen vermag, verzerrt, anſtatt mit Zuverſicht auf den-

jenigen zu ſchauen, der Erde und Himmel trägt und das ſtille Geſchick eines Jeden; anſtatt Gott einen Tempel zu bauen in ſeinem Herzen, und die treue Liebe, deren Fülle er genoſſen hatte, ſegnend um ſich zu ſtreuen, hätte er den heiligen Franciscus zwiſchen ſich und Gott geſchoben, dieſem Gelübde abgelegt, ihm, wäre er reich, einen Tempel gebaut.

Es war etwas in dieſer Aeußerung, worüber ich erſchrak. Die Frau ſprach offenbar völlig unbefangen, ohne irgend eine Beziehung, und dennoch trafen die einfachen Worte. Sie kannte nicht meine wüſten Träume, die zwar mit der Lebhaftigkeit des erſten Eindrucks nicht wiederkehrten, aber ich fühlte mich getroffen. Es war in dieſer Entfremdung von der urſprünglichen, reinen, göttlichen Liebe, die lauter heitere Früchte trägt, etwas ſo Grauenhaftes, daß ich erbebte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich wurde plötzlich unbeſchreiblich weich; es war mir, als hätte ich ein tiefes Unrecht begangen, als hätte, was mich von Gottes unmittelbarem Schutz entfernte, auch die Liebe, die mich hier beglückte, verdunkelt. Ich ſchützte eine Schwäche vor, Antonie folgte mir ängſtlich, und ich ſtürzte laut weinend in ihre Arme.

Antonie ſchien meine innere Bewegung zu verſtehen, ruhte an meiner Bruſt, ſie miſchte ihre Thränen mit den meinen; aber ſie ſchien eine jede Erklärung zu vermeiden, als wollte ſie den innern Kampf nicht ſtören.

Julius blieb auch hier, wie immer, — in ſtillen Trübſinn verſunken, der verwundete Bediente war wiederhergeſtellt und unſere Abreiſe war beſchloſſen. Ich hatte öfters Geſpräche, wie die hier angeführten, mit dem Lord und ſeiner Frau. Obgleich ich aber erkannte, daß mancherlei, ſelbſt gefährliche Irrthümer ſich in meine Seele eingeſchlichen hatten, war ich doch weit davon entfernt, an der Herrlichkeit der Kirche zu zweifeln. Sie erſchien mir noch immer, als das höchſte, heiligſte Gebäude der ganzen Geſchichte, deren Glanz oft die Blödſinnigen zu blenden vermöge, während der ſtärkere Geiſt immer ſicherer, feſter in ihm ſeine eigentliche Heimat finde. Wie thöricht, ſagte ich, das Licht auszulöſchen, weil es den Schwachen blendet! Ja ſelbſt der nächtliche Auftritt trat immer von Neuem hervor und wenn ich mich auch ſcheute, den Franciscus als den Wunderthäter beſtimmt hervorzuheben, ſo blieb doch eine tiefe Empfindung von etwas Außerordentlichem zurück, was mir zur Gemeinſchaft mit der Kirche winkte und was ſich nicht verdrängen ließ. Zwar war ich, ſeit ich den Entſchluß gefaßt hatte, zur katholiſchen Kirche überzutreten, gegen meine ſonſtige Weiſe verſchloſſen; aber dennoch waren meine Aeußerungen der Art, daß das wahre Verhältniß zwiſchen mir und Antonien den Fremden nicht verborgen bleiben konnte. Noch vor der Abreiſe hatten ſie Alles erfahren, Antonie ſchloß ſich mit ganzer Seele an die Frau an. Aber in ſeltſamem Wi-

derſpruch mit meiner innern Empfindung fand ich mich immer mehr an den Lord angezogen. Sein edles Weſen feſſelte mich, ich mußte ſeine ſeltne Großmuth bewundern, und obgleich ich faſt in Nichts mit ihm übereinſtimmte, obgleich wir uns faſt immer mit geheimem Verdruſſe trennten, ſehnte ich mich doch immer von Neuem nach Geſprächen mit ihm und ſie waren nicht ohne Einfluß.

Wie erſtaunten wir, als den Tag vor unſrer Abreiſe Beide erklärten, daß ſie für jetzt die Reiſe nach Rom aufgeben wollten, daß, wenn ihre Geſellſchaft uns nicht läſtig wäre, ſie uns bis nach Deutſchland begleiten würden. Der Lord äußerte ſeine Abſicht, die Frau in irgend einer deutſchen Stadt zu laſſen, während er nach Paris, wo ſie eben geweſen waren, zurückkehren wollte. Ich habe, ſagte er, da ein wichtiges Geſchäft, und ich kann Ihnen vielleicht nützlich ſein. Er kannte unſere ganze Lage. Zwar hatte durch die Verbindung mit mir die Gewalt des Vormundes aufgehört, aber einen Theil des Vermögens wagte er noch, unter nichtigem Vorwande zurückzuhalten. Ich habe in Paris, verſicherte der Lord, bedeutende Bekanntſchaften, Dupin iſt mein Freund, und wie ich das Verhältniß kenne, darf ich faſt für einen glücklichen Erfolg bürgen. Es war mir wichtig, welchen Entſchluß ich auch faſſen möchte, ihn völlig unabhängig von allen äußern Einflüſſen auszuführen. Daß alle äußere Verhältniſſe mit

denen, die eine geheime Gewalt über mich oder Antonie hatten ausüben wollen, ganz aufgehoben würden, ſchien mir nothwendig. In dieſer Rückſicht war ich durchaus nicht zweifelhaft.

So waren wir nun immer enger mit dem Lord und ſeiner Frau verbunden, die wir ſo zufällig kennen gelernt hatten, und unſere Verpflichtungen gegen ſie wurden immer größer. Am letzten Tage unſeres Aufenthalts in Bologna erfuhren wir noch, daß die beiden gefangenen Räuber entflohen waren. Ihre Ausſagen blieben uns verborgen, und die Umſtände ihrer Flucht machten es nur zu wahrſcheinlich, daß man ſie hatte entſchlüpfen laſſen.

Wir reiſten durch die Schweiz, und unſere Abſicht war zuerſt den armen Julius, an deſſen Heilung wir immer mehr zu zweifeln anfingen, zu ſeiner Mutter, die in W — wohnte, zu bringen.

Wir erreichten dieſe Stadt ohne irgend ein Hinderniß. Von hier aus wollte der Lord nach Paris reiſen. In dem anſehnlichen Gaſthofe erregte unſere Ankunft einiges Aufſehen, und als wir uns nach der Mutter des armen, unglücklichen jungen Mannes erkundigten, als der Wirth, dem wir ſeine Anweſenheit nicht verbergen konnten, ihn erkannte, erſchrak er. Er forderte uns dringend zu einem geheimen Geſpräch auf. In welcher unglücklichen Stunde haben Sie den armen Wahnſinnigen hergebracht! ſagte er. Die Mutter, mit

mir entfernt verwandt, lebte ſeit ſeiner Abreiſe in beſtändiger Sorge, der Kummer warf ſie auf das Krankenlager. Vor etwa einem Jahre verzehrte das Feuer in der Nacht ihre Wohnung, ſie ward kaum aus den Flammen gerettet, aber ſie iſt ſeitdem völlig gelähmt. Ein ihr verwandter Arzt, der großes Vertrauen beſitzt, behandelte ſie. Alle natürliche Functionen, früher geſtört, ſind wiederhergeſtellt, aber noch kann ſie kein Glied rühren. Denken Sie ſich, wenn dieſe gelähmte, kaum vom Tode gerettete Frau die Anweſenheit des einzigen, wahnſinnigen Kindes erfährt! Sie ſind, erwiederte ich, als wir einige Augenblicke ungewiß, welche Maaßregeln wir unter ſo bedenklichen Umſtänden ergreifen ſollten, ſtillſchweigend und überlegend zugebracht hatten, von den Verhältniſſen, wie wir ſehen, genau unterrichtet. Ihnen muß es bekannt ſein, ob nicht irgend ein Mann in genauer Berührung mit der unglücklichen Frau lebt, ihr Vertrauen beſitzt. Können wir uns mit Erfolg an den Arzt wenden? Dieſer, antwortete der Wirth, iſt ſeit einiger Zeit abweſend, aber ein Mönch, der, früher Beichtvater der Frau, ſeit einem Jahr abweſend war und jetzt wieder zurückgekehrt iſt, wird Ihnen ohne allen Zweifel die beſte Auskunft geben. Er beſitzt ihr ganzes Vertrauen, ja er iſt gewiſſermaßen an die Stelle des abweſenden Arztes getreten. In dem Franciscaner-Kloſter finden Sie ihn. Er heißt Pater Hilarius. Iſt die Frau katholiſch? fragte

ich erſtaunt. Allerdings, antwortete er; der Vater war aber ein Proteſtant, und der Sohn iſt leider wie der Vater in den ketzeriſchen Grundſätzen erzogen und durch den Arzt, der ſein Erzieher war, in ſeiner Verirrung beſtärkt. Ich eilte nach dem Kloſter und war erſtaunt, ja erſchrocken, als ich in dem Pater Hilarius den Eßler wiederfand. Er ſchien meine Ankunft zu erwarten, und trat mir mit einer ernſten, ja beſorgten Miene entgegen. Sie wundern ſich, ſagte er, mich hier zu finden. Aber die Geſchäfte, die meine Sendung nach Rom veranlaßten, waren ſchon beendigt, und nur der Wahnſinn des armen Julius hielt mich noch dort, mit Erlaubniß meiner Obern, zurück. Ich hoffe, fuhr er fort, daß die unangenehme Einmiſchung eigennütziger Menſchen in die wohlmeinenden Beſtrebungen, die zu Ihrem Heile führen ſollten, daß ſelbſt die irdiſche Liebe eine Ueberzeugung noch nicht erſchüttert habe, die zu feſt begründet war, um von äußern, zufälligen Umſtänden abhängig zu werden. Ueber mein Verhältniß zu dem ſchwermüthigen jungen Manne darf ich Ihnen jetzt bald jede Auskunft geben, die Sie wünſchen können, und, wenn wirklich mein bisheriges Stillſchweigen und das Widerſtreben, den jungen Mann Ihrer Fürſorge zu überliefern, bei Ihnen einen Verdacht erzeugt hat, wird hoffentlich auch dieſer verſchwinden. Ich verſicherte ihn, daß meine Ueberzeugung noch immer die nämliche ſei, daß ich aber, um einen ſo wichtigen Entſchluß, wie das

Ausscheiden aus der väterlichen Gemeinde zu fassen, mir selbst überlassen und von jedem äußern Einflusse befreit sein müsse. Eine unglückliche Schwäche, fuhr er fort, veranlaßte die Verbindung eines katholischen Mädchens mit einem Manne, der eigentlich gar keine religiöse Gesinnung hatte, aber mit einem unbiegsamen Starrsinne die Erziehung seines Sohnes in dem protestantischen Glauben forderte. Vielleicht hätten wir dennoch nicht das Unglück gehabt, den Abkömmling einer großen, für die Kirche eifrigen thätigen Familie in der ketzerischen Lehre erzogen zu sehen, da der Vater früh starb, als Julius kaum das fünfte Jahr erreicht hatte, wenn jener nicht sterbend verordnet hätte, daß sein Sohn im Hause des Schwagers, eines Arztes, der auch das Vertrauen der Mutter zu erwerben wußte, erzogen werden sollte. Aber dieser, ein philosophisch-religiöser Schwärmer, hat dem Julius einen fanatischen Eifer für die Lehre der Abtrünnigen einzuflößen gewußt. Vergebens suchten wir den Sohn aus diesen Fesseln zu befreien. Flinthough, so heißt dieser Schwager, hatte mächtige Freunde, die den Einfluß der Kirche, der hier ohnehin erschüttert war, zu hemmen wußten. Als Julius heranwuchs, als seine heftige Liebe für Elise sich äußerte, glaubten wir diese Leidenschaft für sein Heil benutzen zu dürfen; aber leider schien sein fanatischer Eifer einen unheilbringenden Einfluß auf das Mädchen zu äußern, und wir waren genöthigt, ihn zu

entfernen. Erſchütternde Ereigniſſe, die keine menſchliche Umſicht vorausſehen oder vermeiden konnte, beſtärkten ihn in ſeinem Fanatismus, und brachten ihn in die bedauernswürdige Lage, in welcher Sie ihn fanden. — Doch, ſagte er abbrechend, dieſe Begebenheiten werde ich Ihnen künftig mittheilen. Jetzt nimmt die Gegenwart, wie billig, unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Ich erzählte ihm, was ich von der Krankheit der Mutter erfahren hatte, und wir waren darin einig, daß dieſe die Anweſenheit ihres Sohnes nicht erfahren dürfte. — Sie müſſen die Mutter kennen lernen, ſagte er, und durch mich allein, wird es möglich ſein. Er bat mich gegen Abend wieder zu kommen, und ich verließ ihn. Dem Lord und den Frauen, vor Allen Antonien, war die Anweſenheit des Mönchs ſehr zuwider. Keiner im Gaſthofe hatte Julius geſehen, den Wirth ausgenommen, und auf dieſen konnten wir uns, ſelbſt nach Eßlers Verſicherung, völlig verlaſſen. Eine heitere Wohnung ward für dieſen beſorgt, und der Lord beſtimmte einen engliſchen Bedienten, der von ſeiner Kindheit an in der Familie erzogen und deſſen Treue bekannt war, zu ſeiner Pflege. Edward, ſo hieß dieſer, war von gleichem Alter mit Julius und ein höchſt einfacher Menſch. Da wir, bis irgend eine entſchiedene Wendung in den unglücklichen Verhältniſſen der Familie, deren zukünftiges Geſchick uns durch die Ereigniſſe aufgeladen war, eintreten würde, Alle hier zu verweilen

entſchloſſen waren, ſo ſah Edward den Dienſt als einen Auftrag ſeines Herrn an und übernahm ihn willig. Ja Keiner hatte auf der Reiſe eine größere Theilnahme an Julius gezeigt als er. Stillſchweigend hatte er ſich immer um ihm bemüht, der arme, in ſich verſunkene junge Mann hatte ſich an ſeine Gegenwart gewöhnt und ſchien ruhiger in ſeiner Nähe. Unter einem angenommenen Namen ſollte dieſer fürs Erſte hier leben. Der Wirth beſorgte die Wohnung in einer ſtillen Straße in keiner zu großen Entfernung von dem Gaſthofe, und wir beſchloſſen, den Tag darauf ihn dahin zu bringen. Aber eine beſondere Veränderung war mit dem Schwermüthigen vorgegangen. Wir hatten keine hervorſtechende fixe Idee bei ihm bemerkt. Es war mehr eine Erſchlaffung aller Geiſtesthätigkeit, als eine ſchiefe Richtung. Wir hatten auf der Reiſe Augenblicke erlebt, in welchen er die zerſtreuten Spuren einer erlahmten Beſonnenheit zuſammenzufaſſen ſuchte, beſonders wenn Antonie Eliſe nannte. Es war da, als wenn ein Licht in ſeiner Seele ſchnell aufdämmerte — aber auch eben ſo ſchnell wieder verlöſchte. Seit er in ſeiner Vaterſtadt war, kamen dieſe Augenblicke einer hervorblitzenden Beſinnung häufiger. Als der Wirth erſchien, war es, als beſönne er ſich, als erkennte er ihn; man konnte es ihm anmerken, daß die Umgebung ihm nicht unbekannt war, und in ſolchen Augenblicken ſah er uns nicht ſelten verwundert an, als begriffe er nicht, wie er un-

dieſe fremden Menſchen käme. Es war, als wenn doppeltes Bewußtſein in ihm wäre, ein dunkles, mpfes der gebundenen Sinne, und wenn dieſes vor- ltete, waren wir ſeine gewohnte Umgebung; dann das urſprüngliche zurückgedrängte ſeines eigenthüm- hen Daſeins ringend hervor, und die nächſte Welt ſchien ihm als eine fremde, aus deren Gewalt er ſich reißen müßte, um in der urſprünglichen heimiſch zu rden. Nicht durch Worte, wohl aber durch Gebehrden ßerte ſich dieſer Kampf eines inſtinktmäßigen Stumpf- nes mit dem erwachten Bewußtſein, und mit Sorge hen wir der Entwickelung entgegen.

Der Abend nahte ſich, und ich ſuchte den Mönch ieder auf. Als ich mich entfernte, äußerte Antonie ne beſondere Unruhe. Sie umarmte mich mit unge- ohnter Heftigkeit. Wäre es mir doch vergönnt, als in ſchützender Geiſt Dich zu begleiten! rief ſie; glaube ir, es lauern Gefahren auf Dich — ich weiß freilich icht ſie genauer zu bezeichnen, aber mich durchdringt ine ahnungsvolle Angſt. Sie ſchien bis jetzt immer ſo uhig, noch nie hatte ſie mich ſo gradezu gewarnt; auch ie Lady ſchien bewegt und beſorgt, und dieſe Stim- mung verſetzte auch mich in heftige Unruhe. Ich fühlte s, daß aus der Verwicklung ſo vieler Ereigniſſe ein ntſcheidender Moment ſich erzeugen wollte, und konnte mit mir nicht einig werden, ob ich mich freuen oder fürchten ſollte. Der Lord ſchien ruhig, aber ich bemerkte,

daß sein scharfer Blick aufmerksam, durchdringend auf mich gerichtet war.

Ich fand Eßler bereit, mich nach der Wohnung der Mutter zu führen. Der Vater war ein ansehnlicher Handelsherr von bedeutendem Vermögen gewesen. Er hatte, schon ehe er starb, die Handlung niedergelegt; die Wittwe lebte vor der Krankheit auf einem glänzenden Fuße. Wir stiegen die Stufen hinauf in eine weite Halle; breite Treppen, mit Tuch belegt, führten zum ersten Stock. Alles war still, einzelne Bediente schlichen leise herum. Eßler winkte einem von diesen, flüsterte ihm einige Worte zu, und wir gingen sachte auf eine Thür zu, die nach einem prachtvollen Saale führte. Eine Reihe von Zimmern lag vor uns, die Flügelthüren, die sie trennten, waren alle offen, ein jedes Zimmer hatte eine herrschende Farbe. Die Wände, die mächtigen Vorhänge, die Stühle und Sophas waren gleichförmig gefärbt, prächtige Teppiche bedeckten den Fußboden, und nur hier und da erschien stumm und still ein Mädchen oder ein Diener, während wir fünf bis sechs Zimmer leise durchschlichen. Jetzt wurde eine Thür sehr leise geöffnet. Ich hielt den Athem an; ich erwartete die Kranke zu sehen. Aber Alles war leer, die großen seidenen Vorhänge waren zugezogen, und das Zimmer fast dunkel. Leiser fast als bisher nährten wir uns einer zweiten Thür, die äußerst vorsichtig geöffnet wurde. Ich sah aufmerksam und gespannt in das Zimmer hinein.

Auch hier waren die grünen, ſchweren, ſeidenen Vorhänge zugezogen. Die untergehende Sonne warf ein dämmerndes Licht in das Zimmer, und eine feine, wenn gleich nicht ſehr ſchöne junge Dame trat uns entgegen. Sie werden erwartet, flüſterte ſie, und bringen wohl den fremden Herrn mit. — Weiß die Frau, welche Nachrichten er bringt? fragte Eßler. — Sie weiß noch nichts, antwortete die Dame. Sie iſt, wie mir ſcheint, in einer ungewöhnlichen Unruhe, und ich wagte es nicht ſie zu vermehren. Gut, erwiederte der Mönch, und wir näherten uns dem Bette. Dieſes war prächtig, wie die ganze Umgebung. Die dunkelgrünen Vorhänge mit goldenen Quaſten hingen in mächtigen Falten herunter und hier entdeckte ich nun die arme, kranke Mutter meines unglücklichen Freundes. Sie war weiß angezogen, da der Tag warm war, ohne alle andere Bedeckung. Ihre Lage war eine mittlere zwiſchen Liegen, Sitzen und Stehen, und hatte für den erſten Anblick etwas ſehr Aengſtliches. Eine Haube verbarg die Haare, und die herunterhängenden Spitzen zum Theil das Geſicht. Dieſes war todtenblaß, alle Züge ruhten in furchtbarer Erſchlaffung, die Augen waren trübe. Die Arme lagen, wie ohne Leben, ausgeſtreckt, und ſelbſt durch die Bekleidung endeckte man die völlige Kraftloſigkeit der untern Gliedmaßen. Ich glaubte eine Leiche zu ſehen, und das, durch die Vorhänge durchſchimmernde grüngefärbte Licht, welches zufällig auf das Geſicht fiel, vollen-

dete die grauenvolle Täuſchung. Als wir leiſe näher traten, ſah ich die zurückgedrängten Spuren vormaliger Schönheit, ſah das matte Auge ſich bewegen, ohne daß der Kopf ſich rührte, ſah den ſchmerzhaften Zug um die verſchloſſenen, äußerſt feinen Lippen. Sie ſchien nicht ſehr alt zu ſeyn.

Gott ſegne und behüte Dich, meine Tochter, ſagte der Mönch, zwar mit gedämpfter Stimme, aber doch ſo, daß es mir viel lauter klang, als ein jeder Ton, den ich, ſeit ich das ängſtliche ſtille Haus betrat, vernommen hatte. Er bog ſich, indem er zu ſprechen anfing, über die Kranke und ſchlug das Kreuz. Sie wandte die trüben Augen nach ihm hin, mir ſchien es, als blitzte ein ſtilles Feuer in dieſen, als ſpielten in leiſe angedeuteten Spuren eine keimende fröhliche Hoffnung faſt wie ein anmuthiges Lächeln um die Lippen. Aber keine Bewegung des Körpers war ſonſt zu entdecken. Sieh, fuhr der Mönch fort, und ſchon erhob ſich die Stimme etwas mehr, daß ſie mir, mitten in der herrſchenden Stille, faſt gewaltig vorkam, ſieh, da liegſt Du völlig hülflos, wie allem Leben abgeſtorben, und dennoch hat der Herr Dich beſtimmt die ſtarke Stütze Deines leihenden Sohnes zu ſein, und die heilige Kirche verkündigt Dir dieſen Deinen Beruf durch mich. Als Du geſund ſchienſt, da warſt Du krank, gefährlicher als jetzt; da waren die Glaubensſchwingen, die uns ſicher tragen, gelähmt, wie jetzt Deine Glieder; da

ahst Du Dein Kind dem Verderben entgegen gehen, nd hast es nicht gerettet; da schlich die furchtbarste aller ähmungen, jene erschlaffende Gleichgültigkeit in Dei- nen Geist, und Du gabst Dich den Verführungen des lnglaubens hin. Aber aus dieser Ohnmacht erweckt der Herr die Kraft, aus diesem Tode das Leben, aus dieser Krankheit die Gesundheit, daß die Macht der Kirche, wenn sie durch ihre Diener im Gebete ringt, kund werde der ungläubigen Welt. Hier ist ein Fremder, der Dei- nen Sohn kennt, der ihn, wenn Du Dich der Zuver- sicht des Glaubens hingiebst, wenn Du im Gebete nach Stärke ringst, in Deine Arme führen wird. Ja diese Arme, die jetzt erschlafft da liegen, werden den hinge- sunkenen Sohn mit Stärke umfassen, werden den schwan- kenden Sohn mit Kraft halten und tragen; ja diese Lippen, die kaum vernehmliche Worte stammeln, wer- den sich lebendig bewegen, und mächtige Worte des Trostes werden in die dämmernde Seele des Sohnes hineinschallen. Sei getrost, meine Tochter; die mäch- tige Kirche, die Dich trägt, hat Dir die frühere Sünde vergeben, und fleht für Deine Rettung.

Während er sprach, wurden die Augen der Kranken immer glänzender, der Blick wandte sich schnell hin und her, die Lippen zuckten, eine plötzliche leichte Röthe färbte die Wangen und verschwand eben so schnell, aber kein Muskel bewegte sich, kein Glied rührte sich, und diese Beweglichkeit der Augen, dieses leise schnelle Zucken der

Lippen in dem völlig lebloſen Körper hatte etwas Schauderhaftes. Helfen Sie mir beten, klang jetzt eine leiſe, liebliche Stimme, helfen Sie mir beten; nur wenn die heilige Kirche — nur — nur dann — ich allein — ach — ich bin — ſo hülflos — die kaum hörbare Stimme erſtarb.

Wie ich Dir verkündigt habe, ringt die Kirche im Gebet für Dein Heil; bereite Dich vor, und im Glauben; dieſen fordert die Kirche, ihr iſt von dem Herrn die Macht gegeben. Nun mußte ich, der Verabredung gemäß, meinen Bericht abſtatten, wie ich den Sohn getroffen hätte, wie er an einer tiefen Schwermuth leide und oft an die entfernte Mutter denke, ſich nach ihr ſehne, wie es in meiner Gewalt ſtehe, ihn herzubringen, wenn ſie die Stärke erlangt hätte, die nothwendig wäre, um ſeine Anweſenheit zu ertragen. So blieb ich der Wahrheit treu und die Kranke ſchien von ſeltſamer Hoffnung belebt. Ja die ſtarren Glieder ſchienen ſich zu bewegen. Ich fühle meine Glieder, ſprach ſie mit freudigem Erſtaunen, eine ſeltſame Wärme breitet ſich über den ganzen Körper aus, es iſt mir, als müßte ich ſie bewegen. Thue es nicht, meine Tochter, warnte der Mönch, überwinde die voreilige Ungeduld; ſchon öfter bat ich Dich, ſolche vorübergehende Regungen zu unterdrücken. — Erſt wenn der rechte Moment der Erhörung da iſt, wirſt Du plötzlich den Ruf vernehmen, der Dich erheben ſoll. Ich bemerke indeſſen,

wie der Mönch mit großer Aufmerkſamkeit die Kranke betrachtete. Er ergriff einen Arm, hob ihn leiſe in die Höhe, und nachdem er den Puls befühlt hatte, legte er ihn leiſe wieder hin. Vermeide ja einen jeden Verſuch die Glieder zu bewegen; ich gebiete Dirs im Namen der Kirche. Es iſt die Feuerprobe, die du nach zu tragen haſt, ſagte er.

Jetzt intonirte er ein Gebet, wir Andern beteten mit, auf ein leiſes Zeichen ließ ſich ein Mater amata von ſchönen Stimmen hören. Die junge Dame kniete vor einem Krucifix, eine Abendglocke ertönte von einem nahen Kloſter, und die letzte Abendröthe ſpielte magiſch durch die Vorhänge in das Zimmer herein. Eine ſtille hoffnungsvolle Freude ſchien die Leidende, die bewegungslos da lag, zu durchdringen, und wir verließen die Kranke, indem der Mönch ſie noch ermahnte ruhig zu bleiben. Bereite Dich zu dem großen Werke, ſagte er; wer weiß, wie nahe die Hülfe iſt. Er ſprach feierlich den Segen über ſie und wir verließen das Haus.

Der ganze Auftritt hatte mich erſchüttert. Ich ſah dieſe große Gewalt der Zuverſicht, die ſelbſt da nicht zweifelt, wo alle äußere Wahrſcheinlichkeit zu widerſprechen ſcheint. Ich ſelbſt theilte dieſen Glauben, ich erwartete mit Sicherheit ihre Wiederherſtellung. Kommen Sie Morgen Vormittag wieder, ſagte der Mönch, als er mich, indem wir aus dem Hauſe traten, ſchnell verließ. Er hatte die Stunde genannt, und ohne ein

Wort über die Frau, über die Krankheit, über ſeine Abſicht zu verlieren, war er verſchwunden. Er wußte wohl, daß ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, von ſelbſt ſeine Wirkung auf mein Gemüth äußern, daß eine jede Auseinanderſetzung den tiefen Eindruck eher ſchwächen, als ſtärken würde.

Ich war ſo voll von dem, was ich erlebt hatte, daß ich Alles um mich her vergaß. Ich war mit in eine beſſere Welt der unerſchütterlichen Zuverſicht verſetzt. Die Geſänge tönten noch in meinen Ohren, die flehenden Worte der ſtillen Gebete ſtiegen wie Düfte gegen den Himmel, die Abendröthe erſchien mir als die Morgenröthe des verkündigten Heils, und die leidende Geſtalt trat wie eine Verklärte hervor. Der himmliſche Glaube erſchien mir gleich einem heilenden Balſam ein neues, ſchöneres Leben hervorzurufen; es war mir, als wäre mir das ſtille Geheimniß des Grabes eröffnet, daß ich die Herrlichkeit des Todes zu verſtehen glaubte. So gehörte ich der Erde nicht mehr an, und wie mechaniſch trugen mich die Füße nach dem Gaſthauſe.

Hier erſt, als ich das Haus ſah, drang meine Lage, mein Verhältniß auf mich ein. Ich dachte an Antoniens Angſt, indem ich ſie verließ; aber es war mir, als müßte nun auch ſie gewonnen werden. Ich vermochte noch nicht das Haus zu betreten. Mit einiger Unruhe überlegte ich, ob ich Alles ſagen ſollte, was ich erlebt hatte. Ich ward endlich mit mir einig, daß

ich, was ihr jetzt, ich hoffte nur für eine kurze Zeit, bedenklich erscheinen könnte, verbergen wollte. Als ich mich völlig gefaßt hatte, trat ich herein. Umständlich schilderte ich die äußere Umgebung, die Lage, in welche ich die Kranke gefunden hatte, und wie gering die äußere Wahrscheinlichkeit ihrer Wiederherstellung sei. Sie wünschte mich Morgen wieder zu sehen, sagte ich. — Ich habe ihr die Hoffnung ihren Sohn wiederzusehen, wenn sie selbst mehr Kraft hätte, nicht vorenthalten. Ich konnte nicht unterlassen, das Betragen des Mönchs zu loben.

Antonie schien ruhiger, als ich erwartete. Die innere Bewegung, die ich nicht zu verbergen vermochte, konnte nicht auffallen. Sie war, nach dem, was ich erfahren hatte, sehr natürlich.

Den Tag darauf ward Julius in einer verschlossenen Kutsche nach seiner neuen Wohnung gebracht. Er sträubte sich nicht, nur schien er die Häuser mit immer steigender Aufmerksamkeit zu betrachten, und als er die für ihn bestimmten Zimmer betrat, schien er erstaunt. Mein Gott! rief er aus, hier bin ich schon gewesen. Wir erschraken fast und erwarteten mit großer Spannung, daß sein Bewußtsein wiederkehren sollte. Aber es dauerte nur einige Augenblicke. Er schüttelte den Kopf, blickte mit Zeichen hervorbrechender Verwunderung um sich, zum Fenster hinaus, warf sich dann in einen, für ihn bestimmten, bequemen Lehnstuhl, und versank in seinen gewöhnlichen Trübsinn. Antonie wollte

den Vormittag bei Julius zubringen. Wir hatten beſchloſſen ihn ſo wenig als möglich allein zu laſſen, und ich eilte nun den Mönch aufzuſuchen. Als ich diesmal Antonie verließ, fand freilich kein ſo leidenſchaftlicher Auftritt, wie geſtern ſtatt, aber die geheime Sorge konnte ſie nicht verbergen, und ich vermochte einen ſtillen Vorwurf nicht abzuweiſen.

Ich fand den Pater Hilarius in einer ſehr feierlichen, ja unruhigen Stimmung. Es war, als quälte ihn eine große Erwartung, als ſchwebte ein bedeutendes Ereigniß ihm vor, deſſen Erfolg ungewiß ſei. Er gab ſich vergebens Mühe ſeine innere Unruhe zu verbergen. Ein Chorknabe erſchien, um ihn zu begleiten, und als wir in die prächtige Wohnung hineintraten, bemerkte ich, daß etwas Ungewöhnliches ſtatt fand. Die Thüre ward ſorgfältig hinter uns verſchloſſen, alle männlichen und weiblichen Bedienten des Hauſes verſammelten ſich um uns, begleiteten uns durch die prachtvollen Zimmer, und blieben in der Stube, die an das Krankenzimmer ſtieß, zurück. Ich ſah einen Geiſtlichen unter ihnen, der ein Kruzifix trug, ich ſah ſie Alle auf die Knie ſtürzen und beten. Wir traten hinein. Die Kranke war in großer Aufwallung, die Augen glänzten mit ungewöhnlichem Licht, und die Geſichtsmuskeln bewegten ſich deutlich, die Bläſſe war zwar nicht gewichen, aber eine flirgende Röthe zeigte ſich oft, und verſchwand nie ganz. Die Arme zuckten, als wollten ſie ſich heben Warnend

trat der Mönch der Kranken näher, beſchwor ſie, indem er ihr den Segen ertheilte, geduldig zu bleiben. Noch dieſen letzten Moment haſt Du, geliebte Tochter, zu überwinden. Laß die Ungeduld nicht verderben, was Dein Glaube und der Segen der Kirche allmälig reifen läßt.

Der Chorknabe erſchien. Er reichte ihr, während herrliche Geſänge aus der Ferne tönten, während die anmuthige Pflegerin kniend betete, das heilige Abendmal, die Klingel des Chorknaben tönte, der Weihrauch füllte das Zimmer. — Mir war es, als wäre der Heiland zugegen. — Ich ſank auf meine Knie, und in heißen Gebeten vergaß ich mich ſelber und flehte nur für die Kranke. Jetzt ſank der Mönch ebenfalls hin. Er bedeckte ſein Antlitz, er lag hingeſunken auf der Erde, während der Geiſtliche, der nun auch hereintrat, ihm die Monſtranz vorhielt. Man hörte ſeine heißen, ſtillen Gebete. Abwechſelnd erhob er den Kopf, blickte die heilige Monſtranz mit Inbrunſt an, die gefalteten Hände erhoben ſich, jeder Blick war nach innen, nach oben gewandt, er ſchien der Erde enthoben. Dann ſanken die Arme, der Kopf neigte ſich, er warf ſich wieder flehend hin. Und immer dringender ward nun das Gebet, immer inbrünſtiger erhoben ſich Arme und Antlitz. Es war, als wollte ſein Gebet mit Gewalt die Gnade erringen. Man hörte das Murmeln, und es tönte mit ſeltſamer, immer ſteigender Gewalt; man

hörte das ſtille Flehen der Kranken dazwiſchen, man vernahm das Gebet der knienden Dienerſchaft, die Geſänge tönten aus der Ferne. Jetzt erhob der Mönch ſein Haupt zum letztenmal, ſeine Augen glänzten, die Hände falteten ſich krampfhaft, die Arme zitterten, die höchſte Spannung drückte ſich in ſeinem Geſicht aus. — Eine tiefe Stille herrſchte rund um uns her, die Geſänge ſchwiegen. — Es war, als nahete der langerſehnte, heiß erbetene, ängſtlich erwartete Augenblick der Erhörung. Ich wagte kaum zu athmen. Aber unwillkührlich warf ich einen Blick auf die Kranke. Es war, als erwartete ſie den Augenblick, wo ſie ſich erheben ſollte. Eine wunderbare Anmuth durch Andacht, geſpannte Erwartung, heimliches Entzücken hervorgezaubert, hatte ſich über ihr Geſicht ausgegoſſen. Nie ſah ich eine ſchönere Frau. — Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; ſtehe auf, Tochter meiner Liebe! ſprach der Mönch feierlich, — und die Kranke erhob ſich, ſchritt ohne Schwanken durch die Stube, und kniete vor das Krucifix, inbrünſtig betend. Die erſtaunte Dienerſchaft ſtürzte herein, vernahm das Wunder, und Alle prieſen Gott. Aber mit Verwunderung ſah ich zugleich, aus einer Nebenthür, die halb offen ſtand, einen ältlichen Mann hervortreten, deſſen Gegenwart, ſelbſt mitten in dieſer Scene des Entzückens, eine Störung zu verurſachen ſchien. Sein tiefer, ſtiller Ernſt hatte etwas Gebietendes. Der Mönch

ſchien, wenigſtens für einen Augenblick, verwirrt, als er ruhig ſich der Kranken näherte, die ihm freudig entgegen kam. Danke Gott, liebe Agnes, ſagte er; er hat Dir wunderbar geholfen, und Dir die einzige Hülfe gereicht, die Dich retten konnte. Ich vereinige meine Dankgebete mit den Deinen, aber jetzt ſei ruhig; die Geſundheit, die Dir die göttliche Gnade verlieh, muß die Vorſicht erhalten. Er begleitete ſie langſam einigemal durch die Stube, und gebot ihr, ſich zu ſetzen, während er ſich ſtill neben ſie ſetzte. Auf der andern Seite hatte der Mönch ſich niedergelaſſen, und die Gebete dauerten fort, die Geſänge ertönten dankerfüllt und jubelnd, die Stube füllte ſich immer mehr mit Menſchen. Man mußte die herbeiſtrömende Menge zurückhalten. In der ganzen Stadt hatte das Gerücht von dieſem Wunder ſich verbreitet. Der Biſchof erſchien ſelber, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen. Die Krankheit war zu bekannt, die plötzliche Heilung durch das Gebet war auf eine auffallende Weiſe unter den Augen ſo vieler Menſchen geſchehen, als daß der geringſte Zweifel hätte ſtattfinden können. Die Frau war ihrer Güte, ihrer Anmuth, ihrer grenzenloſen Wohlthätigkeit wegen in der ganzen Stadt geliebt, und ihrer Leiden wegen allgemein bedauert.

Gott gebührt vor allem Volk der Preis für dieſes Wunder der Gnade, welches er durch die Kirche geſchehen ließ, ſagte der Biſchof; wie er Ihnen die Stärke

verlieh, das Bett, welches ſeit Jahren Ihre gelähmten Glieder trug, zu verlaſſen, ſo wird er Ihnen auch die Kraft verleihen, vor ſeinem heiligen Altare ſeinen Namen zu preiſen. Ja, rief die Wiederhergeſtellte in höchſtem Entzücken, ja, ich fühle mich ſtark genug, den Altar des gnädigen Gottes zu erreichen. Ja, erſt wenn mein dankerfülltes Herz ſich ihm da ganz geweiht, kann ich ruhig ſein. Der Arzt, denn als ein ſolcher erſchien der ernſthafte Fremde, widerſetzte ſich nicht. Die Frau verſchwand mit ihrer jungen Freundin, und erſchien in einem koſtbaren, aber einfachen Anzuge wieder. Die Prieſter, die hinzugekommen waren, ordneten ſich, die Monſtranz ward vorgetragen. Umgeben von Geiſtlichen, nur leicht angefaßt, wandelte die Geheilte durch die Straßen der Stadt. Eine unüberſehbare Menge, durch das Wunder innig bewegt, erfüllte die Straßen, Betende reihten ſich an den Zug an. Mir überreichte die Kranke ſelbſt einen Roſenkranz, und ich ergriff ihn mit Entzücken. Jetzt war jeder Zweifel gehoben, ein Wunder hatte mich ſelbſt wunderbar ergriffen. Wie konnte ich eine ſchönere, ja heiligere Gelegenheit finden, meinen lange genährten, allmälich herangewachſenen Glauben öffentlich zu bekennen? Ich ſchritt, dicht hinter den Prieſtern, den Roſenkranz in der Hand, betend durch die Straßen. Wir erreichten die Kirche. Am Hochaltar brannten die Kerzen, der Biſchof intonirte ein Gebet, ein Gloria in excelsis und ein Laudamus ertönte

durch die Kirche, andächtige Rührung hatte die ganze Stadt ergriffen, und die Geheilte kniete am Altar. Mir war die Welt verſchwunden; die Heiligkeit der Kirche, die Gewalt ihrer ſegensreichen Herrlichkeit, Gott, der Heiland, die Heiligen, die Geweihten bildeten eine neue Welt, die den Seligen aufnahm. Das Myſterium der Verwandlung, welches eben gefeiert wurde, war mir klar. War ich doch ſelber verwandelt. Meine Verirrung hatte ihren höchſten Gipfel erreicht.

Der Gottesdienſt war zu Ende. Die geheilte Frau erhob ſich vom Altar und wollte ſich entfernen. In der entzückten Stimmung, die mich ergriffen hatte, war mir alles Aeußere verborgen geblieben. Als ich die Augen aufſchlug, war die Kirche faſt leer, und ich erhob mich, um mich zu entfernen. Da näherte ſich ein Mann, in welchem ich, indem er auf mich zu trat, den Arzt erkannte. Aber es war mir, als hätte ich ihn früher irgendwo geſehen, und jetzt erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ihn in Berlin bei Antoniens Aeltern ein paarmal getroffen hatte, daß er in frühern Jahren ihr Lehrer geweſen war. Herr v. Burow, ſagte er, indem er auf mich zutrat, folgen Sie mir; ich wünſche über eine ſehr wichtige Sache mit Ihnen zu ſprechen. Ich war erſtaunt, und folgte ihm noch halb wie im Traume. Ich wohne, fuhr er fort, bei meiner geheilten Verwandten, ich muß ſie jetzt beſuchen, und auch Sie werden wünſchen, ſie wieder zu ſehen. Ich kenne alle Ihre

Verhältniſſe, ja ſelbſt der Entſchluß, der jetzt Ihre Seele füllt, den Sie, irre ich nicht, ſchon ausgeführt zu haben glauben, iſt mir nicht unbekannt. — Mein Herr, ſagte ich, indem ich ihn ſcharf anſah, ich habe Ihren Rath nicht gefordert, und bei den wichtigſten Ueberlegungen erſcheint die Zudringlichkeit eines Fremden uns nicht ſehr angenehm. Ich wollte mich entfernen, denn ſein Aufdringen empörte mich. O hätten Sie immer nur ſich ſelber gefragt! rief, innig bewegt, der Arzt; hätte nie ein fremder Einfluß, ein verabredeter Plan Sie irre geleitet! Ich war dem Schritt, den Sie thun wollen, einmal ſo nahe wie Sie jetzt. Unter allen Frauen der Welt ſchätze ich keine höher, als die Ihrige, die Sie von ganzer Seele liebt, und die Sie grenzenlos unglücklich zu machen im Begriff ſind. Was befürchten Sie, wenn Sie mich anhören? Meine Abſicht verberge ich ſo wenig, daß ſie vielmehr das Erſte iſt, was Sie von mir erfahren. Was mich bewog, mich jetzt gleich unumwunden in dem Augenblicke der höchſten Gefahr an Sie zu wenden, ja was mich zu dem Schritte berechtigt, kann Ihnen nicht unbekannt ſein. Fürchten Sie, Gründe zu vernehmen, die Ihren Entſchluß ſchwankend machen könnten? Weh' Ihnen, wenn Sie dieſes Gefühl haben, und es abweiſen, abweiſen, bis es zu ſpät iſt. — Nun, ich folge, ſagte ich verdrießlich. Wir kamen in die Wohnung. Agnes, ſagte der Arzt, indem wir zu der geheilten Frau hineintraten,

bleiben Sie ja, nur nicht bis zur völligen Ermüdung, in gemäßigter Bewegung; zweifeln Sie nicht, daß, was ſo wunderbar begann, auch Beſtand haben wird. Ruhen Sie aus, wenn Sie eine Ermüdung ſpüren. Sie konnte noch nicht von dem Entzücken zurückkommen; größer als die Heilung ſchien ihr das Zeichen einer hohen Gnade, deren grenzenloſer Werth ihre ganze Seele erhob. Der Arzt — Flinthough wollen wir ihn von jetzt an nennen — that nichts, um dieſes Gefühl herabzuſtimmen. Er verſtand, es zu unterhalten, zu beleben. Die Frau wandte ſich an mich, und fragte mit lebhafter Bewegung, ob ſie bald erwarten könne, ihren Sohn zu ſehen. — Jetzt nicht, ſagte der Mönch, der, faſt erſchöpft, bis jetzt ſtillgeſchwiegen; jetzt vor allem Geduld, Ergebung, Gehorſam. Sie haben Recht, erwiederte mild die Frau; das thörichte Herz hat noch nicht gelernt, ſich ruhig zu ergeben — o wie ſündhaft muß der Menſch ſein, wenn ſelbſt Wunder uns Ergebung predigen, wenn die gnadenvolle Offenbarung des Herrn uns nahe tritt, wenn die verborgenſte Kraft plötzlich hervortritt, uns zu retten, ohne daß wir hören.

Wir verließen ſie; Flinthough führte mich auf ſeine Stube, und wollte ſein Pult öffnen, fand aber den Schlüſſel nicht. Er klingelte. Der Bediente kam. Wo iſt mein Reiſegepäck? fragte er. Es ſteht noch in meiner Stube, antwortete der Bediente. Als wir hier ankamen, war Alles in Bewegung, ich brachte die Sachen

nur eilig in Sicherheit, und muß um Verzeihung bitten, daß ich ſie bis jetzt nicht ausgepackt. Ein ſo außerordentlicher Fall entſchuldigt ſchon, erwiederte Flinthough. Bring mir nur das Reiſepult. Es wurde gebracht, geöffnet, der Schlüſſel fand ſich, und Flinthough überreichte mir ein ziemlich ſtarkes Manuſcript. Sie werden ein paar Stunden zubringen, um es durchzuleſen, und dennoch wünſche ich, daß Sie es leſen, und zwar jetzt. Mein Herr, ſagte ich, ich bin erſchöpft, ich bin ſelbſt hungrig, Antonie wird mit Aengſtlichkeit meine Rückkunft erwarten. Gut, erwiederte er, indem er ſich einen Augenblick beſann, auch ich wünſche Ihre Frau nach ſo langer Zeit zu ſehen. Er nahm das Manuſcript mit ſich und wir gingen. Als ich mich dem Gaſthofe näherte, ward ich ſehr unruhig. Antonie mußte das Wunder, welches die ganze Stadt in Bewegung geſetzt hatte, ſchon erfahren haben. Ich überlegte jetzt, daß die feierliche Proceſſion durch die Straße, in welcher der Gaſthof lag, gegangen ſein mußte; denn als ich dem Zuge folgte, hatte ich Alles um mich her vergeſſen. Wenn Antonie dich in der Proceſſion geſehen hat, rief ich mir zu, betend, einen Roſenkranz in der Hand? — Ich fühlte eine unbeſchreibliche Angſt; es ſchien mir unwürdig, daß ich ſo alle Beſonnenheit verloren hatte, daß ich, in einem ungeheuren Widerſpruch befangen, ſelbſtſüchtig die Seligkeit ſuchen und die ſorgenvolle Liebe des treuen Weibes vergeſſen konnte. Zitternd ſtieg ich

die Stufen hinauf, und als ich in das Zimmer hineintrat, ergriff mich ein Entſetzen. Alle ſtanden beſorgt um Antonie, die matt, blaß, wie erſtarrt auf dem Sopha lag. Als man mich entdeckte, ſah mich der Lord ergrimmt, ja mit Verachtung, die Lady mit vernichtendem Mitleiden an. Antonie wandte das Auge ermattet, wie gebrochen, nach der Thür. Sie erblickte mich, ein Schrei des Schreckens wollte ſchon ihren blaſſen Lippen entfahren, da entdeckte ſie Flinthough, und mit ſeltſamer Kraft ſtieß ſie Alle zurück, erhob ſich und eilte auf ihn zu. Sie, Sie hier, und in dieſem Augenblick? und Sie führen mir den verirrten, geliebten, guten Gatten wieder zu? — O gütiger, allbarmherziger Gott, du haſt meinen Jammer geſehen, du haſt mein Flehen erhört, rief ſie. Ich war erſchüttert. Es dauerte lange, ehe wir uns ruhig wechſelſeitig verſtändigen konnten. Ich fand es jetzt nothwendig, das ganze Ereigniß, wie ich es erlebt hatte, auch den geſtrigen Auftritt, ausführlich mitzutheilen. Alle vernahmen den Bericht mit Begierde, Flinthough mit groſſer Spannung. Beſonders ſchienen einige Stellen ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Liebe Antonie, ſagte ich am Schluß, hier haſt Du mein offnes Bekenntniß. Daß ein Ereigniß wie dieſes mich ganz hinreißen mußte, wirſt Du geſtehen. Als ich mich wieder auf irdiſche Gegenwart beſann, als Dein Bild mir wieder vorſchwebte, mußte ich mir freilich Vorwürfe machen. Ich dachte mit Angſt daran, daß du mich er-

blickt haben könnteſt. Ja, lieber Burow, rief ſie, die Nachricht von dieſem Wunder kam ſchnell nach unſerm Gaſthof. Ich war noch bei Julius, als meine Louiſe hereinſtürzte, mich herausrief und das Unglaubliche erzählte. Ich erſchrak. Kaum hatte ich den Gaſthof erreicht, als ich die wogende Maſſe herankommen ſah. Wir ſtellten uns in das Fenſter, wir ſahen die Monſtranz in der Luft glänzen, wir hörten die Geſänge, und eine unbeſchreibliche Angſt quälte mich, als ſich der Zug näherte. Er kam heran. Ich ſah die geheilte Frau in der Mitte der betenden Prieſter. Ich war erſchüttert, bewegt, aber meine Angſt wollte nicht nachlaſſen. Da entdeckte ich Dich, wie Du, Gebete murmelnd, den Roſenkranz in der Hand, ein öffentliches Zeugniß Deines Uebertritts vor allem Volk ablegteſt. — Sie ſchwieg, Thränen ſtürzten erleichternd aus ihren Augen. Es war, rief ſie, für mich ein entſetzlicher Anblick, ich kann es Dir nicht verbergen. Es war mir faſt, als wäreſt Du von meiner Seite geriſſen. Doch, Gott iſt gütig. — Daß ich den Roſenkranz trug, liebe Antonie, wußte ich kaum, und jetzt erinnere ich mich, daß er mir von der Kranken gereicht wurde, erwiederte ich.

Allmälig erholte ſich Antonie. Flinthough, der ſeine Freude, Antonie wieder zu ſehen, nicht verbergen konnte, leitete das Geſpräch, wie es ſchien, gefliſſentlich auf andere Dinge, beſonders erkundigte er ſich lebhaft nach Julius, deſſen Lehrer er auch geweſen war. Antonie erfuhr nun, daß dieſer Julius, mit welchem wir unter für ihn ſo unglücklichen

Verhältniſſen in nahe Berührung gekommen waren, wenigſtens eine kurze Zeit hindurch mit ihr zugleich von Flinthough unterrichtet worden war. Ich bin ihm, dem unglücklichen, jungen Manne, nahe verwandt, ſagte er; denn meine verſtorbene Frau war die Schweſter ſeines Vaters; ich leitete ſeine Bildung von ſeiner frühen Jugend an, und als ich nach Düſſeldorf kam, wo Sie, liebe Antonie, meinen Unterricht, unter der Aufſicht Ihrer Mutter, genoſſen, war er von mir getrennt. In dieſer Zeit der Trennung entſtand die Neigung, die für ihn ſo unglücklich wurde, und als ich ihn wieder traf, war er von ſeinem Schickſal ergriffen. — Wir hatten, wie wir es vermochten, ſeinen Zuſtand geſchildert, und er hörte mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit, fragte nach einigen Umſtänden, und gab uns, als er uns verließ, Hoffnung für den jungen Mann, der ihm, wenn es möglich wäre, noch mehr als uns am Herzen liege.

Herr v. Burow, ſagte er, hier theile ich Ihnen die von mir entworfene Krankengeſchichte der ſo wunderbar geheilten Frau mit. Leſen Sie ſie aufmerkſam; ich glaube, ſie wird Ihnen nicht gleichgültig ſein. Nur Eins dürfen Sie nicht vergeſſen, Pater Hilarius iſt Arzt, und, wie ich verſichern darf, kein ungeſchickter.

In der Nacht ſaß ich ſtill, bei mir ſelbſt die Ereigniſſe überlegend, und wie ſeltſam ſich Alles gefügt hatte, um meine Sehnſucht nach einer Vereinigung mit der Kirche zu ſteigern. Ich konnte nicht leugnen, daß,

wenn Antonie nicht eine ſo große Gewalt über mich ausgeübt hätte, ich ſchon ganz der Kirche angehören würde, und ich konnte mit mir nicht eins werden, ob dieſe Gewalt einer irdiſchen Liebe, die das freie Bekenntniß meiner Ueberzeugung hemmte, mir zum Vorwurf diente oder nicht. Das Manuſcript lag vor mir, und faſt mit Widerſtreben blätterte ich darin, fing an, hier und da zu leſen, ſtuzte, und las nun mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit von Anfang bis zu Ende. Der Aufſatz war meiſterhaft — klar, gründlich, und mit einer ſeltenen Umſicht. Alle Symptome waren mit Scharfſinn aufgefaßt, die angewandten Mittel mußten ſelbſt dem Unkundigen höchſt zweckmäßig erſcheinen, und die ganze Darſtellung führte uns Schritt vor Schritt von der Entwickelung der Krankheit bis zu ihrem höchſten Grade, dann durch alle Stufenfolgen der Beſſerung. Der Einfluß der Gemüthsſtimmung auf die Entſtehung und Ausbildung war einfach und dennoch tief, und trug ein überraſchendes Gepräge innerer Wahrheit. Es war ein ausführliches, nur ſehr ſelten unterbrochenes Tagebuch. Nachdem ich nun, mit immer ſteigendem Intereſſe, die Heilung von Stufe zu Stufe verfolgt hatte, ſchloß der Aufſatz mit der merkwürdigen Aeußerung: Alle Glieder der wiederhergeſtellten Organiſation ſind geordnet, alle Functionen in die Schranken ihrer eigenthümlichen Thätigkeit getreten; es fehlt nur die Energie, die ſie treiben, die innere Kraft, die

ſie erregen ſoll. Eine gewaltſame Erſchütterung, eine heroiſche pſychiſche Cur könnte die Krankheit plötzlich heben; aber man hat den Erfolg, der auch tödtlich ſein kann, nicht in ſeiner Gewalt. Es giebt, glaube ich, ein Mittel, das heilſamſte unter allen, an das Höchſte geknüpft, und wo die Hülfe von oben kommt. — Leider verbietet mein religiöſes Verhältniß zu der geliebten Kranken die Anwendung.

Als ich dieſes las, ſtutzte ich. — Wie? dachte ich, dieſer Arzt hat das Wunder als ein Heilmittel erkannt? Wäre die Kranke proteſtantiſch wie er, er hätte es angewandt! — und Pater Hilarius iſt ein Arzt! Mir fiel jetzt erſt ſo Manches auf, was freilich nicht meiner Aufmerkſamkeit entgangen war, aber jetzt erſt Bedeutung erhielt — die Spuren einer Kraft, die ſich entwickeln wollte, die er aber mit vieler Kunſt in ihrer Aeußerung zurückhielt, die überdachte, höchſt beſonnene Berechnung, die es nicht bloß auf das Gebet ankommen ließ, vielmehr, wie es ſchien, des glücklichen Erfolges gewiß war. Alſo ein Gaukelſpiel mit dem Heiligſten! rief ich entrüſtet aus, und tiefer als je ſank mein Vertrauen zu den Prieſtern, die die Weihe mißbrauchten, eben als es am höchſten geſtiegen war. Der Zorn, die Erbitterung, die mich ergriff, ließ mich nun Alles in einem unvortheilhaften Lichte ſehen. Mein Verdacht fiel auch auf Flinthough. Wenn nun dieſer Aufſatz, den er dir aufdringt, ſelbſt eine Berechnung wäre, wenn dieſe auffal-

lende Aeußerung, die ſo augenſcheinlich ankündigt, was ſpäter geſchah, erſt ſpäter geſchrieben wäre, erſt als Flinthough die Abſicht des Mönchs ſchon kannte? Ich erinnerte mich jetzt ſeiner Abweſenheit, ich wußte, daß er erſt denſelben Morgen von einer Reiſe, die mehrere Wochen gedauert hatte, zurückgekommen war, ich hatte die beſtimmte Nachricht erhalten, daß der Mönch erſt zwei Tage vor meinem erſten Beſuch der Kranken eine Hoffnung gegeben hatte, durch die ſegensreiche Kraft der Kirche, durch Glauben von ihrer, durch Gebet von ſeiner Seite, die Krankheit zu heben. Sie ſelbſt, die Kranke, hatte mir's geſagt, und der Mönch erzählte mir, wie ihm der glückliche Gedanke plötzlich wie durch eine Eingebung gekommen ſei. Ich war ſelbſt Zeuge geweſen, als er das Pult, offenbar zum erſtenmal nach ſeiner Zurückkunft, eröffnete, und vor ſeiner Abreiſe hatte der Mönch noch keinen Zutritt zu der Kranken erhalten, war nicht einmal hier. Aber am meiſten wurde mein Verdacht durch den Aufſatz ſelber zerſtört; denn dieſer Schluß war nicht zufällig der Darſtellung angeheftet, er ging mit Nothwendigkeit aus dem Ganzen hervor.

Meine innere Unruhe, quälende Zweifel, die Alles, was ich erlebt hatte, angriffen, eine furchtbare Angſt, als könnten alle religiöſe Gefühle, jede innere höhere Erfahrung auf einer thörichten Selbſttäuſchung beruhen, trieben mich in der Nacht unruhig umher, und ich ſank an

der Seite meiner ruhig ſchlummernden Frau erſt gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf, von wilden Träumen geängſtigt. Gute und böſe Engel umgaben mich, winkten mir, drängten mich. Es war mir, als wechſelten ſie die Geſtalten; mitten aus dem Gebet, aus der heiligſten Stimmung erzeugte ſich Hohngelächter. Mein zerriſſenes Herz fühlte alle Qualen der Hölle, und ich erwachte mit einem Angſtgeſchrei. Mein Gott! rief Antonie, die, in ihrem ruhigen Schlaf geſtört, ſich erſchrocken aufrichtete, was fehlt Dir? Sie las das Entſetzen in meinen verzerrten Geſichtszügen, und ſprang zitternd auf. Ich war völlig aufgewacht. Ich muß ihn ſprechen, rief ich, er muß mir die Ruhe, die Seligkeit wiedergeben, die er mir geraubt hat. Wer, wer? um Gottes Willen! Der Menſch, von dem Du ſo Vieles erwarteteſt. — Flinthouah? unterbrach mich Antonie. — Ja eben dieſer. — Gott Lob! ſagte ſie; ich war nicht wenig erſchrocken, jetzt bin ich völlig ruhig. Er wird Dich nicht verlaſſen. — Schon am frühen Morgen klopfte ich an ſeine Thür. Sieh da, mein Freund, rief er mir entgegen, Sie kommen ja recht früh. Als er mich aber anſah, fuhr er erſchrocken zurück. Es iſt doch kein Unglück geſchehen? was bringen Sie? Ihr Anblick verkündigt Unheil. Ich konnte vor innerer Bewegung kaum reden. Verworren genug und höchſt leidenſchaftlich theilte ich ihm Alles mit, was mich quälte, und oft mußte er von Neuem fragen, um nur zu

verſtehen, was ich wollte. Dann bat er mich mit heiterer Ruhe, ihn anzuhören. — Sie haben mich auf eine Weiſe mißverſtanden, die mich in Erſtaunen ſetzt, ſagte er, die ich gar nicht erwartete, die mir aber beweiſt, wie wenig Sie eine leidenſchaftliche Stimmung, die man, wenn von dem Höchſten und Heiligſten die Rede iſt, am meiſten vermeiden muß, von Ihren innern Selbſtprüfungen abzuweiſen vermögen. Es war gar nicht meine Meinung, den Pater Hilarius verdächtig machen zu wollen. Ich glaube nicht, daß man ihm mit Recht Vorwürfe machen kann, ja, wie Sie erfahren haben, ich habe Alles gebilligt, und mich wohl gehütet, den Gang der wundervollen Heilung zu ſtören. Ich habe nicht gewünſcht, daß Sie, wie ich mir Ihre Lage dachte, wie Sie mir durch Freunde bekannt waren, Zeuge dieſer Heilung ſein ſollten, die Ihnen ſo unheilbringend, wie der Kranken in jeder, ſelbſt in religiöſer Rückſicht, heilſam ſein konnte. Aber ich müßte den Pater genauer kennen, um ihn zu richten, und von dem Standpunkte ſeiner Ueberzeugung giebt es Manches, was ihn entſchuldigt, ja rechtfertigt. Hören Sie mich ruhig an, lieber Freund, ſagte er, als ich ihm in die Rede fallen wollte, und ſtören Sie mich nicht. Wenn ich geſchloſſen habe, mögen Sie mir Alles mittheilen, was Ihnen noch zweifelhaft ſcheint, aber das verworrene Hin- und Herreden bringt uns nie zur Klarheit. Ich will mich ſo kurz faſſen, wie möglich.

Es giebt eine Gewalt des Geiſtes über die Erſcheinung, und wir kennen ihre Grenzen nicht. In dieſem Gebiete liegt Alles, was wir Wunder nennen, und wir ſollten uns billiger Weiſe nicht gegen eine Benennung ſträuben, die am ausdrucksvollſten ausſpricht, daß jede Wirkung einer Welt gehört, aus welcher wir zwar herausſchauen, herausdenken, in deren unermeßliche Tiefe wir aber keinesweges hineinzuſchauen, hineinzudenken vermögen. Nicht bloß die Wunder, die die einzelne Perſon treffen, gehören hierher; die Wunder der Geſchichte entſpringen aus der nämlichen Quelle. Daß dieſe Richtung der Betrachtung tauſend Verirrungen, das Thörichtſte, Albernſte erzeugt, ja erzeugen muß, ſollte uns eben ſo wenig irre machen, wenn wir ruhig erwägen, wovon die Rede iſt. Selbſt wenn der Geiſt ſich ganz in die thieriſche Seele verſenkt, wenn dieſe um ihre Selbſterhaltung ringt, vermag er Wunder dieſer Art hervorzubringen. Doch wir wollen dem Ereigniſſe, welches Sie ſo ſehr in Bewegung ſetzt, näher treten. Gelähmte, die Jahre lang kein Glied rühren konnten, ſind bekanntlich durch plötzlichen Schrecken geheilt worden. Bei Erdbeben haben ſie ſich kräftig erhoben, und obgleich die Meiſten, wenn der Schrecken verſchwunden war, in die frühere Krankheit zurückſanken, fehlt es doch nicht an Beiſpielen, die uns von bleibenden Heilungen auf dieſe Weiſe überzeugen. Ich habe einen Geiſtlichen gekannt, der viele Jahre das Bett hüten mußte; alle

Glieder waren ihm gelähmt. Eine Feuersbrunst in den untern Stockwerken seiner Wohnung brachte ihn in Lebensgefahr. Da sprang er auf, war geheilt, und obgleich ein alter Mann, konnte er noch zehn Jahr nach diesem Ereignisse seine Amtspflichten erfüllen. Ich selbst litt einst an einer schweren Krankheit. Geschwollene Halsdrüsen hemmten den Athem, ich schöpfte nur mit Mühe Luft, sprechen konnte ich gar nicht. Die Flamme von einem brennenden Hause schlug in der Nacht auf meine Wohnung, daß sie in Gefahr kam. Ich sprang auf, traf alle Anstalten zur Rettung. Meine Krankheit war völlig verschwunden. Aber freilich brach sie, als die lermende Gesellschaft sich entfernt hatte, als die Spannung verschwand, wieder hervor. Können wir, durch eigenen Entschluß, eine Gewalt gewinnen, die dieser uns aufgedrungenen ähnlich wäre, wir würden ohne allen Zweifel viele Krankheiten selbst durch den Willen vertreiben. Aber unsere geistige Kraft vermag nicht so weit zu reichen; wenigstens ist sie, selbst wo wir sie in dieser Rücksicht bewundern, innerhalb sehr enger Schranken gefesselt.

Wir finden aber eine geschichtliche geistige Gewalt, die höher steht, als alle persönliche. Sie zeigte sich als die ordnende bei der Entwickelung des Geschiechts, sie übt ihre Macht, wie über ganze Völker, so über Personen aus, und nur flache Thoren können dieses bleibende Wunder der Geschichte und eines jeden Menschen

ableugnen. Es iſt die göttliche Kraft. Sie wirkt in der Zuverſicht des Glaubens, in der gänzlichen Hingebung, die ſcheinbar willenlos, wohl mit eben ſo vielem Recht der heiligſte Gebrauch des höchſten, gereinigten Willens genannt werden kann. Nirgend ſah man die Wunder des Glaubens in einem größern Glanze, als im Chriſtenthum. Was er vermag, haben Sie eben erfahren. Daß die heilende Kunſt dieſes Wunder vorbereitete, ſcheint Ihnen ſtörend; ja ein Gaukelſpiel nennen Sie, was ſo, langſam vorbereitet, der Menge, der getäuſchten Kranken ſelbſt, als ein plötzlicher Erfolg der Gebete dargeſtellt wurde. Ueberlegen Sie aber Alles, erinnern Sie ſich deſſen, was Sie eben geleſen haben. Habe ich es verheimlicht, daß auch ich ein religiöſes Element als heilendes brauchte, daß es heilſam wirkte, obgleich die bloßen allgemeinen Aeußerungen, die kein recht beſtimmtes Gepräge annahmen, die entſchiedene Wirkung ausſchloſſen? Ich fühlte dieß wohl, aber ich konnte das unbegrenzte Vertrauen der Katholikin nicht erwerben. Nun kommt ein Anderer, mein Nachfolger. Er handelt vollkommen in meinem Sinne, aber hat bedeutende Vortheile. Er konnte ein Vertrauen erwerben, ja fordern, welches ich nicht zu erringen vermochte. Die kranke Freundin hatte, geſtehen wir es, aus Schwäche, in Manchem, was ihrer innern Ueberzeugung widerſprach, dem geiſtigen Uebergewicht ihres Mannes nachgegeben. Der Arzt benutzte dieſes Vergehen. Er zeigte

ihr, wie ſie ſich gegen die Kirche, die für ſie alles Heil allein enthielt, verſündigt hätte. War es ein Betrug? Keinesweges. Als Arzt handelte er beſonnen, als Prieſter erfüllte er ſeine Pflicht. Hatte er nicht Recht? Leſen Sie meinen Aufſatz noch einmal. Sie werden finden, daß meiner Ueberzeugung nach die religiöſen Zweifel, die ſie nach dem Tode ihres Mannes quälten, die Vorwürfe, die ſie ſich darüber machte, daß ihr einziges Kind nicht in dem Glauben der Kirche erzogen war, die Angſt, die ſie darüber empfand, als nun dieſer Sohn in eine unglückliche Lage gerieth, ein ſehr weſentliches Element der Krankheit ausmachten, und ſagen Sie mir, wie man es anfangen ſollte, dieſen Krankheitsſtoff, damit ich mich recht handgreiflich ärztlich ausdrücke, unſchädlich zu machen, wenn man ihn nicht ſeiner Natur gemäß behandeln wollte? Derjenige, der dieſer Frau, wie ich ſie kenne, etwa zu beweiſen ſuchte, daß dieſes Alles doch nur Aberglaube ſei, würde ſie ſicher tödten; ja die Bemühungen des Mannes, eine ſolche Ueberzeugung hervorzurufen, hatten ohne allen Zweifel den erſten Keim zu ihrer Krankheit gelegt.

Jetzt aber, da der Pater den Gang der Heilung verfolgte, der, den eigenthümlichen Verhältniſſen der Kranken nach, der naturgemäße genannt werden kann, durfte er einen glücklichen Erfolg ohne Ueberſpannung erwarten. Er ließ ſie die Gnade der verſöhnten Kirche erwarten, er erweckte die Hoffnung, daß ſie die Seele

des unglücklichen Sohnes erretten könne, ja daß ſie dazu berufen ſei. Ich theile ſeine Ueberzeugung keineswegs, ja es iſt mein feſter Entſchluß, ſeinen Abſichten auf den Sohn entgegenzuwirken. Aber hier kann ich ihn nicht tadeln, an Betrug war kaum zu denken. Daß er die Spuren der herannahenden Heilung wahrnahm, genau verfolgte, die zu frühzeitige Aeußerung der heilenden Kraft zurückdrängte, werfen Sie ihm vor, ja darin vorzüglich ſcheinen Sie ein vorbereitetes Spiel, einen Betrug zu ſehen, der den vorausgeſehenen Erfolg für ein plötzlich durch eifriges Gebet errungenes Wunder auszugeben die Frechheit hatte. Aber welches Heilmittel wandte der Arzt hier an? War es nicht die ſegensreiche, mächtige, göttliche Gewalt, die über dem ganzen Geſchlecht waltet, ſeit faſt zwei Jahrtauſenden das Schickſal des Volkes lenkt, und die ſich hier huldreich herabließ, unter ſeinen Händen eine innere und eine äußere Heilung zu bewirken? Iſt, wo ſo Herrliches und Göttliches uns entgegentritt, nicht das Gebet naturgemäß? Sollte er die ſtillen Spuren des keimenden Wunders nicht aufmerkſam verfolgen? Oder glauben Sie, daß Gott uns des Verſtandes beraubt, wenn er uns unter ſeinen unmittelbaren Schutz nimmt? Sollte er dem ungeduldigen Eigenwillen, der jede göttliche Huld zu zerſtören ſucht, nicht Schranken ſetzen? Was bürgte ihm für den Erfolg, wenn nicht die gläubige Zuverſicht? Und endlich, lieber Freund, war jene äußerſte Spitze der wundervol-

len Heilung, wie überraſchend für die Menge, nicht eben ſo zugleich ganz entſcheidend für die Fortdauer der Heilung?

Er ſchwieg. Sie haben mich beruhigt, ſagte ich. Aber wie? Sie betrachten alſo dieſe Heilung als erfolgt durch das, was Sie ein Wunder nennen, und zwar ein Wunder der katholiſchen Kirche?

Allerdings, antwortete er, aber ſchließen Sie daraus, daß ich die katholiſche Kirche unſerer Zeit der meinigen vorzöge, ja nur gleichſtellte, dann würden Sie ſich ſehr irren. Wunder in meinem Sinne, jene Gewalt des Geiſtes über die Erſcheinung, richtig erkannt, nicht blind angenommen, wo das wunderſüchtige Volk in der rohen, albernen, unverſtändigen Täuſchung einen trübſeligen, ja widerwärtigen und ekelhaften Reiz ſucht, jene Gewalt, ſage ich, iſt ſelbſt, wo ſie ſich wirklich zeigt, kein Beweis für die Wahrheit einer Religion, die Wunder erhalten vielmehr erſt ihre Würde durch die Religion.

Ich begreife Sie nicht, unterbrach ich ihn. — Und doch iſt wohl nichts klarer, fuhr er fort. Unter mancherlei Formen, als Begeiſterung zur Zeit großer Gefahren, als ſeltſame divinatoriſche Blicke in die Zukunft, treten diejenigen Wunder hervor, von welchen hier allein die Rede ſein ſoll, diejenigen nämlich, die von einer im Innern des Menſchen erregten Kraft ausgehen. Bleiben wir bei dem gegebenen Falle. Es wäre mög-

lich, es wäre denkbar, daß dieſer Mönch gar nicht die Zuverſicht des Glaubens theilte, die der Kranken ſo heilſam wurde. In dieſem Falle wäre der Geiſt, der die Heilung bewirkte, dennoch der der Wahrheit, der betrügeriſche Mönch wäre das äußere Mittel, und ihm gereichte zur Verdammniß, was ihr Segen brächte. Es wäre dann der Glaube an den Erlöſer, die Zuverſicht, die ſie ſtärkte, auch unabhängig von den Formen, die das Wunder äußerlich umgaben. Dieſer Glaube, und dieſer allein, bewirkte das Wunder — und iſt er nicht eben ſo lebendig in der proteſtantiſchen, wie in der katholiſchen Kirche? Wäre die Kranke eine Proteſtantin geweſen, fragen Sie ſich ſelber, ob ich mich nicht hätte getrauen dürfen, die Heilung durch daſſelbe Mittel zu bewirken — nur, daß es einen ſtillen Segen, eine innere geräuſchloſe Beſſerung für uns Beide hervorgebracht hätte, ohne jenen Prunk. Ja, ohne allen Zweifel hätte ich nicht Alles auf eine ſolche Spitze geſtellt, hätte ich, wie das Vertrauen im Innern, ſo die Heilung nach Außen allmälig keimen laſſen, und ich hoffe, ſie wäre in beiden Richtungen nicht weniger gründlich erſchienen, wenn ſie gleich nicht auf einen glänzenden Effect berechnet geweſen wäre. Das Wunder war für ſie, für die Katholikin, nur auf dieſe Weiſe möglich, denn nur ſo konnte der Glaube ſie mächtig ergreifen. Aber die Wahrheit des Wunders war nicht die Form der katholiſchen Kirche, vielmehr die Zuverſicht des Glaubens, die ihr

nicht allein eigen. Wir Proteſtanten würden, wenn wir uns von einer ſolchen Heilung überzeugt hätten, nicht den fremden Gebeten die Kraft zugeſchrieben, ſondern ganz und gar der religiöſen Gemüthsſtimmung des Kranken. Die katholiſche Kirche will diejenige ſein, die das Wunder bewirkt; daher ſucht ſie den Effect, ſie will auf eine glänzende Weiſe als die alleinige Vermittlerin erſcheinen. Wir ſuchen die Heilung, wenn ſie durch die Ruhe des Gemüths befördert wird, nicht in den Gegenſatz gegen die natürlichen Heilmittel zu ſetzen; denn der Gang der Natur ſelbſt, ihre heilende Kraft iſt von demſelben Gott, und wenn einem beruhigten, Gott ergebenen Gemüth der lindernde Balſam der Zuverſicht zugleich gereicht wird, ſo erkennen wir das Wunder ſeiner Gnade eben ſo klar, wie jene in der überraſchenden Erſcheinung, die wir anerkennen, wo ſie ſich uns aufdringt, aber nie ſuchen werden. In jenen Vorbereitungen iſt, wenigſtens von einer Seite, die Täuſchung möglich; die betenden Prieſter können Betrüger ſein, obgleich das wahre, innere Gefühl den Ergebenen rettet.

Alles, was in Unruhe verſetzt, gewaltſame Spannung unterhält, die Sinne reizt und durch Ergötzung anzieht, wird uns daher nie als Quell der Religion erſcheinen, und erſt, wenn unſer Glaube befeſtigt iſt, wenn wir ſtark ſind in dem Vertrauen, betrachten wir gern, ja mit Andacht jene Wunder der Geſchichte, wie wir die reinern Wunder der Natur betrachten.

Die Spannung, in welcher ich in der letzten Zeit lebte, hatte ihren höchsten Gipfel erreicht, als ich von dem Wunder hingerissen wurde. Es war natürlich, daß eine Ermattung, eine innere Erschlaffung nachfolgte, als ich nun dem Wunder näher trat. Denn ich konnte nicht leugnen, daß, was Flinthough Wunder nannte, keinesweges das war, was ich erwartete, daß seine Ansicht einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung hervorrief. Aber ich faßte den Entschluß, mich vertrauensvoll an ihn anzuschließen, und die Festigkeit meiner Ueberzeugung an dem Widerspruch zu erproben, und meine nächtlichen finstern Träume hatte er beschworen.

Noch an diesem Tage sollte ich aber Zeuge eines zweiten Wunders sein. Er folgte mir nach dem Gasthof. Der Lord, die Lady, Antonie und ich begleiteten ihn, als er Julius besuchte. Wir traten in seine Stube hinein, und fanden ihn, wie er, aus dem Fenster blickend, die Häuser betrachtete, und sich die Stirn rieb, als besinne er sich. Er blieb in diese Betrachtung vertieft, als wir hineintraten, als hätte er uns nicht bemerkt. Lange blieben wir stehen, er wandte sich nicht um. Flinthough blickte wehmüthig nach ihm hin, eine Thräne sah ich in seinem Auge, dann trat er ihm näher, klopfte dem armen jungen Mann vertraulich auf die Schulter — Julius! sagte er — und dieser wandte sich hastig um, als hätte die Stimme ihn ergriffen; dann starrte er Flinthough an, trat einige Schritte zu-

rück, rieb ſich, wie ſeine Gewohnheit war, die Stirn, und plötzlich belebten ſich ſeine Augen, ſein ganzes Geſicht erhielt eine gewaltſame Spannung, erſchien aber wie verändert, ja geiſtreich. Flinthough! rief er mit einer Stimme, die uns Alle erſchütterte, Flinthough! Vater! Freund! Wohlthäter! Dich, Dich habe ich geſucht, Dich allein auf der ganzen Erde. Es war mir, als wenn ich alle Kraft, als wenn ich alle Beſinnung bei Dir finden müßte. Dein armer Julius, war ſehr unglücklich; aber jetzt, jetzt iſt Alles gut. Er ſtürzte in ſeine Arme, der Kopf ruhte wie ermüdet an ſeiner Bruſt, und wir hörten ihn laut ſchluchzen. Dann ſchien er zu erwachen, blickte erſt verwirrt, dann verwundert um ſich und ſtarrte uns an. Wir hatten ſchon früher bemerkt, daß ſein ſchlummerndes Bewußtſein alles Aeußere aufnahm, wie ein Traumbild, daß aber, in den kurzen Augenblicken einer vorübergehenden Beſinnung, die Umgebung, wir Alle ihm wie Perſonen aus einem Traum, auf welchen er ſich nur undeutlich beſinnen konnte, erſchienen, daß er uns dann mit Grauen betrachtete, und niemals trat dieſe Empfindung ſtärker hervor als jetzt. Flinthough erſchien uns nie bewundernswürdiger als jetzt. Man ſah, wie er die Bewegung, das innere Erbeben der Theilnahme gewaltſam zurückdrängte, wie er ſich mit großer geiſtiger Energie zuſammenfaßte, und den armen, zerſtörten Freund bis in das Innerſte zu durchſchauen ſuchte. Er ſchien Alles, was er von mir

erfahren hatte, die ganze, ihm noch zum Theil verborgene Geſchichte, mit der genauen Kenntniß ſeines Gemüths aus früheren Jahren und mit ſeinem jetzigen Zuſtande zu vergleichen; ich ſah nie die tiefe, ſcharfe innere Contemplation ſo gewaltig mit einem klaren Ueberblick aller äußeren Verhältniſſe verbunden. Wenn die große Zuneigung zu einem Freunde, den wir in einer unglücklichen Lage finden, uns ſonſt wohl verwirrt, die Theilnahme, die Beſonnenheit hemmt, daß wir rathlos daſtehen, ſo ſahen wir eben die Theilnahme hier jede geiſtige Kraft zuſammen drängen; keine Spur von Ungewißheit, von ſchwankendem Benehmen, von ſchwächlicher Unſicherheit war in ſeinem Betragen wahrzunehmen. Er verſtand das Entſetzen, welches den Zerſtörten ergriff, als er ſich von fremden Menſchen umgeben ſah, die er in ſeinem bewußtloſen Zuſtande nur um ſich duldete, ohne mit ihnen in einen lebendigen Verkehr zu treten, die ihm jetzt als Geſpenſter, die aus dem Traume entwichen, ihm ſpukähnlich entgegen traten. Er winkte uns; wir verſtanden ihn und gingen. — Selbſt der Diener, der ihn ſonſt pflegte, mußte das Zimmer verlaſſen, und jetzt blieb Flinthough mit ſeinem unglücklichen jungen Freund allein. Flinthoughs Diener, der Julius ſeit ſeiner Jugend kannte, ward herbeigerufen, und von jetzt an ſchien Flinthough allein für die Wiederherſtellung ſeines Freundes zu leben. Nur eine Stunde täglich beſuchte er die Mutter in den

Abendſtunden mit mir. Er zog in Julius Wohnung ein, um auch die Nächte mit ihm zuzubringen.

Aber dieſe Abendſtunden wurden mir unendlich wichtig, ſie zerſtörten den ſeltſamen phantaſtiſchen Traum, der mich nun ſo lange gefeſſelt hatte. Antonie war nun glücklich durch meine Liebe und ich ſelber beruhigt. Um Dir ein ſchwaches Bild von dem zu geben, was mir die innere Ruhe gab und erhielt, werde ich Dir, lieber Lindrup, einige Fragmente mittheilen, wie ich ſie nach unſern Geſprächen, gewöhnlich in der Nacht, aufſchrieb. Burow nahm aus ſeiner Brieftaſche einige Papiere heraus und las.

Einſt verſuchte ein geiſtreicher Katholik mir die hohe Bedeutung der Berufung Petri recht anſchaulich zu machen. Der auferſtandene Heiland, ſagte er, iſt der eigentliche Gründer der Kirche. Der Lehrende ward wie von den Juden, auch ſelbſt von ſeinen Schülern nicht begriffen. Wie Johannes der Verkündiger des Erlöſers, ſo war er ſelber, als er noch auf der Erde wandelte, der Verkündiger ſeiner Auferſtehung, ſeiner Herrlichkeit. Alles, was er lehrte, war göttliche Weisheit, war Offenbarung; aber nach ſeiner Auferſtehung offenbarte er ſich ſelber. Im Namen des Auferſtandenen ſprachen die Apoſtel, und dieſes dem Verſtande unerträgliche Ereigniß iſt das erſte Fundament der Kirche.

Hätte man dieſes immer aufgefaßt, hätten die Proteſtanten es feſtgehalten, es wäre nie zu jener ſeichten Uebereinkunft zwiſchen einem Verſtande, dem der Glaube eine Thorheit iſt, und einem Glauben, der von dem Verſtande ſeine Beſtätigung erhält, gekommen. Mehr als alle entſchiedene Verwerfung hat dieſe Armſeligkeit die Kirche verwirrt. Daher hat Alles, was der Heiland ſprach, nach der Auferſtehung die tiefſte Bedeutung; daher konnte er in wenigen Stunden den wandelnden Schülern die Schrift auslegen, daß ſie jetzt erkannten, was ihnen ſonſt ein Räthſel war; daher erſchien er ihnen immer mit dem himmliſchen Gruß, und daher hat, was er dem Petrus ſo feierlich ſagte, eine rein himmliſche Bedeutung; es iſt die Enthüllung der zukünftigen Kirche, eine Gewalt, die, obgleich ſcheinbar einer einzelnen Perſon ertheilt, durch eben dieſe Perſönlichkeit, wie alles Daſein, welches mit dem Auferſtandenen in unmittelbare Berührung trat, zu einer ewigen, nie untergehenden, im höchſten Sinne geſchichtlichen erhoben wurde. — Es iſt nicht meine Abſicht, antwortete ich, die Bedeutung des petriniſchen Rufes herabzuſetzen. Aber, ſelbſt zugeſtanden, daß dieſer durch die katholiſche Kirche, die ja eine wirklich geſchichtlich chriſtliche Bedeutung erhielt, rein dargeſtellt wurde, ſo dürfen wir dennoch nicht vergeſſen, daß durch die ganze Apoſtelgeſchichte, dieſe petriniſche Autorität in der erſten Kirche die eine Richtung darſtellte, der gegenüber ſich eine zweite bil-

dete. Petrus war der traditionelle Apoſtel, er blieb
der Beſchneidung. Aber war nicht Paulus, wenn au
ſpäter berufen, als der zweite Hauptpfeiler der erſte
Kirche anzuſehen? Es iſt merkwürdig, daß dieſe Apoſte
die thätigſten Gründer der Kirche, ſich beide gegen ihre
Herrn verſündigt hatten. Derjenige, der berufen wa
das ſtarre Geſetz der Juden durch die Liebe zu beſtäti
gen, theilte die Sünde ſeines Volks. Zwar nicht wi
Judas, der den Herrn verrieth, auch nicht wie da
Volk, das ihn verdammte, aber als der Schwankend
der ihn verließ. Paulus, berufen, die Heiden für da
verkündigte Heil zu gewinnen, trotzte, ſchmähte de
Geiſt, verfolgte ihn und jubelte bei dem peinlichen Tod
des erſten Märtyrers, deſſen gewaltige Worte und herr
liche Viſion er nicht verſtand. War Petrus durch di
Perſon des Heilandes, berufen, als ſollte dieſer Act de
Berufung die Heiligkeit perſönlicher Ueberlieferung beſtä
tigen, ſo war Paulus durch den Geiſt berufen, der fre
macht. Er iſt der wahre Apoſtel der unſichtbaren Kirche,
wenn man Petrus den Apoſtel der ſichtbaren Kirch
nennen will. Daher iſt jener der gewaltige Prediger
des Glaubens, daher deutet er auf den Geiſt, die chriſt
liche Gnoſis, die ſelbſt in die Tiefen der Gottheit dringt,
daher lehrt er die völlige Nichtigkeit aller Erſcheinung,
daß wir hier nur wie hingeworfen erſcheinen, dem Lehm
ähnlich, aus welchem der Töpfer ein Gefäß der Ehre
und ein Gefäß der Unehre macht, wie es ihm beliebt

— jene harten Ausdrücke, die, wenn ſie, durch ein furchtbares Mißverſtändniß, in das Uebertirdiſche, in das Ewige verpflanzt werden, Gott in einen willkürlichen Tyrannen verwandeln, aber das Myſterium der Wahl ſendet keinen mildernden Strahl in die eitle Welt der Erſcheinung; enträthſelt iſt es nur, da, wo der Menſch als aus einem höhern Daſein entſprungen, ſeine eigne Abweichung, ſeine eigne Sünde und mit dieſer ſein Schickſal in die Welt hereinträgt. Hier iſt kein Geſetz; daß euch Gott als ein willkührlich Wählender erſcheint, erſcheinen muß, iſt der Fluch der Erſcheinung, und zeigt eben, daß wir nun ein höheres Daſein, der erſcheinenden Welt entrückt, erkennen können. — Wenn nun aber die Trennung der Apoſtel, wenn ſie auch die Liebe, die innige Harmonie nicht ſtörte, wenn ſie auch ſo mild hervortrat, mehr als ein Reiz der Vereinigung, denn als eine wirkliche Trennung, jene nothwendige Scheidung war, die erſt möglich macht, daß die Kirche wahrgenommen und vernommen wird? Wenn ſie in der erſten, noch paradieſiſchen Welt der unſchuldigen Kirche die Weiſſagung jenes Zwieſpalts enthielt, der von dem Mittelpunkte der Religion aus alle Richtungen geſchichtlicher Bildung bezeichnen ſollte? — Immer mehr verlor ſich die ſichtbare Kirche in das Leibliche, bis die Kirche für viele Tauſende eine Zauberformel abgab, aus welcher der Geiſt entwichen war, und die durchblickende Conſequenz, der Reſt des verzerrten Göttlichen in ihr,

ward mehr ein Fluch als ein Segen. — Der Geiſt war in Banden gefeſſelt Jahrhunderte lang, und als er die Ketten ſprengte; ruhte er nicht, bis er alle Offenbarung, die ihre natürliche, ja leibliche Seite hat, verſchmähte, und in der Verirrung immer geiſtloſerer Gedanken ſich verſtrickte. Aber er, der auferſtandene Heiland, iſt ganz Leib und ganz Geiſt — der offenbar gewordene Leib, eine Blüthe, die aus der neuen Erde entgegen duftet, ganz Geiſt — ſein Geiſt ein Blitz aus dem neuen Himmel, der uns erwartet, ganz Leib. In der katholiſchen, wie in der proteſtantiſchen Kirche gab es von jeher nur Wenige, die ganz in ihm leben, in ihm ſind, wie der neue Menſch, den unvergänglichen Leib ſchon tragend in der irdiſchen Hülle, die den beiderſeitigen Verirrungen entgingen.

Ob der Katholik, als ſolcher, ein wahrer Chriſt ſein kann? Wer zweifelt daran? Er dringt durch die Vermittlung der Kirche zu der unmittelbaren Vereinigung; ihm wird der todte Leib der Kirche ein lebendiger. Wie ein jeder Chriſt der Erde abſtirbt und lebt in der ewigen Welt der Liebe, ſo wird jede irdiſche Rückſicht, jedes bloß erſcheinende Verhältniß, jede Zauberei der Sinne ihm zum unmittelbaren Glanz des Auferſtandenen. So fanden ihn, ohne alle Mittel, ohne alle Vermittelung der Kreatur, Thomas a Kempis, a Tauler, Fenelon, Neri. In dieſem Sinne iſt Stolbergs herr-

liches Buch von der Liebe geſchrieben. Dieſe ſind ganz Katholiken und ganz Chriſten. Aber, ob wir katholiſch werden ſollen, ob die proteſtantiſche Kirche als eine abtrünnige zu betrachten iſt? Nur derjenige, dem die Idee der Pauliniſchen Sendung durch die Verirrung der flachen Aufklärerei geheim blieb, kann die thörichte Frage aufwerfen. Die bekehrenden Prieſter locken euch durch die Idee des Katholicismus. Freilich dieſe iſt viel höher, als die Verzerrung des Proteſtantismus. Aber können Sie ſich, lieber Freund, mit dieſer Idee verbinden? Als ich, verirrt wie Sie, im Begriff war das Heil zu ſuchen in der katholiſchen Kirche, als ich anfing zu ahnen, daß etwas Höheres, etwas Bedeutenderes, als was die Sinne uns geben, oder das verworrene Leben uns reicht, oder das abirrende Nachdenken erzeugt, das ganze wunderbare Daſein trägt, als das Myſterium der ewigen Liebe, aller Räthſel heiligſte Löſung ſich an mein bewegtes Gemüth drängte, da ſtutzte ich erſt. — Kennſt Du, was Du haſt? weißt Du, was Du wählſt? fragte ich. Wenn Jemand in einem freien, geordneten Staat lebt, und ermüdet durch die fortdauernden Debatten, ſich nach der Ruhe einer abſoluten Monarchie ſehnt, und nun Jemand ihm die Idee der Monarchie, die wahrlich eine große, herrliche, bedeutſame iſt, darſtellt, und er ſich beſinnungslos dem benachbarten Despoten ergiebt, weil dieſer nach der äußeren Form der Monarchie herrſcht — wäre er nicht ein Thor? Die-

jenigen, die in unſern Tagen durch geiſtige Verirrung Katholiken wurden, verloren ſich in theoretiſche Unterſuchungen, verglichen Concilienſchlüſſe, hoben das Tiefe, was der Katholicismus hat, einſeitig hervor, und verbargen ſich das Bedeutende ihrer eigenen Kirche. — Muß die Kirche, die ſich die einzig wahre nennt, nicht bekennen, daß ſie verfallen war? Ich habe eifrige, kenntnißreiche, redliche Katholiken behaupten hören, daß man durch den Proteſtantismus hindurchdringen müſſe, wenn der ächte Katholicismus wieder aufſtehen ſolle. — Gut, wie wird man dann Katholik? Mag dieſe Kirche, aber als ſolche, (nicht bloß hier und da in vertraulichen Geſprächen, wo ſie Manches Mißbrauch nennen, was allgemein herrſcht, nicht bloß in Schriften, die die Kirche, wenn ſie auch geduldet werden, doch nicht ſanctionirt) — mag ſie, ſie ſelber mit ihrer ganzen Autorität hervortreten und jene Mißbräuche ernſthaft rügen, Prieſter beſtrafen, die ſie unterhalten und pflegen; mag ſie nirgends die Abgötterei des Bilderdienſtes, nirgends die Thorheit der bloßen Werke auch nur dulden. — Wenn ſie ſich ſo gereinigt hat, wenn ſie in Reue und Buße ſich bekehrt, dann erſt wollen wir ſehen, was ihr übrig bleibt. Wer weiß, vielleicht wird dann ein jeder eifrige Proteſtant, ohne etwas aufzugeben, Katholik ſein. Es iſt nicht möglich, ruft ihr uns zu. Eine furchtbare Gährung würde alle Gemüther bewegen, eine zerſtörende Zweifelſucht würde von allen Seiten eindringen. Ich will

es nicht leugnen. Wohlan denn, ſo ſuche ein jeder Katholik erſt für ſich den innern Kern des Chriſtenthums und halte ihn feſt; dann wirke er, ein rüſtiges Werkzeug, zur Reinigung der Kirche. Unſre heißeſten Wünſche, unſere Gebete ſollen ihn begleiten. Aber bis dahin? — wie könnt Ihr es erwarten, daß wir uns mit euch vereinigen ſollten? Habt Ihr das Geſtändniß nicht abgelegt, daß die ſündhafte Vergangenheit euch ſo enge umſtrickt hat, daß Ihr ſie dulden müßt, wie die üble Gewohnheit eines verſunkenen Menſchen keine plötzliche Beſſerung hoffen läßt, ja ſelbſt die zukünftige zweifelhaft macht. Ihr zweifelt nicht; wir wollen eure Hoffnungen nicht ſtören; aber wie könnt Ihr erwarten, daß wir ſie theilen ſollen? Verlaſſen Sie die Studien, die Sie getrieben haben, blicken Sie um ſich, machen Sie ſich mit dem Glauben der Mehrzahl der Katholiken, und zwar nicht derer bloß aus den höhern Klaſſen, bekannt, ſehen Sie, welchen Aberglauben, welche Thorheiten die Kirche duldet, vielleicht dulden muß, aber auch durch die Duldung unterſtützt — und ich ſage Ihnen — es iſt unmöglich, daß Sie Katholik werden. — Noch nie iſt ein Proteſtant übergetreten, der ſeinen Glauben befeſtigt hatte, der nicht mit der Unkunde deſſen, was das Weſen ſeiner Kirche war, nur die nirgends verwirklichte Idee der katholiſchen verglich. In beiden Kirchen kann man ohne allen Zweifel evangeliſche Chriſten finden, und wir hoffen auf eine Zeit, wo ein Hirt und eine Heerde ſein wird.

Ich war ſchon mehr als ſchwankend, ſchon, ohne mir es geſtehen zu wollen, entſchieden, die Verblendung von mir zu ſtoßen, die mich feſtgehalten hatte. Da entdeckte ich ihm erſt jene ſelige Entzückung, die mich für das Chriſtenthum gewonnen. Es kam mir jetzt recht ſeltſam vor, daß nach einer ſolchen innern Erfahrung, deren völlige Wahrheit ich mir bewußt war, nach einer ſolchen unmittelbaren Erleuchtung ohne alle Vermittelung der Kirche mich eine Verblendung ergreifen konnte, wie die, in deren Gewalt ich gerathen war. Er hörte ſehr aufmerkſam zu. Alſo kennen Sie, ſagte er, aus eigner Erfahrung jene Empfindung, die ich ſo oft habe ſchildern hören? Ich kenne Sie auf dieſe Weiſe nicht. — Alle plötzliche Erſchütterungen, alle gewaltſame, ſtürmiſche, leidenſchaftliche Auftritte mußte ich ſchon durchkämpfen, ehe mir das Chriſtenthum ſeinen Frieden gab. Niemals ſtanden meine Zweifel ſo iſolirt, es waren nicht meine eignen Sünden allein, mit denen ich kämpfen mußte, das Elend, die Verworrenheit des ganzen Daſeins drängte ſich, beengend, tödtend, an mein Herz. Ein gähnender Abgrund jahrelanger Verzweiflung drückte mich zu Boden, um ſo furchtbarer, da ich mich früher reich dünkte. Ich mußte das Monſtrum eines philoſophiſchen Syſtems, welches mir die Welt fertig lieferte, ich mußte die Zauberformeln eines an ſich geſchloſſenen Denkens, ich mußte die raſtloſe Thätigkeit, die nach allen Richtungen erzeugen, beleben

wollte, bekämpfen. Ich ſah die Staaten wie in morſche Trümmer zuſammenſtürzen, ſah die Menſchen ſich wechſelſeitig verſchlingen, indem ſie ſich beglücken wollen, ſah die Natur alles Leben verzehren. Abgründe eröffneten ſich zu meinen Füßen, die roheſte Sinnlichkeit trat in ſeltſam lockender Geſtalt mir entgegen, immer mächtiger, je gräßlicher, frazzenhafter ſie mir erſchien. Ich blickte in die tiefen gähnenden Felſen hinein, und die dunklen modernden Räume lockten mich. Es war, als winkte mir ein Kobold, als riefe das ferne Grubenlicht mir zu: ſieh hier! je finſterer es wird, je tiefer du dich hineinwühlſt, deſto heller leuchtet es. Und je tiefer ich drang, deſto mehr wuchs das Entſetzen und die gräßliche Luſt, alle Qualen der zehrenden Verzweiflung auf die zerrüttete Seele zu wälzen. Da keimte die Ermüdung, und ich bekenne es, es war die katholiſche Kirche, die zuerſt den Ermüdeten, völlig Erſchöpften aufnahm. Ich war in allen Richtungen zerſtört, arm, verſchuldet, von Arbeiten gequält, die ein ungeduldiger Trieb unnöthig zuſammengehäuft hatte; von Einem zum Andern überſpringend, war nichts vollendet, und das Unvollendete ängſtigte mich, eine Ahnung von einem innern Zuſammenhange verfolgte mich wie ein vergeſſenes Wort, auf welches ich mich vergebens zu beſinnen ſuchte; die Liebe erſchien mir als ein ſeltſamer Traum, aus welchem ich erwacht war; es war mir, als müßte ich wieder einſchlummern, um in die ſeligen Gefilde zu

kommen. Aber der Schlummer wich, ich mußte kämpfen. Da kam, nach langem Kampfe, das Licht, und ich erkannte immer klarer, daß die Liebe die Welt beherrſchte; ich ſuchte ſie mir zu eigen zu machen und fand, daß ſie nur durch Ergebung zu erringen iſt; da blickte ſie mich immer freundlicher an, und das Chaos um mich her fing an zu weichen. Ich erkannte den Heiland, meinen Frieden und träumte nicht mehr. Jene plötzlichen Erleuchtungen haben ſich in unſern Tagen vermehrt, man fängt an, ſie als nothwendige Bedingungen des erwachten Chriſtenthums zu betrachten. So thöricht es nun wäre ihre heilſame Wirkung zu leugnen, ſo gewiß es iſt, daß wir nur durch den Tod zum Leben dringen, nur durch eine völlige Wiedergeburt, die alle Gedanken nach dem einen Mittelpunkt hindrängt, wahrhaft Chriſten werden, ſo ſollte man doch nicht überſehen, daß dieſe leidenſchaftliche, ja krampfhafte Erſcheinung eine Folge der Ueberreizung unſerer Tage iſt. Ich ſelbſt habe die Schwäche der Zeit tragen müſſen, wenn gleich auf eine andere Weiſe. Aber die gewaltſamen Aeußerungen haben oft etwas Sinnliches, ja Gefährliches. Es giebt auch Todtgeborne im Reiche Gottes, die nur mit der ſtumpfen Erinnerung eines neuen Lebens, das irdiſche mit dem äußern Schein eines höheren, den hohlen Klang der Worte in das vermeintlich neue Leben herüber tragen. Sie werden durch die Erſchütterung mehr entzückt, als wirklich belebt. Es

war Ihnen ein neues Licht aufgegangen, aber Sie waren geblendet, und die Stille, imponirende Erscheinung eines ruhigen, ſich bewußten, wohlthätigen Daſeins mußte in dieſer Lage Ihnen anziehend erſcheinen. Sie ſuchten etwas, um ſich zu recht zu finden, ſich zu orientiren, und fanden es.

Den Glauben nennen die Menſchen oft eine Schwäche. — Was ich weiß, ſagte mir einſt Einer ſehr naiv, das weiß ich doch, aber was ich glaube, das glaube ich nur. Aber dieſe Menſchen haben freilich keinen Begriff von dem Glauben. Er iſt vielmehr die höchſte Kraft des Daſeins, das Feſteſte, Unüberwindlichſte, was der Menſch zu erringen vermag. In der ſinnlichen Welt wurzeln wir mit unſerm ganzen Daſein, an dieſe glauben wir, und alle Sicherheit unſerer Handlungen entſteht aus dieſem Glauben, iſt in ihm befeſtigt, kehrt zu ihm zurück. Wie unbedeutend iſt dasjenige, was wir in unſerm ſinnlichen Leben mit vollem Bewußtſein ausrichten, gegen die Unzahl völlig bewußtloſer Handlungen; ja wie ſchleicht ſich dieſer Inſtinkt einer in ſich ſichern Natur ſelbſt in unſer Denken herein, verbindet, ſcheinbar ohne alle Mittelglieder, das Entfernteſte, erzeugt Fertigkeiten, die, wenn wir ſie zerlegen, unſere Bewunderung verdienen — wie ſchon das Sprechen — noch mehr das Leſen, am meiſten

das Schreiben. Aber alle dieſe Fertigkeiten beruhen auf der in den Tiefen des Bewußtſeins ruhenden Zuverſicht, mit welcher wir in der ſinnlichen Welt leben, und ohne dieſe, ohne ihre tiefgreifende Gewalt — würde das tiefſinnigſte Denken keinen Erfolg haben.

So, mit dieſer Zuverſicht, in der höhern Welt des Heils zu leben, das iſt Glaube. Was wir denken und handeln, muß dann mit derſelben Zuverſicht von dieſem Leben durchdrungen ſein. Dieſelbe Sicherheit muß uns leiten, daß wir uns nicht gebunden fühlen, ſondern frei, wie die innige Verbindung mit der ſinnlichen Welt uns jede Bewegung erlaubt. Daher iſt der Glaube das erſte Fundament, das Zeichen, daß wir wirklich in der Welt des Heils leben, und ohne dieſes iſt kein Heil. Sie fragen, wie dieſe Zuverſicht, dieſer feſte Glaube an eine unbekannte Welt entſtehen könne? Freilich es bleibt keine Antwort, als die Erfahrung, keiner kann an die Möglichkeit des Glaubens glauben, wenn er nicht ſelber glaubt. Alle müſſen es geſtehen, und dennoch wollen ſie ihn erjagen mit eigner Kraft. Aber wie die ganze Natur, wie das Leben erfüllt iſt mit Vorbildern des Höchſten, ſo haben wir noch ein Vorbild des Glaubens in jenen beſondern, ausgezeichneten Menſchen, die durch eine hohe Gabe urſprünglich und in früher Kindheit ſchon heimiſch ſind in einer beſondern Welt, und durch ſeltſame Fähigkeiten, die wir nicht begreifen, auf irgend eine wunderbare, unbekannte

Herrlichkeit hindeuten. Was iſt es, was ſchon das unruhige Kind in Bewegung ſetzt, daß es aus des Gewohnheit hinausflieht, eine eigene Beſchäftigung ſucht, die keine Ermunterung, keine Leitung findet? Warum greift jener Knabe nach dem Thon und ſucht mit ſchwacher Hand die Form zu bilden, die ſeinem dämmernden Geiſte vorſchwebt, während rundum ein Jeder für das nächſte Bedürfniß ängſtlich ſorgt, und ihn ſchilt, weil er ſich dem Unnützen hingiebt? Seht, wie dort ein Anderer die ſpielenden Kinder von dem lauten Jubel ablenkt. Warum haben ſie einen ſtillen Kreis gebildet und hängen mit den Augen an ihm? Wenn ihr euch nähert, werdet ihr hören, wie er eine märchenhafte Welt aus ſeiner reichen Phantaſie hervorzaubert. — Vergebens ſucht ihr die große Gewalt des Genius, die in dieſen Kindern erwacht iſt, zu hemmen, zu zügeln — und wenn es nun dem Knaben verkündigt wird, daß es eine eigene Welt der Kunſt, der Poeſie giebt, die in ſchönen Blüthen das enthält, dem ſein unſicherer kindlicher Wunſch nachſtrebt, dann iſt er heimiſch in dieſer Welt, er glaubt an ſie, und keine Armuth, ja nicht die Gewalt eines Volks, einer Zeit, die keinen Sinn hat für das, was ihm das Wichtigſte, das Bedeutendſte ſcheint, vermag ihn in ſeinem Glauben irre zu machen. Sieh, ſo verſetzt der heilige Glaube, der die Welt für ein höheres Daſein vorbereiten will, den Auserwählten in eine unruhige Bewegung, und der Geiſt gebiert den Glauben.

Meine Geſchichte iſt zu Ende. Ich war völlig geheilt. Flinthough wich den Fragen über Julius aus, und erlaubte Niemanden den Zutritt zu ihm. — Doch verſicherte er uns, daß wir den beſten Ausgang ſeiner Bemühungen hoffen dürften. Die Mutter hatte ich zwar beſucht, aber ſeltner. Ihre Krankheit kehrte nicht wieder, und die Hoffnung bald ihren Sohn zu ſehen, trug auffallend zu ihrer Geſundheit bei. Flinthough geſtand, daß er ihr dieſen lange vermißten Sohn zuführen würde. Dem Mönch ſuchte ich zu entgehen, und es war, als wenn er es merkte, er zog ſich freiwillig zurück. Wir brachten faſt einen Monat in W. zu, und beſuchten die nächſten Umgebungen. Noch immer ſahen wir Julius nicht, unſere Verhältniſſe forderten dringend die Abreiſe; aber ungern verlieſſen wir den Ort, ohne beſtimmte Nachrichten von dem Zuſtande des jungen Mannes zu erhalten, ohne ihn zu ſehen, und dennoch ſcheuten wir uns Flinthough mit Fragen zu beläſtigen, denen er offenbar auszuweichen ſuchte. Endlich kam er uns ſelbſt entgegen. Sie können nicht lange mehr hier bleiben, ſagte er. Sie, Mylord, ſehnen ſich nach Paris, und Bürow muß nach ſeinen Gütern reiſen. Ich weiß, was ſie feſthält, aber ich wagte nicht früher zu reden. In einigen Tagen werden Sie Julius ſehen. Wir beſtürmten ihn mit Fragen, aber er ließ ſich auf nichts weiter ein, und wir erwarteten den Augenblick mit den höchſten Ungeduld. Nach an demſelben Tagen trat Flint-

hough mit einem ſauber, ja elegant gekleideten jungen Manne herein, der ſich mit vielem Anſtande näherte, obgleich er mit einiger Verlegenheit zu kämpfen ſchien. Ich wage es, ſprach Flinthough, indem er den jungen Fremden näher führte, Ihnen hiermit einen Freund vorzuſtellen. Er ſprach langſam, als wollte er uns Zeit geben den Freund zu betrachten. Ich fixirte ihn zuerſt, und unwillkührlich rief ich, voller Verwunderung: Julius! Antonie, die Lady, der Lord ſelbſt, der ſeine ruhige Haltung in dieſem Augenblicke verloren zu haben ſchien, wiederholten den Ausruf, und alle ſprangen auf und eilten ihm entgegen. Ja, ich bin der Julius, der Ihnen Allen nur zu bekannt iſt, ſagte er, und ſchien alle Verlegenheit überwunden zu haben, obgleich ich Niemanden unter Ihnen kenne, und der Geſtalten mich nur halb, als wären ſie mir im Traume erſchienen, erinnere. Ich bin, ſetzte er lächelnd hinzu, wie ich erfahren habe, eben kein ſehr angenehmer Reiſegefährte geweſen. Aber ich weiß, wie viel ich Ihnen verdanke. Sie, meine Gnädige, fuhr er fort, indem er der Dame näher trat, die er anredete, ſind ohne allen Zweifel die Lady Norton. Irre ich mich, wenn ich Sie — indem er ſich an meine Frau wandte, — als Frau v. Burow begrüße? und Sie Lord Norton? Herr von Burow? ſagte er darauf, indem er ſich halb fragend und höflich gegen uns wandte. Sie kennen uns ja doch, rief der Lord, indem er ihm die Hand reichte. Durch meinen Lehrer und Freund, antwortete

Julius. „Er war völlig wieder hergeſtellt, und erſchien als ein fein gebildeter und kenntnißreicher junger Mann. Was uns aber noch mehr in Erſtaunen ſetzte, war, daß wir erfuhren, wie die Mutter, in deren Hauſe er wohnte, glücklich ihn ſo wiederzuſehen, alle Verſuche ihn zur Veränderung ſeines Glaubens zu bereden aufgegeben habe. In der That, dieſes Wunder ſchien uns bedeutender noch, als das frühere.

Flinthough, ſprach bei ſeinem ſpätern Beſuche von der Heilung der Schwermüthigen. Ich habe mich viel und anhaltend mit den Geiſteskranken beſchäftigt, ſagte er. Glauben Sie mir, eine geheime Schuld iſt immer Grund der Schwermuth, des Wahnſinns. Eben deßwegen darf man die Verirrungen der Kranken nicht dulden, ja in den meiſten Fällen, wie auch hier bei Julius, irrt man ſich nicht, wenn man vorausſetzt, daß ein zurückgedrängtes überwältigtes Bewußtſein die geheime Schuld kennt und fürchtet. Die Hauptkunſt der Heilung beſteht darin, dieſes hervorzuheben, zu unterſtützen. Eine ſtrenge Zucht, die doch nie das Vertrauen ſchwächen, nie einen Zweifel an der Zuneigung und Liebe darf aufkommen laſſen, iſt oft nöthig. Die Kur bleibt oft zweifelhaft. Ich ſehe ſie nur für beendigt an, wenn der Kranke ſich nicht ſcheut, ſeine Verirrung zum Gegenſtand einer ruhigen Betrachtung zu machen. So lange er der Erinnerung an ſeinen frühern Zuſtand auszuweichen ſucht, iſt ſeine Heilung zweifelhaft. Julius hat

einen vollſtändigen Bericht der Entſtehung ſeines Wahnſinns entworfen und ich habe die Erlaubniß, ja den Auftrag Ihnen dieſen mitzutheilen. So wenig religiöſe Betrachtungen heilſam wären, ehe die Kur beendigt iſt, ſo iſt es doch unzweifelhaft, daß nur die Religion gegen einen Rückfall ſichert. Es war mir daher äußerſt wichtig, daß die mütterlichen Wünſche ſich jetzt nicht äußerten. Meine Aufgabe war ſchwierig. Denn einerſeits ſchien die kaum begründete Wiederherſtellung der Mutter mit der Erfüllung ihres höchſten Wunſches genau zuſammenzuhängen; ja ſie glaubte ſich von Gott berufen den Sohn zu bekehren, ſie glaubte eben dazu ſich durch ein Wunder wiederhergeſtellt. Andererſeits konnten ſolche Bekehrungsverſuche für den Sohn die traurigſten Folgen haben. Wenn er ſich dachte, daß ſeine innigſt geliebte Mutter, die aus Gram über ſeine Lage, die ſie nicht einmal in ihrer ganzen Entſetzlichkeit kannte, in eine furchtbare Krankheit gefallen war, daß ſie, kaum von dieſer geneſen, wieder erkranken müſſe, wenn er nicht nachgäbe, wo ſeine Ueberzeugung, ſein Glaube es ihm nicht erlaubte, dann hatte er einen Kampf zu beſtehen, für welchen er offenbar nicht reif war. Daß ich ohne den Mönch nichts ausrichten konnte, war klar. Er war der Beichtvater. Ich verband mich alſo mit ihm. Er iſt verſtändig genug, um einzuſehen, daß er hier nichts auf die Spitze ſtellen dürfe. Das Wunder, welches ſo großen Eindruck gemacht hatte, würde ſelbſt

ſchädlich werden, wenn die alte Krankheit, höchſt wahrſcheinlich noch viel gefährlicher, ja tödtlich, wieder hervorbräche, wenn der Tod der Mutter und der Wahnſinn des Sohnes der Erfolg eines unüberlegten Eifers wäre. Ich theilte ihm die Krankengeſchichte mit, und überließ ihm ſelber die Erwägung, welchen Gebrauch ich von dieſer machen könne. Ich hatte ſie, noch während ich ſie ausarbeitete, einigen ärztlichen Freunden mitgetheilt und verheimlichte es nicht. So gewann ich ihn ganz. Die Mutter, durch leiſe angedeutete ſelbſt religiöſe Winke, die an frühere Ueberzeugungen erinnerten, von meiner Seite geſtärkt, durch den Beichtvater beruhigt, glücklich in der Hoffnung ihren Sohn, deſſen Zuſtand wir ihr vorſichtig mittheilten, aber auch die Ausſicht auf ſeine Heilung, bald wiederzuſehen, fand ſich in Alles, und Gott unterſtützte eine Bemühung, die ſo wenig Erfolg verſprach. Sie können leicht denken, daß ich eine bedenkliche Unternehmung vor dem erwünſchten Erfolge Niemandem mitzutheilen wünſchte, und werden daher mein Stillſchweigen entſchuldigen. Noch iſt eine Schwierigkeit übrig, die Verbindung mit Eliſen zu befördern. Ich habe es gewagt ihm die Hoffnung zu geben, aber die Schwierigkeiten ſind groß, und ich ſpreche nicht gern von dem, was mir vorliegt.

Wie fanden wir uns zu dieſem trefflichen, hülfreichen Manne hingezogen, ja wie ſtieg unſere Verehrung für ihn, las wir erfuhren, daß er ſelbſt, während er ſo,

mit großer geiſtiger Anſtrengung, für Andere thätig war, ſich in der unglücklichſten Lage befand. Er hatte eine geliebte Frau verloren; und von Kummer gebeugt mußte er den entfernten Wohnort verlaſſen, weil hier ſeine Hülfe ſo nothwendig war. Die häusliche Lage machte es nothwendig, daß ſeine erwachſene Tochter unter der Aufſicht einer Verwandten zurückblieb. Und nun erhielt er von den Verhältniſſen, die ſich in ſeiner Abweſenheit geſtaltet hatten, beunruhigende Nachrichten. Ich kenne dieſe unglücklichen Verhältniſſe nicht; denn wie er unermüdet hülfreich erſcheint, wo fremde Noth ihm entgegentritt, ſcheint es ſein Grundſatz, die eigene Sorge allein zu tragen. Daß aber die Ereigniſſe, die in ſeiner Abweſenheit ſtattfanden, mit dem, was Du erlebt haſt, zuſammenhängen, leidet wohl keinen Zweifel.

Wir beſuchten die Mutter. Sie und ihr Sohn waren ſehr glücklich. Er lebte in der Gewißheit, von Eliſen geliebt zu ſein, die Schwierigkeiten, die ihrer Verbindung entgegenſtanden, zu überwinden, als wir ihn verließen.

Der Lord reiſte nach Paris, noch immer entſchloſſen, dort für uns thätig zu ſein. Die Lady hatte meine Frau ſo lieb gewonnen, daß ſie ſie auf das Gut, wo wir hinreiſten, begleitete. Ich lebte hier einige Monate in der fröhlichen Hoffnung, bald Vater zu werden, als ein nothwendiges Geſchäft mich zwang, hierher zu reiſen. Meine Frau iſt in meiner Abweſenheit, ſchon ſeit acht

Wochen, von einem Sohne entbunden. Von Flinthough hörten wir lange nichts. Julius iſt noch bei ſeiner Mutter, und nach dem letzten Schreiben wird der Lord, der ſeine und unſere Geſchäfte in Paris glücklich beendigt hat, erwartet.

Burow ſchloß. Die Erzählung hatte die Vertraulichkeit der Freunde geſteigert, und Lindrup nährte feuriger als je die Hoffnung, in nähere Verbindung mit einem ſo ausgezeichneten Manne und mit ſeiner reizenden Tochter zu treten.

Der vertraute geiſtreiche Kreis hatte ſich um den Theetiſch verſammelt. Unter dem eleganten Keſſel brannte die Spiritusflamme, und man war mit getheilten Geſprächen beſchäftigt, als die Geheimeräthin, eine geiſtreiche, noch immer ſchöne Wittwe, in deren Hauſe die Geſellſchaft verſammelt war, ſich an den Herrn Regenſtein wandte. Dieſer war ein ſehr lebhafter, ſchon ältlicher Würtemberger, der ſeit vielen Jahren meiſt in Berlin lebte.

Kennen Sie, fragte ſie, dieſen Herrn von Rohrſtock, den wir erwarten?

Ich kenne ihn ſehr lange, antwortete Regenſtein, und muß mich faſt wundern, daß er Ihnen unbekannt ſein kann. Er hat alle Schulen durchgemacht. Er war nach einander Freiwilliger, Turner und Frommer, um

erſt den Staat, dann das deutſche Volk und endlich die verirrten Seelen zu retten. Es giebt keine Theorie, die er nicht eine Zeitlang angenommen, keine Philoſophie, der er nicht gehuldigt, keine Dichtungsart, in der er ſich nicht verſucht hätte. In der Muſik iſt er von Roſſini zu Gluck übergegangen, und endlich, als ein vornehmer Kritiker, iſt er jetzt in den katholiſchen Chorälen ſtecken geblieben, wie man mich verſichert. Er iſt von dem deutſchen Volksthum zu Hallers Reſtauration übergeſprungen, er hat Göthe beſucht, hörte Tieck vorleſen, hat mit Werner geſchwärmt und mit Hofmann gezecht; er hat gegen einige Krankheiten, die ſein wechſelndes Leben ihm zuzog, ſich magnetiſiren laſſen, vertauſchte aber die Clairvoyance mit der Hungerkur, und ſoll jetzt, um endlich alle dieſe wechſelnden Paroxysmen von Meinungen und körperlichen Schwächen zu überwinden, mit dem größten Zutrauen die künſtlichen Brunnen, die ruſſiſchen Dampfbäder und die Hegelſche Philoſophie brauchen. Kurz er iſt, obgleich hier nicht geboren, ein ganz vollſtändiger Berliner.

Mein Herr Regenſtein, ſagte die Geheimeräthin, indem ſie wie die Uebrigen lachte, Sie können doch als ächter Süddeutſcher Ihren Haß gegen Berlin nie verbergen, und wir müſſen uns nur wundern, daß Sie ſich haben entſchließen können, einen ſo bedeutenden Theil Ihres Lebens unter uns zuzubringen.

Meine Gnädige, erwiederte Regenſtein, iſt dieſe

geiſtige Beweglichkeit ſo ganz unbedingt als etwas Tadelnswerthes zu betrachten? Ich glaube es nicht. Zwar erzeugt ſie manche Seltſamkeiten. Wo eine üppige Vegetation in leichtem Boden wuchert, entſteht auch manche taube Nuß. Aber dennoch möchte ich behaupten, daß Berlins größte Vorzüge eben mit dieſer Eigenthümlichkeit genau zuſammenhängen. Unter allen Städten in Europa iſt Berlin in dieſem Augenblicke gewiß diejenige, in welcher die größte geiſtige Mannichfaltigkeit ſich entwickelt. Paris, Rom, Petersburg — weniger Wien und London — findet man hier wieder, und wie der preußiſche Staat ſelbſt alle Modificationen deutſcher Bildung bis zu den Extremen ſelbſt in ſich ſchließt, ſo findet eine jede ihren Repräſentanten in der Hauptſtadt. Wirklich hat der Aufenthalt in Berlin einen Reiz, der, je genauer man die Stadt kennen lernt, deſto größer wird. Ein jeder auf irgend eine Weiſe bedeutender Mann, der die Eitelkeit einer allgemeinen Verehrung, der er freilich entſagen muß, zu entbehren gelernt hat, kann ohne große Schwierigkeit einen eignen Kreis bilden. Keine vorherrſchende nationale Einſeitigkeit tritt ihm ſtörend entgegen, wie ſie doch ſelbſt in dem bunten, beweglichen Geiſt wie Sinne feſſelnden Paris herrſcht, welches, indem es die Meiſten unwiderſtehlich anzieht, auch Viele zurückſtößt. Iſt die deutſche geiſtige Flora unleugbar die reichhaltigſte, ſo kann man Berlin den botaniſchen Garten nennen, in welchem man Alles wiederfindet. Nur

eine Gefahr iſt vorhanden, die freilich unvermeidlich ſcheint, weil ſie rein menſchlich genannt werden muß. Sie entſpringt aus der Neigung, die hier gezogenen Exemplare als Muſter-Exemplare, ſelbſt die mancherlei Auswüchſe, ja Monſtroſitäten als die wahren Kennzeichen der Gattung zu betrachten. Aber dieſe Krankheit wenn ihre Symptome auch vorhanden ſind, kann ſich Gott Lob nicht entwickeln. Das urſprüngliche Gewächs behauptet ſein Recht, und Berlin wird, was London und Paris iſt, auch deßwegen nicht, weil die widerſtrebenden Elemente, die die Hauptſtadt in ſich ſchließt, nie eine Uebereinkunft mit einander treffen können. Für den geiſtreichen Jüngling iſt Berlin eine Pflanzſchule wie keine, wenn er die eigene Richtung in andern Gegenden, ohne zu viele Berührungen, ſich völlig entwikkeln kann; für den Mann, der viele innere Erfahrungen geſammelt, ein eigenes Daſein errungen hat, giebt es keine Stadt, die ſich mit dieſer meſſen kann. Der beſtändig offene geiſtige Kampf hat etwas ſehr Erfriſchendes und Anziehendes, und ich möchte ſelbſt die alte Nicolaitiſche Weisheit in allen ihren Verzweigungen, wie ſie von hier ausging, und wie ſie noch keineswegs verſchwunden iſt, nicht entbehren. Sie iſt mir, wo ſie zum Vorſchein kömmt, höchſt ergötzlich. Am anmuthigſten erſcheint ſie mir da, wo ſie recht deutlich hinter einer aufgetragenen neuern Bildung, die mit ihr im ſtarken

Widerspruche steht, mit aller Gewalt einer ursprün
lichen zähen Natur sich hervordrängt.

Selbst in Ihrem Lobe können Sie die Ironie nich
verbergen — glauben Sie, daß wir so blind sind die
nicht zu merken? sagte ein General, der mit stren
prüfender Miene den Redenden betrachtet hatte.

Giebt es, Herr General, irgend ein Lob mensch
licher Verhältnisse, welches die Ironie ganz ausschlösse
antwortete Regenstein. Ich wünschte übrigens, daß Si
in dem, was ich gesagt habe, dieser Ironie eine so klein
Stelle wie möglich einräumen möchten. Es ist gewiß
daß Berlin unter den vielen Richtungen des Geistes
die es nicht bloß duldet, sondern auch pflegt, auch die
welche sich feindlich ihm gegenüber stellt, in sich auf
nahm. In dieser Rücksicht, und es hat einen großen Sinn,
steht diese Stadt über den süddeutschen Städten. Der
Berliner erkennt den Werth der Süddeutschen, ja diese
haben nicht selten ihre eifrigsten, selbst einseitigsten Ver
ehrer hier, die Angriffe der Süddeutschen haben eine
Bitterkeit, zeigen oft einen geheimen Ingrimm, der sich
nicht mit dem Gefühle des Uebergewichts zu verbinden
pflegt und dessen Dasein ich bedauern muß.

Unser Gespräch könnte fast politisch werden, unter
brach die Geheimeräthin, und es ist Ihnen bekannt, daß
unser geselliger Kreis, wie einige Conversationsblätter,
die Politik ausschließt. Wir möchten es gern, wie sie,
erwiederte Regenstein, wenn wir nur könnten; aber

leider; wir sind Deutsche. — Der Deutsche kann nicht einen Stein zerlegen, ja nicht eine Suppe kochen, ohne die Politik einzumischen. — Dieses, oder etwas Aehnliches, sagte Buonaparte, als er uns kennen lernte. — Sie kennen ja auch unsern jungen Norweger, den Herrn Lindrup, unterbrach ihn die Wirthin, ohne auf seine Bemerkung etwas zu erwiedern. Wir erwarten ihn mit dem Herrn v. Rohrstock; doch erst nach der Oper. — Also diese beiden Herrn, sagte Regenstein, werden hier mit einander erscheinen? Nun, das ist seltsam. — Wie so? sind sie Feinde? fragte die Geheimeräthin gespannt. — Vielleicht, erwiederte Regenstein; wenigstens bezweifle ich sehr, daß sie einander lieben. — Dieser Norweger ist wenigstens pikant. Er hat aus der Ferne alle Glocken läuten hören, und, glaubt nun dem Gottesdienste beigewohnt zu haben. Der junge Mann traut sich nicht wenig zu. Wir sind doch sonst gewohnt, daß Fremde, die an dem bunten, mannigfaltig wechselnden, auf tausend Reminiscenzen leicht anspielenden beweglichen Gespräch unsrer geistreichen Cirkel theilnehmen, anfänglich etwas scheu sind; er aber springt mit seiner angenehmen Persönlichkeit so zuversichtlich in unsre Mitte herein, äußert seine Ansicht mit einer vertrauensvollen Naivität, daß er schon dadurch interessant wird. — Der Herr Lindrup ist uns bekannt, fiel, etwas ungeduldig, die Geheimeräthin ein, aber Sie scheinen von Verhältnissen unterrichtet zu sein, deren Mittheilung, wenn sie nicht

geheim bleiben müſſen, uns angenehm ſein würde. — Ich bin erbötig, Ihnen, was ich weiß, zu erzählen, ſagte Regenſtein ſchnell, um ſo lieber, da es mir Gelegenheit giebt, ein Ereigniß, welches abentheuerlich genug, ja faſt romantiſch iſt, in das Gedächtniß zurückzurufen. — Romantiſch? rief das Fräulein, abentheuerlich? Der General; O reden Sie, wir bitten. Die Oper wird noch lange dauern. Sie bildeten einen engern, aufmerkſamen Kreis, das Klappern mit Taſſen und Theelöffeln hörte für einen Augenblick auf und Regenſtein fing an.

Als ich vor einiger Zeit — von Stuttgard hierher reiſte, kam ich durch ein kleines fränkiſches Städtchen, in welchem mich Geſchäfte einige Tage zu verweilen nöthigten. Es war einer jener lieblichen Flecken, die ſich ſchon von Weitem durch viertelmeilenlange Vorſtädte ankündigen. Von der ſchönſten Landſtraße ſtürzt man in die ſteinigten Löcher dieſer Vorſtädte hinein, und anſtatt Geld zu erhalten, um Pflaſter zur Heilung der faſt unvermeidlichen Wunden zu kaufen, muß man noch Pflaſtergeld geben. Verdrießlich fuhr ich durch das alte Thor, die verfallenen Häuſer grinſeten mich an, drei, vier Menſchen ſchlichen träge über die Straßen, und ich erreichte zerſtoßen und wund an allen Gliedern einen Gaſthof, der doch viel beſſer war, als ich ihn, unter ſolchen Auſpicien erwarten konnte.

Ich trat in die helle, reinliche Gaſtſtube, von einem freundlichen dicken Marqueur empfangen. Aber kaum

hörte ich, was er mich fragte: denn drei Figuren nahmen meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Sie ſaßen, rauchend, mächtige Biergläſer vor ſich, um einen kleinen Tiſch. Der Eine war ein kleines, ſpitziges Männchen; das Kinn ging einwärts, der Mund war klein und rund, die Augen glotzten wie große runde Kugeln, die faſt herauszurollen ſchienen, und das ganze Geſicht ſchien eine etwas zuſammengedrückte Kegelgeſtalt zu ſein, die ſich in die ſpitze, aufwärts geworfene Naſe, wie in ihren Gipfel verlor. Das Männchen war dürr, die Haare waren alle aus dem Geſichte gezogen, und faſt gewaltſam in einen geflochtenen, zuſammen gewickelten Zopf vereinigt. Der Menſch iſt mir unvergeßlich. Weniger auffallend war der Zweite, ein trübſeliger Menſch mit pechſchwarzen herunterhängenden Haaren, einer ſtumpfen Naſe, wie ſie zu ſeinen übrigen Zügen gar nicht zu paſſen ſchien, und faſt mulattenartig gefärbt. Der Dritte war wieder intereſſanter. Er war ein ſehr ſtattlicher runder Mann, der etwas Vornehmes hatte. — Sein volles Geſicht blickte vornehm lächelnd und außerordentlich zufrieden in die Welt hinein; die ſpärlichen grauen Haare hingen glatt unter einer Sammtmütze herunter, und man hätte ihn als einen alten Gutsbeſitzer oder Beamten begrüßt, wenn er nicht hier ſaß. Befehlen Sie eine eigene Stube? fragte der Marqueur. — Ich bleibe einige Tage hier, antwortete ich ſchnell, um ihn los zu werden; zeigen Sie dem Bedienten die Stube,

helfen Sie die Sachen hinaustragen, bereiten Sie mir eine Mahlzeit. Jetzt aber Wein hierher, sagte ich, und setzte mich, als ich den Menschen glücklich los war, so, daß die drei Männer meine Absicht sie zu belauschen nicht so leicht wahrnehmen konnten. Aber sie ließen sich auch gar nicht stören.

Nicht wahr? sagte der Kegelförmige, und hob den langen dürren Zeigefinger in die Höhe, die Gewohnheit, das heißt die Art und Weise, wie man alle Tage zu leben pflegt, und wie man sich kleidet und ißt und trinkt, und wie wir gewissermaßen, indem wir die Gewohnheit gewohnt werden, so zu sagen eine zweite Natur werden und bleiben, nicht wahr, Herr Schuster Stuscher, diese Gewohnheit ist gleichsam etwas Ehrwürdiges und Heiliges? Allerdings, Herr Schneider Scheidler, antwortete der Trübselige, wenn sie mit der Frömmigkeit besteht. — Allerdings, freilich in der That, denn ländlich, sittlich, besonders in einem christlichen Lande, sagte der Vornehme, und ich war erstaunt diesen so reden zu hören, bis ich mich erinnerte, daß ich Gestalten der Art, mit solchen Reden, nicht bloß unter solchen Verhältnissen gekannt hatte. Ich bin Ihrer Meinung, Herr Schuster Stuscher; ich denke ganz, wie Sie, Herr Kürschner Kirchner, antwortete der Kegelförmige; denn warum? Uebereinstimmung in der Gesinnung, und dann die Frömmigkeit, und endlich die löbliche Gewohnheit, wie ich zu sagen pflege. Wir wissen schon, was Sie

zu ſagen pflegen, Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, und verſtehen Sie ganz gut, weil wie Alle ſo denken, und damit Baſta. — Und nun ging es mit Herr Schuſter Stutſcher und Herr Kürſchner Kirchner ſo ununterbrochen hin und her, daß ich ungeduldig wurde, obgleich die entſetzlichen Namen, die mir eine Verzerrung der Gewerbe zu ſein ſchienen, mich noch lange nachher verfolgten. — Dieſe immer wiederholten Benennungen wurden mit halb ausgeſprochenen Grundſätzen durch: freilich, gewiſſermaßen, ſo zu ſagen, zuſammengeklebt, und erſt nach langem Hinhorchen konnte ich klug daraus werden. Es war von einem Fremden die Rede, der durch die Art, wie er lebte, den guten Leuten ein allgemeines Aergerniß gab.

Sehen Sie, ſagte der Kegelförmige, wenn er nur auf der Straße geht, tritt er ſchon durch ſeine verfluchte Art — Gott verzeihe mir meine Sünde! — eine gute Gewohnheit mit Füßen. — Und ſeine Tochter — Nein, meine werthen Herren, ſagte der Vornehme, Ihr Wort in Ehren, wie es ſich ziemt und gebührt, aber die iſt ein Engel. Ein Engel? Nun, nun! Sie ſucht die Armen auf, rief der Kegelförmige — der Trübſelige ſeufzte nur — ſie theilt fromme Schriften aus; Alles gut und wohl und löblich — aber wie? Da kömmt ſie neulich zu dieſem meinem achtbaren Nachbaren, Herrn Schuſter Stuſcher, und muthet ihm zu, einen Bengel, einen Galgenſtrick, einen ſiebenjährigen Buben, der

ſchen gestohlen hat, deſſen Vater Niemand kennt, während die Mutter im Zuchthauſe ſitzt, in ſein respectables, chriſtliches Haus, aufzunehmen. — Der Eifer machte ihn jetzt verſtändlicher. Er vergaß alle zierliche Redensarten. Ja, ſagte der Trübſelige, die Sünde, wie man ſagt, die Bosheit, weil Gott die Sünder ſtraft im dritten und vierten Gliede — und daher muß uns die Frömmigkeit, welche da will, daß wir die Sünde von uns halten — und alſo — konnte ich nicht annehmen, was die gute Dame mir anbot. — Was gewiſſermaßen ſeltſam, daß eben meine Frömmigkeit die Urſache war, weßwegen die genannte Dame, als aus übergroßem Vertrauen, als wenn die Liebe forderte, ſagte ſie, und ſo bei mir anhielt.

Ja, meine Herren, mein Herr Schuſter Stuſcher und mein Herr Kürſchner Kirchner, rief der Kegelförmige mit großer Heftigkeit, und daher ganz verſtändlich. — Denken Sie, die Menſchen eſſen zu Mittag des Abends um fünf Uhr. — O mein theuerſter Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, ſein Sie nicht zu leichtgläubig. Nein, Freund, man darf von ſeinem Nächſten nicht zu ſchlecht denken. Sie glauben es nicht, Sie glauben es nicht, Herr Kürſchner Kirchner? rief jener. Drei Mädchen haben ihn verlaſſen, weil ſie den ſündlichen Gebrauch nicht unterſtützen wollten. Ich ſelbſt habe mehr als einmal geſehen, wie Gottes Gaben, die nur in der rechten Mittagsſtunde gedeihlich ſind, bei Licht verzehrt wur-

den. — Es konnte ja aber ein Abendeſſen ſein, mein verehrter Herr Schneider Scheidler. — Das war es aber nicht, ich habe nachgeforſcht, ich habe die Dienſtboten inquirirt; nein, nein, mein theuerſter Kürſchner Kirchner, ich will meinen Nächſten nicht verleumden. Ich habe Alles ganz genau unterſucht. Und er will ein Arzt ſein? Er will umſonſt kuriren? Das danke ihm der T—! (Herr Schneider Scheidler! warnte der Trübſelige). Nun wer möchte nicht aus der Haut fahren? Wer möchte ſich für ſein liebes Geld von ihm behandeln laſſen? Die alte Marthe, die nun zehn Jahre lang leidet, iſt ihm recht gekommen. Er bot ſeine Hülfe an. Nein, lieber Herr, antwortete ſie, Sie ſind uns gar zu fremd, ich habe meinen Arzt, der von dem Magiſtrat bezahlt iſt, der hat nun meine Krankheit die vielen Jahre lang treulich gepflegt. — Das war brav geſprochen, antwortete der Vornehme; aber was antwortete der Arzt? — Ich war dabei, rief der Kegelförmige, denn ich bin Armenpfleger, wie Sie wiſſen; aber ich habe ihn nicht verſtanden. Er lächelte. Liebe Frau, ſagte er, wenn Sie, und Ihre Krankheit und Ihr Arzt übereingekommen ſind, ſich nicht zu trennen, ſo kann ich freilich nichts dagegen haben. Und ſo ging er. Etwas confuſe, ſagte der Vornehme, wie gewiſſermaßen, wenn ſolche ſeltſame Menſchen, indem ſie, weil mancherlei Gedanken — ich hörte den Schluß nicht; denn der Wirth, der eben nach Hauſe kam, und die Ankunft eines will-

kommenen Gastes, der mehrere Tage in seinem Hause zubringen wollte, erfahren hatte, trat eilig herein. Mein Herr, sagte er, schwerathmend, gnädiger Herr, wollte ich sagen, ich bitte mir Dero Titel ganz gehorsamst mitzutheilen, damit ich Sie nach Würden benennen kann. — Ich heiße Regenstein, antwortete ich kurz. — Aber Dero hohen Titel, wenn ich mein demüthiges Gesuch erneuern darf, erwiederte der Wirth und bückte sich tief. Ich habe keinen. — Nun ich will in Dero Geheimniß nicht eindringen. Sie wollen, gnädiger Herr, gleichsam incognito reisen. — Der Narr machte mir Langeweile. Ich fragte, ob das Essen bald fertig wäre. — Mein lieber Geist, sagte der Wirth, als der kleine kugelrunde Marqueur hereintrat, ist die Mahlzeit für den Herrn aufgetragen? — Sogleich, mein Herr Friede, antwortete dieser. — Ich war, wie in ein schlechtes Märchen versetzt. Erst quälten mich die widerwärtigen Namen der Handwerker, nun trat mir der Friede als Gastwirth, der Geist als kugelrunder Marqueur entgegen; als der Wagen mich langsam aus einem Loche in das andere durch die Straße schleppte, sah ich einen Laden, in welchem die Vernunft Materialwaare verkaufte, und ich war an einen Advokaten Liebe adressirt. Ich sandte den Marqueur zu dem Advokaten hin, ihm meine Ankunft anzuzeigen, und ihn um die Bestimmung einer Stunde für einen Besuch zu bitten und erhielt folgende Antwort:

Mein Mann, der leider nicht in seiner Behausung, sondern abwesend ist, bedauert unendlich vor seiner Zurückkunft Euer Hochwohlgeboren keine Stunde bestimmen zu können. Er hat mir daher aufgetragen, dem gnädigen Herrn ganz gehorsamst seinen unterthänigen Respekt zu vermelden, und wird nicht ermangeln, bei seiner Zurückkunft sogleich seine unterthänige Aufwartung zu machen.

Amanda Liebe geb. Zart.

Ich will Sie nicht länger mit der Darstellung des Lebens in diesem traurigen Städtchen aufhalten. Ich lernte den Herrn Liebe kennen, einen dürren Mann, mit zusammengekniffenen Lippen kleinen grauen, lauernden Augen und einer unbeschreiblich pfiffigen Miene. Er hatte gar seltsame Manieren, wenn ich ihn auf der Straße mir entgegen kommen sah, ging er, starr vor sich hinblickend. Ich mußte glauben, von ihm gar nicht bemerkt zu sein; aber so, wie er an meine Seite kam, war es, als würde die träge Maschine, durch eine unendliche Menge Springfedern auf einmal in Bewegung gesetzt. Er wandte sich dann plötzlich gegen mich, erhob die Schultern, senkte den Kopf, entblößte das Haupt, und ließ Fragen, Complimente, Versicherungen der Verehrung, der Unterwerfung in stürmischer Eile und mit einem schreienden, halb aus der Fistel klingenden Tone vernehmen. Er erwartete keine Antwort. Sobald der

reißende Strom abgelaufen war, erſchien er wieder, wie vorher; von mir abgewandt, die Augen geſenkt, ging er ſeinen ruhigen Schritt weiter, und ſein Gruß, der ſo plötzlich und gewaltſam hervorbrach und eben ſo ſchnell und ſpurlos verſchwand, erſchien faſt ſpukhaft. Er widerſprach nie, verſicherte Alles dem tief gedachten Auftrage gemäß, auf jede eigene Meinung verzichtend, ausrichten zu wollen, that aber dann gewöhnlich ganz das Entgegengeſetzte, und wußte ſo viele Worte vorzubringen, wenn man ihm eben deßwegen Vorwürfe machte, bedauerte ſo unendlich, daß er wahrſcheinlich den Auftrag mißverſtanden hätte, verſtand ſo viele Schwierigkeiten zu machen, und war ſo bewegt, ſo erſchüttert, ſo unglücklich, daß ich Gott dankte, wenn er nur aufhörte. In ſeinem Hauſe war Alles in höchſtem Grade ängſtlich; eine ſchon ziemlich alte Tochter, häßlich, trokken, mürriſch und faſt immer ſtumm, ſchien in Häuslichkeiten vergraben, eine Menge Frauen und Mädchen des Städtchens fand ich Nachmittags immer zum Plaudern verſammelt, und in ihrer Mitte die Frau. Der Mann bekümmerte ſich um Niemanden, nannte aber die Frau, mit witzigem Doppelſinn, ſeine zärtliche Gattin, die ältern Freundinnen nannten ſie ihre geliebte Amanda, und die jüngern, die Frau des Paſtors und eine Frau Amtmännin, die liebe Liebe, obgleich ſie groß, breitſchultrig war, mit harten Zügen, einem Dragoner nicht unähnlich ſah, und ſelbſt einen Anſatz zum Knebelbart hatte.

Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich mich unter dieſen Menſchen ſehr bedrängt fand, daß ich ihnen bald ein eben ſo großes Aergerniß gab wie der fremde Arzt, und daß ich mich nach der Bekanntſchaft dieſes den Einwohnern ſo räthſelhaften Mannes, deſſen Namen ich nicht einmal erfuhr, ſehnte. Der Gaſthof lag auf dem Marktplatze, der von finſtern gezimmerten Häuſern umgeben war; das alte verfallene Rathhaus lag grade mir gegenüber; der Marktplatz war mit großen Steinen, die, unordentlich zuſammengehäuft nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Pflaſter hatten, beſät, und eine Pfütze prangte in der Mitte. Neben dem Rathhauſe lag ein kleines freundliches Haus, ſchon dadurch ausgezeichnet, daß es helle Fenſter mit großen Scheiben hatte, da die übrigen Häuſer meiſt mit den alten, kleinen, runden Scheiben, verſehen waren, die dem Lichte nur einen ſpärlichen Durchgang erlauben; und hier hatte der räthſelhafte Fremde eine Wohnung gefunden. Da ich einige Zeit in dieſem Städtchen zubringen mußte, fand ich es ſchicklich, den Arzt zu beſuchen. Ich trat in das Haus, und war nicht wenig erſtaunt, einen Bekannten zu finden. Es war Flinthough, der Däne, der, irre ich nicht, auch Ihnen nicht ganz unbekannt iſt. Aber ich ſah jetzt zuerſt die Tochter, und ich geſtehe Ihnen, nie ein reizenderes Mädchen geſehen zu haben. Nie ſah ich eine ſolche Miſchung von anmuthiger Klarheit und von jener ſtillen Unergründlichkeit, die der reinen

weiblichen Natur eigen ist. Sie war, als ich in W — mit dem Vater lebte, in dem frühern Wohnort Beider zurückgeblieben. Flinthough lebte damals in seltsamen, zum Theil ängstlichen Verhältnissen. Er war nach W — gekommen, eine Verwandte als Arzt zu behandeln, deren Heilung ein Mönch durch eine Wunderkur, die allgemeines Aufsehen erregte, vollendete, aber er selbst heilte den Sohn, der an einem stumpfen Trübsinn litt, der an Wahnsinn gränzte, und eine Folge einer unglücklichen Liebe war. Die Geliebte, ein katholisches Mädchen, war durch den Einfluß eines Priesters, von ihm entfernt worden, nachdem sie schon, mit Bewilligung der Aeltern mit einander verlobt waren; sie ist die Schwester des Herrn v. Rohrstock. — Ist dieser Katholik? riefen hier mehrere Stimmen zugleich, den Erzählenden unterbrechend. — Und das wissen Sie nicht? sagte Regenstein, oder wundern sich darüber, und halten etwa einen Katholiken nicht für fähig, alle jene geistigen Metamorphosen zu durchlaufen, die ich früher bezeichnete? O da irren Sie sich. Herr v. Rohrstock ist übrigens viel älter, als seine Schwester; er hat studirt und den Wohnort seiner Aeltern wenig gesehen, er fand hier eine neue Heimat und die Eindrücke der frühesten jugendlichen Erziehung sind längst verschwunden. — Elise, die Geliebte des geheilten trübsinnigen jungen Mannes, den wir Julius nennen wollen, war, als sie von dem Geliebten getrennt wurde, zu einer sehr merkwürdigen

Frau gebracht worden, die, nachdem ſie in der Jugend, durch eine unglückliche Leidenſchaft gequält, katholiſch und Nonne geworden, jetzt, nach Aufhebung des Kloſters, das Nonnenleben mit einigen Freundinnen, unterſtützt von einem großen Vermögen, und, wie man behauptet, auch von einem proteſtantiſchen Fürſten, der ſie früher geliebt hatte, auf die ſtrengſte Weiſe fortſetzte. Alle dieſe Umſtände waren mir ſchon früher bekannt.

Ich war bald mit meinem alten Freunde in vertraulichem Geſpräch; alte Erinnerungen, ſelbſt aus ſehr frühen Zeiten, aus unſern Univerſitäts-Jahren wurden erneuert; die Gegenwart der anmuthigen Tochter, deren ſeltene, aber bedeutende Zwiſchenreden, dem Geſpräch jedesmal, darf ich behaupten, eine bedeutende Wendung gaben, erheiterte uns, und ich hatte faſt ganz vergeſſen, in welcher ſeltſamen, ungewöhnlichen Umgebung wir lebten. Ein Blick aus dem Fenſter erinnerte mich daran. Denn der Kegelförmige ging mit großen Schritten über den Markt, und trug die Naſen-Kegel-Spitze ſo hoch in die Luft, daß er einem Jeden auffallen mußte. Wiſſen Sie, lieber Flinthoug, ſagte ich, welch ein Aergerniß Sie den hieſigen Einwohnern geben? — Wohl weiß ich es; denn ſie geben ſich gar nicht die Mühe mir's zu verbergen, antwortete Flinthoug, und es thut mir gewiſſermaßen leid. Aber was ſoll ich thun? Ich bin zu alt, Gewohnheiten abzulegen, die dieſen guten Leuten neu vorkommen. Ich kann um

zwölf Uhr, meiner Köchin zu Liebe, nicht hungrig werden. Es iſt ein ſeltſames Volk und wirklich, wie es ſcheint, erbittert. Ich erzählte ihm Alles, was ich gehört hatte, und obgleich es ihn ergötzte, ſchien er doch faſt wehmüthig geſtimmt. Verzeihen Sie, fuhr Regenſtein mit einem veränderten Ton fort, indem er die Erzählung unterbrach. Ich finde jetzt, indem ich das Andenken an ein bedeutendes Ereigniß erneuere, daß ich vielleicht beſſer gethan hätte, dieſe Erzählung gar nicht anzufangen. — Wie ſo? rief die Geheimeräthin erſtaunt. — Ich will redlich ſein, erwiederte Regenſtein. Der mannigfaltige, verworrene Wechſel des innern und äußern Lebens ergötzt mich, immer neue Sprungfedern entwickeln ſich aus der Mitte des ſeltſam bewegten Geſchlechts, und die alten erlahmen. In allen Richtungen glaubt man auf dem Gipfel zu ſein, läßt dann alles plötzlich fallen, und fängt mit einem bewundernswürdigen Vertrauen etwas ganz Andres an. Die Meiſten erinnern ſich kaum mehr, was noch vor wenigen Jahren ihnen das Wichtigſte ſchien. Stehe ich nun in der Mitte des Gewühls, wo Jener den ſchon erlahmten Federn neue Spannkraft ertheilen möchte, dieſer mit großer Kraft durch die neuen in die Höhe geſchnellt wird, und wieder Andere, die nahe Erſchöpfung ahnend, ſich ſchon nach neuen umſehen, ſehe ich dieſes Auf- und Niederſteigen, dieſes Hin- und Herrennen, dieſes Drängen und wechſelſeitige Verketzern, dann freilich regt ſich

— ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, es ſei mir gegeben, oder ob es ein Anflug von dem Schnupfenfieber der ſogenannten Kritik iſt — ein unwiderſtehliches Lachen, das, wie ich bemerkt habe, gefällt. Das Heulen wäre wohl paſſender, es ſchickt ſich aber nicht. Ich erinnere mich, wie ich nach meiner erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit einen damals ſehr beliebten Romanenſchriftſteller nach der Leipziger Meſſe begleitete. Ich hatte das letzte Jahr mit vieler Anſtrengung zugebracht, es war meine erſte bedeutende Arbeit, und ſie hatte meinen ganzen Geiſt, meine Geſinnung ſelbſt in Anſpruch genommen. Sie galt nachher etwas als eine neue Sprungfeder, bis ſie auch in den Händen der Meiſten, die ſie nicht nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung zu handhaben wußten, zerbrach. Damals hielten mich die Wenigen, die mich kannten, für einen jungen Mann, der wohl etwas leiſten könnte, und, als ich auf die Meſſe kam, kamen die reichſten Buchhändler mir vornehm höflich entgegen. Hier hörte ich von guter Waare und ſchlechter Waare, von der Menge der Rimeſſen reden, und neben meinem Begleiter, der eben Mode war, erſchien ich halb als ſein Schüler, obgleich ich nichts in der Welt mit ihm gemein hatte. Hier fing der ſpottende Dämon zuerſt an mich zu ergreifen. Ich konnte eine Sache, die ſo behandelt wurde, nicht ernſthaft betrachten. Alles erſchien mir lächerlich, vor Allem, was ich ſelber ausgearbeitet hatte oder auszuarbeiten dachte. Die Buchhändler ſahen

mich verwundert an, wenn ich ihre ernsthaft speculativen Fragen auf die lustigste Weise beantwortete, und es war natürlich, daß sie mich achselzuckend verließen. Diese Stimmung ist mir nun geblieben. Was meine ganze Seele erfüllt, wird, sehe ich, wie es in der Welt getrieben wird, seltsam, possenhaft; aber Wenige ahnen den geheimen Schmerz, den Ingrimm oft, der hinter dieser Lustigkeit sich verbirgt.

Wenige Menschen vermögen aber den stillen Ernst, der mir nur in der Einsamkeit vertraulich nahe tritt, jenes höhere heimatliche Gefühl so mächtig in mir zu erregen und hervorzulocken, wie Flinthough durch seine Gegenwart, ja durch das bloße lebendige Andenken an ihn. Und so fühle ich mich auch in diesem Augenblicke von ihm überwältigt. Er ist ganz und durchaus ein Christ; für ihn hat nichts eine lebendige Bedeutung, wenn es nicht nach jenem ewigen Heil ringt. Aber dieses Christenthum ist völlig geräuschlos, und es drängt sich Niemanden mit Lehren und Ermahnungen auf. Er betrachtet die erwachte Neigung, sich lehrend aufzudrängen und die so stark aufgetragene äußere Farbe des Christenthums nicht als das Erfreulichste unserer Tage. Dahingegen kann eine jede stille Beschäftigung, die mit innerer Wahrheit einen Geist erfüllt, von welcher Art sie sein mag, ihn hinreißen. Die armen Menschen! sagte er einst; sie wissen es selten, wie in einem jeden ursprünglichen Erzeugnisse des Geistes, welches Gott ihnen

ſchenkt, die ganze, höchſte Bedeutung des heiligen Urſprungs ruht. Die reine, unſchuldige Freude der erſten Überraſchung, wenn uns ein neuer Blick vergönnt, eine bedeutende Ausſicht eröffnet wird, iſt wahrhaft himmliſch, ſie iſt paradieſiſch, und ſelbſt leichtſinnige Menſchen können in ſolchem Augenblick eine innere Rührung, die bei den Beſſern wahre Andacht iſt, nicht von ſich weiſen. Aber dieſe Augenblicke ſind leider, wie das Paradies des ganzen Geſchlechts, nur vorübergehend. Die Philoſophen ſtreiten über den Urſprung des Böſen; ſie haben es gelernt, den Menſchen als den hellſten Gedanken, als das wunderbare ſich ſelbſt Finden, ſich ſelbſt Faſſen der Schöpfung zu begreifen. Aber ſteht nicht ein jedes geiſtige Licht, wenn es ſich in der erſtaunten Seele erzeugt, wie ein neues Paradies da? Wir ſind ganz Hingebung, wir empfangen Alles aus der fremden Hand als Gabe. Aber dann kömmt die unſelige Bemühung, die Gabe als ein Verdienſt zu betrachten, dann tritt die Eitelkeit hervor, und jene Unſchuld iſt verſchwunden. Spuren des reinen, hohen Urſprunges ſind in einem jeden eigenthümlichen geiſtigen Erzeugniß zu entdecken, wenn es nur nicht bis zur entſchiedenen Celebrität ſich für die Welt ausgebildet hat. Hat es dieſen Gipfel erreicht, dann kann nur die eigne Gemüthsſtimmung, die von Anfange an die Entwickelung rettend begleitete, die Reinheit erhalten. — An jugendliche Freunde ſchließt ſich Flinthough mit großer Liebe, ja mit völliger Hingebung an. Er beſitzt

die Gabe, ſich in den eigenſten Sinn der verſchiedenartigſten Menſchen hinein zu denken, und wenn nun der freudige Beſitzer eines ſolchen Schatzes ihm, halb mit kindlicher Freude, halb von Eitelkeit ſchon angeſteckt, ſeine Entdeckung mittheilt, dann weiß er allmälig ihn über die höhere Bedeutung aufzuklären, dann führt er ihn unmerklich bis dahin, wo dieſes Beſtimmte, mit Anderm verbunden, lebendig, wichtig, ja religiös wird. Wenn ſie es verſtänden, ſagte er mir einſt, die Gabe, die von Gott einem Menſchen geſchenkt iſt, zu reinigen, zu veredeln, anſtatt ſie unverſtändig zu verſchmähen, weil ſie nicht unmittelbar auf das Chriſtenthum hindeutet, ſie würden Seelen gewinnen, wo ſie ſie jetzt zurückſtoßen. Die Thoren, ſie haben den Gegnern Waffen in die Hände gegeben. Wenn ſie das Höchſte und Edelſte, was Gott dem Menſchen, als ſeine eigenſte Gabe ſchenkte, verſchmähen, dann haben diejenigen Recht, die ſich von ihnen abwenden; es iſt der Geiſt der innerſten Wahrheit, der ihnen geſchenkten Wahrheit, der die falſchen Propheten abweiſt. Freilich, ſagt er, erhält dieſe Gabe nur durch die Reinigung ihre höchſte Bedeutung, freilich verliert ſie, wenn auch nicht für die Welt, ſo doch für den Beſitzer, allen Werth, wenn ſie gemißbraucht wird; aber der freche Verſuch, durch frömmelnden Mißverſtand (der natürlichen Trägheit ein willkommner Vorwand), die Gabe gering zu ſchätzen, die dem innerſten Weſen zugehört, ja dieſes ſelber ausmacht, iſt der hohlen Lüge

höchster Gipfel. Er nennt dieses das Quellenstudium der Gegenwart, das Studium der Liebe, und behauptet keck, daß, was wir allseitige, freisinnige, nirgends engherzig gefesselte Bildung des Geistes nennen, nur eine Bedeutung habe, wenn sie dieser Idee sich zu nähern strebe, daß alles Uebrige Thorheit ist, die sich selber nicht begreift. So sucht er mit der Gewalt des Glaubens die ganze Welt zu umfassen, so wendet er sich, wie der Heiland selbst, von den Schriftgelehrten und Pharisäern ab, und lebt mit denen, die sie Zöllner und Sünder nennen. Ich würde diese Bemerkung, die sich mir unwillkührlich aufdrang, kaum geäußert haben, wenn sie nicht als eine natürliche Einleitung zu der folgenden Erzählung diente.

Es war nämlich dieser schon alternde Mann beschäftigt, für seinen jungen Freund ein Mädchen aus den Fesseln des Klosters zu retten, in welche listiger Betrug und zuletzt selbst eigene Verirrung sie zu stürzen drohte. Die Wahnwitzigen! die Verblendeten! sprach er, und seine Stimme ward laut und heftig, denn viel hatte er in der letzten Zeit von vielen Frommen zu dulden gehabt; sie schmähen, wie Wissenschaft und Kunst, so auch Freundschaft und irdische Liebe — diese herrlichsten aller göttlichen Geschenke. — Ist es nicht ein Wunder, was dich, der du dich selbst kaum begreifst, mit vollem Vertrauen zu einem Andern hinzieht, daß du seine innere Wahrheit wie deine eigene erkennst?

Dieſe und dieſe allein erkennt die Freundſchaft, und ſie hängt nicht von der Anſicht, nicht von der Richtung der Gedanken ab. Mögen dieſe übereinſtimmend ſein oder abweichend, mögen wir ſie als irrig, als falſch verwerfen oder als wahr annehmen und ihnen huldigen, das hat auf die Erzeugung jenes wundervollen Vertrauens keinen Einfluß. Wie die heiligſte Wahrheit die innere Lüge oft nicht zu überwinden vermag, ſo kann der größte, ja der gefährlichſte Irrthum ſich mit der Wahrheit verbinden. Der ächte Chriſt wird jenen nicht ſchonen, aber auch nicht das Vertrauen auf dieſe verlieren. Dieſer wechſelſeitige Sinn für innere Wahrheit hat Vieles mit dem Talent gemein; er iſt, wie dieſes, eine Naturgabe, und der Philoſoph, der die nur durch Reflexion erzeugte Achtung höher, als die Freundſchaft ſetzt, theilt den nämlichen Irrthum, mit dem Frömmler. So giebt es auch keine wahre Ehe, wo ſie nicht *gegründet* iſt auf wechſelſeitige Liebe. Die chriſtliche Ehe heiligt ein Naturverhältniß, und jede Ehe, die man oft in dem Himmel geſchloſſen nennt, weil der wahrhafte Naturgrund fehlt, iſt ein hohles Verhältniß. Daß Liebe wie Freundſchaft die ſchauderhafteſten Verirrungen erzeugen, wer leugnet es? Beide erhalten nur durch die Religion ihren Werth, aber ſelbſt dieſe vermag nichts an ihre Stelle zu ſetzen, wo ſie fehlen. In einer Zeit, in welcher die Beiden nur noch als ſchöne Träume gelten, die der Dichter etwa benutzen darf,

iſt es freilich natürlich, daß man ihren urſprünglichen Werth verkennt; gar zu bequem iſt das Ableugnen, weil es uns erlaubt, bloße Formen an die Stelle der innerſten Wahrheit zu ſetzen, und ſelbſt die Form des heiligſten Glaubens iſt hohl und leer, ja ein unchriſtlicher Hohn, ein frevelhaftes Spiel, wenn der Naturgrund, wenn das Leben, das Daſein deſſen, was erneuert, geheiligt, beſeligt werden ſoll, fehlt. — Aller Fanatismus, alle jene furchtbaren Verirrungen, zu welchen der Glaube an den Heiland den Namen hergeben mußte, entſprangen aus dieſem unſeligen Wahn. Ja die Wahrheit des Geiſtes iſt auf der Seite derer, die eine ſolche Verkehrtheit nicht dulden wollen.

Der Flinthough iſt langweilig, flüſterte das Fräulein dem General zu; der Schuſter Stuſcher gefällt mir beſſer. Der General lächelte beifällig. —

Es war die Abſicht des Mönchs, der die Wunderkur verrichtet hatte, bei der Geliebten die Vorſtellung recht lebhaft zu erwecken, daß ihr die Geſundheit nur von Gott verliehen ſei, um den Sohn, der in dem Glauben ſeines Vaters erzogen war, für die Kirche zu gewinnen. Flinthough mit dem innern Fortgang der Heilung genau bekannt, wußte den Mönch dahin zu bringen, daß er dieſe Abſicht nicht bloß aufgeben, ſondern thätig dahin wirken mußte, eine jede Vorſtellung, die ſie unterſtützen ſollte, auszurotten; er wußte auf eine höchſt beſonnene Weiſe, die ich hier nicht mittheil-

lenkann, den Mönch zu benutzen. Der Sohn, ein gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, jetzt völlig wiederhergestellt, ward der Mutter wiedergegeben, und von einer Bekehrung war nicht mehr die Rede.

Der Mönch schien zufrieden, aber es war zu erwarten, daß er sich rächen würde. Der alte Herr v. Rohrstock ist ein seltsamer Mann, wie man sie in unsern Tagen wohl findet. Er hat Vieles erlebt, er hat in frühern Jahren nichts geglaubt und glaubt jetzt Alles. Er übertreibt den Katholicismus auf die bizarrste Weise, ist aber dabei, wenn gleich ein einfältiger, doch ein seelensguter Mensch. Er lebte vor der Revolution in Paris, hatte das Glück, Zutritt bei Hofe zu erhalten, und war seitdem ein großer Bewunderer der französischen Hofsitte, kleidete sich noch immer nach der alten Art, erschien immer gepudert, frisirt, in seidnen Strümpfen, und auf den Schuhen prunkten große goldene Schnallen. — Nie hätte die Revolution einen heftigern Feind, nie haben die Emigranten einen wärmern Freund, ja Bewunderer gehabt. Nur, daß sie nach Frankreich zurückkehren, daß sie unter Napoleon dienen konnten, war ihm unbegreiflich, verwirrte ihn, ja machte ihn unglücklich. Seit die Bourbons wieder herrschen, lebte er in beständigem Entzücken, er theilte alle ihre Ansichten, und als es Mode des Hofes schien, an Processionen und Messen theilzunehmen, sah man ihn, das Gebetbuch unterm Arm, von Mönchen und Priestern begleitet, alle Tage

nach der Kirche ſchreiten. Er ließ ſich ſagen, daß man in Paris die Jeſuiten begünſtigte. Was man gegen ſie ſchrieb, kümmerte ihn nicht, er kannte ihre Geſinnung, ihre Abſichten, ihre Grundſätze nicht, ihm war es genug, daß er ſie dort geehrt, geachtet glaubte, und ſo ruhte er nicht, bis er einen Beichtvater erhielt, von welchem allgemein behauptet wurde, daß er ein geheimer Jeſuit ſei. Es iſt möglich, daß er es wirklich iſt; wenigſtens wird er nicht ermangelt haben, ſich bei dem ſchwachen alten Herrn dafür auszugeben. Die Frau iſt ſeit einem Jahre todt. Sie war eine treffliche, ſehr verſtändige Frau, und obgleich ſie die tief wurzelnden Thorheiten des Mannes nicht überwinden konnte, ſo beherrſchte ſie ihn doch. Sie unterſtützte die Liebe des jungen Bürgerlichen zu ihrer Tochter. Es wäre ihr vielleicht doch nicht gelungen durchzudringen, wenn nicht Julius das einzige Kind eines ſehr reichen Mannes, und Herr v. Rohrſtock etwas zurückgekommen wäre, und wenn nicht der neue Beichtvater die Mutter unterſtützt hätte. Er hoffte den Sohn der katholiſchen Mutter durch dieſe Liebe für die Kirche zu gewinnen. Die Frau v. Rohrſtock ſtarb, Julius war nicht zu überwinden, ja man fing an für Eliſe zu fürchten. Jetzt erhob ſich ein finſteres Geſpinnſt von Täuſchungen aller Art, welches Eliſe in die Gewalt einer eifrigen Katholikin brachte, die ſie für das Kloſterleben erziehen ſollte. Sie glaubte ſich von ihrem Geliebten verlaſſen, ſie ließ ſich überre-

den, ihm einen Brief zu ſchreiben, der die Verbindung aufhob, ſie in Verzweiflung und Julius zum Wahnſinn brachte. Als nun der Mönch den Einfluß auf Julius und ſeine Mutter aufgeben mußte, ſollte, ſo ſcheint es wenigſtens, die Tochter das Opfer ſeiner Rache werden. Flinthough, der ſelbſt erſt ſeit kurzer Zeit das ganze Gewebe durchſchaute, der früher an dem redlichen Eifer des Mönchs nicht zweifelte, beſchloß Alles in Bewegung zu ſetzen, um die Tochter, um ſeinen jungen Freund zu retten. — Ein jeder Zutritt zu dem alten Herrn war ihm verſperrt, ja dieſer verabſcheute ihn, als einen höchſt gefährlichen Menſchen. Julius hatte die ausſchweifendſten Pläne, er wollte ſeine Geliebte entführen, er ſchrieb ihr die leidenſchaftlichſten Briefe, ohne jemals Antwort zu erhalten, und Flinthough hatte Mühe ihn zu beruhigen. Eliſe hatte durch eine junge Dame eine Ahnung von dem Betruge, den man ihr ſpielte, erhalten, und lebte von jetzt an in unruhiger Angſt, von Vorwürfen gequält, von Hoffnungen belebt; aber man wußte dieſen lichten Strahl zu verdunkeln. Es war entſchieden, daß alle Briefe, durch welche Julius ſich ihr nähern wollte, unterſchlagen wurden. Weder Flinthough noch Julius zweifelten daran. Jetzt erfuhren ſie mit Schrecken, daß der alte Hr. v. Rohrſtock in der ſeligen Ueberzeugung lebe, daß ſeine Tochter die alte Neigung ganz überwunden habe, daß ſie feſter als je entſchloſſen ſei, den Schleier zu nehmen. Ihre eignen

Briefe ſollten, wie man verſicherte, es bezeugen. Die merkwürdige Frau, bei welcher Eliſe ſich aufhielt, lebt freilich mit ihren Freundinnen völlig als eine Nonne, das Wohnhaus iſt ganz wie ein Kloſter eingerichtet, und man kann ſie natürlicher Weiſe nicht verhindern, mit ihren Freundinnen ein ſolches mit ihrem frühern Gelübde übereinſtimmendes Leben zu führen. Aber ſie darf kein Kloſter bilden, ſie kann keine Novizen aufnehmen, und die Zeit, die Eliſe bei ihr, wenn gleich völlig als Novize zugebracht hat, kann man nicht als in einem Kloſter verlebt, anſehen. Indeſſen ſchien Eliſe, zur Verzweiflung gebracht, den Augenblick nicht erwarten zu können, der ſie ganz von einer Welt trennen ſollte, in welcher ſie ſich verlaſſen fühlte, die ihr nichts als Sorge und Gram brachte, der Mönch hatte durch ſeinen Einfluß es dahin zu bringen gewußt, daß man ſie in ein franzöſiſches Kloſter bringen, daß man das klöſterliche Leben, welches ſie faſt ſeit einem Jahr führt, anrechnend, ihre Novizen-Zeit abkürzen wollte, und eben als Flinthough hier ankam, um, wenn es möglich wäre, auf irgend eine Weiſe bis zu dem unglücklichen Mädchen zu dringen, ſtanden die Sachen auf der gefährlichſten Spitze.

Ich danke nur Gott, ſagte er, daß es mir gelungen iſt, Julius entfernt zu halten. Ich habe die ganze Gefahr bis jetzt verbergen können; aber wie bald könnte er ſie erfahren. — Sie wundern ſich ohne allen Zweifel, daß der Bruder gar keine Rolle in dieſer Begebenheit ſpielt.

Aber er lebte ſeit mehr als zehn Jahren vom väterlichen Hauſe entfernt; er kannte die weit jüngere Schweſter gar nicht, und als der Tod der Mutter ihn für eine kurze Zeit zurückrief, war er mit dem, was er erfuhr und nicht durchſchauen konnte, zufrieden. Erſt in dieſer letzten Zeit war es Flinthough gelungen, ſeinen Aufenthalt zu erfahren und ihn mit der Lage der Sachen bekannt zu machen. Aber er hatte einen Freund auf dem Dampfboote nach London begleitet. Zwar erhielt Flinthough neulich ein höchſt leidenſchaftliches Schreiben, worin Rohrſtock ſein Entſetzen ausdrückt, daß ſolche Schändlichkeiten in ſeiner Familie ſtattfinden könnten; er verſpricht ſeinen Aufenthalt in London abzukürzen. Nur ſtand zu befürchten, daß die Unglückliche noch vor ſeiner Zurückkunft nach Frankreich gebracht würde. Vergebens hat Flinthough verſucht in das Kloſter zu dringen, er ward beharrlich abgewieſen; vergebens hat er geſchrieben, er erhielt keine Antwort. Flinthough war, als ich ihn fand, in einer höchſt peinlichen Lage. — Iſt es nicht furchtbar, ſagte die reizende Nanni, da zu ſtehen, zu ſehen wie das Glück zweier herrlichen Menſchen durch die Dummheit des Vaters, durch die Blindheit einer vortrefflichen Frau, durch eine trübſelige Miſchung von Fanatismus und Schlechtigkeit rettungslos zu Grunde gehen ſoll? Ich kenne Beide, Eliſe wie Julius, ſeit früher Jugend, und zittre für die Zukunft. Nicht ohne Grund hatte Flinthough mich zu ſeinem Vertrauten ge-

macht. Er hoffte meine Hülfe, und ein günstiger Zufall hatte mich mit der Besitzerin des Klosters in Berührung gebracht. Ein Proceß, der durch die Bemühungen des Advocaten Liebe sehr verwickelt worden war, und der mir, für ein nicht unbedeutendes Kapital Gefahr drohte, war die Veranlassung zu meiner Reise nach diesem Städtchen, und hielt mich hier einige Zeit fest. Dieses Capital war in den bedeutenden Besitzungen der Klosterfrau, wie sie gewöhnlich genannt wurde, angelegt, und unser beiderseitiger Vortheil forderte eine Uebereinkunft. Es war mir schon in den ersten Gesprächen mit dem Advocaten aufgefallen, daß er auf jede Weise mich von der Frau entfernt zu halten suchte. Dieß schien mir verdächtig und ich beschloß auf jeden Fall selbst nach dem Kloster zu reisen, dessen Einrichtung und Besitzerin ich genauer kennen zu lernen wünschte. Ich theilte Flinthough diese meine Verhältnisse mit, die ihm günstig zu sein schienen; aber ich machte ihn auch darauf aufmerksam, daß dieser listige Advocat, der offenbar mit dem Kloster in Berührung stände, vielleicht auch in seiner Sache nicht unthätig wäre. Ist er nicht, äußerte ich, eine Art Spion? Alles, was Sie hier unternehmen, erfährt er leicht; denn es ist fast unmöglich, das Geringste zu verbergen. Ist nun meine Vermuthung, woran ich kaum zweifle, gegründet, dann wird meine Bekanntschaft mit Ihnen ihn schon aufmerksam machen, und ich werde, wenn ich mich bei der Klosterfrau meide,

abgewieſen, wie Sie es bisher wurden. Ich hatte Flinthough nur einmal beſucht, und er ſuchte mich den Tag darauf in dem Gaſthofe auf. Dieſes konnte kaum auffallen, und wir wurden einig, meine frühere Bekanntſchaft von den neugierigen Einwohnern des Städtchens verborgen zu halten. Mit vieler Entſagung beſchloſſen wir alſo, erſt nachdem ich einen Verſuch, die Kloſterfrau und Eliſe zu ſprechen, gemacht hätte, uns wieder zu ſehen, und Beide wollten wir uns ſo ſtellen, als hätte die neue Bekanntſchaft uns nicht ſonderlich angezogen.

Wiſſen Sie wirklich nichts weiter von Herrn Flinthough? fragte ich den Tag darauf den Advocaten Liebe. Mir erſcheint ſein Aufenthalt hier höchſt ſonderbar. — Sie, kennen ihn alſo nicht? erwiederte lauernd der Advocat, und blickte mich mit einer ſchlauen Miene an. — Das ſeltſame Gerede der hieſigen Einwohner machte mich auf ihn aufmerkſam, antwortete ich. Ich beſuchte ihn und er, aus Höflichkeit, mich, aber damit wird ohne allen Zweifel unſer Umgang abgeſchloſſen ſein. Dieſer verborgene Menſch mit ſeinem geheimen Treiben gefällt mir gar nicht. — Mich, antwortete er, hintergeht man nicht leicht, und ich weiß recht gut, was er hier will — er lächelte höhniſch. — So? erwiederte ich nachläſſig; mir kann es freilich gleichgültig ſein, da es wohl kaum irgend einen Einfluß auf meine Geſchäfte haben kann.

Ein gerichtlicher Termin war nach einigen Tagen angeſetzt, und ich machte den Advocaten mit meiner Abſicht, dieſe Tage in B— zuzubringen, bekannt. Er ſchien ſehr erfreut, und ich ritt fort, ſuchte aber gleich hinter dem Städtchen auf Nebenwegen ſo ſchleunig wie möglich den Wohnort der Kloſterfrau. Es war ein trüber Novembertag; die Blätter fielen, durch einen heftigen Wind bewegt, von den Bäumen, die Gegend war in einen kalten feuchten Nebel eingehüllt, und ohne einen Führer, das ſah ich wohl ein, konnte ich den Ort nicht finden. Als ich ein Dorf erreichte, fing es an zu regnen. Ich ſuchte einen Führer, der mich reitend begleiten ſollte, nannte aber, weil das Dorf nicht weit von dem Städtchen entfernt war, und weil ich von dem Spiontalent des Advocaten zu große Begriffe hatte, einen andern Ort, der, wie ich wußte, auf dem Wege nach B— lag. Der Führer war bald da, ein luſtiger, ſa..aulicher Burſche, wie man ſie in Süddeutſchland oft findet, und ich fand es rathſam, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. — Siehſt Du, Gottlieb, ſagte ich, nachdem ich ſein Alter, ſeine Aeltern, ſelbſt ſeine Liebe kennen gelernt hatte, ich habe einen geheimen Plan, und Du biſt ein kluger Junge, dem man ſich ſchon anvertrauen kann. Bei der Kloſterfrau iſt ein Pfarrer, mein Verwandter. Ich wünſche ihn zu überraſchen, er glaubt mich auf dem Wege nach B—, und nun eilen wir nach dem Nonnenkloſter. Du darfſt mich in der Zeit

nicht verlaſſen, und da Du vor Nacht nicht zurückkommen wirſt, ſo mußt Du von dem nächſten Dorfe Deinen Aeltern die Nachricht bringen laſſen, daß Du erſt morgen zurückkehren kannſt. Er machte eine bedenkliche Miene, die jedoch nach einem ziemlich bedeutenden Geſchenk bald verſchwand. Der Bote ward von dem Dorfe abgeſandt, und der wohlunterrichtete Burſche führte mich in ſchnellem Trabe durch Wälder und Felder in das Thal, wo die Kloſterfrau wohnte, ſo daß wir das zum Gute gehörige Dorf noch ſehr früh erreichten.

Es regnete, der Nebel dampfte und füllte das Thal, daß man kaum die nächſten Häuſer erkannte. Vom Regen durchnäßt und in einer ſehr geſpannten Stimmung ſtieg ich vor dem großen Gaſthofe des Dorfes ab, und fragte nach der Kloſterfrau. Man wies mich an einen Pfarrer. — Ja, gnädiger Herr, ſagte die freundliche Wirthin, wenn Sie unſre liebe Frau ſprechen wollen, müſſen Sie ſich an den Pfarrer wenden; denn durch ihn geht jetzt Alles. Es war mir unangenehm, aber es blieb kein andrer Ausweg. Ich beſuchte ihn, nannte mich, und da ihm das Verhältniß bekannt war, da er wußte, wie viel von meinem guten Willen abhing, ſo daß einige Hartnäckigkeit von meiner Seite der Beſitzerin einen bedeutenden Verluſt zuziehen konnte, da ich mich durchaus ſtellte, als wenn lediglich dieſes Geldgeſchäft mich herbrächte, ſo ward ich ſehr freundlich aufgenommen, obgleich er ſich merken ließ, daß er meine

Gegenwart nicht erwartet habe. Es war nicht ſchwer zu entdecken, daß er mit dem Advocaten in Verbindung ſtand. Seine Augen waren lebhaft, ſein Geſpräch gewandt, er faßte die Hauptpunkte der Verhandlung mit Klarheit und Beſtimmtheit auf, und ich ſah wohl, daß ich einen geiſtreichen und vielſeitig gebildeten Mann vor mir hatte. Um ſo weniger verheimlichte ich ihm, daß mir das Benehmen des Advocaten verdächtig vorkam, zeigte ihm, wie ſehr die Sache zu unſerm beiderſeitigen Nachtheil verwickelt war, entwickelte ihm die Art und Weiſe, wie wir die Nachtheile verhindern könnten, ſprach, wie es ohnehin meine Abſicht war, freimüthig, offen, und da er verſtändig genug war einzuſehen, daß einige Nachgiebigkeit von ihrer Seite ihnen große Vortheile bringen könnte, gewann ich ſein ganzes Vertrauen. Jetzt erſt wagte ich die Bitte, der Frau ſelbſt vorgeſtellt zu werden. — Sie vermeidet, antwortete der Pfarrer, ſo viel als möglich, neue Bekanntſchaften, und hat mir die Vollmacht gegeben, Alles, was in dieſer Sache zu verhandeln wäre, abzumachen. Ich bedaure es, ſagte ich; denn ohne daß ich die Frau ſelbſt ſpreche, läßt ſich die Sache kaum zu einem erwünſchten Schluſſe bringen. Sie ſehen aus dieſem Schreiben, daß die Männer, die, wie ich in dieſen Prozeß verwickelt, mit mir gleiches Intereſſe haben, in deren Auftrage ich handle, ausdrücklich wünſchen, daß ich mit der Beſitzerin ſelbſt perſönlich verhandeln ſoll. Sie ſcheinen einen Verdacht zu

haben, den ich freilich nicht theile, der vielleicht zu überwinden iſt; aber wir verlieren die Zeit. Bis zum nächſten, für den Ausgang der Sache wichtigen Termin kann nichts Entſcheidendes geſchehen, und ich kann von meiner Vollmacht keinen Gebrauch machen, wenn ich ſie nicht ganz dem Auftrage gemäß benutze. Dieſes Schreiben hatte ich wirklich; darauf beruhte wie Flinthoughs, ſo meine Hoffnung. Der Pfarrer ſchien bedenklich, ja verdrießlich, bedachte ſich, fühlte aber, daß, wenn man einen Verdacht hätte, dieſer verſtärkt werden müßte, wenn er mich ferner verhindern wollte, unmittelbar mit der Beſitzerin zu verhandeln. Auf den guten Willen der mit mir Verbündeten kam aber Vieles an und ich hatte Grund zu vermuthen, daß, was er auch in andern Verhältniſſen verſchuldet hätte, er in dieſer Sache keine genaue Unterſuchung zu ſcheuen brauchte. So hatte ich alſo erlangt, was ich wollte; der entſcheidende Augenblick näherte ſich, und ich war feſt entſchloſſen, das Kloſter nicht zu verlaſſen, ohne meinen Zweck ganz erreicht zu haben.

Es war noch nicht elf Uhr Vormittags, als ich, noch immer in dicken Nebel eingehüllt, kaum durch einen Mantel gegen den Regen geſchützt, in Begleitung des Pfarrers mich dem Kloſter näherte. Wir gingen durch einen Wald hindurch auf eine hohe Mauer zu; die dürren Blätter hatten den Weg bedeckt, der Nebel verbarg Alles, und nur die mächtige Pforte lag geheimnißvoll

vor uns. Der Pfarrer klingelte und die Pforte ſprang auf. Wir gingen über einen langen Hof, undeutlich ſchimmerte ein Gebäude, eine Kapelle, wie der Pfarrer ſagte, rechts hervor, und kaum erkannte ich das Wohnhaus, das vor uns lag. Ich beſtieg die Stufen, ward durch die Gänge in das Sprachzimmer, völlig wie in den Nonnenklöſtern durch ein Sprachgitter getheilt, hineingeführt. Der Pfarrer verließ mich. Faſt eine halbe Stunde verging und ich war noch allein in dem öden Zimmer. Ich hörte die Glocke läuten, in der Ferne glaubte ich ſingende, betende Stimmen zu vernehmen, aber um mich her war Alles ſtill; ich ſah, ich hörte keine Bewegung, und wenn ich nun mein eigentliches Geſchäft überdachte, mußte ich wohl beſorgt ſein. — Noch hatte ich keine deutliche Vorſtellung von der Art, wie ich meinen wichtigen Auftrag ausführen wollte; ich konnte keinen Plan entwerfen; nur feſt entſchloſſen war ich, jeden Umſtand zu benutzen, um eine Entſcheidung herbeizuführen.

Ich geſtehe, daß mir das Herz hörbar klopfte, als ich nun ferne Fußtritte vernahm. Eine Thür ward eröffnet, und eine Frau erſchien, deren Anblick mich durch ruhige Würde, durch Geiſt und jene Spuren andächtiger Uebungen, die das Geſicht verklären, in hohem Grade überraſchte. So viel hatte ich von dieſer Frau gehört, ich war, glaubte ich, vorbereitet, aber dennoch fand ich mich ſeltſam bewegt und mein Auftrag ängſtigte mich.

Die Nonnentracht erhob die noch immer ſchöne Geſtalt, und als ſie ſich dem Gitter näherte, ſah ich, obgleich ich es wohl erwarten konnte, mit Verdruß den Pfarrer an meiner Seite. — Die Frau hatte meinen Blick, meine ganze Seele ſo gefeſſelt, daß ich ſein Hereintreten nicht wahrnahm.

Sie wünſchen, ſprach die Frau, als ſie an dem Sprachgitter ſtand, meine Meinung über die für uns Beide vortheilhafteſte Art der Beendigung eines Proceſſes zu hören. Der Herr Pfarrer hat mir die Gründe angegeben, weßwegen Sie ein mündliches Geſpräch wünſchen, und ich muß ſie billigen, ja ich bin Ihnen recht herzlichen Dank ſchuldig für das Vertrauen, das Sie mir ſchenken. Der Ausgang dieſer Sache kann mir nicht gleichgültig ſein, und ich finde Ihre Vorſchläge ſo billig, daß ich ſie unbedingt annehmen werde. — Ich hatte mich völlig gefaßt; ich ſah ein, daß ich keinen Augenblick verlieren dürfte, meinen eigentlichen Auftrag auszurichten. Gnädige Frau! ſprach ich; und meine Stimme war bewegt, denn es fiel ſchwer auf mein Herz, daß ich nun die ſtille Ruhe einer frommen Seele ſtören ſollte, es war mir, als müßte ich, einen Menſchen zu retten, lermend in einen Tempel, während die heiligſten Myſterien des Gottesdienſtes feierlich begangen würden, hineinbrechen. Gnädige Frau, Sie werden erfahren, daß das große, ja grenzenloſe Vertrauen, welches mich zu Ihnen führt, eine Sache betrifft, gegen welche jenes

Geldgeſchäft, wie wichtig es uns auch ſcheinen mag, nur als ein nichtiges betrachtet werden kann. — Der Pfarrer ſtutzte, die Frau blickte mich ängſtlich, faſt erſchrocken an, aber ſie ſchwieg.

Ich erſuche Sie dringend, fuhr ich fort, die Eliſe v. Rohrſtock, die unter Ihrer Aufſicht hier lebt, in das Sprachzimmer zu führen. Nur in ihrer Gegenwart kann ich weiter reden. Der Pfarrer erblaßte, die Frau war offenbar unruhig. Ich ſchwieg und erwartete die Antwort. Da ſtürmte zuerſt der Pfarrer auf mich zu. Alſo deßwegen haben Sie ſich, rief er heftig, deßwegen haben Sie ſich in dieſes Heiligthum hereingeſchlichen, um Verführung und Unruhe in dem beruhigten Gemüth zu erregen? jener geheimen Verbrüderung gehören Sie zu, die ſich auch, Gott Lob, vergebens zu dem Vater des frommen Mädchens hat drängen wollen? Nein, mein Herr, wir ſind von der Kirche, zu Hüthern des andächtigen Mädchens berufen, die, ſeitdem ſie den Beſchluß gefaßt hat, eine Braut des Heilandes zu werden, aller irdiſchen Freude entſagt hat. — Ich habe mich nicht an Sie gewandt, erwiederte ich ruhig; ich erwarte die Erfüllung meiner Bitte von der gnädigen Frau. — Mein Herr, ſagte dieſe, was auch Ihre Abſichten ſein mögen — und verzeihen Sie, wenn ich nach der Art, wie Sie ſich den Eintritt zu uns verſchafft haben, von dieſen nicht den vortheilhafteſten Begriff habe, doch vielleicht habe ich Unrecht — ſo darf

ich doch auf keinen Fall das jetzt kaum beruhigte Mädchen dem eben erst überstandenen Kampfe wieder Preis geben. Sie werden wieder irdische Sehnsucht in der Seele erwecken, die jetzt, wenn auch unter Seufzern, nach dem Himmel ringt; ich darf das nicht zugeben, und muß Sie bitten, daß Sie sich entfernen, wenn von irgend etwas Anderm die Rede ist, als von der Sache, die Ihnen allein das Recht verschaffte, hier zu sein.

Hören Sie, ich beschwöre Sie! rief ich jetzt mit Wärme; Sie sind so gut, Sie wollen nur Frieden und Liebe, ja Seligkeit um sich her säen — Sie, nein Sie können nicht glauben, daß man diesen Weg mit listigem Betruge, mit herzlosem Zerreißen der zartesten Bande gehen darf. Sie, Sie glauben das nicht. —

Hören Sie ihn nicht! rief der Pfarrer; das Gewebe schändlicher Verläumdung, wie es sich seit lange, mir wohlbekannt, gestaltete, will sich durch diesen verkappten Bösewicht in Ihre Nähe drängen. Er klagt über listigen Betrug jetzt, in diesem Augenblick, wo er sich selber durch den nichtswürdigsten hier hereinschleicht. Schon diese Frechheit bezeichnet ihn hinlänglich.

O hören Sie mich, rief ich, und suchte den schimpfenden Pfaffen zum Schweigen zu bringen. — Was diesen Menschen zur Wuth bringt, hat ihn verrathen. Ich kannte den Urheber des Verbrechens nicht, jetzt kenne ich ihn, und so klage ich diesen Menschen der Unterschlagung der Briefe an, der Entstellung aller

Verhältniſſe, um ein Mädchen zur Treuloſigkeit gegen einen Geliebten zu verführen, dem ſie mit Einwilligung der Aeltern verlobt iſt, der Verfälſchung erhaltener Nachrichten, um das arme Mädchen zur Verzweiflung und durch dieſe, als ein unglückliches Opfer in ein Kloſter zu bringen, wo ſie, kämpfend mit einer Neigung, die ſie nicht zu überwinden hat, in Gram vergehen wird, während der Mann, den ſie, in ihrer Verblendung treulos verließ, in den Wahnſinn zurückfallen wird, von welchem er kaum geneſen iſt. Hören Sie mich um des Glückes und Lebens zweier Menſchen willen! Hören Sie mich, um Ihrer Ruhe, um Ihrer Ehre, ja um Ihrer Seligkeit willen! — Im Namen der ewigen Liebe, die wir Beide anbeten, rufe ich Sie an, beſchwöre ich Sie, mich zu hören. — Und Du, nichtswürdiger Pfaffe, wage es zu wiederholen, daß ich als Betrüger hier erſcheine in ſolchem Auftrage. — Die Frau ſtand todtenblaß mir gegenüber; noch ſchwieg ſie. — Ich muß Ihnen erklären, ſagte ich mit mühſam erkämpfter Ruhe, daß ich entſchloſſen bin, dieſe Stelle nicht zu verlaſſen, bis ich Eliſe v. Rohrſtock geſprochen habe.

Die Frau ſtarrte mich noch immer an, wie von Entſetzen verſteinert. Sie ſollen das Mädchen ſprechen, ſagte ſie langſam mit gedämpfter Stimme, aber ruhig. — Sie wollen das heilige Werk zerſtören? rief der Pfaffe mit lauter, zorniger Stimme; wohl, ſo wälze ich die ſchwere Verantwortung auf Dich, Tochter der Kirche,

die Du treulos verlaſſen willſt. Die Verantwortung ruhe auf mir, erwiederte ſie. — Mitten aus dem Entſetzen trat eine ſeltſame ruhige Entſchloſſenheit hervor, und ſie entfernte ſich. Der Pfaffe ging wüthend und in heftiger Bewegung auf und nieder. Nach wenigen Minuten erſchien ſie wieder, von Eliſen begleitet, die ich ſeit ihrer Kindheit nicht geſehen hatte. Sie war blaß, die trüben Augen blickten mich mit Befremdung an, und die Ruhe ihrer Geſichtszüge war die des Todes. Die Kloſterfrau führte ſie zum Sprachgitter, Beide ſtanden ſtillſchweigend mir gegenüber und ſchienen zu erwarten, daß ich reden ſollte. Eliſe ahnte offenbar nichts von dem, was ſie erfahren ſollte — kennen Sie mich, gnädiges Fräulein? ſagte ich, und ich konnte nicht vermeiden, daß ein tiefes Mitleiden meine Stimme bebend machte. — Sie betrachtete mich aufmerkſam. — Ach Gott! ſprach ſie, Sie ſind ja Regenſtein. — Ich habe Sie recht lange, ſehr lange nicht geſehen. Aber ich weiß wohl, wie willkommen Sie mir in meiner Kindheit waren. Damals brachten Sie mir oft ſchöne Geſchenke; Sie waren ſo freundlich, ſo gut und ich hieß Ihr Liebling. Sie vermochte nicht einen tiefen Seufzer, den Verräther ihres innern Grams, zu unterdrücken. — Sie bringen mir, fuhr ſie fort, wohl Grüße von dem armen kranken Vater? Ich habe ihn, erwiederte ich, lange nicht geſehen; aber ich bringe Grüße von Julius. Sie ſtaunte mich an, die Bruſt

hob sich gewaltsam, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, aber sie faste sich, wenn gleich mühsam. — Ich kenne, sagte sie, seinen unglücklichen Zustand; ich habe lange genug gekämpft; jetzt habe ich es so weit gebracht, daß ich auch an diesen unglücklichen Freund mit Ergebung, obgleich nie ohne Schmerz denken kann. Er hat mir entsagt, und ich habe gelernt diesen Verlust zu ertragen. Mein Fräulein, sprach ich und erhob die Stimme, in welche unselige Verblendung hat man sie künstlich hineingelockt. Julius lebt nur für Sie, er kann seine Liebe nie vergessen. Elise kann mich nicht vergessen haben, das treue Mädchen kann mich nicht verlassen, ruft er, und sein ganzes Glück beruht auf dieser Hoffnung.

Herr Regenstein, rief sie erschüttert, richtete sich auf, und sah mich unruhig, fast mit einer zerstörten Miene an, Herr Regenstein, Sie waren sonst so gut, und jetzt kommen Sie, um mich in eine Welt, in eine Hoffnung hineinzulocken, die ich, nach schweren Kämpfen, aufgegeben habe. O wüßten Sie, was ich gelitten habe, was ich noch — doch ich habe ja überwunden, sprach sie mit einem tiefen Seufzer — könnten Sie aber meine Leiden, Sie würden nicht so grausam sein, sie wieder zu erneuern.

Hören Sie mich geduldig, erwiederte ich mit ernsthafter Miene, ich komme in seinem Namen, Elise, Sie an die gelobte Treue zu mahnen. Bedenken Sie wohl,

daß sein Schicksal von Ihrem Entschluß abhängt. Sollten Sie, nachdem Sie Alles erfahren haben, den jetzt gefaßten Entschluß nicht aufgeben, dann freilich ist mein Auftrag zu Ende, und ich muß mich, wenn gleich mit blutendem Herzen, entfernen.

Reden Sie, reden Sie, rief Elise mit steigender Unruhe; die Klosterfrau rückte Ihren Stuhl näher, man sah, wie sie mit sich selber kämpfte; der Pfaffe stand mit übereinander geschlagenen Armen an die Wand gelehnt, und warf mir ein ingrimmigen Blick zu.

Sie sollen das Schicksal des jungen Mannes erfahren, sagte ich. Man hat es Ihnen verhehlt, Sie und Ihre mütterliche Freundin sind schändlich betrogen. Julius reiste nach Rom, er reiste gern, er hoffte nach kurzer Zeit seine treue Geliebte wieder zu finden. Pater Hilarius, der kurz darauf nach Rom kam, hatte ihn an Männer empfohlen, die ihn freundlich aufnahmen. In ihrer Gesellschaft lernte er einen jungen Mann aus einer ansehnlichen Familie kennen, der sich ganz besonders an ihn anschloß. Sie lebten auf dem vertrautesten Fuße mit einander und selten sah man sie getrennt. Aber dieser junge Mann war in sehr gefährliche Unternehmungen verflochten. Julius hatte keine Ahnung davon, und der schlaue Italiener erschien ihm als der offenste, unbefangenste Mensch. Es ist keinem Zweifel unterworfen, es ist bewiesen, daß die ältern Freunde, an welche Julius empfohlen war, die gefährliche Stellung des

Mannes kannten; ja sie haben ihn verrathen, sie haben seine Verbindung entdeckt, haben ihn ergreifen und bestrafen lassen, und doch duldeten Sie es, daß Julius sich ihm ganz hingab, ohne ihn zu warnen. Eines Abends stürzte der junge Mann erschrocken zu Julius hinein. Ich bin verloren, sagte er; ein Liebesverhältniß von einer gefährlichen Art ist entdeckt, ich bin mit genauer Noth entflohen, Sie müssen mich verbergen. Julius that es. Der Verfolgte blieb Wochen lang in seinem Hause. Aber Julius sah sich belauscht, er entdeckte Menschen, die ihm allenthalben nachgingen, und sagte es seinem Freunde. Dieser beredete den armen Franz einen Nicolo aufzusuchen, dem sie, wie er versicherte, ganz trauen könnten. Er ging. Nicolo besorgte Pferde und alle drei wollten nach Venedig fliehen, bis die Gefahr vorüber wäre. Sie trafen sich an einem entlegenen Orte in Rom, und wurden ergriffen. Franz wird in einen finstern Kerker geworfen, und jetzt erst erfährt er mit Entsetzen, daß man ihn als Theilnehmer an einem geheimen Unternehmen betrachtet, welches mit den furchtbarsten Verbrechen verbunden war. Redlich, offen, wie er war, betrachtete er die ganze Anklage als eine falsche. Er glaubte seinen Freund so unschuldig, wie er sich selber fühlte. Als ihm die Schuld des Freundes klar wurde, wie dieser ihn herzlos in sein Unglück hineingezogen hatte, da begann der erste Gram an seinem Herzen zu zehren. Es war der erste, es war die Einleitung zu den größern Leiden,

die seiner warteten. Aber dennoch legte diese gräßliche Entdeckung von einer Schlechtigkeit, deren Möglichkeit er nicht ahnte, den ersten Grund zu seiner spätern Zerrüttung. — Für sich fürchtete er lange nichts. Das Gefühl der Unschuld machte ihn völlig sicher. Aber jetzt schlichen sich die vorher erwähnten Männer mit scheinbarer Theilnahme zu ihm. Sie wußten immer unter dem Schein ihn zu trösten, die große Gefahr, in welcher er schwebte, ihm immer näher zu rücken. Sie bedauerten ihn, indem sie doch zuerst nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß nach den vorliegenden Beweisen es kaum möglich sei, an seine Unschuld zu glauben. So dauerte sein Gefängniß Monate lang. Er ward nur selten verhört, und es hatte den Anschein, als könnte er einer beschimpfenden Strafe nicht entgehen. Ja, auf die künstlichste Weise wußte man die Idee, die zuletzt eine fixe wurde, daß er zur Galeerenstrafe schon verurtheilt sei, daß man aber die Bekanntmachung seines Urtheils zurückhalte, in ihm zu erwecken. Jetzt fing sein ganzes inneres Dasein an zu wanken; jetzt dachte er an seine Liebe, an Sie, theure Elise, und fand sich grenzenlos unglücklich. Die furchtbar grausamen Vertrauten schienen sich an seinen Qualen zu weiden, und vermochten es sie zu steigern. Die Nachricht von Ihrem Verbrechen, sagten sie, und von der unvermeidlichen Strafe ist bis nach W — gedrungen. Elise ist krank, sie wird bewacht, denn sie hat zu entfliehen gesucht, die

Familie iſt höchſt unglücklich. So in dieſer Lage brachten ſie den zerſchmetterten jungen Mann dahin, den Brief zu ſchreiben, in welchem er Sie auffordert, ihn zu vergeſſen. Das Unglück hatte ſich um ihn gedrängt, böſe Geiſter flüſterten ihm zu, es gab Augenblicke, in welchen er ſich als ein Verbrecher vorkam — aber ein Gedanke war noch da, der wie ein ſchwacher Funke den letzten Reſt des Bewußtſeins zurück hielt, das war der Gedanke an Deine Treue, Eliſe. Als ich dieß ſagte, erhob ich die Stimme unwillkürlich. Eliſe war mir ſo nahe gerückt, als es das Gitter erlaubte, das ſtarre Auge ruhte mit wunderbarer Gewalt auf mir.

Sie wird mich dennoch nicht verlaſſen, rief er; ſie, ſie kann mich nicht verlaſſen; nein, wie an einen Gott glaube ich an ſie. Da kam Dein Brief, Eliſe, und ſeit dieſem Augenblicke konnte Julius ſich auf nichts beſinnen. Ich habe ihn nicht zu Ende geleſen, ſagte er ſpäter. Er war wahnſinnig.

Eliſe ſank in Ohnmacht hin, und die Kloſterfrau eilte ihr zu Hülfe. Sie ſind grauſam, ſagte dieſe, indem ſie das ohnmächtige Mädchen unterſtützte. Glauben Sie mir, erwiederte ich, dieſer vorübergehende Schmerz iſt heilſam. — Der Pfarrer war während der Erzählung in großer Unruhe. — Lügen! rief er zuletzt, ſchändliche Lügen! und ſtürzte zum Zimmer hinaus. Eliſe richtete ſich wieder auf. — Sagen Sie mir Alles, ſprach ſie matt und leiſe, aber gefaßt. —

Was jetzt folgt, liebe Elise, kann Ihnen nur tröstlich erscheinen; wenn Sie erfahren, wie es in Ihrer Gewalt stebt, eine solche Zuneigung, eine solche Treue zu belohnen. Ihre Freundin Antonie fand den Unglücklichen unter der Pflege des Paters Hilarius. Zu spät hatte man seine völlige Unschuld erkannt, und durch die Vermittlung des preußischen Gesandten reiste Julius in Gesellschaft Ihrer schon verheiratheten Freundin nach W—. Der Gram über den Sohn hatte seine Mutter in eine gefährliche Krankheit gestürzt. Aber er wußte es nicht; noch immer wahnsinnig, hielt man ihn von ihr entfernt, und sie erfuhr nicht seine Anwesenheit. Die Mutter wurde auf eine wundervolle Weise geheilt — doch dieses hat man Ihnen gewiß nicht verheimlicht. Aber was man Ihnen gewiß absichtlich nicht entdeckt hat, ist das eben so große Wunder, durch welches Flinthough, den Sie kennen und lieben, Julius völlig wiederherstellte. Er schrieb Ihnen oft, erhielt aber nie eine Antwort, und es leidet keinen Zweifel, daß seine Briefe nie in ihre Hände kamen. — Ich nahm jetzt ein Schreiben, welches Julius Flinthough eingehändigt hatte, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, es in Elisens Hände zu bringen, und überreichte es ihr. — Sie las, las wieder und schien wie verwandelt. Dann rief sie mit großer Heiterkeit: ja er hat Recht! wie kann diejenige, die ihre Treue auf Erden bricht, sich die Braut des Heilandes zu nennen wagen? Jetzt erst, o ich fühle

s, habe ich Beides gefunden. Die Kloſterfrau konnte
ch kaum faſſen. — In welches Geſpinnſt von fürchte-
aren Verbrechen, rief ſie, hat man mich hineinzuziehen
ewußt. Sie zog Eliſe in ihre Arme, die Thränen
ürzten aus den Augen. Kannſt du mir verzeihen?
prach ſie ſchluchzend. Alle äußere Würde war ver-
chwunden, und indem ſie ſich einer nur menſchlichen
mpfindung hingab, war ſie ganz Weib. Man ſah,
aß zurückgedrängte Erinnerungen mahnend hervortraten;
an ahnte, daß das Gefühl eines verfehlten Daſeins
e quälte. —

Aber mein Vater? fragte plötzlich Eliſe. Auch er
etrogen wie Sie, antwortete ich. Sein Alter, ſeine
rankheit, ſeine Einſamkeit ziehen ihn immer mehr von
llen Menſchen ab, und der Pater Hilarius ſpielt an
hm die nämliche Rolle, die der betrügeriſche Pfaff hier
eſpielt hat. Man ſtellt Ihrem Vater vor, daß der
Wahnſinn leicht zurückkehren könne, daß Sie dann un-
lücklich ſein würden; er kann aus Ihren Briefen nichts
ndres ſchließen, als daß Sie der Welt, Ihrer Liebe
ern entſagen. Aber er bedauert ſeine Tochter, und der
ächtige Einfluß des Beichtvaters würde ihn nicht ver-
ögen, ſeine Einwilligung zu verſagen, wenn er von
er Lage der Sachen völlig unterrichtet wäre. Das zu
hun, iſt nun, glaube ich, Ihre Sache, gnädige Frau.

Das ganze Haus war in Verwirrung gebracht. Der
Pfarrer war wie wüthend fortgerannt; man hörte laute,

ſchreiende Stimmen, die Freundinnen, die mit der Beſitzerin ein gleiches ſtreng klöſterliches Leben führten, traten beſorgt herein, Dienſtboten drängten ſich heran. Die wohlthätige Frau hatte ein Hoſpital und eine Unterrichtsanſtalt in dem Kloſter. Die geneſenden Frauen kamen herbei, und man hatte Kinder zur ungewöhnlichen Stunde fortgeſchickt. Bis in das Dorf drang jetzt die Erzählung von dem wunderbaren Ereigniſſe, alle Einwohner geriethen in Bewegung. Die Kloſterfrau war angebetet, man war beſorgt, man erzählte ſich die ſeltſamſten Begebenheiten, man ſprach von Entführungen, von gewaltſamem Einbruch. Niemand wußte, wie die Gerüchte entſtanden waren; aber man verſammelte ſich um das Kloſter. Wir hörten heftig klingeln, und als die Pforte aufſprang, ſtürzte die Menge, Bauern, Frauen, Kinder, herein. Erſchrocken ſahen die Frauen, ſah Eliſe dieſen Haufen heranſtürmen. Der zweite Pfarrer, ein alter Mann, deſſen ehrwürdiges Ausſehen Vertrauen erweckte, ging, indem man ihm, ſeine Hände küſſend, auf beiden Seiten Platz machte, durch den Haufen und trat herein. — Geliebte Tochter, ſprach er, indem er ruhig auf die Beſitzerin zuging, was iſt hier vorgegangen? welch ein unziemliches, unruhiges Treiben hat den chriſtlichen Frieden aus dieſer der Andacht geweihten Wohnung verſcheucht? Ich habe den Pater Euſebius zornig, erhitzt, faſt wie betrunken, in unſere gemeinſchaftliche Wohnung hereintreten ſehen. — Er läuft nach ſeinem

Zimmer, er wühlt in Papieren, er verbrennt, zerreißt, während große Schweißtropfen seine Stirne bedecken. Ich will ihn anreden, er antwortet nicht; ich glaube ihn krank, zerstört, wahnsinnig, ich rufe um Hülfe, aber Alles läuft wie verwirrt unter einander; ich trete aus dem Hause und sehe die sonst ruhig verschlossene Pforte eröffnet, sehe Männer, Weiber, Kinder hereinstürzen. — Sie sollen Alles, was hier geschah, erfahren, antwortete die Klosterfrau, indem sie die plötzliche Rührung überwand, und mit einer bewundernswürdigen Fassung dastehend, ganz den vorigen ruhigen, würdigen Anstand zeigte. — Aber zuerst muß die Ruhe wieder hergestellt werden. Der Urheber dieser Unruhe ist ohne allen Zweifel der Pater Eusebius, dessen geheimes, heuchlerisches Treiben eben durch diesen Herrn entdeckt ist. — Meine stille Ahnung! seufzte der Pfarrer, und blickte erstaunt zum Himmel. Ich will, fuhr die Klosterfrau fort, versuchen, ob ich, ohne den heiligen Stand in den Augen der Laien zu sehr herabzusetzen, das versammelte Volk zu entfernen vermag. Die Freundinnen bat sie, wieder ruhig an ihr Geschäft zu gehen. Besucht, beruhigt die Kranken, sagte sie, sammelt die Kinder wieder zum Unterricht, bedenkt, daß Geduld eine Haupttugend derer sein muß, die sich dem Herrn weihen, und wartet, liebe Schwestern, die Stunde ab, die mir erlauben wird, Euch die Veranlassung dieser traurigen Störung vertraulich mitzutheilen. Die Schwestern verließen das Sprachzim-

mer, im Innern des Hauses war Alles ruhig, und nun trat die Klosterfrau mit der stillen Würde, die ihr eigen war, hervor, winkte und gebot Stille. Keiner rührte sich, die Bauern entblößten die Köpfe und sie fing an:

Lieben Kinder, der Herr, der seinen Treuen mancherlei Prüfungen zuschickt, damit sie in sich gehen und wie seine Gnade, so seine Macht verehren sollen, der auch den Frommen züchtigt, hat den ehrwürdigen Pater Eusebius in einen Zustand versetzt, den wir Alle bedauern müssen. Er ist, wie ich weiß, unter Euch erschienen, er hat in heftiger Aufregung von Gefahren gesprochen, und Ihr seid in Verwirrung hierher geeilt. Böse Geister, die den Geweihten des Herrn vorzüglich hassen, haben ihn in ihrer Gewalt, aber die Kirche hat Macht über sie. Kehrt ruhig nach Hause zurück, fleht zu den Heiligen für Euren geliebten, hart geprüften Lehrer, und überlaßt den geweihten Dienern des Herrn, für seine Heilung, für seine Rettung zu sorgen. Ihnen ist die Macht gegeben über die bösen Geister; sie zu vertreiben. — Jetzt störe die Ruhe dieses Hauses nicht länger. Bald wird die Glocke läuten, und wir knien vor dem Altar, und im inbrünstigen Gebet, unter Thränen und Flehen, werden wir die harte Prüfung abzuwenden suchen. — Indem sie segnend das Kreuzeszeichen über den Haufen machte, entfernte sie sich, und die Menge war eben im Begriff, sich still wegzubegeben, als eine Dame und zwei Herren, durch den Hof gehend, auf das Haus zuschritten. Unge-

miß und neugierig blieben einige Einwohner stehn, aber sie wagten nicht, lange da zu bleiben und gingen langsam weiter. Die Ruhe war völlig wiederhergestellt; die Fremden stiegen die Stufen herauf, und ich erkannte mit Erstaunen Flinthough, seine Tochter und Rohrstock.

Ich will die neue Verwunderung und Verwirrung nicht darstellen; am meisten war der alte Pfarrer zu bedauern, der von Allem, was um ihn her vorging, nichts verstand. Rohrstock hatte, kurz nachdem er Flinthoughs Brief empfing, erfahren, daß die Krankheit seines Vaters sehr bedenklich sei. Er verließ daher sogleich London und eilte Tag und Nacht nach W — Der Vater lag im Sterben, der Pater Hilarius suchte ihn, so viel als möglich, von dem Sterbenden entfernt zu halten, aber er konnte nicht verhindern, daß dieser noch vor seinem Tode Alles erfuhr; und Rohrstock, indem er dem erschütterten Mädchen die Nachricht von dem Tode des Vaters brachte, konnte ihr zugleich die Versicherung bringen, daß der sterbende Vater, jetzt von der Lage der Sachen unterrichtet, ihre Liebe billigte, wenn Elise ihr nicht freiwillig entsagen wollte. Er kam, um seine Schwester mit sich zu nehmen.

Elise, nachdem sie diese neue überraschende Nachricht erhalten hatte, war zu bewegt, um sich völlig fassen zu können. Zwar näherte sie sich mit großem Vertrauen dem alten Lehrer ihres Geliebten, zwar sank sie getröstet und weinend in die Arme ihrer Freundin, zwar

konnte ſich mitten in der Angſt ihres Herzens eine vor übergehende freudige Empfindung nicht verbergen, al Flinthough ihr ein neues Schreiben von Julius über reichte; aber dennoch blieb ſie ſtill, in ſich verſunken als ſuchte ſie die vielen widerſprechenden Gefühle, di ihre Seele beſtürmten, zu vereinigen und unter einander auszugleichen. Die Kloſterfrau hatte ganz die alte Ruh wiedererlangt; ſie hörte, was ihr geſagt wurde, mit ungeſtörter Aufmerkſamkeit, nur ſah ich, wie ſie Eliſe forſchend, beſorgt, mit Rührung betrachtete.

Stunden waren vergangen. Wir wollten uns Alle entfernen, und Rohrſtock wandte ſich an ſeine Schweſter. Willſt Du uns folgen, liebe Eliſe? fragte er. — Da erhob ſich das Mädchen, deſſen ſtilles Hineinbrüten in ſich ſelber Keiner hatte ſtören wollen, und trat vor die Kloſterfrau hin.

Liebe Mutter, ſprach ſie mit bebender Stimme, und ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen, ich ſoll Dich jetzt verlaſſen — aber der Tod eines geliebten Vaters, die Trennung von einem ſtillen, der Andacht beſtimmten Leben, dem ich mich ſchon geweiht glaubte, die Macht einer irdiſchen Liebe, die mich als eine heilige Verpflichtung zur Treue ruft, die bunte Welt, die ich zurückgedrängt hatte, und die jetzt, wie von ferne mich lockt, dieſe ſeltſame Miſchung von Trauer, die mich tief ergreift, und von ahnungsvoller Freude, die ſich unwillkürlich an mich drängt, und die ich nicht ganz abzuwei-

ſen vermag, obgleich ich mich ihrer ſchäme — giebt dieſes verworrene Daſein mir eine Stimmung, in welcher ich ohne Gefahr für meine Seele, dieſe ruhige, ſtille, heilige Stätte verlaſſen darf? Liebe Mutter, ich gehöre nicht mehr, wie Du Heilige, der Erde ſchon Entrückte, ganz dem Himmel zu — aber nicht wahr? Du willſt Deine Tochter nicht verlaſſen, jetzt nicht, da Deine Lehren, Deine Gebete mich ſtärken, mich über mich ſelbſt aufklären, mich in der drohenden Gefahr retten müſſen. Darf ich, fuhr ſie fort, und blickte die Kloſterfrau flehend, faſt ängſtlich an, darf ich noch einige Tage, ganz in ſtiller Einſamkeit, mit Dir vereinigt, mich dem Gebet, der Andacht weihen, um ſo gereinigt, das neue Leben zu beginnen?

Gott ſegne Dich, meine Tochter, antwortete die Kloſterfrau; ſo hoffte ich Dich zu finden. Eine feierliche Stille trat ein. — Gott ſegne Dich, meine Tochter, ſagte Flinthough und legte ſeine Hände ſegnend auf Eliſens Haupt — und wenn es Ihnen Troſt gewähren kann, ehrwürdige Mutter, ſo gebe ich Ihnen im Namen meines Freundes, meines Sohnes, wie ich ihn nennen darf, die heilige Verſicherung, daß Eliſe niemals abgelenkt werden ſoll von einem Glauben, der ſie beſeligt. — Laß uns wiſſen, Eliſe, wann wir kommen ſollen; wir warten in der Nähe auf Dich.

Wir zogen uns ſtill und gerührt zurück. Eliſe floh noch einmal weinend in Nanni's Arme. In dem Gaſt-

hofe überlegten wir, ob wir die Zeit hier oder in dem nahe liegenden Städtchen erwarten sollten. Wir entschlossen uns endlich, die Nacht in dem freundlichen Gasthofe zuzubringen, und ich erinnerte mich noch zur rechten Zeit, daß ich mein wichtiges Geschäft, das ich fast vergessen hatte, nicht aus den Augen verlieren durfte. Ich war in keiner kleinen Verlegenheit. Pater Eusebius war verschwunden. Während die Menge nach dem Kloster sich hindrängte, hatte er ein Pferd gesattelt und war eilig fortgeritten. Mit ihm konnte ich freilich, nach dem, was geschehen war, nicht mehr das Geschäft abmachen, auch wenn er da geblieben wäre. Aber bald ward ich aus dieser Verlegenheit gerissen, und fand Gelegenheit, die geistige Gewalt der Klosterfrau zu bewundern. Gegen Abend erschien ein Rechtsgelehrter, den sie eilig hatte kommen lassen. Durch meine Vorschläge war die Sache viel einfacher geworden, und diese Frau vermochte es, nach einem so erschütternden Auftritte, mit der größten Ruhe die Vorschläge zu überlegen, die Vortheile und Nachtheile zu erwägen. Sie wurden angenommen, nur mit einigen Modifikationen, die nicht von dem Rechtsgelehrten herrühren konnten, weil sie genaue Kenntniß der Verhandlungen voraussetzten, da er doch in dieser Sache gar nicht gearbeitet hatte.

Als wir zur Ruhe gekommen waren, als Flinthough seine Tochter und Rohrstock durch mich das Vorhergegangene erfahren hatten, war die außerordentliche

Frau ein besonderer Gegenstand unserer Unterhaltung. Wir mußten sie bewundern. Ihr wohlthätiger Wirkungskreis erstreckte sich sehr weit; ihre klare Umsicht, ihre fast männliche Stärke schien sie zur Regentin zu stempeln. Wie seltsam! sagte ich; und diese Frau, die eben erfahren mußte, wie pfäffischer Trug sie selbst verleitet hatte, sie konnte in demselben Augenblicke, wo diese Entdeckung sie erschütterte, sich entschließen, vor den Augen des Volks das hinterlistige Verbrechen zu verbergen, den Betrüger als einen Heiligen, der von bösen Geistern verleitet wurde, darzustellen! welcher Widerspruch! Lieber Freund, erwiederte Flinthough, ruht nicht das ganze Gebäude des gegenwärtigen Katholicismus auf diesem hohlen Grunde der Täuschung? Denken Sie sich, daß die Frau mit christlicher Freimüthigkeit Alles berichtet hätte, denken Sie sich, wie der Glaube der Einwohner mit dem Glauben an die geweihten Dinge zusammenhängt. Ich weiß wohl, daß man anders lehrt, daß man die Gesinnung des Priesters von seinem geweihten Amte trennt; aber in der ganzen Art, wie eine Gemeinde, wie diese hier, in allen Gliedern organisch zusammenhängt, konnte ein Hauptglied, welches man, als das wichtigste, selbst als das gesündeste betrachtete, nicht plötzlich abfallen, ohne innere Gefahr für das Ganze. Denn es leidet wohl keinen Zweifel, daß dieser geistreiche Pater eine große Herrschaft über die Gemeinde, selbst über die außerordentliche Frau aus-

übte. Das iſt das unvermeidliche Uebel, welches daraus entſteht, daß man Irdiſches zu genau, ja auf organiſche Weiſe, mit dem Göttlichen zu verbinden wagt.

Wir reiſten fort, ohne Eliſe zu ſehen, und wollten ſie der Andacht ganz überlaſſen. Als wir nach dem Städtchen kamen, war Alles in Aufruhr. Dunkle Gerüchte hatten die Ereigniſſe, wunderbar verunſtaltet, nach dem Städtchen gebracht. Wir merkten bald, daß der Pater Euſebius ſeinen Freund, den Advocaten Liebe, auf ſeiner Flucht beſucht hatte, und dieſer erſchien gleich nach meiner Ankunft einem Ohrwurme gleich. Ich habe erfahren, gnädiger Herr und Gönner, ſagte er, daß Sie ſich ſelber nach dem Kloſter bemüht haben; darf ich fragen, was Höchſtdero fernerer Wille iſt? — Ich habe, antwortete ich kurz, einem andern Rechtsgelehrten die Vollmacht für den nächſten Termin aufgetragen. — Sollte ich, ſagte der erſchrockene Advocat, das Unglück gehabt haben, Dero Vertrauen zu verlieren? — Ja, Herr, Sie haben mein Vertrauen verloren; ich will, was ich Ihnen vorwerfen kann, verbergen, ich will Sie für Ihre Mühe honoriren, unter der Bedingung, daß Sie ſogleich die Acten des Prozeſſes dem Gerichte übergeben, damit ſie mein jetziger Rechtsbeiſtand erhalten kann. Er ging, eingeſchüchtert, und ohne allen Zweifel ſich weit mehrerer Sünden bewußt, als ich ahnen konnte, und ich erhielt wirklich die Acten. Aber der Kegelförmige, der Trübſelige, der Vornehme, ſelbſt mein Wirth,

kurz alle Einwohner flohen uns wie böse Geister. Unsre Bedienten hörten mancherlei von gewaltsamem Einbruch in das Kloster, von Mißhandlungen des Pfarrers, von versuchter, aber mißlungener Entführung. Es half nichts, daß ich eine glänzende Mahlzeit auf dem Rathhause gab, die meinem Wirthe einen bedeutenden Gewinn brachte, daß ich alle Bürger einlud, Pastor, Zollbeamten, selbst den Advocaten Liebe mit seiner Familie. Alle erschienen, aber sie konnten eine geheime Angst nicht verbergen. Ich kaufte einen Schaafpelz von dem Kürschner Kirchner, ich ließ meinen Bedienten und Kutscher neu bestiefeln durch den Schuster Stuscher, und ließ für den Kutscher einen Mantel bestellen bei dem Schneider Scheidler, aber ohne Wirkung. Beständig erwartete man eine Militair-Wache zu sehen, die die ganze gefährliche Bande aufheben würde, und wunderte sich, daß wir nach einer solchen Gewaltthat so frech in dem Städtchen zu bleiben uns erkühnten.

Uns ergötzte dieses Spiel, und ich hatte noch eine andre geheime Lust, die mir viel Zeitvertreib gewährte. Herr von Rohrstock hatte eben angefangen, seine Frömmigkeit in die Form des höchsten Selbstbewußtseins aufzunehmen; doch war er noch nicht ganz damit fertig. — Seine Frömmigkeit war nicht eigentlich Heuchelei, es war eine Art süßlicher, verschwimmender Empfindelei, die sich in den christlichen Ausdrücken gefiel, weil sie den meisten Menschen ein Aergerniß gaben, das seine Eitelkeit

kitzelte; sie war indessen auch nicht ohne alle Gewissensregung, aber diese wurde fortdauernd von einer übermächtigen Natur übertäubt. Jetzt entbrannte er von heftiger Liebe gegen Nanni. Diese schien Mitleiden mit ihm zu haben; aber sie war viel zu edel, um auch nur eine Spur von jener liebenswürdigen Koketterie zu zeigen, die selbst den Widerwärtigen nicht zurückstößt. Es war nicht möglich, ein jedes Zeichen der Zuneigung entschiedener abzuweisen. Ein Jeder merkte es, nur er nicht. Ich würde diese seine Schwäche nicht preisgeben, wenn ich nicht wüßte, daß er für eine jede Dame entbrennt, und sich eine Zeitlang der seligsten Täuschung hingiebt, und wenn ich nicht mit Gewißheit voraussetzen müßte, daß die beiden liebenswürdigen Damen, die hier anwesend sind, sofort nach einander von ihm geliebt und von seinen freilich stillen und höchst bescheidnen Bemerkungen inkommodirt werden dürften. Daher glaubte ich nicht nöthig zu haben, eine Schwäche, oder vielleicht werden Einige meinen, eine Tugend zu verhehlen, die er selber so wenig verbirgt. Aber dießma! schien es mir, mehr als sonst, von seiner Seite Ernst.

So brachten wir fast acht Tage zu. Endlich erhielt der Bruder die Aufforderung, seine Schwester abzuholen, und wir erschienen wieder in dem Kloster. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang, die Klosterfrau erschien in ihrer stillen Würde, Messen wurden für die Befreiung des verschwundenen Paters gelesen, und Elise hatte Fas-

fung und Ruhe erhalten, und erkundigte ſich mit heiterer Unbefangenheit, nach Julius, und wo er ſich aufhalte.

Aber hier war indeſſen ein neues Ereigniß eingetreten, welches nicht wenig Aengſtlichkeit erzeugte. Julius, das war die Verabredung, ſollte Flinthough und ſeine Tochter, die Geliebte und ihren Bruder in W— erwarten. Voller Unruhe benutzte er die Zwiſchenzeit zu einer kleinen Gebirgsreiſe, und man hatte ſeitdem nichts von ihm vernommen. Indeſſen erfuhr Eliſe davon nichts, und Alle hofften, daß, wenn ein kleiner Unfall ihn auch verhinderte zu ſchreiben, ſo würde es ſich doch aufklären, wenn ſie nach W— kämen. So verließen wir das Kloſter; die Freunde, in deren Schickſal ich unerwartet eine Rolle geſpielt hatte, trennten ſich von mir, und ich blieb in dem Städtchen allein zurück, den Termin abzuwarten. Verdrießlich, von Langeweile gequält, von den Einwohnern, denen ich immer räthſelhafter erſchien, angeſtaunt, brachte ich hier noch einige Tage zu. Wenn ich in die Gaſtſtube hineintrat, ſaßen die drei Freunde freilich da; aber kaum ſahen ſie mich, ſo verſtummten ſie. Die abgeſtumpfte Naſe des Schneiders ragte von der Spitze des Kegels wie verſteinert in die Luft hinein, der Kürſchner machte ein albernes, der Schuſter ein wehmüthiges Geſicht, aber ſie ſchienen wie bezaubert. Der Wirth war zwar äußerſt höflich, ſchien aber meine Gegenwart zu fürchten, und der dicke Geiſt

drückte seine Angst auf die possierlichste Weise aus. Ich sehnte mich nach dem Tage meiner Abreise, und saß gähnend nach der Straße hinaus, als ein Reisender ankam, sich eifrig erkundigte, ob nicht Fremde, die er beschrieb, hier gewesen wären. Es war Herr Lindrup, und seine Beschreibung paßte so genau auf Flinthough, daß ich nicht zweifeln konnte, er müsse der sein, den er meinte. Ich nahm seine Fragen auf und nannte den Freund. Er ist es! rief er. Ich erzählte seine Abreise, und wie er die Hoffnung haben könnte ihn in W— zu finden. In W—? rief er, und wollte, obgleich es schon dunkel war, sogleich fort. Nur mit Mühe gelang es mir ihn zu überreden, hier die Nacht zuzubringen. Ich gestehe, es war Eigennutz, es war ein recht angenehmer, unterhaltender, lebhafter junger Mann, und der Abend verging schnell. Aber es kostete mir nicht viel Mühe zu entdecken, daß er mehr der Tochter als dem Vater nacheilte, und wenn ich nun diese beiden Herren hier zusammensehe, so kann ich doch kaum glauben, daß sie, da sie ohne Neigung nichts zu verbergen vermögen, nicht entdeckt haben sollten, daß sie Nebenbuhler sind. Nur dieses muß ich noch bemerken, ehe ich die lange Erzählung schließe: wie ich vernommen habe, hat Elise noch immer ihren Geliebten nicht gesehen; durch eine seltsame Verwirrung sind sie in Deutschland hin und her gereist, und sind immer richtig angekommen, wenn die, die sie suchten, weg waren. Gestern ist Flint-

Houg mit ſeiner Tochter und Eliſen hier eingetroffen. Ich habe ihn aber noch nicht geſehen.

Eine rührende Geſchichte, ſagte das Fräulein. Unſere Zeit iſt doch verdammt ſchwach, meinte der General, alle alte Dummheiten ſind noch da und wo ſie todt ſchienen, ſind ſie wieder lebendig geworden; nur hatten die Alten den Vorzug, daß ſie ganz drin waren und lebten; das jetzige alberne Volk hat aber gerade Verſtand genug, um vollends confus zu werden.

Die Oper war aus, die Thüre öffnete ſich und Herr von Rohrſtock trat mit Lindrup herein. Man betrachtete den Erſten genau, der nicht ahnen konnte, wie viel man ſich mit ihm beſchäftigt hatte. Lindrup hatte dieſen vertrauten Kreis ſchon öfters beſucht.

Nun, meine Herrn, ſagte die Geheimeräthin, und wie gefiel Ihnen die Aufführung?

Sie war, ſagte Herr von Rohrſtock, ſehr gut, die Alceſte großartig — und ſo war nichts, was mich verhinderte, die erhabene Idee der Darſtellung zu verfolgen. Denn iſt es nicht klar, daß hier eine innere Geſchichte des Selbſtbewußtſeins, wie auseinandergetreten, ſich in einer eigenen Welt äußerer Ereigniſſe aufthut? Das Für ſich findet ſich in einem Andern; da erkrankt es in ſich ſelber, und das Andere muß ſich opfern, damit es geſunde. Aber ein Drittes, das An und Für ſich, das Göttliche erſcheint, die Vernunft, die mit dem Abgrunde kämpft, und Beide durch-

dringen, faſſen, verſtehen ſich, ſind Eins ohne ſich aufzuheben. Das iſt der tiefe Sinn der göttlichen Fiction.

Armer Hegel, ſeufzte Regenſtein, ſolche Schüler ſind weder für dich, noch für ſich, noch für Andere, ſie ſind überhaupt nicht —

Sehr vernünftig, ſagte der General; aber es blieb ungewiß, ob er das Flüſtern gehört hatte und dem Regenſtein beiſtimmte, oder ob er ſeinen Spott trieb mit dem Philoſophen.

Mich hat die Darſtellung entzückt, rief Lindrup feurig. Ich bin nicht immer aufgelegt eine Opernmuſik zu hören; im Norden iſt das Ohr nicht ſehr ausgebildet für die Muſik, wenigſtens nicht allgemein, und ich mag nicht prahlen mit einem Sinne, den ich nicht beſitze. Aber dießmahl riß mich ſchon die feierliche Ouverture gänzlich hin. Ich erwartete ein erhabenes, großes, wundervolles Daſein. Wie herrlich, wie groß war die Alceſte, die große Geſtalt einer Göttin, die vollendete Bewegung, in allen Nüancen plaſtiſch, der Geſang ſo einfach und ſo tief und herrlich, man vergaß alle Schwächen der Uebrigen, ſie ſchienen als Nebenfiguren verklärt, erhöht durch ſie. Alles war natürlich, die Sprache eines ſolchen Geſchlechts mußte im Geſang ertönen, die Geſinnung war melodiſch, es wäre unnatürlich, wenn ſie geſprochen hätten. Die göttlichen Heroen mußten der Familie verwandt, befreundet ſein; man war gar nicht erſtaunt, als der Orcus ſich eröffnete, und alles Wun-

dervolle in ein Leben hereintrat, welches ſelbſt die tiefſten Wunder der Geſinnung offenbarte. So kann nur die höchſte Muſik zaubern, uns ganz in eine höhere, fremde Welt verſetzen, daß wir uns in ihr heimiſch fühlen. Und als ich nun zum erſtenmal den herrlichen Saal überſchaute, das Haus gedrängt voll, die helle Beleuchtung, die geſpannte Aufmerkſamkeit, die Begeiſterung in allen Geſichtern, da fühlte ich mich ſo wohl, ſo vergnügt. Daß Du lebſt in einer Welt, der dieſer Zauber nicht fremd iſt, daß ſie Alle in ihr leben, ſich erhoben, erfriſcht fühlen wie du, das machte mich einheimiſch unter den Fremden. — Und nun — wie ſoll ich mein Erſtaunen, mein Entſetzen ausdrücken? — auf einmal verſchwindet wie durch den Zauber eines böſen Geiſtes die herrliche Welt, wirbelnde, geringe Töne zerreißen das Ohr, die herrlichen Geſtalten ſind an die Wände zurückgedrängt, wie verſteinert, hüpfende Geſtalten drehen, kreuzen, drängen ſich, und aus dem ſeltſamen Gemiſch hebt ſich eine lange, dürre Geſtalt hervor, ſtreckt das eine Bein auf die widerwärtigſte Weiſe grade heraus, daß es einen rechten Winkel, den ſtarren Tod einer Maſchine darſtellt, und dreht ſich wie ein Kreiſel. — Wie iſt dir? dachte ich, und konnte mich nicht faſſen. — Es war mir, als wäre ich urplötzlich aus der Geſellſchaft der Götter nach Tongatabu, unter wilde Barbaren verſetzt; die zerreißenden Töne dauerten fort. Ich hoffte noch durch das theil-

nehmende Mißfallen der Zuhörer erleichtert zu werden. — Aber ein lautes Beifallklatschen ertönte von allen Seiten. Nicht die Bühne allein, die ganze Welt war verwandelt.

Ich war innerlich zerrissen; aber es war wie eine Wolke, die, die Sonne verfinsternd, schnell sich mit Sturm und Hagel ergießt. Die hohe Gestalt trat wieder hervor, ich wollte das furchtbare Zwischenspiel vergessen, aber konnte den Eindruck nicht verwinden, der mich fortdauernd quälte.

Man lachte über seinen Eifer, aber Regenstein schloß sich ihm mit einer so ernsthaften Theilnahme an, daß es die Uebrigen überraschte. Man sprach noch von mancherlei Gegenständen, die ein höheres geistiges Interesse erregten, und es was tief in der Nacht, als man sich trennte.

Antonie und Burow waren mit Nanni in einem vertraulichen Gespräch begriffen, Rohrstock brachte Elise, die noch immer ihren Geliebten vergebens erwartete und in großer Unruhe lebte. Er entfernte sich aber finster und verdrüßlich, als Lindrup hereintrat und freundlich eingeladen ward, zu bleiben. Mit Aengstlichkeit wagte dieser sich neben Nanni zu setzen, und sie schien nicht weniger ängstlich zu sein.

Liebe Nanni, sagte Antonie, seit wir hier ankamen, haben wir noch keine Gelegenheit gefunden,

die Geschichte Deiner Verzauberung; wie Du sie nennst, zu hören. Du bist sie uns schuldig. — Ich möchte sie nicht Jedermann erzählen, erwiederte Nanni, aber wie könnte ich sie Euch verbergen? und Herr Lindrup, der die höchste, ängstliche Krise erlebte, hat fast ein Recht sie zu fordern. Indem sie dieses sagte, erröthete sie hoch, und Lindrup schlug verlegen die Augen nieder.

Meine geliebte Mutter war gestorben. Ich war seit meiner Geburt nie von ihr getrennt gewesen; seit ich selbst zu denken anfing, theilte sie alle meine Gedanken; als sie starb, wie natürlich, daß ich tief in meinem Innersten verwundet war. Ich war nicht mehr dieselbe, in der innersten Stätte meiner Seele, wo sie heimisch gewesen war, sollte ein anderes, ein fremdes Vertrauen einziehen, und das schien mir unmöglich; oder ich mußte sie leer lassen und nur ein halbes Leben führen. Doch faßte ich mich, um den Vater zu trösten. — Wir hatten Beide sehr viel verloren. — Wir lebten in Düsseldorf, fast ohne Umgang; denn frühere Freunde hatten die Stadt verlassen und nur ein Verwandter meiner Mutter, der ebenfalls ein Arzt war, ein sehr frommer Mann, zu dem ich aber nie ein rechtes Vertrauen fassen konnte, was ich mir immer vorwarf, kam öfters in unser Haus. Um diese Zeit erfuhr mein Vater die höchst betrübte Lage der geliebten Verwandten in W —, die Flucht, den Wahnsinn des Sohnes. Zu ihm allein hatte die arme, reiche, aber verlassene Frau

ein grenzenloses Vertrauen, von ihm hoffte sie Alles, ihre Heilung, die Rettung des Sohnes. Es war Winter, mein Vater mußte eilen, ich war schwach, ich konnte dem erfahrnen Vater meine Kränklichkeit nicht verbergen. So beschloß er endlich mit schwerem Herzen allein abzureisen. Wird ein längerer Aufenthalt in W — nothwendig, was möglich, sogar wahrscheinlich ist, so kömmst Du, von Deinem Verwandten begleitet, im Frühling nach, sagte er, und schloß sich noch vor der Abreise lange mit diesem ein, um, wie ich später erfuhr, ihm recht ausführlich vorzuschreiben, wie er mich behandeln sollte. Der gute Vater hatte diese Verhaltungsregeln schriftlich aufgesetzt, er hatte vorausgesehen, wie meine Krankheit sich entwickeln würde, alle zu erwartende Symptome waren mit der größten Klarheit, auch dem Unkundigen verständlich, bezeichnet, die Recepte, die für jeden Fall gebraucht werden sollten, waren genau angegeben. Bis die Krankheit einen bestimmten Character annähme, hatte ich selbst die genausten Vorschriften erhalten. Mein Vater reiste ab.

Ich hatte, um mich zu betäuben, mit eiliger Unruhe das Einpacken besorgt, es war mein eifrigstes Bemühen, alle jene kleinen Bequemlichkeiten, an welche die Männer sich bei herannahendem Alter zu gewöhnen pflegen, zu besorgen, alle Anstalten für eine längere Abwesenheit zu treffen, und es schien mir, während ich so beschäftigt war, als begleitete ich ihn auf der Reise,

als wäre ich bei ihm, wenn er nun dieſes und jenes zum Gebrauch heraushob. — Noch in den letzten Augenblicken war ich ganz in dieſe Beſchäftigung vertieft. Ich zeigte dem Bedienten, wo eine jede Kleinigkeit zu finden war, ich ermahnte ihn, ſie ja eben ſo wieder einzupacken. Ich vergaß die Abreiſe bis zum letzten Augenblick. Da ſank ich in die Arme des Vaters, aber er hatte mich gelehrt mich ſolchen Eindrücken nicht waffenlos hinzugeben; er umarmte mich noch einmal, ſtieg in den Wagen und verſchwand.

Nun ging ich in das ſtille, öde Haus zurück; die Zimmer, die Gewölbe, die Verwandten ſelbſt, die ſtill herumgingen, wie es wohl immer der Fall iſt, wenn ein Geliebter uns eben verlaſſen hat, kamen mir ganz fremd vor. Eine ſeltſame, drückende, innere Angſt durchbebte mich, und es war mir, als wenn ein zuſammengepreßtes Gefühl mit furchtbarer Schwere auf der Seele laſtete, welches, wenn es lebendig würde, wenn er aufſchwölle, mein ganzes Daſein mit nie gekanntem Schmerz erfüllen müßte. Gewiß es giebt keine ſchmerzhafte Empfindung unter den vielen, die das arme menſchliche Herz quälen und peinigen, die von herberer Art wäre, als die des völligen Verlaſſenſeins, wenn ſie zum erſtenmal das unvorbereitete Gemüth nächtlich ergreift. Alle Schmerzen am Todtenbette der Mutter verbanden ſich mit dem zurückgedrängten beim Abſchiede und es

war mir, als lebte ich nur, um zu fühlen, daß der innerſte Kern meines Lebens vertrocknet ſei. —

Ich gab mir vergebens Mühe, dieſe drückende Empfindung zu überwinden; ſie verband ſich mit der Krankheit, war, glaube ich, mit dieſer im tiefſten Grunde Eins. Ich fühlte mich oft erſchöpft, wie halb ohnmächtig, und wachte dann, wie aus einem tiefen Traume, jedesmal für einige Zeit erleichtert und erquickt auf. Meine gute Thereſe, die mich pflegte und ſelten verließ, ſah dann, wie ich in tiefen Schlaf hinſank, und hörte mich oft, wenn gleich unverſtändlich, ſprechen. Da dieſer Zuſtand in meiner damaligen Lage für mich nichts Beſorgliches hatte, ſo bat ich ſie, den Verwandten nichts davon merken zu laſſen. Ich war mir nicht deutlich bewußt, warum ich eine Furcht hatte, ihm dieſe Zufälle mitzutheilen; aber es war mir, als könnte daraus ein Unglück für mich entſtehen, als wenn dieſe Zufälle, die jetzt für mich eine Erleichterung waren, wenn er etwas davon erführe, etwas Unheimliches erzeugen würden. Zwar ſah ich, die Tochter eines Arztes, wohl ein, daß dieſer Schlaf ein magnetiſcher war, der ſich ohne künſtliche Erregung entwickelt hatte; aber ich hoffte, daß er, ſich ſelbſt überlaſſen, und ohne ungeſchickte Einmiſchung, nur deſto heilſamer wirken müſſe. Er ſollte ja ohnehin nur behülflich ſein, die ſchwere Zeit von ein paar Monaten, bis ich entweder hier oder in W — meinen Vater wieder fände, zu überſtehen.

Aber nach einiger Zeit zeigten ſich kurz vor dem Einſchlafen Krämpfe, die Thereſe auf das heftigſte ängſtigten. Ich wußte es kaum, und wenn ich gleich beim Erwachen etwas erſchöpft war, fühlte ich mich dennoch fortdauernd erleichtert. Mit größtem Widerwillen mußte ich dem Mädchen erlauben, dem Verwandten Alles zu entdecken. Jetzt war ich nun leider in ſeiner Gewalt. Er war im Beſitz des väterlichen Aufſatzes, der mir, da er auch auf die bedenklichſten Zufälle, die ſich möglicherweiſe entwickeln konnten, Rückſicht nahm, auf keinen Fall mitgetheilt werden konnte. Und Alles, was jetzt geſchah, ſtellte er als väterliche Vorſchrift dar. So mußte ich leider mich darein fügen, den magnetiſchen Schlaf regelmäßig durch eine künſtliche Behandlung erregen und ſteigern zu laſſen. Ich geſtehe es, zuletzt gelang es ihm meinen Widerwillen zu überwinden. Ich ſchlief ruhiger ein, ich erwachte mit einem angenehmen Gefühl, und der Verwandte wußte es dahin zu bringen, daß ich ſelbſt den Wunſch äußerte, Thereſe bei meinem Schlaf zu entfernen. Die Erſcheinungen griffen ſie an und ich ſah ſie, bei meinem Erwachen, oft erſchöpft, wenn ich mich erleichtert fühlte. Der Verwandte, ſeine Frau und ein Geiſtlicher, deſſen graue Haare und ſtilles, andächtiges Weſen mich anzog, waren allein zugegen. Genau erfuhr ich nie, was mit mir während des Schlafes vorgegangen war, nur im Allgemeinen ſagte man mir, daß ich ruhig geſchlafen, und ich ſelber fühlte eine geheime Scheu, genauere Erkundigungen einzuziehen.

Leicht beredete man mich, dem Vater, den ich ja bald zu sehen wünschte, nur mein besseres Befinden zu melden. So vergingen die drei Monate. Mein Schlaf dauerte immer länger, und als ich endlich hoffen durfte, bald abzureisen, kam von dem Vater ein Brief, daß er W — verlassen müsse, und nach Berlin reise. Ist Dein Zustand so, daß Du reisen kannst, dann wird Dein Verwandter mit seiner Frau Dich begleiten; Du wirst mich in Berlin finden. Das erfreuliche Ereigniß der Heilung der Tante hatte ich schon erfahren; daß nun auch Julius ganz geheilt war, daß mein Vater die Hoffnung hatte, das unglückliche Mißverständniß zu heben, durch welches Julius von Dir, liebe Elise, getrennt wurde, und das Euch Beide so unglücklich machte, erfuhr ich jetzt, und sehr heiter verliessen wir Düsseldorf. Ich war innerlich gewiß, daß mein magnetischer Zustand, der mich doch ängstigte, aufhören würde, so wie ich nur in der Nähe des Vaters lebte.

Der Verwandte gab vor, er habe Geschäfte in Hamburg, die er bei dieser Gelegenheit abzumachen wünsche. Und was konnte ich dagegen einwenden? Unternahm er doch mit seiner Frau meinetwegen die langwierige Reise. Es fiel mir indessen auf, daß wir so äußerst langsam reisten. In mehreren Städten verweilten wir Tage lang, in Hannover fast drei Wochen und er behauptete immer, es hätten sich während des Schlafes Symptome gezeigt, die eine Weiterreise bedenk-

lich machten. Ich war sehr ungeduldig; denn die Mitte des Sommers rückte heran, und noch hatten wir Hamburg nicht erreicht; doch wagte ich nicht zu fragen. Einmal hatte er etwas von Vorschriften verlauten lassen, die ich mir selber während des Schlafes ertheilte. Ich erschrak darüber so sehr, daß er seitdem es für rathsam hielt, gar nichts von den Erscheinungen des Magnetismus — mir mitzutheilen. Aber meine Angst stieg immer höher. In Hannover sah ich ihn fortdauernd schreiben; er schickte das Geschriebene mit der Post fort, erhielt gedruckte Bogen, die er durchsah und absandte. Da ich wohl schon früher wußte, daß er schriftstellerte, so war mir nur das auffallend, daß er eine so wenig bequeme Zeit wählte.

Wir kamen nach Hamburg. Schon den Tag nach unsrer Ankunft sitze ich des Morgens allein mit Therese in dem Gasthofe. Wir waren sehr spät angekommen. Die Verwandten hatten den späten Abend in einer Gesellschaft zugebracht, waren erst tief in der Nacht nach Hause gekommen, und schliefen noch. Wir hatten in dem Gasthofe ein Zimmer und zwei Kammern, und indem ich, um ein Andachtsbuch, welches ich auf der Reise mit führte, aufzusuchen, in das Zimmer trete, sehe ich eine kleine Schrift da liegen. In Gedanken hebe ich sie auf und entdecke, daß es die Geschichte einer magnetischen Cur ist. Ich blättre mit einiger Aengstlichkeit darin, und bin schon entschlossen, sie wieder hinzu-

legen. Es ist nicht gut, daß du, während deiner eigenen Cur, solche Schriften lieſeſt, dein Arzt würde es kaum erlauben, dachte ich. — Aber indem ich noch immer, wie unwillkührlich angezogen, fortblätterte, fielen mir einige Stellen, ſeltſam auf — ich fing an zu zittern — andere Stellen deuteten noch beſtimmter auf meine Ahnung — ich ſchlage den Anfang auf, und brauche nur eine Seite zu leſen, um überzeugt zu ſein, daß ich die Geſchichte meiner eigenen magnetiſchen Cur gedruckt vor mir ſehe. — Mit Entſetzen ergreife ich die Schrift, eine furchtbare Begierde treibt mich ſie zu leſen. Sie war klein und betrug nur wenige Bogen. Ich entferne Thereſe und vertiefe mich immer mehr und mehr in die Leſung; Angſt, Grauen, tiefſtes Entſetzen werden nach einander wach, und führen mich abwärts in einen tiefen, finſtern Abgrund in welchen ich mich wie durch unwiderſtehliche Gewalt, wie durch einen unheimlichen Zauber hineingezogen fühle. Da leſe ich, wie ich während des Schlafes in einem verklärten Zuſtande geweſen bin, wie ich entfernte Freunde genannt, meinen eigenen Zuſtand nicht allein, ſondern auch den der entfernteſten Kranken, die mit mir zugleich magnetiſirt wurden, erkannt, durchſchaut, beurtheilt habe, wie, als das Hellſehen ſich bis auf den höchſten Grad entwickelt hatte, Viſionen ſich erzeugten, wie ich Umgang mit Geiſtern pflog, und ſie zu nennen wußte, wie Geiſter der Finſterniß mich ergriffen und in die dunkle Nacht finſte-

ter Erscheinungen fortführten. Wunderbare, seltsame Fragen, meist religiöser Art, hatte man mir vorgelegt, und meine Antworten klangen eben so seltsam. Die Schrift selbst hatte die Absicht, die magnetischen Erscheinungen als ein Wiederaufleben jener wunderbaren Kräfte der Heilung, die den Heiland verherrlichen, die den Aposteln mitgetheilt waren, darzustellen, und ich erschien in der That als eine Prophetin. So lange ich las, beschäftigte mich nichts als der Gegenstand. Es war mir, als wäre diese Person, in welcher eine solche räthselhafte, verborgene Welt sich aufgethan hatte, nicht ich, aber als hinge Alles davon ab, daß ich ihr Schicksal theile, auf mich übertrage, als mein eigenes betrachte. — Dann, als ich das Ende des Buchs erreicht hatte, war es, als wenn nun dieses fremde, von bösem Zauber in die tiefste Unterwelt hineingestürzte Wesen sich immer enger und enger an mich herandrängte, mich immer fester und fester umschlösse, sich in mein Innerstes hineinwälzte, hineinwühlte, als wollte es mich zehrend durchdringen; dann trat plötzlich, mit allem Grauen der Hölle, die vernichtende Gewißheit hervor, daß ich, ich selber diese spukhafte Wesen sei. Ich erinnere mich nur noch, daß ich ein unterdrücktes Geschrei hörte; ich weiß nur noch, daß eine ungeheure Angst mich forttrieb. Es schwebt mir dunkel vor, wie ich große Häuser sah, Wasser, Sonnenschein, ein Gewühl von Menschen, und, wie von bösen Geistern verfolgt, fortflog-

— Sie ſchwieg, und ſchien von der Erinnerung angſtvoll ergriffen.

Sie waren plötzlich verſchwunden, ſagte Lindrup, als ich Sie und ihren Vater, ſo früh, wie es nur immer ſchicklich war, aufſuchte. — Wie natürlich, daß mein Vater nach einem Auftritte, der auf eine für uns peinliche Weiſe die allgemeine Neugierde auf uns zog, ſich zu entfernen wünſchte, ſagte Nanni. Mein Vater war ſehr früh nach dem Gaſthofe gegangen; er erfuhr hier, wie der Verwandte, als er nach meinem Verſchwinden erwachte, in das Zimmer trat; Thereſe, die noch nichts wußte, ſah ihn ängſtlich etwas ſuchen, und ſehr erſchrocken in meine Kammer hineinſtürzen, als er es fand. Jetzt wurde ich vermißt. Seltſam genug hatte mich Niemand die Treppe herunterlaufen, keiner der Hausbewohner mich aus dem Hauſe herausſtürzen ſehen; aber bald kam die Nachricht von meiner Flucht, und der Verwandte verfolgte, ſorgfältig die noch verſammelten Menſchen ausforſchend, die Spuren derſelben. Was mein Vater mit ihm geſprochen hat, habe ich nie erfahren; ich habe ihr und ſeine Frau ſeit der Zeit nicht wieder geſehen; aber Thereſe, die, als ſie meine Flucht erfuhr, ſelbſt in den furchtbarſten Zuſtand verfallen war, kam mit meinem Reiſegepäck und wir reiſten ſogleich ab. —

Man hatte mein Vertrauen auf eine entſetzliche Weiſe gemißbraucht, man hatte Thereſens Abweſenheit

benutzt, und sowohl in Düsseldorf, als in den Städten, die wir durchreisten, waren Zeugen herbeigerufen worden. Mein Vater hatte die wahre Lage, obgleich nicht in ihrem ganzen Umfange, geahnet; er wagte nicht mir seine Vermuthungen mitzutheilen, da meine Briefe ihn überzeugten, daß mir der Zustand meines Hellsehens völlig unbekannt war, und er gebot dem Verwandten schleunig abzureisen. Aber dieser benutzte eben die Reise, um mit Muße theils Zeugen in mehrern Gegenden herbeizurufen, theils den Aufsatz auszuarbeiten. Er schrieb zwar an den Vater, aber dieser wußte durch eine Zeit von mehrern Wochen nicht, wo seine Antworten uns treffen könnten. Aus meinem Briefe wußte er, daß der Verwandte über Hamburg reisen wollte, und als seine Unruhe immer höher stieg, reiste er dahin, wo er schon seit einer Woche unsere Ankunft ängstlich erwartet hatte. Alle Anstalten waren getroffen, um diese zu erfahren.

Sie sind, lieben Freunde, vielleicht verwundert, über den gewaltsamen Ausbruch jener Zerrüttung, der, dem Wahnsinne gleich, so plötzlich mich überfiel, da ich sonst selbst großes Unglück ruhig ertrage. Aber eben dieses innere, stille Wühlen eines tiefen Schmerzes, den ich mit aller Macht zu überwältigen strebte, hatte eine Reizbarkeit erzeugt, die mich in die Gewalt dieses Menschen gab. Ich glaubte in der That lange, daß nur die stille Ruhe der leiblichen Kräfte, die in dem tiefen Schlafe so wohlthätig und ungestört wirken konnte,

die Heilung allmählig herbeiführen würde. Aber mir waren die Extreme der magnetiſchen Erſcheinungen nicht unbekannt. In den Rheingegenden lebte eine Menge Menſchen, unter ihnen auch redliche, ja vorzügliche Männer, die eine myſtiſche Offenbarung höherer Wahrheit auf dieſem Wege erwarteten. Sie glaubten meinen Vater gewinnen zu können, und obgleich er wünſchte, mich von dem verwirrenden Abgrunde finſterer Grübeleien zu entfernen, ſo konnte er doch nicht verhindern, daß ich Manches erfuhr. Jetzt fing dieſes an, mich auf eine ängſtliche Weiſe zu beſchäftigen, und zwar immer mehr, je mehr eine leiſe Ahnung mir ſagte, daß man mir, was während des Schlafes geſchah, zu verbergen ſuchte. Aus den Träumen des gewöhnlichen Schlafes blieb Vieles in der Erinnerung zurück, was ich als aus jenem ſeltſamen Zuſtande abſtammend betrachtete; denn ich hatte erfahren, daß Fälle der Art wohl vorzukommen pflegen. Ich war nicht gewohnt, was mich auf eine ſolche Weiſe innerlich beſchäftigte, dem Vater zu verbergen. Seine Antwort beruhigte mich, aber trug vielleicht am Meiſten dazu bei, den fürchterlichen Zuſtand hervorzurufen, in welchen die Entdeckung mich verſetzte.

Liebe Tochter! Ob ſolche wunderbare Offenbarungen einer den Sinnen fremden Welt überhaupt möglich ſind? ob der magnetiſche Schlaf ſie aus dem für das wachende Bewußtſein zu tief liegenden Abgrunde des Geiſtes, wenn er ſich ganz in die leibliche Welt verſenkt,

hervorzuzaubern vermag? Manches ist hier räthselhaft, Vieles höchst seltsam und was die Wissenschaft davon zu halten hat, gehört nicht hierher. Aber glaube mir, Mannt, das Nachgrübeln in dieser Rücksicht führt nicht weit, und das Nachforschen, das unruhige, unheimliche Streben nach Entdeckungen auf diesem Wege ist frevelhaft. Wer aus diesem Brunnen der Unterwelt Weisheit schöpfen will, der versenkt erst seine eigene Thorheit, und hebt sie dann, durch eine grauenhafte Täuschung, als ein Geschenk eines fremden Geistes wieder hervor. Entweder ist es die einfache Thorheit des Forschers, die ihn allein betrügt, wenn die Schlafende unwissend und unschuldig ist, oder die beiderseitige Verirrung webt sich nächtlich zu einer wechselseitigen Täuschung zusammen, die dann noch verwickelter, sinnzerstörender wird. — Es ruht allerdings hier eine Magie, die schwarze; frühere Geschlechter scheinen ihrer Gewalt preisgegeben gewesen zu sein, und wie diese sich zu einer so mannigfaltigen Welt der Täuschungen, des Aberglaubens sich hat ausbilden können, das ist mir wenigstens bis jetzt eben so räthselhaft, wie der nächtliche Ursprung selbst. Wir aber sollen uns abwärts wenden von dieser verschlossenen Welt; uns ruft nur Ein Mysterium, das lichte, helle, heitere des Tages, das Mysterium der ewigen Liebe; dieses durchströmt das Leben in allen Richtungen, es lernt die Natur durchschauen, es heiligt das Tagewerk unserer Hände, hebt alle Verhältnisse des Le-

bens, es giebt dem Forschen die Weihe, dem Handeln den Segen und Allem eine fröhliche, fortschreitende Richtung, die den Gang der Geschichte bestimmt; es führt diese ihrem Ziele entgegen, wie eine jede Seele über den Tod dem ihrigen, daß sie sich entfalte, da, wo die Liebe der Mittelpunkt, die Sonne des Lebens ist. Wenn dieser Tag zu grauen anfängt, bei den ersten ängstlichen Schrei der kaum dämmernden Seele, ziehen die bösen Geister sich zurück, wie bei dem Hahnenschrei, und wenn die Morgenröthe hervorbricht, die herannahende Sonne verkündigend, dann verbergen sie sich, ohnmächtig drohend, in den tiefsten Abgrund des Gemüths. — Aber der Tag trägt, wie das Höchste und Tiefste, so auch das Nächste; er faßt, erhöht den Verstand, trübt ihn nie, er hebt die höhere Vernunft, verdrängt sie nicht. — Laß [illegible] in seinem Schutze leben und die verwirrende Nacht fliehen. —

Eben trat Flinthough selbst mit einigen Freunden herein. Es waren christliche Männer von der redlichsten Gesinnung, die er sehr hoch achtete, obgleich sie mit ihm selten ganz zufrieden zu sein schienen. Er schien ihnen in einer zu großen Gemeinschaft mit der Welt, auch innerlich, zu leben; seine Ansicht, als wenn das Treiben der Kunst und Wissenschaft als solches, in seiner reinen Eigenthümlichkeit, als wenn die innere Liebe, die uns zu solchen Bestrebungen hinzieht und alle Kraft des Geistes in angestrengte Thätigkeit setzt, selbst ein

eben so heiliges Geschäft sei, wie die unmittelbare Beschäftigung mit dem Heiligsten, wollten sie keineswegs theilen, und Flinthough hatte es dulden müssen, daß man ihn selbst als einen Feind aller Kunst und Wissenschaft ausschrie, weil er seine Liebe und Achtung für solche Männer nicht verbarg, obgleich er sich oft und nicht selten warm, mit ihnen stritt.

Flinthough sah seine Tochter ungewöhnlich bewegt und erfuhr die Ursache. — Zu den Seltsamkeiten unserer Tage, sagte er, gehört auch der Versuch, das Hellsehen und besonders die Gewalt des Magnetismus, als Gegenstand der Poesie zu betrachten. Diese armen Menschen, wenn sie sich so abmühen, etwas ganz Außerordentliches hervorzubringen, haben oft mein Mitleiden erregt. Am Lächerlichsten erschien mir aber ein Ausdruck, mit welchem man schwerlich irgend einen klaren Begriff verbinden kann. Wir haben Alle gehört, wie sie besonders behaupten, der Erfolg der magnetischen Manipulationen beruhe vorzüglich darauf, daß man seinen Willen fixire. Nun kann aber der starke Wille wohl eine bestimmte Richtung erhalten; aber er äußert sich, obgleich er immer der nämliche bleibt, und zwar desto unveränderlicher, je stärker er ist, immer nur unmittelbar in einer bestimmten innern oder äußern That, geht von einer zur andern über; hier aber soll der nackte Wille hervortreten in's Blaue hinein, und dann eben soll er Wunder thun. — Die besten Magnetiseurs sind,

glaube ich, die ſtarken, geſunden, die eben von gar keinen Gedanken gequält werden. —

Das Gebet, erwiederte Arnold, einer der ihn begleitenden Freunde, iſt ohne allen Zweifel das Wirkſamſte, und vermag zu jeder Zeit Wunder zu bewirken.

Gewiß, antwortete Flinthough, wenn es rechter Art iſt, und dann möchte ich es faſt Weiſſagung des nächſten Erfolges nennen; es iſt der lichte Blick der erleuchteten Seele, welche uns dasjenige, wenn auch nicht mit völliger Klarheit, ſo doch, wie in einem Spiegel ſchauen läßt, was auf dem höchſten Standpunkt der ewigen Liebe das Wünſchenswertheſte iſt, und das trift immer ein, mag es zum Leben oder zum Tode führen. Sie brachten mir, lieber Arnold, geſtern ein paar kleine Schriften; es war die Erweckungsgeſchichte eines Milchmädchens und die Bekehrung eines Schiffkapitains, der auf ſeinem Sterbebette, von der ganzen Mannſchaft verlaſſen und nur von dem Schiffsjungen freundlich gepflegt, von einem ruchloſen, liebeleeren Leben erwachte und ſich an den Heiland wandte. Beide Geſchichten ſind ſehr gut geſchrieben, mit einer Innerlichkeit des Gefühls, mit einer tiefen Gewalt der Sprache, durch welche ſie in der That, ſelbſt als Kunſterzeugniſſe, einen nicht unbedeutenden Werth erhalten.

Wie können Sie hier von dieſem durchaus untergeordneten Werk reden? unterbrach ihn Arnold; nicht von der eitlen Kunſt iſt die Rede, wenn das Heiligſte gefördert werden ſoll.

Sie wiſſen, erwiederte Flinthough, daß ich nicht dieſer Meinung bin. Die ſchönſte Kunſt genügt mir freilich nicht, wenn ſie zur Darſtellung deſſen, was höher liegt als alle Kunſt, angewandt wird. Aber ich glaube, daß jene hohen Gaben, die zur Verherrlichung des Irdiſchen dienen, ja dieſem oft eine über das Irdiſche reichende Bedeutung geben, eben dazu da ſind, daß ſie geweiht werden ſollen durch die ewige Liebe, ihr dienend, und ich war niemals der Meinung, daß eine geringe, pfuſchende Darſtellung eben gut genug für das Höchſte und Heiligſte ſei. Ich erinnere mich jetzt, daß Sie mir neulich einige Gedichte mittheilten. Sie mögen ſehr gut gemeint ſein, aber ſie waren herzlich ſchlecht.

Arnold ſchien verletzt.

Zürnen ſie nicht, fuhr Flinthough fort. Glauben Sie mir, manche Gegner würden den Glauben nicht beſtreiten, wenn nicht ſo viele unreife ſich zudrängten, die mit großem Ungeſchick Reden und Aufſätze und Gedichte in Unzahl zu Tage fördern, deren barbariſche Sprache und verworrene Darſtellung eben durch die Frömmigkeit entſchuldigt ſein ſoll. Dieſe guten Menſchen pflegen nicht ſelten ſich als durch den Geiſt berufen darzuſtellen. Aber gewiß, das Erſte, was der Geiſt in dem Menſchen bewirkt, iſt Selbſterkenntniß, die nie ihre Schranken übertritt, und diejenigen, die von ihm wahrhaft berufen ſind, — werden zu dem, wozu er ſie brauchen will, jederzeit die geſchickteſten ſein. Arnold ſchwieg

— wir kamen von jenen Schriften ab, fuhr Flinthough fort. Sie ſind in der That kunſtreich, ſie haben dichteriſchen Werth, und ich zweifle gar nicht, daß ſie hie und da eine ſehr gute Wirkung hervorrufen. Aber dennoch finde ich Fictionen der Art immer bedenklich.

Fictionen? fragte Arnold erſtaunt. — Und ſie glauben an die buchſtäbliche Wahrheit dieſer Erzählungen? Sie meinen, es habe ſich dieſes Alles wirklich ſo, wie es hier erzählt wird, zugetragen? fragte Flinthough, wie es ſchien, nicht weniger erſtaunt. —

Ja, ich glaube es, rief Arnold mit Wärme; ſo vermag kein Menſch zu dichten; nur das Erlebte kann mit einer ſolchen Gewalt uns anſprechen, und ich würde eher an einer äußern Geſchichte, deren Verhältniſſe mir alle bekannt wären, zweifeln, als an einer ſolchen, die das höhere, das innere Gepräge der Wahrheit trägt.

Lieber Freund, antwortete Flinthough, hier haben Sie im Sinne der tiefer denkenden, der beſſern Katholiken geſprochen, und hier haben Sie den reinen Urſprung aller Legenden. In der That ſolche Erzählungen ſind proteſtantiſche Legenden und nichts Anderes. — Es iſt freilich ein innerlich Erlebtes, was dargeſtellt wird; ohne ein ſolches iſt ja jede Dichtkunſt nichtig. — Aber ſagen Sie mir, ſind es die Confeſſionen des Milchmädchens, die wir unmittelbar erhalten? oder iſt es nicht viel wahrſcheinlicher die Darſtellung eines chriſtlichen Gemüths, welches aus vielen fremden und eig-

nen innern Erfahrungen dieſes zuſammengedrängte, treulich gezeichnete Bild erſchuf, das uns ſo ſehr entzückt? Und nun der Schiffskapitain in einer Kajüte, mit einem völlig ungebildeten, zwölf oder vierzehnjährigen Knaben, deſſen kindliches, jetzt tief bewegtes Gemüth durch ſeine naiven Aeußerungen uns rührt und erſchüttert, überlebt der Sünder den furchtbaren Kampf, fühlt ſich erleichtert, der Erlöſer erſcheint ihm und er ſtirbt. — Wer iſt nun der Berichterſtatter? Sollen wir nun, nach einer ſolchen Erzählung, die leibliche Erſcheinung des Erlöſers glauben? und wodurch unterſcheidet ſich dieſe von den katholiſchen Legenden? Wahrlich in Nichts.

Während dieſes Geſprächs waren Nanni und Lindrup mit Burow an das Fenſter getreten. Beide hatten jetzt faſt einen Monat mit einander zugebracht, und waren ſich immer näher getreten. Lindrup fühlte, daß er nicht ohne Nanni leben könne, ſie ahnten ihre wechſelſeitige Liebe, aber ſie wagten kein Geſtändniß, Flinthough nahm das keimende Verhältniß wahr, und liebte den offenen graden, tüchtigen Lindrup zu ſehr, um ſeiner Liebe entgegen zu ſtehen. — Sie haben heute zuerſt, theuerſte Nanni, ſagte Lindrup, jenes Ereigniß erklärt, welches mir das Glück verſchaffte, Sie kennen zu lernen, mir das Recht gab, Ihnen jetzt näher zu treten. Sie ſchienen vor mir zu fliehen. Wie oft glaubte ich die Spuren zu verfolgen, und plötzlich waren Sie verſchwunden. — Es war ſeltſam genug, erwie-

derſe Mann; wir ſuchten Julius, er uns, und noch iſt ja dieſe Verwirrung nicht gelöſt. — Sie kamen nach dem fränkiſchen Städtchen. Nie waren Sie uns näher auf der Spur. Regenſtein ſagte Ihnen, daß wir nach W — reiſten. — Sie folgten uns und fanden uns doch nicht. Als wir nach W — kamen, war Julius noch nicht von ſeiner Gebirgsreiſe zurück. Wir wunderten uns; ja Eliſe war höchſt unruhig. Da erhielten wir einen Brief von Julius. Ein genauer Freund, der ihn auf der Reiſe begleitete, war in ein Duell verwickelt worden. Julius konnte es nicht ausſchlagen, ſeinen Freund als Secundant zu begleiten. Der Gegner war ſehr gefährlich verwundet worden, und Julius und ſein Freund mußten ſich verbergen. So erfuhren wir ſpät ſeinen Aufenthalt. Wir wollten ihn da aufſuchen, aber er konnte es nicht vermuthen; als wir hinkamen, war er fort. In der Zeit war der Verwundete geheilt, die Sache war unterdrückt, und er hoffte uns in W — zu finden. Sein verborgener Aufenthalt war aber in dem Sächſiſchen nicht weit von Berlin. Dahin mußte mein Vater reiſen, und auch Julius, der vor ſeiner Abreiſe nach Rom in Düſſeldorf eine Anſtellung in preuſſiſchen Dienſten angenommen, und als Beamter dieſes Staates auf Urlaub gereiſet war, mußte auch nach einer ſo langen Abweſenheit nach Berlin kommen. Wir kamen, wie Sie wiſſen, hier an, und erwarten ihn noch. — Was brachte Sie dazu, lie-

der Lindrup, ſagte Antonie, die ſich während des Geſpräches genähert hatte, einen Mann, den Sie nur einmal geſehen hatten, mit ſolchem Eifer zu ſuchen? Lindrup und Nanni geriethen Beide in die größte Verlegenheit, ſie erröthetеn und entfernten ſich ſtillſchweigend. Nein, dieſe Scheu, ſagte Burow, geht doch faſt zu weit. Und mir erſcheint er eben dadurch recht liebenswürdig, antwortete Antonie; Du warſt kühner, daran erinnere ich mich wol. Und alſo nicht ſo liebenswürdig? ei, ein offenherziges Geſtändniß! antwortete Burow, indem er ſeine Frau umarmte.

Was ſoll ich anfangen? dachte Julius, der, von dem Marqueur begleitet, ſein Zimmer in dem goldenen Adler, wo er abgeſtiegen war, aufſuchte — was ſoll ich anfangen? — es iſt neun Uhr, Flinthough ſo ſpät am Abend aufzuſuchen, iſt unmöglich, da ich mich erſt nach ſeiner Adreſſe erkundigen muß, ſchlafen kann ich auch nicht. Marqueur, ſagte er und wandte ſich an dieſen, giebt es keine Zerſtreuung, keine öffentliche Beluſtigung, an welcher ich noch heute Abend theilnehmen könnte? — Ei freilich, gnädiger Herr! antwortete dieſer, und da kommt der Zufall Ihnen ſehr zu ſtatten. In dem Concertſaal des Schauſpielhauſes iſt heute ein großer Ball; Sie ſehen den König und die ganze königliche Familie da. Ein fremder Herr, der ein Billet hat, iſt plötzlich

unwohl geworden, und ich zweifle nicht, daß er ſich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen ſein Billet abzutreten. Wohl, ſagte Julius, und ließ ſich zu ihm führen. Es war ein junger Mann, den er ſchon kannte; er nahm das Billet, zog ſich an und eilte auf den Ball.

Er trat in den glänzend erleuchteten, anmuthigen, faſt zauberhaften Saal, alle Räume waren gedrängt voll. Faſt betäubt drängte er ſich durch die Maſſe, und um nicht müſſig zu ſtehen, wagte er es, eine Dame aufzufordern. Als der Walzer zu Ende war, ſuchte er ſich durch die Menge der Zuſchauer Platz zu machen, und trat einen Nebenſtehenden auf die Füſſe. Dieſer redete ihn zornig an. — Ich bitte um Verzeihung, antwortete Julius; aber der Getretene, ein hoher, ſchlanker Mann, wollte ſich nicht beruhigen, er fing an laut zu werden, Julius wurde nun auch heftig, und bat ihn flüſternd einen ſchicklichern Ort zu ſuchen. — Herr v. Rohrſtock, ſagte ein Officier, der ſich näherte, Sie werden zu laut, Sie erregen Aufmerkſamkeit. — Herr v. Rohrſtock? rief der erſtaunte Julius. Nach einigen Auseinanderſetzungen erkannte Rohrſtock in dem jungen Mann, von welchem er ſich beleidigt glaubte, den Geliebten ſeiner Schweſter, und ſo erfolgte ſchnell die Verſöhnung. Eliſe, ſagte Rohrſteck, hat ſich überreden laſſen, dieſen Ball mit Flinthough und ſeiner Tochter zu beſuchen. — Sie iſt hier? rief Julius; um Gottes Willen führen Sie mich zu ihr. Sie ſuchten gemeinſchaftlich, und eben ſah

Julius, wie Eliſe einem Mann die Hand zum Tanze reichte. Der Walzer fing an, der Ungeduldige mußte warten, bis er geendigt war. Aber das Mädchen walzte nur einmal, obgleich Julius den leichten, anmuthigen Tanz, der allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, mit Entzücken betrachtete. Sie werden mir verzeihen, ſprach ſie leiſe, als ſie ihren Platz erreicht hatte, dicht vor Julius ſtehend — verzeihen Sie, mein Herr, ich habe ſeit zwei Jahren nicht getanzt, der Walzer, ich merke es, greift mich an, und ich muß Sie bitten, mir das fernere Tanzen gütigſt zu erlaſſen. Der Tänzer verneigte ſich verbindlich und verließ ſie. Sie drehte ſich um — und vor ihr ſtand Julius. Sie ſtarrte ihn an; ſie wußte nicht, ob ſie ihren Augen trauen ſollte. Julius, ſchon mehr vorbereitet, zog ſie ſtill weg, damit ſie nicht die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich zögen. Folgt mir, ſagte Rohrſtock; ich weiß, wo ich Flinthough finde. Mit vor Freuden klopfendem Herzen erſtiegen ſie die breiten, großartigen Stufen, die, frei in den Saal hineintretend, nach den Gallerien führen. Hier, in einer Vertiefung, die einen eigenen Saal bildet, ſaß Flinthough mit Regenſtein, Nanni und Lindrup an einem Tiſche, vor ſich Wein und eine Mahlzeit. Der kleine Tiſch ſtand in einer Ecke. Flinthough, Regenſtein und Nanni geriethen in frohes Erſtaunen, als ſie Eliſe, von Julius begleitet, erblickten. Aber auch hier veranlaßte die aufgeregte Welt, die ſie umgab, einen Auftritt, der

neue Verwunderung erregte. Das bunte, muntre Gewühl um sie herum, die Musik, der feenhafte Glanz versetzte Lindrup in eine eigne Stimmung; das Geständniß seiner Liebe flog, wie wider seinen Willen, über seine Lippen, Nanni, offen und frei, verbarg ihre Neigung nicht. Es war ein schon lange stillschweigend geschlossenes Bündniß, welches jetzt laut ward. Sie wußten schon früher, daß sie sich gegenseitig liebten, und als nun Flinthough seine Freude über Julius glückliche Ankunft äußerte, als Regenstein und Nanni ihn freudig begrüßten, beschloß der aufgeregte Lindrup, auch jetzt in diesem schon gefeierten Augenblicke sich dem Vater anzuvertrauen. Wohl bewegt sich eine bunte Welt um uns, sagte er, aber stehen wir nicht einsam in ihrer Mitte? Zu sehr ist ein Jeder mit sich und seinem engen Kreise beschäftigt. Nur das allgemeine Gefühl der Lust geht von allen auf einen Jeden über. Er wagte sich dem Vater zu nähern; er gestand ihm, daß er der Tochter seine Neigung entdeckt, die Versicherung der Gegenliebe erhalten habe. Segnen Sie uns, Vater, sagte er, und Flinthough fügte still ihre Hände ineinander. —

In der That, sagte Regenstein, leichtsinniger kann kein Roman schließen, als dieser. Der Inhalt so düster; Verirrungen, die das Heiligste angreifen, bilden den Kern, und hier, mitten unter dem Volke, wie auf offenem Markte, unter Musik, Gesang und Tanz löset sich Alles auf die lustigste Weise von der Welt auf. —

Und warum nicht, lieber kritiſcher Freund? fragte Flinthough; warum ſoll nicht in der Mitte einer Luſt, die wenigſtens von unſrer Seite eine unſchuldige iſt, durch die anregenden Wogen der Freude, wie durch ein leicht wehendes Abendlüftchen hier — er ergriff Eliſens Hand — die Früchte einer ſchwer gerüften Liebe ſich abſchütteln, und hier — er blickte die Tochter an — die ſchwellende Knospe einer neuen ſich aufſchließen? Wirkt doch dieſer Zauber tief in mein innerſtes Leben hinein. Faſt ein Vierteljahrhundert iſt verfloſſen, ſeit ich aus meinem fernen Vaterlande nach Deutſchland kam. Wie Vieles habe ich erlebt und gelitten, Freude und Schmerz getragen in dieſer langen Zeit. Und dieſer Augenblick trennt mich von Deutſchland, von Euch Allen, die Ihr mir ſo lieb ſeid; denn wenn die Liebenden ſich gefunden haben würden, wollte ich Deutſchland verlaſſen.

Flinthough und Nanni waren in Hamburg angekommen; ſie erwarteten Lindrup, der einen Umweg gemacht hatte, einen Freund zu beſuchen. Beide brachten einen fröhlichen Abend bei dem Kaufmanne zu, der die arme Nanni in dem verhängnißvollſten Moment ihres Lebens aufgenommen hatte. Ein Wagen hielt vor der Thür, und Lindrup ſtieg aus. Der Wirth empfing ihn. Ei, rief die liebenswürdige, freundliche Frau, ſehen wir den Herrn wieder, der uns ſo plötzlich verließ? Ich

habe Euch Beide damals errathen und daher auch jetzt erwartet, sagte sie, indem sie mit Rührung Nanni umarmte; ich sah seine Liebe, ich ahnte die ihrige in dem ersten Augenblicke der Entstehung. —

Flinthough reiste mit seiner Tochter nach Norwegen. Er wollte die alten Freunde aufsuchen. Ob er dort bleiben würde, war noch nicht bestimmt. Seine unabhängige Lage setzte ihn in den Stand, seinen Aufenthalt frei zu wählen. Lindrup widmete noch ein Jahr den Studien in Berlin; dann suchte er die Geliebte in Norwegen auf.

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Sechste Novelle.

Höchst wohlfeile und zugleich sehr schöne und besonders korrekt gedruckte Ausgaben zweier Werke

Jean Paul Fr. Richters.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Jean Paul, Katzenbergers Badereise. Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bändchen. 12. Auf geglättetem Velindruckpp. Wohlfeile Ausgabe. Preis für alle 3 Bändchen 18 gr. oder 22½ sgl.

Jean Paul, kleine Bücherschau. Nachschule zur Vorschule der Aesthetik. 2 Bändchen. 8. Auf geglättetem Velin-Papier.

Wohlfeile Ausgabe. Preis für beide Bändchen 18 gr. oder 22½ sgl.

Vergleicht man die Bogenzahl und die äußerst splendide Ausstattung dieser beiden trefflichen Werke Jean Pauls, mit andern wohlfeilen Büchern, so wird man finden, daß bis jetzt kein Buch zu einem so beispiellos wohlfeilen Preise, wie der obige, gegeben worden ist. Beide Werke sind übrigens in unserm rechtmäßigen Verlage erschienen, und nur ganz besondere Ursachen konnten uns bestimmen, mit eignem bedeutendem Verlust, obige Werke für so geringe Preise, um welche sie jede Buchhandlung Deutschlands liefert, dem Publikum anzubieten.

Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau.

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Sechste Novelle.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1828

Du glaubſt alſo, Freund, daß dieſes Capital verloren geht? ſagte Thorſtein. Ich ſehe nicht ein, wie es zu retten iſt, erwiederte Thaulow der Aeltere, und wir können uns glücklich preiſen, daß bei einer Unternehmung, die ſo augenſcheinliche Vortheile verſprach, kein größeres Capital gewagt worden iſt. — Ich bedaure es nur, ſagte Thorſtein, weil die Aufnahme des alten, verlaſſenen Kupferwerks, auf welche Dein Bruder ſo große Hoffnungen baute, dadurch gelähmt wird. Ich wünſchte redliche und verarmte Bergleute, die leider in zu großer Menge feiern müſſen, in Thätigkeit zu ſetzen; ich hoffte einen ſtillen, arbeitſamen, religiöſen und ſittlichen Kreis zu bilden, der allmälig jene fatale, verdorbene Klaſſe herumſtreifender Hauſirer erſetzen ſollte, die, eine Peſt für die Gegend, ganze Gemeinden in gleiche Verworfenheit hinabzuziehn vermag, und die ich mit aller Anſtrengung zu verdrängen ſuche. — Wir müſſen hoffen, erwiederte der Kaufmann, daß uns auf eine andere Weiſe erſetzt wird, was hier verloren geht. Aber leider habe ich eine andere, für Deine ganze Colonie unangenehmere Nachricht erhalten. Sven Thor kann jetzt jeden Augenblick erwartet werden. Er iſt entſchloſſener

als je, ſeine Odelsrechte in Anſpruch zu nehmen, und will von einem Vergleich, ja auch nur von einer Entſchädigung für die Verbeſſerungen, die ſein väterliches Erbe in Roſſings Händen erhielt, nichts wiſſen. — Ich gebe die Kaufſumme, ſchreibt er, und fordere das Gut. — Haben wir dieſes Unglück doch ſchon ſeit langer Zeit erwarten können, erwiederte Thorſtein. Und ſo ſehe ich nun, nach funfzehnjähriger Arbeit und Mühe, und eben, als ſo manche Schwierigkeit glücklich überwunden war, eine reiflich überdachte, von allen Seiten befeſtigte Unternehmung in ihrem innerſten Weſen erſchüttert. Doch leugnen wir's nicht, es wäre eine große Thorheit, in irdiſchen Verhältniſſen auf irgend etwas Bleibendes zu rechnen. Noch kennen wir den Mann nicht, der nach langer Abweſenheit auf eine ſo ungeſtüme Weiſe ſein Recht in Anſpruch nimmt; aber ſo ſtörend ſeine Forderungen für uns ſein mögen, ſo läßt ſich doch Manches zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, und ſollte das Schickſal wirklich einen ſtörrigen, rohen Menſchen in unſere Mitte bringen, ſollte Roſſing genöthigt werden, ſich von uns zu trennen, ſo müſſen wir dennoch verſuchen, die Trümmer der zerſplitterten Gemeinde, wie wir es vermögen, zuſammen zu halten. Wenn menſchliche Unternehmungen, die nach Jahren mühevoller Arbeit gediehen ſind, die Vieles verſprachen, und die durch eine ſchöne Blütenzeit eine freudige Theilnahme ſelbſt der bloßen Zuſchauer erregten, verfielen, und uns nur die wehmüthige

Erinnerung einer kurzen, schnell vorübergehenden Zeit zurückließen, dann waren es nicht immer die Unfälle, die sie zerstörten; nicht selten war es der Verdruß, der Mißmuth, die ein solches Werk, als es krankte, nicht mit der nöthigen Sorgfalt pflegen mochten. Wir sehen es dann nur als unsere Schöpfung an; daß es dem Unsinn erlaubt ist, das reiflich Erwogene zu zerstören, daß veraltete Rechte dem lebendigen hemmend entgegentreten, das ist es, was uns kränkt. Die verletzte Selbstsucht findet keinen Trost, weil sie keinen will, weil sie nicht die Unternehmung selber liebt, sondern nur die Art und Weise, wie wir sie bisher geleitet, gefördert, zum Gedeihen gebracht. Erkennten wir, daß, was Geschick und Glück unsern Händen für eine heilsame Entwickelung anvertraute, nicht unser Werk ist, betrachteten wir es mit religiöser Hingebung als eine Gabe, liebten wir es wie ein Kind — dann würde die Gefahr nicht abnehmen, sondern wachsen, dann säßen wir, sorgenvoll zwar, aber nicht hoffnungslos, an dem Krankenbette, und hielten den Glauben fest, so lange noch die Spur des Lebens da wäre, und begrüben nur die Todten, verließen nicht unwillig die Erschöpften, die Ermatteten. Oft habe ich mir dieses in dieser letzten, drohenden Zeit sagen müssen. Es ist schwer, jene schöne Entsagung zu erringen; sie ist die rechte, die ächte Frucht des Glaubens. Immer von Neuem fand ich mich verletzt, wenn das, was ich Unvernunft nennen mußte, plötzlich mir

ſtörend entgegentrat, wo ich von allen Seiten ein ſchönes Werk gedeihen ſah — und doch, wenn in der Fülle der Geſundheit blühend, hoffnungsvoll, aller Liebe ſchönſte Knospe entwickelnd, der Knabe, durch eine zufällige rohe Verletzung an den Rand des Grabes gebracht wird, wenn ein Stein den Kopf trifft, iſt da der Widerſpruch zwiſchen jenem harmoniſchen, leiblich und geiſtig ſich entfaltenden Leben und dieſer rohen mechaniſchen Gewalt nicht noch ſchreiender? Darf ich mein unvollkommnes Werk vergleichen mit dieſem Abgrunde bedeutſamer Abſichtlichkeit, die in der Tiefe der Natur, wie aus verborgenen Quellen, eine eigene reiche Welt ſchöpferiſch, hoffnungsvoll, ſegensreich hervorhebt? — Aber da hält uns der Glaube, da iſt es klar, daß wir als Wächter hingeſtellt ſind, das Gefährdete zu wahren, nicht als Schöpfer, die das Eigene willkührlich aufgeben dürfen. — Gott wird Dir die Entſagung erlaſſen, Du wirſt das kranke Kind pflegen, und es wird nicht ſterben, ſagte Thaulow gerührt. Der alte herrliche Vater ſah es blühen, es war ſeine ſchönſte Hoffnung. — Ja, von Rechtswegen heißt die Beſitzung Naelsro,*) erwiederte Thorſtein. So lange der alte, vielgeprüfte Greis in unſerer Mitte lebte, gelang uns Alles, es war, als wenn ſeine Nähe ein Segen wäre. Wie oft habe ich den Alten, von ſeiner leidenden Frau begleitet, von

*) Naelsruhe.

Clara geſtützt, durch ſein bloßes ruhiges Erſcheinen die unwilligen Gemüther beſiegen, und was weder Gründe noch Aufopferung von meiner Seite vermochten, das richtete er durch ſein mächtiges Anſehen aus. Es war uns vergönnt, ihm eine ſolche Ruheſtätte zu bereiten, Zeugen ſeiner letzten Tage, ſeines verklärten Daſeins, ſeines ſchönen Todes zu ſein, und die Erinnerung an dieſe ſchöne Blütenzeit unſeres Lebens und Wirkens, als deſſen herrlichſte, ja geſundeſte Mitte uns nicht eine blühende Jugend, ſondern ein hinwelkender Greis erſchien, giebt unſerm Streben erſt den rechten, ächten Sinn, und wird die ſchönſte Hoffnung nicht abſterben laſſen, ſollten auch die Hüllen verwelken, nachdem der Kern reif geworden iſt. —

Mein Bruder iſt alſo noch nicht von ſeinem Streifzuge nach dem höchſten Norden zurückgekommen? fragte Thaulow. — Noch nicht, ſagte Thorſtein, aber wir erwarten ihn. Er will noch die wüſten Gegenden unſrer Rieſenberge beſuchen, und ich habe nicht gewagt, ſeiner Frau etwas von dieſem kühnen Unternehmen zu ſagen. Er will verſuchen, ſo tief als möglich in die Gletſcher von Juſtedal und Horrungen einzudringen, nicht ganz ohne Furcht begleitet ihn die beſorgte Liebe auf dieſer verwegenen Fahrt. — Ich habe, antwortete der Bruder, keine ſo große Furcht. Er iſt mit der wildeſten Gebirgsnatur vertraut, und findet Richtung und Ausweg, wo jeder Andere nur verwirrende, irreleitende Ver-

ſchlingung ſteht. Gegründeter iſt unſre Sorge wegen Roſſing, deſſen ganzer Beſitz mit der Vernichtung bedroht wird. — Ich bewundre ihn, erwiederte Thorſtein; er hängt an Allem, was er in ſeinem ſtillen Sinne beſchloſſen hat, er ſorgt für jeden Theil ſeiner Arbeit, als wäre ſie für die Ewigkeit. Soll ich dem frühern Beſitzer und ſeinem Rechte weichen, ſagte er, ſo ſoll er mich auf die nämliche thätige Weiſe in heiterer Wirkſamkeit finden bis auf den letzten Augenblick. Wenn ich die Knaben, wenn Elſe die Mädchen auseinander gehen läßt, als ſollten ſie den Tag darauf wiederkommen, wenn an den Häuſern, in den Werkſtätten nach der gewohnten Weiſe gearbeitet, jede Zeichnung mit Ruhe ausgeführt wird, und er nun hineintritt in dieſe geſunde, friſche Welt, dann will ich doch ſehen, ob er das Herz hat, ſie zu zerſtören. Will er es, nun wohl! dann werden wir einen Platz finden, klein zwar, mühſam, aber der friſche Kern wird ſich in den Gemüthern erhalten, bis er durch mich oder einen Andern einen guten Boden findet. — Der gute Roſſing, ſagte Thaulow, er lebt in der Phantaſie. Wie ich ihn kenne, hat ſelbſt dieſes Unglück einen Reiz für ihn; er malt ſich Alles aus — die ſteigende Begeiſterung, je mehr die entſcheidende Stunde heran naht, und wie dann dieſe ſiegen wird. Unſer Gegner ſieht das Recht mit ſeiner rohen Gewalt immer näher dringen; er ahnet keinen Widerſtand, er glaubt ſich ſicher im Beſitze; da tritt die un-

bekannte Göttin hervor, behauptet ihre Rechte und der vermeinte Sieger ſteht waffenlos da. — Ob er die nämliche Faſſung behalten wird, wenn die rohe Wirklichkeit da iſt, wenn der Sieger ſeine Göttin gar nicht wahrnimmt und mit plumpen Fußtritten das zarte Gewebe ſeiner Träume zertritt? — Ich theile Deine Furcht, Freund, aber ich mag, ich geſtehe es, ſeine heitern Hoffnungen nicht ſtören. — Du weißt doch, daß wir Flinthough erwarten? — Ich habe einen Brief erhalten, erwiederte Thaulow, ein paar Zeilen nur; er will von Hamburg aus hierher reiſen. Ein Lord Norton mit ſeiner Gemahlin will unſere nördliche Gebirgsgegend beſuchen. — Wir wollen den alten Freund erwarten, ſagte Thorſtein. Wenn er da iſt, ſind wir Alle vereinigt. Wir Uebrigen behielten auch im Alter den frohen Sinn, das friſche Vertrauen, den freien Blick, der Welt und Menſchen und Verhältniſſe nicht aus einem engen Standpunkte, ſondern aus ſich ſelber zu faſſen ſucht. Iſt er uns fremd geworden? Hat die religiöſe Richtung nicht die Würde geſtört, die den liebenden Sinn mit zarten Faſern in ein redlich ſtrebendes Gemüth verſenkt? Manches habe ich gehört, Manches, was ich vernahm, erzeugt bange Ahnungen. Doch er ſoll uns herzlich willkommen ſein. Geiſter, die einſt ſich erkannten, müſſen ſich vertrauen. Ganz entfremdet iſt er uns gewiß nicht. Daß er jetzt kommt, da ſo viele Sorgen ſich um uns zuſammenziehen, iſt mir ſeinetwegen nicht lieb; und doch, wer

weiß, ob er uns nicht bringt, was uns fehlt, was wir uns selbst nicht zu geben vermögen?

Die beiden Freunde hatten, was sie gemeinschaftlich auszuführen dachten, überlegt. Thorstein, in Besitz eines großen Vermögens, suchte eine Stelle für eine erfolgreiche Thätigkeit. Wenn ich, sagte er, überlege, wie einfach die Verhältnisse meines Vaterlandes sind, wie rein die frische Natur eines hochbegabten Stammes sich erhalten hat, wie Gott uns Mittel vergönnt, hier auf einem ergiebigen Boden, von den zerstörenden Stürmen wilder Meinungen entfernt, ein stilles Werk zu beginnen, wer würde ein so seltenes Glück nicht benutzen? Er wählte eine Gegend am Sognefiord, dem kühnsten und großartigsten aller norwegischen Meerbusen. Hier findet man erweiterte Thäler, wenig über die Meeresfläche erhöht, von bedeutendem Umfang und von den riesenhaftesten Bergwänden umschlossen. Sie bilden wahre nördliche Treibhäuser, gegen die meisten Stürme, gegen den Einfluß des naheliegenden Polarkreises beschützt. Hier sieht man sehr fruchtbare, mit Aeckern und Bäumen bedeckte Ebenen, in welchen man schon im April, ja nicht selten im Märzmonat säet und in der Mitte des Julius erndtet. Hier scheint die wildeste, furchtbarste Natur nur dazu bestimmt, den festen Schutz für einen geheimen Schatz abzugeben, den Niemand ahnet. Und in einer solchen Gegend, in welche das wilde Leben der Zeit so wenig einzudringen vermag wie die tobenden

Stürme, ward ſchon vor funfzehn Jahren eine Beſitzung gekauft, erweitert, gegen mäßige Preiſe an tüchtige Bauern verkauft, und eine Colonie gegründet. Ein großer Theil der Capitalien wurde aus dem Handel gezogen und hier angelegt, und ſelbſt die unglückliche Zeit des Krieges ſtörte das Unternehmen nicht merklich. Van der Nael hatte eine Commandite in London, die ſich, als der Krieg ausbrach, trennte, und völlig unabhängig handelte. Als der Krieg beendigt war, zeigte es ſich, daß dieſes Handelshaus, ohne mit Norwegen in irgend einer Verbindung zu ſtehen, bedeutend gewonnen hatte. Thorſtein fand, als er aus Deutſchland zurückkam, Roſſing verheirathet, und gewann ihn, der bis dahin eine Stelle bekleidete, die für ihn keinen großen Reiz hatte, leicht für ſeinen Plan. Aber erſt bereiſten ſie noch Frankreich und Italien, von den Frauen begleitet. Sie kamen zurück, zogen nach der ſtillen Gegend, in welcher wir ſie finden, und wo der alte van der Nael ſeine letzten Jahre zubrachte. Dort blieben ſie, bis der Krieg beendigt, Norwegen als ſelbſtſtändiger, freier Staat mit Schweden verbunden war; da bereiſten ſie noch England, eine Reiſe, die ihnen beſonders wichtig ſchien. Thorſtein traf ſeinen Freund Gerhard, eben im Begriff, nach Hannover zurückzukehren.

Jetzt trennte ſich Thorſtein wieder von Thaulow, der, ſchon weit in das Alter vorgerückt, verheirathete Töchter hatte und Söhne, die in London, Hamburg,

und Amſterdam in großen Handelshäuſern arbeiteten. Seine Frau war todt. Ich muß nach Hauſe eilen, ſagte Thorſtein; ich war in der letzten Zeit nie ſo lange abweſend, und es iſt mir, als müßte ich eine jede Entfernung vermeiden. Die Freunde umarmten ſich, Thaulow verſprach in einigen Wochen nach Naelsro zu kommen, und Thorſtein reiſte ſo eilig wie möglich den beſchwerlichen Weg über Vinge und Vilg nach Sagneſiord. Kaum war er in Vinge abgeſtiegen, als er aus der Ferne ſeinen Freund Ingier, der nach ſeiner Zurückkunft ſich an ihn angeſchloſſen hatte, eilig kommen ſah, und eine bange Ahnung ergriff ihn ſchon. Was bringſt Du? rief er dem Ingier entgegen. — Nicht viel Gutes, antwortete dieſer, Deine Frau beſchwört Dich, eilig nach Hauſe zu kommen. Der Sorenſkriver will gefährliche Complotte unter den Hauſirern in der Umgegend entdeckt haben, er beſonders dringt auf Deine Anweſenheit, als durchaus nothwendig, und Clara fing an ſich zu ängſtigen, weil Du ſo ungewöhnlich lange wegbliebſt. — Iſt es weiter nichts? antwortete Thorſtein. — Iſt das denn nicht genug? erwiederte Ingier. Kennſt Du die entſetzliche Verworfenheit dieſer Menſchen nicht? weißt Du nicht, daß der Norweger, hat er einmal den einfachen Sinn, der ihn ſicher trägt, verloren, in die furchtbarſte, roheſte Barbarei verſinkt? — Wohl weiß ich es, ſagte Thorſtein, und habe ja Gelegenheit gehabt, es zu erfahren; aber dieſe Rohheit iſt doch ſo plump, dieſe Barbarei

oft so unverholen, daß sie dadurch schon weniger gefährlich scheint, und die Verbindung mit schlechten Winkeladvokaten erscheint mir traurig zwar, aber keineswegs fürchterlich. — Lieber Thorstein, erwiederte der Freund, Du bist zu sicher. Warst Du nicht ihren geheimen Angriffen ausgesetzt? — Glaube mir, dieses Volk schaudert auch nicht vor dem entsetzlichsten Verbrechen zurück. — Du hast doch nichts entdeckt, was auf eine Gewaltthat deutete? fragte Thorstein ängstlich. — Würdest Du mich dann hier sehen? antwortete der Freund. —

Sie erreichten Viig, am Ufer des Meerbusens. Hier kam der alte Harald, Thorsteins treuer Begleiter in Deutschland, ihnen entgegen. — Ingier, rief dieser, es ist Zeit, daß wir unsere Insel suchen, der Wind weht aus Weste, die stürmische Zeit will hereinbrechen, und wir dürfen doch nicht fehlen. — Du hast Recht, Harald, sagte Ingier, ich muß nach meiner Station eilen; Schande wäre es für mich, wenn dort Noth wäre, und die Hülfe fehlte.

Lieber Freund, sprach Thorstein, kann ich Dich noch immer nicht überreden, diesen Aufenthalt auf der kahlen, öden Insel, der furchtbaren Einsamkeit, wo Du nur von Meer und Felsen umgeben bist, aufzugeben? Warum hast Du noch immer Dein Lotsengeschäft nicht an Deinen Sohn übergeben, wie Du wolltest? Du brächtest dann Deine Tage bei uns zu; du liebst

dig Gesellschaft; aber diese kahle, feuchte Meeres- und Felseinsamkeit kann Dir doch unmöglich ersetzen, was Du bei uns findest. — Thorstein, antwortete Ingier, ich habe oft beschlossen, mich aus dieser finstern Welt zurückzuziehen; aber dann ruft sie mich wieder mit mächtiger Stimme, und ich fühle, ich vermag es nicht. Sind die starren Felsen, die hoch und kalt und scharf in das Meer hineinschauen, und die brausenden Wellen, wenn sie gegen die Felsenwände, wie in Wuth entbrannt, schäumend sich heranstürzen, nicht die wahren Riesengeister Nordens? Wenn ich ihre Gespräche belausche, dann ist mir oft seltsam zu Muthe. — Wenn an einem heitern Tage das Meer wie eine glatte, ruhige, unendliche Fläche vor mir liegt, wenn die schroffen, steinernen Wände mit ruhiger Milde in die feuchte Ebene hineinsehen, dann die Sonne die Wand heiter bescheint und sich in dem Meere spiegelt — wer ahnet dann das Grauen, die geheime Tücke, die sich in dieser Ruhe verbirgt? Wir stehen leichtsinnig da, und können zu den bösen Geistern, die uns freundlich locken, ein wahres Vertrauen fassen; aber plötzlich bricht die Wuth los, die Sonne birgt sich, in einen zauberischen Nebel hüllen die tückischen Geister ihr zerstörendes Spiel. — Es ist, als haßten sie sich. — Ingrimmig, in kahler, öder Dunkelheit starrt der Fels ins empörte Meer durch den feuchten Nebel hinein, in Wuth stürzt sich das Meer, mit thurmhohen Wellen, auf die Felsen, zersplittert

ſich, wo dieſe ſich in das Meer hineinwagen, und zornig wird es in ſchäumender, aber ohnmächtiger Furie zurückgetrieben, um den Angriff beſtändig zu erneuern. — Da glaubt der einfältige Menſch, ſie haſſen, ſie bekämpfen ſich, und es iſt doch nur das geheime, zerſtörende Bedürfnis. Jetzt erſt, in dieſem ſcheinbaren Kampfe verſtehen ſie ſich, und haben ſich gemeinſchaftlich verſchworen, ein jedes Leben zu vernichten. Und wenn mir das nun recht innerlich klar geworden iſt, da bricht der Ingrimm in meinem Innern hervor, und es iſt mir, als wäre dieſes Heulen des Sturmes, dieſes Brüllen der hereinſtürzenden Wogen eine Aufforderung, die ich nicht ausſchlagen darf. — Da ſtürze ich mich in den Kampf hinein, und wo Fels und Meer im gefahrvollſten Verein erſcheinen, da muß ich ihren Angriffen Trotz bieten. — Das war der Sinn, der in den früheſten Zeiten die ſtarren Norweger zu den kühnſten Seehelden machte, der ſie die Sicherheit des Landes verachten lehrte. — Und zu Seeräuber bildete, ſagte Thorſtein; warlich, ich wundere mich, daß in einem ſo wilden, wüſten Leben nicht das Gemüth verwildert, daß Dein zartes Gefühl nicht abgeſtumpft wird in einer ſo rohen Umgebung. — Lieber Freund, iſt es recht, daß Du mich zu prahlen nöthigſt? ſagte Ingier. Aber ich darf es thun, es gilt nicht mich allein, es gilt das Geſchäft, Norwegens Stolz, ſo weit die Stimme der Seefahrenden reicht. — Dieſes ſchwarze, vernichtende

Bündniß böser Geister umlagert das gastfreie Land. Schon von ferne starrt es dem Reisenden kalt, und freundlich entgegen, — und nun regen sich die boshaften Riesen, und drohen dem Unbefangenen Tod und Untergang. In dem ruhigen Thale erwarteſt Du den Freund, Alles iſt heiter zu ſeinem Empfange bereit, die Aecker prangen in fruchtbarer Fülle, die Wieſen in friſchem Grün, die Wälder in üppiger Blätterpracht, die Bäche rieſeln, die Blumen duften, und Du und die Deinigen ſehen ſehnſuchtsvoll dem Freunde entgegen. — Da tönt hoch oben in der Luft, über den Gipfeln der höchſten Berge, die drohende Stimme der empörten Geiſter, die ſich zeigen, wie in wildem Halloh. Unten im Thale iſt es ſtill, aber Du weißt, was dieſe Stimme droht. — Hier hauſen die Geiſter, deren wilder Kampf zu Dir herübertönt. — In ihre Mitte haben ſie das theure Leben des Freundes genommen. Wer iſt der Ritter, der mit dieſen Rieſen den Kampf wagt? wer bietet ihnen Trotz, und ſtürzt ſich den Geiſtern vertrauensvoll entgegen? Giebt es noch einen Sinn, der verglichen werden kann mit jenem ſo hochgeprieſenen, durch Sagen und Märchen verherrlichten? So lebt er nirgends weiter, ich wage es zu behaupten, als in unſerer Mitte. — In die dunkeln Gruben wühlt ſich der Bergmann hinein, um verborgene, oft verderbliche Schätze herauszuheben; in Wüſten, in die grauenhafteſte Naturein ſamkeit wagt ſich der Forſcher hinein, um Geiſtes

ſchätze zu gewinnen, die ſeinen Ruhm erhöhen. — Hier lebt ein ritterliches Volk, angezogen von der größten Gefahr — und dieſer Sinn, der keinen Vortheil ſucht, der jenes ſelige Gefühl der rettenden Liebe, welches ſelbſt den beſten Menſchen nur ſo ſelten gegeben iſt, als täglichen Genuß kennt, ſollte verwildern können? — Lieber Freund, jetzt wirſt Du begreifen, warum ich mich mit gutem Gewiſſen nicht zurückziehen kann, ſo lange ich noch rüſtig bin. Seit funfzehn Jahren kenne ich die Küſte, und Keiner kennt ſie genauer, kaum Einer ſo genau wie ich. — Wenn ich bei Euch wohnte, und der Sturm heulte über eure Berge, dann würde ich unruhig träumen von Menſchen, die mit dem Tode, mit den Wellen kämpfen, die mich um Rettung anflehen und mich nicht finden. — Ich darf meine Inſel nur auf Augenblicke, nur in ruhigen Zeiten verlaſſen. Die kämpfenden Rieſen dürfen ihren Feind nicht fliehen ſehn.

Thorſtein und Ingier trennten ſich. — Der alte Harald reichte ſeinem Herrn die treue Rechte. Du liebſt auch das Meer mehr als mich, alter Kumpan, ſagte Thorſtein.

Eine norwegiſche Brigg verließ Hamburg, um nach Norden zu ſegeln. Lord Norton befand ſich mit der Lady auf dem Schiffe; die großartigen Gebirgsbildungen fingen an in England Aufſehen zu erregen, und

der freie Sinn der Einwohner hatte für den freien Britten etwas Anziehendes. Flinthough, der ein ganzes Jahr in Kopenhagen zugebracht hatte, traf in Hamburg mit vielen Freunden zusammen, er sah Burons und seine Frau, selbst Julius und Elise scheueten die lange Reise nicht, um ihren gemeinschaftlichen Retter zu begrüßen. Von hier aus benutzte er die Gelegenheit, um in der Gesellschaft eines ausgezeichneten Mannes, der auf die Schicksale seiner jungen Freunde so wohlthätig eingewirkt hatte, seinen lange gehegten Plan, die Freunde in Norwegen zu besuchen, in Ausführung zu bringen. In Kopenhagen erfuhr er, daß die drei Freunde gemeinschaftlich eine eigene Colonie begründet hatten. Einige lobten das Unternehmen, Andere zuckten die Achseln, Mehrern schien es eine thörichte Schwärmerei. Die seltsamen Menschen, riefen sie, wollen ein Utopien in der Nähe des Nordpols, ein Arcadien unter den Eismassen gründen. Aber ihm schwebte die schöne jugendliche Zeit vor der Seele, er hatte sie nie vergessen. Flinthough vermochte nicht, eine ferne Verbindung mit Freunden durch Briefwechsel lebendig zu unterhalten. Die Gegenwart nahm ihn, wo er lebte, beständig in Anspruch, und obgleich wenige Menschen mehr als er das Beschränkte, Vereinzelte scheuten, obgleich er mit ganzer Seele in größern Verhältnissen lebte, so mußte doch die Aufforderung zur Thätigkeit aus der Nähe, aus bestimmten gegebenen Umständen entspringen.

Allgemeine Freundschaftsversicherungen in weite Ferne nach Jahrelanger Trennung durch die Post zu spediren, schien ihm lächerlich und seltsam. Aber dennoch vergaß er die Freunde nie. Manches, was er niederschrieb, war in Gedanken an irgend Einen gerichtet; oft fand er sich in einem lebendigen Gespräch mit diesem oder jenem; oft schien er, wenn irgend eine Idee ihn lebendig beschäftigte, die Einwendungen zu ahnen, die Thorstein oder Rossing oder Thaulow machen würde, — er hörte, er widerlegte sie. Ja, in einigen Schriften, die er herausgab, kommen Stellen vor, die ausdrücklich an einen bestimmten Freund gerichtet waren, und so hat er Briefe, freilich ohne Adresse, an Freunde drucken lassen, die Jahrelang nichts von ihm vernahmen, die ihr Dasein nicht ahnten. Ihm war jene blühende Jugendzeit heilig und theuer. Er mußte sich's gestehen, daß das Leben in Kopenhagen, obgleich der Zustand der Universität zu der Zeit nicht glänzend war, etwas Frisches, Erfreuliches hatte; er sah mit Freude, als er jetzt zurückkehrte, seine besten Freunde in bedeutender Wirksamkeit, sah einen fröhlichen Eifer, eine wechselseitige Neigung, ja einen jugendlichen heitern Sinn unter den Lehrern herrschen, der ihn an die schöne Vergangenheit mahnte; und jetzt wollte er nun die genauesten Freunde, diejenigen, mit welchen er die schönste Zeit der lebendigsten, ahnungsreichsten Entwickelung erlebt hatte, aufsuchen. Seine Tochter begleitete ihn; — Lindrup wollte, von

Deutschland zurückkehrend, die Geliebte in Norwegen aufsuchen. Indem Beide das Schiff bestiegen, wurden sie nicht wenig überrascht, als sie außer Lord Northb. und der Lady noch einen ansehnlichen Mann mit seiner Frau entdeckten. Das Schiff war ausdrücklich von dem Lord und Flinthough befrachtet, und bestimmt, unmittelbar in den nördlichen Sognefiord einzulaufen. Nach diesem findet aber kein größerer Handel statt; nicht einmal ein Ladeplatz ist an der Mündung angelegt. Die ganze Wichtigkeit dieses Meerbusens beruht auf der Erleichterung der Communication mit dem Innern des Landes. Lord Nortons Absicht war ihm bekannt, aber was konnte einen Mann, dem man ansah, daß er in großen, bedeutenden Verhältnissen gelebt hatte, vermögen, eine so beschwerliche Reise nach einer weitentfernten, wenig bekannten Gegend zu unternehmen? — Der Lord merkte sein Erstaunen und stellte den Herrn v. Gerhard mit seiner Gemahlin vor. — Er erfuhr nun, daß dieser Mann, ein Hannoveraner, während die Feinde sein Vaterland gewaltsam an sich gerissen hatten, sich große Verdienste erworben, daß er in London einen bedeutenden Posten bekleidet hatte und jetzt in seinem Vaterlande lebte: er erfuhr, daß Gerhard mit Thorstein die verhängnißvolle Zeit durchlebt, daß dieser sein vertrautester Freund gewesen war, daß er ihm die Rettung aus einer äußerst gefährlichen Lage verdankte. Bald waren sie vertraut. Nanni fühlte sich glücklich in der

Gesellschaft zweier liebenswürdiger Frauen, und bald gestaltete sich Alles auf eine höchst angenehme Weise zwischen Menschen, die sich nicht mehr fremd waren. Der Lord kannte Gerhard schon aus London. — Unsre Kinder, sagte Gerhard, leben nicht mehr in unserm Hause. Unser Sohn hat die Universität verlassen, und bereitet sich in London zu seiner künftigen Laufbahn vor, die Tochter ist verheirathet; da stieg der langgehegte Wunsch, den alten treuen Freund zu besuchen, in uns auf. Nichts konnte uns abhalten. Meine Dienstverhältnisse erlaubten eine Entfernung von einigen Monaten; meine Julie ist stark und muthig, wie in ihrer Jugend. Wir kamen hierher, um nach Bergen zu reisen. Daß wir da den Aufenthalt des Freundes erfahren würden, war uns bekannt. Wie freudig überraschte mich der Lord, als er mir gestern sagte, er begleite einen Freund von Thorstein, der mit ihm ein Schiff gemietet habe, um diesen unmittelbar in seinem Wohnort aufzusuchen.

Wir lassen das Schiff den langen Weg zurücklegen, nichts von Bedeutung ereignete sich, was unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Eine Woche hatten sie schon, oft von widrigem Winde aufgehalten, in der Nordsee zugebracht, mehrere Tage lang sahen sie kein Land. Ein Glück war es, daß sie sämmtlich nur wenig von der Seekrankheit litten, die Frauen nur in den ersten Tagen; Gerhard überwand bald den ersten Anfall, der Lord und Flinthough erschienen als seegewohnte

Männer, und der letzte wunderte sich nicht wenig, als er die alte Gewohnheit, nach so langem Aufenthalte in der Entfernung von der Küste, noch so mächtig fand. Ein Jeder war mit der naheliegenden Zukunft beschäftigt. Der Lord sehnte sich nach einem Lande, welches, wie er gehört hatte, in seinen kühnen Formen selbst die mächtigste Alpennatur übertreffen sollte; Gerhard und Julie dachten an den treuen Freund, Flinthough sah den Anfangspunkt seines höhern Daseins sich an die gereifte Erfahrung eines inhaltschweren Lebens anschliessen, und Nanni konnte doch oft eine geheime Angst nicht unterdrücken, wenn sie an die entfernte, abgeschlossene Lage des Landes dachte. — Es war nicht unwahrscheinlich, daß der Vater sich entschliessen würde, hier zu leben. — Wird der Geliebte auch hier bleiben wollen, bleiben können? Sollst du den Vater in der weiten Ferne allein lassen? — Manche trübe Ahnung quälte sie.

Es giebt wohl nichts, was eine so ahnungsvolle Unruhe erzeugt, wie das Herannahen des Zieles einer Seereise nach langem Herumirren auf dem Meere. — Bei einer Landreise rücken wir allmälig von Ort zu Ort; eine jede Gegend, alle Menschen, die wir später treffen, stehen in einer immer nähern Beziehung zu der Stadt, die wir erreichen wollen. Aber vom Meere aus tritt das ferne Land erst dunkel aus den Fluthen, und blickt uns wunderbar, fremd, seltsam an. Selbst die Unge-

wißheit, in welcher wir fortdauernd ſchweben; ob dieſe Annäherung uns nun auch wirklich zum erwünſchten Ziele bringen, ob nicht der nächſte Augenblick das erſcheinende Land von uns entfernen und uns in das wüſte Meer hineinſchleudern wird, verſtärkt die ſeltſame, aus Furcht und Hoffnung gewebte Empfindung. — Und nähern wir uns nun wirklich, dann fliegen die Ufer mit ihren Wäldern, Feldern, Gebirgen und Wohnungen pfeilſchnell bei uns vorüber; der ſchnelle Eindruck wechſelt, und die Gegend, die wir ſuchen, kommt uns myſtiſch, wie eine verborgene Welt vor. Ich glaube kaum, daß Jemand, ſelbſt der phantaſieloſeſte Menſch, unter ſolchen Umſtänden den Augenblick, wo er das Land betreten ſoll, herannahen ſieht, ohne eine dunkle Ahnung von etwas Seltſamem, was ihn, wenn auch nicht mit beſtimmter Furcht, ſo doch mit einer geheimen Bangigkeit erfüllt.

Man ſah das Ufer am Abend in der weiteſten Ferne, blau in Nebel gehüllt, eine kaum erkennbare Maſſe. — Der Tag war ruhig geweſen, der Wind nicht ſehr günſtig, und am andern Morgen entdeckte man die Berge, zwar nicht viel näher, aber deutlicher. Die Sonne ſtieg über die Bergſpitzen herauf, und mit ſchneidender Schärfe traten die Umriſſe aus dem Morgenroth hervor. Jezt ſchien der Wind günſtiger zu werden. Das Schiff flog durch die Wellen, die fernen Berge traten immer mächtiger aus der weiten, unruhig bewegten Waſſerfluth hervor. Aber nicht einladend war dieſer Anblick. Wie

verwetterte Massen chaotisch in riesenhaften Dimensionen untereinander geworfen, traten sie dem Herannahenden entgegen, kahl, nackt, ein Bild der grauenhaftesten Zerstörung. Mit Aengstlichkeit sahen die Reisenden, die diesen Anblick nicht kannten, besonders die Frauen, nach diesem seltsamen Lande hin. Der westliche Wind ward gegen Abend mächtiger, die Bergmassen traten immer riesenhafter, dunkler, drohender hervor. Man unterschied jezt die Inseln von der langgedehnten Küste, man sah das Meer zwischen die Felseninseln sich hineindrängen. Eine jede Lage des Schiffes veränderte das Land; es war, als würde man durch einen Zauber in jedem Augenblicke in eine ganz andere Gegend versetzt.

Es ward Abend, der Wind stand grade auf das Land und ward immer heftiger. Der Schiffer schien ängstlich. Er suchte das Schiff in dem offenen Meer zu halten; denn ein tiefer Nebel machte das Land unkenntlich. Die Segel wurden eingereefft; und eine unruhige Thätigkeit ließ auch die Reisenden die nahe Gefahr ahnen. Die Nächte waren zwar hell, aber die nächtliche Dämmerung verband sich mit dem Nebel, um die Lage des Schiffes immer bedenklicher zu machen, und die Matrosen schlugen den Frauen vor, sich sämmtlich in die Kajüte zu begeben. — Wir sind, sagte Flinthough, jezt, da häufige Wendungen nothwendig sind und immer nothwendiger werden, dem Schiffsvolke im Wege. Seine Absicht war, ihnen die Gefahr zu verbergen. Aber bald

fand er Urſachen genug, dieſen Vorſchlag zu bereuen. Bei den häufigen Wendungen wurde Alles untereinander geworfen; ſelbſt die Menſchen vermochten ſich nicht zu halten. Eine Art Kaſten war vor den Kajütenfenſtern heraufgezogen worden, um das Anſchlagen der heftigen Wellen zu verhindern, das Licht fiel nur ſpärlich von oben in den Kaſten, und ſo durch die verdunkelten Fenſter. Anfänglich ergötzte die Verwirrung, und die Frauen, die von Natur muthig waren, glaubten noch an keine Gefahr. Aber jetzt ging der heftige Wind in einen wahren Sturm über; die Maſten krachten, als wollten ſie brechen; denn mit aller Gewalt wollte man, mit dem kleinſten Strich, vom Lande wegſegeln; in allen Fugen dröhnte es, die Wellen ſchlugen wüthend an dem Hintertheil des Schiffes herauf, der Sturm heulte, die Mannſchaft ſchrie, tobte, rannte hin und her. Aber mitten in dieſem Geheul, Gekrache, Geſchrei traf ein neuer, ſeltſamer, verworrener Ton das Ohr, der immer vernehmlicher, immer näher, immer drohender hervortrat, und zuletzt den Sturm zu übertönen ſchien. Die Brandung iſt nah, ſchrie der Schiffer; rette ſich, wer kann! Ein Nothſchuß erſchütterte das Schiff, ward aber kaum vernommen. In Todesangſt trugen die Männer die ohnmächtigen Frauen aus der Kajüte. Es war der Mannſchaft mit großer Mühe gelungen, das Schiff etwas zu entfernen; aber es war eine täuſchende Hoffnung. Der furchtbare Sturm trieb es wieder der Brau-

dung näher. Die Schiffsmannschaft stand betäubt da. Eine jede Kraft schien gelähmt.

Ein Tau herabgeworfen! hörte man eine Stimme wie aus dem Meere. Man sah keinen Menschen, aber eilte der Aufforderung nachzukommen. Zwei Männer traten auf das Schiff, der Eine, ein alter Mann, rief den Matrosen zu: Haltet das Boot fest! und reichte ihnen einen Strick hin. Der Zweite stieß Alles von sich, sprach mit Keinem, aber hatte in einem Augenblicke das Steuerruder in seiner Gewalt. Seine befehlende Stimme ertönte, die Mannschaft that, was er forderte, und man sah mit Entsetzen das Schiff mitten in die Brandung hineinsegeln. Von allen Seiten schienen sie von Tod und Verderben umgeben. Aber schnell und sicher ging das Schiff hindurch. Die Gefahr schien vorüber. Aber noch bewegte der Mann sich nicht von der Stelle; neue Brandungen erschienen, und neue Gefahren drohten; das Schiff ward, so schien es, grade auf hohe Felsenwände hingeleitet; schon war es, als stieß das Bogspriet an, als müßte die Brandung das Schiff an den Felsen zerschmettern; da hörte man die laute Stimme, die eine Wendung gebot, und das Schiff ging eine kurze Strecke weiter, um von Neuem dieselbe Gefahr zu bestehen. Eine Viertelstunde verging so in wechselnder Hoffnung und Todesangst. Da hatte man ein ruhiges Fahrwasser gefunden. Der Sturm schien nachgelassen zu haben, und die Kraft, die er noch hatte,

wird durch die vorliegenden Felsen gebrochen. Vor ihnen lag eine breite, mäßig bewegte Fläche, der Nebel verzog sich, die Gefahr war vorüber.

Während der ganzen Zeit war die gesammte Gesellschaft in einer fortdauernden Betäubung gewesen; selbst die Matrosen, die die Befehle der Lotsen mit längst erworbenem Geschick und mit einer Schnelligkeit, die nur die Gefahr erklärbar machte, ausführten, schienen bloß instinktmäßig zu handeln. Die gebrochenen Wogen stiegen bis zur Höhe der Masten, und der Schaum, der das ganze Schiff umhüllte, stürzte in reißenden Strömen, die Alles wegzuschwemmen drohten, auf das Verdeck nieder. Das furchtbare Geheul des Sturmes, das Brüllen der Brandung schienen der gräßliche Jubel eines Geistes, der seine Opfer höhnend empfing. Der Lotse mußte seine starke Stimme durch ein Sprachrohr verstärken, daß sie hohl und geisterhaft den Sturm und die Brandung übertönte. Die Reisenden waren verlassen, mit krampfhafter Heftigkeit drückten die Männer die Frauen an die Masten, hielten sie und sich selber an Tauen fest, um nicht durch die herbeistürzenden Wellen weggeschwemmt zu werden. Fast unbegreiflich schien es Allen, als nun der Sturm nachließ, die Brandung zu toben aufhörte, die Wellen beruhigt an die Seite des Schiffs anschlugen und dieses selbst unbeschädigt und langsam auf der mäßig bewegten, breiten Wasserfläche hinglitt, Alle schienen, noch von der Angst ergriffen, mit

gespannter Miene eine neue Gefahr zu ahnen; als der Lotse nun das Steuerruder an seinen alten Begleiter übergab und dem Schiffer entgegenging. Guten Morgen, sprach er. Es war das erste ruhige Wort, was sie von ihm hörten, und ein tiefer Seufzer, der aus jeder Brust aufstieg, schien die Angst abzuwälzen, indem Alle sich zu besinnen anfingen. Die Matrosen fielen sich in die Arme, der Schiffer empfing den Lotsen. Die Reisenden faßten sich, die Männer ließen die Frauen los, diese warfen noch einen unsichern Blick nach jeder Richtung, und schienen ungewiß, ob sie an die Rettung glauben sollten. Gieb mir einen Schluck, sagte der Lotse, und man eilte, ihm ein Glas Genever zu reichen. Er blickte um sich, seine Augen fielen auf die noch immer zitternden Frauen, auf die Männer, deren Aeußeres eine höhere Bildung anzeigte. Er schien verwundert, erstaunt, erschüttert. Mein Gott! sprach er, und seine Stimme war bewegt, diese Rettung war ein Wunder; eine Minute später und wir wären Alle verloren. — Auch Sie, unser Retter? fragte Flinthough, Ihr Boot — Sucht es, antwortete der Lotse, Ihr werdet keins finden. Man blickte aus dem Schiffe, kein Boot war zu sehen, nur ein zerrissener Strick flatterte am Schiffe, und sie erinnerten sich nun, wie die Stimmen der beiden Männer aus den Wellen ertönten, wie sie aus dem empörten Meer, aus dem Nebel heraufgestiegen waren; den Frauen erschien der schon alternde Mann

mit ſeiner unbeſchreiblichen Milde wie ein Schutzgeiſt, der zu ihrer Rettung geſandt war. Das Boot, fuhr der Lotſe fort, iſt bei der Richtung des Schiffes gegen die Brandung zertrümmert worden; an ſeine Rettung war nicht zu denken. Jetzt ſchienen Alle die Sprache zu erhalten, man ſtürmte mit Dankſagungen auf ihn ein. O ſchweigt, rief er, und immer bewegter klang ſeine Stimme, eine Thräne perlte in ſeinem Auge, wendet Euch an den, der uns allein zu retten vermochte. Ich danke ihm, daß er mich ſandte, wo es ſo theure Leben galt. Die Freunde, die Eure Ankunft erwarten, meine Freunde, erfahren jetzt erſt die Gefahr, nachdem ſie überſtanden iſt. — Mir wollt Ihr den Dank bringen, wo eine Fuß- eine Zollbreite mehr als einmal den Tod bringen mußte? Ich überſchaue, was er mir vergönnte und lobe ihn. Ja, Gott iſt gütig und barmherzig und voller Gnade! rief er, und ſtürzte auf die Knie. Da ſanken, wie von einer höhern Gewalt getrieben, Alle mit ihm hin, und der alte Mann am Steuerruder murmelte Gebete. Der Lotſe richtete ſich auf, blickte heiter um ſich, faltete andächtig die Hände und ſang mit heller Stimme, daß der Geſang von den Felſen wiederklang: nun danket Alle Gott, und Alle ſtimmten mit ein. Eine Pauſe von wenig Minuten erfolgte; dann ging der Lotſe auf die Freunde zu. Wer von Ihnen, meine Herrn, ſagte er, deutſch redend, wenn gleich mit einiger Mühe, wer von Ihnen nennt ſich Flinthough? Seine

plötzliche Erscheinung, seine unglaubliche Kühnheit, seine Rührung und Andacht, und jetzt sein Anstand und die Bekanntschaft mit den Reisenden, die sich in seinen Worten verrieth, setzte Alle in Erstaunen. Flinthough nannte sich. O, Du, heißgeliebter und doch nie gesehener, lang vermißter, ersehnter Freund meiner Freunde, rief der Lotse, indem er ihn mit Ungestüm umarmte. Wo ist Deine Tochter, daß ich auch sie grüße? — Ingier! rief Flinthough, du bist es, kein Anderer kann es sein. Ingier! rief Nanni, Julie, Gerhard zu gleicher Zeit; denn Keinem, der mit Thorstein oder seinen Freunden bekannt war, konnte dieser unbekannt sein. Dieser herrliche Mensch, hatte Thorstein seinen Freunden erzählt, hat von seiner frühesten Kindheit mit mir gelebt. Wir waren von gleichem Alter, er theilte jeden lebendigen Gedanken mit mir. Außer seiner Muttersprache kennt er die deutsche, durch mich. Aber er zuerst hat den Zweifel in mir erregt, ob es denn wahr sei, daß nur die sogenannte gelehrte Bildung das Urtheil über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins begründe. Sein einfacher Sinn, sein reines Gemüth erhält den Verstand klar, daß er jede Verirrung mit einem sichern Blick durchschaut. Er kennt die Geschichte der Völker, die Philosophie, die besten Dichter, doch nur die vaterländischen und deutschen in der Ursprache; er verheimlicht nie die Schranken seiner Bildung; er ist still, bescheiden, und nur die genausten

Freunde kennen ihn, wenn nicht etwa einmal eine heftige Gemüthsbewegung ihn anregt, daß der Strom einer mächtigen Beredsamkeit gewaltsam hervorbricht und alle Ufer überschwemmt. Aber ich wünschte unsern öffentlichen Kritikern diesen hellen Blick, dessen größte Stärke das liebende Anerkennen ist. Ich behaupte, hatte er mit vieler Sicherheit hinzugesetzt, daß dieser Bauer, der aus Neigung zugleich Fischer ist, eine bedeutende Stelle mit Auszeichnung bekleiden könnte; und dennoch ist sein liebendes Gemüth, seine kindliche Andacht mehr, als alle seine Fähigkeiten und Kenntnisse. Ich verdanke keinem Freunde und keinem Lehrer so viel, wie seiner klaren, ächten, liebevollen Leitung! — Diese Lobsprüche schwebten den Freunden, den Frauen vor, und Ingier war erstaunt, sich nicht blos von Flinthough und seiner Tochter, wie er es erwartete, erkannt zu sehen. Aber als Flinthough Gerhards und Juliens Namen nannte, war Ingier außer sich vor Freude. Also Sie sind der Herr Gerhard? Sie, gnädige Frau, die Julie? und Sie kommen her, uns zu besuchen? Thorstein ahnet nicht, welch ein Glück seiner wartet, welchem schauderhaften Unglück er entronnen ist. — Ingier, sprach Nanni auf dänisch, also Sie sind — Du, liebe Nanni, sagte bittend Ingier. — Du, lieber Ingier, fuhr Nanni fort und reichte ihm unbefangen die Hand, die er treuherzig drückte, Du bist der Schutzgeist, der uns aus der Gewalt dieser furchtbaren, riesenhaften Dämonen rettete. — Als ich

die verworrenen, übereinandergestürzten Felsmassen aus dem Meere heraufstauchen sah, ahnete ich ihr Daseyn; es war mir, als erblickte ich sie heimtückisch, lauernd in den fernen Spalten. Und als wir nun von der Wuth der feindseligen Mächte ergriffen wurden, da stieg aus den brausenden Wellen, aus dem furchtbaren Schaume der rettende Engel hervor; und jetzt, da Alles ruhig ist, da die seltsamen, ungeheuren Berge uns schützend umgeben, da wir heiter den harrenden Freunden und ihrer stillen Wohnung entgegeneilen, hast Du die freundliche Gestalt des geliebtesten Jugendfreundes, des guten Genius, unseres herrlichen Wirthes angenommen. Wie freue ich mich, jetzt, da die Gefahr überstanden ist, Dich so kennen zu lernen.

Harald, rief Ingier, zwei Strich gegen Süden! Harald? fragte verwundert Julie; Thorsteins Harald? der Mann, ohne welchen wir in einer gefährlichen Zeit kaum das Leben gerettet hätten, er ist hier zum Zweitenmal zu unserer Rettung thätig? Es ist doch derselbe? Derselbe? erwiederte Ingier. Julie ging auf ihn zu. Harald, sagte sie, kennt Ihr mich? Harald, der von dem, was in einer bedeutenden Entfernung von ihm verhandelt worden war, wenig begriffen hatte, starrte sie verwundert an, blinzte mit den Augen und schüttelte den Kopf, ohne ein Wort zu sprechen. Und so ganz hast Du die Freunde vergessen, die dir so viel Dank schuldig sind? fuhr sie fort. Gerhard trat hervor; auch

mich kennſt Du nicht? fragte er — Harald ſchien zwei-
felhaft; man merkte, wie er ſein Gedächtniß anſtrengte
— Gerhard nannte ſich; aber auch der Name ſchwebte
ihm nur dunkel vor. Jetzt erwähnte er die Verhältniſſe,
unter welchen ſie ſich kennen gelernt hatten, wie er wär-
hend, von Thorſtein abgeſchickt, in ihrem geheimen
Wohnort erſchienen ſei, wie er in der Nacht die Hülfe
herbeigezogen, die ſie rettete, wie er ſie bis an's Ufer
begleitet habe. Richtig, richtig! rief er. O wie wird
Thorſtein ſich freuen, der gute Junge, ja der wird ſich
freuen. — Er warf die Mütze in die Höhe, der Ta-
bak flog weit aus dem Munde in den Fiord hinein; er
biß ein neues Stück ab, wälzte es in unruhiger Freude
von einer Seite nach der andern, und eine unbefangene,
faſt kindiſche Luſt ſpielte in ſeinen Augen, in allen Zü-
gen. Der T —! ich erkännte Dich, ſchönes Weib, ganz
und gar nicht, rief er, und faßte Juliens Hand, die
ſie gutmüthig ihm darbot und von ihm ſchütteln ließ.
Es iſt verdammt lange her, und Du biſt noch immer
ſo hübſch geblieben. — Aber jetzt kenne ich Dich; ich
ſah Dich ja zuletzt in dem deutſchen Meere verſchwin-
den, und nun muß ich hier in dieſer weiten Entfer-
nung Dich aus dem Meere herausholen, mitten in
Sturm und Brandung. Biſt Du ein Meerweib? warſt
Du ſo lange da drunten? rief er und lachte. — Ha-
rald, ſagte Ingier verweiſend, darfſt Du dich unter-
ſtehen, eine vornehme Dame ſo plump zu begrüßen?

Schäme Dich. O, laſſen Sie ihn, unterbrach ihn Julie mild. Iſt es doch die herzliche, liebevolle Freude, die aus ſeinem treuen Herzen ſpricht. Mancher wohlgeſetzte Gruß muß den friſchen, lieblichen Kern entbehren, der dieſen veredelt. Sollen wir uns da an der Schale ärgern? Sie haben Recht, antwortete Ingier, und da Sie ihn kennen, wäre meine Zurechtweiſung überflüßig.

Die Ruhe war wiederhergeſtellt; an die Stelle der Furcht war eine freudige Ahnung getreten, und was Nanni auszuſprechen gewagt hatte, er ſchien Allenals eine ſo natürliche Anſicht, daß ſie ſie kaum abzuwehren vermochten. Indeſſen ſtanden der Lord und die Lady von ſtummer, aber freudiger Verwunderung gefeſſelt, und wurden nun auch mit allen Verhältniſſen bekannt gemacht — als drei weibliche Geſtalten noch immer in Angſt aus der Kajüte ſtürzten. Es war Thereſe und zwei Kammermädchen. Sie waren die ganze Zeit der Reiſe hindurch ſeekrank geweſen. In ihren Koyen eingeſchloſſen, waren ſie nie auf dem Verdeck erſchienen. Der furchtbare Lerm hatte ſie in Schrecken geſetzt, ſie ahnten die große Gefahr, ohne ſie zu kennen, und die Schwäche hatte ihnen oft das Bewußtſein geraubt. Jetzt, da das Schiff ruhig ging, kehrte allmälig die Beſinnung zurück; der Schreck und die leichte Bewegung des Schiffs ſchien ſelbſt die Seekrankheit vertrieben zu haben. Sie blickten ſich verwundert an, ſahen Alles in der Kajüte untereinander geworfen, ſprangen

in Angſt aus der Koje, als ſie keinen Menſchen ſahen; denn jetzt fingen ſie an zu glauben, daß alle Mannſchaft verloren gegangen ſei, daß ſie allein auf dem wüſten Meere herumſchwämmen. Als ſie nun aber die von Angſt entſtellten Geſichter zur Kajütenthüre hinausſteckten, und ihre Herrſchaft und die ganze Mannſchaft im ruhigen Geſpräch ſahen, traten ſie freudig hervor und beruhigten ſich bald. Jetzt erſt wurden die Männer auf die Frauen aufmerkſam, die erſt über die Angſt, dann über die freudige Ueberraſchung ihren Zuſtand vergeſſen hatten. Ganz durchnäßt ſtanden ſie zitternd vor Kälte, und wurden nun ermahnet, nach der Kajüte ſich zurück zu begeben, um durch Hülfe der wiederhergeſtellten Mädchen ſich umzuziehen. Die Männer beſchloſſen, ſich von der Sonne trocknen zu laſſen: und bald erſchienen die Frauen heiter und vergnügt wieder, die Mädchen freuten ſich, als ſie das Land ſahen, und zwiſchen den Felſen, die bald den Meerbuſen in einen engen Kanal verwandelten, bald auseinandertraten, leicht und leiſe fortglitten. Die Brigg blieb indeſſen nicht weit von der Mündung in einem Hafen liegen, und die Geſellſchaft beſtieg das große Boot, um den Meerbuſen hinaufzurudern. Nur einige Diener und Harald blieben auf dem Schiffe zurück, um das Gepäck zu beſorgen, welches man nach Ingiers Rath, in einem Gaſthof erwarten wollte. Jetzt, als man in dem Meerbuſen fortruderte, wurden die ſteilen Felſenmaſſen immer rieſen haſter; bald ſah man

sie in ungeheurer Höhe heranwachsend, hoch über die Wolken ragen; ewiger Schnee bedeckte die Höhen, und sie stürzten sich finster in die unermeßliche Tiefe. Der Himmel, der in diesem grauenhaften Schlund, in dessen furchtbarer Tiefe das Boot sich ruhig fortbewegte, seltsam hereinblickte, schien ihnen, selbst wo der Meerbusen sich erweiterte, nur ein schmaler Streifen. — Alles war kahler, schwarzer Fels, nur hier und da öffnete sich eine Schlucht, und kümmerliches Birkengebüsch erschien in der Tiefe. Oben von der schwindelnden Höhe ergoß sich der schmelzende Schnee, und stürzte, wo die Felsen weniger hoch waren, in mächtigen Strahlen schäumend in das Meer; von den höchsten Höhen aber schwebten auf eine wunderbare Weise silberweiße, gebogene Fäden in die Luft hinein. Es waren Wasserstrahlen, die im Fallen sich zersplitterten und verdunsteten. Verwunderung erregte diese gewaltige Natur, dann Erstaunen, zuletzt aber Entsetzen, und selbst Flinthough schien die Freunde zu bedauern, die sich in dem gähnenden Grabe der riesenhaft aufklaffenden Erde begraben liessen. — Doch als sie tiefer hereinkamen, sahen sie erweiterte Thäler, Bauernhäuser lagen zerstreut auf fruchtbaren Ebenen, die Berge rundeten sich milder gegen diese grünen Matten herunter, sie prangten mit Aeckern, deren reife Aehren wellenförmig wogten, schöne Bäume, bald Nadelhölzer, bald Laubhölzer, bildeten Gruppen und ragten bis zu den Bergen hinauf, Flüsse rie-

selten durch die Ebenen und ergossen sich rauschend in den Meerbusen, und diese von den Bergen beschützten, engen, friedlichen Thäler hatten etwas so Einladendes, so Heimatliches, daß man gern die wilde, aber zugleich mildschützende Umgebung vergaß. So verflossen Stunden, als man einige Häuser erreichte, und unter diesen einen Gasthof. Die Gesellschaft stieg ans Land, um hier das Gepäck abzuwarten, und mit einem gemietheten größern Boote die fernere Reise nach Thorsteins Besitzung fortzusetzen. — Mit einem eigenen Gefühl betraten sie das feste Land. — Noch schwankte Alles unter ihren Füßen, und von einem sonderbaren Schwindel befallen, mußten sich die Frauen führen lassen. Die Häuser, mit wenigen kleinen Fenstern, düster, unreinlich, fielen ihnen auf, und mit inniger Beklemmung dachten sie sich, daß diese wunderliche, nur Stellenweise anziehende im Ganzen so abstoßende Gegend eine Zeitlang ihr Aufenthalt sein sollte. Nur der Lord und die Lady ergötzten sich unbefangen an dieser mächtigen Natur. Sie waren zu neugierig, um gleich in den Gasthof zu treten. Den Bedienten ward es aufgetragen, für ihre Bequemlichkeit, den Freunden, für eine Mahlzeit zu sorgen. Der Engländer vergißt nicht leicht, was zur Bequemlichkeit gehört. Ein Norweger, der lange in England gelebt hatte, gehörte zu ihrer Dienerschaft und war der Dollmetscher. Dieser fand bald einen mäßigen Menschen, von schlottrigem Gange, halb

berauſcht, unreinlich in einem braunen Frack gekleidet, der ihm weit und widerwärtig um die Beine flatterte. Mit dieſem beſtiegen ſie die nächſten Berge, blickten in die dunklen Rauchhütten hinein, wanderten in die Schluchten, während die Uebrigen ſich dem Gaſthofe näherten.

Zwiſchen neugierigen Einwohnern erreichten ſie den Hof und traten hinein. Ein ſtattlicher Bauer in einer weißen feinen Jacke von Wadmel (einheimiſchem Tuch) ſaß dort, der Wirth und die Wirthin kamen ihnen entgegen. Eine Mahlzeit ward beſtellt, und die Geſellſchaft ließ ſich auf den reinlichen Bänken hinter dem hellpolirten hölzernen Tiſche nieder. Kaum ſaßen ſie, als zwei elegant gekleidete Herren, die man ſogleich als Engländer erkannte, hereintraten, ſtillſchweigend, ja mürriſch, ohne um ſich zu blicken, queer durch die Gaſtſtube ſchritten und durch eine andere Thüre verſchwanden. — Hinter ihnen trug ein zierlich, ja prächtig gekleideter Bedienter einen ſchönen Mahagony-Kaſten, mit Meſſing beſchlagen, und über dem Arm eine Menge Schnüre. Er folgte ſeinen Herren, und die Geſellſchaft war nicht wenig begierig zu erfahren, was ſolche Herren in eine ſo entlegene Gegend geführt habe. Flinthough hatte indeſſen den Bauer angeredet, und fand einen freundlichen, etwas geſprächigen Mann, deſſen verſtändige Miene anzog, deſſen Antworten durch eine gewiſſe zierliche Leichtigkeit der Sprache, wie man ſie bei Bauern ſelten findet, beſonders auffielen; und war ihm dieſe

Entdeckung angenehm, so wurde seine Freude noch gesteigert, als Ingier auf den Bauer zutrat; Ei, Aage Ruth, sagte er, finde ich Dich hier? Und was führt Dich hierher, da Du doch selten Deine schöne Heimat zu verlassen pflegst? — Der Vater, antwortete der Bauer, hatte ein Geschäft in Bergen, und ich komme von da zurück. Aber Du, der Du mich so freundlich begrüßt hast, fuhr er fort, und bot Flinthough die Hand, bist gewiß der liebe Gast, der so lange erwartet wird? Ist Dein Name nicht Flinthough? — Er blickte ihm dabei so heiter, so unbefangen in's Auge, daß der freudig überraschte Flinthough ihn anfaßte und ihn bat, sich in ihrer Mitte niederzulassen. Wir Alle sind Gäste dessen, den Du Vater genannt hast, sagte er, und werden uns freuen seine Freunde kennen zu lernen. — Ohne verlegen zu erscheinen, erhob sich der Bauer, schritt vertraulich auf die Frauen zu, reichte ihnen freundlich die Hand und setzte sich mit einem sichern Anstande zwischen Julie und Nanni, wo ihm Flinthough einen Platz anwies. Wie bedauere ich, sagte Julie, daß ich der Sprache unkundig bin, daß diese Unkunde eine unwillkommne Scheidewand zwischen uns und einem Manne bildet, dessen offenes, freimüthiges Auftreten sogleich Vertrauen erregt. — Liebe Frau, erwiederte der Bauer, indem er, zum Erstaunen Aller, in der deutschen Sprache antwortete, und ich freue mich, daß der Vater, mit welchem ich zwölf glückliche Jahre verlebt habe, mich in

den Stand geſetzt hat, mit ſeinen theuren Freunden zu leben. — Julie und Gerhard, die ſich ſo unvermuthet in ihrer Sprache von einem norwegiſchen Bauern angeredet ſahen, hießen ihn nun doppelt willkommen, und bald ward das Geſpräch ſehr lebhaft. — Ingier, der bis dahin, gefliſſentlich allen Fragen nach der Lage der Freunde ausgewichen war, ſuchte auch jetzt den Strom der Fragen und die Neigung ſeines Freundes, ſich breit über die Einrichtung der Colonie auszulaſſen, auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Alle ſahen ein, daß er es auf eine Ueberraſchung anlegte, daß er Thorſtein die Freude gönnen wollte, ſeine Gäſte mit ſeiner Schöpfung bekannt zu machen; ſie bewunderten den zarten Sinn, der in dieſer Entſagung ſich ausſprach, und unterſtützten ſeine Bemühung. Als daher Ingier die Rede auf die Engländer, die eben mit ſo hochmüthiger Verſchloſſenheit die Gaſtſtube durchſchritten hatten, hinlenkte, zeigten auch die Männer und Frauen eine große Begierde, etwas Näheres von ihnen zu erfahren, und auch dem guten Aage Ruth ſchien die Aufforderung ſehr willkommen zu ſein.

— Es ſind, ſagte er, junge, vornehme und reiche Engländer, die hierher nach Norwegen gekommen ſind, um — zu fiſchen. Es ſoll jetzt Mode ſein, ſeit die Fuchsjagd immer ſeltener und ſchwieriger wird. Sie führen die ſchönſten Schnüre, die künſtlichſten Angeln,

kunſtreich verfertigte Fliegen, allerlei Gewürm in zierlichen Kiſten mit ſich, und man muß geſtehen, daß ſie, wie durch Zauberei, Fiſche in großer Menge zu fangen wiſſen, wo unſere Bauern kaum ein paar finden. Sie ſind von Bergen gekommen, halten ſich ſeit einigen Tagen hier auf, haben ſchon weite Reiſen in die fernen Thäler und ſelbſt in die höheren Gebirge gemacht, und wenn wir ihr Geſchick bewundern müſſen, ſo haben ſie uns doch zugleich gezeigt, wie wenig ſie es verſtehen mit dem norwegiſchen Bauer umzugehen. Sie ſollten wiſſen, daß er ſich durch hochmüthigen Reichthum nicht einſchüchtern läßt. Hier, unten am Meeresufer taugt das Volk freilich nicht viel, wenigſtens nicht allenthalben, und hier haben ſie einen elenden Menſchen gefunden, der früher engliſcher Matroſe war, jetzt einen Hauſirer zwiſchen Bergen und dieſen Gegenden abgiebt, einen Säufer, der ſelten nüchtern iſt, und der ſich jetzt auch, wie ich ſehe, bei der fremden engliſchen Herrſchaft, die mit Euch gekommen iſt, eingeſchlichen hat. Vor ein paar Tagen ſtiegen ſie in den höchſten Gebirgsgegenden bis nach Burgund hinauf, um in den dortigen Gebirgsſeen und Flüſſen zu fiſchen. Sie fanden die Wohnungen der Bauern und traten in das Haus des Reichſten hinein. Von dieſem wurden ſie freundlich empfangen, und als ſie ſtolz und faſt ohne den Gruß zu erwiedern, in das gaſtfreie Haus traten, entſchuldigten Mann und Frau die Fremden, die die Sprache nicht

kannten, um ſo mehr, als der Führer ihnen berichtete von dem Stande, dem Vaterlande und der Abſicht der Reiſenden. Als ſie aber die ſchöne, friſche Butter, die Milch, das Wildpret, was man ihnen vorſetzte, vornehm und verdrießlich zurückſtießen, verfinſterte ſich ſchon das Geſicht des Wirths, die Frau blickte die hochmüthigen Fremden unwillig an, und der Mann ging aus dem Hauſe hinaus. Jetzt forderten ſie, durch ihren Dollmetſcher, einen Begleiter, um ſie nach den benachbarten Seen und Flüſſen zu führen. Der beleidigte Bauer wollte ſich rächen, er beſorgte einen Führer, trug dieſem auf, die Fremden auf ſchwierigen Wegen nach Seen zu bringen, in welchen ſie immer vergebens zu fiſchen ſuchen ſollten, und freute ſich zum Voraus, wie er die Stolzen, erſchöpft, ermüdet, mit leeren Händen wiederkehren ſehen würde. — Aber er hätte ſich getäuſcht. — Nach einer unglaublich kurzen Abweſenheit erſchienen ſie wieder, und alle Körbe, die ſie mitgenommen hatten, waren gefüllt. Sie traten, als wenn dieſes ſeltſame Glück, welches den Bergbewohnern faſt wie ein Zauber vorkam, und den Verdruß des beleidigten Bauers nicht wenig ſteigerte, gar keinen Eindruck auf ſie machte, ſtillſchweigend und mürriſch in das Haus hinein, warfen ſich, kaum grüßend, auf die Bänke, und der Führer ſuchte nun den Bauern begreiflich zu machen, wie ſie durch mancherlei künſtliche Verbeſſerungen das Fiſchen mit Angeln bis zu einem ſo unglaub-

lich hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hätten. Aber der Bauer, der freilich aufmerksam zuhörte, ward dadurch keineswegs versöhnt, und sein Zorn sollte bald den höchsten Grad erreichen. Die Engländer suchten sorgfältig die größten und schönsten Fische heraus, so viel etwa, wie zu einer Mahlzeit hinreichte, riefen den Führer, und befahlen ihm, dem Wirth die übrigen Fische zu schenken. Dieser richtete seinen Auftrag aus, während die Herren mit halbmitleidigem, halb höhnendem Lächeln den Bauer betrachteten. — Dieser aber erblaßte vor Wuth, und als die Fremden sich nun verächtlich umkehrten, um das Haus zu verlassen, vertrat er ihnen den Weg. Sie stutzten. Deutet den Herren an, rief der zornige Bauer, daß ich ihnen etwas zu sagen habe, daß sie keinen freien Norweger so nichtswürdig behandeln dürfen; wenn er ihnen, ermüdet und erschöpft, mit Freundlichkeit Haus und Labung bietet. Gott sei Dir gnädig, wenn Du ihnen nicht Alles sagst, was ich Dir auftrage. Der große, starke, zornige Mann flößte den Herren Achtung ein. Sie blieben, etwas verdutzt zwar, doch wie es schien, furchtlos stehen. Der Wirth rief einen Burschen, trug ihm etwas auf und bewachte stillschweigend die Thür, während der Führer die Rede übersetzte. — So verging eine ziemlich lange Zeit, da hörte man viele Stimmen, und die Stube füllte sich mit Männern und Frauen. Der Bauer zeigte ihnen den großen Vorrath von Fischen und sprach: Diese Her-

ren sind hochmüthig und mürrisch in mein Haus getreten, als ich sie, wie einem Norweger gebühret, freundlich empfing; sie haben verächtlich die Labung zurückgestoßen, die ich ihnen anbot, und unsere Gastfreiheit durch höhnenden Stolz beschimpft. Sie besitzen eine Kunst, die uns sehr wichtig sein würde. Sie haben es verstanden, aus Seen und Flüssen, die uns nichts liefern, diesen reichen Schatz zu heben. — Wären sie Menschen, wie sie nur gefühllose Thoren sind, sie wären hergekommen, uns eine Kunst zu lehren, die uns wichtiger ist, als sie ihnen jemals sein kann. Aber so ekelt sie das leere Leben in der Ueppigkeit an, und sie suchen in unsern Gebirgen nur einen neuen Reiz für ihre schon überreizten Sinne. Sie wollen die Kunst, als eine eitle Lust für sich behalten, und werfen uns nun, als wären wir Bettler, die gewonnene Beute als ein Almosen hin. Ich finde mich durch dieses Geschenk beleidiget, und würde lieber hungern, als es berühren. Unter Euch sind aber arme Leute, Viele, denen ein solcher Schatz angenehm sein mag, Viele, die wohl kaum satt geworden sind an diesem Tage. Wollt Ihr das Geschenk der hochmüthigen Männer annehmen? — Viele Augen blickten verlangend nach dem schönen Schatze, der ihnen so unvermuthet geboten wurde. — Aber der Unwillen der Menge war zu laut. — Kein Norweger rühre diese Fische an! riefen die Aeltesten, ja die Aermsten, und die Schwankenden wagten nicht ihren Wunsch

zu äußern. — Erkläre den Herren, was hier vorgeht, sagte mit gesetzter Miene, und nun schon ruhiger, der Wirth. Die Engländer sahen nicht ohne Sorge, die Stube sich füllen, blieben aber immer noch mit stolzer und ruhiger Haltung stehen, während der Bauer sprach, sie horchten aufmerksam, als der Führer den Inhalt der Rede übersetzte. Jezt befahl der Bauer einigen Burschen, die Körbe aufzuheben und dahin zu tragen, wohin er sie führen würde. Die ganze Gesellschaft folgte, und die Engländer, die keine Gewaltthat mehr fürchteten, gingen neugierig hinterher. Der Wirth führte sie Alle nach einem nahen See, und hier wurden die Fische zum Erstaunen der Fremden hineingeworfen. Als dieses geschehen war, trennten sich Alle. Keiner sah sich nach den Fremden um, der Wirth eilte nach seinem Hause, verriegelte die Thür, und als die Engländer hinein wollten, reichte er dem Führer Alles, was sie zurückgelassen, zum Fenster heraus. Sie dankten Gott, daß sie so unangetastet fortkamen, und werden schon gelernt haben, wie man die Norweger behandeln soll.

Dieses Benehmen zeigt eine große Naturwahrheit, und der Mensch, der nicht ganz in Knechtschaft zertreten ist, wird ohne allen Zweifel immer so handeln, meinte Gerhard, und Alle ergötzten sich an der Strafe der abgewiesenen Gentlemen.

Kurz darauf kam der Lord mit seiner Gemahlin von der Wanderung zurück, und eben, als sie hereintraten,

eröfnete ſich die gegen über ſtehende Thür, und die Engländer entdeckten den Lord und die Lady. Sie ſchienen im höchſten Grade erſtaunt, und man erkannte ſich wechſelſeitig. Nach einer kurzen Begrüßung fing ein ſtilles Geſpräch an; die Engländer, die jetzt mit höflichem Anſtande die übrige Geſellſchaft begrüßten, entfernten ſich, und der Lord geſellte ſich zu ſeinen Mitreiſenden. Die frugale Mahlzeit ward aufgetragen und verzehrt. Es war natürlich, daß das Geſpräch auf die Landsleute des Lords fiel, und Flinthough ſuchte, auf eine ſchonende Weiſe, auf das Anſtöſſige in ihrem Benehmen aufmerkſam zu machen. Der Lord ſchien beſorgt, ängſtlich, und da er aus Flinthoughs Rede auf ein beſtimmtes, unangenehmes Ereigniß ſchließen mußte, ruhte er nicht, bis Flinthough Alles wiederholt hatte. Die Lady erröthete, der Lord war, gegen ſeine Gewohnheit, verlegen. In dieſer Geſchichte, ſagte er, erſcheinen freilich meine jungen Landsleute, die ich kenne, und ſonſt zu ſchätzen Grund habe, weder verſtändig noch liebenswürdig; aber ſchließen Sie aus einer ſolchen vereinzelten Begebenheit nicht auf die Geſinnung des Volks. Der Engländer darf wohl mit einigem Stolze den wohlthätigen Sinn, der in ſeinem Vaterlande herrſcht, erwähnen. Oft wird dieſer eine wahre Leidenſchaft. Denken Sie an unſre vielen Vereine, an die bedeutenden Opfer, die ſo Viele bringen, an den hülfreichen Sinn, der keinesweges auf das Vaterland beſchränkt iſt, an unſern Howard, unſern Wil-

berforce und viele Andere. Dieſe Gentlemans mit ihren oft bizarren Beluſtigungen erſcheinen freilich nicht ſelten faſt als Karikaturen; aber ſelbſt dieſe würden wir mehr entſchuldigt finden, wenn wir dasjenige, was zu ihrer urſprünglichen Natur gehört, wie billig, berückſichtigen.

Der Engländer mag nicht ungeſchickt erſcheinen. Ich will es nicht loben, aber es gehört zu ſeiner Natur. Das Gefühl eines Ungeſchicks, welches Andere verlegen macht, ſcheucht ihn in ſich zurück, ja erbittert ihn. Glauben Sie mir, lieben Freunde, hätten dieſe Männer ſich mit den Bauern verſtändigen können, ſie würden ihren Stolz, wie ihre Gaſtfreundſchaft geſchätzt haben; hätten ſie durch Vertrauen ihre Lage kennen gelernt, ſie würden hülfreich, mittheilend erſchienen ſein. So ſtanden zwei ſtark in ſich abgeſchloſſene Naturen, ohne ein Mittel der wechſelſeitigen Verſtändigung, ſtarr, und eben daher feindſelig einander gegenüber, und eben dieſelben Eigenſchaften, die unter glücklichern Verhältniſſen das ſchönſte Vertrauen erzeugt hätten, mußten jetzt das unglückliche Mißverſtändniß ſteigern. Und dann, meine theuerſten Freunde, vergeſſen Sie nicht das unreine Organ, welches hier als das vermittelnde, erſchien. Ich habe in den wenigen Augenblicken, die ich mit dieſem Führer zubrachte, ihn ganz durchſchaut, und ſah in der That noch nie einen Menſchen, der ſo unbefangen ſeine eigene Verworfenheit entdeckte.

Während dieſer Zeit war die Mahlzeit beendigt,

die Aage Ruth, seinen Platz zwischen den Damen mit freiem Anstande behauptend, mitgenoß. Man mußte dem Lord zugestehen, daß Manches aus seinem Gesichtspunkte sich milder beurtheilen lasse, obgleich die bizarre Verbildung, die diese Menschen nach einer fernen Gegend getrieben, wie zu einer Lustparthie, die sie mit mürrischer Miene, in starrer Einsamkeit, alle Umgebung verachtend, genössen, aber keine liebenswürdige Seite der Bildung beweise. Der Lord hatte deutsch gesprochen. Er und seine Frau hatten sich lange in Deutschland aufgehalten und äußerte sich mit Leichtigkeit in dieser Sprache, und die Gesellschaft hatte sie gewählt, um nicht Ingier und Aage von der Unterhaltung auszuschließen. Beide äußerten ihre Meinungen und Gesinnungen auf die unbefangenste Weise; dem Erstern hatte sein Geschick, seine Kühnheit, die wichtigen Dienste, die er geleistet, ein entschiedenes Recht dazu erworben, auf welches ohnehin seine Bildung Anspruch machen konnte. Auch erschien er, in Tracht wie in Betragen, ganz als ein Mann der feinern Gesellschaft. Auffallender war es dem englischen Aristokraten, der bei allen seinen Erfahrungen doch Ansichten, die ihm durch Erziehung und Leben eingepflanzt waren, nicht ganz zu entsagen vermochte, sich in der Gesellschaft eines Bauern zu finden; aber er ertrug mit ruhigem Anstande, was die Gesinnung einer Gesellschaft, die er ehrte, herbeigeführt hatte. Doch seltsam überrascht, fast verlegen erschien er, als

Auge, auf welchen Alles, was er zum Lobe der Engländer, zur Erklärung und Entschuldigung des Betragens seiner Landsleute gesagt hatte, einen sehr tiefen Eindruck gemacht zu haben schien, sich erhob, mit freimüthiger Gradheit auf ihn zuging, ihm unbefangen in's Auge sah und ansprach. Mylord, sagte er, was Du da gesprochen hast, ist wahr; die Engländer sind ein stolzes Volk, weil sie frei sind und mächtig, weil sie das Meer beherrschen, und die Natur überwunden haben, wie kein andres Volk. — Auch wir sind stolz, und haben doch so viele Gründe nicht wie sie. So sind harte Kelle zusammengestoßen. Wenn ich etwas erzählt habe, was Deine Landsleute in einem nicht ganz vortheilhaften Lichte zeigt, mußt Du mir es verzeihen; und das darf ich Dir doch nicht verhelen, daß der ruhige Trotz, der keine Spur von Furcht aufkommen ließ, selbst als die unzufriedenen Gebirgsbewohner sie drohend umgaben, dem Norweger, der einen solchen Muth zu schätzen weiß, Achtung einflößte? Der Lord zeigte, als er zu sprechen anfing, einige Unsicherheit; aber die zuversichtliche Weise, die so entschieden aus der reinen Natur entsprang, die sich so ganz unschuldig, ja kindlich, ohne allen prahlerischen Uebermuth zeigte, überwand ihn, und als der Bauer schloß, reichte er ihm, der hier herrschenden Sitte gemäß, die Hand, duldete er, daß sie derb geschüttelt wurde und antwortete: Ich freue mich, daß ich die Bekanntschaft eines so braven

Norwegers gemacht habe, daß es mir gelungen iſt das Benehmen meiner Landsleute zu entſchuldigen. Der ſtolze Engländer muß die Aeußerungen, die Urtheile des beleidigten Stolzes zu ertragen wiſſen. Die ganze Geſellſchaft war in einer eigenen, faſt gerührten Stimmung. Obgleich alle Aeußerungen des Geſprächs mehr eine ruhige Betrachtung, als einen Streit verriethen, ſchien doch ein Jeder zu fühlen, daß in dem Tadel der Engländer für den edlen Lord etwas Verletzendes lag, und die würdige Weiſe, mit welcher dieſer ſcheinbar kalte, immer ruhige und klare Mann erſchien, machte einen tiefen Eindruck, daß Flinthough beſonders ſich faſt beſchämt fühlte.

Die Bedienten und Harald waren mit dem Gepäck angekommen. Man hatte zwei Böte gefunden, und die Geſellſchaft ſollte das eine, die Bedienten das zweite einnehmen. Noch immer hatte man ſtillſchweigend angenommen, daß der Lord und die Lady die Uebrigen nach Nacisro begleiten würden, aber jetzt trat der Lord hervor. Nach Allem, was wir vernommen haben, ſagte er, wird die Lady, wie ich, keinen größern Wunſch haben, als den herrlichen Mann kennen zu lernen, deſſen Nähe ſich ſo bedeutend ankündigt. Wir erſuchen, uns anzumelden, und hoffen durch Ihre Empfehlungen uns einen gütigen Empfang vorzubereiten. — Wir Alle, ſagte Flinthough, hofften, daß Sie, Mylord, uns begleiten würden. Erlauben Sie, unterbrach ihn der Lord, daß

ich einige Tage in den hiesigen Gegenden mit meinen Landsleuten zubringe. Aber diese dürfen das Land nicht verlassen, ohne Männern und Frauen, die ich so hochhalte, näher getreten zu sein; ich darf behaupten, daß diese Gentlemans, die bei ihrer ersten Erscheinung sich etwas schroff gezeigt haben, bei einer nähern Bekanntschaft gewinnen werden, und ich wage es, diese meine Begleiter in einen Kreis einzuführen, der ihnen wie mir Bewunderung abzwingen wird. In einigen Tagen dürfen Sie unsere Ankunft erwarten.

Sie fühlten das Zarte in diesen Aeußerungen. Der Lord fand sich verpflichtet, sich an junge Landsleute anzuschließen, die leicht in gefährliche, wenigstens unangenehme Verhältnisse verwickelt werden könnten, und dann leuchtete die Absicht deutlich durch, den ersten Augenblick der Zusammenkunft vertrauter Freunde nach einer so langen Abwesenheit nicht zu stören. Sie ehrten stillschweigend diese Gesinnung; aber Ingier und Aage unterließen nicht, auf die lebhafteste Weise zu äussern, wie glücklich sich Thorstein schätzen würde, den edeln Lord, die Lady und ihre Begleiter in seinem Hause zu haben.

Die lange Reise, die Unterhaltungen in den einsamen Stunden, Nannis vertraute Bekanntschaft mit Antonie Burow, die Mittheilung bedeutender Lebenserfahrungen, die Uebereinstimmung der Gesinnungen, endlich die neulich gemeinschaftliche Gefahr hatten eine innige Freundschaft zwischen den Frauen erzeugt; sie schienen sich

ſeit langen Jahren gekannt zu haben, und Nanni und Julie, obgleich ſie in wenigen Tagen die Lady wieder zu ſehen hofften, trennten ſich mit Rührung von dieſer.

Es iſt ein trefflicher Mann, dieſer Lord, und ein ächter Engländer im edelſten Sinne des Wortes, ſagte Gerhard, als das Boot zwiſchen den hohen Felſen ſchnell fortglitt. Das iſt er, erwiederte Flinthough, und Sie werden ihn noch höher ſchätzen, wenn Sie erfahren, was er meinen theuerſten jüngern Freunden und dadurch mir geweſen iſt. Seine beſtändige Gegenwart verhinderte dieſe Mittheilung bis jezt. Flinthough erzählte nun Burows und Julius Begebenheiten und mit welcher edeln Selbſtaufopferung der Lord für Beide thätig geweſen war, und ſo unter freundlichen Geſprächen durchſchnitt das Boot ſchnell den Meerbuſen. Die Gegend behielt das nämliche Ausſehen, Thäler wechſelten auf beiden Seiten mit rieſenhaften Felſen. — Der Abend näherte ſich, man durchſchnitt einen großen Arm des Meerbuſens, der gegen Norden zwiſchen den Gebirgen hereinlief; dann kurz darauf einen zweiten, der gegen Süden ſich eröffnete. Ingier und Aage ſahen nach der Sonne und ſchienen unruhig. — Denn obgleich der Tag nie in der Jahreszeit, die jezt herrſcht, verſchwindet, ſo verbirgt ſich doch die Sonne früh hinter den hohen Felſen, und ein nächtlicher Schatten wirft ſich von den finſtern Wänden auf die Waſſerfläche. Jezt griffen Beide nach den Rudern, um die am meiſten Ermatteten abzulöſen, und

den mächtigen Ruderschlägen folgend, flog das Boot mit großer Eile über die Wellen. Ingier und Aage hatten sich nicht über die Entfernung der Gegend, die sie suchten, geäussert. Sie wichen absichtlich einer jeden Frage aus, aber ihr Benehmen ließ die Nähe wohl ahnen. In gespannter Erwartung blickten sie um sich; aber nichts ließ eine heitere Umgebung, wie sie sie erwarteten, vermuthen. Die Riesenfelsen preßten sich von beiden Seiten enger, drohender, düsterer zusammen, selbst die Thäler verschwanden; oder hatten, wo sie erschienen, ein trauriges, ödes Ansehen. Einzelne schmuzige Rauchhütten lagen am Ufer, wo Schluchten mündeten, die auf kleinen Flecken einen dürftigen Graswuchs zeigten; verkrüppeltes Gebüsch von Birken und Tannen bedeckte die niedrigsten Theile des Gebirges, und nun sprang, starr scharf und finster ein furchtbar hohes Vorgebirge in den Meerbusen herein, und zwang das Boot, das bis jezt östlich gerudert war, sich gegen Süden zu wenden. Fast mit zurück gepreßtem Athem sahen die Reisenden diese kahle, starre, öde Gegend an. — Das Boot hatte die äußerste Spitze erreicht und umschiffte sie.

Da trat, wie durch einen plötzlichen Zauberschlag, eine ganz andere Gegend hervor. Es ward schon ziemlich spät am Abend, aber kein Wind rührte sich. Man hatte den Tag über viel von der Hitze gelitten. Jezt herrschte eine anmuthige Kühle. — Vor ihnen lag eine mächtige Ebene, einige Meilen breit. Das hohe Vorge-

birge, auf der Spitze mit Schnee bedeckt, schloß sie gegen Westen ein; fern in Osten sah man ein ähnliches sich schroff erheben, welches, eben weil es in einiger Entfernung erschien, weil es ganz überschaut werden konnte, um so riesenhafter erschien. — Es erhob sich mehr allmälig, erreichte aber in weiter, nebliger Ferne die nämliche Höhe. Ein Schneekranz umgab die Ebene, wie ein greises Haupt. — Aber hier eröffnete sich eine Fülle, ein Reichthum des Lebens, der durch den großen Gegensatz fast betäubend wirkte. Dicht hinter der Spitze des Vorgebirges erblickten sie eine Terrasse, prangend mit einer unzähligen Menge südlicher Gewächse. Orangenbäume sah man mit den goldenen Früchten beschwert in mächtigen Gefäßen, Kirschbäume trugen ihre reifen Früchte, eine Unzahl von Blüthen erfüllte alle Stufen der Terrasse, Georginen, Hortensien, hochstämmige Rosen, Jasmin, Tuberosen, Volkmannien, die baumartige Datura — alle Blumen in buntem Gemisch erfüllten, durch die Wärme des ruhigen Sommerabends hervorgelockt, die Luft mit einem starken fast betäubenden Duft. Ein mächtiger Wald von Laubhölzern, Buchen, Birken, Ellern in freundlichem Verein erhob sich hinter der Terrasse, reichte bis an das Ufer, und von niedrigen Felsenspitzen neigten sich die Bäume über das Wasser, und spiegelten sich in der ruhigen Fläche. Als man weiter ruderte, sah man, wie dieser Wald der Theil eines großes Parks war. An den meisten Stellen

war der Wald noch durch schroffe Felsenwände über das Meer erhöht; wo diese aber fehlten, waren mächtige Mauern aufgeführt, die jeden Zutritt verwehrten. Man ahnte, daß sie als Schutz gegen feindliche Anfälle dienen sollten. — Fruchtbare Felder wechselten überall mit lieblichen Gärten und Waldungen, drängten sich allenthalben von den Felsen in die lustige Ebene hinein. Flüsse rauschten durch Wiesen und Felder. Ein mächtiges weisses Gebäude mit dunkelblauen Dachziegeln, die in den letzten Strahlen der Sonne glänzten, erhob sich auf einer Anhöhe, einfach, aber höchst anmuthig. Die großen Fenster, die Thür, zu welcher breite Stufen führten, waren in dem wohlthuenden Verhältniß gebaut, das einer bloßen Wand ein bedeutenderes Aussehen giebt, als alle bunten Manieren der Baukunst. Durch die Größe und erhabene Einfachheit erschien das Gebäude im hohen Grade vornehm und gewaltig. Zwei ähnliche Häuser, nicht so groß, lagen in einiger Entfernung, und mitten in der Ebene erblickte man ein sehr großes, freundliches Gebäude, höchst einfach, mit einem Thurm. — Eben schlug die Uhr acht, und die Glocke läutete hellklingend und freundlich in das Thal hinein. Aber am meisten überraschten die Bauerhäuser. Sie waren wie die Schweizerhäuser gebaut, aber in zierlichem Verhältniß, wie man sie nur zu sehen pflegt, wenn ein reicher Mann sich eine Schweizer-Villa bauen will. Die flachen Dächer ragten weit über die Wände hervor,

die Fenster waren hell, die Scheiben groß, alle Häuser frisch und luftig angestrichen, und eine Fülle von Blumen zierte die kleinen Vorhöfe. An jedes grenzte ein Fruchtgarten, und Reinlichkeit und stille Anmuth schienen wie heitere Genien in der ganzen Ebene zu herrschen. Das Boot näherte sich jetzt dem Ufer, und die entzückten Reisenden konnten sich kaum fassen, als sie im hohen Norden sich in eine solche Umgebung so plötzlich, so ohne allen Uebergang versetzt sahen. Es schien ihnen noch immer ein Traum, ein unwahrscheinliches Märchen zu sein. Jetzt waren sie nicht wenig verwundert, als sie hier ein großes, mächtiges Dampfboot entdeckten; die finstere Feuereſſe ragte zwischen den drei kurzen Masten hervor; aber Kanonen, die von dem Verdeck drohend ihre Mündung sehen ließen, bewaffnete Männer, die sich auf dem Schiffe zeigten, schienen ihnen wiederum die Zeichen feindlicher Angriffe zu sein, denen dieses dem ruhigen Frieden, dem von der Welt abgetrennten, heimlichen und stillen Genusse gewelheten Leben ausgesetzt sei. Ihr Boot legte jetzt an. Am Ufer waren viele Menschen versammelt; zwei Herren und einige Damen drängten sich durch, die Aussteigenden zu empfangen. Man ahnte die Gegenwart der Freunde. Aber viele Jahre waren verflossen, seit sie sich gesehen hatten. Sie betrachteten sich wechselseitig aufmerksam, um die geliebten Züge wieder zu erkennen, sie nannten sich, sie stürzten sich in die Arme, und die heilige, selige Ver-

wirrung des Wiederſehens nach ſo vielen Jahren nahm die Glücklichen in ihre grundloſe Tiefe auf. Wer kann ſie ſchildern! Wechſelſeitig in ſich verſunken, ergriffen von der unermeßlichen Fülle der Genüße, die in langer Zeit ſich entwicken ſollten, aber jezt, wie in einem Moment zuſammengepreßt, ſich ihnen entgegendrängten, merkten ſie nicht den lauten Jubel der Menge, ſahen ſie nicht die ſtillen Thränen der Freude, welche anhängliche Liebe vergoß, erblickten ſie nicht die muntern Kinder, die reizenden, ſchon erwachſenen Töchter, die ſie gerührt begleiteten. Es war Asbiörn Thorſtein mit Clara und Adolph Roſſing, mit Elſe, beide von ihren Kindern begleitet, die, harrend am Ufer, die Reiſenden empfingen.

Nichts Neues gehört? rief ein ſchwarzhaariger Mann, der in eine Gaſtſtube in Bergen hineinſtürzte. Die Oberlippe ſchlotterte reichlich über die untere, die großen Augen waren wie mit Nebel überzogen, jetzt wie von etwas Ungewöhnlichem bewegt. Der Aufwärter brachte ihm unaufgefordert ein großes Glas Rum. Nichts Neues? fragte er, indem er das Glas in einem Zuge ausleerte, und wandte ſich an einen langen, dürren, ältlichen Herrn, der ſeinen Stock gegen die Zähne ſtämmte und lange ſtillſchweigend da ſaß. — Ich wüßte nichts, antwortete dieſer, langſam und bedächtig. — Da kann ich etwas erzählen, fuhr jener fort. Siewers aus Hamburg iſt

hier? — Wer? riefen viele Stimmen zugleich, der reiche Siewers? er selbst hier? — Wie ich Euch sage, antwortete jener; gestern mit der guten Hoffnung angekommen und gleich bei Thaulow abgestiegen — und als spürte das verdammte Dampfboot es schon, gleich ist es auch da, hat sich richtig neben der guten Hoffnung gelagert. — Hm! Hm! sagte der lange, hagre Mann. — Und dann, meine Herren, fuhr der Schwarzhaarige fort, mit Apel in Maudal ist es aus, rein aus, ich versichere es Euch. Indem er dieses sagte, fixirte er einen großen jungen Kaufmann, dessen elegantes Aussehen gegen das etwas vernachlässigte der Uebrigen abstach. Dieser schien einen Augenblick verwirrt, faßte sich aber gleich wieder. Der Hagere fragte mit großer Ruhe: woher wissen Sie das? — Woher? war die Antwort. Seine Wechsel von Fröhlich in Christiania, von Meyer in Kopenhagen, von Krohn hier mit Protest zurückgesandt, ist das nicht genug? Er ging nun auf den jungen, eleganten Kaufmann zu, neigte sich freundlich gegen ihn und sprach flüsternd zu ihm: Ich wünschte ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Herr Windgaard. Der junge Mann stand schnell auf und sie zogen sich in eine Ecke zurück. — Sie wissen, Herr Windgaard, sagte der Schwarzhaarige, ich habe von Ihnen ein Papier in Händen. Jetzt, in diesem Augenblicke ist es mir wichtig. Ich darf Ihnen das Papier doch zustellen? — Ei freilich, antwortete der junge Mann, und suchte seine Verlegen-

heit zu verbergen, ei freilich, wenn Sie befehlen. — Alſo ich ſchicke, fuhr jener fort, heute? nicht wahr? ſagten Sie nicht, heute? — Wie Sie wollen, antwortete der Elegante. Der ſtille, hagere Mann ſchien das Geſpräch dieſer beiden Kaufleute genau beobachtet zu haben. Herr Blumt, rief er dem Schwarzhaarigen zu, iſt Ihnen, Ihnen ſelbſt ſchon ein proteſtirter Wechſel von Apel zu Geſicht gekommen? — Mir? mir nicht, antwortete der Schwarzhaarige verwirrt. — Sie behaupten ja, daß hier welche wären, daß Krohn einen ſolchen Wechſel proteſtirt habe, fuhr der Hagere fort. — Ja, Herr Ahlmann, entgegnete der Andre, ich habe es gehört, für gewiß gehört. — Nun wohl, mein Herr, ſagte der Hagere, und Sie, meine Herren, die hier verſammelt ſind, ſo hören Sie denn, wenn irgend ein Papier von Apel hier iſt oder erſcheinen ſollte, dann bringen Sie es mir, ich acceptire es. Er ſtand ſtillſchweigend auf, winkte Windgaard und entfernte ſich mit dieſem.

Verdammt! rief Blumt, es iſt nichts zu machen. Das Volk hängt zuſammen wie die Kletten. Er wandte ſich an einen dicken, runden Herrn, deſſen Augen während der ganzen Zeit in unruhiger Bewegung geweſen waren, obgleich der Kopf völlig unbewegt blieb. Ich hoffte ſicher, ſagte er, den eleganten Windbeutel zu ſtürzen. Er kann das Papier nicht einlöſen; aber ich wette, der alte Narr bezahlt. — Der Alter! ewiederte der

Dicke; mit dem fangen wir wohl auch einen Tanz an. Er blickte den Herrn Blumt schlau und geheimnißvoll an. — Mit dem? antwortete Blumt erstaunt; nein, Freund, er ist Thaulows Vertrauter, dem können wir nichts anhaben. — Hören Sie, erwiederte der Dicke, und zog Blumt in eine entfernte Ecke. Blumt lächelte hoffnungsvoll. Es wird gehen, hörte man ihn sagen, indem er sich die Hände rieb.

Die Nachricht von der Ankunft des [illegible]en Banquiers hatte eine allgemeine Bewegung hervorgebracht. Man sprach heftig, theilte sich in Gruppen; Einige entfernten sich, Andere kamen; das Gericht, das war klar, hatte sich jezt allgemein verbreitet, und eine Gesellschaft von vier Personen, die das Gespräch mit angehört hatte, blieb während der Zeit um einen eigenen Tisch sitzen, und unterhielt sich unter Weintrinken sehr lebhaft. — Sie hatten von dem Cours gesprochen, von den Preisen, von dem Binnenhandel, und die Nachricht, die eine so sichtbare Unruhe hervorbrachte, schien ihnen zwar auch nicht gleichgültig, aber doch ihre behagliche Ruhe nicht zu stören. Zwei waren Kaufleute, der Dritte aber, der vorzüglich sich auszeichnete, war ein alter Mann mit grauen Haaren, tief liegenden Augen, starken Runzeln, süßlich zusammengezogenen Lippen, die sich rundeten, daß der Mund sich spitzig verlängerte. Durch eine angenommene Gutmüthigkeit blickte die verborgene List hindurch, und während er sprach, schien er alle die Anwesenden zu be-

trachten, und sein lauerndes Gesicht bewies, daß er allenthalben hinhorchte. Er hatte in der That durch lange Uebung ein ganz außerordentliches Geschick erworben, so daß, während er in ein lebhaftes Gespräch verflochten war, dennoch nichts von Allem, was um ihn her gesprochen wurde, ihm entging. Sein Gehör hatte selbst in diesem hohen Alter, sich in außerordentlicher Schärfe erhalten, und so mäßig er auch zu leben pflegte, so viele Geschäfte er auch hatte, fand man ihn doch täglich in diesem am Hafen gelegenen Caffeehause, wo er Gelegenheit fand, das seltene Talent immer mehr auszubilden. — Dieser Mann, der das sechs und sechzigste Jahr schon erreicht hatte, war der Advocat Blehr, den wir schon aus der ersten Erzählung kennen. Neben ihm saß noch ein junger blonder Mann, dessen Schönheit auffiel. Er schien etwa fünf und zwanzig Jahr alt. Das helle, blaue Auge blickte frei und freundlich einen Jeden an, und die feinen Züge schienen etwas geistig, Bedeutendes zu versprechen. Sein hoher, schlanker, fester Bau erhöhte das Interesse, welches er einem Jeden beim ersten Anblick einflößte. — Man mußte gestehen, daß er zu der übrigen Gesellschaft nur schlecht paßte.

Die Gespräche, nachdem sie sich über die nächsten Angelegenheiten erschöpft hatten, nahmen, wie das selbst unter den gewöhnlichen Menschen häufig der Fall ist, eine mehr allgemeine Wendung. — Seht, Freunde,

sagte der eine Kaufmann, auf diese Weise; wenn der Herr Thaulow und der Herr Thorstein so fortfahren, geht aller Handel zu Grunde. — Nein, leben und leben lassen, das ist mein Grundsatz, und dabei bleibt es. Ei freilich, und zu leben haben; denn wozu ist die Kaufmannschaft? Um Geld zu verdienen. Das ist unsere Profession, das ist es ja alles, was wir gelernt haben. Das ließe sich doch von einem jeden Gewerbe sagen, sogar von der Gelehrsamkeit, in sofern sie ihren Mann ernähren soll, meinte der Blonde, sie müßten denn etwa glauben, daß der Kaufmann mehr als alle andere auf das bloße Geld angewiesen sei. Ja, antwortete der Kaufmann, das meine ich ja eben. Der Handwerker, nun, der hat doch auch seine Freude an dem, was er vor sich bringt; der Gelehrte vollends, der will, was weiß ich? ausrichten. Wir aber, was wollen wir, den Gewinnst, das Geld! Und wozu brauchen Sie das Geld? fragte der junge Mann. Wozu? wir legen es an, wir erweitern unsere Spekulationen, wir gehen immer weiter, wir gewinnen immer mehr, erwiederte der Kaufmann. Und dann? unterbrach ihn fragend der Blonde. Jemun, mein Herr, antwortete der Kaufmann, Sie fragen verdammt naiv. Zum Leben, zum Genießen! Denn sehen Sie, Leben und Gesundheit, ist Alles was wir haben. Es scheint doch mein Herr, verzeihen Sie, als wenn es mit ihrem Glauben übel aussähe, sprach der alte Advocat dazwi-

ſchen. — Glauben? was Glauben? fuhr unterbrechend der Kaufmann mit Heftigkeit fort; der Kaufmann darf nichts glauben; es muß ſicher gehen, wo Einer ſchwankt, ſchnell ſich von ihm zurückziehen — das iſt die Hauptſache. — Nein, mein lieber Freund, ſagte der andere Kaufmann, da kann ich nun nicht Ihre Meinung theilen, denn auf Treu und Glauben beruht die ganze Kaufmannſchaft. Ach, Sie verſtehen mich nicht, erwiederte der Erſte. — Mich, wie es ſcheint, Sie alle Beide nicht, ſchloß der Advokat.

Die Kaufleute blickten den Alten verwundert an, die Flaſche war leer, das Geſpräch war unterbrochen, und ſie ſtanden auf und entfernten ſich. Der Advokat und der junge Mann blieben ſitzen. Nun, ſagte der Alte, indem er den Blonden heimlich aufmerkſam belauſchte, was meinen Sie zu dieſen Grundſätzen? — Man kömmt, erwiederte der Blonde gleichgültig, auf dieſe Weiſe gewöhnlich gut durch die Welt. — Ja, ja, ſagte der Alte ſchnell, das ſind Anſichten, die Hände und Füße haben. — Und Sie theilen ſie? es wären auch Ihre Grundſätze? fragte der Jüngling mit unverholener Verwunderung. — Ich, ich ſollte ſie theilen? antwortete, ſich ſchnell faſſend, der Alte; nein, mein junger Freund, gewiß nicht. — Merkten Sie nicht, worauf meine an den einen Herrn gerichtete Bemerkung ging? Beide ſchienen mich nicht zu verſtehen. Aber was habe ich geſagt? Die Anſichten haben Hände und Füße, ſagte ich. — Ja jetzt begreife ich Ihren Irrthum.

Sie können ja meine Sprache nicht kennen. Wenn man alt wird, gewöhnt man sich oft an eigene Ausdrücke, die wohl einen bestimmten Sinn haben, sie sind auf lange Erfahrung gegründet, aber sie fallen auf. Hände und Füße haben diese Ansichten. — Was thut das Volk, wenn es nach solchen Grundsätzen lebt? — wie laufen und rennen und jagen sie? wo irgend ein Vortheil zu erhaschen ist! Wie brauchen sie die Füße! Und dann, wie schnell greifen sie zu! wie brauchen sie die Hände! — Wahrhaftig, Herr Thor, Hände und Füße haben solche Grundsätze. — Aber Kopf? Herz? ja da fehlt es. Und wo das Herz fehlt und die Liebe, da ist Alles nichts werth. Nicht war, lieber Freund, so verstehen wir uns? Vielleicht, antwortete Snyge Thor kalt. — Vielleicht? sagte der Alte; nein gewiß, gewiß, Sie sind ein frommer, guter junger Mann, man kann es ja aus Ihren Augen lesen. — Ich bin alt; lange kann ich nicht mehr leben, Kinder habe ich nicht. — Da habe ich beschlossen, für die Armuth, für die Unterdrückten zu leben. Das ist ja eben mein Unglück; das können mir die Reichen, die Mächtigen, die immer mehr an sich reißen, nie verzeihen. — Der Mittag näherte sich, die Gaststube ward leer, aber der Advocat ließ eine neue Flasche kommen, und schien jetzt erst sich recht vertraulich an den jungen Mann anzuschließen. — Da ist, fuhr er jetzt fort, dieser Thorstein, ein Mann von einem ungeheuren Vermögen, er beherrscht Alles, Jeder-

mann kriecht vor ihm, hofft Alles von seiner Zuneigung, fürchtet sein Mißfallen. — Was könnte dieser Mann ausrichten, wie könnte er der Armuth aufhelfen, die armen Menschen, die sich's sauer werden lassen, das tägliche Brodt zu verdienen, unterstützen, Thränen der Wittwen und Waisen trocknen! Aber wie braucht er seine unermeßlichen Schätze? Es ist empörend, sage ich Ihnen. Da sind die armen Leute, die Waare von hier aus in das Innere von Sognefiord bringen. Viele Familien leben im Schweiße ihres Angesichts von diesem Gewerbe. — Aus allen Gegenden, über das hohe, rauhe Gebirge, aus dem Innersten des Landes, aus Valders und Gülbrandsdalen kommen die Bauern nach dem Fiord herunter. Da sah man oft ein geschäftiges Leben, einen fröhlichen Jahrmarkt, Alles war thätig, Jeder rührte sich auf seine Weise. Sie werden diese Gegend sehen. Welch ein Jammer herrscht nun da, allenthalben Todesstille, nichts als Klagen, Familien bis zum Bettelstabe gebracht — und wer hat die traurige Verwandlung veranlaßt? Kein Anderer, als derjenige, der, wenn er nicht Schätze auf Schätze häufen wollte, den Handel, den er zerstört, den er, mit schmutzigem Geiz an sich gerissen hat, recht hätte heben, viele Menschen hätte beglücken können. Er benutzt die bedeutenden Handelsverbindungen, über welche er gebieten kann; er hat ein eigenes Dampfboot gebaut, und schämt sich nicht, den kleinen Vortheil aus den Händen der armen

Leute zu reißen, um ſein unermeßliches Vermögen bis in's Ungeheure zu vermehren. Keiner wagt es gegen ihn aufzuſtehen; aber ich bin ein alter Mann, ich fürchte auf der Erde Niemanden, mich jammern die unglücklichen Familien, und ich habe es bis jezt allein gewagt gegen ihn aufzutreten. — In der That, ſagte Styge, nach dem, was ich gehört habe, iſt dieſer Mann ein Fluch für die Gegend; alle Nachrichten, die mein Vater erhielt, ſtimmen darin überein, und eben deßwegen hat er beſchloſſen, auf jede Weiſe ſein väterliches Erbe gegen Erſtattung der Kaufſumme zurückzufordern, und Sie können überzeugt ſein, daß Sie in ihm eine Stütze finden werden. Er liebt es auf ſeinem Recht zu beſtehen, er haßt die Unterdrückung, und er hat bedeutendere Kämpfe gewagt, als diejenigen, die er hier zu beſtehen haben wird. — Das Recht, erwiederte Blehr, iſt ganz auf ſeiner Seite, und ich mache mir eine Freude daraus, ihn mit Rath und That zu unterſtützen. — Wie können Ihren Vater, wie Sie ſagen, bald hier erwarten? In wenigen Wochen, ſagte Styge. — Er iſt jetzt in Chriſtiana, und ſandte mich her, um wo möglich es dahin zu bringen, daß er bei ſeiner Ankunft ſeine väterliche Wohnung unverzüglich in Beſitz nehmen kann. Die nöthigen Acten und die Kaufſumme hat er mir anvertraut, und rechnet ſehr auf Ihre Thätigkeit. Der jetzige Beſitzer, Herr Roſſing, behauptet, daß das Gut wenigſtens den dreifachen Werth habe; aber mein

Vater, der unerschütterlich in der Behauptung seines Rechts ist, hat mir den Auftrag gegeben entschieden zu erklären, daß er sich zu keiner Art von Entschädigung verstehen würde. Und wenn, so lautet seine schriftliche Erklärung, das Gut einen zehnfach höhern Werth hat, so fordere ich es dennoch unbedingt gegen die Kaufsumme zurück, wozu mich mein Odel berechtigt. — Schön! rief der Advocat, herrlich! da werden die hochmüthigen Herren doch einmal erfahren, daß es ein Recht im Lande giebt, das mächtiger ist, als sie. Es war etwas in diesem Ausrufe, was dem jungen Mann auf eine widrige Weise auffiel; aber der Advocat, der es merkte, wußte ihn so künstlich mit Reden zu umstricken, daß der Eindruck bald verschwand. Ich habe Ihnen, lieber Herr Styge, sagte er, eine Wohnung verschafft, ich will hoffen, daß Sie zufrieden sind. Eigentliche Gasthöfe von Bedeutung finden Sie leider nicht in unsrer Stadt; aber ich bitte, gebieten Sie zu jeder Stunde über mich. — Ihr trefflicher Vater hat Sie mir so dringend empfohlen, daß ich mich verpflichtet finde, Ihnen eine jede freie Stunde zu schenken. — Jetzt hoffe ich, erzeigen Sie mir die Ehre eine geringe Mahlzeit bei mir einzunehmen. Styge nahm die Einladung an und sie gingen. Als sie Blehrs Wohnung erreichten, stand ein Bauer da, nicht in der Nationaltracht, sondern in einem groben braunen Frack mit langen Schößen, die ihm um die Beine schlotterten. Er schien den An-

kommenden zu erwarten. — Ich habe dem Herrn etwas vorzutragen, sagte er, indem Blehr den Jüngling in seine Arbeitsstube hineinführte und den Bauern zu folgen gebot; Sie sind ja der Einzige, sagte der Bauer, der uns gegen diese hochfahrende Herren, die Alles in unsrer Gegend zerstören und verwirren, in Schutz zu nehmen wagt. Habt Ihr eine Klage vorzubringen, sprach ihn Blehr rauh an, so macht es kurz. Ihr Leute bringt so viele unnütze Klagen vor, und wenn Ihr meint, daß ich Eure Halsstarrigkeit, Eure Rechthaberei unterstützen soll, dann irrt Ihr Euch sehr. Ich vertheidige nur gerechte Sachen, und hat Euer Gegner das Recht auf seiner Seite, so thue ich keinen Schritt. Das ist Euch bekannt, und dennoch fallt Ihr mir immer von Neuem beschwerlich. — Nun, Eure Klage. Der Bauer berichtete nun, wie Thorstein die Grenzsteine seiner kleinen Besitzung habe verrücken lassen. — Das ist ja nicht möglich, lieber Mann, erwiederte Blehr, Thorstein hat ja, um allen Grenzstreitigkeiten zu entgehen, seinen ganzen Besitz gerichtlich aufnehmen und vermessen lassen. — Das hat er freilich, sagte der Bauer, aber hier ist von einem Stück Land die Rede, welches er neulich einem Nachbaren abgekauft hat, um eine Baumschule anzulegen. — Ich kann meine Anklage mit drei unverdächtigen eidlichen Zeugnissen unterstützen. — Er übergab die Klage. — Ich will die Sache genau untersuchen, sagte Blehr, ich kom-

me ſelbſt bald in Eure Gegend — aber das ſage ich Euch, finde ich nicht Alles völlig klar, erregen mir Eure Zeugen den geringſten Verdacht, dann ziehe ich mich gleich zurück. — Wie ſollten wir armen Leute es wagen, gegen dieſen mächtigen Herrn aufzutreten, wenn wir nicht das Recht ganz auf unſrer Seite haben? Hat er doch oft genug vermocht das klarſte Recht zu ſeinem Vortheile zu beugen, ſagte der Bauer, indem er ſeine Sache noch einmal dem Advokaten dringend empfahl und ſich entfernte. — Nein, rief Styge, als ſie allein waren, das iſt nicht möglich. Ein ſolcher mächtiger Mann ſollte ſich eines Verbrechens ſchuldig machen, welches den Geringſten, den Gemeinſten ſchänden würde? und das bloß, um einen armen Bauer um ein paar Fußbreit ſteiniges Land zu betrügen? Es iſt wohl möglich, antwortete der vorſichtige Advocat, daß dieſe Klage falſch iſt; es iſt ſogar wahrſcheinlich, und der Bauer hat ein ſo gemeines, hinterliſtiges Anſehen, daß ich durchaus gar kein Vertrauen zu ihm faſſen kann. Aber in der That, ſo unglaublich es ihnen auch ſcheinen mag, ſo ſind doch ähnliche Sachen vorgekommen. Er iſt der proceßſüchtigſte Menſch in der ganzen Gegend. Sehen Sie hier: Peter Winding, Claus Freeſe, Marten, Randrup, u. ſ. w. funfzehn Sachen zwiſchen Thorſtein und den Einwohnern ſeiner Gegend. Es ſind aber, wie ich ſehe, Alles Klagen gegen Thorſtein, bemerkte Styge, indem er die Titulaturen der Acten durchblätterte, und

sah den Advocaten etwas bedenklich an, keine einzige Klage ist von Thorstein ausgegangen. Sehr fein bemerkt, sagte der Advocat, ich freue mich in Ihnen einen so aufmerksamen Beobachter zu finden, Sie werden sich nicht betrügen lassen. Sie werden Alles klar durchschauen. Und werden diese Vorsicht nöthig haben. Ihr Gegner ist, wie ich ein Jurist, und warlich kein ungeschickter. Er weiß alle Winkelzüge trefflich zu benutzen, und erscheint als ein so frommer, guter Mann, weiß so für sich einzunehmen, daß Wenige seinen Schlingen entgehen. Ich habe Menschen gekannt, die er offenbar betrog, und die er so durchaus zu gewinnen wußte, daß sie ihre Sache freiwillig aufgaben, weil sie glaubten, daß ein solcher Mann unmöglich Unrecht haben könne. Aber hier, mein Lieber, liegt doch die Erklärung sehr nahe und muß auch Ihnen selbst in die Augen springen. Wer sollte es wagen, gegen diesen gefährlichen, mächtigen, kenntnißreichen Mann mit Ansprüchen aufzutreten, die ihn herausforderten? Er aber wagte alles, und Keiner klagt, bis er ihn zur Verzweiflung gebracht hat. Wenn wir Zeit hätten diese Acten durchzusehen, würden Sie erschrecken.

Viehr hielt den jungen Mann fest. — Er wußte eine jede Berührung, die ihm eine andere Ansicht beibringen konnte, abzuwehren, und nach einigen Tagen schlug er ihm vor, nach der Gegend hinzureisen, wo Thorsteins Besitzungen lagen. Ich habe einige Geschäfte,

ſagte er, im Innern von Sogneſiord, es wird Sie freuen Gegenden kennen zu lernen, die Jeder, der ſie zuerſt ſieht, bewundern muß. Die Reiſe ward beſchloſſen.

Als ſie nach Vig kamen, war der junge Mann, dem die Umgebung immer verdächtiger ward, den das Geſchäft durch die Art, wie es betrieben wurde, anzuekeln anfing, von der kühnen Natur gewaltſam ergriffen. Sein edles, jugendliches Gemüth erweiterte ſich unter den mächtigen Felſen, und immer kümmerlicher ſchien ihm das, was ihm noch vor Kurzem ſo wichtig war. Blehr wich nicht von ſeiner Seite. Hier hörte er nun nichts als Klagen über die Bedrückungen des reichen Mannes, der jede Nahrungsquelle verſtopfe. Aber obgleich die Menſchen, die ihn umgaben, ſich alle Mühe gaben, uneigennützig zu erſcheinen, blickte die gemeine, ja verworfene Natur doch allenthalben durch, und eben daß man ſo abſichtlich jede Gelegenheit ergriff, den Verhaßten als einen in jeder Rückſicht Nichtswürdigen darzuſtellen, verwandelte den Verdacht in Gewißheit. Die meiſten Bauern, die er hat, waren betrunken, oder trugen die Spuren eines kaum überwundenen Rauſches. Ihre Trägheit, ihre Unreinlichkeit, das ſchlottrige Weſen, die Hinterliſt und das Heimtückiſche, was ſie nicht zu verbergen vermochten, das Alles erregte ihm Ekel. Blehr erſchien in dieſer Geſellſchaft unvermeidlich ſelbſt in einem höchſt unvortheilhaften Lichte, und ſo

viele Mühe er sich gab, das Schlechte, was zu klar hervortrat, als entstanden durch den Druck darzustellen, gelang es ihm doch keineswegs. Das ist das Fluch einer solchen selbstsüchtigen Gesinnung, wo sie so ungehemmt wirken kann, wie hier, sagte er, daß sie die Menschen nicht bloß arm macht, sondern auch schlecht. Sie hätten diese Menschen vor zehn Jahren kennen sollen. Ein emsiges, betriebsames, reinliches, nüchternes Völkchen. In jedem Hause Ordnung, stiller Fleiß, Heiterkeit. Das Herz blutet mir, wenn ich sie so sehe, wie sie jetzt sind. Durch Verzweiflung sind sie immer tiefer gesunken, vertrinken das Wenige was sie haben, um den Jammer zu vergessen, und so bleibt ihnen nichts, als der Haß. Aber ich frage Sie, wie verworfen diese Menschen auch erscheinen mögen, verdienen sie nicht unser tiefstes Mitleid? Ja wie unendlich verworfener erscheint derjenige, der von dem Schicksale den heiligen Ruf erhielt, sie immer höher, immer sittlicher zu bilden, und der sie in diese Schlechtigkeit hineinstürzte!

Aber Reden der Art, die Stuzo früher getäuscht hatten, machten jetzt keinen Eindruck auf ihn. Er sah zu deutlich, wie man bemüht war ihn zu umstricken, wie man alle seine Schritte belauschte, wie man ihn von einer jeden Bekanntschaft abhielt, die er etwa selbst machen könnte. Alles war, das wurde ihm völlig klar, berechnet und bestellt, die Menschen, die er sah, die vermeintlichen Gewaltthaten des Gegners, die er er-

fuhr. Unter diesen Verworfenen, die ihm immer widerlicher wurden, erblickte er mit Verwunderung einen jungen, schönen Burschen, mit einem so offnen, milden Blick, daß er durch den Contrast desto mehr auffiel. Dieser schien ihn öfters bedenklich anzublicken, ja ihm wie im Stillen zuwinken; aber jedesmal, wenn er sich ihm zu nähern suchte, zog er sich ängstlich und schüchtern zurück. Gequält von seiner Lage hatte Styge schon beschlossen sich entschieden von seinem Advocaten zu trennen. Was ihn bis jetzt abhielt, war, daß dieser plötzlich von einem heftigen Fieber befallen worden war. Er stöhnte und that sehr ängstlich. Styge hoffte, daß dieser Anfall sich verlieren würde, und überlegend, was er thun sollte, hatte er einen Abend spät den kranken Blehr, der mit ihm den Gasthof am Ufer bewohnte, verlassen, um den schönen Abend im Freien zu genießen. Er ging in Gedanken immer weiter, kam in eine entfernte Schlucht, die ihn durch ihre rauhe Seitenwände, durch das Dunkel und durch ein ungewöhnlich dicht gewachsenes Gebüsch anzog. Er drang immer tiefer hinein. Er hörte in einiger Entfernung mehrere Stimmen. Es war ihm verdächtig; er schlich, von dem Gebüsch bedeckt, leise immer näher, und nun konnte er die Worte verstehen. Er hörte seinen, Thorsteins, Rossings Namen nennen. Jetzt stand er ganz nahe. Auf einem völlig abgeschlossenen Orte waren etwa zwanzig Männer versammelt. Sie mußten sich hier sicher glauben. Auch

ſah er in der Ferne Einige den offenen Eingang zur Schlucht bewachen. Er ſelbſt war mitten durch das dickſte Gebüſch gedrungen. Die Männer ſprachen heftig. Aber wie war ihm zu Muthe, als er, indem er immer aufmerkſamer horchte, Mitwiſſer eines ſcheußlichen Verbrechens wurde. Das Dampfſchiff, welches Thorſtein hatte bauen laſſen, war immer von bewaffneter Mannſchaft beſetzt. Zwölf Männer waren bereit, einen jeden Angriff, den man von den feindſelig geſinnten Einwohnern erwarten konnte, abzuweiſen. Zwei hielten Wache. Nun war es zwei Verſchwornen gelungen, ſich in Thorſteins Dienſte zuſchleichen. Sie hatten mit großer Entſagung ein halbes Jahr hindurch ein durchaus geregeltes Leben geführt, und jetzt gehörten ſie zu der Mannſchaft, der man die Vertheidigung des Dampfboots übertragen hatte. In der nächſten Nacht war ihnen in einer beſtimmten Stunde die Wache anvertraut. Dann wollten die Verbündeten leiſe das Schiff beſteigen, die Schlafenden überrumpeln, die Waaren rauben und Dampfkeſſel und Maſchine zerſtören.

Er hatte genug gehört. Mehrere von dieſen Menſchen, ja die Meiſten waren ihm wohl bekannt. Noch während ſie ſtritten, ſchlich er ſich glücklich fort, entſchloſſen, ſchon den nächſten Tag Thorſtein aufzuſuchen und ihn zu warnen. Sein ganzes Gemüth war in furchtbarer Bewegung. Erzogen in dem ſtillen Hauſe ſeines Vaters, unter den Augen einer frommen Mut-

ter, ausgebildet in einem schönen Kreise sittlicher Menschen, sah er sich auf einmal von Nichtswürdigkeit, ja von Verbrechen umgeben. Es war ihm, als wäre sein eigenes reines Gemüth von der Nähe verpestet. Wie oft, sagte er, hat die hartnäckige Behauptung des bloßen Rechts meinen sonst so gütigen Vater zu den härtesten Schritten verleitet. Es soll eine Eigenthümlichkeit meiner Landsleute sein; mir erscheint es als ein trauriger Rest des alten Heidenthums. Und jetzt? — Je nichtswürdiger seine Umgebung war, desto glänzender erschienen ihm die unbekannten Gegner. Er dachte sich, wie sein Vater in den ruhigen Kreis vortrefflicher Menschen hineindrang, wie er das, was sie mühsam seit Jahren, unter den Angriffen so verworfener Feinde, gestaltet hatten, durch seine bloße Gegenwart zerstörte. Thränen der Wehmuth stürzten aus seinen Augen, und er wünschte sich weit weg von seinem Vaterlande, welches er als ein zartes Kind verlassen hatte, und welches wiederzusehen, bis jetzt seine größte Sehnsucht war. Indem er so allein fortging, kam ihm der schöne Bursche, der ihm schon früher so sehr aufgefallen war, entgegen. Wer bist Du? fragte er ihn. Du hast mir gewinkt, als wolltest Du mich warnen. Jetzt sind wir allein; was hast Du mir zu sagen? Der junge Mensch sah sich ängstlich um, und als er keinen Menschen sah, rief er schnell: Sie sind in schlechten Händen — der Advocat — Ich vermuthete es, erwiederte

Styge ihn unterbrechend, ich will Herrn Thorstein, den man hier so sehr haßt, aufsuchen. — Eilen Sie, o eilen Sie zu ihm! rief der Bursche, es ist ein herrlicher, ein trefflicher Mensch. Du kennst ihn, fragte Styge. Nur wenig, leider, erwiederte der Bursche, aber die ganze Gegend segnet ihn; nur einige schlechte Menschen hassen, verfolgen ihn. Aber wie bist Du hierher gekommen unter diese Menschen? fragte Styge ferner. Ach, der häßliche Advocat hat meine arme Mutter hergelockt, sagte der Bursche. Die hofft noch immer, daß er ihr ein Erbtheil verschaffen soll. Es hilft nicht, daß ich sie ermahne fortzugehen; sie will nicht, sie glaubt es nicht, wenn ich ihr sage, daß er sie betrügt, wie alle Welt. Ich habe ihr hundertmal gerathen, daß sie sich doch gradezu an den Herrn Thorstein halten soll. Aber der Advocat hat sie behext, und ich kann sie ja doch nicht verlassen. — Guter Junge! sagte Styge gerührt: Wer weiß, ich kann Dir vielleicht helfen; aber jetzt brauche ich Deine Hülfe. Kannst Du mich bis nach Thorsteins Besitz hinbringen? — Ich werde später wiederkommen, ich werde der Mutter sagen, daß ich die Nacht wegbleibe, erwiederte der Bursche. Bis an seinen Besitz bringe ich Sie sicher, und auf geheimen Wegen; dann eile ich zurück, damit meine Abwesenheit nicht auffällt. Erwarten Sie mich in zwei Stunden hier. — Er blickte noch einmal scheu um sich und verschwand. In ängstliche Gedanken vertieft, erreichte Styge den Gasthof. Ein Eilbote aus

Bergen hatte nach ihm gefragt, und er erfuhr, daß sein Vater früher, als er erwarten konnte, nach Bergen gekommen war und ihn schleunig zu sprechen wünschte. Aber er war entschlossen Thorstein zuerst aufzusuchen. Es ist ein sehr günstiges Ereigniß, dachte er, daß der Vater eben jetzt erscheint. Jetzt kann ich fortgehen, ohne daß meine Entfernung auffällt, und die Krankheit verhindert den verhaßten Advocaten mich zu begleiten. Er eilte zu diesem und zeigte ihm den Brief. Blehr war erschrocken. Ich muß fort, wie Sie sehen, sagte Styge, und der Eilbote bringt mich schnell nach Bergen. Der Advocat besann sich. — Wie bedaure ich, sagte er, daß ich Sie nicht mit begleiten kann. Meine Gegenwart wäre grade jetzt sehr nothwendig. Indessen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen braven Mann empfehle, auf welchen Sie und Ihr Vater sich wie auf mich verlassen können. Er ließ sich Dinte, Feder und Papier geben, schrieb einen Brief von einigen Zeilen, versiegelte ihn, und überreichte ihn dem Jünglinge, der sich freute, als er wahrnahm, daß der Alte durchaus keine Ahnung von seinem Verdachte habe! Mit Sehnsucht erwartete Styge die zweite Stunde. Er ließ ein Pferd satteln und den Eilboten warten, als wollte er in seiner Begleitung fortreiten. Die verabredete Stunde kam. Der Bursche war da, und Styge erzählte den Umstand, der ihm erlaubte seine Reise nach Thorsteins Besitz zu verheimlichen. Der Bursche ging nun

(es war fast Mitternacht) eine halbe Meile etwa auf dem Wege nach Bergen; hier erschien, begleitet von dem Böten aus Bergen, Styge, der in einem Briefe seinen Vater mit der ganzen Lage der Sachen bekannt machte, und wie er durch einen günstigen Zufall ein bevorstehendes Verbrechen entdeckt habe und verhindern könne. Beigefügt war das Schreiben des Advocaten, welches er, nach Allem, was geschehen war, zu erbrechen sich berechtigt glaubte. Und der Inhalt des Schreibens rechtfertigte diese That hinlänglich. Er lautete:

„Lieber Freund! halt den Vater wie den Sohn „warm, verhindre ja, daß sie nicht aus dem engen ver„trauten Kreise kommen, bis sie so weit gegangen sind, „daß sie nicht mehr zurück können. Hier habe ich dem „verhaßten Menschen ein Stückchen eingerührt, woran „er denken soll. Wenn Du es erfährst, erschrick nur „nicht. Ich habe die Leute schon seit langer Zeit für „diesen Anschlag gewonnen, aber so von ferne durch die „zweite, dritte Hand, daß die armseligen Hallunken jetzt, „da sie ihn ausführen, ganz ehrlich glauben, es geschehe „Alles nicht allein ohne mein Wissen, sondern auch gegen „meinen Willen. Ich bin krank, und muß das Bette „hüten; sonst hätte ich den jungen Mann nicht aus „den Augen gelassen. Es ist mir aber doch lieb, daß er „jetzt fort muß, denn diese Menschen zeigen ihre Bös„worfenheit gar zu unbefangen. Bis jetzt habe ich mir „sein Vertrauen zu erhalten gewußt, und glaube, daß

„Alles gelingen wird, wenn wir sie nur von allen ge„fährlichen Bekanntschaften abzuhalten wissen. Es ist „nur noch um wenige Tage zu thun.“ —

Daß der graue Sünder der geheime Anstifter des Verbrechens war, erfüllte den jungen Mann mit Entsetzen, und obgleich er sonst nichts erfuhr, als was er schon längst vermuthet hatte, so schien es doch, als wenn die ängstliche Sorgfalt, mit welcher er verhindern wollte, daß sie irgend eine Kunde von dem Gegner durch Andre, als durch ihn und seine Verbündeten erhielten, sehr zum Vortheile des Letztern gedeutet werden müßte. Eine Sehnsucht, diesem, der bei dem Einflusse, den er auf so viele Menschen ausübte, ein sehr bedeutender Mann sein mußte, näher zu treten, ihn kennen zu lernen, ergriff ihn immer heftiger. Er gewann den Boten durch eine sehr ansehnliche Belohnung. Wenn Du, sagte er ihm, ohne Aufenthalt nach Bergen eilst, wenn Du keinem Menschen auf dem Wege von Deinem Zusammentreffen mit mir etwas sagst, dann kannst Du von dem Vater noch außerdem eine bedeutende Belohnung erwarten. Auch zukünftige Vortheile darfst Du hoffen. Erfährt aber Jemand, daß ich Dich auf dem Wege verlassen habe, dann könnte es nur durch Dich bekannt geworden sein, und Dein Lohn ist hin.

Styge ritt nun östlich in die wilden Gebirge hinein und sein Begleiter folgte dem Pferde mit rüstigen Schritten. Die Eile, mit welcher sie die Reise durch

das Gebirge zurücklegten, die beschwerlichen Wege, die oft über schroffe Felsen führten, die das Pferd kaum zu erklimmen vermochte, verhinderte eine jede Unterhaltung, und als die Sonne klar über den Horizont stand, hatten sie das Ufer eines südlichen Arms von Sognefiord erreicht. Hier ließ Styge sein Pferd zurück; sie bestiegen ein Boot, um über diesen Arm zu setzen, und jetzt erst, als der junge Bauer in dem Boote saß, konnte er anfangen von Thorstein, von seinem Reichthum, von der Pracht seiner Besitzungen, aber auch von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Milde zu sprechen, und wie er und seine Freunde auf alle gute Einwohner wirkten, wie die feindlich gesinnten Männer, die er kennen gelernt habe, herumstreifende, hausirende Krämer wären, die nicht allein die Gebirgsbewohner zu manchen thörichten Ausgaben verleiteten, sondern auch die guten alten Sitten verdrängt, Trunkenheit, Müßiggang und jede Art von Ausschweifung nach diesen Gegenden gebracht hätten, wie alle redlichen Bauern es als die größte Wohlthat ansähen, daß Thorstein sie vertrieben habe. Die zwar weitläufige, oft verworrene, aber höchst naive und unschuldige Weise, wie der junge Börge Alles vortrug, verfehlte nicht den tiefsten Eindruck zu machen, und mit unruhiger Hast eilte Styge, als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, über das Gebirge. Sie erreichten eine Höhe, die nach Sognefiord hinunterführte, und jetzt lag nun das ganze bezaubernde Land vor ihnen. Wie ein

Traum kam ihm Alles vor. Was er von den Einwohnern dieser heitern, reichen Gegend gehört, was er jetzt sah, stellte ihm seines Vaters und jetzt seine eigene Lage gegen den Besitzer als die peinlichste vor. Wie böse Geister, die aus diesem Himmel verstoßen wären, und die jetzt einen heimlichen, nächtlichen Spuk trieben, erschienen ihm die Verworfenen, unter welchen er gelebt hatte. Börge trennte sich am Ufer von ihm, und Styge versprach Alles zu thun, um die Mutter aus den Klauen des Advocaten zu retten. Nur mit Mühe drang er dem guten Burschen eine ansehnliche Summe auf. Er erreichte das jenseitige Ufer; eine Bangigkeit befiel ihn, als er zwischen den stattlichen Häusern und ihren Blumengärten ging. Aber er merkte unter den Einwohnern eine besondere Stimmung; er sah sie aus allen Häusern ernsthaft und still einem heitern Gebäude, welches ihm eine Kirche schien, zueilen, und als er einen Bauer fragte, ob er nicht Herrn Thorstein sprechen könne, bot sich dieser freundlich an, ihn hinzuführen. Nur mußt Du warten, bis die Andacht in der Kirche geendigt ist. Früher kannst Du unsern Vater auch nicht sprechen. — Was versammelt Euch heute, an einem Wochentage zum Gottesdienste? fragte Styge. Ein großes Unglück, welches Gott über uns verhängt hat, antwortete der Bauer, und der neue Prediger, Herrn Thorsteins Freund, will uns lehren, wie wir es ertragen und zu unserm Heil anwenden können.

Eine entſetzliche Ahnung durchbebte den armen Styge, indem er zitternd mit dem Bauern in die gefüllte Kirche hineintrat.

Lindrup wanderte kühn mit einem Führer in jenen wilden Gegenden von Norwegen, wo die größten Höhen ſich zuſammendrängen, wo die kahlen Berge mit ewigem Schnee, die Thäler mit weit ausgedehnten Gletſchern bedeckt ſind. Sie hatten eben die Ufer des mächtigen Ayrensee Bygdin gegen Norden verlaſſen. Der gewaltige Mugnaberg hob ſich rechts mit ſeiner Schneedecke in die Höhe; von den unermeßlichen Bergmaſſen umgeben, befanden ſie ſich auf einer ungleichen Ebene, die Alpenpflanzen waren verſchwunden, nur einzelne kleine, faſt verdorrte Gewächſe blickten traurig, wie furchtſam, in dieſe wilde Gegend hinein. Dichte Flechten überzogen die kahle, ſteinigte Ebene, mächtige Schneemaſſen lagen hier und da, Bergſeen mit ihren nackten Ufern dazwiſchen, und unter ihnen der große See Bygdin, deſſen jenſeitige Felſenufer in meilenweiter Entfernung ſich erheben. Eine unzählbare Menge von mit Schnee bedeckten ſpitzen Felſenhörnern erhob ſich in der Nähe und Ferne — und eine mit geheimer Furcht gepaarte Luſt durchdrang den kühnen Wandrer, wenn er erwog, wie er jetzt, in einer Höhe, zu welcher keine menſchliche Wohnung reicht, von der ſtarren Pracht der

Natur umgeben, in einer Gegend, die noch vor wenigen Jahren wie ein verborgenes, räthſelhaftes Geheimniß den Einwohnern erſchien, in meilenweiter Entfernung von allen Menſchen, von aller Hülfe, mit einem einzigen Führer jedem Zufall preisgegeben war. Gefühle der Art ſteigern bei kühnen Gemüthern den Genuß, die zurückgedrängte Furcht wirft aus dem Innerſten des Gemüths einen magiſchen Schein auf die Umgebung, und vergrößert die Gewalt der rieſenhaften Maſſen. Die Sonne ſank immer tiefer, aber kaum unter den Horizont, die Abendröthe warf ihren rothen Schein über die Ebene, ſpielte auf Seen, auf den Schneemaſſen, und prallte in feurigem Glanz von allen höhern Bergſpitzen, die in großer Anzahl die Ebene umgaben, zurück. Ein kalter Wind pfiff über die ſtille Ebene, und die Wandrer hüllten ſich dicht in die ſchützenden Mäntel ein. — Die feurigen Spitzen waren in täuſchende Nähe gerückt, daß man die Umriſſe der Vertiefungen und Thäler mit ſchneidender Klarheit unterſchied, daß das feurige Licht zurückprallte von den Wänden, ſich mit dem Abendroth verband und einen ſeltſamen vermiſchten Schein erzeugte, während ſchwarze Felſenwände, die keinen Schnee an ihren ſchroffen Seiten duldeten, wie nächtliche Rieſen in die kalte, allenthalben herrſchende Erleuchtung hineinſtarrten. Eine Todtenſtille herrſchte allenthalben; nur ein tiefes Gemurmel, kaum vernehmbar, deutete auf rieſelnde Bäche in der Ferne,

und in großen Zwiſchenpauſen hörte man den dumpfen Ton ſtürzender Lawinen wie einen fernen Donner. Und in dieſer Gegend mußten die Wandrer übernachten. Durch die Beſchwerden des Tages ermüdet, ſuchten ſie Ruhe. Wo die Ebene ſich ſenkte, ſuchten ſie eine Gegend, die Gebüſch duldete, und als ihnen die erſten Wachholdergeſträuche erſchienen, nahm der Führer ſeine Handaxt. Ein mächtiges Bündel loſer Zweige fing bald Feuer, der leichte Feldkeſſel ſtand in der lodernden Flamme, die unſicher ſchwankend, ihren Schein mit dem matten Abendroth, mit der von den Bergen ſtrahlenden Glut vermiſchte, und das Praſſeln der Flamme, das Sieden des Waſſers ertönte mit ungewöhnlicher, wunderlicher Stärke in die ſtille Oede hinein. Lindrup fühlte ſich ſehr glücklich. — Das ſpärliche Mahl erquickte ihn, das kochende Waſſer mit Rum und Zucker ſtärkte ihn, die Zuverſicht ſeines Gefährten, eines verwegenen Alpenjägers, erhob ſeinen Muth, und die großartige, fremde Natur, in deren Gewalt er ſich gegeben hatte, erſchien ihm zwar nicht als ein vertrauter Freund, in deſſen Nähe man ſich heimathlich fühlt, wohl aber als ein gewaltſamer Geiſt, der uns fremd, aber freundlich ermunternd nahe tritt, und deſſen mächtiges Weſen einen Theil der innern Größe in unſrer eignen Seele erweckt. Das warme Leben der Natur, wo blüthenvolle Wieſen, fruchtbare Felder, grüne Wälder, zahme Thiere uns umgeben, erſchien ihm hier als die engere Häus-

lichkeit, faſt wie das ſchützende Zimmer im Winter, wenn da draußen Kälte und Sturm herrſchen. Hier, wo die Vertraulichkeit des Lebens ihm ferne ſtand, war es ihm, als träte er in den großen Pallaſt der Natur, in welchem der Urkönig, der Alles trägt, unerſchütterlich bei dem Wechſel des niedern Daſeins, in erhabener Einſamkeit thront. Die ſtille Oede ſchien ihm die Achtung gegen ſeine heimliche Gewalt anzudeuten. — In ſeiner Nähe verbergen ſich die wandelbaren Geſtalten des Lebens; gewaltig, wie er ſelbſt, iſt ſein räthſelhafter Hofſtaat, der in ſtarrer Pracht ihn ſtillſchweigend verehrt. Wenn Lindrup während der Mahlzeit ſich mit ſeinem Führer unterhielt, dann geſchah es unwillkührlich mit leiſer Stimme, als fürchtete er ſich, die ſtreng gebietende Stille zu unterbrechen; ja es war ihm, als entfernte das Geſpräch ihn aus der großen Umgebung, als befände er ſich in einem entfernten Gemach eines Pallaſtes, wo man, von den großen Sälen und ihrer feierlichen Stille entfernt, ſich dem vertraulichen Geſpräch zu überlaſſen wagt. Der kecke Führer unterhielt ihn mit Erzählungen von den Gefahren, die er öfters erlebt hatte, wie er von ſeinen Gefährten abgekommen war, wie er ſich im wüſten Gebirge verirrt hatte, von glücklichen Jagden, wie ſie lauernd, kriechend ſich den Rennthieren nähern mußten, wie ſie ſcheu, vorſichtig, ſchnell, wie ein Blitz, der Verfolgung ſich zu entziehen wußten. — Aber kaum war die Mahlzeit genoſſen, ſo

wirkte die Erschöpfung, das Gespräch stockte, in ihrem warmen Mantel eingehüllt, auf den harten, spitzigen Flechten ruhend, warfen sich Beide zugleich hin. — Die Augen schlossen sich, das Feuer knisterte noch in den halb ausgebrannten verkohlten Bränden, die Quellen rieselten in der Ferne, ab und zu ertönte dumpf ein Donner von herabrollenden Schneemassen, das große Schauspiel schwebte noch lebendig vor den verschlossenen Augen; aber immer matter ward der Glanz, immer undeutlicher das Knistern des Feuers, das Donnern der herunterrollenden Lawinen, und von seltsamen Träumen, in welchen das ruhige Leben in tiefen Thälern sich verworren mit den erstarrten Riesenmassen vermengte, umgaukelt, schlief der ermüdete Wandrer endlich fest ein.

Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch, die ganze Gegend hatte ein anderes Gepräge, die Schneemassen glänzten hell weiß im Sonnenschein, von dem Abhange, auf welchem sie ruhten, blickten sie in ein weites Thal hinein, und der rüstige Führer stand schon reisefertig da, [illegible] Mantel zusammengerollt über der einen, den Riemen [illegible] der die Flinte trug, über der andern Schulter, den Feldkessel und die Flinte auf dem Rücken, und die eine Hand mit der Axt bewaffnet, während die andere einen mächtigen Knotenstock trug, dessen Ende mit Eisen beschlagen war. Er betrachtete

seinen noch ruhig da liegenden Herrn, und erzählte ihm, wie er sich geschent habe, seinen Schlaf zu stören. Aber schnell erhob sich Lindrup. Sie stiegen wieder in die Ebene, sie drangen immer tiefer in das wilde Gebirge hinein, sie erkletterten den hohen Mugnaberg fast bis auf den Gipfel immer kühner in die ewige Schneemasse hinein, bis diese weicher wurde, daß sie zuweilen fast bis an die Arme im Schnee versanken, sie wandelten über die Gletscher, und hörten donnerähnlich einen Fluß unter ihren Füßen toben, der sich durch den Gletscher den Weg bahnte, während sie sicher und ruhig über die Eisbrücke fortschritten. Sie sahen am nördlichen Abhange, wie die dunkeln Massen sich in eine furchtbar gähnende Tiefe schroff hinabstürzten, während das Thal, tief unten von Gletschern erfüllt, gedrängte Eispyramiden, verworren übereinander gewachsene Eismassen in unsicherm Glanze zeigte.

So verging ein großer Theil des Tages, sie stiegen über den hohen Galderberg, der höhere Pyramiden und Felsenkegel trägt, zwischen welchen sich die Gletscher häufen, und als sie hier, in ein Thal hinabsteigend, eine schroffe Felsenwand vor sich sahen, wollte der Führer diese ersteigen, um über sie weg die Richtung zu erforschen, die sie nehmen müßten. Lindrup warnte ihn; aber er lachte, und kühn sah ihn der Erschrockne höher und höher an der fast senkrechten Wand schweben. Ihm schwindelte, thurmhoch über ihm hing der kühne Mensch,

fast hatte er die Höhe erreicht. Lindrup's Angst ließ schon nach; der Führer hatte ihm versprochen, auf einem andern Wege herunterzusteigen. Da hörte er ein Rollen, mit Entsetzen sah er den Führer schwanken, eine ganze Steinmasse stürzte mit furchtbarem Gepolter herunter, und der Führer stürzte nach. Die Sinne waren dem erstarrten Lindrup vergangen. Als er aber nach einer Minute zitternd hinsah, erblickte er den Führer hinten an der Wand; er hatte im Fallen mit unglaublicher Besonnenheit einen Ast ergriffen, hing schwebend über der Tiefe, und suchte mit ruhiger Ueberlegung festen Fuß auf der schroffen Felsenwand zu fassen. Athemlos starrte Lindrup nach ihm hin. Noch hatte er keinen festen Stand gefunden, nur eine Bewegung fehlte — das Herz klopfte dem Hinstarrenden hörbar — da krachte der Ast, und der unglückliche Führer lag zu seinen Füßen. Du bist todt! rief Lindrup, von Entsetzen ergriffen, und wußte nicht, was er sprach. Aber der rüstige Führer hatte sich von dem Falle ermannt, das Gestrüppe hatte seinen Fall gemäßigt. Der verfluchte Stein! rief er zornig — und recht heimtückisch war es, daß, indem der Stein unter meinen Füßen wegrollte, auch der, an den ich mich mit den Händen hielt, wegglitt. Gestoßen habe ich mich, daß mich alle Knochen schmerzen; aber ich komme ja wohl fort. Als Lindrup ihn sprechen, schimpfen hörte, war er schon getröstet. Er bot ihm seine Hülfe an. Als er sich aber zu erhe-

den versuchte, stürzte er wieder hin; Lindrup erschrak von Neuem. Bleib ruhig liegen, bat er ihn — und er legte sich brummend hin. Lindrup untersuchte ihn. Du hast das Bein gebrochen, sagte er. Ich fühlte es wohl, antwortete der Führer kalt, fast gleichgültig; aber ist nichts sonst entzwei? Der Rücken, die Schultern schmerzen mich heftig, und bei einem Athemzuge ist es mir, als fühlte ich Dolchstiche. — Zerbrochen ist sonst nichts, antwortete Lindrup, und ich würde hoffen, daß Du bald wieder hergestellt werden könntest, wenn ich nur wüßte, wie wir hier in dieser schrecklichen Gebirgseinsamkeit menschliche Hülfe finden sollen. Bis dahin hatte der entsetzte Wandrer gar nicht an sich, gar nicht an die nächste Zukunft gedacht. Die furchtbare Gegenwart hatte seine ganze Seele mit ihren Schrecken erfüllt. Jetzt erst dachte er an seine eigene Lage neben der seines unglücklichen Führers, und eine tödtliche Angst ergriff ihn. Was fangen wir an? rief er trostlos aus. Du kannst nicht fort, ich vermag es nicht Dich fortzubringen, und doch wage ich eben so wenig Dich zu verlassen. Wie kann ich aus diesen verworrenen Gebirgsmassen herausfinden? wo treffe ich Menschen? Und dennoch wirst Du mich verlassen müssen, sagte der Führer mit großer Ruhe, wenn wir nicht beide hier sterben sollen. Schlepp mir Strauchwerk zusammen, so viel Du finden kannst; leg es hier um mich herum, daß ich es fassen kann; bring mir in dem Feldkessel Wasser aus dem Bach, den

Du dort in der Ferne rauſchen hörſt. Mit beklommenem Herzen that Lindrup, was der Führer ihm gebot, und die ſeltſame Ruhe des Mannes, der mit zerbrochenen Gliedern da lag, gab ihm ſeine Faſſung, ſeinen Muth wieder. Das Strauchwerk war in der Nähe des Kranken aufgehäuft, der Feldkeſſel ſtand voll Waſſer neben ihm. Nun theilen wir die Eßwaare, ſagte der Führer, als Alles in Ordnung war. Du behältſt Deine Flaſche, ich habe noch meine. Leg mir Mantel und Flinte hierher. Beides hatte der Führer abgelegt, als er den unglücklichen Fels erkletterte. Und jetzt, fuhr er fort, hör genau zu, was ich Dir ſage. Ich liege in dem Thale weſtlich unter dem dritten Horn des Galderbergs Knauſe. Hörſt Du? Er wiederholte es, und Lindrup ſuchte es ſich ſorgfältig einzuprägen. Anderthalb Meilen von hier iſt das erſte Viehlager; Du gehſt durch dieſes Thal gegen Norden, bis Du ein Seitenthal findeſt, das gegen Weſten liegt. In dieſem findeſt Du, an der nördlichen Seite einen ſanft aufſteigenden Berg. Wenn Du dieſen erſteigſt, entdeckſt Du eine Ebene, die Du immer gegen Norden verfolgſt. Du trägſt ja einen Compaß bei Dir. Du kommſt, wenn Du eine ſtarke halbe Meile fortgegangen biſt, an eine Schlucht, die tief in ein dunkles Thal führt. In dieſe gehſt Du nicht hinein, ſondern wendeſt Dich gegen Oſten — und hier kannſt Du nun Deine Flinte abfeuern; möglich, daß man Dich hört; wo nicht, geh immer gegen Oſten fort,

mit einem Strich gegen Norden, dann mußt Du das Viehlager oder wenigstens Menschen treffen. Sind wir sehr glücklich, dann trifft Du sie vielleicht auf der nächsten Ebene; denn zuweilen treiben die Knechte ihr Vieh so weit. Die Anweisung ward öfters wiederholt. Lindrup suchte sie sich so fest wie möglich einzuprägen, und so lange er damit beschäftigt war, blieb er noch muthig; ja indem er sich das Bild des Gebirges nach der Beschreibung immer deutlicher vorstellte, schien ihm dieser Gang gar nicht so schwierig, und er fing schon an sich die schönste Hoffnung zu machen. Er sah sich noch vor Anbruch der Nacht mit Menschen zurückkommen, die seinem unglücklichen Begleiter Hülfe bringen sollten. — Ich muß eilen, rief er dem Führer zu; ein jeder Augenblick, den Du hülflos zubringst, wird Deinen Zustand gefährlicher machen; die zerquetschten Glieder schwellen an, der Beinbruch wird schwieriger heilen. Nur beschwöre ich Dich, Freund, beweg das gebrochene Bein ja nicht. Er half ihm in eine bequeme Stellung und verließ ihn, indem er ihn noch zu trösten suchte. Ich komme so schnell wie möglich wieder, rief er ihm noch aus der Ferne zu, indem er mit schnellen Schritten durch das wüste Thal ging, über welche in drohender Nähe die riesenhaften Pyramiden und Kegel der Galderberg-Knaufe mit ihrem Schnee und ihren Gletschern sich schroff erhoben.

So lange Lindrup seinen Führer noch sah, blieb

er muthig. Als er weiter ging, und ſich allein unter den furchtbaren, öden, wüſten Felſen fand, rief er laut, und fühlte ſich getröſtet, wenn er die Stimme des Führers wieder aus der Ferne vernahm. Aber dieſes einförmige Geſpräch, welches dumpf von den Gebirgswänden wiederhallte, ward immer ſchwächer und ſchwächer, und jetzt erſt fand er ſich ganz einſam und verlaſſen.

Noch ſuchte er ſich muthig zu faſſen, indem er mit ſchnellen Schritten vorwärts ging, er fand das Seitenthal, welches gegen Weſten lief, und wiederholte ſichs recht deutlich, wie er einen ſanft anſteigenden Berg auf der nördlichen Seite finden und erſteigen ſollte. Getroſt, obgleich mit innerm Zagen, ſchritt er zwiſchen den Felſenwänden des finſtern Thales fort. Da ſah er, wie es ſich in vielen Richtungen trennte. Noch immer konnte er keinen ſanft anſteigenden Berg entdecken. Schon fingen die Berge an, ihn ſeltſam, fremdartig, feindſelig anzublicken. Die erſte Unſicherheit ergriff ihn, daß er mit unſteten Blicken um ſich ſah. Aber noch einmal faßte er ſich. Er nahm den Compaß. Gegen Norden mußt du dich halten, dachte er; denn in dieſer Richtung ſollſt du ja hinaufſteigen auf die Ebne, die weiter führt. Du kannſt dich ja nicht irren, dachte er, und getroſt ſchritt er weiter. Aber immer höher ſtieg das Thal, es verwandelte ſich in eine Schlucht. Eine ganze Stunde verging, mühſam ſtieg er immer weiter. Mü-

digkeit, Erschöpfung, Angst nahmen ihm den Athem. Er sah in der Ferne etwas hell glänzendes, als er näher kam, erkannte er das Eis. Es fing schon an spät zu werden. Er mußte aber sich gestehen, er hatte sich mitten in diesen furchtbar gähnenden Schlünden verirrt. Der kalte Todesschweiß perlte auf seiner Stirne, starr vor Entsetzen blickte er um sich; da sah er sich von hohen Kegeln, von Pyramiden und spitzen Hörnern in grauenhafter Nähe umgeben, bis unter seine Füße reichte der ewige Schnee und die vielen Riesen, die sich zu seinem Tode verschworen zu haben schienen, grinseten ihn mit kaltem, verächtlichen Hohn als eine sichere Beute an. Die Knie zitterten ihm, die Gedanken verwirrten sich, er glaubte sich verfolgt, er sah sich allenthalben von Tod und Verderben umgeben, und floh mit furchtbarer Eile die Schlucht hinunter, die er eben erklommen hatte. Aber in der schrecklichen Verwirrung merkte er nicht, daß diese Schlucht sich nach unten mehrfach theilte; als er hinaufstieg, richtete sich der Blick noch hoffend nach oben, und jede Nebenschlucht blieb unbemerkt. Er gerieth in eine ganz andere Richtung. Aber er merkte es nicht. Schon sank die Sonne, die hohen Berge warfen ihre dunkeln Schatten in die tiefste Schlucht, und er fand sich plötzlich vor einem jähen Absturz. Unten, in der wilden Felsenritze, tobte ein schäumender Fluß. — Der wilde Geist der Gebirge hat uns ergriffen, sagte er, und das Entsetzen, welches seinen

höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, ging in eine matte verzweiflungsvolle träumerische Ergebung über — der wilde Geist hat uns verlockt; er verleitete den Tollkühnen, daß er sich an seine kalte Brust warf, und wähnte, der Geist würde ihn halten, ihn an sein Herz drücken. Der Thor! er glaubte durch langen freundlichen Umgang sein Vertrauen, seine Neigung erlangt zu haben. Aber diese Zuversicht sollte ihn nur verlocken, und jetzt schleuderte er ihn herunter, und lacht höhnisch zu seiner Qual. Da trennte er uns; und nun liegt in seinem gähnenden Schlunde der Zerschlagene da, und mich hat er in diesen Mittelpunkt des Entsetzens versetzt, seine willkommne Beute. Wie oft, sprach er mild, ja weich, wenn ich von der sichern Ebne jene hohen Alpen in der Ferne sich erheben sah, dachte ich: wie furchtbar, wenn ein einsamer Wandrer hülflos in der Mitte dieser tiefen Schlucht säße — was mich [illegible] wenn ich es mit dem Gefühl der innern Sicherheit dachte, wie es ein Anderer, ein Fremder erleben könnte, schon mit Grauen füllte, das erlebe ich nun selber. Diese Riesenmassen lassen mich nicht los. O wie glücklich ist der Gefangne in seinem engen finstern Kerker. Mich höhnt der gewaltige Gebirgsgeist mit einer unnützen Freiheit. Lauf, lauf nur! ruft er mir spottend zu. Alle Wege sind dir ja offen. Aber wehe mir! Ihm vermag ich nicht zu entlaufen. Aus einem Entsetzen stürze ich nur in ein größeres hinein. — So blieb er,

völlig dem Untergange ſich hingebend, ruhig liegen. Die kühle Nacht brach in dieſer Schlucht ein, durch den Schatten der Berge dunkler. Unſicher glänzten die Schneefelder, die ihn dicht umgaben; nur auf den höchſten Hörnerſpitzen erblickte er noch das feurige Abendroth. Wilde zerriſſene Felſenwände umringten ihn, große Blöcke ragten drohend über ſein Haupt; um ihn herum barſt das Eis, und das wilde Krachen dröhnte in der finſtern Nacht wieder; unten tobte brüllend der Fluß. Er lag wie bewußtlos da; die trockene Zunge klebte an dem Gaumen, aber er dachte an keine Erquickung. Das Bild des zerſchlagenen Begleiters ſchwebte vor ihm. Der iſt nun dem ſchrecklichen Tode geweiht wie du, ſagte er ſtill; Nanni trat blaß und traurig vor ihn hin, und weinte über ſeiner Leiche. Da war es ihm, als ertönte ein ferner Klang; er horchte, aber die Töne verſchwanden, ſie ſchienen wie in einem bebenden Zittern zwiſchen den Schneemaſſen zu verklingen. Er horchte ſchärfer, aber er hörte nichts weiter. Oft entſtehen durch das Zerſpringen des Eiſes ſeltſame Klänge, die ſchnell wieder verhallen. Undeutlicher wurden die Gegenſtände, er dachte ſo wie im Einſchlummern einen ſanften Tod zu finden.

Der Morgen brach an, noch immer lag Lindrup in einer Betäubung zwiſchen Ohnmacht und Schlaf da. Als er erwachte, warf die Sonne einen hellen Schein von den Schneeflächen in das Thal. Er fand ſich wun-

derſank geſtärkt, obgleich er vor Kälte zitterte. Du haſt die Nacht überlebt, ſagte er, der gewaltige Geiſt hat dich nicht getödtet, er hat dich freundlich geduldet; der Tag liegt vor dir. Wo Leben iſt, iſt Hoffnung. Er ſuchte einen Bach, der aus dem eiſigen Rande der nahen Schneemaſſe herunterrieſelte; in ſeinem Becher miſchte er Waſſer mit Rum. Er aß und trank und ging muthig weiter. Der arme Führer, ſagte er ſich, hat eine ſchlimmere Nacht gehabt als du — aber wer weiß? noch kannſt du ihn vielleicht retten. Er eilte die Schlucht hinaufzuklimmen, alle Erſchöpfung war verſchwunden. Er fand eine andere; er ſtieg in dieſer hinunter und er fand ein weiteres Thal. Rüſtig, ja hoffnungsvoll ſchritt weiter. Gebüſch wuchs an den Wänden, Blumen und Gräſer an dem Bache, der durch das Thal rauſchte. Die Natur ſchien nun milder, heimlicher, ſeit er die Pflanzen wieder ſah. Er dachte das Thal zu verfolgen. Es würde, meinte er, zu tiefern Gegenden führen. Der Bach, dachte er, mag dein heiterer Führer ſein. Mit großer Eile ging er weiter. Aber er hatte ſich getäuſcht. Faſt eine Stunde folgte er dem Bache, mehrere hatten ſich aus Schluchten zu ihm geſellt, und immer ſchneller ward ſein Lauf, immer heftiger ſein Rauſchen über die loſen Steinmaſſen. Und jetzt vernahm er in der Ferne ein furchtbares Toſen gleich einem ununterbrochenen Donner. Er blieb erſtaunt ſtehen; er lauſchte; das brüllende Toſen hörte nicht auf. — Furchtſam ſchritt

er weiter, das Thal ward enger, die Felsen stiegen lothrecht in die Höhe, er fand sich eingeklemmt in eine ungeheure Spalte mit den wilden Fluthen, die jetzt breit und schäumend mit furchtbarer Eile fortrannten. Er konnte nicht weiter. Der Bach, zu einem Fluß angeschwollen, füllte das ganze Thal, und das Tosen vor ihm erreichte eine furchtbare Stärke; es war, als wenn die ruhende Natur, die ihn bis jetzt umgeben, auf immer sich in rastlose Bewegung gesetzt hätte, als wenn die stummen Berge selber in einem schrecklichen Geschrei laut würden, und den verborgenen Schmerz in das eigene hohle, öde, kalte Innere hineinheulten. Alles frühere Entsetzen schien ihm gering, als dieses größte ihn gepackt hatte. Vor sich sah er eine hohe Wasserstaubsäule, die sich da erhob, wo das Brüllen gehört wurde. Es war ein Wassersturz. Erschrocken wandte er sich, um diesen entsetzlichen Ort zu verlassen. Noch behielt er Hoffnung, obgleich er mit Entsetzen den Mittag herannahen sah. Du mußt die Vergebnen suchen, dachte er; in den Thälern und Schluchten wirst du dich immer tiefer verirren. Er erinnerte sich, daß das Thal in der Mitte sanft geneigte Seitenwände hatte. Der Bach war ihm ein sicherer Führer und er eilte zurück, nachdem er sich nochmals durch Essen und einen Trunk gestärkt hatte. Er fand richtig den sanft heransteigenden Berg. — Er bestieg ihn, und als er mit einiger Anstrengung die Höhe erreicht hatte, lag eine weite,

rauhe, gebirgige Gegend vor ihm; Berge erhoben sich allenthalben, wüste Seen mit ihren kahlen Ufern lagen hier und da, nackte Ebnen dehnten sich aus und verliefen sich labyrinthisch zwischen den verworren zerstreuten Bergen, und kümmerlich gedieh nur dürres Gras zwischen den Flechten und Moosen. Anfänglich fand er sich getröstet, als er aus den engen Thälern und Schluchten heraus war. — Aber bald bemerkte er mit Schrecken, daß diese Berge noch verwirrender waren. Er lief hin und her und konnte keine Richtung finden. Er klomm mühsam auf einen Berg hinauf; aber andere höhere schnitten alle Aussicht ab. Er bestieg mehrere Berge, immer vergebens. Einer ragte hoch empor. Du mußt ihn erklettern, dachte er, obgleich seine Kräfte abnahmen. Der Gipfel war mit Schnee bedeckt. Athemlos erreichte er diesen. Da sah er die entsetzliche Oede rund um sich her. — Hohe Schneeberge in allen Richtungen, nah und fern — und jetzt hoffnungsloser, als je, stürzte er, wie in Verzweiflung, den Berg hinunter. Die wilde Verwirrung der Berge schien alle Gedanken zu verwirren. Der Gebirgsgeist hetzt dich! Halloh! rief er, und du bist Wild und Hund und Jäger zugleich. Er lief, er wußte nicht wohin, Heerden von Rennthieren jagten bei ihm vorbei. — Ich bin euer, rief er, und immer eiliger wurde seine Flucht. Er stand an einem furchtbaren Absturz. Ein Rennthier, durch ihn aufgejagt, hatte sich auf ein Schneedach gerettet, welches weit über die

weite Felſenwand hinausragte. — Plötzlich brach es ein. Das Thier ſtürzte mit der Lawine hinunter. — Er ſah die Hörner nun, und dann die Füße aus der herunterrollenden Lawine hervorragen, er hörte das furchtbare Getöſe. — Die Luft ſchien ſich zu verdünnen, der Athem ging ihm aus, und in ſeltſamer Betäubung betrachtete er das wunderbare Schauſpiel, als wäre er ſelbſt außer aller Gefahr. — Aber dann packte ihn wieder das Entſetzen, und er ſank ermattet hin. Er fühlte, daß er nicht weiter könne. Er verſuchte es, ſich aufzurichten; aber alle Kraft war hin. — Du haſt mich geſchont, um mich länger zu quälen, furchtbarer Geiſt; du haſt mich mit Hoffnungen getäuſcht; jetzt gehöre ich dir. Jeder Lebensfunke ſchien in ihm erloſchen.

Er warf die Augen unſtät umher; da glaubte er in der Ferne auf den Bergen ſich etwas bewegen zu ſehen. Er betrachtete es genauer. — Er glaubte Menſchen zu erkennen. — Ein plötzlicher heller Hoffnungsſtrahl durchzuckte ihn. — Jetzt konnte er ſich erheben. Laut ſchrie er in die wüſte Gegend hinein. Er ſah die Geſtalten ſtehen bleiben. Er erneuerte ſein Geſchrei; und aus weiter Ferne hörte er ihre Stimmen ganz ſchwach, aber ihm tönten ſie im Innerſten wieder, und gaben ihm Leben und Kraft. Jetzt ſah er ſie eilen, immer rufend; und er blieb ruhig, wo er war und wiederholte ſein Geſchrei. Sie verſchwanden aber die Stimmen hörte er immer näher. Jetzt vernahm er

langs nichts. Schon glaubte er sich getäuscht zu haben. Da erscholl das Geschrei unter ihm aus dem tiefen Thal, in welches die Schneelawine mit dem Rennthier hineingestürzt war. Er sah da kühne Männer die schroffen Wände eilig erklettern. — Er zitterte, er dachte an das Schicksal seines Führers, er sah sich noch einmal dem Tode preisgegeben und seine Retter zerschmettert unten liegen. Aber sie erstiegen die Höhe. Es waren ihrer drei. — Sie standen vor ihm. Sie betrachteten ihn mit Schrecken. Das Entsetzen hatte seine Züge entstellt, das Haar stand struppig in die Höhe, der Huth war verloren, die Kleider zerrissen. Ein freundlicher Mann, von ansehnlichem Wuchs redete ihn beim Namen an. Herr Lindrup, sagte er, wir haben Sie den ganzen Tag vergebens gesucht, wir fanden Ihren zerschlagenen Führer. Der ist gerettet? rief Lindrup fröhlich. — Gerettet, antwortete der Mann; wir vermutheten, daß Sie sich verirrt haben möchten. Die Bergbewohner wissen sich besser in den Gebirgen zu orientiren als Fremde. Ihre Beschreibungen der Wege genügen selten. — Aber jetzt kommen Sie. Sie können sich meine Angst denken, als ich erfuhr, daß Sie allein in diesem Gebirge herumirrten. Ich weiß, setzte er freundlich lächelnd hinzu, daß die Geliebte Ihre Ankunft erwartet. — Ich heiße Thaulow. Erst allmählig konnte Lindrup sich fassen. Nur eine halbe Meile waren sie von einer Säterei (Sennhütte) in Gülbrandsdahlen entfernt. Dort

sammelte der Erschöpfte Kräfte. Er brachte die Nacht da zu. Aber sie mußten einen Umweg machen. Lindrup wollte seinen Führer sehen. Man kam nach Quikne in Gulbrandsdalen; den Führer fanden sie, als sie, erst am dritten Tage, nach Lommen kamen, von wo aus Lindrup das Gebirge bestiegen hatte. Wie freuten sich die guten Leute, als sie ihn erblickten. Sie hatten ihn verloren geglaubt. Thaulow, der seine Gebirgsreise beendigt hatte, begleitete jetzt Lindrup über Aardal nach Naelsro.

Die Fremde waren schon mit den Einwohnern der Kolonie und mit den Verhältnissen ihres Lebens vertraut, und wenn die seltne Verbindung von vielen Bequemlichkeiten, vielen Genüssen, die die geringere Klasse der Gesellschaft entbehrt, einer mannichfaltigen Bildung, die sie oft in Erstaunen setzte, mit der größten Einfachheit der Sitten und des Sinnes angenehm überraschte, so erschien ihnen Alles noch bewundernswürdiger, als sie die einfachen Mittel kennen lernten, durch welche man dieses große Werk zu Stande gebracht hatte und erhielt. Schöne, heitere Tage, wie sie in dieser Gegend in der schönsten Jahreszeit nicht selten sind, wurden jedesmal benutzt, um die Gegend und die Einwohner zu besuchen. — Wenn sie am frühen Morgen in die Häuser traten, hörten sie von Weitem die Gesänge;

der Hausherr las eine Abtheilung aus der Bibel oder eine kurze Betrachtung, und die Morgenandacht schloß mit einem stillen Gebet. Die Ernte war noch nicht eingetreten, es war jene Zeit, in welcher man von den Frühlingsarbeiten ausruht, und sich stärkt zu den zukünftigen der Ernte. In dieser Zeit werden in den nördlichen Gegenden die meisten Hochzeiten gefeiert, die entferntern Bauern bringen ihre Kinder zur Taufe, und in vielen Häusern findet man in dieser Zeit Alles in fröhlicher Bewegung. Der Kirchsprengel der Gegend war sehr ausgedehnt und aus fernen Gebirgsgegenden erschienen die Männer und Frauen, die, gastfrei aufgenommen, unter die Einwohner vertheilt wurden. Täglich zogen die Processionen, oft mehrere zugleich, feierlich nach der Kirche, die Glocken läuteten und die herrschende Stimmung, die zwischen Fröhlichkeit und Andacht auf eine anmuthige Weise schwebte, erhob die ganze zauberische Umgebung, steigerte jeden Genuß und goß ein Frühlingsgefühl des innern Friedens in das Gemüth der Gäste. Die Häuser waren höchst einfach, aber die Stuben hoch, hell, lustig; Alles, was sie erblickten, Geräthe, Kleider, Jegliches, was zur häuslichen Einrichtung gehört, war nie von kostbarer Art, aber schön, in den beßten Verhältnissen verfertigt und von dem dauerhaftesten Stoffe. Oft erstaunten sie, wenn sie den imponirenden Eindruck wahrnahmen, der durch die bloße schöne, sorgfältig unterhaltene Anord-

nung der einfachſten Geräthe entſtand. Was ſonſt nur mühſam, nur wie krampfhaft aus der wüſten Unordnung des täglichen Lebens, und dann immer mit Ungeſchick, ſich zu ordnen ſtrebt, das war hier zum bewußtloſen Inſtinkt geworden und geſtaltete ſich wie ohne Mühe ſtill, geräuſchlos, wie von ſelbſt. Die einfachen Speiſen, in reinlichen Gefäßen aufgetragen, waren jederzeit zierlich geordnet, und es ſchien, als wenn Schönheit und geregelte Anmuth ein weſentliches Element des ganzen Daſeins dieſer glücklichen Menſchen wäre. Der freundliche Empfang, die gutmüthige, treuherzige, verſtändige Rede ſchien der ſchönſte Duft dieſer Blüthen.

Nicht ſelten trafen ſie die Mütter mit den Töchtern, oft die ältern Töchter mit den jüngern Schweſtern beſchäftigt, wie ſie den Unterricht leiteten, und daſſelbe ſchöne Verhältniß fand zwiſchen den Vätern und den Söhnen, zwiſchen den ältern und jüngern Brüdern ſtatt. Der alte ehrwürdige Prediger, ein heiterer, gebildeter Mann, als Schullehrer, aber auch Thorſtein, Roſſing, Ingier, wenn er da war, und vor allen die Frauen, leiteten mittelbar den Unterricht. Beſtimmte Zeiten war für die Aeltern angeordnet, in welchen dieſe ſich in Schüler verwandelten, und dieſer Unterricht fand nach einem gemeinſchaftlich verabredeten Plan ſtatt. Zu andern Zeiten verſammelten ſich Aeltern und Kinder, und auf eine ungezwungene, belehrende Weiſe unterhielten ſich die

Lehrer mit ihnen gemeinschaftlich. Die Kinder wurden, wie Alter und Fähigkeit es erlaubten, auf die höhere Bedeutung des älterlichen Unterrichts, die Aeltern auf das geistige Bedürfniß der Kinder aufmerksam gemacht, und es erzeugte sich ein mittleres einigendes Maaß. Der eigentlichen Schulstunden waren daher nur wenige, aber diese wurden in bestimmter Ordnung gehalten; was hier mitgetheilt wurde, war das streng geregelte, welches alle Willkür ausschließt, und eben daher auch als das Gebietende erscheinen soll, was nie eine Abweichung duldet. Nie schritt man in irgend einer Sache weiter, wenn nicht Alles in völliger Klarheit gefaßt, eine jede erworbene Fertigkeit bis zum instinktartigen Geschick gediehen war. Der angestellte Schullehrer, Thorstein und Rossing leiteten diesen Unterricht ganz für beide Geschlechter, und die Frauen nur einzelne Theile desselben unter der Leitung der Männer. Es war die strenge Zucht des Geistes für die Kinder.

Die Gäste bewunderten besonders die Art und Weise, wie die Zeit, die für den häuslichen und öffentlichen Unterricht, für die Belehrung der Aeltern, die mehr einer Berathung ähnlich sah, für die gemeinschaftliche Unterhaltung mit Aeltern und Kindern bestimmt war, organisch mit dem übrigen Leben, mit den Geschäften verwebt war. Man hörte nie unanständige Ausdrücke, nie einen Fluch; denn die Einwohner hatten dem Gebrauch des Branntweins entsagt. Die entsetzliche Ver-

führung, die in dem Genusse dieses Getränks für die nördlichen Völker liegt, war zu entscheidend, und nur einigen alten Leuten, die einer langen Gewohnheit nicht entsagen konnten, war ein mäßiger Gebrauch erlaubt. Bier von vorzüglicher Güte vertrat die Stelle. Und dennoch war die bestimmte, ja scharfe Weise, mit welcher die Männer sich der Eigenthümlichkeit des Landes gemäß äußerten, nicht verschwunden. Der Kampf mit einer wilden Natur unterhielt sie, das strenge, immer mäßige, durch Bequemlichkeit und Anmuth mehr verklärte als gemilderte Leben erzeugte sie in der ursprünglichen Reinheit immer von Neuem.

Es war den Gästen aufgefallen, daß selbst in Thorsteins und Rossings Hause ein grünliches Brod genossen wurde, welches man ihnen nicht vorlegte. Als sie sich erkundigten, erfuhren sie, daß es eine Mischung von Roggen und isländischem Moos sei. Unsere Felsen, sagte Thorstein, sind mit diesen Flechten bedeckt; wenn man die Gegenden in Felder eintheilt, und aus der Mitte Quadrate heraushebt, so werden diese entblößten Stellen in wenigen Jahren wieder mit den nämlichen Flechten völlig überzogen, und die Natur schenkt uns ohne Mühe eine Substanz, die, wie eine der nahrhaftesten, so eine der gesündesten ist, die der Mensch genießen kann. Lauge oder gebrannter Kalk ziehen das bittere, allerdings unangenehme Aroma so ganz heraus, daß nur wenig übrig bleibt, und wenn dieses auch dem Brodte eine ei-

genthümliche Farbe ertheilt, die Manchem anfänglich unangenehm auffällt, und eine bittre Schärfe, an welche man sich gewöhnen muß, so darf ich dennoch mit Sicherheit behaupten, und die allgemeine Erfahrung bestätigt es, daß, wenn man den Muth hat, es einige Zeit zu genießen, die Gewohnheit diesem Brod einen so ganz eigenthümlichen Reiz giebt, daß man es ungern mit anderm vertauschen mag. Es schien mir für ein Land, in welchem das Getreide oft fehlschlägt, in weiten Gegenden selten und nur in geringer Menge gewonnen wird, von großer Wichtigkeit, den Gebrauch bis auf die Hälfte herabzusetzen, und ich kann versichern, daß es nicht allein viel gesünder ist, als der verderbliche Bast der Birkenrinde, den man in schweren Zeiten genießt, sondern auch mit Roggen, aber auch mit Gerste genossen, das gewöhnliche kleiige Haferbrod an Güte übertrifft. Es kostete mich viele Mühe, die Einwohner zum Genusse dieser Nahrung zu bewegen. Derselbe Norweger, der Schinken, den er von seinen Großältern ererbt hat, saure Milch mit Schimmel bedeckt, Butter, vor welcher der Aermste in einem andern Lande zurückschrickt, ja der seine Suppe mit Lichttalg umrührt, scheut sich vor den schwachen Spuren eines gesunden bittern Aromas, ja, wie ich glaube, noch mehr vor der bloßen Farbe des Flechtenbrodtes. Noch giebt es Einige, die diesen seltsamen Widerwillen nicht überwinden können, obgleich sie uns und jetzt die meisten Einwohner

das Brod täglich mit großer Luſt genießen ſahen. Die Gäſte verſuchten es, legten aber es lächelnd wieder hin, und nur Flinthough und ſeine Tochter hatten den Muth, es fortdauernd zu eſſen. In der That wollten ſie nach einigen Tagen kein anderes Brod genießen, und zogen es ſelbſt dem Weizenbrod vor.

Aus Getreidemangel brauchten zwar die Einwohner nicht ihre Zuflucht zu einer ſo ungewöhnlichen Nahrung zu nehmen. Die Felder prangten mit vollen Aehren von Roggen, Gerſte und Hafer, der eigentlichen Quelle des Wohlſtandes; denn hier hat das Getreide einen hohen Werth und ſichern Abſatz. Das ſchöne Vieh war in den Sätereien, die beſucht wurden. Jene alterthümliche Weiſe, daß ein jeder Bauer alle ſeine Geräthe ſelbſt verfertigt, Schneider, Schuſter, Schmidt, Tiſchler, iſt, der nothwendige, erſte Zuſtand eines rohen, ungeſelligen Lebens, war freilich aus dieſer Gemeinde verſchwunden; aber an die Stelle war die Vollendung aller verfertigten Producte getreten. Die Werkſtätten waren hell, geräumig, mit Allem ausgerüſtet, wie man ſie nur in großen Städten findet, die Handwerker, lauter Einheimiſche, geſchickt, und die Schönheit, die in allen häuslichen Einrichtungen, ſelbſt in der beibehaltenen Nationaltracht vorherrſchte, hatte ihren Urſprung in dieſen Werkſtätten. Obgleich nun die Bauern von dem Verfertigen ſchlechter Werkzeuge befreit waren, bauten ſie dennoch nur durch freundliche Nachbarn unterſtützt, ihre

Häuſer ſelbſt, und deſto mehr mußte man die Feſtigkeit, die Geräumigkeit und die Schönheit dieſer Wohnungen bewundern.

Die anſtrengende Lebensart, die alte Gewohnheit, ſich der Hitze wie der Kälte auszuſetzen, war völlig unverändert geblieben. Die Knaben wußten ſchon mit Pferden umzugehen, die ſteilſten Berge herunter zu fahren, hüteten das Vieh in den fernen Sätereien; der Hausherr theilte die Arbeit ſeiner Knechte; Jagd, Fiſcherei in den Flüſſen und in Meerbuſen, forderte langen Aufenthalt in der freien Luft im Winter wie im Sommer, und ſo behielten die Männer dieſelbe Stärke, Gewandtheit, Kühnheit, die ſie früher hatten, ja ſie zeichneten ſich in dieſer Rückſicht von den übrigen Nachbaren an den Ufern des Meerbuſens aus, und man erkannte die Geſtalt der höhern Gebirgsbewohner.

Die Meiſten laſen, einige ſprachen Deutſch, und in den müßigen Stunden beſchäftigten ſie ſich mit Leſen. Die Auswahl der Schriften, die in ihre Hände kamen, hing von Thorſtein und Roſſing ab, und dieſe waren ſorgfältig bemüht, jede Gährung unreifer Meinungen von der Gemeinde abzuhalten; theils die kindlichen Dichtungen der vaterländiſchen wie der deutſchen Sprache, theils geſchichtliche Werke, die in dem naiven Ton alter Chroniken geſchrieben waren, theils belehrende und religiöſe Schriften waren dasjenige, was den Lernbegierigen am meiſten geboten wurde. In der alten

Geſchichte des Vaterlandes waren faſt Alle unterrichtet; aber einige Wenige, Thorſteins und Roſſings genauere Freunde, meiſt die Wohlhabendſten, hatten es ſo weit gebracht, daß ſie auch die vorzüglichſten Dichter kannten, und einen Grad der Bildung beſaßen, über den man erſtaunte.

Was den Gäſten ſehr angenehm auffiel, war die Schönheit und feine Sitte der Frauen; aber ſie waren auch von den härtern Arbeiten befreit und durchaus auf die engere Häuslichkeit beſchränkt. Die vier Frauen, die durch eine Reihe von Jahren einen ſo wohlthätigen Einfluß auf ihr Geſchlecht ausübten, Thorſteins Clara, Thaulows Dorothea, ihre Mutter, die Colmar und Roſſings Elſe, lebten auf dem vertrauteſten Fuſſe mit den Frauen und Töchtern der Bauern, und beſonders die letztere war, weil ſie ganz in denſelben Verhältniſſen geboren und erzogen worden, als die beſtändige Vermittlerin wichtig, während der klare Verſtand, die lange Erfahrung, das hohe Alter der ehrwürdigen Colmar ein mütterliches Anſehen, wie über ihre Freundinnen, ſo über alle Frauen und Mädchen gab, daß ſie wie die allgemeine Mutter der ausgedehnten Familie erſchien.

Indem die Hausherren und Hausfrauen, ſo wie ihre Kinder Arbeit, Genuß, Kleidung, Vergnügen mit den Dienern und Mägden theilten, erſchien die Dienerſchaft nur als eine natürliche Erweiterung der Familie.

Die bestimmte, heilsam beschränkende That hielt alles Schwankende, Ueberschwengliche wie von den Genüssen, so von den Gedanken entfernt, und die einfachste Weise des Lebens erzeugte die Einfachheit des Sinnes, und erhielt ihn in völliger Reinheit, während die Knechte und Mägde alle Stufen der geistigen Ausbildung mit den Gliedern der Familie theilen konnten.

In jedem Hause sah man einen verarmten Alten, einen Blinden, Tauben oder Krüppel als ein Glied der Familie; ja diese Armen wurden mit mildem Sinne als ein Segen für das Haus betrachtet, und wie man in einigen Gegenden wohl den Glauben hegt, daß die Schwalben, die ungestört ihre Nester an den Häusern bauen, oder die Störche, die auf den Dächern nisten, dem Hause Glück bringen, so herrschte dort die allgemeine Ansicht, daß, wo ein solches hülfsbedürftiges Mitglied der einfachen Familie fehlte, es als ein Unglück betrachtet werden, daß man emsig bemüht sein müsse, dem Hause Glück zu verschaffen; und diese Pietät erzeugte eine Milde in der Behandlung, selbst eine Verehrung bei hohem Alter, die die Gäste nicht selten mit Rührung wahrnahmen.

Obgleich das Eigenthum streng gesondert wurde, so daß eine Familie nur genoß, was ihr eigner Fleiß und strenge Ordnung erwarb, so fand dennoch kein großer Unterschied in dem ursprünglichen Werthe des Besitzes statt, und Alles, was das Wohl des Ganzen betraf, war Ge-

genſtand gemeinſchaftlicher Berathung. Der Thing, der ſich in einem großen Saale in Thorſteins Wohnung verſammelte, war beſtimmt ſolche Angelegenheiten zu behandeln. Hier erſchienen die Beamten, unter deren Leitung die Berathungen ſtattfanden; hier wurden Streitigkeiten meiſt durch gütige Uebereinkunft, und wenn dieſes nicht möglich war, durch die Gerichte entſchieden; hier trat oft für das kleine Geſammtweſen ein Bauer redend hervor, nicht als ein Einzelner, vielmehr als Stellvertreter ſeiner Familie. Denn in dem engern Kreiſe der Familie, wo nicht bloß die Frau, die Söhne, die Freunde, ſondern oft auch der verſtändige Knecht eine bedeutende Stimme hatte, ward das Wichtigſte ſchon voraus berathen, und was man in der allgemeinen Verſammlung zu äußern hatte, wohl überlegt. Der Thing war auch der Ort, der die Gemeinde mit dem Staate in engere Verbindung brachte. Die genaue Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte, die Thätigkeit, in welcher man lebte, die Liebe für die Verfaſſung waren es nicht allein, die den vaterländiſchen Sinn ſtärkten. Man könnte Sognefiord wie eine der merkwürdigſten und kühnſten Gegenden Norwegens, ſo auch in geſchichtlicher Rückſicht eine klaſſiſche nennen. Aus der Zeit der Sagen traten hier die Namen der Könige des Tyrſtrandes Bele, Helge, Halfdan, die Helden Thorſtein und Frithiof auf Framnäs, ja Halfdan und Signe uns entgegen, und die hellere Zeit der norwegiſchen

Geſchichte nennt Halfdan Svarte, Artle Jarl, Hakon Griotgaardſön, Harald Haarfager, jene kühnen Könige und einen ganzen nachfolgenden Heldenſtamm, der hier ſeinen vorzüglichen Sitz hatte. Auf ein ſolches Andenken waren die Einwohner ſtolz und als das Land ſich frei fühlte und ſelbſtſtändig, war der Sinn für das Vaterland, wie in allen Gegenden, ſo vorzüglich hier mächtig. Außer den öffentlichen Abgaben hatte ein jeder Bauer eine eigne Summe für den Staat beſtimmt, die einen feſten Fonds bildete; dieſer vermehrte ſich in Thaulows Händen durch die Handlung, durch die jährlichen Zuſchüſſe und durch freiwillige Geſchenke. Denn ein jedes fröhliche Ereigniß, Geburten, Verlobungen, vergrößerten die Summe und in einer Reihe von Jahren war ſie anſehnlich angewachſen. — Flinthough und Gerhard wohnten kurz nach ihrer Ankunft einer ſolchen Verſammlung bei, in welcher ſie Gelegenheit fanden, den verſtändigen Sinn der Bauern und die Ruhe und Klarheit ihrer Ueberlegungen zu bewundern. Eben hatte man erfahren, daß der Storthing beſchloſſen hatte, im Auslande eine Anleihe zu eröffnen, und Aage Ruth machte den Vorſchlag, daß man das ganze Capital, welches in Thaulows Händen war, in dieſer Anleihe anlegen ſollte. Auf eine ſolche Weiſe kömmt nicht allein das Capital, ſondern auch die Zinſen dem Lande wieder zu gute, ſagte er, und der Beſchluß ward allgemein gefaßt.

Dieſes war es, was die Gäſte in den erſten Tagen ihrer Aufenthalts erfuhren; Gerhard wohnte bei Thorſtein, Flinthough bei Roſſing. Sie ſahen, wie beide Männer in einer beſtändigen Thätigkeit lebten, und wie vielſeitig ſie auch mit ihren Angelegenheiten, wie mit denen der Gemeinde beſchäftigt waren, ſo fanden ſie dennoch hinlängliche Muße für ernſthafte Studien. Die geregelte Eintheilung der Stunden und der verſtändige Gemeinſinn der Einwohner rief ſelten fremden Rath zu Hülfe, und die republikaniſche Verfaſſung lud die Sorge für das Ganze nicht auf Einzelne. Einmal war Thorſtein und einmal Roſſing zu Mitgliedern des Storthinges gewählt worden; aber ſie wußten meiſt die Wahl auf Bauern zu lenken, die dadurch eine klarere Ueberſicht über die größern Verhältniſſe des Staats erlangten, und die erweiterte Kenntniß in die ſtille abgelegene Heimat mitbrachten.

Die Gäſte hatten ſchon mehrere Tage bei den Freunden gelebt, als ſie einſt, am frühen Morgen am Ufer wandelnd, eine Menge Böte von den innerſten Gegenden des Meerbuſens kommen ſahen. Die Böte waren meiſt mit rüſtigen Männern beſetzt; doch ſahen ſie auch Frauen, und alle legten in dem Hafen an, wo ſonſt das Dampfboot zu liegen pflegte. Der Jahrmarkt für die Einwohner in Valders und Gulbrandsdalen ward eröffnet. Dieſe Männer waren zum Theil mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern über das hohe Gebirge gekom-

men, um hier mancherlei Bedürfnisse einzukaufen. Die Packhäuser wurden aufgeschlossen. Eine Reihe von Buden bildete, längst dem Ufer, kleine Straßen und die wohlhabenden Bauern, die, ohne den Ort zu verlassen, durch Thaulow den Aeltern ihre Magazine füllten, verwandelten sich für diese Zeit in Kaufleute, die mit geringem Vortheil die Bedürfnisse der Bewohner der innern Thäler befriedigten. Auch dieser Handel, obgleich der Vortheil den Einzelnen zufiel, ward als eine Gemeinsache behandelt. Die Güte der Waare, die Rechtlichkeit des Handels ward, als eine Ehrensache der ganzen Gemeinde betrachtet, und wie die Handlung in Bergen für jene bürgte, so sorgte Thorstein mit besonderem Eifer dafür, daß nur den anerkannt redlichsten Einwohnern der Verkauf übertragen wurde.

Es war nun sehr lebhaft in der Gegend. Ein jeder Bauer beherbergte seinen Hausfreund, und man hörte allenthalben Jubel und wechselseitige freundliche Begrüßung.

Der Tag darauf war der erste Sonntag. Bei Thorstein und Rossing fand die tägliche Andacht, ganz auf die nämliche Weise wie bei den Bauern statt; der Tag fing an und schloß mit Gebet, zu welchen alle Hausbewohner sich versammelten; ja diese Männer, so wie die Frauen wußten eine bestimmte Gewalt über die Dienerschaft, die Gehorsam fordert und erhält, mit jenem vertrauteren Verhältnisse zu verbinden, welches freilich

nur da möglich iſt, wo der einfachere Sinn, wo eine urſprüngliche Unſchuld der Sitten noch herrſcht. Zwar ward der Tag in großer Thätigkeit zugebracht, ſelbſt die Geſpräche wandten ſich nie auf eine geſuchte Weiſe auf religiöſe Gegenſtände, und beſonders hörte man ſelten oder nie jene Anhäufung bibliſcher Ausdrücke, die ſo oft etwas Manierirtes hat und einen wahren Mißbrauch herbeiführt; aber man merkte es, wie das ganze Leben durchdrungen war von der ewigen Liebe, und unwillkürlich, wie aus der innern Fülle der Seele entfaltete ſich oft der höhere Sinn, der allem Irdiſchen erſt die rechte Weihe, die tiefere Bedeutung giebt. — Dieſer innere Segen quälte nicht die allgemeine Luſt, die unbefangenen Aeußerungen einer heitern Freude, hemmte nicht die raſche, ja oft entſchiedene und ſcharfe Darſtellung der eigenthümlichen Natur, förderte ſie vielmehr.

Aber jetzt, als die Gäſte den erſten Sonntag Morgen in dieſer Gegend erlebten, fiel ihnen die feierliche Stille auf, die im Hauſe herrſchte. Schon ehe ſie bei Sonnenaufgang erwachten, war Alles im Hauſe geordnet; ein Jeder bewegte ſich ruhig, ſprach leiſe, ſuchte jedes Geräuſch zu vermeiden; reinlich angezogen erſchienen die Hausbewohner bei der Hausandacht, und als die Freunde nach der Kirche fuhren, ſahen ſie von allen Seiten die gefüllten Wagen mit allen Gliedern der Familien belaſtet herbeikommen: nur die Kranken und die Wenigen, denen

die Sorge für die häusliche Ordnung aufgetragen war, blieben entfernt. Vor der Kirche war so zur rechten Stunde die ganze Gemeinde, auch (in dieser Jahreszeit wenigstens) aus den entfernteſten Gegenden verſammelt. Die Männer trennten ſich von den Frauen, und Beide bildeten abgeſonderte Gruppen, die ſich herzlich, aber ſtillſchweigend begrüßten. Richtete hier oder da Einer eine Frage an ſeinen Nachbar, ſo geſchah es flüſternd. Die feierliche Stille unter einer Menge von mehrern hundert Menſchen von verſchiedenem Alter und Geſchlecht hatte etwas Rührendes. Die Kirche hatte einen großen Vorſaal, in welchem die ganze Gemeinde ſich zuerſt verſammelte, ſo daß die Geſchlechter zwei große getrennte Gruppen bildeten. Hier erſchien der Küſter und theilte der Gemeinde mit, was man ihre Chronik nennen konnte. Die Getauften, die Verheiratheten, die Verſtorbenen wurden genannt, die bevorſtehenden Heirathen angekündigt, für die Geſtorbenen und Kranken gebetet, und was die Gemeinde noch zu wiſſen brauchte, ihr bekannt gemacht. Ein Jeder, der heute die Kirche beſuchen wollte, war da, Niemand ſtörte den Gottesdienſt durch ein ſpäteres Hereintreten. Obgleich kein Sitz in der Kirche vor den übrigen ſich auszeichnete, ſo kannte doch ein Jeder ſeinen Platz, und durch zwei verſchiedene, jetzt weit geöffnete Thüren ſah man die Gemeinde, die Männer durch die eine, die Frauen durch die andre, hineintreten, ſchon in dem Vorſaale ſo geordnet, wie

die Plätze in der Kirche für ſie beſtimmt waren. Die Beamten, Thorſtein und Roſſing zerſtreuten ſich unter die Männer, wie ihre Frauen unter die Bauersfrauen und ſaßen auf Sitzen, die durch nichts ausgezeichnet waren. Was den Katholiken das Weihwaſſer, das war der Gemeinde die Armenſpende; keiner trat herein, ohne ſie in den verſchloſſenen Geldkaſten zu legen. In der Gemeinde fand man nur Hausarme, die mit den Familien lebten, und dieſen fehlte es ohnehin nie an kleiner Münze; denn dieſer Schatz war fremden, entfernten Armen beſtimmt.

Die Kirche war ein einfacher Saal, heiter, geräumig; ein Altarblatt zeigte das heilige Abendmahl, eine Copie nach einem berühmten Meiſter, ähnliche Gemälde, die Wunder und Leiden des Heilandes darſtellend von Thorſtein aus Italien gebracht, zierten die weißen Wände, die Kanzel erhob ſich an der Seite. Alles zeichnete ſich nur durch reine Verhältniſſe, durch Anmuth, nicht durch Pracht aus. Vor dem Chor ſtand ein Taufſtein von Thorwaldſen mit einem Taufbecken von antiker Form. Die hellen Fenſter waren von Bäumen beſchattet, und durch die grünen Blätter warf die Sonne einen gemäſſigten Schein in die Kirche hinein.

Als ſich Alle geräuſchlos niedergelaſſen hatten, intonirte die Orgel, dem Altar gegenüber, und die ganze Gemeinde ſank betend auf die Knie. Die Stille, ſchon in der Familie feierlich vorbereitet, die ruhige Verſamm-

lung der Gemeinde vor der Kirche in der reizendsten Gegend, dann in dem Vorsaal, und jetzt das stumme Gebet, von der Orgel begleitet, das Alles erschien als eine bedeutende, tiefe Einleitung, als eine Reinigung, durch welche Jeder, sich in sich selbst versenkend, alle abirrende Gedanken und Wünsche von der Erde und ihren Mühen ablenkte, um sich dem Herrn ganz zu weihen und so die heilige Feier würdig zu begehen. — Der Gesang hob an; Allein Gott in der Höh' sei Ehr', ward gesungen, — und die Gäste erstaunten, als sie den Gesang vernahmen. In den reinsten Tönen begann er, schwoll immer stärker an, meist von jugendlichen klaren Stimmen getragen, und obgleich die ganze Gemeinde an ihm theilnahm, ward dennoch kein schreiender und störender Ton vernommen. Bescheiden, als ehrte die ganze Gemeinde die reine Harmonie, die Gott geweiht war, als herrschte eine gewissenhafte Sorge, die melodischen Wellen der sanft eindringenden Töne nicht zu stören, traten die ungeschicktern Stimmen zurück, und verloren sich in ein stilles, den einfachen, klaren, reinen Gesang wunderbar, ja rührend begleitendes Gemurmel. Nach Beendigung des Gesanges trat ein junger Prediger, dessen milde, liebevolle Züge auffielen, vor den Altar, die Collecte wurde recitativisch vorgetragen, Epistel und Evangelium gelesen, und der Gottesdienst ging den gewohnten Gang, nur daß man lange Lieder, die die Andacht zu leicht ermüden, vermied, daß man alte Lie-

der aus Kingo wählte, und einige neuere, die, wie die Gäste später vernahmen, von Rossing herrührten. Vor dem Altar stand ein Sessel, der alte, fast achtzigjährige Prediger, ein großer Mann von wahrhaft apostolischem Ansehen, ward vom Küster hereingeführt und ließ sich auf den Sessel nieder. Er konnte die Kanzel nicht besteigen.

Er fing langsam, leise, kaum vernehmlich an, die Worte schienen nur einzeln zu ertönen. Die Gäste blickten ihn ängstlich an, zweifelnd, ob es ihm gelingen möchte eine verständliche Rede vernehmlich vorzutragen. Die Altersschwäche erschien bei diesem herrlichen Manne zwar unsäglich rührend, ja Andacht erweckte die so zitternde Stimme, und das verklärte Antlitz schien zu verkündigen, was dem fast erlöschenden Leben versagt war. — Aber dennoch war die Bewunderung und die Andacht durch ein unwillkührliches Mitleiden gestört.

Aber wie erstaunten sie, als allmälig die Worte klarer, der Zusammenhang deutlicher, als die Stimme sich erhob, immer stärker, immer eindringlicher wurde, daß jede Altersschwäche verschwunden schien, daß sie vernommen ward in der ganzen Kirche, und mit seltsamer Allgewalt, als tönte sie aus der innersten Tiefe des verborgensten Gemüths hervor, in die geheimsten Falten in den dunkelsten Abgründen, wo der geheime Widerwille sich tückisch verbirgt, unaufhaltsam hineindrang. Es war keine künstliche Beredsamkeit, vielmehr jene schlichte, ein-

fache Weiſe, die dem Unmündigen verſtändlich und doch ſelbſt dem Gebildetſten eindringlich erſcheint. Die Perikope, für den Sonntag in dieſer freundlichen Zeit beſtimmt, enthielt jenes Gleichniß des Heilandes von dem verlornen Schafe, welches der Beſitzer, die übrigen vergeſſend, in der Wüſte ſucht und freudig auf die Schultern ladet, nachdem er es gefunden, von dem verlornen Groſchen, den das Weib ſucht, den ſichern Schatz vergeſſend, und wie ſie jubelnd, als ſie ihn gefunden, die Freundinnen ſammelt, daß ſie ihre Freude theilen ſollen, und es wurde dabei die himmliſche Freude der ewigen Liebe geſchildert, wenn eine verlorne Seele gewonnen wird. So lautete der Schluß, den er mit heller, wenn gleich bebender Stimme, mit wunderbarer Gewalt vortrug. — Sieh, Herr Jeſu, unſer Heiland, hier ſitzen wir verſammelt vor deinem Antlitz, dieſe meine Kinder, und ich, der alte, ſchwache Mann, dem Grabe nahe. — Du haſt uns deinen heiligen Schatz anvertraut; haben wir ihn bewahrt, daß du ihn finden kannſt? Ach nein, Herr! das Schaf hat ſich in die Wüſte der Begierden verlaufen, der Groſchen iſt in dem Schutte irdiſcher Sorgen vergraben. — Und ich armer, unfähiger Mann, den du zum Hirten dieſer Schafe, zur Wache über dieſen Schatz berufſt, was ſoll ich antworten? Ich ſehe dich herumgehen in der Wüſte, du rufſt und Keiner antwortet; ich ſehe dich ſuchen in dem Haufen, aber nirgends glänzt dir der verlorne Groſchen entgegen. Sieh, ich

wage es, ich nahe mich dir zitternd; stärke meine Stimme, o Herr, daß ich rufen kann wie du, daß die verirrten Schafe meine Stimme vernehmen; erleuchte meine Augen, daß ich sehen kann wie du, und den verlornen Groschen finde, ihn dir zu bringen. — Er schwieg. — Der Kopf sank kraftlos nieder, die Augen schienen trübe, die Hände waren gefaltet, er rang in stillem Gebet. — Minuten vergingen — überall herrschte eine rührende Stille, nur hier und da von leisen, aber tiefen, halb unterdrückten Seufzern unterbrochen. Da hob sich der Kopf, die Augen glänzten, mächtig drang, wie durch ein Wunder, die hohe Kraft aus der hinfälligen Schwäche hervor, und laut erklang die wunderbar gestärkte Stimme.

Er hat mich erhört, und ihr Kinder des Herrn, mir anvertraut, vernehmt meine Stimme; denn ich rufe euch in seinem Namen; erkennt meine Leuchte, denn er hat sie mir gegeben. Tritt hervor aus der Wüste deiner verwilderten Gedanken, verirrte Seele; leuchte mir entgegen aus dem umhüllenden Schmutz, du Glanz des ächten Goldes. — Hört meine Stimme, sie tönt nicht allein; ein Anderer ruft mit mir, ruft gewaltiger als ich: in den tiefsten Gründen der Verirrung, in der finsterſten Nacht der Wüste, aus dem eigensten, verborgensten Grunde der verfinsterten Seele ruft er; folgt ihm auf die schöne Weide; er streckt die Arme aus, euch liebend auf die Schulter zu laden. — Laß die Strahlen meiner Leuchte deinen verschütteten Schatz

entdecken — doch mein Licht ist matt; aber sieh da, ein anderes Licht, heller als das meine, erleuchtet das Innere; verbirg nicht das Metall, welches die Strahlen kennt, aufnimmt, und freundlich dem Suchenden zusendet. Ja, mein heißes Flehen ist erhört. Nicht wahr ihr lieben Kinder im Herrn, nicht wahr, ihr habt euch ihm entdeckt, ihr habt seine Stimme vernommen, und werdet ihm folgen, der Glanz seines liebenden, suchenden Lichts strahlt zurück, daß er euch findet? O nun wollen wir uns halten an ihn, an ihn allein und an keinen Andern; denn er führt uns zum Vater. O, halt uns recht fest Jesu, unser Heiland; laß deine Stimme laut erschallen, von draußen ertönt der lockende Ruf, und ach! wir vernehmen ihn nur zu gern. Vor uns liegt die Wüste, und der Zauber des Bösen verwandelt sie in ein Paradies. O schließ uns sorgfältig in deines Herzens Schrein; draußen lauern die gierigen Hände, die uns rauben wollen: Sie greifen nach uns, und uns dünkt durch einen unseligen Zauber die drohende Hand eine freundlich winkende. Sieh, daher zittern wir selbst von deinen Armen umschlossen, selbst von deinem Lichte erleuchtet. Gieß deinen Frieden in unsere Herzen. Ja, Herr, du erhörst unser Flehen, und ich sehe deine Freude, ich höre den Jubel der Engel, Amen.

Eine tiefe Stille herrschte wieder in der Kirche; die ganze Gemeinde stürzte auf die Knie, eine mächtige Erschütterung hatte Alle ergriffen, und ein linderndes

Lied, liebevoll tröstend und ermunternd, wirkte sichtbar beruhigend. Da erschienen die Prediger beide, traten vor den Altar, das höchste Mysterium unserer Religion mit heiliger Weihe zu begehen. Nicht Viele aus der Gemeinde erhoben sich, empfingen um den Altar knieend das Abendmahl, es war rührend zu sehen, wie der zitternde Greis geführt ward, wie die bebenden Hände unterstützt wurden, während er den geweihten Becher reichte. Die Gemeinde blieb während dieser ganzen Feierlichkeit beisammen, keiner verließ seinen Sitz. Alle schienen stille zu beten, daß das geheiligte Mahl den Genießenden zum Segen dienen möge; und jetzt erst sprach der Greis in feierlichen gemessenen Worten den Segen.

Still wie man hereingekommen war, nur in umgekehrter Ordnung verließ man die Plätze, und als man nun hinaustrat in die schöne Gegend, war es, als wenn eine innere Stärke die Meisten erfüllte; eine ruhige Heiterkeit spiegelte sich in jedem Auge und schien ein Wiederschein der herrlichen Natur, die, hell von der Sonne beleuchtet, vor ihnen lag. Die vollen Aehren wogten auf den Feldern, die Bäume rauschten, die Vögel sangen, die freundlichen Häuser lagen anmuthig da, die Wellen des nahen Meerbusens schlugen leicht bewegt an das Ufer, und das schützende Gebirg warf von der höchsten Höhe den winterlichen Schneeglanz, hell leuch-

tend, wie ein fernes kaltes Zauberbild in das warme Leben.

Wie glücklich seid Ihr, sagte Flinthough, indem er sich dem Aage Ruth näherte, daß Gott euch in der Mitte eines solchen ruhigen, reinen Lebens einen solchen Segen geschenkt hat. Gewiß, antwortete dieser, wir dürfen nie vergessen, was uns geworden ist, was wir noch besitzen, und ein Tag wie dieser, müßte uns selbst dann mit Dankbarkeit erfüllen, wenn dieses ganze schöne Leben durch einen plötzlichen Unglücksfall zerstört würde. Es lag etwas, mehr in der Art, wie er diese Aeußerung that, als in den Worten, was Flinthough stutzig machte, ja beunruhigte. Was kann Dich, lieber Aage, sagte er, in diesem heitern Augenblicke, in dieser reichen, anmuthigen Gegend, wo die Fülle eines fruchtbaren Jahres um uns her sich ausbreitet, und nachdem wir den höchsten, ja den himmlischen Trost genossen haben, zu einer so bedenklichen Aeußerung bringen? — Oft, erwiederte dieser, lauert ein großes Unglück, der Keim des Unterganges in dem scheinbar heitersten Daseyn. Flinthough wollte eben in Aage dringen, daß er sich über diese bedenklichen Worte bestimmter erklären sollte, als der Wagen kam. Die Gesellschaft fuhr fort, aber eine innere Angst ergriff Flinthough, der, indem er in stillem Sinne Manches beobachtet hatte, ein bevorstehendes Unglück ahnte, welches man aus irgend einem Grunde noch den Fremden verbarg.

Wir haben uns bis jetzt mit der Colonie und ihren Bewohnern, wie sie den Gästen erschienen, bekannt gemacht; es wird aber Zeit sein, den engern Kreis der Freunde genauer kennen zu lernen. Thorstein und seine Frau, Clara van der Nael bewohnten das größte Gebäude, in diesem war eine bedeutende Bibliothek. Die Mutter, die so viel gelitten hatte, war vor wenigen Jahren gestorben. Thorstein hatte einen Sohn, der jetzt in Kopenhagen studirte, ein paar halberwachsene Töchter und einen noch ganz jungen Knaben. Rossing mit seiner Else bewohnte ein zweites Gebäude, welches besonders einen großen Reichthum an Kunstwerken enthielt, theils an Modellen, darunter einige höchst bedeutende Reste der alten Plastik, theils an Gemälden, und auch unter diesen waren Originale von vielem Werthe, die meisten aber waren schöne Copien. Thorstein aber hatte seine Schätze bei Rossing, der sich eifriger mit der Kunst beschäftigte, hinstellen lassen, obgleich er, wie seine Frau den hohen Genuß der Kunst hoch hielt und wohl zu schätzen wußte. In Rossings Wohnung war es meist still; denn die Zeichenschule, die von allen Kindern der Gegend besucht wurde, lag in einem Nebengebäude, und nur er, seine Frau und seine Tochter mit einer Magd und einem Bedienten bewohnten das Hauptgebäude. Diese Tochter war jetzt neunzehn Jahr alt. Rossing hatte ihr den Namen Sophie gegeben, und er verheimlichte seiner Frau nicht, daß er

durch diese Benennung das Andenken eines Mädchens ehrte, welches ihm einst gefährlich war, an welches er nie ohne innige Theilnahme zurückdachte. Sophie war in der ganzen Gegend durch ihre große Schönheit berühmt mehr noch durch die stille zarte Anmuth ihres Wesens, durch die geistigen Vorzüge, die sie zu verbergen suchte, und durch eine Herzensgüte, die ganz in Theilnahme überzufließen schien, und jetzt schon den hülfreichen Sinn, selbst neben den trefflichen Frauen so entwickelt hatte, daß die Hausfrauen, besonders aber die deutschen sich mit vielem Vertrauen an sie wandten. Wo sie erschien, ward sie mit einer Freude empfangen, die die größte Zuneigung bewies, und die Familien der Freunde betrachteten sie ohne Neid, als einen gemeinschaftlichen Schatz, wie ihr auch Clara und Dorothea völlig wie Mütter erschienen, und sie gewohnt war die alte Colmar seit ihrer frühesten Kindheit die Großmutter zu nennen. — Thaulow der Jüngere, der jetzt abwesend war, hatte in seinem Hause einen sehr vollständigen physikalischen Apparat, und wenn er da war, wußte er in langen, ruhigen Wintertagen mehrere Jünglinge und selbst ältere Männer für diese Wissenschaft zu gewinnen. Dorothea fand sich in der Liebe ihres Mannes, in den Kindern, in der schönen Beschäftigung überaus glücklich, und die alte Colmar, galt, wie wir schon früher erwähnt haben, für die allgemeine Mutter der Colonie. Die trüben Erinnerungen hatten einen stillen Ernst über ihr

ganzes Wesen verbreitet. Aber wir fanden bis jetzt keine Gelegenheit, eines zweiten Paares zu erwähnen, welches mit Thaulow dasselbe Haus bewohnte. Es war Lothar Colmar mit seiner Frau Margot. Lothar hatte hier, fern von allen Erinnerungen, die ihn peinigten, alle jene liebenswürdigen Eigenschaften eines Franzosen entwickelt. Er schien den frühern Kummer vergessen zu haben, und wenn man wußte, was er verloren hatte, mußte man den rührenden kindlichen Sinn, mit welchem er sich an eine jede heitere Seite des Lebens anschloß, bewundern. Ein Blumengarten war seine Lieblingsbeschäftigung. Diesen schmückte er aus; Lusthäuser entstanden, oft von seltsamer Bauart, aber die frischen Latten immer heiter angestrichen. — In diesem Garten brachte er den größten Theil des Tages zu. In Colmars Hause als Kind erzogen, sprach er das Deutsche wie seine Muttersprache, und es fiel ihm daher weniger schwer, als andern seiner Landsleute, sich mit der fremdartigen nordischen Sprache bekannt zu machen. Zwar drückte er sich nie mit Geläufigkeit in dieser Sprache aus, und die fremde Aussprache fiel denen, die ihn zum erstenmal hörten, auf, und machten ihn fast unverständlich. Aber hier war er bald allgemein bekannt. Wer es konnte, sprach Deutsch mit ihm, und die Uebrigen lernten nach einiger Zeit ihn verstehen. Er war allgemein unter dem Namen des lustigen Franzosen bekannt. Wenn er nicht in seinem Garten war, fand man ihn bald hier

bald da bei den Bauern; die Frauen traten dem hinkenden Helden freundlich entgegen, kein Mädchen schlug dem luſtigen Soldaten einen Kuß ab, die Kinder jubelten, und die Kleinſten hüpften von ſelbſt auf ſeinen Schooß. Alle Taſchen waren voll von kleinen Geſchenken, die er austheilte. Ohne Neid betrachtete er die Thätigkeit der übrigen Freunde, die ihn ſehr hoch hielten, ja verehrten. Sie kannten den tiefen Gram, der das verletzte Gemüth verzehrte, wie er nie an jene großen Thaten, an denen er Theil genommen hatte, an jene herrliche Armee, deren Name nun verſchwunden war, an jene trefflichen Kriegsgenoſſen, die in thatenloſer Dunkelheit ſich von den ſpärlichen, unwillig gereichten Penſionen kümmerlich ernährten, ohne Schmerz denken konnte. Und doch gedachte er dieſer Zeit vorzüglich gern. Reich an großen Kriegserfahrungen konnte er Jedem bieten, was für ihn paſſend war. Den Freunden waren ſeine Erzählungen von den Feldzügen in Italien, in Spanien, in Deutſchland äußerſt lehrreich, und Bauern wußte er das mitzutheilen, was den Kecken, Kühnen, ritterlich Geſinnten beſonders anſprechen mußte. Aber nie hörte man ihn ſeiner Thaten erwähnen, obgleich er ſein Kreuz mit einem gewiſſen Stolz trug. Der norwegiſche Bauer mußte für dieſen alten Kriegsmann etwas ſehr Anziehendes haben, und er war durch ſein Leben mit den Soldaten in einer Armee, wo das hohe Ehrgefühl einen Jeden gleichſtellte, und mehr als

in den bürgerlichen Verhältnissen den Unterschied der Stände aufhob, gewohnt, auf einem vertrauten Fuße mit den Geringern zu leben. Die Freunde schlugen seinen Einfluß auf die Gemüther sehr hoch an. Thorstein besonders wußte, wie nahe ein stolzer ritterlicher Sinn der Gemüthsart dieser Bauern lag; er wußte, wie wenig dieser sich durch Lehren erzeigen läßt, und als Lothar kam — die Colonie war damals im Werden — als er allmälig anfing, mit den Bauern bekannt zu werden, sah er wohl ein, wie wichtig sein Einfluß sein müsse, obgleich dieser selbst es nie zugeben wollte, und behauptete, die Bauern wären besser als sie Alle. Ich wünschte mir eine Armee von solchen Leuten, sagte er, wenn man sie mir transportabel machen könnte. Aber leider taugt das Volk gar nichts, wenn man es von seiner Felsenwurzel losreißt. — Margot sprach nichts als französisch, und es war unmöglich, ihr irgend eine andere Sprache beizubringen; sie lebte daher nur für ihre zwei Kinder, und ihren Mann, und die nächste Umgebung; aber die Biegsamkeit ihres Geschlechts und ihres Volkes erschien in ihr auf eine anmuthige Weise vereinigt, und ihre geräuschlose Wohlthätigkeit und ihre stumme Milde erweckte eine große Theilnahme, daß die freundlichen Gesichter, die sie allenthalben anblickten, und die stillschweigend wohlmeinenden Grüße ihr Vertrauen einflößten.

Am Abende des Sonntags saßen die Freunde bei Thorstein zusammen. Der junge Prediger und der ehrwürdige Greis hatten eben die Gesellschaft verlassen. Lieber Thorstein, sagte Flinthough, wir haben jetzt mehrere Tage in der Mitte einer kleinen Gemeinde zugebracht, die durch Deine Thätigkeit hier versammelt ist; wir haben gesehen, wie Vieles, ja fast Unglaubliches Dir gelang, und wohl möchten wir jetzt erfahren, wie der Gedanke in Dir entstand, mit welchen Schwierigkeiten Du zu kämpfen hattest, wie Du sie überwunden hast. Du verlangst viel, antwortete Thorstein lächelnd, und es ist mir wohl kaum möglich, dieses in einer kurzen Rede, die doch die Aufmerksamkeit der Frauen wie der Männer in Anspruch nimmt, mehr einer geselligen, wenn auch ernsthaften Unterhaltung, als eine eigentlichen Belehrung ähnlich sein soll, zu leisten. Aber dennoch mag, was ich Euch lieben Freunde, was ich auch Ihnen, meine theuren Freundinnen mitzutheilen wage, als eine Einleitung dienen, mehr bestimmt den allgemeinen Gesichtspunkt, aus welchem die Entstehung dieser Gemeinde betrachtet werden muß, zu bezeichnen, als eine Geschichte ihrer Entwickelung zu geben. Du, lieber Gerhard, Du, theurer Flinthough, Ihr werdet Beide Vieles zu fragen haben, und unser längeres Zusammenleben wird dunkle Seiten, die meine kurze Darstellung nicht aufzuklären vermag, allmälig erhellen. Ueber Manches werde ich Rossing reden lassen, ohne dessen

Hülfe mir das Werk kaum so weit gelungen wäre. Begierig näherten sich die Frauen, die alte Colmar, Clara, Else, Dorothea, ja Rossing und Lothar waren begierig, eine Art von Confession zu hören, die den Meisten unter Ihnen manches Erlebte in einem neuen Lichte zu zeigen versprach.

Thorstein begann: Thaulow der Aeltere gehört zu den ausgezeichneten begünstigten Menschen, die den ächten Werth des Geldes einzusehen vermögen. Nie sah man ihn, selbst nicht im Kleinsten, eine unnütze Ausgabe machen, nie eine Summe, selbst nicht die kleinste, vergeuden. Wie weit er von allem Geiz entfernt, wie schön, ja großartig seine Gesinnung ist, das brauche ich wohl Euch, seinen Freunden, nicht zu sagen, und sein ganzes Leben spricht ihn von einem Vorwurfe frei, den man nur zu oft hört, wo der Reiche dem Verschwender nicht zu Gebote steht, die ungereimtesten Ansprüche nicht stets zu erfüllen bereit ist. Aber Thaulow ist zugleich Kaufmann im großartigsten Sinne. Als van der Nael alt wurde, übertrug er ihm die Handlung ganz, und der Erfolg rechtfertigte sein Vertrauen. Der ächte Kaufmann, der am Meeresufer leben, oder mit diesem in leichte Verbindung treten muß — behauptete Thaulow — wenn er erst einen entschiedenen allgemeinern Standpunkt gewonnen hat, über bedeutende Mittel gebieten kann, hängt gar nicht von den politischen Ereignissen ab, so lange diese nur noch in den meisten

Ländern die ruhige, bürgerliche Ordnung dulden und aufrecht halten. Er muß ein jedes solches Ereigniß ahnen, wenige dürfen ihn ganz unvorbereitet treffen, und selbst wenn dieser seltne Fall eintritt, muß er, in seinen Geschäften leicht beweglich nach allen Richtungen, sich aus einem jeden verwickelten Verhältnisse ohne großen Verlust herausziehen können. Selbst wo der größte Vortheil lockt, darf er nie seine Thätigkeit, am wenigsten auf eine gewaltsame Weise, in einer bestimmten Richtung fixiren. Es giebt keine, die nicht über kurz oder lang umschlüge, und je größer die Lockung, desto größer auch die Gefahr. Er darf nie nach dem Neuen, selbst wenn es noch so vielversprechend zu sein scheint, haschen, und ein Theil seines Kapitals muß, wie zum vorauszusehenden Verluste bestimmt, zur Ermunterung neuer Unternehmungen daliegen; aber er darf den etwa zu erwartenden Vortheil nie in Anschlag bringen. Bei der allgemeinen Verschlingung des Handels ist es ihm leicht, einen jeden Ort, wohin seine Thätigkeit reicht, in einen Mittelpunkt zu verwandeln, wo seine Schätze unter eigenem oder fremdem Namen wuchern. — So ist ihm in der That Alles zum Vortheil geworden, und das Glück hat sein Talent auf eine wunderbare Weise unterstützt. Die Continentalsperre, der Krieg zwischen Dänemark und England, selbst später die gefährliche Krise in London vermehrte die Capitalien des van der Naelschen Handelshauses, bis ins Unermeßliche, und es ist nicht

zu leugnen, daß dieſe Neigung, einen freien Ueberblick über den Weltverkehr zu behalten, und ihn, wie er es vermag, zu ſeinem Vortheil zu leiten, eine wahre Leidenſchaft geworden iſt. Mir ſchwindelte, wenn ich dieſe Schätze ſah. Zwar war ſchon längſt die Anſicht verſchwunden, als wenn ſie nur ſo zwecklos aus ihrer eigenen Maſſe ſich vermehren ſollten, als wenn dieſe ungeheure Geldmaſſe das Eigenthum eines einzelnen Menſchen ſein ſollte; aber dennoch beunruhigte mich der Gedanke, daß ich nun berufen ſei, dieſen unermeßlichen Schatz zu wahren. Der Alte betrachtete mich nach meiner Zurückkunft aus Deutſchland als ſeinen Sohn. — Hier in dieſem Verhältniſſe konnte es Niemandem einfallen, ſolche unüberſehbare Schätze etwa als zukünftiges Erbtheil an die Perſon meiner Klara zu knüpfen. Sie ſelbſt würde ſich davor entſetzt haben. Mir fielen die alten Gedichte ein, wie ſolche Schätze, wie der Nibelungenhort, ganzen Geſchlechtern zum Fluche wurden; mir ſchwebte Johannes Müllers Schweizergeſchichte vor, und welche Verwirrung, welches Verderben erſt die Toggenburger Erbſchaftsſtreitigkeiten, und dann die gewonnenen Schätze Carls des Kühnen unter ein urſprünglich einfaches und unſchuldiges Volk brachten. Oft überlegte ich mit dem herrlichen Greiſe, mit Thaulow und Roſſing, wie wir nun dieſen immer ſteigenden Reichthümern irgend eine ſegensreiche Ableitung geben könnten. Die Quelle zwar, das ſahen wir ein, durf-

nie sie nicht verstopfen; und immer sollte ein bedeutendes Kapital in der Handlung bleiben; es durfte nicht einmal den Anschein haben, als beschränkte das Handelshaus seine Unternehmungen. Wir Alle hassen die Schwelgerei, den prahlerischen Luxus, Thaulow wohnt noch wie ein schlichter Bürger in dem kleinen Hause, welches er damals, als er mit van der Naels Vermögen nach Bergen kam, neben der großen für seinen Wohlthäter bestimmten Wohnung einrichtete, und wenn ich auch mich gern in großen heitern Räumen bewege, eine Auswahl in Kleidern, in Speisen, in Wein liebe, so überschreitet mein Aufwand doch niemals den, den ein gewöhnlicher wohlhabender Mann bürgerlichen Standes ohne Vorwürfe machen kann. Lermende Gesellschaften hassen wir Alle. So verzehrten unsre persönlichen Bedürfnisse kaum so viel, wie nöthig war, um die Gehülfen der Handlung zu lohnen. Die Idee, eine stille Gemeinde zu sammeln, wie diese, beschäftigte mich lange und anhaltend. Oft sprach ich davon mit dem alten Vater, mit Thaulow, mit Rossing, der ein Amt in Bergen bekleidete, aber wie von einem Traume; denn noch war mir nichts klar. Meine Erfahrungen in Deutschland hatten mich gelehrt, wie unglücklich wir sind, wie viele Verwirrung wir ausrichten, wenn wir immer mit geringen, dürftigen sowohl geistigen, als äußeren Mitteln uns ins Unermeßliche verlieren. Daß wir uns beschränken, langsam fortschreiten müssen, daß nichts ge-

waltsam getrieben, Alles wie aus sich selber hervorwachsen müsse, ohne künstlichen Trieb, das hatte ich mir freilich selbst gesagt und oft genug wiederholt. Aber eben jenen festen Punkt konnte ich nicht finden.

Ich war ein Jahr verheirathet und benutzte die schöne Jahreszeit, um dieses merkwürdige Thal zu besuchen. Ich fand diese Gegend. Sie war in ihrem damaligen, sehr vernachläßigten Zustande dennoch bezaubernd. Aber leider, Faulheit und Schmutz, ja eine Unsittlichkeit, die wenigstens in diesen Gegenden auffallen mußte, herrschte vor. Die Verbindung mit dem Binnenlande hatte eine eigne Klasse von Menschen nicht blos hergezogen, sondern auch aus der Mitte der Einwohner selbst erzeugt. Es waren jene handelnden und herumziehenden Krämer, die wie eine Pest die Handelssucht unter die Einwohner verbreiteten. Sie leben in den Gasthöfen; der unglückliche Genuß des Branteweins, die furchtbarste Verlockung für die Einwohner nördlicher Gegenden, die Gewohnheit der Betrügerei, Alles trug zum Verderben dieser Menschen bei, und wenn unter diesem kräftigen, aber starren, noch zum Theil rohen Schlage der sittliche Verfall einreißt, steigt er mit furchtbarer Schnelligkeit bis zu dem höchsten Gipfel. Leider kennen wir hier und da einzelne Gemeinden, die mitten unter den übrigen sich auf eine solche traurige Weise auszeichnen. Die veraltete Verfassung trug viel dazu bei, eine von Natur fruchtbare Gegend in eine unfrucht-

bare zu verwandeln. Die Aecker waren gewissermaßen gemeinschaftlich, der Bauer fand, was ihm gehörte, in kleinen Fragmenten von fremdem Besitz umgeben, und oft lag das Land eines entfernten Besitzers vor seiner Thür, während er seinen Acker in der Ferne, einzelne Stücke in der weitesten, aufsuchen mußte. Nicht einmal das Gefühl eines reinen eigenen Besitzes, die Naturquelle aller freudigen Betriebsamkeit selbst bei den besten, konnte so entstehen, und hier war ein versunkenes Volk. Daß weder der Handel, noch die Fruchtbarkeit der Gegend einen gesunden, behaglichen Wohlstand unter solchen Umständen erzeugte, war natürlich. Ein Jeder fühlte sich in einer gedrückten, unangenehmen Lage. — Unter diesen unglücklichen Menschen wohnte nur ein verhältnißmäßig wohlhabender, ja reicher Odelsbauer. Ein merkwürdiger Mann, von einem starren Character, aber edeln Sinn. Er besaß mancherlei Kenntnisse, und sein einziger Sohn, der ganz die Eigenthümlichkeit des Vaters geerbt hatte, studirte, besuchte fremde Länder, wußte in England sein Glück zu machen, und als der Vater starb, wünschte er sein väterliches Erbe zu veräußern, um in England zu leben. Eben als ich mich in diesen Gegenden aufhielt, war er da und bot den Besitz zum Verkauf an. Er war ansehnlich, konnte bedeutend verbessert werden und die Kaufsumme war wenigstens nicht übertrieben. Der Kauf reizte mich; ich dachte mir die Möglichkeit, auf diese Menschen wohlthätig einzuwir-

ken. Ich schrieb an den Vater, an Thaulow; sie riethen mir ab. Das Leben unter so verdorbenen Menschen, meinten sie, könnte doch unmöglich einen Reiz für mich haben. Aber der einmal lebendig gewordene Gedanke ließ mir keine Ruhe. Es war, als müßte ich hier thätig werden oder nirgends. Die schöne Natur, die Gewißheit, daß hier nie ein großes Weltleben, ein bedeutender Handel entstehen könne, das heimliche, fruchtbare, vor der Welt, wie vor dem rauhen Clima beschützte Thal zog mich unwiderstehlich an. Und wie die lästige Verbindung mit der großen, störenden, wildbewegten Welt ausgeschlossen war, so war die hoffnungsvolle mit dem Innern des Landes eröffnet, mit jenen edeln Stämmen, die in den Thälern des Hochlandes die ursprüngliche Reinheit der Sinne und der Sitten erhalten haben, ohne Zweifel die unverdorbensten Menschen, wie sie frisch und gesund mit einer großartigen Natur im Bunde sich erhalten haben. Wenn es dir gelänge, hier eine Verbrüderung der frischesten, fröhlichsten Geschlechter zu stiften, wenn die innige Verbindung mit dem Innern des Landes, indem sie das Verderben der Welt von diesen geschützten Gegenden abhielte, dir erlaubte, von hieraus, was Europa für die höhere Bildung gewonnen, was es der Natur und ihren Gesetzen abgerungen hat, ohne die verwirrenden Ausschweifungen dahin zu leiten! Waren doch diese Thäler in frühern Zeiten, eben dadurch, daß die mannhafte

Kraft vieler Gegenden hier einen Vereinigungspunkt fand, ſo mächtig. — Dieſer Gedanke ſchwebte mir immer vor. Warum ſollſt du träumeriſch herumſchweifen, da innere Luſt, lebendige Hoffnung und eine unerwartete Fügung des Schickſals dir winkt? Es gelang mir endlich den Vater und Thaulow zu gewinnen. Nicht als wenn ſie meine Hoffnung getheilt hätten; aber der Verſuch war nicht koſtſpielig, er konnte, wenn er mißlang, keinen bedeutenden Verluſt nach ſich ziehen; ſie ſahen ein, daß ſie keinen beſſern Vorſchlag an die Stelle ſetzen könnten, und mußten geſtehen, daß wir nicht Jahre mit bloßen Träumen und ausſchweifenden Plänen verlieren dürften.

So kaufte ich denn das Odelsgut, und reiſte nach Bergen, kam mit meiner Frau zurück und wohnte hier. Was ſoll ich Euch von dieſem erſten, traurigen Jahre ſagen? Ich hatte gewünſcht, mir einen Einfluß auf die verdorbenen Menſchen zu erwerben; manchérlei Verſuche wurden gemacht, ſelbſt mit bedeutenden Opfern, ſie für eine geordnete Lebensart zu gewinnen. Sie mißlangen alle. Ich mußte ſie aufgeben. Doch war ſelbſt dieſes erſte Jahr nicht ganz verloren. Die Bewohner, die, entfernter von dem Meeresufer, an dem Handel keinen Theil nahmen, die mit den tiefer im Lande wohnenden Gebirgsbauern in näherer Verbindung lebten, waren nicht allein weniger verdorben, ſie wünſchten innig, ſich, wenn es möglich wäre, von den verſunkenen Nachbaren ganz

zu trennen. Die Hausherrn, die älteren Frauen sahen mit Schrecken, wie die Sittenlosigkeit zunahm

Ich war bei einem Besuche dem Greise, der Euch bekannt ist, schnell näher getreten. Wie soll ich Euch den Eindruck darstellen, den er damals, obgleich schon im hohen Alter, auf mich machte? Er war seit mehr als dreißig Jahren nie aus seinem Kirchsprengel gekommen. Die benachbarten Prediger, viel jünger als er, gebildet in Kopenhagen, wo damals, wie allenthalben seichte Aufklärung herrschte, waren ihm ein Greuel; aber Alles, was er gehört hatte, klang eben so; selbst neuere Schriften, die er erhielt, sprachen vom Gebrauch der Vernunft, vom Prüfen, und das Resultat dieser Prüfung war, bald versteckter, bald unbefangener dargelegt, daß Alles, was ihm das Heiligste war, als leerer Aberglaube verschrien wurde. Da bildete sich in der langen Einsamkeit der furchtbare Gedanke, daß das Christenthum ausgestorben sei in der Welt. — Und dennoch schwankte er nicht; im Gebet rang er nach Stärke. Man erzählt von einem Vertheidiger der letzten Feste eines unterjochten Landes, daß er, als die belagerten Eroberer ihn wissen ließen, daß der Herrscher in den letzten Winkel zurück getrieben sei, und dort Alles nur von der Gnade des Siegers zu erwarten habe, und wie thöricht es von ihm wäre, unter solchen Umständen noch länger zu widerstreben, antwortete: Es mag sein, daß Ihr Recht habt; wohl möglich, daß Ihr das ganze übrige

Königreich in Eurer Gewalt habt. Nun wohl, — dann hat es sich hier zusammengedrängt auf diesen noch nicht eroberten Punkt. Hier ist das Königreich, und was Ihr mir sagt, beweist am meisten, wie heilig die Pflicht ist, diesen letzten Punkt, mit welchem das Reich völlig erlöschen würde, mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. So dachte der ehrwürdige Greis, und beschloß, diesen Punkt des übriggebliebenen Christenthums rein zu halten, und gegen den eindringenden Feind zu wahren. Und wie der Vertheidiger der Feste eine zu große Gefahr seinen Untergebenen zu verheimlichen sucht, daß ihr Muth nicht sinken soll, so trug auch er diesen furchtbaren Schmerz allein. Dieses Alles erfuhr ich, weil die Bekanntschaft mit mir und Clara seine entsetzliche Vorstellung vertilgte, weil er voller Verwunderung durch uns erfuhr, daß ein wahrer christlicher Sinn noch in vielen Herzen lebendig sei, daß selbst bedeutende Geister, und eben die bedeutendsten, jene Flachheit einer sogenannten Aufklärung, jene unvernünftige Vernunftreligion gering schätzten. Er war bei dieser Nachricht wie verjüngt. Der Theil der Gemeinde, der ihm anhing, wohnte zerstreut in den Gebirgen, auf die verworfenen Einwohner der Küste hatte er freilich gar keinen Einfluß. Aber es gelang mir, ihn für einen Plan zu gewinnen, durch welchen die jetzige Gemeinde erst gegründet wurde. Ich baute die Kirche, wie sie jetzt da ist, und eine Predigerwohnung daneben. Bis jetzt bil-

dete die Ebene nur ein Filial. — Ich erhielt die Erlaubniß hierher den Hauptsitz des Kirchsprengels zu verlegen. Von jetzt an keimte der Plan die schlechten Mitglieder zu entfernen. Es waren einige dreißig Familien. Durch große Opfer ward es mir möglich, sehr bald die Hälfte zu überreden, ihren Wohnort in Bergen selbst, in Christiansund, in Stonanger aufzuschlagen. Sie wurden in den Stand gesetzt, dort sich dem Handel ganz zu widmen. Ihre Besitzungen kaufte ich, und überließ sie für eine mäßige, nach und nach abzuzahlende Summe an zweite Söhne der Odelsbauern. Um diese Zeit eben gelang eine Handelsspeculation über alle Erwartung und wir erhielten eine bedeutende Summe. Die Uebriggebliebenen erfuhren, daß ihre gewesenen Nachbaren als Bürger in der Stadt lebten. Sie wünschten ein gleiches Loos und in kurzer Zeit war die ganze Ebene längs der Küste in meiner Gewalt; nur die bessern Einwohner im Innern des Landes blieben. Der geschwächte Kern des Verderbens sollte, hoffte ich, durch den Einfluß des herrlichen Lehrers, durch das Beispiel der bessern Männer, die aus den innern Gebirgsgegenden herzogen, und der alten Bewohner, die tiefer im Lande wohnten, erstickt werden. Jetzt erst, da das heitere Thal von den schlechten Einwohnern befreit, von einem reinen norwegischen Stamme bewohnt war, konnte ich es wagen, an eine weitere Ausführung zu denken. Die Ländereien waren vertheilt, ein Jeder wohnte in

der Mitte ſeines geordneten, gerundeten Beſitzes. Ich berief die Beſitzer, die mir das heilige Verſprechen gaben, nie einen handelnden Bauer unter ſich zu dulden, und ich überließ die ſo gereinigte Gemeinde eine Zeit lang ſich ſelbſt. Schon ſah ich mit Freuden einen Gemeingeiſt unter den Einwohnern herrſchen; denn die Geringſchätzung des ſchmutzigen betrügeriſchen Volks, welches ſich jetzt zum Theil in den benachbarten Gegenden zuſammendrängte, oft freilich auf eine rohe Weiſe geäußert, verband ſie inniger, und angefeindet von den Nachbarn mußten ſie freilich kühn hervortreten, Furcht einjagen. Ich entfernte mich, nachdem ich ihnen allerlei Rathſchläge mitgetheilt hatte, die ſie vertrauensvoll annahmen; aber meine größte Hoffnung gründete ich auf den ehrwürdigen Greis und auf zwei Bauern, die zu jenen herrlichen, hochbegabten Naturen gehörten, die man nicht ſelten in dem nordiſchen Hochlande findet, und die unter den übrigen ein großes Anſehen gewannen. Einer war aus Valders, der Andre aus Gulbrandsdalen hergezogen. Ich gewann Roſſing für meinen Plan. Selbſt vermögend gab er gern ein Amt auf, welches keinen großen Reiz für ihn hatte, und wir bereiſten mit unſern Frauen innerhalb zweier Jahre Frankreich, Italien und England. Frankreich wurde den Frauen, Italien Roſſing, England mir am Wichtigſten. Als wir zurückkamen, fing nun die Arbeit an. Was die geiſtige Bildung uns geben kann, ohne die Einfach-

heit der Sitten, die Treue des Glaubens zu ſtören, was zur Bequemlichkeit des Lebens dienen kann, ſollte das ſtille Leben veredeln. — Die Erfahrung, daß Völker, die zwei Sprachen reden, wenn beide einige Vorzüge der Bildung gewähren, wie die deutſchen Grenzvölker gegen Italien, Frankreich, Holland, Dänemark, eine größere geiſtige Beweglichkeit erhalten, erregte den Wunſch, einer zweiten Sprache in dieſer Gegend Eingang zu verſchaffen. Meine Freunde riethen mir die engliſche zu wählen, und es iſt gewiß, daß dieſe Sprache für Norwegen, wenn wir die Lage des Landes und ſeine Verhältniſſe betrachten, auf jede Weiſe die naturgemäßeſte ſcheint. Aber für dieſe in ſich geſchloſſene Gegend galt es nun keineswegs, da wir den Weltverkehr ausſchließen wollten. Dahingegen ſchien mir die deutſche Sprache, theils als eine verwandte, theils weil wir Alle ſelbſt mit dieſer Sprache vertrauter waren, theils durch die ungemeine Mannichfaltigkeit geiſtiger Entwickelungen, die eine große Auswahl erlaubte, uns näher zu liegen. Was uns nun ſeit funfzehn Jahren gelang, habt Ihr zum Theil geſehen; nur dieſes Eine galt uns, indem der Zuſtand ſich allmälig ſo bedeutend veränderte, als vorzüglicher Grundſatz, daß wir die frühern Verhältniſſe, die naturgemäß ſich geſtaltet hatten, gelten ließen, zu veredeln, nie zu verdrängen ſtrebten. Ein weſentlicher Theil des Gelingens unſers Strebens, wie einige Kritiker ſich ſpottend äußerten,

ein Utopien unter dem Nordpol zu gründen, wie Rudbeck von einem Paradiese in Schweden träumte, hing von Rossing ab, und ich muß Dich, lieber Freund, jetzt bitten, die Rede eine Zeitlang fortzuführen.

Das thu ich sehr gern, erwiederte Rossing, denn außerdem, daß ich gern etwas Nützliches und Ersprießliches, besonders, wenn es von dem gewöhnlichen Sinne, für überflüßig und unnütz angesehen wird, mit Lust unternehme, spreche ich auch gern davon, wie alle meine Freunde wissen, und ich danke Dir daher recht für diese Aufforderung. Ich fange also die Darstellung dieses großen Unternehmens, insofern meine kleine Persönlichkeit dabei thätig war, mit der wichtigen Bemerkung an: daß der Mensch vor allen Dingen sich waschen muß. — Die Frauen lächelten, die Männer lachten laut. Lacht nicht, Freunde; es war das Grundthema, von welchem ich ausging. Hätte ich diese erste nothwendige Bedingung nicht unverrückt festgehalten, nichts wäre mir gelungen. Hat doch die körperliche Reinigung von jeher eine hohe, in Griechenland eine philosophische, im Orient sogar eine religiöse Bedeutung gehabt. Eine jede Reinigung ist mit einem Gefühl der Besserung, und wenn dieses auch noch so sehr zurückgedrängt ist, verbunden, und ich behaupte, daß Keiner aus einem Bade heraufsteigt, ohne eine leise Mahnung des Gewissens, die ihm die höhere Bedeutung der Reinigung vorhält; dem Bessern ist ein jedes Bad eine Aufforderung zur Besserung.

Aber diese körperliche Reinigung hat keine Bedeutung, wenn sie allein steht. Lebendig wird sie erst durch eine zwar anständig verhüllende, aber luftige, leichte Kleidung, die die Ausdünstung nicht hemmt. Hüllt sich der Mensch in dicke Stoffe, die zugleich die Ausdünstung steigern und hemmen, dann erstickt das erfrischende Gefühl der Reinlichkeit in der Geburt. Ich behaupte, daß eben deßwegen die wiederholten Bäder der Orientalen ihren ganzen wohlthätigen Einfluß verlieren. Diese Menschen hüllen sich in eine ungeheure Menge Kleider, selbst Pelze; die unnatürlich gesteigerte Ausdünstung findet keinen Ausweg und wirft sich zurück, bläht das Gehirn auf, und erzeugt jene verzerrte Traumwelt, in welcher Himmel und Hölle, Wollust und Grausamkeit, tiefe Gedanken und bizarre Ausschweifungen in einem widerwärtigen Gemisch vorkommen. Wenn Thorstein sich freute, als er erwog, was sich mit dem treuen Sinne, mit der ritterlichen, offenen Denkweise der ächten norwegischen Bauern ausrichten ließe, so freute ich mich nicht weniger, wenn ich einen starken Bauer mit einem stattlichen Bart traf, wenn ich im harten Winter die Eiszapfen von dem Bart auf die entblößte Brust herunterhängen sah, um so mehr, da diese Menschen eine natürliche Neigung zur Reinlichkeit hatten. Aber die persönliche Reinheit kann sich nicht allein erhalten, sie muß genährt werden durch einen weit ausgedehnten, die ganze Umgebung umfassenden Sinn. Wie die Scham

das Unschickliche, so muß dieser Sinn das Schmutzige, Widerwärtige nicht allein von jeder unmittelbaren Berührung entfernen, sondern auch schon den Anblick verhüllen. Ihr habt, lieben Freunde, in der geheimsten häuslichen Einrichtung selbst bei den Bauern, Verkehrungen angetroffen, die man in den luxuriösesten Hauptstädten nicht trifft, die nur in England allgemein herrschend zu werden anfangen. Wie schrie man, als ich mit entschlossenem Eifer diesen Weg zu gehen anfing. — Thaulow der Aeltere rechnete mir die Summen vor, die ich unnütz vergeudete. Ich blieb fest bei meinem Grundsatze stehen. Ohne jenen durchgreifenden Sinn, der das Widerwärtige vom Leibe entfernt hält, und wo es nicht allein sich nicht entfernen läßt, sondern auch erhalten, aufbewahrt werden muß, es anständig, ja mit ängstlicher Scheu verhüllt, ist an keine durchgreifende Reinigung der Sitten zu denken. Es giebt schmutzige Gedanken, schmutzige Gesinnungen, die demjenigen unmöglich werden, der mit einer Art von Entsetzen sich von dem Widrigen abwendet, der in einer durchaus reinlichen Umgebung lebt und athmet. Es ist die erweiterte, heilige Schaam, die sich verhüllend über die ganze Welt eines Menschen wirft, der klare Himmel einer aufblühenden reinern Natur. In dem Misthaufen mag der Saame keimen, und manches Insect sich nähren; aber der Mensch ist zu Gottes Bildniß geschaffen, und in solcher Hülle gedeiht er nie. Was bei einer größern

Masse freilich unmöglich ist, das war hier, in einem beschränkten Kreise, wo uns große Mittel zu Gebote standen, und mit solchen Menschen möglich, und wann wir ein kostbares Gebäude mit großer Pracht aufführen wollen, dürfen wir die Ausgaben für ein sicheres Fundament nicht scheuen.

Reinlichkeit in solchem ausgedehnten Sinne ist ohne strenge Ordnung unmöglich. Daher muß der Landmann, wie luftige Kleidung, so eine hinreichend weitläufige Wohnung besitzen. Mag er sich lieber manchen andern Genuß versagen, der ihm leicht schädlich, ja seiner Gesinnung gefährlich wird. Eine hinlänglich große Wohnung, luftige Stuben, Räume, in welchen Alles, was zum häuslichen Leben gehört, in gehöriger Ordnung gesondert wird, sind für die sittliche Ausbildung von hohem Werth. Es ist unmöglich, daß klare Gedanken, daß reine Gesinnungen gedeihen können in jenen schmutzigen, finstern, engen Räumen, in welchen Eßwaare, Kleidungsstücke und Geräthe von allerlei Art in einem widrigen Gemisch zusammengehäuft sind, sein müssen. — Wie kann in solchen Löchern sich die feste, klare, sich selbst immer gleichbleibende Gesinnung bilden und erhalten? Die Wohnung, besonders die des Landmanns ist sein erweiterter Leib, hängt mit seinen Gedanken, seiner Gesinnung nicht bloß äußerlich und zufällig zusammen. Man hat mir immer eingewandt, daß eben das Geschäft des Landmannes jene Scheu vor dem Widrigen

keinesweges dulde, daß ich weichliche Zierpuppen bilden würde, untauglich zum Ackerbau, der eben manche Entsagung fordere, zu welcher ein solcher an allen Ecken Gewaschener und Gescheuerter sich gar nicht fähig fühle. Welch eine Thorheit liegt in dieser Behauptung. Wäre sie in diesem Umfange wahr, müßte nicht ein fleißiger Anatom so tief heruntersinken, daß kein Mensch mit ihm umgehen könnte? Keiner scheut sich, das anzugreifen, was sein Geschäft fordert. Dieses heiligt Alles. Daß aber eben der Ackerbau mit der größten äußern Reinlichkeit und Ordnung bestehen kann, beweisen ganze Völker, und besonders die nördliche Gegend, die mit keiner übermäßig wuchernden Vegetation zu kämpfen hat, besitzt in dieser Rücksicht große Vorzüge.

Die Ordnung erzeugt aus sich selbst den Sinn für angenehme, passende Verhälnisse, für Symmetrie. Als es uns nach manchen Kämpfen, gelungen war, die Gemüther für unsere Bestrebungen zu gewinnen, als die Bessern uns unterstützten, als allmälig die Häuser größer, heller, geräumiger wurden, fing nun auch jener feinere Sinn an sich auszubilden. Und hier verdanken wir unsern Frauen Vieles, was sie, wie sie bekennen, besonders in Frankreich gelernt haben. Sie selbst suchten Alles in ihren Wohnungen gefällig zu gruppiren, und sie bewiesen bald, wie eine angemessene Anordnung, indem sie den Bauerwohnungen ein gefälligeres Ansehen gäbe, zugleich eine zweckmäßige Gliederung erzeuge, in welcher man sich leichter

ſchneller, naturgemäßer bewegt. Mit den Küchen fingen ſie an, weil die Hausfrauen, wenn ſie flink, häuslich, reinlich ſind, hier beſonders die Zierlichkeit lieben, weil das blanke Geſchirr ſchon dazu auffodert, aber allmälig dehnte ſich die zierliche Gruppirung über alle Räume aus, und wie die verborgenſten Plätze im Hauſe reinlich, luftig, angenehm waren, ſo drang der Sinn für anmuthige Zuſammenſtellung bis in die verſchloſſenſten Schränke, ſo daß man nirgends eine Unordnung, ja nicht einmal eine ungefällige Ordnung ertrug. Wenn wir in die Häuſer der Bauern traten, ſo war es zur Gewohnheit geworden, einen jeden entdeckten Mangel an Symmetrie ſogleich zu ergänzen. Während des Geſprächs ſtellten wir ſtillſchweigend die Stühle anders, rückten die Tiſche nach einem andern Orte; ordneten, was etwa, eben gebraucht, auf einander lag, auf eine gefällige Weiſe.

Indem wir nun unabläßig bemüht waren, den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung bis in die geringſten Aeuſſerungen des Lebens hineinzubilden, entwickelte ſich der höhere Sinn für Schönheit auf eine für uns Alle überraſchende Weiſe wie von ſelbſt. Dieſer Sinn iſt nichts angelerntes, nichts künſtliches, am wenigſten ein Vorzug, der nur einzelne, begünſtigte Naturen auszeichnet. Er iſt der natürliche, urſprüngliche, und wenn man dasjenige, was, wie der Natur zum Troz, durch die Menſchen gewaltſam herbeigeführt wird, künſtlich nennen will,

so möchte ich vielmehr behaupten, daß das Häßliche künstlich sei. Eben so wenig ist die Schönheit eine Art Luxus, sie ist keinesweges theurer, als die Häßlichkeit; vielmehr ist sie, wenn das Zweckmäßige, Entsprechende am nächsten zum Ziele führt, das Wohlfeilste, da nemlich, wo sie sich naturgemäß gestaltet hat. Das Zeichnen wird als ein eben so wesentlicher Bestandtheil unseres Unterrichts angesehen, wie das Lesen und Schreiben, und wir haben keine Kosten gescheut, die vorzüglichsten Lehrer zu erhalten. In Handarbeiten werden die Kinder, die Jünglinge, in solchen, die sich für ihr Geschlecht eignen, die Mädchen geübt, und Alles, was keine gefällige Form hat, wird vernichtet. Wir haben Fruchthäuser gebaut, unterstützten mit Rath und Anleitung bei jeder Gelegenheit, und so ist es uns gelungen, den Sinn für Schönheit auf eine so ausgedehnte Weise auszubilden, daß es uns selbst überrascht hat. Indem wir den naturgemäßen Gang verfolgten, entfernten wir besonders alles Fremdartige, alles, was in dieser Umgebung nicht als ein Angemessenes erscheinen konnte, wenn es auch an und für sich noch so bedeutend ist. Daher werdet ihr keine Nachahmung weder der antiken noch der modernen, weder der griechischen, noch der gothischen Kunst sehen. Ob aus Keimen, wie diese, jemals eine Kunst wirklich sich erzeigen wird, wer vermag es zu sagen? Daß sie nur auf solche Weise vorbereitet wird, und nie durch Nachahmung und Manier, das ist entschieden.

Es war uns aber, nahm nun Thorstein wieder das Wort, besonders darum zu thun, alles manierirte zu entfernen, wie alles Häßliche, auch aus dem Umgange. Wir vermieden eine jede gezierte Wendung, und sorgten besonders dafür, daß keine Schriften in die Hände der Einwohner kamen, die jene gefährliche Sucht zur Ziererei erzeigen könnten.

Als Thaulows Bruder, der Bergmann herzog, und sich mit uns verband, erhielten wir eine wichtige Stütze. Er ist im strengern Sinne National-Norweger als wir Uebrigen, wie er sich früher inniger mit dem deutschen Volke verband; denn auch mein Interesse für Deutschlands damals gefährdete Sache war mehr aus dem allgemeinen Standpunkte des Geschlechts, als aus dem besondern nationalen entsprungen. Er hat, seit er hier ist, eine geheime Furcht vor allem Ueberschwenglichen, bloß in das Unbestimmte Hinausstrebenden, und ist gleichsam, um seine frühern Sünden abzubüßen, auf das Bestimmteste umgeschlagen. Sein Unterricht in der strengen mechanischen Physik ist sehr wichtig. Ich behaupte, daß das Studium für die Entwickelung des Präcisen; des Angemessenen in Gedanken und Rede wichtiger ist, als das rein mathematische. Das eigenthümliche Talent der Einwohner unterstützte ihn sehr, und durch seine Gebirgsnatur, durch die Kühnheit, mit welcher er in die wildesten Gegenden hineindringt, durch seine Enthaltsamkeit und riesenhafte Constitution steht er

unten den Bauern als ein bloßer Bauer, aber zugleich als ein Muster für alle. Es ist mir immer höchst seltsam gewesen, wie diese heitere Klarheit mit Schwärmerei, diese Stärke mit Milde, ja Weichheit gepaart ist, und wie diese norwegische Alpenpflanze in den deutschen Gebirgen der eigensten Natur treu, sich bewahrt und entwickelt hat. So ist Thaulow mit seiner Thätigkeit auf dem Standpunkt der Natur, Rossing auf dem der Kunst, wie ich vielleicht mehr auf dem der Geschichte gestellt, indem wir, ohne daß jene Richtungen streng geschieden wären, ein Jeder in seinem Sinne, thätig sind.

Gerhard, für dessen klaren, praktischen Sinn sich ein bedeutender Wirkungskreis eröffnet hatte, schien gerührt. Wie verworren, sprach er, wie unklar gestaltet sich Alles in den großen mächtigen Staaten! wie müssen wir uns freuen, wenn es uns hier und da auf einem einzelnen Punkte gelingt, eine erfreuliche Aussicht zu eröffnen, das sich Widersprechende auszugleichen; aber wie unsicher schwankt alles, getragen von einem Ganzen, welches mehr durch die zähe Gewalt der Gewohnheit, als durch innere Stärke zusammengehalten wird! Hier aber, in diesem entfernten, dicht von Felsen umschlossenen Asyl ist ein gesunder Kern, der Alles trägt, keimen läßt, entwickelt und erhält. Wie möchte ich Euch beneiden, Freunde, daß ihr durch Natur, durch herrliche Menschen, durch die einfache, mit keinen bedenklichen Zweifeln kämpfende Religion unterstützt, es

vermochtet, eine Welt um Euch zu bilden, die Eure Mühe so trefflich lohnt. Auch Julie wünschte den Frauen zu einem Leben Glück, welches immer von Neuem einen so herrlichen Genuß darbot, und Nanni träumte sich mit ihrem Geliebten in dieser Gemeinde lebend. Er muß hier bleiben; wo könnte er ein Leben finden, thätig, hülfreich, genußreich, wie hier, dachte sie, und mit Ungeduld erwartete sie seine Ankunft. Aber am meisten unter Allen schien Flinthough von der Darstellung ergriffen. Er stand auf, schien innerlich, mit einiger Unruhe zu überlegen, ob er das Wichtige, was offenbar auf seiner Seele lastete, mittheilen sollte oder nicht. Die Gesellschaft sah ihn mit Verwunderung an, und gespannt erwartete sie, was er sagen würde, als er sich entschlossen niederließ und zu sprechen begann:

Eure Gemeinde, wie ich ihr Leben sah, wie ich den Sinn, in welchem sie sich gestaltet hat, wahrnahm, hob er an, ist mir wichtiger, als ihr Euch denkt; und Ihr werdet mich verstehen, wenn ich Euch in kurzen Worten sage, was meine ganze Seele erfüllt, und bis auf welchen Punct, bis zu welcher Aussicht, ein Leben, unter innern Kämpfen durchlebt, mich gebracht hat.

Als ich nach Deutschland reiste, war meine Neigung dem ganzen Leben eine religiöse Bedeutung zu geben, schon entschieden. Da traf mir, wie ich damals Natur und Geschichte lebendig ergriff, lockend der Katholicismus entgegen. Der Mensch, lebend in einer

Welt, deren innere Tiefe und Herrlichkeit, einen reizenden Mittelpunkt findet in dem eignen Geiste, erleuchtet durch eine Offenbarung, die ihm das Räthsel der ewigen Liebe verkündigt, die alles Dasein reinigt und weiht, konnte der Neigung eine eigne Welt zu gestalten nicht entsagen. Das Geschenk, welches Natur und Geschichte liebend umfassen, reinigen, erlösen sollte, wurde in eine phantastische Zwischenwelt selbst schöpferisch hineingelockt, und was uns hier anzog, war, daß in diese Welt alle Räthsel zusammen gedrängt wurden, um entweder gelöst oder als unauflösliche Geheimnisse festgehalten zu werden. Das Natürliche mußte dem Wunderbaren, das Verständige dem Unbegreiflichen weichen, und es gestaltete sich eine eigene, seltsame Welt, in welcher das Wunder wie eine andere Natur, das Unbegreifliche wie ein anderer Verstand erschien; was wir nicht zu begreifen vermochten, war eben der geheime Begriff dieser Welt, der wir uns ergaben; was wir nicht zu schauen vermochten, war eben die Wirklichkeit dieser Welt, in welcher wir lebten oder zu leben meinten, und das Unbegreifliche erhielt die Sicherheit des Verstandes durch den innern, festen Zusammenhang, das Wunderbare Wirklichkeit durch das schöpferische Vermögen der Phantasie — und dennoch blickte aus diesem Gebäude uns das Herrlichste an, dennoch war Jahrhunderte lang für einen Jeden, der nach der Vereinigung mit der ewigen Liebe strebte, hier das mächtigste Mittel, und es

wäre thöricht zu meinen, daß eine Kirche, die so lange eine geſchichtliche Bedeutung hatte und behauptete, Alle verleitet habe, die ſich ihr ergaben. — Der Geiſt wand ſich aus dieſer Träumerei hervor, und vor ihm lag die Welt der Erſcheinung außer ihm, und die Welt der Gedanken in ihm. Da entſtand jene endloſe Zerſtreuung, die immer gewachſen iſt, bis ſie in unſern Tagen den höchſten Gipfel erreichte. Dieſe unermeßlichen Schätze der Unterſuchungen lockten die Forſcher, bis ſie ganz in die Gewalt der Gegenſtände geriethen, und eine neue, ja eine gefährlichere Knechtſchaft für die alte eintauſchten. Nur Wenige blieben dem innern wahren Kern der Kirche, der in der Traumwelt früherer Zeiten wie durch einen geheimen Zauber magiſch verſchloſſen lag, treu, und ſuchten dieſen höchſten Schatz zu wahren. Aber ihnen war die Welt fremd. Dieſe zu erlöſen erſchien der Heiland; aber ſie wandten ſich von der Welt ab, die eigene Seligkeit in trübſeliger Andacht zu bereiten. Weil ſie, was Gott als Keim eines höheren Lebens in die Natur, in den menſchlichen Geiſt ſorglich pflanzte, nicht erkennen wollten, behielt der weltlich Forſchende Recht; denn was die mißverſtehende Frömmigkeit verwarf, ſollte erhalten, ſollte gereinigt, nicht verſchmäht werden. Aber dieſes Recht verkehrte ſich in furchtbares Unrecht, weil man den Geiſt der ewigen Liebe leugnete. So war die Trennung entſchieden; der Geiſt der ewigen Liebe ſchien das große Erlöſungswerk aufgegeben zu ha-

den, um einige finstere Geister, die nicht wie er, mit Sündern und Zöllnern lebten, und der Welt ein Heil verkündigten, allein zu erleuchten. Jetzt bildete sich ein vermittelndes Organ — die Philosophie. Sie leugnete die Macht des Geistes nicht; die, welche sie anerkannte, war nicht die der ewigen Liebe, es war die des Begriffs. Wie früher Jahrhunderte hindurch eine Wunderwelt aus sich selber sich entwickelnd wie die Natur eine streng ordnende Form schuf, so sollte jetzt die Form eine Welt bilden. Es war ein wichtiger, ja ein heilsamer Durchgangspunkt; denn die zerstreuende Thätigkeit der Forscher fand ein Centrum, und die Gewalt der Erscheinung, der Sinnlichkeit, die alles Erkennen als bloße äußere Erfahrung gefangen genommen hatte, war verdrängt. Ein Großes war gewonnen. Die Natur hatte eine geschichtliche Bedeutung erhalten. Wie die Welt der Erscheinung uns zu der Mannigfaltigkeit der Dinge hinzieht, wie dort das am meisten, ja bis ins Unendliche Entfaltete, das Todte, das von dem Geist scheinbar am meisten Abgewandte für uns den größten Reiz hat, daß wir eben da die höchste Gewißheit suchen und finden, so muß die Geschichte uns in uns selbst hineinwerfen. Denn auch wir — unser eigenstes selbst — haben eine Geschichte, eine Entwickelung. Da finden wir nun unser Bewußtsein, unsere Geschichte im engern Sinne, die Entwickelung von Erinnerung begleitet und verfolgen sie, bis sie sich in die Bewußtlosigkeit der Kindernatur

verbirgt, ohne zu verſchwinden. Wir ſehen unſer eignes beſtimmtes Bewußtſein mit dem allgemeinen vereinigt, und abermals müſſen wir die Geſchichte des Geſchlechts als unſere eigene verfolgen, bis ſie ſich in die Bewußtloſigkeit der Natur verliert, ohne zu verſchwinden. Dann eröffnet ſich der tiefe Abgrund der Geſchichte der Natur, und wir ſehen, wie hier aus der finſtern Nacht der Maſſe das Leben ſich gebiert, wie die Sinnlichkeit nicht ein ſchlechthin Gegebenes, vielmehr ein ſich Entwickelndes iſt, und es muß uns klar werden, daß dieſes Schauen höher iſt, als die Sinnlichkeit ſelber. Da ſehen wir, wie die Natur in gewaltſamen Kämpfen ſich geſtaltet hat, wie, was eine eigene Geſtalt ſuchte, ſie ſelten fand, wie es, wild in den Kampf hineingeriſſen, ſich und die Feinde in ein gemeinſchaftliches Grab ſtürzte — wie aus dieſem Kampfe dennoch das Leben ſiegreich hervorging, wie aber die feindſeligen Kräfte immer ingrimmiger wurden, je bedeutender das Leben als die lichten Gedanken der Schöpfung ſich geſtaltete, bis das, was wir als ein Uebel in der kämpfenden Natur betrachten, was da uns mit Grauen ergreift, obgleich ſie zur Ordnung gebracht und dem Geſetz unterworfen iſt, ſich in unſerm Innern in das Böſe verkehrte, mit welchem das ganze Geſchlecht und jeder Einzelne den entſetzlichen Krieg, deſſen Anfang wir ſchon in der Bildung der Natur wahrnahmen, ſchutz- und waffenlos

dem Feinde schon durch die Geburt preisgegeben; ohne Hoffnung zu bestehen haben.

Wenn wir mit dieser Einsicht in unser Innerstes zurückkehren, sollte die Form des Begriffs uns genügen? Selbstbewußtsein nennen die Philosophen den höchsten Punkt, aus welchem Alles sich entwickeln muß, den tiefsten zugleich, in welchem Alles seine Lösung findet, den Mittelpunkt zugleich, um welchen Alles sich gestaltet. Gut und wohl — aber was ist nun dieses Selbst? Können wir es durch Worte und Begriffe und Formeln beschwören? Es ist das Innerste, Reinste, das in uns, was uns mit Gott verband, ehe die Welt ward, was in die Tiefen der Schöpfung verschlungen, aus dem finstern Abgrunde aller feindseligen Kräfte des irdischen Daseins erzeugt und von diesen gefangen, den Mittelpunkt alles Streites, die zusammengedrängte Kraft der feindseligen Elemente in sich selber findet. Wer vermag dieses heiligste, rein aus Gott geborne selbst aus diesem Kampfe, der sich zur Welt gestaltet hat, siegreich herauszureißen, daß es ruhig da stehe und sich seiner Reinheit bewußt werde?

Ja dieß, dieser trostloseste aller Gedanken drängt sich uns unwiderstehlich auf, wenn wir mit der ganzen, innern Wahrheit der Forschung die schwindelnde Höhe der Speculation errungen haben; er läßt sich nicht abweisen, und die Täuschung der Formen ist eine blendende, nicht erleuchtende. — Dann endigt die Specula-

tion in dem Glauben; sie begreift, daß nur die schon gereinigte Seele, in ihrer erhabenen Einfalt, Gott schauen kann, daß sie mit einem Reinigungsproceſſe anfangen muß, den nur die liebende Gnade einzuleiten vermag, daß dieſes wahre, durch eine höhere Gewalt für das Bewußtſein gewonnene Selbſt nur der Geiſt gebiert, der Alles durchdringt, ſelbſt die Tiefe der Gottheit. —

So wird alle Geſchichte Religion, alles Daſein Entwickelung zu einem höheren, alle Keime, die in den Geiſt geſäet ſind, wenden ſich von dem Abgrunde der Zerſplitterung, der Zerſtreuung ab, und aufwärts nach dem Himmel der Gnade, alle todten Kräfte rühren ſich und begreifen ſich innerlich, faſſen ſich, und aus dem ſcheinbaren Tod gebiert ſich, hier in der Geſchichte wie früher in der Natur, das Leben, das Vorbild der Liebe, und die heilige Sonne lockt den Frühling der Geſchichte hervor, daß Jegliches gedeihe auf ſeine Weiſe, wie es Gott urſprünglich in ſeiner Reinheit ſchuf. — So ſoll alles Erkennen nicht verdrängt, ſondern geheiligt werden. Kein Werk, hier im Glauben begonnen, geht für die Ewigkeit verloren, ja den gelungenſten iſt es vergönnt, ſchon hier das Gepräge der Ewigkeit hoffnungsvoll durchleuchten zu laſſen. — Kein Erkennen, hier gewonnen, verliert mit dem Tode ſeine Bedeutung; was wir, im wahren Sinne, begriffen haben, hier nur wie eine Andeutung, wird dort klare Einſicht; ja das Bewußtſein, daß wir etwas Höheres, über die bloße

Erſcheinung Erhabenes errungen haben, ſpricht ſich in dem freudigen, heiligen Gefühl aus, wenn es uns vergönnt war, einen ahnenden Blick in die Tiefe der Schöpfung zu werfen. — Man fand es beſonders heilſam und ſchön, daß der catholiſche Glaube das ganze Leben durchdränge, daß durch die Heiligen, die man als Beſchützer wählte, durch den immer offenen Gottesdienſt, durch die Sacramente die Geburt, Entwickelung, die Ehe, der Tod geweiht, ein jedes Gewerbe, eine jede Stellung des Lebens geheiliget würde; aber jenes Erkennen wird geheiligt, wenn es den Feſſeln der Schule entronnen iſt, indem es einem künftigen Geſchlecht geſchenkt wird, wenn für einen jeden die Perſon, in allem Leben und Handeln, um die heilige Sonne der ewigen Liebe, dem Scheine der Sinnlichkeit zum Trotz, ihre geordnete Bahn zurücklegt, wie die Erde, dem Scheine entgegen, um die ſichtbare Sonne. Dann wird ein Segen auf jedem Werke ruhen, dann wird man nicht glauben, man verlaſſe den Herrn, wenn man ſeinem Ruf im Innern ;mit aller Kraft der Seele folgt, dann wird jede ſcheinbare irdiſche Forſchung ſich zu einer himmliſchen erheben, jeder, wie es ſcheint, der Erde geweihete Dienſt dem Himmel geopfert ſein — und die finſtere Trennung wird verſchwinden. Das iſt das Johanneiſche Reich, welches wir erwarten dürfen — wenn gleich Zeit und Stunde unbekannt iſt. Wenn das Petriniſche der ſichtbaren Kirche das erſte, das Pauliniſche

der ringenden Geister das zweite war, so ist das dritte dieß Reich der Liebe, das da kommen soll. Wie der Johannes der Wüste der Verkündiger des kommenden Erlösers war, so ist der Johannes der Liebe der Verkündiger des wiederkehrenden. Er ruhte am Herzen des Heilandes, er weinte unter seinen Kreuze, ihm war die Tiefe des Erkennens gegeben, daß er mit der Schöpfung aus Gott von Ewigkeit anfing, mit grundloser Tiefe erkennender Liebe jede Lehre, ja das ganze Leben des Heilandes herausblicken ließ, und weissagend den neuen Himmel und die neue Erde verkündigte. —

Wohl weiß ich, wie gering diese Hoffnung Allen erscheint, wenn sie jetzt ausgesprochen wird. Ein gefährlicher Dämon hat die Welt in seinen Klauen, und er und seine Künste sind mir nicht fremd. Wenige vermögen sich auf dem eigentlichen Standpunkt der Speculation zu halten, der auf irgend eine Weise ihnen selbst ein Durchgangspunkt werden muß; die Meisten brauchen die Formeln als Zauberformeln, das Geistlose zu beschwören; ja selbst unter Geistern, die der Philosophie feind zu sein glauben, herrscht sie, und hat die nichtige Schule der sogenannten Kritik erzeugt, die ohne allen Maßstab oder mit einem willkürlichen, selbst ersonnenen ins Blaue hinein mißt, und nach welcher das Zeitalter sich sogar das kritische zu nennen anfängt. Halbe Wahrheiten, halb ausgesprochen, damit man in dem Dämmerlicht ihre Halbheit nicht wahrnehme, erscheinen als Orakelsprüche, und

je weniger ſie ſich zu enthüllen wagen, deſto mehr ſucht man hinter der Verhüllung. Eine nächtliche Poeſie hat ſich mit dieſer Kritik verbunden, deſto gefährlicher, je edler und mächtiger die Geiſter ſind, die ſie verkündigen. In dieſer hat die flache Sentimentalität vergangener Zeiten ſich zu einem entſetzlich tönenden Naturgeſchrei erhoben; der Jammer des Abgrundes regt ſich aus den Tiefen der ingrimmig ſeufzenden Natur, wie aus dem Innerſten der verzweifelnden Seele, und ſie erkennen ſich wechſelſeitig nur an ihrem gemeinſchaftlichen ſinnbethörenden Elend. Ueber dieſem Abgrunde der Verzweiflung ſchwebt die tändelnde Ironie, die das Heiligſte und Tröſtlichſte nur zur magiſchen Decke braucht, um mit Zauberkünſten der glänzenden Darſtellung die Verzweiflung zu betäuben.

Aber dennoch geht ein leiſer Zug der endlichen Verſöhnung durch die verworrene Maſſe und winkt uns — und nun, lieben Freunde, wie tief hat Eure Erzählung, hat dieſe Gemeinde mich ergreifen müſſen! Iſt das, was ich hoffe, nicht der Grund dieſes ganzen Lebens? ſtrömt nicht die Andacht, der Glaube als belebender Geiſt durch alle Adern? adelt er nicht jede That, heiligt jedes Werk, daß ich dieſen geheimen Geiſt der Liebe begrüße, wo ich hinſehe?

O Gott! mein Gott! rief Thorſtein, und ſprang in heftiger Bewegung auf, wie weit ſind wir von dem entfernt, was Du willſt! Ja was wir hätten thun, nie

aus den Augen verlieren sollen, daran hast Du gemahnt, schmerzlich gemahnt. Denn ist es so, blickt etwas von diesem beseligenden Geist der Liebe aus unserm Werk, dann war er uns nahe, er würdigte uns, unser Führer zu sein, und wir erkannten ihn nicht. Wie war meine Ahnung richtig, die mir sagte, daß der Herr Dich zur rechten Stunde gesandt habe; Du wirst uns geben, was uns fehlt. Die Thränen stürzten dem sonst so ruhigen Thorstein aus den Augen, er fiel in Flinthoughs Arme, er drückte ihn, als hätte er ihn jetzt erst getroffen, jetzt erst nach der langen Trennung erkannt, an seine Brust, und gerührt, erchüttert sahen Alle diesen Auftritt.

Plötzlich riß er sich los. Warum bist Du Arzt, warum nicht Prediger? rief er. O was würdest Du uns Allen, und jetzt, jetzt eben sein, wenn Du uns den Segen der Liebe, die Zuversicht des Glaubens von der heiligen Stätte verkündigen könntest! — Flinthough erschrak fast, als Thorstein so sprach, aber faßte sich schnell. Ich bin gleich wieder bei Euch, sagte er, und entfernte sich. Alle erstaunten, selbst Nanni begriff ihn nicht, als sie ihn schnell sein Pferd satteln und nach Rossings Wohnung eilen sah. Eine große Pause trat ein. Was kann diese plötzliche Entfernung bedeuten? fragte Colmar. Niemand vermochte zu antworten und kein Gespräch wollte gelingen; Alle erwarteten in großer Spannung seine Rückkunft. Rossings Wohnung war nicht weit entfernt, kaum war eine Viertelstunde

verflossen, als Flinthough wieder erschien. Er war in einer ernsthaften, feierlichen, gerührten Stimmung.

Freunde, sprach er, nachdem ich mit allen Zweifeln der Zeit gekämpft habe, in den Strudel eines sehr verworrenen Lebens hineingezogen, entstand in mir die innige Sehnsucht, der Ruhe der Religion mich ganz, zu weihen. Mein inneres Leben war nie ein getrenntes; die Qual des ganzen Daseins durchbebte mich bei einer jeden Selbstprüfung. Obgleich die Neigung mich zur Naturforschung trieb, Talent und Ruf mich zum Arzt bildeten, so war doch die Theologie in meinem Sinne mein fortdauerndes Studium. Ich vernahm, in welchem Sinne meine alten Freunde thätig waren ich hörte, daß der hiesige Seelsorger ein schwacher Greis sei. Da reiste ich nach Christiania; ich unterwarf mich dort einer Prüfung, und man beurtheilte mich mit vieler Milde, wahrscheinlich meine Absicht höher schätzend, als meine Kenntnisse. Hier ist das Zeugniß, welches ich erhielt.

Die ganze Gesellschaft war überrascht. Das Zeugniß schien keinesweges einen Mann anzudeuten, der Schonung bedurfte. Es war glänzend. —

Man hatte die Güte, fuhr Flinthough fort, auf meine Bitte die Prüfung geheim zu halten, und ich verbarg den Grund nicht. Ich war fast seit einem Viertel-Jahrhundert von Euch Allen getrennt gewesen; zwar hatten selbst die spottenden Anfälle, mit welchen man Euer Unternehmen beehrte, mir einen sehr vortheilhaf-

ten Begriff von diesem gegeben; aber ich mußte doch selbst sehen, was ich durch unklare Erzählungen nur sehr unvollkommen kannte. Man ging in der Nachsicht gegen mich, wohl aus Achtung gegen Euch, noch weiter. Ich bin ordinirter Prediger. Ein Staatsrath, durch die günstigen Urtheile der prüfenden Universitätslehrer gewonnen, berichtete, und ich erhielt eine Bestallung als Gehülfe des Greises, so lange er lebte und als sein Nachfolger, wenn er sterben sollte, und ich bin berechtigt, sie zu produciren, wenn Ihr, die Stifter der Gemeinde, die man sehr hochhält, so wie die Gemeinde selbst, nichts gegen meine Anstellung einwenden würdet, und wenn ich sie wünschenswerth fände. Hier ist sie — und so wage ich, lieben Freunde, unter der Voraussetzung Eurer Einstimmung, mich als Euren Seelsorger darzustellen. Dir, liebe Tochter, wird diese Entdeckung am meisten auffallen. Du bist nicht gewohnt, daß ich vor Dir Geheimnisse der Art habe; aber ich wünschte einen Entschluß, dessen Ausführung noch so ungewiß war, fast mir selber, wie vielmehr Dir zu verbergen. Der alte, ehrwürdige Prediger weiß Alles.

Als die Freunde, als die Frauen sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, äußerte sich eine innige, herzliche Freude. Kannte ich nicht Deinen geheimen Wunsch, sagte Nanni. Jetzt ist er erfüllt — und o Vater, wie glücklich bist Du. — Aber werde ich auch hier bleiben? Gewiß, die Liebe wird mich beglücken; aber ich kann

ohne Zittern nicht an den Augenblick denken, der mich von Dir trennen ſollte. Wir ſtehen in Gottes Hand, liebe Tochter, antwortete Flinthough, und er hat geboten, daß das Weib Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen ſoll. Wirſt Du mich doch hoffentlich überleben. Auch mir würde eine Trennung von Dir ſehr ſchwer fallen. Aber wie, liebe Nanni? ſollten wir ſie unwillig ertragen, wenn ſein Gebot ſie forderte? Sie drückte ſeine Hand an das Herz; aber ſie lebte in der ſtillen Hoffnung, daß der Geliebte auch einen Platz in dieſer Gemeinde finden würde, von welcher ſie ſich faſt ſo ungern, wie von dem Vater trennte. —

Thorſtein faßte Flinthough bei der Hand. Setz Dich her, ſagte er; ich, wir Alle haben Dir Manches noch zu ſagen, was wir jetzt nicht länger verheimlichen dürfen. Du haſt Dich mit uns verbunden, und wie wir Dich jetzt kennen gelernt haben, wiſſen wir gewiß, daß, was Du erfahren wirſt, Dich nicht bewegen wird, Deinen Entſchluß zu ändern. Du wirſt um ſo inniger Dich mit uns verbinden, wenn Du erfährſt, daß wir in Gefahr ſind. — In Gefahr? riefen Flinthough, Gerhard, Julie und Nanni zugleich — und, fragte der Erſte, in dieſem ruhigen Leben, welches ſich ſo freundlich geſtaltet hat, ſollte irgend ein Wurm lauern? Roſſing, Lothar und die Frauen blickten wehmüthig vor ſich hin, und Thorſtein fuhr fort: Noch nie war die Gemeinde in ihrem innerſten Weſen ſo erſchüttert wie

jetzt; ja der wahrscheinliche Untergang schwebt drohend über uns. Und Alles ist äußerlich so ruhig? rief Flinthough mit einem Gefühl aus ängstlicher Besorgniß und Erstaunen vermischt. — Wir wollten Eure guten Stunden nicht stören, sagte Thorstein. Eine furchtbare Gährung herrscht aber erst seit gestern in allen Gemüthern, still, verschlossen, und ich fürchte sie fast mehr, als das Ereigniß, durch welches sie herbeigeführt wurde. — Die Gäste horchten mit ängstlicher Spannung und Thorstein fuhr fort: So muß ich doch die Schattenseite dieses heitern Daseins hervorheben. Sieh, Freund, so ganz überwunden ist der starre Sinn in der Gemeinde keineswegs. Einige sind, wie sehr wir es zu vermeiden suchten, in eine Art von Halbwissen hineingerathen, welches sich klug dünkt; diese besonders, durch ein Pochen auf ihre Vorzüge, haben den Stolz der nicht schlechtern Nachbaren beleidigt. — Ihretwegen müssen die Bessern den Haß da tragen, wo sie liebevolle Zuneigung verdienten, und wir stehen nicht ganz so freundlich mit unsern Nachbaren, wie wir es wohl wünschten. Diese Abneigung hat einen bedenklichen Stützpunkt gefunden. Wir sahen voraus, daß eine für das Ganze wohlthätige Einrichtung mißverstanden werden könnte; aber wir glaubten uns nicht berechtigt sie aufzugeben. Ihr habt unsern Jahrmarkt gesehen. Durch diese Einrichtung ist der Handel für die noch in der Umgegend lebenden wandernden Krämer fast ganz vernichtet. Sie sind brodt-

los und erbittert. Die Feinde, die wir uns durch die Thorheit einiger Mitglieder der Gemeinde zugezogen haben, sind mit den mißvergnügten Krämern in Verbindung getreten, und Alle haben in einem ränkevollen Advokaten eine sehr gefährliche Stütze gefunden. Ich habe Euch schon früher die Geschichte meiner ersten Bekanntschaft mit Clara erzählt, Ihr werdet Euch erinnern, daß sie, als sie erst nach Norwegen kam, in der Gewalt eines eifrigen katholischen Geistlichen war, daß dieser, als sie sich durch die Flucht zu einem Verwandten rettete, die Gerichte zu Hülfe rief. Ein verschmitzter Advokat unterstützte ihn. Es gelang mir damals, diesen zu besiegen, und seit der Zeit hat er einen glühenden Haß auf mich geworfen. Daß ein junger Advokat bei seinem ersten Auftreten ihn, der sich so gewandt dünkte, überwinden konnte, war ihm entsetzlich. Der Mensch heißt Blehr, und hat keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, mich in unangenehme Gerichtsstreitigkeiten zu verwickeln.

Er bildet den geheimen Mittelpunkt einer Verschwörung, deren Ausbruch wir über kurz oder lang befürchten müssen. Und dennoch ist dieses Unglück, obgleich wir es zu jeder andern Zeit stark fühlen würden, fast in den Hintergrund getreten. Die Uebel, die ein Bündniß feindseliger Menschen hervorrufen kann, mögen immer bedeutend sein, sie können große Verluste herbeiführen, selbst Verbrechen erzeugen; aber sie werden nicht

leicht das Weſen der Gemeinde treffen. Ein größeres Unheil droht uns mit dem Untergange. Ich habe Euch ſchon geſagt, daß der Urſprung des jetzigen Vereins von einem großen Beſitz eines Odelbauern, Sven Thor herrührt, der gleich nach dem Tode ſeines Vaters uns ſein Gut verkaufte und das Land verließ. Dieſer Beſitz wird gegenwärtig von Roſſing bewohnt; aber wenig geneigt, ſich mit einem weitläufigen Landbau zu beſchäftigen, hat er nur einen kleinen Theil für ſich behalten, und bei der großen Verbeſſerung des Ackerbaus war der übrige größere Theil hinlänglich, zwei wohlhabende Familien zu ernähren. Dir, Flinthough, iſt das Recht der Odelbauern bekannt. Ihre Güter ſind Majorate, und gehen ungetheilt an die ältern Söhne über. Es iſt unleugbar, daß dieſe Einrichtung vorzüglich dazu gedient hat, theils einen edeln Bauernſtand zu erhalten, weil der feſte Wohlſtand eine ſichere unwandelbare Grundlage hatte, theils eine republikaniſche Hausverfaſſung einzuführen, die Herren und Diener nicht ſcharf unterſchied, weil die dienende Claſſe zum Theil aus der eigenen Familie, aus den jüngern Söhnen entſtand. Aber damit auch bei einem nicht zu vermeidenden Unglück der Familienſitz erhalten werde, iſt ſeit uralten Zeiten dem Odelbauern ein wichtiges Recht eingeräumt. Er kann, bis nach einer Reihe von Jahren die Verjährung eintritt, wenn er das Gut verkauft hat, es gegen die bloße einfache Zurückzahlung der Kaufſumme wiederfordern. Wir haben

oft, halb wie im Scherz, von der Möglichkeit gesprochen, daß der vormalige Besitzer dieses für uns so gefährliche Recht in Anspruch nehmen könnte, und was wir dann anfangen würden. Aber wir befürchteten es nie ernsthaft. Bei dem Verkauf erschien er, als ein wohlhabender Engländer; wir wußten, daß er dort durch männliche Schönheit und viele geistige Vorzüge ausgezeichnet, sein Glück immer fester gegründet, ja die Tochter einer ansehnlichen Familie geheirathet hatte. Was sollte diesen reichen, verwöhnten Engländer vermögen, für sich oder seinen Sohn, denn nur auf den ältesten könnte das Recht übertragen werden, eine glückliche Lage zu verlassen, um das zwar freie und unabhängige, aber doch beschränkte und mühselige Loos eines norwegischen Bauern zu wählen? Ein solcher Fall war zu unwahrscheinlich. Und dennoch mußte es eintreten. Es war etwa vor drei Wochen, als Rossing athemlos in meine Stube stürzte, und mir den unglücklichen Brief aus London zeigte, in welchem Sven Thor seine bevorstehende Reise nach Norwegen anzeigte, und seine Absicht, die väterliche Erbschaft gegen Erlegung der Kaufsumme wieder zu übernehmen. Das nie gefürchtete Unglück war da, und leider auf eine das Schlimmste drohende Weise. Der Brief bewies, daß Thor von der Lage des Gutes wohl unterrichtet war, aber auch gegen uns und unsere Unternehmung ein bestimmtes Vorurtheil hatte. Es schien aus dem Schreiben hervorzuge-

hen, daß dieſes Vorurtheil, wie es nun auch entſtanden ſein mochte, wenn auch nicht den Entſchluß erzeugt, ihn doch bewogen hatte, mit halsſtarriger Strenge auf der Behauptung ſeines Rechts zu beſtehen. Als wir den erſten Schreck überwunden hatten, den eine ſo unerwartete Nachricht, die dem unter manchen Kämpfen nach funfzehnjähriger Mühe endlich gelungenen Werk mit der Vernichtung drohte, nur zu natürlich erzeugte, überlegten wir, was zu thun ſei, und es ward beſchloſſen, daß Roſſing die wahre Lage der Gemeinde, wie ſie entſtanden, wie ſie jetzt beſtände, ihm ausführlich melden ſollte. Wir hofften theils, daß die Nachricht das Vorurtheil, welches ihn gegen uns einnahm, überwinden, wenigſtens ihn dazu bringen würde, andere unpartheiiſche Zeugniſſe über die wahre Beſchaffenheit der Gemeinde einzuſammeln, theils glaubten wir, daß er an eine ſtolze herrſchende Lage gewöhnt, ſich ſcheuen würde, ſich in die Mitte ſolcher Menſchen hineinzudrängen, die ihn feindſelig anſehen müßten, die durch eigenen Stolz gereizt, ihn mit Geringſchätzung behandeln würden. Wir hatten von Thor manches Vortheilhafte erfahren, wir beſchloſſen, ihm nicht zu verhehlen, daß die Kaufſumme nur einen ſehr geringen Theil von dem Werthe des Beſitzes bezahlen würde. Was für einen ſchlechten Menſchen den Reiz, ſein Recht zu benutzen ſteigern müßte, ſollte, hofften wir, den uns gefährlichen, aber edeln Menſchen bedenklich machen. Uns hatte das Glück in den letzten

Jahren so augenscheinlich begünstigt, die Schwierigkeiten, mit welchen wir noch zu kämpfen hatten, die ohnmächtigen Versuche der erbitterten Nachbaren, unsere Ruhe zu stören, waren mehr geeignet, die Sicherheit unsrer Lage uns recht fühlbar zu machen. Als Rossing mit einer Art Begeisterung den Bericht für den gefährlichen Gegner aufgesetzt hatte, schien er von dem glücklichen Erfolg fast überzeugt. Je größer das Unglück war, desto unwahrscheinlicher schien es uns; wir konnten nicht einmal an die Möglichkeit, daß es nun so kommen könnte, glauben. Die Adresse, unter welcher das Schreiben ihn treffen sollte, setzte uns freilich in Schrecken. Es mußte an den Advokaten Blehr adressirt werden. Indessen war es uns nicht wahrscheinlich, daß er wagen würde, das Schreiben zu unterschlagen, und um dieses ganz unmöglich zu machen, vertrauten wir die ganze Sache dem Stiftsamtmann in Bergen, unserm Freunde, und baten ihn, dem Advokaten das Schreiben persönlich zu überschicken. Auch Thaulow der Aeltere ward von der Sache unterrichtet; er erhielt den Auftrag, wenn es nöthig sein sollte, selbst die bedeutendsten Opfer nicht zu scheuen, um ein so großes Unglück abzuwenden. Es gab Augenblicke, in welchen wir glaubten, daß das Gerücht von den vorzüglichen Eigenschaften unsers Gegners falsch sei, in welchen wir vermutheten, daß bloß ein niedriger Eigennutz ihn leite, und daß wir mit dem Verlust eines vielleicht bedeutenden Capitals das Unglück

würden abwenden können. Bis wir Antwort erhielten, bis die Gefahr als eine unvermeidliche erſchien, blieb ſie hier in der Gemeinde ein tiefes Geheimniß, auch die Frauen wagten wir nicht damit zu beunruhigen. Aber Alles war umſonſt, die Gefahr rückte immer näher, die Antworten waren kategoriſch; die Kaufſumme würde er zahlen und ſein Gut in Empfang nehmen; auf Roſſings Bericht ſchien er gar nicht geachtet zu haben; alle Anerbietungen einer noch ſo großen Entſchädigung wurden mit höhnendem Stolze abgewieſen. Immer deutlicher entdeckten wir, daß es Blehr war, der ihm zuerſt das Vorurtheil gegen uns einzuflößen gewußt hatte, daß er es war, der Alles betrieb. Wir erfuhren nun, daß der Sohn angekommen ſei, daß Sven Thor erwartet werde. Blehr war äußerſt thätig, und geſtern wurde zum nächſten Mittwoch uns der beſtimmte Termin angeſetzt, das Gut gerichtlich dem mit Vollmacht verſehenen, volljährigen und mündigen Sohne zu übergeben. Jetzt konnte es kein Geheimniß länger bleiben; was wir den Aelteſten und Vertrauteſten ſchon früher, als das Unglück näher rückte, entdeckt hatten, mußte jetzt der ganzen Gemeinde bekannt gemacht werden. Geſtern Abend kam ſie zuſammen, und Ihr erinnert Euch, wie ich Euren Fragen nach der Veranlaſſung zu einer ſo außerordentlichen Zuſammenkunft auszuweichen ſuchte. Die Nachricht traf die ruhigen Hausväter wie ein Blitz: aber mit Schrecken entdeckte ich bald die Spuren des ſtillen Ingrimms.

Ich weiß, wie gefährlich dieser ist, wenn er Wurzel faßt in einem norwegischen Gemüthe; er ist wie ein Vulkan, der lange in tiefer Verborgenheit den geheimen Brennstoff sammelt, die verhängnißvolle Stunde des nahen Ausbruches durch eine dumpfe Erschütterung ankündigt, und dann plötzlich, unwiderstehlich Tod und Zerstörung verbreitend, sich ausleert. Ach wir hofften diesen Dämon auf immer beschworen zu haben, und jetzt trat er uns so drohend entgegen. Ich that Alles, um den zornigen Unmuth zu bekämpfen; ich stellte den Männern vor, daß, was dieses Unglück über uns bringe, ein heiliges, altes norwegisches Recht sei, das unschätzbare Palladium ihres eignen Standes, und daß sie mit männlichem Muthe sich in das Unvermeidliche fügen müßten, das Unglück nicht durch ungesetzlichen Widerstand, der den Untergang der ganzen Gemeinde herbeiführen könnte, vergrößern dürften. Sie wandten nichts ein, und ich verstand dieses schreckliche Schweigen. Es deutet den stillgefaßten, unabänderlichen Entschluß an. Rossing und die beiden braven Bauern, die das Odelgut bewohnen, machten der Versammlung bekannt, daß sie Morgen, am Montage das Gut räumen, ihren beweglichen Besitz bei Freunden unterbringen, daß sie selbst zur Gastfreundschaft ihre Zuflucht nehmen würden, bis sie in den Stand gesetzt wären, wieder eine eigene Wohnung zu beziehen, daß sie den Bestand an Geräthe und Vieh, nach dem Inventarium abzuliefern

wäre, sorgfältig abgesondert und hingestellt hätten, daß sie zwar den bedeutenden Ueberschuß noch unter Bewachung da lassen würden, doch entschlossen wären, auch diesen an sich zu ziehen und auf irgend eine Weise unterzubringen, wenn der Käufer ihn nicht gegen eine mäßige Summe übernähme. Diese Bekanntmachung, die die völlige Zerstörung des jahrelangen häuslichen Glückes dreier Familien in dürren, aber inhaltschweren Worten verkündigte, mit der Ruhe des schon männlich gefaßten Entschlusses vorgetragen, erhöhte den stillen Ingrimm, und mich ergreift ein geheimes Entsetzen, wenn ich an die innere Wuth denke, mit welcher die Versammlung sich trennte. Ich darf unsere Lage nicht verheimlichen, ich habe fast gar keine Hoffnung mehr, und durch die Darstellung meiner Absichten, meiner Entwürfe, wie sie geworden, wie ich sie unterstützt von theuren Freunden und Freundinnen, ins Leben rief, suchte ich mir selber eine wehmüthige Freude zu bereiten, wollte ich mich in einer hoffnungsvollen Lage mehr betäuben, als beruhigen.

Gott! du hast mich in einer wichtigen Stunde hergerufen; hilf mir dein Werk vollenden, sprach Flinthough und faltete die Hände. Sorgenvoll schloß der Tag, der für die Gäste einen so ruhigen, ja segensreichen Anfang genommen hatte.

Den Tag darauf sah man die Häuser räumen. Rossing, mit den vielen Geräthen, die sich in einer gro-

ßen Reihe von Jahren anzuhäufen pflegen, mit den kostbaren Gemählden und Statuen, zog in Thorsteins Wohnung, wo ebenfalls eine Hauptveränderung. statt fand, um für so Vieles Platz zu bereiten. Auch Flinthough und Nanni folgten ihrem Wirthe. Alles war in Verwirrung, in Unordnung; Rossings Wohnung lag gegen Abend öde und verlassen da, und zwischen den unordentlich herumstehenden Schränken, Tischen und Geräthen allerlei Art gingen Else und ihre Tochter Sophie in gehaltenem Schmerz, ohne Thränen, aber blaß. Ein mildes, versöhnendes Lächeln spielte um die Lippen, wenn theilnehmende Bauern und ihre Frauen erschienen; es war, als wären diese die Unglücklichen, als wollten jene sie trösten. So verließen sie, erst als es dunkel war, das nun öde Haus, in welchem sie so glücklich gelebt hatten. Sophie war kaum drei Jahr alt, als sie es betrat; sie suchte eine stille Kammer, verschloß sich darin, und sank betend auf die Knie; und ihr Kummer löste sich in stillen Thränen auf; dann suchte sie die Mutter, die ruhig, fast heiter da stand, Rossing lächelnd die Hand reichte und sprach: Nicht wahr, jetzt können wir gehen? —

Aber so ruhig war der Auftritt nicht, da wo die Bauernhäuser geräumt wurden. Die würdigen, wahrhaft christlich ergebenen Hausväter gingen still in sich gekehrt, als die letzten Fuhren die letzten Sachen aus den verlassenen Häusern brachten, aber die Frauen

konnten ihren Kummer nicht bergen, die erwachsenen Töchter und Mägde schwammen in Thränen, die Kinder schrien, die Haushunde heulten dazwischen, als sie die alte Wohnung verlassen sollten, die Söhne und Knechte knirschten mit den Zähnen, ballten die Fäuste, und von einer Schaar weinender Frauen wurden sie begleitet, während eine Gruppe zorniger Männer mit geheimen Grimm in den entstellten Gesichtern dem erschütternden Auftritt aus der Ferne zusah.

Indessen hatte Flinthough dem alten Prediger die ganze Lage der Sachen entdeckt. Der alte Mann fühlte sich sehr schwach, aber er sah ein, wie nothwendig es war, daß etwas Entscheidendes geschähe, wenn man ein großes Unheil verhüten wollte. Er besonders, der aus langer Erfahrung die Bauern kannte, theilte Thorsteins Furcht, und unterstützte Flinthoughs Vorschlag. In der Gemeinde bildeten Einige der wohlhabendsten und verständigsten Bauern einen Kirchenrath. Diese wurden eingeladen, sich bei dem alten Prediger einzufinden; dort ward ihnen Flinthough als der von ihm erwählte Gehülfe in seinem Amte vorgestellt. Sie waren zwar überrascht; als sie aber alles erfuhren, unterstützten sie den Beschluß, den Flinthough gefaßt hatte. Dieser hatte in der kurzen Zeit sich die Zuneigung der Bauern im hohen Grade zu erwerben gewußt. Er war so glücklich gewesen, als Arzt einige gefährliche Kranke zu retten. Er behauptete, daß oft in den bedenklichsten Fäl-

len die Religion dem Arzt ein wichtiges Hülfsmittel darbiete, und der christlich gesinnte Arzt würde um so weniger Bedenken tragen es anzuwenden, da der religiöse Trost, wenn er auf eine zweckmäßige Weise mit der ärztlichen Behandlung verbunden würde, für den Geist eben so heilsam wäre wie für die leibliche Gesundheit. Von diesen Gesinnungen geleitet, war ihm eine Heilung gelungen, die seinen Ruf als religiöser Tröster und Arzt zugleich in der ganzen Gegend verbreitete. Auf das Volk können aber eben Aerzte, die es zu behandeln wissen, fast einen eben so großen Einfluß ausüben wie die Prediger, und wer beide Vorzüge vereinigt, kann schnell und in hohem Grade sein Vertrauen gewinnen. Als es daher der Gemeinde bekannt ward, daß Flinthough als Prediger den Greis unterstützen würde, entstand eine freudige Bewegung, und da in dem geordneten sich täglich auf gleiche Weise wiederholenden Wechsel des Lebens ein Ereigniß wie dieses als ein sehr bedeutendes betrachtet wurde, so vermochten selbst die unruhige Gährung und das bevorstehende Unglück nicht den Eindruck zu schwächen, den diese Nachricht hervorrief. Ja Viele brachten dieses Hervortreten mit dem Unglück in Verbindung; sie fanden darin, daß jetzt eben in diesem bedenklichen Augenblick so unerwartet ein geschätzter Mann als ihr zukünftiger Prediger hervortrat, ein gutes Zeichen. Mit Sorge sahen Alle, (und Keiner lebte unter ihnen, der diese Sache als eine gleichgültige

betrachtete), wie die Schwäche des alten Predigers zunahm. Der junge Mann, der bis jetzt als Gehülfe erschien, war für eine andere Gemeinde bestimmt, und ob gleich viele liebenswürdige Eigenschaften, eine große Milde und ein ächt christlicher Sinn ihn auszeichneten, sahen sie es doch ein, und er fühlte es selbst, daß er die Eigenschaften nicht besaß, die er hätte besitzen müssen, um als Nachfolger des Alten eine solche Gemeinde zu leiten. Der Eindruck steigerte sich, als der alte Prediger bekannt machte, daß er morgen seinen Gehülfen feierlich einführen würde. Ich fühle, schrieb er mit zitternder Hand, den Tod nahe, ich werde die Gemeinde in dem bedenklichsten Augenblicke verlassen müssen, und eile Euch den zuzuführen, dem Ihr das Vertrauen schenken könnt, durch welches Ihr mich beglückt habt.

Der Dienstag brach an, und die sonst so ruhige Gemeinde war auf die mannichfachste Weise in Bewegung gesetzt. Der Jahrmarkt hatte eben begonnen, in allen Häusern waren fremde Gäste, viele von diesen waren Verwandte derer, die arm und ohne Aussichten vor vielen Jahren hergezogen waren, und die jetzt in ihren hellen und geräumigen Wohnungen die Freunde beherbergen konnte. Der folgende Tag sollte das gefürchtete, für die Meisten so plötzlich einbrechende Unheil in ihre Mitte bringen, und die Uebrigen sahen mit Schrecken dem Ausbruch wilder Leidenschaften entgegen. Die stille gewohnte Ordnung war in den meisten Fami-

hen geſtöret. Das drückende Gefühl eines nahen Unglücks preßte die Herzen zuſammen, und der tief verſchloſſene Zorn der empörten Gemüther bereitete Unheil. Der Himmel war heiter, die Sonne ſchien hell und klar in die reizende Gegend mit ihren ſchönen Wohnungen, wogenden Feldern, grünenden Wäldern und ſtarren Gebirgen hinein. Alles war ſo ruhig, nur in den Gemüthern drohte der Ingrimm mit wüthenden Stürmen, zerknickte der Schmerz jede Blüthe, und zum erſtenmale war es, als ſähen die bedrängten Einwohner nicht die Herrlichkeit, die ſie umgab. Die Glocken läuteten, die Wagen rollten wie an einem Feiertage von allen Gegenden nach der Kirche zu, alle Mitglieder der Gemeinde waren verſammelt; aber ſo mächtig war die Gewohnheit, die hier Ruhe gebot, daß ein Fremder, der dieſe Menge hier verſammelt ſah, keine Ahnung hätte haben können von der innern Unruhe, die alle Herzen erfüllte.

In der Vorhalle war die Gemeinde verſammelt, die Flügelthüren wurden eröffnet, und wie gewöhnlich, mit derſelben Ruhe wie am vorigen Sonntage, ſchritten die Frauen durch die eine und die Männer durch die zweite Thür. Thorſtein und Roſſing mit ihren Freunden, die Frauen mit ihren Freundinnen erſchienen, die Gäſte der Bauern begleiteten ſie, aber unter dieſen war der hier völlig fremde junge Mann, Styge, der, das Herz voll banger Ahnungen, mit dem Bauer, der ihn herbrachte, in die Kirche hineintrat.

Eine feſte Burg iſt unſer Gott, eine gute Wehr und Waffe, ward angeſtimmt, die Orgel ſchlug gewaltig in den Geſang hinein, und hell ertönten Julien's, Clara's, Dorothea's, Elſens, Sophiens klangvolle Stimmen, ſelbſt die der alten Mutter Colmar, mächtig der männliche Geſang der Freunde, auch Flinthough's, den man nicht ſah, aber wohl hörte, und es war, als wollten ſie durch die Macht des Geſanges die Zuverſicht des Glaubens gewaltig herbeiziehen für ſich und die Uebrigen. Da klang es immer voller; da erhoben ſich alle Stimmen immer ſtärker, da war es, als löſten alle Sorgen ſich im Geſang auf, als würden die verborgenen Seufzer von den Fluthen der Zuverſicht getragen, und fortgefährt. — Luthers mächtiger Geiſt war mahnend unter ſie getreten und bewegte ſie. Da erklang mitten unter den übrigen hell und klar, alle übertönend, eine männliche Stimme, und ſelbſt mitten in der Andacht, die Alle ergriffen hatte, fiel eine ſchöne, hohe, ſchlanke, jugendliche Geſtalt auf, die, aufrecht ſtehend, anſehnlicher ſchien als die Uebrigen. — In den klaren nach dem Himmel gerichteten Augen perlten Thränen, und die brauſenden Wogen eines erſchütterten Gemüths, durch ringende Zuverſicht nur mühſam beſänftigt, ſpielten auf den männlichen Zügen. — Niemand kannte ihn, Jeder erſtaunte, der ihn ſah; aber der Eindruck erloſch; denn die innere ernſthafte Betrachtung,

die flammende Andacht zog die Aufmerksamkeit von jeder äußeren Erscheinung ab. Es war Stygk.

Der Gesang verstummte, eine feierliche Stille folgte, kein Laut ward vernommen. Flinthough erschien in geistlichem Ornat, von dem Greise begleitet oder vielmehr ihn führend, und Alle horchten in stiller Aufmerksamkeit.

Mein Tod ist nahe, sprach mit zitternder Stimme der Greis; ich fühle es, Herr! du rufst deinen ermüdeten Diener. — Seht! hier stehe ich, am Rande des Grabes; aber ehe es mich verschlingt, war es mir vergönnt, Euch diesen, den der Herr berufen hat, das Wort zu verkündigen, nach mir, zuzuführen. — Hört seine Stimme, wie meine — wahrlich, der Herr hat ihn gesandt. — Gott gebe ihm und Euch seinen Frieden, Amen. Die Stimme schwankte, der Alte ward zu seinem Sessel geführt, und Flinthough bestieg die Kanzel. Er sank auf seine Knie. — Nicht an die Gemeinde, an Gott war die Rede gerichtet. Ihm [illegible], als wenn sein ganzes Leben sich in diesem heiligen Augenblick zusammendrängte, als wenn es erst jetzt Ziel, Absicht, Bedeutung erhielte. Seine ganze Seele ruhte in Gott, sein ganzer Geist war von heiliger Zuversicht erfüllt; da eröffneten sich die wunderbaren, verborgenen Tiefen der Sprache, daß sie gezwungen ward die himmlische Gewalt zu offenbaren, die in ihr verschlossen ruht, und nur in solchen Stunden der heiligsten Weihe sich hervorwagt. — Wer kann solche Worte nachsprechen?

nur in geheiligten Stunden entfliehen sie, Engeln gleich, den gehobenen, begnadigten Lippen, nur in den innersten, geheimsten Tiefen des Gemüths, wohin die Sprache sonst nie dringt, aus welchen sie nie laut wird, werden sie vernommen. Aber er sprach von Allem, von seinem Ruf, von der Gefahr, die Alle umgab und bewegte, und flehte, daß dieser Augenblick, der drohend für Alle wäre, sich in einen Augenblick des Segens für Alle verwandeln möchte. — Das Gebet war geschlossen, die ganze Gemeinde war kniend hingesunken, und selbst das härteste Gemüth war gebrochen. Flinthough richtete sich auf; — aufrecht stand er, wie in einer drohenden Stellung, ein furchtbarer, strenger Ernst sprach strafend aus seinem Antlitz. Erstaunt, erschrocken fast und ängstlich blickte ihn jedes Auge an.

So spricht der Herr! hob er an, und hielt den Arm drohend in die Höhe, so spricht der Herr durch mich, seinen Diener. Sieh, ich habe die Fülle des Segens über dich gegossen Jahre lang. — Ich schuf dieses freundliche Thal, daß es dein Eigenthum sein sollte, ein wunderbarer Schatz in einem rauhen Lande, ich stellte die Felsen rings herum dir zum Schutz, und gebot dem rauhen Winter, und den zerstörenden Stürmen, daß sie gefahrlos in der Höhe ihre Stätte fänden, und nicht hineinreichten in das ruhige Thal, welches ich beschütze; deine Aecker prangen mit der Fülle der Aehren, deine Kammern sind gefüllt mit meinem Segen,

daß du aus deinem reichen Schatze der fremden Armuth helfen kannſt, mein Wort klang ſegensreich in dein Herz, und der Liebe reiche Fülle ward dir geſchenkt wie wenigen — und du — hier erhob er die Stimme — biſt du dankbar, wie du ſein ſollteſt? Ich habe es vernommen, wie du in eitlem Hochmuth dich von mir abgewandt haſt, und auf deinem eigenen Recht pochſt. — Thörichte Gemeinde! willſt du mir Trotz bieten, der ich den Bergen, die dich ſchützend umgeben, gebieten kann, daß ſie ſich über dich ſtürzen, das Thal, ſeine fruchtbaren Aecker und Einwohner begraben. — Ich habe dir eine Ruthe gebunden, damit dein Herz gebrochen werde; ich, ich der Herr, habe den Mann geſandt, gegen welchen Ihr Euch empören wollt, willſt du mit mir rechten? Ohnmächtige! — Sieh, ich will dein Herz prüfen, und gebiete dir durch meinen Diener. So höre mein Gebot, und was ich dir verkündige. — So wie mein Diener dieſe Stätte verläßt, unter offenem Himmel, im Angeſicht des reichen Segens der Felder, meiner Gabe, trete ein jeder, der geheimen Zorn und Ingrimm in ſeinem Herzen hegt, offen hervor, thue Buße vor der ganzen Gemeinde, reiche dem Manne die Hand, den ich geſandt habe, mein Wort zu verkündigen, und gelobe mit freimüthiger Treue, den Gegner freundlich und liebevoll zu empfangen, allen Haß und jeglichen Widerwillen zu vertilgen, ihm als einem Freunde zu begegnen. — Und, wenn ſo die Gemeinde gereinigt vor

meine Augen tritt, damit der Diener, den ich berief, mit freudigem Vertrauen sein Amt anfangen kann, dann soll mein Segen bei dir bleiben, und was dir jetzt harte Strafe dünkt, soll dir als neues Zeugniß meiner Liebe erscheinen. Amen.

Noch ruhten alle Blicke auf der gebietenden Gestalt, ein tiefes Stillschweigen herrschte in der ganzen Kirche. Da hörte man die Stimme des alten Predigers mit seltsamer Stärke. Er hatte sich aus seinem Stuhl erhoben, und stand aufrecht mit einer Kraft, die man an ihm sonst nicht kannte. Warlich! rief er, dich hat der Herr gesandt. Wohl mir, daß ich vernommen habe, wie du meiner Gemeinde einen treuen Hirten gabst, o Herr! und nun lasse deinen Diener in Frieden fahren, ich sehne mich nach der Ruhe. — Er sank ohnmächtig in den Sessel. Man eilte zu ihm. Aber er war todt. Eine himmlische Ruhe verklärte seine Züge, die Hände waren gefaltet, aber eine wunderbare Erschütterung hatte die ganze Gemeinde ergriffen. Ein jeder ging, wie durch eine geheime Uebereinkunft, in stiller ruhiger Ordnung auf den Sessel zu, erhob die Hand des Todten und küßte sie. Dieser sanfte Tod galt ihnen als ein Zeichen; dadurch schien ihnen der Ruf des Nachfolgers von Gott selbst bestätigt, und als Flinthough vor der Kirche sich hinstellte, sah man die ganze Menge der Männer, Hausväter, ihre Söhne, ihre Knechte sich an ihn andrängen, ein Jeder warf sich seine Sünde

vor, ein Jeder bereute seinen Zorn, und gelobte mit treuem Handschlag, der nie gebrochen wird, daß er denjenigen freundlich, ja liebevoll empfangen wolle, den er kurz vorher gehaßt hatte; die Meisten schwammten in Thränen, die unaufhaltsam hervorbrachen; denn gewaltsam stürzt der starre Sinn dieser starken Naturen zusammen, wenn er in sich zerbricht.

Jetzt war die sonst gewöhnliche Stille gebrochen in der Nähe der Kirche. Ein allgemeines rührendes Versöhnungsfest ward gefeiert. — Männer und Frauen umarmten sich. Thorstein und Rossing gingen frohlockend, wie heitere Kinder, unter der Menge umher, und die Colmar, Clara, Else, und Sophien umfaßten die Hausfrauen. Alles Unglück war vergessen, und selbst die Familien, die gestern ihren Besitz verlassen hatten, waren von dem Strom der Freude und Liebe ergriffen, und jubelten mit. Mitten in [illegible] ward die Leiche des Greises, dessen stiller Tod das bedeutende Zeichen der Versöhnung geworden war, aus der Kirche herausgetragen. Die Träger sangen das schöne Lied: wer weiß wie nahe mir mein Ende. Jeder freudige Ton verstummte; Alle standen still, die Frauen auf der einen, die Männer auf der andern Seite, die Leiche ruhte noch, mit Leinen verhüllt, auf der Tragbare, und Alle stimmten ein. Dann ward sie still fortgetragen; ein ruhiger Ernst, eine wehmüthige Stille

war an die Stelle der lauten Freude getreten, und Alle trennten sich stumm und in sich gekehrt.

Styge, der Zeuge dieser überraschenden Auftritte gewesen war, schien sich in wenigen Stunden ein ganzes Leben durchlebt zu haben. Als er in die Kirche trat, merkte er wohl, wie Alle innerlich bewegt erschienen. Die Reize der Gegend, die Zierlichkeit, Anmuth und Reinlichkeit der Wohnungen hatten ihn tief ergriffen. Jetzt sah er sich von einer Versammlung umgeben, in welcher ein jeder Mann, eine jede Frau bedeutend erschien — wie verschieden von der widrigen Menge, in deren Mitte er gelebt hatte! Er sah Männer von höhern Ständen, ihre Frauen unter die Bauern traulich gemischt, und wo er hinblickte, zog ihn eine angenehme Gestalt, ein vielversprechendes Antlitz an. Aber eine Gestalt fesselte ihn unwillkürlich. Es war ein schlankes, schönes Mädchen. Sie saß an dem äußersten Ende einer Bank, ihm grade gegenüber. Die stille Sorge, die Blässe, die jetzt ihr Gesicht bedeckte, konnte die Fülle der Gesundheit nicht verbergen. Sie war in sich versunken, und wenn sie die trüben Augen, thränenschwanger erhob, war es Styge, als blickte er in den Himmel. Er vermochte kein Auge von ihr abzuwenden. Jetzt fing der Gesang an. Er hörte ihre Stimme, aber wie die innere Gemüthsbewegung sich in den Gesang gewaltig hineinbildete und aus ihm heraustönte, als die Stimmen immer mächtiger anschwollen, da ward auch

er ergriffen. Er erſchrak in ſich ſelber; Alles, was er erlebt hatte, das Verbrechen, deſſen drohende Nähe er kannte, das er entdecken wollte, die bange Ahnung, daß die innere Bewegung der Gemüther durch die Anſprüche ſeines Vaters veranlaßt ſei, das Alles beſchäftigte ihn, und vor ihm ſchwebte, wie eine Viſion, wie eine Engelsgeſtalt das Mädchen, nach welchem er nicht mehr hinblickte. Die feierliche Einführung des neuen Predigers, die ehrwürdige Geſtalt des alten ſtimmte ihn wehmüthig. — Als er aber Flinthoughs Gebet vernahm, als dieſe gewaltſam aus dem innerſten Heiligthum hervorquellenden Worte auch an die verborgenſten Tiefen ſeines Gemüths anſchlugen, da ſchwoll das Herz, durch Glauben ſtark, durch Liebe mächtig, durch Hoffnung erquickt, und er erſchrak nicht einmal, als er nun erfuhr, daß ſeine Ahnung richtig geweſen, daß die ihm nur zu bekannten Forderungen die Gemüther bewegt hatten, daß man das Eindringen ſeines Vaters als ein großes, ſtörendes Unglück betrachte, ja daß ein geheimer Zorn ſeine eigne Perſon gefahrvoll treffen könne. Er fühlte ſich plötzlich zum Manne gereift, zur beſtimmten That aufgefordert, jedes Opfer ſchien ihm leicht; er beſchloß in dieſer Sache, die ihm eine heilige war, wenn es ſein müßte, ſelbſt dem Vater, den er fürchtete, entſchieden gegenüber zu treten. Die gewaltige, ſtrafende Rede tönte wieder in ſeiner Seele, der Tod des Greiſes erſchien ihm, umfangen von der ſeltſamen Welt, in

welche er ſich plötzlich verſetzt ſah, wie der natürliche Schluß eines Auftritts aus einer höhern Welt, wo Tod und Leben eine andere Bedeutung haben, ja wo der Tod Leben, und was wir gewöhnlich Leben nennen, Tod genannt werden muß. Der Gottesdienſt war zu Ende; ſeine lebendige Fortſetzung, die Verſöhnungsſcene, ergriff ihn mächtig. Obgleich er im Anfange der Menge aufgefallen war, ſo wirkte doch der ſchnelle Wechſel erſchütternder Auftritte ſo gewaltſam, daß ſpäter Niemand auf ihn achtete. Als man ſich zu trennen anfing, fragte er einen Bauer, ob Thorſtein da wäre. Er war eben mit der Familie fortgefahren. Man zeigte ihm ſeine Wohnung, die nicht weit von der Kirche entfernt war. Die Männer und Frauen waren alle verſammelt. Er trat entſchloſſen hinein, und man erkannte den fremden Jüngling, der in der Kirche die Aufmerkſamkeit für einen Augenblick auf ſich gezogen hatte. Der Entſchluß, den er gefaßt hatte, ſtand klar vor ihm; er war ganz mit ſich einig, und fühlte ſich ſtark. Als er nun dem Manne gegenüberſtand, dem er ſo ſtörend, ſo unheilbringend entgegengetreten war, als dieſer ihn freundlich und mild empfing, überwältigte ihn der Anblick, und mit bewegter Stimme ſagte er; Sie heißen mich freundlich willkommen, Herr Thorſtein, und ich bin in dieſem Augenblicke ihr gefährlichſter Gegner. Ich bin Styge Thor, der Sohn von Sven Thor, und derjenige, der, unterſtützt durch das äußere Recht, beſtimmt war, einen un-

glücklichen Eingriff in Ihren ſicher geglaubten, zum Glück ſo vieler Menſchen benutzten Beſitz zu wagen — war, ſage ich; denn ich bin hier, um zu erklären, daß ich Alles, daß ich ſelbſt den Beifall meines Vaters aufopfern werde, um den Fluch einer ſolchen frevelhaften That von ihm und mir abzuwälzen. Alle waren überraſcht; blickten den ſchönen Jüngling mit Erſtaunen an, wie er ſo frei und offen, ſo entſchloſſen und mild da ſtand, und ſie konnten es nicht begreifen, daß dieſer nun der Menſch ſein ſollte, der ihnen Allen ſo gefährlich erſchienen war. Flinthough, ſagte Thorſtein, was Du, von dem Geiſte ergriffen, weiſſagend zu verkündigen wagteſt, geht wunderbar ſchnell in Erfüllung; denn warlich, den Vater dieſes Jünglings haben wir nicht zu fürchten. Sei mir willkommen, und jetzt doppelt willkommen, freundlicher junger Mann, der Du uns faſt wie ein böſer Geiſt erſchienſt, und nun, als ein Engel des Friedens, unſer Haus betrittſt. Er both ihm einen Sitz. Und Snyge bat um Gehör.

Mein Vater, ſagte er — ich darf ihn rühmen — iſt der mildeſte, beſte, edelſte Mann; aber eine fixe Idee, ein ſtarrer Widerwille gegen alles Unrecht, ein eben ſo ſeltſames, oft aller Rückſichten ſpottendes Verfolgen deſſen, was er Recht nennt — ich möchte es faſt, ſo hart es klingt, eine partielle Geiſteszerrüttung nennen — hat uns und ihm ſelber manches Ungemach bereitet. Er hatte in England ein ſehr bedeutendes Vermögen erwor-

ben, das Glück begünstigte ihn, meine Mutter gehörte zu einer der angesehnsten Familien, und ihr Vater ist der zweite Sohn eines großen vornehmen Hauses, das einen sehr großen Handel trieb. Durch das plötzliche Umschlagen aller Handelsverhältnisse vor einigen Jahren fing er an zu schwanken. Mein Vater unterstützte ihn mit einem sehr bedeutenden Theile seines Vermögens, und zwar mit jenem Vertrauen, welches ganz auf die Redlichkeit des Schuldners paßte. Vor etwa einem Jahre starb mein Großvater, und der größte Theil der Schuld war noch nicht bezahlt. Mein Vater war abwesend, erfuhr den Todesfall und fand einen Zettel, mit zitternder Hand geschrieben: „Meine „Schuld ist getilgt. Ueber mein Vermögen ist so disponirt, daß Du auf alle Weise sicher gestellt bist. Du „wirst das Testament, welches dich völlig entschädigt, finden.“ So lautete das Schreiben. Es war die eigene Handschrift des Verstorbenen. Man wußte, denn eidliche Zeugen bestätigten es, daß der Gestorbene wenige Tage vor seinem Tode einen Notar hatte kommen lassen. Aber der Notar hatte sich ertränkt, und das Testament war verschwunden. Die Ansicht, daß die übrigen Erben, zwei nahe Vettern des Verstorbenen, den Selbstmord des Notars gemißbraucht und das Testament vernichtet hatten, lag zu nahe. Der Proceß fing an, kostete große Summen, füllte das Herz meines Vaters mit Ingrimm und wurde verloren. Jetzt war

ihm England verhaßt; die Menſchen ſchienen ihm verächtlich. — Zwar boten die Gegner meinem Vater an, die ganze Summe ihm ohne alles Teſtament auszuzahlen. Aber ſtolz wie er iſt, wollte er nicht als ein Almoſen annehmen, was ihm als ein Recht gebührte. Ja dieſer nichtswürdige Edelmuth ſchien ihm die Verworfenheit der Gegner zu ſteigern. In ſeiner empörten Stimmung kam ihm der Gedanke, von ſolchen Menſchen getrennt ſich in ſeine vaterländiſchen Thäler zu vergraben. Er wollte ſein väterliches Gut wieder übernehmen, und wandte ſich unglücklicher Weiſe an Blehr, den er von frühern Zeiten her kannte. Dieſer antwortete, daß die Sache viele Schwierigkeiten haben würde. Der Beſitzer ſei ein reicher und mächtiger Mann, der auf keine Weiſe das Gut freiwillig herausgeben würde. Sie wurden als ein höchſt intriguanter, ja gefährlicher Menſch dargeſtellt. Es war nicht möglich eine Darſtellung zu wählen, die mehr als dieſe geeignet geweſen wäre, meinen Vater auf jede Weiſe zu erbittern und zur ſtrengen Behauptung ſeines Rechts zu vermögen. Er verließ nun mit mir England, und ein Geſchäft brachte ihn nach Chriſtiania. — Hat er mein Schreiben nicht erhalten? rief Roſſing. — Styge ließ ſich die Zeit der Ausfertigung, den Inhalt ſagen. — Er hat, antwortete dieſer, nichts der Art erhalten. Blehr behauptete, das jenes Schreiben an ihn gerichtet wäre. Man erſtaunte über die Frechheit des boshaften Advocaten, und

Styge erzählte nun ferner ausführlich, was wir schon wissen. — Sie hörten mit Ueberraschung das Verbrechen, was beschlossen, und unter den angegebenen Umständen nur zu leicht auszuführen war. Die zwei Männer, die jetzt als Verräther bezeichnet waren, hatten in der That verstanden, sich das größte Vertrauen zu erwerben. Thorstein hätte seine Freude darüber laut geäußert, daß es ihm gelungen sei, wenigstens diese Menschen aus dem verdorbenen Kreise, in welchem sie früher gelebt hatten, zu retten. Rossing näherte sich jetzt dem Styge. Sie müssen, sagte er freundlich lächelnd, doch jetzt die Familie kennen lernen, die Sie so feindselig aus ihrer Wohnung vertrieben haben. Denn, da auf morgen der Termin, an welchem Sie das Gut übernehmen würden, festgesetzt war, habe ich und meine Familie das Haus schon verlassen. Ein Termin? rief Styge verwundert, morgen? auf welchem ich erscheinen sollte? — Nun das ist seltsam, denn ich versichere Sie, ich weis nichts davon. — Man zeigte ihm die Vorladung — und er erstaunte über die gewagte List des Advocaten, der, um ihn zu überraschen, ihn ganz unvorbereitet in der feindseligsten Stimmung hierher zu führen dachte, und ohne allen Zweifel darauf rechnete, daß die wechselseitige Erbitterung eine jede Annäherung unmöglich machen sollte. Jetzt führte Rossing nun Styge zu den Damen, die er nur flüchtig, fast furchtsam gegrüßt hatte. Meine Frau, sagte Rossing, indem er diese vorstellte und meine Toch-

ter, indem er Sophie bezeichnete. Jetzt erst entdeckte Styge das Mädchen, und erkannte die Engelsgestalt in der Kirche wieder. Er erstaunte, er konnte die plötzliche Ueberraschung nicht verbergen, ein Jeder merkte den Eindruck den Sophiens Anblick auf ihn machte. Rossing lächelte, Sophie erröthete tief und schlug die Augen nieder, und ein plötzliches ängstliches Stillschweigen entstand. Styge faßte sich nur mit Mühe, und die Verlegenheit, die er von jetzt an zeigte, und nicht überwinden konnte, stach seltsam ab gegen sein früheres offenes und männliches Betragen. Es giebt Augenblicke, die eine entschiedene, tiefe Neigung plötzlich erzeigen können, und keiner war wohl dazu günstiger, als der, in welchem Styge und Sophie sich erblickten. Der Eindruck, den Sie auf ihn in der gespanntesten Stimmung gemacht hatte, steigerte sich, als er sie hier in lieblicher Ruhe, in blühender Gesundheit wieder sah, als er erfuhr, wie viele trübe Stunden, und wie viel Kummer er ihr, ohne sein Wissen, verursacht hatte. Und Sophie sah den jungen Mann, den sie so sehr gefürchtet hatte, so mild, so freundlich hereintreten, sah, wie mit seiner Erscheinung das größte, das einzige Unglück, was sie erlebt hatte, plötzlich, fast wie ein böser Traum, verschwand. Denn seit dieser Jüngling erschien, zweifelte sie nicht mehr an einem glücklichen Ausgange, sah die Aeltern wieder nach der anmuthigen, geliebten Wohnung, die vertriebenen Familien in ihre Häuser zurückkehren-

und Alles den alten, ruhigen Gang gehen. Wie natürlich, daß das Wohlgefallen, welches ein solcher junger Mann erwecken mußte, plötzlich zur stillen Neigung heranreifte, als sie den tiefen Eindruck wahrnahm, den sie auf ihn machte, den er nicht zu verheimlichen vermochte. —

Flinthough hatte sich entfernt, um die Anstalten zur Beerdigung des entschlafenen Greises zu treffen, und eben überlegte man die Mittel, die nothwendig wären, nicht allein um das Verbrechen zu verhindern, sondern auch um die Verbrecher auf das Dampfschiff zu locken und auf der That zu ertappen. Sie müssen jetzt, da wir sie in unserer Gewalt haben, auf immer unschädlich gemacht werden, sagte Thorstein; es wäre thöricht, die Schonung weiter zu treiben. Wir haben diese verworfenen Menschen nur zu sehr geschont. Man schickte eine Estafette zum Amtmann und zu dem Sorenskriver. Beide wurden zum Mittage eingeladen. Es ist ein doppeltes Glück bemerkte Rossing, da das Verbrechen einmal beschlossen war, daß wir es eben jetzt entdeckten. Die gewaltsam vernichtete Wuth der Menge findet dann eine natürliche Ableitung. Nur müssen wir, erinnerte Thorstein, doch auch hier den Ausbruch verhindern. — Sie waren eben im Begriff das Zimmer zu verlassen, als Aage Ruth ängstlich hereintrat und fragte: ob man nicht einen Gast erwartete. Allerdings, antwortete Thorstein, den Engländer, der sich mit seiner Frau und zwei Freun-

den Bat anmelden lassen. Der Lord schrieb mir, daß ein Geschäft in Bergen seine Ankunft verzögert habe, aber jetzt können wir ihn wohl erwarten. Aber warum fragst du, Aage, und so ängstlich? — Nun Gottlob! antwortete dieser, und holte tief Athem. Von Lommen ist die Nachricht gebracht worden, daß ein Reisender — man behauptete, er wolle weiter nach Naelsro reisen — sich mit einem einzigen Führer in das wilde Gebirge gewagt habe und nicht wieder zum Vorschein gekommen sei. Auf diesem Zettel ist sein Name geschrieben. Nanni fühlte sich schon vom ersten Augenblick an von einer geheimen Angst ergriffen, sie näherte sich dem Aage; als er das Unglück erzählte, stand sie ihm ganz nahe, und kaum hatte er geschlossen, da ergriff sie den Zettel, las, und stürzte ohnmächtig hin. Angstvoll näherten sich die Frauen, hoben sie auf, sahen den Zettel, welchen sie krampfhaft in den Händen hielt, und lasen Lindrups Namen. Niemand erwartete ihn so bald; nach den letzten Nachrichten von ihm sollte er wahrscheinlich erst nach Verlauf einiger Wochen ankommen; aber Nanni schien schon seit einigen Tagen seine Nähe zu ahnen, und fühlte sich wunderbar beunruhigt. Zu der alten Colmar hatte sie ein großes Vertrauen gefaßt, und diese kannte ihre Angst, die sie ihr mit allen möglichen Gründen auszureden suchte. Wie erstaunte sie jetzt, als sie diese nur zu gegründet fand! So beunruhigte nun ein neuer Un-

fall die Gesellschaft, nachdem der frühere kaum überwunden war: ja man konnte noch immer nicht mit Sicherheit wissen, wie Styges Vater sich benehmen, ob er sich bestimmen lassen würde, sein Recht aufzugeben.

Als die Nacht anfing, die zum Glück etwas trübe, und wo das Dampfschiff lag, durch den Schatten der Felsen ziemlich finster war, schlichen sich mehrere Männer nach den Gebüschen, dicht an das Dampfboot. Den verrätherischen Männern war die Wache übergeben; aber den zehn übrigen ward ihr ganzer geheimer Anschlag anvertraut, und man überließ es ihrer Klugheit, wie sie sich benehmen wollten, wenn nun die zwanzig bewaffneten Räuber das Schiff bestiegen. Thorstein und Rossing kannten ihre Landsleute zu genau, um ihnen mit Rathschlägen beschwerlich zu fallen, und diese Männer waren größtentheils ihres Muthes und ihrer Schlauheit wegen bekannt. Die auf dem Lande versteckte Mannschaft theilte sich, Einige zogen sich seitwärts in eine einwärts gehende Bucht, wohin man ganz unverdächtig Boote gebracht hatte, die, wenn die Räuber etwa zu Wasser entfliehen wollten, bestimmt waren, ihnen den Weg abzuschneiden.

Das Schiff war in der Nacht mit einer neuen Ladung für den Jahrmarkt angekommen, und pflegte dann erst nach acht und vierzig Stunden ausgeladen zu werden. Alle diese Umstände mußten den Räubern bekannt gewesen sein. Mitternacht näherte sich, Thorstein,

stein, Rossing, Gerhard, Aage Ruth, Lothar, Jugier und Styge waren mit der Mannschaft am Ufer. Auf dem Schiffe war Alles ruhig, nur die zwei Mann Wache gingen auf und nieder. Jetzt hörte man ganz leise Ruderschläge, zwei große Boote näherten sich dem Schiffe, das Zeichen (ein leises Pfeifen) ward gehört und beantwortet, die Boote legten an, und man sah zwanzig Mann, die hinaufstiegen. Alles geschah mit der größten Ruhe. Auf dem Schiffe hörte man lange keinen Laut. Eine ängstliche Stille herrschte. Von den Räubern stieg Einer nach dem Andern in den untern Raum, und jetzt, als schon mehr als die Hälfte von dem Verdeck verschwunden war, und alles noch ruhig blieb, fing Thorstein, der es nicht begreifen konnte, an unruhig zu werden. Schon wollte er der Mannschaft befehlen, plötzlich von der Landseite das Schiff zu besteigen, als die Scene sich auf einmal änderte. Man sah einen Mann mit Geschrei aus dem untern Raume heraufeilen, der aber in demselben Augenblick wieder hinuntergezogen ward. Die Männer, die dem Schiffe am nächsten standen, hatten den Befehl, bei dem ersten lauten Geschrei hinaufzusteigen. Das Schiff lag dicht an dem Ufer, eine Treppe führte hinauf, und Styge hatte, begünstigt von der Dunkelheit, gewußt, sich von den Uebrigen wegzuschleichen, und den Platz dicht an der Treppe zu erhalten. Als er das Geschrei vernahm, stieg er sogleich hinauf, andere folgten. Styge fühlte sich, so wie er auf dem Verdecke stand,

sogleich von starken Armen ergriffen; aber muthig, gewandt und kräftig hatte er sich bald befreit, und der Angreifende lag hingestreckt vor ihm. Die Räuber, die sich, ohne daß sie es erwarten konnten, theils von der Mannschaft, die vom Lande her das Schiff erstürmte, theils von den Männern, die aus dem untern Raume hervorstiegen, überwältigt sahen, wollten sich in die Boote retten. Es gelang in der That Zweien, in das nächste Boot zu kommen. Aber hier lagen schon die Boote, die, hinter einem Felsen versteckt, als sie das erste laute Geschrei vernahmen, mit wenigen schnellen Ruderschlägen den Räuberbooten den Weg abschnitten. Alle mußten sich ergeben. Die zwei Wachen, die auch zu fliehen suchten, wurden wie die Uebrigen gefangen genommen, und die Männer, die die gewöhnliche Bemannung des Schiffs gebildet hatten, erzählten jetzt, wie es ihnen gelungen war, die Meisten, Einen nach dem Andern, stillschweigend und ohne allen Lärm zu fangen. Sie wären den Abend sehr lustig und unbefangen gewesen; als die Nacht herannahte, wären sie hinuntergestiegen, als wenn sie dort die Kojen, ihre gewöhnliche Schlafstellen aufsuchten. Einige hatten sich wirklich hineingelegt, während sechs Mann bei der Raumluke im Finstern stehen blieben. Sie hatten bemerkt, wie die beiden Wachen gelauscht hatten, als sie aber Alles ruhig fanden, Einige drunten schnarchen hörten, entfernten sie sich. Nach Mitternacht merkten sie nun, wie die Räuber das

Schiff beſtiegen. Alles lag aber zu ihrem Empfange bereit, Stricke, feſte Tücher in Menge. Sie hörten, wie ſie ſich beſprachen, wie ſie in die Luke hineinlauſchten, und ſich zu beſinnen ſchienen. Als ſie aber auch von weitem ein leiſes Schnarchen, hier und da ein tiefes Aufathmen wie von Schlafenden, und ſonſt keinen Laut hörten, war der Erſte herabgeſtiegen. Er hatte eine Blendlaterne in der Hand, mit welcher er um ſich leuchtete; aber ſie ſtanden hinter Tauen verborgen, daß er ſie nicht wahrnahm. Plötzlich ward ihm von hinten eine Schlinge über den Kopf geworfen und zugezogen, daß er nicht ſchreien konnte. Er wurde Andern überliefert, geknebelt und gebunden, während einer von ihnen die Laterne hinaufreichte, und pſt! ſtill rief, aber nichts weiter. Der Zweite ſtieg herab, und ward eben ſo gefangen; bis zu dem Zwölften war es gelungen; als man aber dieſem die Schlinge über den Kopf werfen wollte, mißlang es, er ſchrie. Ein Zweiter, der ihm nacheilte, hörte das Geſchrei, wollte wieder hinaufſteigen, ward aber heruntergezogen. Die Wenigen, die in den Kojen lagen, hatten gleich im Anfange dieſe verlaſſen; Alle eilten auf das Verdeck, und ſahen ſchon, wie die Mannſchaft vom Lande das Schiff beſtürmte. Thorſtein, Roſſing, Gerhard, Lothar und Ingier waren mitgegangen, um alle unnöthige Grauſamkeiten gegen die Gefangenen durch ihre Gegenwart zu verhindern, Styge aus jugendlicher Luſt ein ſolches Abentheuer zu beſtehen,

und weil er die innere Unruhe, die auf ihm laſtete, betäuben wollte. Sollte, ſagte Thorſtein, der Haupträdelsführer auch gefangen ſein? Wie ich weiß, iſt dieſer ein Ausländer, ein Deutſcher, wie man behauptet, der auf den Schiffen vieler Nationen, in allen Welttheilen, als Matroſe gedient hat, und jetzt, wahrſcheinlich um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, ſich hier verborgen hält. Nach Allem, was ich von ihm vernommen habe, zweifele ich nicht, daß er der Urheber dieſes Anſchlags iſt. — Man verſammelte ſich in der zierlichen Kajüte, die hell erleuchtet war, und ließ die Gefangenen vorführen. Einer erſchien nach dem Andern, die Meiſten trotzig, Einige verzagt, Wenige ſo, daß man merken konnte, ein verbrecheriſches Leben war ihnen noch fremd. Endlich, es war der Letzte, weil er am erſten in den Raum hinuntergeſtiegen war, und an den hinterſten Plätzen geknebelt und gebunden gelegen hatte, ward ein Menſch vorgeführt, ſchon hoch an Jahren. Er hatte ein trotziges, finſteres, noch immer drohendes Ausſehen, ſeine Sprache verrieth ihn, und als Thorſtein ihn deutſch anredete, antwortete er ingrimmig: Dich ſuchte ich, Dich; denn Du haſt mich in das wilde Leben hineingeſtürzt. Und räche Dich jetzt; ſeit Jahren rührt Alles, was Dir Verdruß macht, von mir her. Thorſtein betrachtete ihn genau, aber erkannte ihn durchaus nicht. Menſch! ſagte er, ich kenne Dich nicht; ich hab Dich nie geſehn. Indeſſen war er Gerhard aufgefallen.

Dieſer betrachtete ihn genau und glaubte ihn zu erkennen. Biſt Du nicht der Knecht aus dem Gaſthofe ohnweit Wolfenbüttel, den wir gefangen nach England mit uns führten? Gerhard hatte ihn ſpäter in England geſehen; er hatte es dahin gebracht, daß er nach einer ziemlich gelinden Strafe freigelaſſen wurde. Ich bin es, antwortete der Räuber, und Thorſtein war über dieſes Zuſammentreffen erſtaunt. Aus den ſpätern Verhören erfuhr man, daß er ſeine Strafzeit unter Verbrechern mancherlei Art zugebracht hatte; dadurch zum vollendeten Böſewicht kunſtgemäß erzogen, lebte er lange als Taſchendieb, ging, um der Strafe zu entgehen, als Matroſe mit einem holländiſchen Schiffe, diente dann nach einander auf den Schiffen vieler Nationen, lud eine Menge Verbrechen auf ſich, und glaubte ſich zuletzt nur hier in dieſer entfernten Gegend ſicher. Er war mit einem norwegiſchen Matroſen, der nicht viel beſſer war, hieher gekommen, erfuhr, daß Thorſtein hier lebte, und verband ſich mit ſeinen Feinden, um ſich zu rächen.

Dieſe gefährliche Rotte, die bis jetzt der Gemeinde ſo viel Unruhe gemacht hatte, wurde nun den Gerichten überliefert. Zufrieden mit der glücklich gelungenen That würde man den übrigen Theil der Nacht nach einem ſo ſtürmiſchen Tage ruhig zugebracht haben, wenn nicht die Furcht, daß Nannis Geliebter in den Gebirgen ver-

loren gegangen ſei, Alle beunruhigt hätte. — Sie brachte die Nacht in Thränen, Flinthough im Gebet zu. —

Der gefürchtete Mittwoch erſchien. Da derjenige, der nach der Vorladung an dieſem Tage das Gut mit Vollmacht übernehmen ſollte, jetzt unter ihnen lebte, aber unter ſo ganz veränderten Umſtänden, ſo blieben ſie ungewiß, was nun geſchehen ſollte, und dennoch ſehnten ſie ſich nach Entſcheidung, wie ſie auch ausfallen möchte. Sie brachten einen Theil des Tages ſehr unruhig zu. Von dem verſchwundenen Lindrup waren noch keine günſtigen Nachrichten gekommen; von der Uebernahme des Gutes vernahmen ſie nichts, und von Etyge, der die Nacht bei dem Bauer, der ihn zuerſt traf, und der ſich das Recht ihn zu beherbergen nicht wollte nehmen laſſen, ſchlaflos zugebracht hatte, konnten ſie keine Auskunft über die nächſte Zukunft erwarten. Gleich nach Mittag ſah man ein Boot anlegen, ein ältlicher Mann mit ſtrengen Zügen ſtieg heraus, ließ ſich nach Thorſteins Wohnung führen, und man merkte, wie er alle Gegenſtände um ſich her mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und immer ſteigender Verwunderung betrachtete. Er trat in das Zimmer herein, als eben die Geſellſchaft die Mittagsmahlzeit beendigt hatte. Ich bin Sven Thor, ſagte er, — und ſein Sohn ging ihm freudig entgegen; er hielt ihn aber mit ernſthafter Miene von ſich weg — ich bin, fuhr er fort, wie Sie wiſſen, darum hier, um mein väterliches Erbe in Empfang zu

nehmen; die Kaufſumme zahle ich aus. Roſſing, empört über die ruhige Kälte, mit welcher er ſprach, ging ihm entgegen. Mein Herr, ſagte er, wir wünſchen dieſes Geſchäft ſchnell beendigen zu können. Eine andere Veranlaſſung hat die Beamten hergebracht; der Termin war indeß auf heute feſtgeſetzt, und Alles iſt zu Ihrem Empfang bereit; denn ich und die zwei Bauern, die mit mir bis jetzt das Gut bewohnten, haben es geräumt. — Ich danke, antwortete der etwas verwunderte Sven, ſchon höflicher, für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinen Wünſchen entgegengekommen ſind. Dem jungen Styge ſtockte der Athem, alle Frauen blickten den ernſthaften Mann mit Furcht an, und Thorſtein und Roſſing ließen eilig Wagen vorfahren. — Beide fuhren mit Sven nach dem Gute, die Beamten folgten, und man nahm die nothwendigen Papiere mit. Als nun Sven Thor ſein ganz verändertes väterliches Erbtheil wiederſah, erſchrak er faſt. Ein Pallaſtähnliches Gebäude nahm ihn auf mit glänzenden Sälen, die alle leer ſtanden. Nur zwei Stuben und eine Bedientenkammer waren, um ihn aufzunehmen, freundlich eingerichtet. Man zeigte ihm Alles, jede Einrichtung. Sie fuhren nach den freundlichen, jetzt verlaſſenen Bauernwohnungen. Alles ſetzte ihn in Verwunderung. In der That, ſagte er, ſchon überwältigt, man hat dieſes vormals ſo wüſte Gut in ein Paradies verwandelt. Die vormaligen Beſitzer hatten ſich eingefunden, ſie führten

ihn freundlich herum; als ſie aber dieſe Aeußerung hörten, konnten ſie einen Seufzer nicht unterdrücken. Man ſah, daß er mit einer innern Bewegung kämpfte. Jetzt übergab man ihm, was an Federvieh, Geräthen und dergleichen nach einem Verzeichniſſe zu überliefern war. — Das Gut fordert jetzt, ſagte Roſſing, der fortdauernd eine kalte Ruhe zeigte, eine viel größere Einrichtung, mehr Geräthe. Wir ſind übereingekommen, Ihnen alles Nöthige zu überlaſſen, wenn Sie es gegen eine mäßige Summe annehmen wollen. Er ſah mit Erſtaunen, daß das größte, beſtgenährte Federvieh, die ſchönſten Geräthe unter diejenigen, die, als dem Gute zugehörig, abgeliefert werden ſollten, geſtellt waren, und ſeine Verwirrung ſtieg immer höher. Auf Roſſings Vorſchlag erwiederte er nur höflich ablehnend: davon ſprechen wir ſpäter. — Es war Abend geworden. Das Vieh iſt, wie Sie wiſſen, jetzt in den Sätereien; hier iſt das Verzeichniß, ſagte Roſſing, und ich denke, wir können jetzt zum Abſchluß eilen. Nein, nein, rief Sven Thor heftig, ich beſchwöre Sie, jetzt noch nicht. Was ich geſehen, was ich erfahren habe, überraſcht, erſchüttert mich. Bei Gott! man hat mich arg, ſehr arg getäuſcht. Wollen Sie die Güte haben, mir meinen Sohn zu ſchicken? Legen Sie es nicht falſch aus, wenn ich jetzt allein zu ſein wünſchte. Es ſollte mir leid, ſehr leid thun, wenn ich Ihnen unhöflich erſchiene. Thorſtein und Roſſing entfernten ſich ſtill; ihr Benehmen

zeigte, daß sie das Peinigende seiner Lage erkannten und ehrten.

Sven Thor ging in seiner einsamen Stube in einer seltsamen Bewegung auf und ab; da trat ein alter Bauer hinein. — Guten Abend, Sven, sagte er. Lange sah ich Dich nicht. Der Bauer trug einen langen grauen Bart, und blickte den erschütterten Sven freundlich an. Es dauerte ziemlich lange, ehe dieser den alten Mann erkannte. — Bist Du nicht Styr Mogensen? fragte er endlich, und reichte ihm die Hand. Der bin ich, antwortete der Bauer und habe dich oft auf meinem Schooße geschaukelt. Du warst als Junge schon ein harter Klotz, und bist es geblieben, wie ich sehe; aber ich hatte Dich damals lieb, wie wild Du Dich auch gebehrden mochtest, und alte Liebe rostet nicht. — Höre, Mogensen, sagte Sven, was hat diese Menschen zu der großen Nachgiebigkeit bewogen? Die Forderung muß ihnen doch sehr hart fallen. — Was? das will ich Dir wohl sagen. Sven? wo Vater Thorstein lebt, und etwas über die Bauern vermag, die seine Kinder sind — ja das sind wir, wir Alle; denn er hat uns Gutes gethan wie Keiner; er hat uns in Wohlstand versetzt und unsere Kinder in Gottesfurcht erziehen lassen; er hat Böses und Gutes mit uns getheilt, und Schufte wären wir Alle, wenn wir ihn nicht liebten — die Thränen rollten die gerunzelten Backen herunter, und benetzten den grauen Bart —

ja, ſiehſt Du, wo Vater Thorſtein lebt und der alte Prediger, den geſtern vor unſer Aller Augen Gott in der Kirche zu ſich rief, als er ſegnete, da gilt das Recht etwas, da wird, was man rechtlich fordern kann, willig und freundlich und ohne Murren geleiſtet. — In der That, lieber Mogenſen, man hat mir dieſen Mann falſch geſchildert, ſagte Sven, und hätte ich ihn ſo gekannt, nie wäre ich auf die Weiſe erſchienen, wie Du mich ſiehſt. Er konnte die innere Rührung nicht unterdrücken. Habe ich das nicht immer geſagt? habe ich Dich nicht vertheidigt, rief Styr, wenn man Dich hart tadelte? Ich kenne Dich ja. Ich danke Dir, lieber Styr, antwortete Sven. — Sein Sohn trat herein und er bat den Alten ſeinen Beſuch zu wiederholen, aber ihn jetzt zu verlaſſen.

Der Sohn erzählte jetzt Alles, was ſeit ſeiner Ankunft in Bergen geſchehen war. Die Nichtswürdigkeit des Advocaten war zu augenſcheinlich, und die Ereigniſſe des geſtrigen Tages erſchütterten den Vater. — Lieber Vater, ſagte der Sohn, als er die Erzählung geendigt hatte, Du weißt, ich pflege Dir nichts zu verheimlichen, ja ich habe Dir verſprechen müſſen, wenn ich liebte, ſollteſt Du mein erſter Vertrauter ſein. — Sven horchte aufmerkſam. Du haſt mir meine Kälte vorgeworfen; ich ſah viele ſchöne Mädchen, ich weiß ſelbſt nicht, warum ſie mich kalt ließen. Aber jetzt, jetzt iſt das Herz bezwungen, mein ganzes Daſein ge-

hört ihr zu. Und wem denn? fragte der Vater — Roſſings Tochter, antwortete der Sohn. Der Vater lächelte — Seltſam muß ſich Alles fügen, ſprach er; aber liebt ſie Dich? Doch ich zweifle kaum; wie Du ihr erſchienen biſt, mußt Du Eindruck gemacht haben, wenn ihr Herz frei iſt. — Sie liebt mich, Vater! ja ich weiß es! rief der Jüngling. Zwar ſprach ſie nur wenig, aber es giebt halbe Worte, ein geheimes, ſtilles, ſchüchternes Einverſtändniß — ich weiß, ſie liebt mich. Wohl mein Sohn; vielleicht löſt ſich der verworrene Knoten ſo am leichteſten, ſagte der Vater — Jetzt gehe, ich muß allein ſein. Ein paar Tage hindurch will ich keinen Menſchen ſehen — keinen, hörſt Du? Du ſtehſt ja freundlich mit Allen; berede ſie wie Du kannſt, daß ſie mir dieſe Zeit gönnen. John bringt mir das Eſſen, welches, iſt mir einerlei; Du kannſt es beſorgen. Und dann, mein Sohn — mich ängſtigt das leere Haus; ſuche Roſſing zu bewegen, daß er Alles wieder herbringen läßt, Alles in die alte Ordnung ſetzt; ich bleibe in dieſem glücklicherweiſe entfernten Zimmer. Man muß ſich nicht um mich bekümmern. Auch die Bauern ziehen wieder in ihre Hütten hinein.

Styge verließ den Vater voll Freude. Eine glückliche Zukunft lachte ihm entgegen. Herr Roſſing, ſagte er, als er Thorſteins Wohnung erreichte, furchtſam und ſchüchtern, ich habe eine Bitte an Sie. Brächte ſie mein Vater unmittelbar vor, würde ſie beleidigend er-

ſcheinen. Ich darf ſie im Vertrauen auf Ihre Güte wagen. Mein Vater hat ſich noch nicht entſchieden erklärt; aber ſein Entſchluß iſt gefaßt, er übernimmt das Gut nicht, ich verſichere es bei meiner Ehre, ich kenne ihn. Nun hat er mir den Auftrag gegeben, Sie zu bitten, daß Sie Alles, was Sie aus Ihrer alten Wohnung ausgeräumt haben, wieder dahin bringen laſſen. Vor ſeiner Erklärung, rief Roſſing heftig, nimmermehr. Styge erblaßte, Sophie zitterte — Lieber Roſſing, ſagte Elſe, iſt es des Mannes wirklich unwürdig, ſich nach einer Schwäche, einer Krankheit eines braven Mannes zu richten, der offenbar ſelbſt vergeblich gegen ſie ankämpft? Deine Elſe hat Recht, rief Thorſtein. Ich würde, ſo wahr Gott lebt, ſtillſchweigend Alles in meine Wohnung bringen laſſen, rief Lothar, deſſen Ausſpruch in kritiſchen Ehrenſachen Alles galt. Roſſing wurde von allen Seiten beſtürmt, und gab, etwas verdrüßlich nach. Leichter ließen ſich die Bauern überreden, als ſie ſahen, daß Roſſing Alles einräumte. Der Mann, ſagten ſie, kann doch unmöglich die Grauſamkeit haben, uns zum zweitenmal zu vertreiben. Zwei Tage vergingen mit dem Umziehen. In dieſer Zeit waren Nachrichten von dem verſchwundenen Lindrup gekommen, die leider nicht ſehr tröſtlich waren. Man hatte ſeinen verſtümmelten Führer in einen wüſten Thale des entfernteſten Gebirges gefunden. Lindrup hatte ihn verlaſſen, um in den nächſten Sätereien Hülfe zu ſuchen. Aber er mußte ſich verirrt

haben. Thaulow, der den Führer gefunden hatte, ſuchte jetzt Lindrup; aber auch er war noch nicht erſchienen. Thaulow wird ihn finden, rief Dorothea mit Zuverſicht, und zeigte keine Spur von Aengſtlichkeit. Aber die Uebrigen ſchüttelten bedenklich den Kopf — Finden wohl, meinten ſie, aber wie? Man wußte nicht, wie man dieſe Nachricht der armen Nanni mittheilen ſollte, die unbeſchreiblich leidend da lag; und jetzt, da Alles ſich ſo freundlich zu geſtalten ſchien, mußte noch dieſes unglückliche Ereigniß Sorge und Kummer erwecken.

Der dritte Tag kam. In den drei Wohnungen war Alles in der alten Ordnung. Roſſing ließ ſich von Styge, der mit ſeinem Vater geſprochen hatte, überreden, ein Gaſtmahl anzurichten, und alle Freunde einzuladen. Laſſen ſie ein Couvert für den Vater legen, bat er — und man konnte dem freundlichen innerlich bewegten Jüngling nichts abſchlagen. Eben als man ſich zur Tafel verfügen wollte, erſchien Sven Thor — Verzeihen Sie, ſagte er, wenn ich Sie ſtöre. Ich freue mich, Alles in der alten Ordnung zu finden. Aber ich konnte die Bitte, die ich wagen will, nicht dem Manne vortragen, den ich vertrieben hatte. Nein, die mußte in einer wohleingerichteten Wohnung laut werden, und wahrlich, anmuthiger kann kein Menſch wohnen. Roſſing war ihm höflich entgegen getreten. Sie haben eine Bitte? ſagte er. Ja, antwortete Sven, und zwar dieſe; Styge liebt Ihre Tochter, ich halte in ſei-

nem Namen um ſie an. Roſſing ſtutzte, doch ſchien ihn die Bitte nicht zu überraſchen. — Es war, wenn auch etwas Ungewöhnliches und Seltſames, ſo doch Edles in Svens Benehmen, was Vertrauen einflößte, ja zu fordern ſchien. Roſſing liebte den graden Weg, den raſchen Entſchluß. Und ich kann Sie verſichern, antwortete er, in Namen meiner Tochter, daß ſie Ihren Sohn nicht abweiſen wird. — Alſo hatteſt Du Recht, Junge, ſagte Sven, gegen ſeinen Sohn gewandt, als Du mir Deinen Sieg ſo zuverſichtlich verkündigteſt. — Sophie und Styge umarmten ſich, die Aeltern ſegneten den Bund. Styge wird ſich freilich ſehr wohl in dem Hauſe ſeiner Schwiegeraltern befinden, ſagte Sven, aber wo ſoll ich hin? Bleiben Sie hier, riefen Alle; betrachten Sie, was wir haben, als Ihr Eigenthum. — Sie haben uns unbeſchreiblich glücklich gemacht.

Ingier kam eilig herein. Die Engländer ſind da, rief er. Engländer? ſagte Sven, und ſah düſter vor ſich hin. — Soll ich auch hier dieſes verhaßte Volk treffen? Die Mahlzeit ward auf eine ſpätere Stunde verſchoben; man ging den Gäſten entgegen, und als Lord Norton und die beiden jungen Engländer hereintraten, erblaßte Sven und Styge zitterte. — Aber kaum hatte Lord Norton Sven Thor entdeckt, als er ihm freundlich entgegenging. Das Teſtament iſt gefunden, rief er, und wir haben Sie überall geſucht, wir hörten, Sie wären in Bergen. Wir eilten dahin, und

erfuhren, daß Sie hierher gereist wären. Sie haben uns verkannt, aber wir müssen ihnen verzeihen. Die Art, wie das Testament verschwand, war so seltsam, daß es Verdacht erregen mußte. Wären meine beiden Neffen, die Sie hier sehen, mündig gewesen, der Proceß hätte nicht stattgefunden; aber ich als Vormund war leider gesetzlich verpflichtet, ihn zu führen. Das Seltsamste ist, daß dieses Testament sich Jahrelang in Deutschland umhergetrieben hat. Sven Thor hörte mit Erstaunen; er erfuhr, daß seine Frau, im Besitze des ganzen Vermögens auf rechtlichem Wege, seine Rückkunft erwartete.

Bald nachdem die letzten Nachrichten von Lindrup, die so große Besorgnisse erregten, angekommen waren, war mit Nanni eine seltsame Veränderung vorgegangen, sie hatte alle Angst verloren. Lindrup ist gerettet, sagte sie mit Zuversicht; sie nahm an der Gesellschaft Theil; heute blickte sie bewegt und unruhig nach der Thür, jedesmal, wenn sie eröffnet wurde, und in der That, kaum war die Mahlzeit geendigt, da öffnete sich die Thür, und Thaulow flog in Dorotheas, Lindrup in Nannis Arme.

Alle waren nun glücklich, alles Drohende war aus der Gemeinde verschwunden, Gerhard und die Engländer blieben noch einen Monat, Ingier kam ab und zu von seinen Felsen, Thaulow der Aeltere von seinem Comtoir. Alle Bauern jubelten, und in der ganzen Gegend hieß

es: Engel beſchützten das liebliche Thal, in welchem Thorſtein walte und Flinthough das göttliche Wort verkündige.

Die beiden Hochzeiten, die Styge mit Sophie, Lindrup mit Nanni verbanden, waren vorbei. Styge und Lindrup blieben in dem freundlichen Thale, der Erſte eine Stütze für Roſſing, der Zweite mit der Ausſicht, der Nachfolger des alten Sorenſkrivers zu werden. Swen Thor reiſte nach England zurück.

Einſt bat Flinthoug Roſſing, ihm eine Stunde zu ſchenken. Ich habe Briefe von Burow, Sophie iſt in ihrem Kloſter geſtorben. Die letzten Ereigniſſe, die ſie ſo heldenmüthig trug, ſcheinen doch ihre Geſundheit geſtört zu haben. — Nie kann ich ohne Wehmuth, ohne innern Vorwurf an ſie denken, ſagte Roſſing, und blickte die junge Frau, die ſich in ihrer Liebe ſo glücklich fühlte, und deren Name das Andenken an die ältere Sophie lebendig erhielt, mit Rührung an.

Druckfehler in der 5ten Novelle.

Seite	96	Zeile	1	von unten,	lies:	als, statt: las.
—	121	—	16	— oben	—	der, — den.
—	130	—	8	— —	—	wie, — mit.
—	159	—	9	— —	wird das Comma nach „Theilnahme“ gestrichen.	
—	—	—	9	— unten,	wird „ihm„ gestrichen.	
—	164	—	2	— —	lies: Tauler, statt: a Tauler.	
—	178	—	1	— —	—	als, — las.
—	183	—	13	— —	wird „er“ gestrichen.	
—	205	—	12	— oben	lies:	auf, statt: aus.
—	207	—	18	— —	—	gelungen, statt: nicht gelungen.

Zur Erinnerung

an

Henrich Steffens.

Vier Gedächtnißreden

gehalten am Tage seiner Bestattung

am 18. Februar 1845.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gelzer,

ordentl. Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

(Der Erlös, ohne Abzug der Druck- und Papier-Kosten, als Beitrag zu einem Denkmale für Steffens.)

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1845.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Av 15 909

Vorbemerkung.

Durch die Herausgabe der hier zuſammengeſtellten vier Reden entſpreche ich einem mir von vielen Seiten her öffentlich und privatim ausgeſprochenen Wunſche; unzählige Freunde des Hingeſchiedenen werden gern ein Blatt der Erinnerung an ihn in die Hand nehmen.

Die von mir gehaltene Rede mußte ich nach einer flüchtigen Skizze, faſt ganz aus der Erinnerung niederſchreiben; dennoch glaube ich für die wörtliche Genauigkeit an den meiſten Stellen bürgen zu können; ein Erguß des Augenblickes, macht ſie auch auf nichts Anſpruch als nur: der Stimmung Vieler Worte gegeben zu haben. Darum durfte ſie weder in ein redneriſches Kunſtwerk noch in eine gelehrte Abhandlung umgeſchmolzen werden.

Mögen dieſe Reden vor Allem denen wohlthun, die am meiſten verloren haben!

Berlin, 6. März 1845.

Der Herausgeber.

1.

Einleitendes.*)

a.

Geſtern Abend, am 13. Februar, hat Berlin eine ſeiner ſchönſten Zierden, Deutſchland einen ſeiner edelſten Söhne verloren — Henrich Steffens iſt uns nach nur fünftägigem Krankenlager entriſſen worden.

Schon ſeit mehreren Monaten konnten ſeine Freunde es ſich nicht mehr verbergen, daß ſeine bisher ſo kräftige Geſundheit untergraben, ſein irdiſches Daſein im Erlöſchen begriffen ſei. In der Unterhaltung zwar konnte man noch oft an der Wahrheit dieſer Beobachtung irre werden, denn noch immer ergriff ſein innerer Sinn jeden Gegenſtand, für den er ſich intereſſirte, mit der ganzen Friſche und Lebendigkeit ſeines immer jugendlich-regſamen Geiſtes. Aber doch blickte durch die Beweglichkeit ſeines vielſeitigen Geſprächs mehrmals eine Ahnung von der Nähe ſeiner Auflöſung: „Mit mir geht es zur Neige" — „mit mir iſt's nun bald vorüber" hatte er in der letzten Zeit wiederholt gegen mich geäußert, und an der vorjährigen Geburtstagsfeier Schellings dieſem nur zu ſehr berechtigten Vorgefühl unzweideutige Worte geliehen. Am Abend des 8. Februars zeigte er ſich zum letztenmal in der Geſellſchaft; es war ein ſchönes Zuſammentreffen, daß dieſer Abend ganz dazu gemacht ſchien, ihn auf die erhebendſte, ſeiner würdigſte Weiſe aus dem Kreiſe der Freunde zu entlaſſen. Er hatte (gegen ſeine Gewohnheit, denn in der letzten Zeit ging er ſelten mehr in Geſellſchaft) eine Einladung des Herrn Geheimenraths Göſchel angenommen, und in dem gaſtfreundlichen

*) Abgedruckt in der Allg. Augsb. Z. Nr. 54 u. 58.

Hauſe einer Vorleſung des geiſt- und gemüthvollen Wirthes aus Dante's Paradies mit ſichtbarem Intereſſe zugehört. Im Begriff die Geſellſchaft zu verlaſſen, ſinkt er zuſammen, und es erfolgt ein heftiges Blutbrechen; ſchon nach einer Stunde hatte er ſich wieder in ſo weit erholt, um in Begleitung der Seinigen nach Hauſe zurückzukehren. Als er wieder zu ſich gekommen, waren ſeine erſten Worte ein Ausdruck des Bedauerns über die veranlaßte Störung, dann aber die heitere Verſicherung: ſeine eiſerne Natur werde dieſen Anfall bald überſtehen. Allein die mit jedem Tag ſteigende Schwäche, die öftere Bewußtloſigkeit ließ das Schlimmſte beſorgen. Fünf Tage nach dieſem Anfall verſchied er, umgeben von den Seinigen, mit denen er ſich durch die innigſte Liebe verbunden wußte. Er ſcheint ſchmerz- und bewußtlos eingeſchlummert zu ſein, wenigſtens iſt uns bis jetzt keine Aeußerung von ihm aus ſeinen letzten Tagen oder Stunden bekannt geworden.

Wir haben ihn im Namen der deutſchen Nation den Unſern genannt, und ſollten wir dieß nicht mit gerechtem Stolz thun? Dem unzweideutigen unwiderſtehlichen Zug innerſter Wahlverwandtſchaft folgend, hat er faſt ein halbes Jahrhundert hindurch mit nie erſchütterter Treue an den geiſtigen und politiſchen Schickſalen Deutſchlands theilgenommen. Die drei großartigſten Erhebungen unſerer Nation im neunzehnten Jahrhundert hat er ſo begeiſtert, ſo mit allen Faſern ſeines innern Weſens in ſich aufgenommen, daß ſie die eigentlichen Angelpunkte bildeten, um welche ſich ſein wechſelvolles Leben bewegte. Zuerſt der Umſchwung in den philoſophiſchen Beſtrebungen des deutſchen Geiſtes, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine neue Epoche in den Annalen unſerer innern Geſchichte ankündigten; mit allen Hoffnungen und aller Entſchiedenheit einer jugendkühnen Seele ergriff er dieſe Beſtrebungen und begeiſterte für ſie die Jugend. Die Noth und Unterdrückung ſeines neuen Vaterlandes, die Anfänge der Wiedererhebung, die Schmerzen und die Wonnen ſeiner Wiedergeburt hat keiner ungetheilter und treuer mitempfunden und miterlebt als Steffens. „Was damals in den Zeiten der höchſten Noth (ſo ſprach er ſich einige Jahre nach den Befreiungskriegen aus) dämmernd hervortrat, das ſollen wir feſthalten. Damals unter Jammer und Noth, unter unerträglichem Druck ward Deutſchland wiedergeboren; es war das allgemeine Loſungswort, und ein Jeder nannte etwas Ueberſchwängliches, etwas Heiliges, wenn er das

theure Wort aussprach . . . es war, als ahnete ein Jeder den großen Kampf, den er zu kämpfen habe um ein heimliches verborgenes Gut, welches — ginge es verloren — dem Leben allen Werth, dem Dasein alle Bedeutung raubte." Aber wie hingebend er auch in dem geistigen und nationalen Aufschwung Deutschlands leben mochte, sein innerstes Sein und Streben ging doch nicht ganz in jenen beiden Richtungen auf; von frühester Jugend an lief noch eine andere Ader durch sein Sinnen und Leben, und trat in seinen letzten Decennien immer bestimmter als sein tiefstes beherrschendes Element hervor; es ist, wie Jeder sieht, von seinen religiösen Ueberzeugungen die Rede. Mit steigender Gewißheit bildete sich mehr und mehr in ihm die Weltanschauung aus, auf die er auch noch in seiner letzten Schrift wiederholt zurückkommt, daß die Entscheidung über die Zukunft Deutschlands und Europa's noch mehr auf dem religiösen Gebiet liege, als auf dem politischen. Galt die Begeisterung seiner ersten Periode vorzugsweise der Philosophie, die der zweiten Periode dem Staate, so gehörte die dritte überwiegend der Kirche an; doch werden wir uns nicht des armseligen Mißverstandes erwehren müssen, als sei hiemit ein mechanisches Sichablösen oder Verdrängen dieser Grundrichtungen seines Wesens gemeint; nur von einem Ueberwiegen der einen oder der andern ist die Rede; aufgegeben wurde keine bis in seine letzten Tage.

Noch ist es nicht Zeit, über seine wissenschaftlichen Arbeiten abschließend zu urtheilen, und am wenigsten wäre es heute Zeit dazu, wo das schmerzliche Gefühl seiner Lücke das erste Recht über unsere Stimmung hat. Nur Einen Gedanken wollen wir nicht unterdrücken: Steffens war ein Mann der begeisterten, der prophetischen Intuition, eben darum ein Mann der Zukunft. Mit dem erregbarsten Organ für die Ideen, welche den Grundton unseres Jahrhunderts bilden und eine neue Zeit heraufzuführen ringen, fühlte er sich doch von seiner Zeit ebenso sehr abgestoßen, als angezogen. Die Ideen, die er in ihrer Reinheit und körperlosen Schöne in stets gehobener Seele empfangen und gehegt hatte, wurden ihm oft genug zur Marter, wenn sie ihn als Zerrbilder umgaben, als Leidenschaften umtobten, in denen er sein Innerstes nicht mehr erkannte. So stand er fast immer im offenen Gegensatz zu den Zeiterperimenten, die sich in dem Glanz eben der Ideen sonnen wollten, für die er selber glühte. Mit einem Wort, die Gebrechlichkeit der menschlichen

Mittelglieder zwischen Begeisterung und That, zwischen Idee und Verwirklichung, war der dunkle Faden, der durch sein Leben ging. Vielleicht fehlte es ihm an der Begabung und an der Geduld für diese Mittelglieder im Wissen wie im Leben, was Viele von denen, die nie eine Ahnung seines wahren Werths hatten, bis zum Ueberdruß ihm mit vornehmem Hochmuth vorwarfen. Er besaß aber etwas anderes, was wir bei den meisten seiner Tadler umsonst suchen würden.

Was ihm so oft zum Vorwurf gemacht wurde, was er selbst als etwas ihm Eigenthümliches bezeichnete: daß all sein Denken und Darstellen stets einen sehr hervorstechend *subjectiven* Charakter behielt — darin lag (mag man dieß nun als Vorzug oder Mangel betrachten) ein hauptsächliches Moment seiner ganzen Bedeutung. Er hat es mit einem andern nicht minder angefochtenen Philosophen, mit Friedrich Jacobi, gemein, daß man ihn weder würdigen noch auch nur verstehen konnte, wenn man von seiner edeln vielseitigen Persönlichkeit ganz absehen wollte. Hier lag der schöpferische Mittelpunkt seines Wesens und Wirkens, hier „in den Tiefen der göttlichen ewigen Persönlichkeit" suchte er nach dem Schlüssel, der ihm das letzte Wort von Natur und Geist, der ihm das Innerste des christlichen Glaubens eröffnen sollte. Und eben auch hier, in der Vergegenwärtigung des Erquickenden seines persönlichen Wesens und Umgangs tritt uns die Größe seines Verlustes am herbsten entgegen. Alle, die ihn je gehört, wissen es, welcher Reichthum der Anschauungen, welche Anziehungskraft in seiner lebendigen Rede lag, wie mächtig noch in seinen letzten Monaten sein lebendiges Wort auf dem Katheder die Herrschaft des Geistes über den zusammensinkenden Körper bewährte. Wer ihm aber näher stand, hatte Anlaß genug, nicht nur den Glanz und das Bestechende seiner Rede wahrzunehmen, sondern mit ungleich größerer Bewunderung die großartigste Offenheit für alles Aechte, Tüchtige, Ursprüngliche, wo und wie es ihm auch entgegentreten mochte. Freier, als er, war kein Mensch von Neid; wie konnte er sich über den Erfolg freuen, den sein ältester hiesiger Freund, Schelling, als öffentlicher Lehrer in Berlin hatte! Wie neidlos konnte er noch vor der Ankunft des großen Denkers seine Zuhörer auf ihn vorbereiten und spannen! Der letzte Toast, den er ausbrachte, galt noch ihm, seinem vieljährigen Freunde, an dessen siebzigstem Geburtstag (27 Januar). Jenes berühmte Wort

Pascals: „Man müsse die göttlichen Dinge lieben, um sie zu erkennen“ — wandte Steffens auf alles Erkennen, namentlich aber auf das persönliche an; fast überall fing er mit liebevollem Entgegenkommen an, erst nachdem er sich hingegeben, urtheilte er.

Wie seinen Vorangegangenen, wie einem Fichte, Schleiermacher, Hegel, war es auch ihm vergönnt, mitten in freudiger Thätigkeit von seiner Laufbahn abgerufen zu werden, und was noch mehr ist: in heiterer, hoffnungsreicher Seelenstimmung. Alle Kämpfe und Mißtöne seiner Vergangenheit, alles Trübe, Verwirrende der Gegenwart vermochte nicht, ihn an dem Glauben irre zu machen, den er als einen providentiellen Schutzgeist seines Lebens festhielt: dem Glauben an eine große Zukunft Deutschlands, und namentlich auch Preußens. Eben diese Erwartung — noch mehr als das persönliche Wohlwollen des Fürsten, das seine spätern Jahre erheiterte — fesselte ihn am innigsten an seinen König und (können wir hinzusetzen:) an seine Kirche. Er ist als ein Glücklicher von uns geschieden, wenn wir anders diese selig-heitere Zuversicht mit Recht als eine hohe innere Beglückung anerkennen müssen. In diesem Geist schloß er vor wenigen Monaten den letzten Band seiner Denkwürdigkeiten: „So bin ich bereit das Leben zu verlassen, wie ich früher mein Vaterland verließ. Die um mich herrschende Verwirrung stört mich nicht, und meine jugendliche Hoffnung liegt vor mir.“

b.

In den heiteren geſchmackvollen Räumen, in denen noch am 27. Januar ein zahlreicher Kreis von Freunden und Verehrern um Steffens ſich geſammelt hatte, trat derſelbe Kreis, um Viele vermehrt, am frühen Morgen des 18. Februar wieder zuſammen; aber dieſesmal war der beredte Mund, dem ſie ſonſt ſo gerne zugehorcht, verſtummt; ein ſinnig ausgeſchmückter Sarg nahm die Stelle ein, wo ſonſt die liebenswürdige Perſönlichkeit des Entſchlafenen gewaltet. Trotz einem ſchneidenden Winde und heftigem Schneegeſtöber ſah man in der Morgenfrühe die Wilhelmsſtraße (in welcher der Verewigte wohnte) von Vielen belebt, die dem Lehrer, dem Collegen, dem Freunde oder überhaupt dem edeln Menſchen noch — wie dieß dürftig genug bezeichnet wird — „die letzte Ehre" erweiſen wollten. Als die Zimmer- und die Hofräume von Theilnehmenden ſchon überfüllt waren, trat der Hofprediger Dr. Strauß an den Sarg, um welchen ſich die meiſten Lehrer der Univerſität (und mit ihnen auch der Cultminiſter Eichhorn und der Juſtizminiſter Uhden, beide dem Entſchlafenen perſönlich nahe ſtehend) gereiht hatten, um die Verſammlung an die religiöſe Bedeutung der ernſten Stunde zu erinnern, dabei mit Nachdruck die chriſtliche Ueberzeugung des von ſo Vielen vermißten Mannes hervorhebend. Er konnte daran erinnern, daß mehrere unter den Anweſenden ſchon vor vierzig Jahren zu den Füßen des Lehrers geſeſſen, an deſſen Sarge ſie nun ſtanden. Dem Leichenwagen folgten in langer Reihe Hunderte von Studirenden, die ſich durch die Ungunſt der Witterung nicht abhalten ließen, dem geliebten Lehrer auch ſo noch ihre Achtung zu bezeugen; unter den Wagen, die ſich in faſt unüberſehbarer Reihe anſchloſſen, befanden ſich auch der königliche und die des königlichen Hauſes. Auf der Anhöhe des Dreifaltigkeitskirchhofs ſammelte ſich der Trauerzug in dichtgedrängten Reihen um das offene Grab, als eben das Wetter ſich aufheiterte, und die erſten Sonnenſtrahlen auf

die Gruft und die winterliche Gegend fielen. Aus einem Lieblingsliede Steffens, dem Paul Gerhard'schen „O Haupt voll Blut und Wunden," wurden die Verse gesungen, von denen er selber oft versichert hatte, er könne sie nie ohne die tiefste Bewegung anhören. Von der ergreifendsten Wirkung war der feierliche Grabgesang, dessen ernste Töne die Todesstille der winterlichen Landschaft unterbrachen. Nachdem der Superintendent Kober die Einsegnung gesprochen, trat im Namen der studirenden Jugend Student Bolhuis an das Grab, um in wenigen treffenden Zügen an Alles zu erinnern, was die Jugend ihrem hinweggerufenen Lehrer verdanke.

Ohne Verabredung, in stiller Uebereinstimmung eines gemeinsamen Gefühls begaben sich viele der Anwesenden zu Schleiermachers naheliegendem Denkmal. Lebte es ja noch in Vieler Gedächtnisse, wie sie vor eilf Jahren jenen großen Kirchenlehrer (der fast an demselben Tage, wie sein Freund, das Auge geschlossen) an diese Stätte begleitet hatten. Wie Fichte und Hegel, so ruhen nun auch Schleiermacher und Steffens auf demselben Gottesacker; die erste Hälfte unsers Jahrhunderts scheint sich nicht schließen zu wollen, bis seine größten Söhne, die seinen Aufgang mit ihren kühnsten Geistesthaten bezeichneten, zu ihren Vätern versammelt sind. Nachmittags entwarf Professor Gelzer in seiner Vorlesung über deutsche Geschichte ein Bild des Verewigten, wie es uns aus den Hauptmomenten seines Lebens entgegentritt; auch bei diesem Anlasse zeigte sich in der ernsten lebendigen Theilnahme der Studirenden die innige Anhänglichkeit, welche so viele Gemüther an Steffens fesselt. Gleich am ersten Morgen nach seinem Hinscheiden hatte auch Neander sich gegen seine Zuhörer über die Größe unseres Verlustes und über den hohen reinen Sinn des Verstorbenen ausgesprochen. Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, gedenkt Schelling die erste Stunde seiner Sommervorlesungen dem Andenken seines Freundes zu widmen; man hatte von ihm am Begräbnißtage eine Gedächtnißrede erwartet; aber die gerechten Besorgnisse seiner Freunde für sein Gesundheit, sowie die Frische des Schmerzes hatten ihn davon zurückgehalten. Die Lücke, die Steffens hinterläßt, wird von allen, die ihn liebten, als eine unersetzliche empfunden.

II.

Rede

gehalten im Sterbehause

von

Dr. Fr. Strauß,

wirklichem Ober-Consistorialrath, Hofprediger ꝛc.

Unvergeßlich wird der Mann uns bleiben, an dessen Sarge wir hier stehen! Unzählige mit uns werden, so lange sie leben, seinen Namen mit Dankbarkeit nennen! Einen Einfluß hat er auf seine Zeitgenossen ausgeübt, der sogar noch weiter reicht, als sein Name!

Schon deshalb kann es nicht unsere Absicht sein, in der Stunde der Bestattung seiner sterblichen Hülle noch einmal sein Bild zu entwerfen und uns zu vergegenwärtigen. Dessen bedarf es nicht. In seine Zeit ist es eingeschrieben; in unsern Herzen lebt es; und mit Worten hat er selbst es ausführlicher und treuer, als jeder Andere es vermöchte, in einer Schrift verzeichnet, die man als das Hauptwerk seines Lebens betrachten kann. Noch weniger wollen wir diese schmerzlichen Augenblicke mit seinem Lobe ausfüllen. Während wir an dem Sarge stehen, der seine Leiche umschließt, steht sein Geist vor dem Herrn, dem er gedient hat, und begehrt nicht menschliches Lob. Ueberdieß einen Menschen loben, ist nicht die Sprache christlicher Dankbarkeit; sondern Gott loben, der uns durch ihn gesegnet hat, das ist ihre Sprache. Wohlan, indem wir uns bereiten, seine letzten Ueberreste zur Grabesruhe zu begleiten, sei es unser Geschäft, den Herrn zu preisen, der sich an ihm und durch ihn verherrlicht hat.

Der Vollendete hat in seinem Leben auf Erden das, was die Hauptsache ist, gesucht und gefunden! Darin ist das Höchste und mit dem Höchsten zugleich Alles zusammengefaßt, worüber wir Gott zu preisen haben — alle Gabe und alle Gnade, die dem Seligen zu Theil geworden ist.

Mit einer seltenen Gabe hatte ihn der Herr ausgerüstet. Es lag in ihm etwas Ursprüngliches, Unmittelbares, das man sofort als etwas ihm Eigenthümliches erkennen mußte. Aus dem Norden, wo sich in unsern Wuderstämmen diese Ursprünglichkeit am treuesten erhalten, hatte er es zu uns herübergebracht. Man hat es oft eine bis in das Mannes- und Greisenalter bewahrte Kindlichkeit genannt und mit Recht. Worin besteht diese höhere Kindlichkeit? In der Fähigkeit, schnell und gründlich zu empfangen, zu vernehmen, und sich anzueignen. Es war ihm in vorzüglichem Maaße gegeben, daß, was eine ganze Zeit bewegt, was in dem öffentlichen Leben gährt und sich herausbildet, was alle Mitlebenden durch ein gemeinsames Streben verbindet und vorantreibt, nicht allein vollständig in sich aufzunehmen, sondern auch sofort in einem Gedanken, in einem Worte zu erfassen und auszusprechen. Sie müssen häufig in seinem Leben erschienen sein, die köstlichen, herrlichen Augenblicke, in denen vor reich begabten Geistern plötzlich das Verständniß eines allgemein gefühlten, aber noch unerkannten Zustandes aufdämmert, das, wenn es verkündigt wird, ebenso plötzlich allgemein anerkannt wird und sich geltend macht. Es theilt sich dieses Erkenntniß und Verständniß mit der neuen, frischen, uranfänglichen Lebendigkeit mit und verbreitet sich weithin, weil jeder seiner eigenen Erfahrung sich darin bewußt wird. So hatte Gott unsern theuern Lehrer mit an die Spitze von fast einem halben Jahrhundert gestellt! Er war nach seiner Gabe ein Mann anzuregen und zu erwecken.

Aber diese Gabe konnte nur das Gefäß für etwas Höheres sein. Sie genügte ihm für sich allein nicht. Er wußte, daß sie durch ihren Gegenstand geheiligt werden sollte. In allen verschiedenen Zeiträumen seiner Wirksamkeit gewahrte man in seinen Vorträgen ein Hinaufstreben, ein sehnsuchtsvolles Ringen, ein feierliches, geheimnißvolles Suchen nach dem Ewigen, zu dem ihn die Gnade trieb, bis er sie selbst fand. Wir, die vor vierzig Jahren zu seinen Füßen saßen, können bezeugen, wie schon damals die ahnende Jugend es war, die aus seinen frühesten, wissenschaftlichen Vorlesungen ein Bekenntniß des Glaubens heraushörte. Dann vor dreißig Jahren, in der Zeit unserer bürgerlichen Befreiung, war es das deutsche Volk, das um seine flammenden Reden sich versammelte, und mehr als bürgerliche Freiheit, das geistig befreiende Bekenntniß des Glaubens an den Sohn Gottes aus denselben heraushörte. Nun ward ihm bald der

Herr in ſeinem Worte zu ſtark. Der, um mit dem Propheten zu reden, überwand ihn und er ließ ſich überwinden. Alsbald erhob er ſeine gewaltige Stimme, und ſeine Rede wurde ein Zeugniß von Chriſto! Da ſtand er abermals in der Mitte von zahlloſen Leſern und Hörern, die von ihm ſich angeregt und gefördert fanden; und ſelbſt dann, als er von einer allgemeinen Entwickelung der Kirche ſich abzuſondern ſchien, hörte die Kirche aus ſeinen abweichenden Worten nur ihr eigenes, uraltes und lebendiges Bekenntniß des Glaubens heraus.

Wahrlich, an ſeinem Sarge, bei dem Rückblick auf ſeinen ganzen vollbrachten Lebenslauf, iſt uns durch die Gabe und Gnade, die ihm geworden, ſeine wichtige Sendung, ſein großer Beruf, vollſtändig klar, und wir begreifen, wie er die Bücher von dem, was er erlebte, mit der zuverſichtlichen Hoffnung ſchloß, daß trotz aller Verwirrung in unſern Tagen der Herr ſeine Friedensabſichten mit unſerm Volke und mit der Kirche erfüllen werde.

Von menſchlichem Verdienſt iſt hier nicht die Rede. Gott hat es ihm gegeben. Was iſt menſchliches Verdienſt gegenüber dem unermeßlichen Verdienſte des Einen, der, Gott und Menſch, eine ſtellvertretende Genugthuung erwarb, die uns durch die verſchiedenſten Diener und Werkzeuge doch wiederum nur von ihm ſelbſt zugeeignet wird! Was iſt etwas Mehr, etwas Weniger der menſchlichen Wirkſamkeit, da alles menſchliche Verdienſt nicht allein vor dieſem Verdienſte verſchwindet, ſondern ſich vielmehr auflöſet und verwandelt in Gehorſam und Aufnahme! Und dieſes Aufnehmen und Gehorchen iſt die Hauptſache im Leben, und das Alleinige, das bleibt. Könnte der Vollendete aus der Ewigkeit zu uns reden von den Erfahrungen, die er ſeit ſeinem Heimgange gemacht, was würde es anders ſein, als das erneuerte Bekenntniß, daß alles Fleiſch iſt wie Heu und alle Herrlichkeit der Menſchen wie des Graſes Blume, und daß des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!

Es iſt das Bleibende; denn es ſoll das Tiefſte und Innerſte, der Kern unſers Daſeins werden. In dem Maaße iſt ein Gemüth tief, als es ſich ihm aufſchließt und in dem Maaße iſt das ganze Leben oberflächlich und unbedeutend, als es ſich von dem Kern zu der äußeren Schaale hinwendet. Was wir lernen und lehren, was wir empfinden und darſtellen, was wir erſtreben und ausführen, hat ſeinen bleibenden Werth nur in dem Verhältniß, in dem es mit dieſem

Innerſten und Tiefſten zuſammenhängt. Unſerm vollendeten Lehrer und Freunde war es die Hauptſache, und wo man das, was nur Nebenſache iſt, an ihre Stelle ſetzen wollte, da begannen die mannhaften Kämpfe, in denen er bis zu ſeinen letzten Tagen ausdauerte. Jetzt wird er ſich derſelben noch mehr erfreuen, als da er in ihnen begriffen war, und ſelbſt ſolcher, in denen er für die Zeit zu unterliegen ſchien, denn ſie betrafen das Bleibende!

Was Gottes Wort in uns wirkt und hervorbringt, iſt das Bleibende: denn es iſt Ewiges. Es ſtirbt im Tode nicht. Es wird gerettet in dem allgemeinen Untergange deſſen, was zeitlich und vergänglich an uns iſt. Es trägt die Vergebung unſrer Sünden und das Unterpfand des neuen Lebens, die Rechtfertigung vor Gott, aus der Zeit mit hinüber in die Ewigkeit! Unſer vollendeter Lehrer und Freund hatte die ewige Hauptſache geſucht und gefunden, und ſie war das Band in der treuen und unveränderlichen Liebe, die ihn mit den Gleichgeſinnten verband. Jetzt, da für ihn alles Vergängliche vergangen und alles Zeitliche vorüber iſt, und da er, wie er hienieden geglaubt hat, ſeinen Herrn ſieht von Angeſicht zu Angeſicht, wird er in ewiger Liebe das Ende des Glaubens davongebracht haben, der Seelen Seligkeit!

Wahrlich, es ziemt uns, von allem Andern abzuſehen und bei ſeiner Leiche nur das in's Auge zu faſſen, was die Hauptſache iſt, und dieſes Eine auch als die Hauptſache in der Erinnerung an ihn feſtzuhalten.

Wir empfinden ſeinen Verluſt; aber das, was er gewonnen, iſt unſer Troſt. Daß ihm vergönnt geweſen, den Ablauf des menſchlichen Lebens, und eines ſo reichen Lebens, wie das ſeinige, bis in die Jahre des Alters und der Ermüdung zu verfolgen, und ſeine Aufgabe, wie man von göttlichen Dingen menſchlich zu reden pflegt, vollſtändig zu löſen, das könnte nur ein weltlicher Troſt ſein. Der wahre Troſt beſteht darin, daß er die Hauptſache geſucht und gefunden hat, und ihrer ſich ewig freut. Wir gönnen unſerm Vater Steffens ſeine Seligkeit! Wenn ſeine Witwe und ſein Kind die theure Stelle, die er im häuslichen Kreiſe eingenommen, wenn die Amtsgenoſſen und die letzten Schüler ſeinen Lehrſtuhl, wenn ſeine Freunde die Stätte an ihrer Seite leer fanden — ſie ſind voll Troſt: denn ſie gönnen ihm ſeine Seligkeit!

Aber wir ſind auch voll Dank und fühlen uns gedrungen, ihn

jetzt zum Abſchiede auszuſprechen. An ſeinem Sarge darf nur Dank laut werden! Viel haben wir, und Tauſende mit uns, durch ihn empfangen. Viel hat er ſelbſt empfangen in ſeinem irdiſchen Leben, und mehr noch wird er jetzt in der Ewigkeit empfangen haben. Wir danken dem, der ihm gegeben, und der durch ihn uns gegeben. Wir danken ihm nicht. Wir danken dem Herrn!

Beides, Troſt und Dank, muß ſich im Gebet vollenden. Wir folgen nach. Unſer Tag ſchreitet auch zu ſeinem Ende. Eine neue Zeit und neue Menſchen kommen herauf. Es gilt nur das Eine, daß jeder in ſeinem Berufe das, was die Hauptſache für Zeit und Ewigkeit iſt, erkenne und übe. Das will erbeten ſein von dem, der allein es geben kann. Und — wer beharret bis an das Ende, der wird ſelig! Amen.

Vorleſung der Worte Pauli von der Liebe, 1. Cor. XIII., 1—13, die dem Vollendeten vorzüglich geſegnet geweſen ſind.

Das Gebet aus der Begräbniß-Liturgie.

Das Gebet des Herrn und der Segen.

III.

Rede*)

des Herrn Superintendenten Kober

am Grabe.

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der dem Tode die Macht genommen und das Leben an das Licht gebracht hat. Amen.

Hinabgesenkt ist nun zu ihrer zeitlichen Ruhe die Hülle des theuren, unvergeßlichen Mannes, dessen irdisches Leben nun verstummt in der tiefen Stille des Grabes. Aber verstummen und schweigen soll nicht an dieser Stätte der Dank unserer Herzen vor Gott, der uns allen zur Freude und zum Segen Großes gethan hat an dem Vollendeten und durch ihn. Und das ist das wahrhaft Große an ihm gewesen, nicht nur daß er dagestanden hat und gestrahlt mit den seltensten Gaben eines großen Geistes, mit dem Reichthum einer tief eindringenden, menschlichen Wissenschaft, sondern daß er durch Gottes Gnade auch gewürdigt war, als ein ausgezeichnetes Gefäß der Ehre dazustehen und zu wirken in dem Reiche Gottes. Er hatte gelernt mit dem Apostel zu sprechen: „Ich achte alles für Schaden wegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn; ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben." Er kannte kein höheres Entzücken als das, ergriffen zu sein von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der durch sein Verdienst die Sünder

*) Diese Worte sollten nichts als ein schlichter Uebergang sein zum Gebet und Segen am Grabe des Entschlafenen.

gerecht macht vor Gott und der Allen, die an ihn glauben, die Macht giebt, Kinder Gottes zu werden. Ja, ein Kind Gottes war auch er in Wahrheit; denn er hatte Frieden mit Gott in ſeinem heilsgewiſſen Herzen und das Bild des Erlöſers, das der Geiſt Gottes ihm tief in die Seele geprägt, ſtrahlte ſichtbar aus ihm hervor in den Grundzügen der Sanftmuth und Demuth.

Und wie Gott Großes an ihm, ſo hat er auch Großes durch ihn gethan. Gottes Gnade iſt nicht vergeblich an ihm geweſen. Er hat ſeinen Leuchter hell gemacht und ſein Licht leuchten laſſen vor den Leuten; er hat das köſtliche Pfund ſeines Glaubens und ſeiner göttlichen Wiſſenſchaft von dem Kreuz des Herrn nicht vergraben; er hat mit Weisheit und reichem Erfolg damit gewuchert. Vom öffentlichen Lehrſtuhl herab und im traulichen Kreiſe, durch ſein mündliches und ſchriftliches Zeugniß hat er mächtig auf die Geiſter gewirkt und ſie angeregt und hingelenkt zum Quell des ewigen Lebens, zum Wort des lebendigen Gottes. Den Einen iſt er der Wegweiſer geworden zu Chriſto und zu dem Heil in Chriſti Namen; Andern hat er durch ſein geiſtvolles, liebewarmes, aus tiefer, chriſtlicher Erfahrung geſchöpftes Wort den Glauben geſtärkt und den Eifer im göttlichen Leben geſchärft. Und zu dem Allen hat ihn die Freude in dem Herrn und die Liebe Jeſu Chriſti gedrungen, bis er im Frieden eingegangen iſt zu ſeines Herrn Freude.

Es folgte: Gebet und kirchlicher Segen.

IV.

Rede

des Herrn stud. theol. Volhuis

am Grabe.

Wohl dünkt dem Jüngling, an solchem Grabe zieme ihm zu schweigen. Aber der Geist dieses Entschlafenen, deß Hülle wir versenken, tritt mahnend an die Jugend heran, und läßt sie nicht, sie habe denn zuvor ein Bekenntniß abgelegt, welchen Mann sie besessen und nun verloren hat.

Ein Jüngling kam aus Norden in die deutsche Heimath, voll brennender Sehnsucht, den Geisterfrühling des erwachenden Jahrhunderts mitzufeiern, und für Deutschlands Zukunft zu arbeiten. Er lebte im Kreise der Würdigsten unseres Volkes, mit den Besten im Bunde, einer großen Lehre Verkünder, und erhielt unter uns Bürgerrecht. Des Vaterlandes Schmach, die lange Knechtschaft, trug er mit stillem Ingrimm, und kaum dämmerte der Morgen der Erlösung, da entflammte sein mächtig Wort Zuhörer und Freunde, von nah und fern, und der Jüngling unter den Männern, verließ er den geliebten Heerd, verließ er Weib und Kind, der Erste der Freiwilligen, den Trefflichsten ein Vorbild, allen Philistern ein Aergerniß. Was in heißer Schlacht errungen war, das suchte er daheim zu bewahren und zu fördern, und nie verstummte sein Mund, wo es galt, der öffentlichen Sache zu dienen, die geprüfte Ueberzeugung vor Feind und Freund zu rechtfertigen.

Doch ihm war nicht das Höchste das Reich dieser Welt, der Dinge verschwebende Form. Gleichwie er früh in der eigenen Brust das Ewige ahnte und erkannte, gleichwie in den Kämpfen des Wissens, in den Stürmen des innern und äußern Lebens sein Geist sich emporgerungen hatte aus den Banden der Kreatur zur herrlichen

Freiheit der Kinder Gottes, ſo pflegte er durch Lehre und Geſinnung die Keime des Göttlichen, in welcher Geſtalt ſie ihm begegnen mochten, ſo gewann er empfängliche Seelen für die edelſten Güter der Menſchheit. Ich ſehe um mich her ſeiner Schüler älteſte, und Schüler aus allen Zeiten, bewährte Männer in Wiſſenſchaft und Kunſt, in Staat und Kirche, ihre Erinnerung vereinigt ſich mit dem, was friſch in unſerer, der jüngſten, Seele lebt, zu zeugen von dem Eindruck, den Steffens gewaltige Rede auf die Gemüther Aller übte — dann, wenn ſeine Wange jugendlich ſich röthete, wenn das begeiſterte Wort von den trunkenen Lippen floß, wenn die niedergeſenkte Wimper ſchamhaft das Geheimniß verbergen wollte, das ſeinem tiefſten Innern entquollen war. Wer hat, ihm gleich, ſchlummernde Kräfte geweckt, wer liebevoller einem Jeglichen gezeigt, was in ihm lag? Fragen wir noch, was uns zu ihm hinzog, wodurch wir ihm auf immer angehörten, hier an ſeinem Grabe iſt es vergönnt, des Wortes zu gedenken, das, wie erzählt wird, einſt der Vertraute ſeiner Gedanken, der Freund ſeines Herzens über ihn ausſprach: ich kenne Einen, der nicht erkennt, aber der ſelber die Perſönlichkeit des Erkennens iſt.

Eigenthümlich in allem, eine tiefe, klare, ehrfurchtgebietende Natur, ſchlicht und einfach, voll Milde und voll Treue, ſo erſchien er denen, die in ſeinem Umgang aufwuchſen, und wiederum als der ſtarke, entſchloſſene Mann, der Mann der raſchen That, der gediegene Charakter, dem wir uns beugten und gerne anſchmiegten. Darum, was unter uns gut und wirkſam iſt, aus himmliſchem Samen, eine Hoffnung der Zukunft, daran hat deß Name unvergänglichen Antheil, der heute verklärt uns umſchwebt, der gefeierte Lehrer, der im Tode nimmer alternde, unverwelkliche Jüngling-Greis.

Ja ſegnend haſt Du in unſerer Mitte gewandelt, Du Herrlicher, in der Nachfolge Deines göttlichen Meiſters unverrückt, und Deiner Werke vielfältige Frucht geſehen. Dein Leben war reich und groß, Dein Heimgang ſtill und ſelig. Ruhe nun, Du theures Haupt, ruhe im Grabe; in der Verehrung dankbarer Schüler, in den Herzen Deiner Jugend, die zu Dir aufſchaute und in heiliger Liebe Dich umfaßte, lebſt Du unſterblich fort.

V.

Rede

gehalten im Auditorium VI der Friedrich-Wilhelms-Universität

von

Professor Dr. Gelzer.

M. H.

Die Reihenfolge meiner Vorlesungen über neuere deutsche Geschichte würde mich heute auf die Zeit Friedrichs des Großen führen; aber keiner von Ihnen wird es mir verargen, wenn ich jetzt nur von dem spreche, was an diesem Tag uns Alle bewegt; auch von einem Eroberer wollen sie mich sprechen hören — das bezeugt mir schon Ihre zahlreiche Gegenwart — von dem Manne, der auf friedlichen, geräuschlosen Wegen mit den reinen Waffen des Geistes unsere Herzen gewonnen.

Zwar hatte ich gehofft, daß ein Würdigerer das Gedächtniß Steffens heute unter Ihnen feiern würde, und wenn sein ältester Freund Schelling jetzt schweigt, so haben wir dies Schweigen noch mehr dem Schmerze über die Größe des Verlustes zuzuschreiben als andern Rücksichten. Erst als ich sah, daß keiner der Männer, die dem Entschlafenen nahe gestanden, heute Ihrem Wunsche entsprechen konnte, entschloß ich mich es selber zu thun. Erwarten Sie daher keine wohldurchdachte ausgearbeitete und niedergeschriebene Rede, nur die schlichte Sprache des Herzens, wie sie sich ungesucht aus dem Innern hervordrängt — im Gefühle eines großen gemeinsamen Verlustes.

Diesen Morgen haben wir Steffens zu seinem Grabe begleitet, und sind dort Zeugen gewesen, als die Kirche ihn einsegnete; an uns ist es nun, ihm auch von dieser Stätte aus noch ein Wort der Liebe nachzurufen, noch einmal das Bild des Dahingeschiedenen in unsere

Herzen zu zeichnen. Meine Aufgabe iſt es, in wenigen Umriſſen die wechſelvolle Zeit an uns vorübergehen zu laſſen, die Steffens durchlebte, die Stellung anzudeuten, die er zu den wichtigſten Beſtrebungen ſeiner Zeit einnahm, wie er ſeine Zeit, wie ſie ihn faßte. War es ja eine ſchöne Bevorzugung ſeines Lebens, daß ſich darin die Kulturgeſchichte der letzten vier Jahrzehnde in weſentlichen Beziehungen abſpiegelt: erkennt man mit Recht in Goethes Bildungsgeſchichte diejenige der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ſo laſſen ſich auch in Steffens Leben die Hauptmomente der Geſchichte unſers Jahrhunderts nachweiſen.

Es entſpricht genau dem Entwickelungsgange ſeines Lebens, wenn wir Steffens zuerſt als Denker, als philoſophiſchen Lehrer und Schriftſteller betrachten.

Sie Alle, denen Deutſchlands innere Geſchichte ſeit einem halben Jahrhunderte nicht fremd geblieben, ſtimmen wohl mit mir überein, in der Naturphiloſophie eine neue Epoche der Geſchichte des deutſchen Geiſtes zu erkennen, in der Naturphiloſophie, dieſem kühnen Drängen nach einer idealen Erfaſſung und Durchdringung des Naturlebens. Es war das Jugendalter der neuern deutſchen Wiſſenſchaft. Die Nicolai'ſche Aufklärung und die kritiſche Philoſophie hatten das Ihrige gethan, ihre Zeit war nun vorüber; wie jene gegen Fanatismus und Aberglauben einen unermüdlichen Krieg führte, ſo hatte dieſe über die Unwiſſenſchaftlichkeit und Verfahrenheit der Popularphiloſophie entſcheidende Siege erfochten. Aber die Aufklärung, die nur die Verunſtaltung der Religion zu bekämpfen meinte, rührte auch verletzend an ihr inneres Leben, und die kritiſche Philoſophie ließ nach vollbrachtem Werke der Sichtung noch die tiefſten unabweisbaren geiſtigen Bedürfniſſe unbefriedigt. Eben dieſen Bedürfniſſen trachtete die Naturphiloſophie entgegen zu kommen, im jugendlich-ſtolzen Bewußtſein: als Vorkämpferin einer neuen Zeit aufzutreten, „welche die alte nicht faſſe, weil ſie die Schärfe des Gegenſatzes nicht ahne." — „Die Vorzeit habe ſich wieder aufgethan — konnte Schelling damals begeiſtert ausrufen — die ewigen Urquellen der Wahrheit und des Lebens ſeien wieder zugänglich, der Geiſt dürfe ſich wieder freuen, und frei und kühn in dem ewigen Strom des Lebens und der Schönheit ſpielen!" —

Vorbereitet und innerlich umgewandelt durch das Studium Friedrich Jacobis und Spinozas, näherte Steffens sich Schelling, als leitete ihn die Ahnung: hier das Wort seines Räthsels zu finden: „die Auffassung des ganzen Daseins als Einer Organisation ... das anschauende Erkennen des Universiums als einer organischen Entwickelung.“

Welche Zeit war dies für Steffens, welcher hoffnungsreiche Geistesfrühling, als er sich mit allen verjüngenden Elementen des geistigen Deutschlands verbündet wußte, stark durch Gemeinschaft, durch die Größe und Würde des Strebens! Hatte er für die Philosophie in Schelling den erwünschten Vorgänger und Freund gefunden, so führte ihn ein glückliches Loos auch zu den glänzendsten Namen der Poesie in ein nahes Verhältniß. Nicht nur mit den Dichtern der Romantik, mit Tieck, mit Novalis, mit den Brüdern Schlegel, mit Arnim verband ihn ein verwandtes Streben, auch in Goethe, der damals auf der Höhe seiner Entwickelung stand, fand er für sein naturphilosophisches Forschen das wohlwollendste Entgegenkommen und bereitwillige Anerkennung. Wie Philosophie und Dichtung ihm ihre bedeutendsten Vertreter entgegenführte, so sollte er in der Freundschaft mit Schleiermacher das Morgenroth einer sich verjüngenden Theologie begrüßen. Schon in jener schönen Nacht, die er mit Schleiermacher in vertrauender gegenseitiger Aufschließung des Innern auf dem Petersberg durchwachte, ward es ihm klar: „daß ein Positives des Christenthums, wenn es auch namenlos blieb, ihn durchdrang, und was er theologisch wissenschaftlich das Gefühl nannte, zum christlichen Bewußtsein gesteigert, das Ewige, Positive der göttlichen Liebe sei.“ —

Aus der Stille und dem Frieden dieser Thätigkeit wurde er durch das zermalmende Unglück seines neuen Vaterlandes im Jahre 1806 herausgerissen. In dieser Schickung lag für ihn der erste Ruf zu seiner unmittelbaren patriotischen Thätigkeit. Aus der Schule des Gedankens, der ruhigen Forschung sollte er in die Schule des Lebens heraustreten, die in Ereignissen in großen Schicksalen recht den ganzen Menschen prüft. So erst konnte Steffens als nationaler Charakter uns theuer werden.

In den vorbereitenden Jahren der Befreiung (von 1806—13), in jenen demüthigenden und läuternden Bußtagen Preußens und Deutſchlands finden wir Steffens treu und raſtlos in den Reihen der Männer, die für die Erhebung ihres zertretenen Vaterlandes unverzagt das zweiſchneidige Schwert des gläubigen ermuthigenden Wortes führten, der Männer, welche die Quellen des Verderbens und des Falles erkannten und eben darum auf die Quellen der Rettung und Erhebung hinweiſen konnten. Damals wurde Steffens faſt allen denen bekannt und lieb, deren Namen fortan mit der Geſchichte unſerer nationalen Befreiung unzertrennlich verwoben ſind: mit Gneiſenau, Hardenberg und Blücher, mit Scharnhorſt und Stein, mit Juſtus Gruner und Arndt. Es waren die großen Tage, bei deren Erinnerung uns jetzt noch das Herz höher ſchlägt, wo das kühne Wort der Befreiung und Ermannung noch nicht zum Gemeinplatz geworden, wo das Wort noch eine That war, wo der echte keuſche Muth der Seele tagtägliche Todesproben zu beſtehen hatte. Es war die Zeit, wo Schleiermacher und Fichte hier in dieſen Räumen ihre weckenden entzündenden Worte der geſunkenen Nation zuriefen, während draußen noch die Bajonete der Unterdrücker durch die Straßen Berlins zogen.

Als nun die Stunde der Erhebung ſchlug, als der Aufruf des Königs dem lange verhaltenen Zorne, der Sehnſucht der Nation die Bahn der Thaten eröffnete, da war Steffens wieder einer der Erſten, der die wahre Deutung des königlichen Wortes, den Feind bei ſeinem Namen nennend, der ſtudirenden Jugend verkündete, der Jugend, deren edelſte Begeiſterung er zu erwecken wußte, die ihn mit Freuden auf das Schlachtfeld begleitete.

Das Vaterland war frei; der großartigſte Völkeraufſchwung der neuern Zeit war mit Sieg gekrönt; nun galt es den Sieg zu benützen, die wahre Wiederherſtellung zu beginnen: es folgten die Jahre der Reſtauration; mit den erhebendſten Hoffnungen brachten ſie Steffens auch ſchwere Kämpfe, trübe, niederdrückende Mißverſtändniſſe. Er hatte das Höchſte erwartet, als Frucht der eben beſtandenen Prüfungen und Kämpfe, und glaubte nun überall Zerrbilder auftauchen zu ſehen, gegen die er ſich warnend erhob. „Warum — ſo fragte er — mußte Deutſchland das Härteſte er„dulden? Warum die furchtbarſte Schmach, die unerträglichſte „Demüthigung? Deßhalb, weil es beſtimmt iſt: das Heiligſte zu

„offenbaren, weil das Größte im Volk noch ſchlummert, weil das „Höchſte aus der geiſtigen Bildung ſich hervordrängt, weil Liebe „und Glauben und Treue frei walten ſollen. Daher die Prüfung, „die Alles zuſammenſtürzte .... Nichts kann uns retten als eine „reine Geſinnung, dieſelbe, die in den Tagen der Verzweiflung uns „ſtärkte .... Damals hing das Volk mit Treue und Zuverſicht „an ſeinem Fürſten, damals erwarteten die Fürſten alle Rettung „vom Volk, und das heiligſte Zutrauen knüpfte das ſchönſte Band; „damals war keine geiſtige Kraft, keine freie Geſinnung, kein eigen„thümliches Daſein verſchmäht, in Allen glaubte man Hoffnung zu „ſehen, und hat ſich nicht geirrt .... Damals ahneten die Beſſeren, „eben als alles Aeußere zertrümmert war, das Heiligthum, welches „uns anvertrauet war, und dieſer Sinn, unter den Wehen einer „erſchütterten Zeit geboren, iſt Deutſchland. Dieſes wird nie zu „Grunde gehn .... eine Zeit des Erkennens und der Liebe, ein hei„teres Gleichgewicht beider will ſich entfalten, und wir erkennen den „herrlichen Keim in unſerer eigenen Heimath!“

Mit ſo idealen Erwartungen wußte er, was er um ſich her werden ſah, immer weniger zu vereinigen, und ſo trat er vielfach den Männern entgegen, mit denen er kurz vorher gegen den gemeinſamen Feind gekämpft hatte. Tragiſches Schickſal faſt aller Epochen eines begeiſterten nationalen Aufſchwunges! was ein großer Gedanke aus den verſchiedenſten Elementen zu Einem Organ geſammelt und zur hochherzigſten That entflammt hat, fällt gleich nach dem höchſten Vollbringen wieder auseinander in ſelbſtiſche Berechnung und träumeriſchen Wahn! In dieſen Jahren der fieberhaften Aufregung, der maßloſen Partei-Anklagen mußte Steffens den bittern Kelch der verletzendſten Mißdeutungen ſchmecken; und nicht bloß von Einer Seite her. Während die bisherigen Freunde ſeine zur Verſtändigung dargebotene Hand heftig zurückwieſen, wurden ihm von anderer Seite, von hochgeſtellten Männern, mit gänzlicher Verkennung ſeines Innerſten, Ankläger-Dienſte zugetraut, die keinem ferner liegen konnten als ſeinem harmloſen Wohlwollen, ſeiner Kindes-Unſchuld in den praktiſchen Dingen dieſer Welt.

Es war für ihn ein Sonnenblick in dieſen trüben Kämpfen und Mißverſtändniſſen, als er bei einem Winter-Beſuche in Berlin ſeine öffentlichen Vorleſungen vor einem der ausgewählteſten Kreiſe hielt, Vorleſungen, über welche noch jetzt nur eine Stimme bei allen, die

ihn hörten, berichtet: dort erst — versichern uns Manche — sei ihnen ein Verständniß aufgegangen für den tiefern Zusammenhang, für den göttlichen Sinn des natürlichen Lebens. — Eben so ermuthigend war ihm in dieser Zeit die persönliche Annäherung an den damaligen Kronprinzen, unsern jetzigen König, dem er als Menschen huldigte, noch eh' er ihn als König ehrte; später in einer der schwersten Krisen seines Lebens sollte die Gunst dieses persönlichen Verhältnisses ihm zum Rettungsanker werden. Ein Drittes, was ihn damals aufrichtete und über manche Verstimmung erhob, war die Freundschaft mit Männern, deren Sinn und Wandel ihn in den klaren Himmel eines versöhnten Herzens, in die unmittelbarsten Segnungen des Christenthums blicken ließ, auch unter den jüngern Männern, die ihm näher standen, fand sein Wort, gerade wo es auf das Höchste hinwies, die fruchtbarste Aufnahme.

In dem eben Ausgesprochenen liegt ungesucht der Uebergang zu einer andern Seite der Persönlichkeit Steffens, zur Würdigung seines religiösen Charakters. Hier, wo es gilt, von dem Tiefsten, Ursprünglichsten, was ihn bewegte, zu reden, bemächtigt sich unser eine gerechte Scheu: dasjenige durch Worte zur Schau zu stellen, was gerade, wo es am innigsten und wahrhaftesten waltet, am liebsten verschwiegen im Grunde der Seele lebt. Was ist Religion? wenn wir absehen von den seichten Schwätzern oder den eigennützigen Hypokriten, die nur zu oft sich des heiligen Wortes bemächtigen. Sie ist (um mich dem schönen Ausdrucke eines Alten anzuschließen) „der unsterbliche Fremdling in unserm Innern!" — zwei Sprachen spricht er dort, jedem verständlich, der nicht verstoßen ist in die Finsterniß rohester Sinnlichkeit: Gewissen und Sehnsucht heißen diese Sprachen, jenes die Mutter der That und ihre Tochter, diese die Mutter der Idee. Wenn wir die Sehnsucht nennen, so denken wir nicht an jenes weichliche Träumen, an jene schwelgerisch-entnervende Gefühls-Dämmerung, von welcher der gesundere Theil der Zeitgenossen sich glücklicher Weise wegwendet. Nein, uns bedeutet Sehnsucht der Hunger und Durst des geistigen Menschen nach völliger Läuterung und Vollendung unsers innersten Wesens, ein Verlangen nach der Einheit des Lebens, nach etwas unerschütter-

lich Gewiſſem, der Gewißheit: daß wir noch etwas anders und mehr ſeien als eine verſchwindende Seifenblaſe des Naturgeiſtes.

Von der Gewalt dieſes geiſtigen Zuges war Steffens ſchon in früher Jugend ergriffen; wer könnte dies ſeelenvoller ſchildern als es der Verſtorbene gethan, da wo er das Verhältniß zu ſeiner Mutter berührt! Schon in ſeinen naturphiloſophiſchen Arbeiten werden wir einen ächt religiöſen Zug nicht verkennen: das Zurückführen alles Naturlebens auf ein tieferes göttliches Geheimniß. „Mich „beherrſchte (durfte er ſpäter von ſich bezeugen) die Natur, die „Wirklichkeit, da wo ſie das Höchſte andeutete. Ich ſuchte in allem „Erkennen ihre Ruhe und ringe nur nach ihr!“ — Und begründete jene Idee, welche die Naturphiloſophie am eifrigſten geltend machte: „die Immanenz Gottes“ — nicht einen nie mehr aufzugebenden Fortſchritt der religiöſen Erkenntniß? Oder ſollte die Furcht vor Mißverſtand uns abhalten, die theilweiſe Berechtigung jenes folgenreichen Gedankens unzweideutig anzuerkennen? Die umfaſſendere lebensvolle Gottes-Idee, deren unſere Zeit bedarf, die reichere Erfaſſung der göttlichen Dinge, welche allein in die Entzweiung der Geiſter Verſöhnung bringen wird, hat ſich bei uns aus einer zwiefachen Revolution emporarbeiten müſſen, aus einer naturgeſchichtlichen und einer hiſtoriſchen Umwälzung. Aus einem mechaniſchen Deismus war die ältere Naturphiloſophie zum Pantheismus übergegangen, von dem ſie vielfach in Materialismus herabſank; aber aus dieſer trübſten Verirrung ſollte ſie ſich recht durch den Pantheismus zu einem höhern Theismus erheben; die Bedeutung einer ſolchen Mittelſtufe des religiöſen Erkennens hatte die deutſche Naturphiloſophie für Viele. Eben ſo hatte die geſchichtliche Bildung von einer Alles zerſetzenden kritiſchen Skepſis aus ſich in lähmenden ideenloſen Unglauben verloren, um endlich aus dieſer kritiſchen Revolution zu einer freieren und höheren Idee der geſchichtlichen Offenbarung, der Göttlichkeit der chriſtlichen Thatſachen zurückzukehren. In dieſem Sinne haben wir in der naturphiloſophiſchen Lehre von der Immanenz Gottes die eine Seite einer bleibenden religiöſen Wahrheit erkannt, wie ſie denn auch von Steffens auf allen Stadien ſeiner Entwickelung nie aufgegeben wurde. —

Das Innerſte ſeiner Religion war die Liebe (darum kam er ſo gern immer von neuem auf das dreizehnte Kapitel des erſten

Korinther-Briefes zurück; darum ſah er die Gefahr des Fanatismus überall, wo nicht die Liebe die treibende Gewalt einer religiöſen Richtung war) und in der Liebe der Trieb nach dem univerſellen Geiſte der Religion. Das eben unterſchied ihn ſo beſtimmt vom engen trennenden Buchſtabendienſte wie von ſtarr confeſſionellem Zwiſte, der in dem Läuterungsfeuer der großen Erfahrungen dreier Jahrhunderte nicht gelernt hat. Mit Entſchiedenheit trennte er ſich von jeder Form der Frömmigkeit, die — mit Ueberſpringung der geſammten geiſtigen Entwickelung Deutſchlands — wieder da anknüpfen möchte, wo dieſe begonnen: in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Niemals war er geſonnen, den rettenden Gedanken des ächten deutſchen Proteſtantismus aufzugeben: daß der freudigſte innigſte Glaube an die höchſte Vermittlung aller Religion in Chriſtus zuſammenbeſtehen könne, ja zuſammenbeſtehen müſſe mit jeder wahren Errungenſchaft der Wiſſenſchaft, des Staates, der Geſellſchaft. — Darum konnte er mit voller Wahrheit von ſich ſagen: „Es ging ein Gedanke, der ſich nicht abweiſen ließ, durch mein „ganzes Leben, der Allem ſeine höchſte Wahrheit verlieh: durch die „Religion erhielten alle Begriffe ihre Beſtätigung als ſittlich religiöſe Thaten.“ — Aber mit demſelben Nachdruck betonte er: wie die Religion ihn ergriffen habe als ein Gegebenes, Geſchenktes, der Natur gleich — ſo vermöge er auch die Spekulation nicht mehr abzuweiſen, beide ſeien abſolut nur aus ſich ſelber zu faſſen; die Philoſophie höre auf, eine ſolche zu ſein, wenn ſie nicht aus ſich ſelber begriffen werde; ſowie die Religion alle Wahrheit verliere, wenn aus etwas ihr Fremdem erzeugt. Gern wiederholte er auf dem Lehrſtuhle wie in Schriften den Satz: es gebe ein Gewiſſen des Denkens als abſolute geiſtige Freiheit, wie es ein Gewiſſen des Daſeins und des Lebens gebe, und daß beide nie ungeſtraft bekämpft würden. —

Sein Verhältniß zur Union, ſeine Verbindung mit einer getrennten lutheriſchen Gemeinde wurde von den Meiſten ſo gedeutet, als wäre darin nur ein Abfall von wiſſenſchaftlicher Freiheit, von ächter weitherziger Religioſität zu beklagen; das hieß: ihn völlig verkennen; denn bis an ſein Ende beherrſchte ihn ein zuweilen an Abſcheu grenzender Widerwille gegen Alles, was ihm als engherziger, ſtreitſüchtiger Dogmatismus ausſah. Wenn er nun doch im Kampfe für das Lutherthum den Schein des Sektirers nicht vermeiden konnte, ſo

beseelte ihn dabei nicht die entfernteste Sympathie für einen beschränkten christlichen Partikularismus, für einen dumpfen Separatisten-Eigensinn; er hätte sich selbst nicht verstehen, in Widerspruch mit seinem innersten geistigen und religiösen Charakter treten müssen, wenn er die große heilbringende Bedeutung der Union in ihrer ursprünglichen Absicht so ganz hätte verkennen können. Nein, was er eigentlich vertreten wollte, war ein ehrwürdiges verkanntes Princip, verkannt nicht von seinem Könige, wohl aber von manchen Andern, in augendienerischer vorgreifender Eilfertigkeit: es war die Freiheit des Gewissens in der heiligsten innern Angelegenheit des Menschen, die Unabhängigkeit der Kirche im Ausdruck ihres Glaubens, im Angesichte aller Zumuthungen polizeilicher Beherrschung. Die Freiheit der Kirche d. h. der Verwirklichung des Christenthums verstand er nicht von ferne in einem abgeschlossenen hierarchischen Sinne, wohl aber so, wie die größten Charaktere der Reformation sie bis zum letzten Athemzuge vertraten und erstrebten, so wie sie in der Brust seines Königs einen reinen Anklang fand. Was er von Schleiermacher an dessen Begräbnißtage (15. Febr. 1834) rühmte: seine Meinung sei oft dunkel und verhüllt gewesen, seine Gesinnung nie — darf gerade in unserm Zusammenhange mit vollem Rechte auch auf Steffens angewendet werden.

Als den bewegenden Mittelpunkt seines religiösen Forschens bezeichnen wir die Idee der Persönlichkeit als der Mitte zweier Welten; der Vollendung der organischen Entwickelung des Universums, des Anfanges der höheren verhüllten Entwickelung der unsichtbaren Welt. Aber grade auf diesem steileren Pfade seiner Betrachtung sah er sich am einsamsten, am mindesten verstanden. Schon in seiner ersten ausschließend naturphilosophischen Periode hatte Steffens den Schlüssel für das Räthsel des Daseins im Menschen gesucht, in die Mitte des Universums den Menschen gestellt; doch geschah dies damals noch überwiegend im Sinne der pantheistischen Auffassung des Menschen, als eines geistigen Organismus als Gestalt, im Sinne der damaligen Ansicht Schellings, der, in dem Wirken und Leben des organischen Leibes den „unmittelbar gegenwärtigen Gott" schauen hieß (1805); und im Geiste jener Goethe'schen Auffor-

derung: „im Menſchenbilde zu genießen, daß ein Gott ſich hergewandt.“ — Nun aber wandte er ſich von der Geſtalt zum Innern, zu der Tiefe des perſönlichen Lebens — eine Wendung, die eben ſo ſehr ein Fortſchritt des Gedankens als der religiöſen Geſinnung heißen muß — hier ſuchte er nun die Löſung für ſeine philoſophiſchen, geſchichtlichen, religiöſen Probleme. An die hohe praktiſche Bedeutung ſeiner Erfaſſung des Ewigen, Unvergänglichen in der menſchlichen Perſönlichkeit brauche ich nicht erſt ausdrücklich zu erinnern; welchen neuen Muth, welchen friſch aufathmenden Sinn würden wir in die Arbeit und in das Leben hineintragen, wenn wir es einmal faßten: daß jede wahre Bereicherung der Seele, jede dem inneren Sinn zugewandte ſittliche und geiſtige Errungenſchaft für alle Zukunft unverlierbar fortwirkt und in die Ewigkeit hinüberreicht! —

Es war nicht zufällig, daß gerade Steffens dem Geheimniſſe menſchlicher Perſönlichkeit eine ſo hohe Stelle in ſeinem Denken und Forſchen anwies; gehörte er ja ſelbſt den ſeltenen Menſchen an, deren innere Urſprünglichkeit uns wie eine innere Offenbarung anblickt.

Nur noch mit einem Worte wollen wir an den Schriftſteller, den Lehrer und Freund erinnern. — Wie Viele haben ſeinen Schriften, den philoſophiſchen wie den politiſchen und dichteriſchen, einen innern Anſtoß zu verdanken, der zuerſt ihren ſpröden oder trägen innern Sinn öffnete für eine neue Welt der Erkenntniß und Erfahrung! — Als Lehrer war er Manchem der erſte anſchauliche Beweis für die Macht des lebendigen Wortes, wie es ſich uns als das urſprüngliche Organ der innern Welt zu erkennen giebt. Wie er als Freund die verſchiedenſten Perſönlichkeiten anzuziehen wußte, mögen die bezeugen, die ihm je näher geſtanden; alle Leſer ſeiner Dichtungen wiſſen es wenigſtens, wie er das Heilige der Treue zu verherrlichen verſtand! —

Ueber einen Mann wie Steffens mußten natürlich die Urtheile widerſprechend lauten; mochte der Empiriker ihn ungründlich nennen, der Politiker ihn unpraktiſch, mancher Religiöſe ihn unkritiſch oder phantaſtiſch finden: auf ihrem Standpunkte hatten ſie vielleicht Alle ein Recht dazu. Aber hatte denn nicht auch er ein Recht: jene Gründlichkeit zuweilen ideenlos, jene Praxis oft handwerksmäßig und unzureichend zu nennen, oder jene Form der Religion als beſchränkt und verwelkt abzulehnen? —

In ſeinen Vorzügen und Mängeln ſtellt er eins am perſönlichſten, liebenswürdigſten ein ideales Abbild Deutſchlands dar, das beſſern, edlern, ſo oft nach dem höchſten Ziele ſtrebenden und nicht ſelten des nächſten Weges verfehlenden Deutſchlands; die Idealität ächter, deutſcher Jugend hat der noch dreiundſiebenzig-jährige Greis reiner und friſcher dargeſtellt, als Mancher der Altklugen und Verlebten des jüngern Geſchlechts. Darum bleibt er auch der Mann der Jugend, die er verſtand und liebte; darum glühte er, bis ſein Auge ſich ſchloß, in jugendlicher Hoffnungsfreude: „Das wiſſen wir und „verkünden es laut — ſo weiſſagte er ſchon vor achtundzwanzig „Jahren — daß ſie gedeihen wird die große Zeit, ja die größte, die „die Geſchichte ſah, und die bedeutungsvoll vor uns liegt. Für „uns, in der Fülle ſolcher Hoffnungen geboren, ziemt es ſich nicht, „mit krankhafter Sehnſucht an der Vergangenheit zu haften; viel„mehr ſoll ſie lebendig werden in einer herrlichen Zukunft, der wir „uns nähern.“ — Und nun achtundzwanzig Jahre ſpäter, nach ſo vielen herben, prüfenden Erfahrungen, heißt ſein letztes öffentliches Wort noch immer: „Meine jugendliche Hoffnung liegt vor mir!“ — Uns aber, die wie ihm nachblicken, erhebt die Hoffnung, welche einſt bei ähnlichem Anlaſſe ſein Freund Schelling ausgeſprochen: „daß der Tod, weit entfernt die Perſönlichkeit zu ſchwächen, ſie vielmehr erhöht, indem er ſie von manchem Zufälligen befreit.“ —

Beim Ueberſchauen des zurückgelegten Weges, des Erreichten und Unerreichten, hat Steffens in ſeinem letzten Lebensjahre das „ſtolze und demüthigende“ Wort von ſich ausgeſprochen: ein Gedicht, wie Dante's großes, habe ſich ſein ganzes Leben hindurch hervorarbeiten wollen, ſei aber nicht zur Vollendung gelangt; der mächtigſte Zug ſeines Geiſtes ſei in einer ungenügenden Form verklungen, und die ihm von der Natur aufgedrungene Aufgabe nicht ſo abgerundet erfaßt worden, daß ſie für die Geſchichte auf immer gewonnen wäre. — Es war ein ſchönes Zuſammentreffen, daß jenes Gedicht, womit er ſein Streben verglich, ihn noch kurz vor ſeinem Ende, im Kreiſe der Freunde, mit den Anſchauungen des heiligſten Friedens erquickte; ja, gern vergleichen auch wir ihn der zartbeſaiteten Harfe, aus welcher die Töne eines reichen, dem Herrn alles Lebens geweihten, Liedes erklangen. —

Auf dem Markte der gelehrten und literarischen Welt ist sein Name vielleicht bald durch andere verdrängt, aber verklungen ist er noch nicht in so vielen Gemüthern, die seinem Worte die Rettung von innerm Ersterben oder die Bestärkung ihres edelsten Hoffens verdanken. So lange wir festhalten an einer noch unerfüllten Bestimmung Deutschlands, an dem Glauben einer geistig und staatlich sich hebenden Zukunft, einer Zukunft, die nicht in den Niederungen des Materialismus versinken wird; so lange wir festhalten an der Zuversicht, daß Fabriken und Eisenbahnen nicht das letzte Wort des deutschen Geistes sein, daß auch diese einer andern und höhern Sendung dienen werden, wenn wir uns nicht selber feige aufgeben und wegwerfen — so lange wird Steffens von uns nicht vergessen werden; manches seiner Worte wird uns ermuthigend begleiten zu den Arbeiten und Kämpfen, die auch unser warten können! —

Druck von C. H. Stark und Comp.